HN ZAPR 3

Slav 765.1 (2v.)

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library
GIFT OF
Archibald Cary Coolidge, Ph.D.
(Class of 1887)

Received F.B. June, 1919.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geschichte

Rußlands

von

N. Ustrialow.

Nikolai Gerasimovitch Ustryalov

Aus dem Russischen übersetzt

von

E. W.

1-2

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1840.

Digitized by Google

Slav 765.1

Harvard College Library,
Gift of
Dr. A. C. Coolidge.
23 June. 1899.

Digitized by Google

Vorrede des Ueberſetzers.

Indem ich hier die Ueberſetzung der „Geſchichte Rußlands von Uſtrialow" dem deutſchen Publicum übergebe, muß ich einige kurze Bemerkungen voranſenden. Rußland iſt auch litterariſch mehr und mehr in den Kreis der europäiſchen Nationen getreten, und ſeine geiſtigen Erzeugniſſe fangen an, auf das Volk, wenigſtens auf den gebildeten und einflußreichen Theil, eine große Wirkung zu äußern, ſo daß es von hohem Intereſſe iſt, die Richtung, welche dieſe geiſtigen Erzeugniſſe andeuten, wohl ins Auge zu faſſen. Keine Regierung hat es ſo ſehr, wie die ruſſiſche, in der Gewalt, durch die Richtung, die ſie dem öffentlichen Unterricht ertheilt, auf den Geiſt der Nation einzuwirken, und Uwarows Wort, daß der Unterricht im Geiſte der Monarchie, der ruſſiſch-griechiſchen Kirche und der Nationalität geleitet werden ſolle, verdient die ernſteſte Beachtung. Das vorliegende Werk, das von ihm als Leitfaden beim höhern Unterricht beſtimmt wurde, — welchem Umſtande wohl zum Theil die Form desſelben beizumeſſen iſt, — iſt der lebendige Commentar jener inhaltſchweren Worte, und man

Digitized by Google

wird gleich aus der Einleitung erſehen, daß wir hier keine Geſchichte des ruſſiſchen Volks, ſondern nur eine Geſchichte des ruſſiſchen Staats vor uns haben. Nach einigen ſehr flüchtigen, ja oberflächlichen Bemerkungen über die frühere Geſchichte der Slawenſtämme geht der Verfaſſer alsbald auf die Normannen und deren Züge, ſowie ihre Feſtſetzung im ruſſiſchen Lande ein; ſeine Geſchichte fängt alſo da an, wo der erſte Band von Bulgarins Geſchichte Rußlands aufhört — kein gleichgültiger Umſtand, denn er ignorirt ſomit die mythiſche und die heroiſche Epoche ſeines Volks gänzlich, und das Urtheil über dieſes Geſchichtswerk muß demnach, wenn es billig ſeyn ſoll, dieſen Punkt ganz unberückſichtigt laſſen. Ein großer Vorzug desſelben iſt die lichtvolle Anordnung und die Ueberſichtlichkeit, der Glanzpunkt des Ganzen aber iſt ohne Widerſpruch das Verhältniß Rußlands zu Litthauen und Polen. Man ſieht ohne Mühe, daß der Verfaſſer dieſen Punkt, um den ſich freilich ſeit drei bis vier Jahrhunderten beinahe die ganze ruſſiſche Geſchichte dreht, mit beſonderer Vorliebe behandelt hat.

Von den vier Bänden des ruſſiſchen Werks ſind bis jetzt drei erſchienen, man ſieht jedoch der Erſcheinung des vierten in Kürze entgegen; das Ganze zerfällt einfach in die alte Geſchichte bis auf Peter den Großen, und in die neuere bis zum Tode Alexander I, und nach dieſer Eintheilung wird auch die deutſche Ueberſetzung zwei Bände, in je zwei Lieferungen, umfaſſen.

Der Ueberſetzer.

Digitized by Google

Vorrede des Verfassers.

Indem ich diese Uebersicht über die frühern Schicksale unsers Vaterlandes, welche sich von vielen ähnlichen Büchern durch Inhalt, Darstellung und Art der Auffassung unterscheidet, ans Licht treten lasse, halte ich es für überflüssig über den Plan derselben etwas zu sagen: der Leser wird aus der Einleitung ersehen, von welchem Gesichtspunkt ich meinen Gegenstand aufgefaßt habe. Ich bemerke bloß, daß ich beim Entwurf des Plans hauptsächlich diejenigen Freunde des vaterländischen Alterthums im Auge hatte, die zwar nicht in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen, doch aber einer historischen Bildung nicht ganz fremd sind, und zum mindesten eine allgemeine Kenntniß der russischen und allgemeinen Geschichte besitzen. Für sie wollte ich ein Buch schreiben, welches auf der einen Seite eine bis zu einem gewissen Grade vollständige Entwicklung der Haupterscheinungen unseres frühern Lebens im Zusammenhang und ohne kleinliche Einzelnheiten enthielte, und auf der andern Seite den Sinn des Lesers auf weitere Erforschung und Vergleichung hinleiten könnte.

Digitized by Google

Das ganze Werk, das nach dem von mir entworfenen Plane den Zeitraum von der Begründung Rußlands bis zum Tode Alexanders I enthält, besteht aus vier Bänden. Der erste geht bis auf Johann III, der zweite bis auf Peter den Großen, der dritte bis auf Katharina II, der vierte bis zur Thronbesteigung Kaisers Nikolaus I. Am Ende des zweiten Bandes befindet sich ein „Umriß des russischen Alterthums," oder eine Uebersicht derjenigen Formen, in denen sich das alte Leben Rußlands, hinsichtlich des Staats, der Gesellschaft und der Familie bewegte; am Ende des vierten Bandes folgt eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Rußland.

Ich weiß, daß das von mir geschriebene Werk weit mehr Mängel als Vorzüge hat, indeß sind mir schmeichelhafte Aufforderungen von gebildeten Männern zugekommen, welche Auszüge daraus in einer besonderen Abhandlung „über das System einer pragmatischen russischen Geschichte" gelesen haben, worin sie als Grundideen für einen gelehrten Streit eingereiht waren, und diese Aufforderungen lassen mich hoffen, daß meine eifrige Arbeit nicht ohne Frucht bleiben wird.

N. Ustrialow.

Digitized by Google

Einleitung.

I. Die vaterländiſche Geſchichte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht.

1. Die ruſſiſche Geſchichte in wiſſenſchaftlicher Hinſicht als Kenntniß der früheren Schickſale des ruſſiſchen Volkes muß die allmähliche Entwicklung ſeines bürgerlichen Lebens von den erſten Anfängen desſelben bis auf die jetzige Zeit darſtellen, über die Hauptpunkte des geſellſchaftlichen Lebens Licht verbreiten, die Gründe, warum das Volk ſo und nicht anders iſt, entwickeln, und nachweiſen, welche Stelle Rußland in dem Syſteme der übrigen Reiche einnimmt, welche Regeln der innern und äußern Politik ſeinem Vortheile am angemeſſenſten ſind und welche Urſachen, Früchte der Zeit und der Umſtände, die Fortſchritte der Bildung und Induſtrie beſchleunigten oder verzögerten. Ihr Zweck.

2. Durch den wiſſenſchaftlichen Zweck beſtimmt ſich der Gegenſtand derſelben. Die ruſſiſche Geſchichte erreicht ihren Zweck durch eine treue Darſtellung der auf einander folgenden Wechſel in dem Zuſtande des ruſſiſchen Reiches, mit Hinweiſung auf deren Gründe und Folgen. Da politiſche Veränderungen ſtets von einem Zuſammenfluſſe vieler Umſtände von nahen und fernen Urſachen, von directen und indirecten Einwirkungen abhängen, ſo muß die Geſchichte Alles umfaſſen, was Einfluß auf die Geſchicke des Reiches hatte, und was merkbare Spuren hinter ſich ließ. Sie umfaßt alſo die denkwürdigen Thaten Gegenſtand derſelben.

der Männer, welche die äußere und innere Politik Rußlands leiteten, die Fortschritte der Gesetzgebung, der Industrie, der Wissenschaften und Künste, den Einfluß der Religion, Sitten und Gewohnheiten.

Bedeutung der russischen Geschichte.

3. Aus dem Obigen erhellt, welche Stelle die vaterländische Geschichte in dem Kreise unserer Kenntnisse einnehmen soll: sie steht in engem Zusammenhange mit der gesammten allgemeinen Bildung; als wahrhafte Aufzeichnung alles dessen, was uns verwandt ist, als Vermächtniß der Vorfahren an die Nachkommenschaft erklärt sie in einer Reihe von Gemälden den Geist des Volkes, die Früchte des guten und bösen Samens, welcher ausgestreut wurde, beleuchtet in der ununterbrochenen Kette der Jahrhunderte alles Vaterländische, gibt eine Einsicht in den Gesammtzustand, und zeigt die wahren Eigenschaften des Volkes und die Bedürfnisse des Reiches; sie bestätigt die theoretischen Forschungen über Alles, was auf Rußland Bezug hat, und dient als die beste Einleitung zur Vergleichung der verschiedenartigen Gesetze und Einrichtungen, denn Alles gewinnt durch die Erfahrung, und die Geschichte ist der reichste Vorrath mannichfacher Erfahrungen. Auch gibt es nicht leicht ein Volk, das mit freudigerem Sinne auf die Vergangenheit zurück blicken darf und von ihr so viel Nutzen für die Gegenwart ziehen kann. In ersterer Hinsicht können wir mit gerechtem Stolze sagen, daß unsere Vorfahren mehrmals von beispiellosen Unfällen, wie sie nicht leicht ein anderes Volk ertragen hätte, heimgesucht worden sind, und sich selbst retteten, nicht durch Zufall oder fremde Hülfe, sondern durch eigene Kraft, durch Glauben an die Vorsehung, durch eifrige Anhänglichkeit an den Thron und durch Vaterlandsliebe; daß sie mit Ehre und Ruhm aus den schwierigsten Lagen sich befreiten, daß die Blätter unserer Geschichte mehr durch Thaten des Muthes, als durch Fehler und Verbrechen bezeichnet sind, und daß endlich nur die Geschichte unseres Landes das Walten eines Peter des Großen

schildert. Was den zweiten Punkt betrifft, so hat trotz des entscheidenden Einflusses, welchen die europäische Bildung auf uns ausübte, die Idee der Nationalität, welche so herrliche Früchte für die Zukunft verspricht, sich Bahn gemacht, und die Geschichte weist sicherer, als alle theoretischen Forschungen nach, worin die Elemente der russischen Nationalität liegen und was die Grundlagen sind, aus welchen sich unser Staats-, National- und Familien-Leben entwickelt hat.

Mittel zur Erlernung der Geschichte.

4. Eine gründliche Kenntniß der vaterländischen Geschichte erlangt man aus dem fortdauernden Studium der gleichzeitigen Denkmäler der Vergangenheit, und durch die Bekanntschaft mit den späteren Forschungen; die ersteren geben einen lebendigen Begriff von dem Alterthum, die letzteren ergänzen das Fehlende durch mehr oder minder glückliche Vermuthungen. Gleichzeitige Denkmäler der Vergangenheit, historische Quellen, sind entweder geschriebene oder ungeschriebene: zu den ersten gehören Erzählungen der Zeitgenossen, Staatsacten, Erzeugnisse der Wissenschaften und der schönen Literatur; zu den zweiten mündliche Ueberlieferungen und die Ueberreste der Künste und Gewerbe.

Quellen.

Erzählungen der Zeitgenossen sind Nachrichten solcher Personen, welche die von ihnen beschriebenen Begebenheiten theils selbst sahen, theils von andern Augenzeugen erfuhren und der Nachwelt das Gesehene und Gehörte in Chroniken, Tagebüchern, Memoiren, Briefen u. s. w. überlieferten. Als umständliche zusammenhängende Erläuterung der Vergangenheit kann diese Quelle zur Grundlage der historischen Kenntniß dienen. Bei ihrer Benützung erhebt sich die Frage: konnte der Zeitgenosse die von ihm geschilderten Begebenheiten mit Genauigkeit erfahren, und hat er sie so, wie er sie wußte, der Nachwelt überliefert? Je mehr er Mittel besaß, die Begebenheiten kennen zu lernen, und je gewissenhafter er das Gesehene und Gehörte niederschrieb, desto

merkwürdiger ſind ſeine Erzählungen für die Nachwelt: auf der einen Seite wird er weder durch hohe Würden, noch durch ausgebreitete Kenntniſſe oder durch thätige Theilnahme an den erzählten Begebenheiten der Nachwelt Vertrauen einflößen, ohne Liebe zur Wahrheit; auf der andern Seite wird die kindlichſte Offenheit nutzlos ſeyn, bei einem unerfahrnen und ungeſchickten Zeugen.

Staats-Acten zerfallen in innere und äußere, dauernde und temporäre. Dazu gehören bürgerliche, militäriſche, kirchliche und Handels-Einrichtungen, Urkunden und Erlaſſe über beſondere Fälle, gerichtliche Unterſuchungen und diplomatiſche Verträge. Als Denkmäler der Regierungsthätigkeit zeigen ſie den Grad der Bildung, den Zuſtand der Induſtrie, die politiſchen Grundſätze und den ganzen Mechanismus der bürgerlichen Einrichtung. Je reicher daran die Geſchichte iſt, deſto ausdrucksvoller und glaubwürdiger wird ſie; jede durch Acten beſiegelte Begebenheit iſt wenigſtens in ihren Hauptgrundlagen unzweifelhaft, und wenn die neuere Geſchichte die alte übertrifft, ſo dankt ſie dieſe Vortheile hauptſächlich den Staats-Acten.

Denkmäler der Wiſſenſchaften und der Literatur drücken oft den Charakter der Zeiten lebendiger aus, als die genaueſten Geſchichtserzählungen, indem ſie den Bildungsgrad und den Geſchmack des Volkes bezeichnen; ſie gehören gleichfalls zum hiſtoriſchen Material. In allen geſchichtlichen Denkmälern muß man auf die Sprache achten: als Werkzeug für den Ausdruck der Gedanken, noch mehr als Bewahrerin der Ideen gibt ſie Mittel an die Hand, die Herkunft der Volksſtämme, den Grad von Einfluß, welchen ein Staat über den andern ausübte, die Richtung und die Erfolge der Civiliſation zu beurtheilen.

Mündliche Ueberlieferungen ſind Erzählungen aus der Vergangenheit, welche ſich bis jetzt theils bloß im Munde des Volkes erhalten haben, theils in geſchichtliche Werke übergingen und alle Kennzeichen einer Bekanntſchaft mit dem fernen Alterthume an

ſich tragen. Da ſie gewöhnlich allen ſchriftlichen Denkmälern vorangehen und als Grundlage der Urgeſchichte eines Volkes dienen, ſo ſind ſie um ſo merkwürdiger, je mehr ſie mit dem allgemeinen Gange der Ereigniſſe, ſo wie mit dem Geiſte der Zeit übereinſtimmen, und je weniger ſie augenſcheinlich Mährchenhaftes enthalten.

Ueberreſte von Kunſtwerken und Gewerben, Gebäude, Monumente, Gemälde, Münzen, Kleider, Waffen, Hausgeräthe, ſelbſt alte Gewohnheiten, können unter Beihülfe ſchriftlicher Quellen den Charakter einer Zeit lebendig ausdrücken und oft zu wichtigen Schlüſſen führen. Sie ſind für die Nachkommenſchaft um ſo werthvoller, je älter ſie ſind, und namentlich merkwürdig ſind diejenigen Denkmäler, welche einer bereits verſchwindenden Welt angehören und an ein von dem unſern verſchiedenes Daſeyn mahnen.

5. Die genaueſte Kenntniß der Thatſachen bringt noch keinen weſentlichen Vortheil, wenn ſie nicht in ein feſtes Syſtem gebracht ſind, wo jede Erſcheinung an ihrer rechten Stelle iſt und ſich als Folge der vorhergegangenen und als Urſache der nachfolgenden kund gibt, jedes Ereigniß ſeine entſprechende Bedeutung hat und zu dem der Geſchichtſchreibung vorgeſteckten Ziele führt. Zur Vereinigung der Thatſachen in ein geordnetes Ganze, in ein lebendiges, ſcharf begränztes und hell beleuchtetes Gemälde der Vergangenheit iſt unerläßlich: 1) in den allgemeinen Gedanken der Geſchichte einzudringen und den Faden aufzufinden, welcher, alle Erſcheinungen in ununterbrochener Kette verbindend, ſich durch den Gang der Ereigniſſe ſelbſt, durch den Einfluß des Jahrhunderts und den Geiſt des Volkes bildet, und in dem Maaße, als dieſe oder jene Springfedern ſich ändern, auch ſeine Richtung ändert; 2) die Punkte zu beſtimmen, wo der allgemeine Gang der Ereigniſſe einen andern Charakter annimmt, in Folge eines gewaltſamen Umſchwungs der Dinge, oder einer raſchen Entwicklung der Civiliſation, welchem Wechſel gemäß alle Thatſachen zur beſſern Ueberſicht

Zuſammenhang der Ereigniſſe.

und leichtern Verständlichkeit in gewisse Abtheilungen getheilt werden müssen; 3) alle Erscheinungen nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit zu ordnen, daß in ihrer Darstellung die regelmäßige Verbindung von Ursachen und Folgen hervortrete; die Perspective und namentlich die regelmäßige Beleuchtung sind, wie in der Malerei, so auch in der Geschichtschreibung unerläßlich. Hieraus folgt, daß man bei dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte eine klare Uebersicht des besondern Charakters der verschiedenen Epochen, welche in dem Schicksale Rußlands einen entscheidenden Umschwung herbei führten, voraus senden muß.

II. Umriß der russischen Geschichte.

Die Epochen der russischen Geschichte.

Das bürgerliche Leben, welches dem russischen Reiche als Grundlage diente, drang zu den slawischen Stämmen unter der Obergewalt Einer herrschenden Familie, deren Haupt der normannische Held Rurik war. Das Reich erhielt den Namen Ruß,*) und Nowgorod war anfangs sein Mittelpunkt. Im ersten Jahrhundert seines Bestandes dehnte Rußland seine Gränzen von den Ufern des Ilmen bis über die Dniepr-fälle, bis zu den Quellen der Weichsel und dem westlichen Bug, bis zu den Mündungen der Oka, und den Ufern der Wolga aus; alle östlichen Slawenstämme und ein Theil des finnischen Volkes, welche innerhalb dieser Gränzen wohnten, und fast ohne allen Begriff von bürgerlichem Leben in patriarchalischer Sitteneinfalt verharrten, erkannten die unumschränkte Herrschaft der Nachkommen Ruriks an, und traten in den Verband Rußlands, dessen Mittelpunkt bald Kiew wurde. Bei der Einführung des christlichen Glaubens griechischer Confession schmolzen sie in Ein Reich zusammen, welches seine endliche Einrichtung unter Jaroslaw dem Weisen erhielt, wel-

*) Eigentlich Rußi, und nicht das jetzt gewöhnliche Rossija; der erstere Ausdruck ist auch noch jetzt im höhern Style gebräuchlich.

cher den Stempel des Geſetzes auf die wichtigſten Einrichtungen des bürgerlichen Lebens drückte, indem er theils durch ſeine ſchriftlichen Verordnungen, theils durch ſein Wirken überhaupt, das Recht und die Rechtsverwaltung, die Ordnung der Thronfolge, die Abhängigkeit der einzelnen Fürſten vom Großfürſten, die Rechte und Pflichten der Geiſtlichkeit, die Gränzen des Reiches und deſſen Verhältniſſe zu den Nachbarn feſtſtellte.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts war die Gründung Rußlands vollendet; von dieſer Zeit an hört die Ausdehnung desſelben nach außen auf, und es beginnt der Kampf unter den Nachfolgern des heiligen Wladimir. Dieſer Kampf, eine unvermeidliche Folge der damaligen Begriffe über das Recht eines jeden einzelnen Mitgliedes der herrſchenden Familie auf einen Antheil (udjel) am Reiche, vernichtete nicht nur nicht die Einheit Rußlands, ſondern befeſtigte noch die gemeinſamen Bande, indem er überallhin Eine Sprache, Einen Glauben und einerlei bürgerliche Einrichtung verbreitete, und das Recht der Familie des heiligen Wladimir auf die oberſte Gewalt beſtätigte. Der Begriff von der nothwendigen Einheit der Gewalt verſchwand niemals.

Ehe aber der Familienkampf unter den Nachkommen Ruriks zu Ende war, und die ſchlummernde Idee der Einheit der Gewalt die Nationalkraft vereinigen konnte, drangen unwiderſtehliche Eroberer, die Mongolen, aus den Tiefen Aſiens hervor, bezwangen das ganze ruſſiſche Land, belaſteten es mit Steuern und eigneten ſich das Recht zu, Fürſten ein- und abzuſetzen, ohne jedoch die innern Einrichtungen zu ändern, und es blieben die Hauptgrundlagen des Reiches, die Religion, die Sprache, die bürgerlichen Geſetze und das ausſchließliche Herrſcherrecht des Hauſes Ruriks unangetaſtet. Das ſchwere Joch drückte Rußland etwa dritthalb Jahrhunderte lang. Im erſten Jahrhundert war es das ſchutzloſe Opfer der Verblendung der Fürſten, der Grauſamkeit der Mongolen, der Raubſucht und des Fanatismus ſeiner weſtlichen Nachbarn; im

Anfange des zweiten Jahrhunderts ging eine große Veränderung vor sich, welche auf das Schicksal unseres Vaterlandes einen entscheidenden Einfluß hatte; die russischen Fürstenthümer östlich vom Dniepr verschwanden allmählich und schmolzen in das moskowitische Reich zusammen, welches über sich nur die Herrschaft Einer Familie aus dem Geschlechte Johann Kalitas, eines Nachfolgers des heiligen Wladimir, aus dem Hause der Fürsten von Susdal, anerkannte. Die russischen Fürstenthümer westlich vom Dniepr, das mit Polen vereinigte Galizien ausgenommen, schmolzen gleichfalls in ein Ganzes zusammen, und bildeten mit dem litthauischen Volke ein selbstständiges Reich unter dem Namen des Großfürstenthums Litthauen, dessen Haupt die Familie Gedimins war. Von nun an ist das russische Land in zwei Hälften, in das östliche, oder moskowitische, und in das westliche, oder litthauische Reich getheilt. In dem einen, wie in dem andern erhebt sich eine neue, von der vorigen verschiedene Ordnung der Dinge.

Das östliche Rußland, seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts durch den Geist der moskowitischen Fürsten belebt, vereinigte nach und nach die zerstreuten Kräfte, trat in den Kampf mit den Mongolen, und schüttelte das verhaßte Joch ab, während es zugleich von den Unordnungen des Theilungssystems sich fern hielt und ein kräftiges selbstständiges Reich, das russische Zaarthum, bildete. Sein Haupt war der Selbstherrscher mit erblicher Gewalt, welche nach dem Rechte der Erstgeburt vom Vater auf den Sohn im Hause Johann Kalitas, und vom Jahre 1613 an, nach heftigen Erschütterungen durch die Usurpatoren, im Hause Romanow überging. Der stäte Zweck der russischen Zaare von Abwerfung des Jochs bis zum siebzehnten Jahrhundert war: im Innern eine organische Einrichtung des Reiches im Geiste der alten Verordnungen und der unumschränkten Herrschgewalt, welche Einrichtungen unter dem Zaar Alexei Michailowitsch und seinem Sohne Feodor ihre Vollendung erhielten; nach außen aber im Sü-

den und Osten die Bändigung der tatarischen Horden durch ihre Unterwerfung unter das russische Scepter, im Westen die allmähliche Annäherung an Europa durch Handelsverbindungen und Wiedergewinnung der Länder jenseits des Dniepr und am baltischen Meere, welche vor Alters einen Theil des russischen Reiches gebildet hatten. In der Geschichte des russischen Zaarthums tritt darum hauptsächlich die fortdauernde Entwicklung des Gedankens hervor, daß es unerläßlich sey, Rußland wieder in denselben Gränzen herzustellen, welche es unter Jaroslaw und etwa drei Jahrhunderte nach ihm hatte. Aus dieser Quelle flossen alle unsere Streitigkeiten mit Polen, dem livländischen Orden und mit Schweden, welche sich zur Zeit der unglücklichen Unterjochung des Landes durch die Mongolen der besten Theile unseres Vaterlandes bemächtigt hatten.

Das westliche Rußland blieb unter der Herrschaft der litthauischen Fürsten aus dem Hause Gedimin, rettete aber ebenso wie das östliche seinen Glauben, seine Sprache, so wie seine bürgerlichen Einrichtungen; die stärksten Bande verbanden es also mit dem östlichen Rußland, und das Volk, welches sein urväterliches Gesetz heilig bewahrte, äußerte mehr als Einmal den lebhaftesten Wunsch, unter den Schutz des rechtgläubigen Zaars zurückzukehren und mit allen Provinzen sich seiner Herrschaft anzuschließen. Weder in diesem, noch in einem andern Theile Rußlands verschwand je völlig der Gedanke an eine Vereinigung in ein Ganzes, und schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, als kaum der erste Hoffnungsschimmer zur Befreiung vom Mongolenjoch erglänzte, nahmen die Herrscher von Moskau den Titel „Großfürsten von ganz Rußland" an. Lebendiger erwachte der Gedanke seit den Zeiten Johanns III, welchem sich viele, vorher zum litthauischen Fürstenthume gehörige Landstriche unterwarfen. Ein zufälliger Umstand hinderte die Verschmelzung auch der übrigen Provinzen in ein Ganzes. Polen, das vor der Macht der Nachfolger

Gedimins erzitterte, schloß sich an ihr Reich an, erhob dessen Enkel Jagello auf den Thron, und bemühte sich auf jede Weise, die ihm gefährliche Vereinigung des westlichen Rußlands mit dem östlichen abzuwenden. Da aber einerseits die russischen Zaare ein unverjährbares Recht an das westliche Rußland hatten, wo ihre Vorfahren das bürgerliche Leben und den christlichen Glauben begründeten, wo russisches Leben in vollem Glanze sich entfaltete, so konnte bei dem einstimmigen Wunsche des einen, wie des andern Theiles, unter dem Gesetze eines und desselben Herrschers zu stehen, die Vereinigung früher oder später nicht ausbleiben; auf der andern Seite war das Schicksal Polens nicht mehr von dem des Großfürstenthums Litthauen zu trennen, und so mußte nach der natürlichen Ordnung der Dinge Polen unfehlbar in den Verband des russischen Reiches treten. Diese Wahrheit war im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert augenfällig, als beim Erlöschen des Jagellonischen Hauses wohldenkende Polen, und noch entschiedener die litthauischen Würdenträger, mehr als Einmal ihr Schicksal in die Hände der russischen Zaare legen wollten. Nur die Intriguen der polnischen Magnaten und der Jesuiten hinderten die Vereinigung zweier aus Einem Stamme entsprossenen und zu Einem Glauben sich bekennenden Völker, welche bloß durch zufällige Umstände getrennt und durch das Schicksal in eine solche Lage versetzt waren, daß sie nur unter der Herrschaft Einer Krone Frieden und Wohlfahrt finden konnten. Indem nun das westliche Rußland mit Ausnahme der vom Zaar Alexei wieder gewonnenen Provinzen, bis zur Zeit Katharina's II, unter polnischer Herrschaft blieb, erfuhr es alle Dangsale der im polnischen Königreiche herrschenden Anarchie und das größte Uebel, welches ein Volk treffen kann, die Bedrückung seines Glaubens.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde Alles, wofür die russischen Zaare gearbeitet und was sie erstrebt hatten, von Peter dem Großen zur Entscheidung gebracht. Er vollbrachte das

riesenhafte, in der Geschichte beispiellose Unternehmen, sich selbst und sein Volk umzuwandeln, Heer, Flotte, Handel, Industrie, Wissenschaft und ein neues besseres Leben seinem Lande zu verleihen, indem er ihm gab, was das westliche Europa nur nach Jahrhunderte langen Anstrengungen, durch die Kreuzzüge, die Städteverbindungen, die Feuerwaffen und die Reformation errungen hatte; mit Einem Worte, indem er Alles ins Leben rief, was Europa den Vorrang vor den übrigen Welttheilen gegeben hat, hob Peter sein Reich auf eine Stufe, daß es unversehens wie ein Riese im Kreise seiner Nachbarn stand und schon unter Peters ersten Nachfolgern die Früchte der europäischen Civilisation sich aneignen konnte. Von hier an beginnt die Geschichte des russischen Reiches, es beginnt derjenige Kreis, in dem wir noch leben; die alte russische Welt ist mit dem größten Theil ihrer Einrichtungen, Gesetze, Formen, Sitten und Gewohnheiten verschwunden, und nur zwei Hauptelemente, die Religion und die unumschränkte Monarchie, welche tief ins russische Leben eingedrungen sind, blieben unerschüttert.

Katharina II setzte den Gedanken der alten Zaare und manche Plane Peter des Großen in Vollzug, vereinigte unter ihrer Herrschaft fast das ganze russische Land zugleich mit einem bedeutenden Theile des Königreichs Polen, welches seit der Lostrennung des westlichen Rußlands sich nicht mehr selbstständig in den anarchischen Formen behaupten konnte, gab ihrem Reiche ein entschiedenes Uebergewicht über die benachbarten mohammedanischen Völker und eine dictatorische Stimme in den Angelegenheiten Europa's, so wie sie zugleich ihre innere Regierung durch viele die Industrie und Civilisation befördernde Einrichtungen bezeichnete.

Rußland, welches auf diese Weise die Frucht der europäischen Bildung ohne das schädliche Unkraut sich aneignete, blieb, belebt durch die ausgezeichneten Eigenschaften des Volkscharakters und durch unbegränzte Anhänglichkeit an den Glauben und den Thron uner-

schüttert mitten unter der allgemeinen Erschütterung der westlichen Reiche durch die französische Revolution, und rettete unter der Fahne Alexanders I Europa vor dem gewaltigsten aller Eroberer. Endlich mit der Thronbesteigung Nikolaus I beginnt die russische Geschichte der Jetztzeit, und lebendiger als jemals drängt sich die Idee auf, daß eine organische Einrichtung der Herrschaft, gegründet auf die ächten Grundsätze der Nationalität und der Bildung, unerläßlich sey.

Perioden der russischen Geschichte.

7. Gemäß diesem allgemeinen Gang der Geschichte unseres Vaterlandes kann man die russische Geschichte in zwei Hauptheile, die alte und die neue, eintheilen.

I. Die alte Geschichte vom Anfange Rußlands bis zu Peter dem Großen (862 — 1689) stellt die allmähliche Entwicklung der drei Hauptelemente, aus denen das russische Leben erstand, nämlich das slawische, normannische und byzantinische dar, einerseits unter dem Einfluß der Mongolen von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an, andrerseits unter dem Einfluß der Polen seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und gibt folgende Hauptpunkte:

1. Die Gründung Rußlands, Vereinigung der Slawen zu einem bürgerlichen Gemeinwesen unter der Herrschaft der Normannen durch die christliche Religion und die Gesetzgebung Jaroslaws, 862 — 1054.

2. Zertheilung Rußlands nach Privaterbrecht in mehrere verbündete Fürstenthümer unter der Nachkommenschaft Ruriks; Familienstreitigkeiten der Fürsten um die Oberherrschaft, 1054 — 1240.

3. Unterjochung Rußlands durch die Mongolen und Kampf desselben mit den fremden Völkern im Westen; Anfang der Theilung Rußlands in ein östliches und westliches, 1240 — 1328.

4. Allmähliche Vereinigung der Theilfürstenthümer des öst-

lichen Rußlands in ein moskowitisches Reich; Bildung des Großfürstenthums Litthauen im westlichen Rußland und Anfang eines engern Bündnisses desselben mit Polen 1328 — 1462.

5. Kampf der moskowitischen Herrscher mit den Mongolen um das Recht der unabhängigen Herrschaft im östlichen Europa, mit Polen um das litthauische Fürstenthum. Selbstständigkeit des östlichen Rußlands unter dem Namen des russischen Zaarthums; Vereinigung des westlichen Rußlands mit Polen, 1462—1600.

6. Erschütterung des russischen Zaarthums durch die Usurpatoren und des Großfürstenthums Litthauen durch die Union, 1600 — 1613.

7. Erneuerung des Kampfes der russischen Zaare mit Polen um das Fürstenthum Litthauen, bei sichtlichem Streben des östlichen Rußlands nach innerer Ordnung, und neuen Bemühungen der polnischen Regierung, die Nationalität im westlichen Rußlande zu vernichten. 1613 — 1689.

II. Die neue Geschichte von Peter dem Großen bis zum Tode Kaisers Alexander I (1689 — 1825) hat als unterscheidenden Charakterzug die Umwandlung der alten Lebensformen, die thätige Theilnahme Rußlands an den europäischen Angelegenheiten und die rasche Entwicklung der intellectuellen und industriellen Kräfte; sie bietet folgende Hauptpunkte dar:

1. Umwandlung des russischen Zaarthums in das russische Kaiserreich durch Peter den Großen, bei starkem Einfluß des europäischen Lebens auf die Regierung seiner ersten Nachfolger; Entkräftung des westlichen Rußlands unter dem Joche der Polen. 1689 — 1762.

2. Anfang einer organischen Einrichtung des russischen Reiches und Vereinigung fast aller russischen Länder in ein Ganzes durch Katharina II. 1762 — 1796.

3. Entscheidende Theilnahme an dem Schicksale der europäischen Reiche bei neuen Maaßregeln zu einer geordneten innern

Einrichtung, bei sichtlicher Erschlaffung der Sitten und rascher Entwicklung der intellectuellen und industriellen Kräfte. 1796 — 1825.

Der auszeichnende Charakter der gegenwärtigen Periode endlich seit 1825 ist eine organische Entwicklung der Kräfte des Reiches aus eigenen Elementen und in eigenthümlichen Bildungsformen.

III. Quellen der alten russischen Geschichte.

Zu den Quellen der alten russischen Geschichte gehören:

I. Erzählungen der Zeitgenossen, welche die alte russische Geschichte erläutern und in vaterländische und fremde getheilt werden können. Zu der ersten Classe gehören namenlose Chroniken und Denkwürdigkeiten bekannter Personen; zu der zweiten Ueberlieferungen von Fremden, welche über unser Vaterland nach dem Hörensagen berichteten, und Denkwürdigkeiten von Augenzeugen.

1. Namenlose Chroniken[1]) bestehen aus einer fast ununterbrochenen Reihe von Denkschriften der Klöster, vom Ende des eilften bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von unbekannten Verfassern, welche die Ereignisse größtentheils aus der Ferne beobachteten, übrigens gewissenhaft und leidenschaftslos waren. Die Glaubwürdigkeit der russischen Chroniken, welche in der Hauptsache und den bedeutendsten Umständen durch die Uebereinstimmung fremder Schriftsteller und vieler Actenstücke bestätigt wird, tritt noch deutlicher hervor, wenn man in den Gang der Ereignisse selbst eindringt. Der Grund zu diesen Chroniken wurde nach einer seit Jahrhunderten eingewurzelten Meinung von einem Mönche des kiewischen Höhlenklosters, dem ehrwürdigen Nestor, gelegt, welcher um das Jahr 1050 geboren wurde und am Ende des eilf-

[1]) Die besten Abschriften sind: die Laurentiewische bis 1305, die Königsberger bis 1206, die wolhynische bis 1289, die Nowgorodische bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, die von Pskow bis 1650 und manche andere.

ten Jahrhunderts starb. Er schrieb zum Theil nach Ueberlieferungen alter Leute, welche er nach griechischen Chroniken ergänzte und berichtigte, theils nach eigenen Beobachtungen, und er diente den spätern Chronikenschreibern als Vorbild; seinem Beispiele folgend, schilderten Geistliche, eben so bescheidene, als gewissenhafte Männer, die Ereignisse, die Streitigkeiten der Fürsten, die kirchlichen Angelegenheiten, die äußern Kriege, die Erscheinungen am Himmel und ungewöhnliche Naturereignisse, wenn auch kurz, oft oberflächlich, selbst fehlerhaft, aber stets mit Wahrheitsliebe. Bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gleichen sich die Chroniken in ihrem Inhalte und schildern die Ereignisse in ganz Rußland, nach dem Einfalle der Mongolen aber erzählen sie vorzugsweise nur Provincialbegebenheiten.

2. Denkwürdigkeiten bekannter Personen beginnen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; sie sind sehr wenig zahlreich, in Vergleich mit ähnlichen historischen Materialien im westlichen Europa. Besondere Aufmerksamkeit verdienen Kurbski's Geschichte Johann des Schrecklichen;[1]) Abraham Palizyns Erzählung von der Belagerung des Dreifaltigkeitsklosters durch die Polen;[2]) Schuscherins Leben des Patriarchen Nikon.[3])

3. Ueberlieferungen von Fremden, welche über den alten Zustand unseres Vaterlandes nur gelegentlich nach Hörensagen geschrieben haben, können als sehr wichtige Ergänzungen unserer Chroniken dienen, welche von den ersten Jahrhunderten Rußlands nur kurze Berichte geben. Besonders bemerkenswerth sind:

a) byzantinische Schriftsteller: Der Senator Prokopius[4]) und der Kaiser Mauritius[5]) über den Zustand der

---

[1]) Dieses Werk wurde im Jahre 1833 in zwei Bänden gedruckt.
[2]) Mehrmals herausgegeben, zum ersten Male im Jahre 1784.
[3]) Gedruckt in Petersburg im Jahre 1817.
[4]) Procopii Caesareensis Historiarum sui temp. lib. Parisiis, 1662.
[5]) Mauritii artis militaris libri XIII. Ups. 1664.

Slawen an der Donau im ſechsten Jahrhundert; der Kaiſer Konſtantin Porphyrogeneta[1]) über die heilige Olga und die innere Einrichtung Rußlands im zehnten Jahrhundert; Leo Diaconus[2]) über den Krieg Swätoſlaws mit Zimiszes; Cedrenus über den heiligen Wladimir.

b) orientaliſche Schriftſteller, namentlich arabiſche Kaufleute und Gelehrte, welche die Ruſſen an den Ufern der Wolga kennen lernten: Foßlan[3]), Maßudi, Ibn Haukal, Abulfeda u. a.

c) ſkandinaviſche Sagen oder geſchichtliche Ueberlieferungen über die Normannen des zehnten und eilften Jahrhunderts.

d) deutſche Chroniſten des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts: Luitprand, Biſchof von Cremona über Igor; Ditmar, Biſchof von Merſeburg über den heil. Wladimir und Jaroſlaw; Lambert von Aſchaffenburg über Isjaſlaw; Helmold über die Mythologie der Slawen am baltiſchen Meere.

e) polniſche Chronikſchreiber, nicht immer zuverläſſige Compilatoren alter ruſſiſcher Chroniken und noch mehr leidenſchaftlich bei der Schilderung gleichzeitiger Begebenheiten, aber ſtets bemerkenswerth für die Aufhellung der Verhältniſſe Rußlands zu Polen: Kadlubko[4]), Biſchof von Krakau, führte ſeine Chronik fort bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts; Dlugoſz[5]) bis zum Ende des fünfzehnten; Kromer[6]) bis in die Mitte des ſechzehnten;

---

[1]) De administrando Imperio; de Ceremoniis Aulae Byzantinae et caet.

[2]) Geſchichte des Diaconus Leo.

[3]) Ibn Foßlans und anderer Araber Berichte. 1823.

[4]) Historia Polonica. Wratisl. 1823.

[5]) Historiae Polonicae libri XIII. Lipsiae 1711.

[6]) De origine et rebus gestis Polonorum. Basil. 1555.

Stryikowsky [1]) bis zum Ende des sechzehnten, und namentlich Kojalowitsch [2]), welcher die Angelegenheiten des litthauischen Fürstenthums bis zum Jahr 1569 glaubwürdiger als die übrigen beschrieben hat.

4. Denkwürdigkeiten fremder Augenzeugen, welche über unser Vaterland seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schrieben, hauptsächlich nach eigenen, sehr verschiedenartigen Beobachtungen und auf eine für die Erklärung der Begebenheiten, Sitten und Gebräuche sehr wichtige und bezeichnende Weise. Vom Anfange des sechzehnten bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts hinterlassen mehr und mehr fremde Beobachter ihre Nachrichten, indem ein Gesandter, Agent oder Reisender nach dem andern in Moskau auftrat oder in russischen Dienst überging, und mit der lebhaftesten Neugier ein Land kennen zu lernen suchte, wo Alles für ihn neu, fremd und vom Europäischen verschieden war; sie schrieben, was sie gesehen und gehört mit dem einzigen Zwecke nieder, ihren Landsleuten einen deutlichen Bericht von dem mitternächtlichen Moskowien zu geben. Unter ihnen sind bemerkenswerth:

a) über die mongolische Periode, und namentlich über die Mongolen selbst: Plano Carpini, Aszelin und Ruysbroeck, Missionäre aus dem Westen, welche bei Batü, Gajuk und andern Khanen des dreizehnten Jahrhunderts waren; Marco Polo, ein venetianischer Edelmann, der im dreizehnten Jahrhundert den mongolischen Khanen über 20 Jahre diente; Schildberger [3]), ein Bayer, Gefangener Bajazets und Tamerlans, der an ihren Feldzügen über 30 Jahre lang Theil nahm.

b) über den Zustand Rußlands von Johann III bis zu den Usurpatoren: Contarini [4]), venetianischer Gesandter,

[1]) Chronika Polska, Litewska et caet. 1582.
[2]) Historiae Litvanae lib. II. 1650 u. 1669.
[3]) Eine wunderbar History. Eines der ältesten gedruckten Bücher.
[4]) Viaggio del. magn. Ambr. Contarini. Venet. 1559.

der in Moskau unter Johann III sich befand; Paul Jovius [1]), römischer Cardinal, der von einem russischen Läufer viel Merkwürdiges über Moskau erfuhr; Baron Herberstein [2]), Gesandter des Kaisers Maximilian I an den Großfürsten Wasili Joannowitsch, der beste und gründlichste unter den fremden Schriftstellern; Franciscus Da Collo [3]), kaiserlicher Gesandter an den Großfürsten Wasili; Chancellor, ein englischer Schiffscapitän; Jenkinson, Bajus, Randolph, Horsey [4]), Gesandte Elisabeths von England an Johann IV; Taube und Kruse [5]), Zeugen der Grausamkeit Johanns; Anton Possevin [6]), päpstlicher Legat, der seine Disputationen mit Johann IV über den Glauben beschrieb; Fletcher [7]), Gesandter der Elisabeth an Feodor Joannowitsch, ein sehr verständiger Beobachter des innern Zustandes von Rußland.

c) über die Usurpatoren: Margeret [8]), Gardecapitän des falschen Dimitri; Martin Bär [9]), Pastor in Moskau, der beste Geschichtschreiber der Usurpatoren; Sholkiewski [10]), polnischer Heerführer, der die Wahl Wladislaws auf den russischen Thron umständlich und treu beschrieb; Samuel

---

[1]) De Legatione Basilii Magni Principis Moscoviae, 1551.

[2]) Rerum Moscoviticarum Commentarii. Erste Ausgabe in Wien 1549; besser zu Basel 1556.

[3]) Trattamento di pace tra il S. Sigismondo e Gran Basilio. In Padua 1603.

[4]) Die Nachrichten der Engländer über Johann den Schrecklichen sind bei Hackluyt abgedruckt im ersten Bande von: The principal navigations et caet. London 1599 und 1809.

[5]) Zaar Iwan der Grausame. Dorp. 1818.

[6]) Moscovia. Vilnae 1586.

[7]) Of the Russe Common-Wealth Lond. 1591.

[8]) Estat de l'Empire de Russie. Erste Ausgabe 1607. Russische Uebersetzung im dritten Bd. der „Gleichzeitigen Nachrichten über den Usurpator Dimitri" 1832.

[9]) Moskauische Chronik im ersten Bd. des eben genannten Werks.

[10]) Anfang und Fortgang des moskowitischen Kriegs. Moskau 1835.

Maſkiewitſch [1]), Officier im polniſchen Dienſt; Petrey [2]), ſchwediſcher Geſandter an Waſili Schuiſki und die Uſurpatoren.

d) über die Regierung des Hauſes Romanow: Beauplan [3]), franzöſiſcher Ingenieurofficier in polniſchen Dienſten, der ſehr genaue Nachrichten über Kleinrußland hinterließ; Olearius [4]), holſteiniſcher Gelehrter, der unter Michael Feodorowitſch in Rußland reiste; Baron Meyerberg [5]), Geſandter Leopolds I an Zaar Alexei Michailowitſch, der ein Jahr in Moskau lebte; Graf Carlisle [6]), engliſcher Geſandter an eben denſelben; Collins [7]), engliſcher Arzt Zaar Alexei's; Reitenfels [8]), toscaniſcher Geſandter; Struys [9]), holländiſcher Schiffsmeiſter, Zeuge des Aufſtands von Stenko Raſin; Tanner [10]), ein Böhme, Begleiter der litthauiſchen Geſandten an Feodor Alexejewitſch; Kämpfer [11]), gelehrter deutſcher Reiſender, der unter der Regierung der Zaarewna Sophia in Rußland war, und viele andere.

II. Staatsacten ſind bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts oder bis zur Befeſtigung der mongoliſchen Herrſchaft im ruſſiſchen Lande ſehr wenig zahlreich, theils weil unter Mithülfe

---

[1]) Tagebuch im fünften Theile der „Gleichzeitigen Nachrichten" ꝛc.

[2]) Historien und Bericht von dem Großfürſtentumb Muſchkow. Lipsiae 1620.

[3]) Description d'Ukranie. A Rouen 1660. In ruſſiſcher Ueberſetzung erſchienen 1832.

[4]) Neue orientaliſche Reiſebeſchreibung, Schleswig 1647.

[5]) Iter in Moschoviam.

[6]) La relation des trois Ambas. de Carlisle 1672.

[7]) The present state of Russia. Lond. 1671.

[8]) De rebus Moschoviticis. Patavii 1680.

[9]) Les voyages de Jean Struys 1681.

[10]) Legatio Polono-Lithuanica. Norimb. 1689.

[11]) Auszüge aus ſeinem Tagebuch finden ſich in Adelungs Werk: „Baron Meyerberg", 1827.

der Rohheit und der Mongolen die Zeit sie vernichtete, theils weil bei der damaligen Staatseinrichtung schriftliche Urkunden überhaupt nicht so mannichfach und so unerläßlich waren, wie später; auch kamen sie auf die Nachwelt nicht im Original, sondern in Abschriften, welche in Chroniken und verschiedenen Sammlungen sich erhielten [1]), und wenn auch in ihrer Grundlage den Zeitumständen und dem Geiste des Zeitalters entsprechend, findet doch die Kritik mehr oder minder gegründete Veranlassung, wenn auch nicht ihre Wirklichkeit zu bezweifeln, so doch spätere Zusätze zu vermuthen. Dieser Art sind: die Friedensverträge Olegs, Igors und Swätoslaws mit den Griechen; die kirchlichen Verordnungen des heil. Wladimir und Jaroslaws I über die Rechte der griechisch-russischen Geistlichkeit; der russische Coder über Recht und Gerechtigkeitsverwaltung.

Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, namentlich seit Johann III, werden die Staatsacten ohne Vergleich zahlreicher, und geben einen wichtigen Beitrag zur russischen Geschichte, indem sie nicht nur über die innere Einrichtung des Reichs, sondern auch über die äußere Politik Aufklärung geben. Man lernt daraus die Verhältnisse der Theilfürsten zum moskowitischen Großfürsten [2]), die allmähliche Ausbreitung der Gränzen des moskowitischen Reichs nebst den dazu gehörigen Städten und Provinzen [3]), die Einzelnheiten des Rechts und der Rechtsverwaltung [4]), das Steuerwesen [5]), die Kriegsordnung [6]), die Einrichtung der Kirche [7]), die äußern Ver-

---

[1]) Das älteste ächte Actenstück ist ein Brief Mstislaws I (1125—1132) an das St. Georgenkloster in Nowgorod über ein Stück Land und Gerichtsabgaben.

[2]) Vertragsurkunden der Nowgoroder und der Theilfürsten mit den Großfürsten vom Jahr 1265—1480.

[3]) Testamente der moskowitischen Herrscher vom Jahr 1328 an.

[4]) Verordnungen verschiedener Fürsten, Gesetzbücher, Verordnungen und sehr viele Ukasen russischer Zaare.

[5]) Zoll- und Handelsverordnungen.

[6]) Verordnungen und Briefe bei Gelegenheit verschiedener Feldzüge.

[7]) Vergabungen an die Geistlichkeit und Klöster, Verordnungen der Patriarchen u. s. w.

hältniſſe zu den Nachbarn, die Erwerbungen, Abtretungen u. ſ. w. [1]) kennen.

Viele klären überdieß auch einzelne Umſtände der Begebenheiten auf [2]); die beſten Sammlungen ſind: Reichsurkunden und Verträge, herausgegeben von dem Grafen Rumjänzow in 4 Theilen; die von der archäographiſchen Expedition der akademiſchen Wiſſenſchaften in vier Bänden geſammelten Actenſtücke; die erſten zwei Bände der vollſtändigen Sammlung der Geſetze des ruſſiſchen Reichs.

III. Die Denkmäler der Literatur bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts beſtehen aus den Werken geiſtlicher Schriftſteller, aus Chroniken, wenn man dieſe im literariſchen Sinne betrachten will, aus Sendſchreiben der Biſchöfe und Ueberſetzungen aus der griechiſchen, zum Theil auch aus der lateiniſchen Sprache. Von weltlichen Schriftſtellern ſind namentlich zu bemerken: Wladimir Monomach, der Verfaſſer der Erzählung vom Zuge Igors, Fürſt Kurbſki und wenige andere. In dieſe Abtheilung gehören auch die Volkslieder, von denen einige den Stempel eines hohen Alterthums an ſich tragen.

IV. Mündliche Ueberlieferungen findet man namentlich in alten Chroniken; einige ſind mit Dichtung ausgeſchmückt.

V. Ueberreſte der Künſte und Gewerbe ſind im ganzen ruſſiſchen Reiche zerſtreut. Darunter ſind namentlich Münzen, Waffen, Hausgeräthe, Gebäude u. ſ. w. zu bemerken.

---

[1]) Geſandtſchaftsberichte im Staatsarchiv.

[2]) Unterſuchungsacten über den Griechen Maximus, den Zaarewitſch Dimitri u. ſ. w.; ebenſo Kreisſchreiben oder Manifeſte.

Alte Geschichte.

Erstes Hauptstück.

Gründung Rußlands. 862 — 1054.

9. Die Gründung der Staaten d. h. die Vereinigung der Stämme eines oder mehrerer Völker in ein bürgerliches Gemeinwesen geht gewöhnlich so langsam und unmerklich vor sich, und es bleiben so wenig Spuren davon zurück, daß die Geschichte nur mit Mühe in das Dunkel entlegener Zeiten eindringen und selten durch eine ununterbrochene Reihe von Begebenheiten erklären kann, auf welche Weise die Völker der rohen Freiheit entsagen, der Herrschaft des Gesetzes sich unterwerfen, die Vortheile des Zusammenlebens erkennen und Reiche bilden: alles dieß ist das Werk von Jahrhunderten und des Zusammentreffens vieler, wenig bekannter Umstände. Nur Eine Erscheinung ist allgemein unzweifelhaft und bei dem Beginne alter und neuer Reiche bemerklich: ein bürgerliches Gemeinwesen entspringt größtentheils aus der Vereinigung zweier oder mehrerer Völker von verschiedenem Stamme, von denen anfangs das eine herrscht und das andere gehorcht, in der Folge aber beide zu einem Volke zusammen schmelzen. So entstanden die ersten Gemeinwesen in Aegypten, in Griechenland, im alten Italien, in Deutschland, Frankreich und England. Die Gründung fast aller Reiche ist in den Hauptzügen dieselbe, aber wegen der Verschiedenheit in den Eigenthümlichkeiten der Völker, im Verhältniß der Sieger zu den Besiegten, im Glauben, Klima und zufälligen Umständen, erhält jedes Reich gleich bei seinem Entstehen

seine besondere Richtung, in der der Same seines zukünftigen Lebens verborgen liegt, wie in dem keimenden Kern die Eigenschaft der Frucht sich verbirgt. Deßhalb müssen wir bei der Darstellung der Gründung unseres Vaterlandes nachweisen, welche Völker und auf welche Weise sie den bürgerlichen Verband bildeten, welchen man mit dem Namen Russen bezeichnet.

Alle Denkmäler des russischen Alterthums und namentlich die Erzählungen unserer Chronisten bezeugen, daß den Schlußstein zur Gründung Rußlands zwei Völker: Slawen und Normannen legten, daß die Herrschaft der Normannen im slawischen Lande das erste gemeinsame Band knüpfte, und die christliche Religion es befestigte; daß ferner die Regierung Jaroslaws, indem sie den Hauptbedingungen des jungen Verbandes den Stempel des Gesetzes aufdrückte, diejenige Ordnung der Dinge darin begründete, aus der in der Folge die Haupterscheinungen unserer Geschichte sich entwickelten, und daß nur in dem Maaße Aenderungen sich ergaben, als äußere Umstände und Fortschritte des Staatslebens einwirkten. Zwei Jahrhunderte lang dauerte diese Begründung Rußlands, diese erste Periode unserer Geschichte.

Zum Verständniß derselben muß man folgende Punkte ins Auge fassen:

1) die Lage der Slawen überhaupt und namentlich derjenigen Stämme, welche in den Verband Rußlands traten,
2) die Hauptcharakterzüge der Normannen,
3) die Vereinigung der Slawen mit den Normannen zu einem bürgerlichen Gemeinwesen unter dem Namen Russen,
4) die Einführung der christlichen Religion,
5) die Regierung Jaroslaws I.

I. Slawen.

10. Das jetzt unter dem Namen Slawen bekannte Volk nahm bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte am Ende des fünften und im Anfange des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in zahlreichen Stämmen das Land vom baltischen bis zum schwarzen Meere und zur Donau, von der Theiß und Oder bis zu den Ufern des Dniepr ein. Die Zeitgenossen nannten es Veneter, und theilten es in drei Hauptstämme: in die

Auftreten in der Geschichte.

eigentlichen Veneter, welche zwischen dem baltischen Meere und den Karpathen, in die Slawen, welche von der Theiß bis an die Ufer des Dnieſter und von der Donau bis zu den Quellen der Weichſel wohnten, und in die Anten, welche die Ufer des ſchwarzen Meeres zwiſchen den Mündungen der Donau und des Dnieprs einnahmen. Wenn man in der Geſchichte ein ſo großes bis zum Ende des fünften Jahrhunderts völlig unbekanntes Volk findet, in der Zeit der allgemeinen Völkerwanderung, ſo könnte man glauben, dasſelbe ſey im Gefolge der Hunnen und anderer wilden Horden des mittleren Aſiens nach Europa gekommen, wenn nicht die Sprache, die natürlichen Anlagen der Slawen, ihr äußerer Anblick, ihre Geſichtszüge und ſelbſt ihre Sitten Kennzeichen darböten, daß ſie gleich den Deutſchen zur Familie der urſprünglichen Bewohner Europa's gehören. Sie traten ſpäter erſt auf dem hiſtoriſchen Schauplatz der Geſchichte auf, weil ſie ſelbſt keine Zeugniſſe ihres früheren Schickſals hinterließen, Griechen und Römer aber fremden Völkern willkürliche Namen gaben, häufig ein und dasſelbe Volk in verſchiedenen Epochen mit verſchiedenen Namen nannten und Völker von verſchiedener Herkunft unter einem Geſammtnamen umfaßten; ſo konnten ihnen die Slawen zugleich mit andern Völkern unter der allgemeinen unbeſtimmten Benennung der Scythen, Sarmaten u. ſ. w. bekannt ſeyn.

Das Schickſal des ſlawiſchen Stammes von ſeinem erſten Auftreten in der Geſchichte, bis ſich im neunten und zehnten Jahrhundert der ruſſiſche, polniſche, böhmiſche, mähriſche, ſerbiſche und andere Staaten bildeten, iſt wenig bekannt. Im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert treten die ſüdlichen oder Donau-Slawen bemerklicher als die andern hervor, im Anfange des achten Jahrhunderts aber verbergen ſie ſich vor den Blicken der Geſchichte, und der Schauplatz verlegt ſich an die Ufer der Oder und Elbe; im neunten Jahrhundert gibt ſich beſondere Thätigkeit an der Weichſel um den Ilmenſee und längs dem Laufe des Dnieprs kund. Die ſüdlichen Slawen treten ihre Länder andern fremden Völkern ab, die weſtlichen Slawen erkennen die Herrſchaft Karls des Großen und ſeiner Nachfolger an, die öſtlichen bilden ein ſelbſtſtändiges Reich, Rußland.

Wir wollen jetzt einen Blick auf die Hauptereigniſſe und die wichtigſten Züge des ſlawiſchen Lebens werfen.

11. Die südlichen oder Donau-Slawen waren furchtbare Feinde des byzantinischen Reiches unter der Regierung des Kaisers Justinian des Großen. Vom Beginn seiner Regierung an im Jahre 527 drangen sie über die Donau in seine Provinzen ein, und waren um so gefährlicher, als sie mit wildem Muthe List und Klugheit verbanden, in Schluchten, hinter Gesträuchen, selbst in Flüssen sich zu verbergen wußten und Gefahren verachteten, als wäre der Krieg nur ein Spiel. Gelang es auch einem geschickten griechischen Heerführer, einzelne ihrer Schaaren zu umringen, so verdoppelte sich ihre Tapferkeit, sie schlugen sich mit Verzweiflung, die Weiber fochten in Einer Reihe mit den Männern, und keine Qualen konnten den gefangenen Slawen dahin bringen, seine Stammgenossen zu verrathen. Selbst Justinian der Große sah von den Befestigungen seiner unersteiglichen Hauptstadt herab, wie die wilden Schaaren dieses Volkes die Lustschlösser um Konstantinopel verheerten, und Belisar konnte nur mit Mühe, mehr durch Gold als durch Waffen, Byzanz vor ihnen retten. Die südlichen Slawen.

Was die Slawen zu dieser unabläßigen Feindschaft gegen die Griechen bewog, ist uns nicht mit Sicherheit bekannt: die byzantinischen Geschichtschreiber schreiben ihre Einfälle der unersättlichen Raubluſt zu, und da wir keine slawischen Ueberlieferungen aus jener Zeit haben, so können wir diese Angabe ihrer Feinde weder bestätigen noch verwerfen. Indessen lautet das einstimmige Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller dahin, daß die Slawen im sechsten Jahrhundert auf derselben Stufe der Civilisation standen, auf der wir jetzt viele unabhängige Stämme des Kaukasus erblicken. Gleich diesen Kindern der Natur lebten sie in abgesonderten Geschlechtern oder Familien, kannten weder Festungen noch Städte, hatten jedoch Dörfer, liebten eine ungebundene Freiheit über Alles, und nur die Herrschaft der Aeltesten leitete die Familiengenossen; eine andere Herrschaft ertrugen sie nicht. In wichtigen Fällen, wenn der Feind ihr Land mit Verheerung bedrohte, oder sie selbst ihre Nachbarn plündern wollten, vereinigten sich viele Familien zur Berathung, und die Sache wurde nach dem Urtheile der Aeltesten entschieden. Aber eine zügellose Freiheit zeichnete stets die Slawen an der Donau aus: selten endigte eine Berathung friedlich, und das Schwert entschied gewöhnlich ihre Streitigkeiten. Der Führer, der ihnen den Weg ins feindliche Land wies, konnte ihr Ihre Sitten.

Zutrauen und ihre Folgſamkeit nur durch perſönliche Tapferkeit oder beſondere Geſchicklichkeit erwerben, und ſelten hatte er die Kraft, ſeine Gefährten im Zaume zu halten: ſie ſchlugen ſich, wo und wie es ihnen beliebte, aber jeder Slawe warf ſich ſtets mitten unter die Feinde, und trotz ihrer langen Uebung mußten die byzantiniſchen Legionen doch oft ihnen den Rücken kehren. Nach gewonnener Schlacht verheerten die Slawen gewöhnlich das feindliche Land, vernichteten Alles mit Feuer und Schwert, ſchonten weder Geſchlecht noch Alter, und kehrten mit Beute beladen in ihre unzugänglichen Wälder zurück.

Aber wilde Wuth gehörte nicht zu ihren unterſcheidenden Charakterzügen. Das ſlawiſche Volk hatte im Allgemeinen mehr Neigung zum friedlichen, als zum Kriegsleben. Wie die Slawen an der Oſtſee im fünften Jahrhundert durch milde Sitten bekannt waren, ſo liebten auch die Slawen an der Donau, wenn nicht feindliche Einfälle oder innere Streitigkeiten ihre Leidenſchaften entflammten, ein friedliches Familienleben, beſchäftigten ſich gerne mit Ackerbau, zeichneten ſich durch Gutmüthigkeit aus, ſetzten durch ihre Gaſtfreundſchaft die gebildeten Griechen in Verwunderung, und hinterließen dieſe Tugend ihren entfernteſten Nachkommen als Erbtheil. Den Wanderer nahmen ſie auf, wie einen alten Bekannten, bewirtheten ihn freudig, einer übergab ihn den Händen des andern, und bürgte ſo für ſeine Sicherheit; den Knechten (Kriegsgefangenen) ſchenkten ſie nach Verlauf einer beſtimmten Zeit die Freiheit, oder nahmen ſie in ihre Familien auf.

Die Reinheit der Sitten, wodurch Weiber und Mädchen ſich auszeichneten, iſt ein anderer ſchöner Zug ihres Volkscharakters: die Weiber waren ihren Männern ſo ſehr ergeben, daß ſie auch im Kampfe ſich nicht von ihnen trennten, und nicht ſelten nach ihrem Verluſte im Tode Troſt ſuchten, um nicht als Wittwen leben zu müſſen.

Ein Volk mit ſolchen Eigenſchaften konnte nicht lange auf einer Stufe von Rohheit ſtehen bleiben, ſondern zeigte ein ſichtliches Beſtreben nach einem bürgerlichen Leben. — Die Slawen liebten den Ackerbau, erbauten Dörfer, und während ſie mit dem Schwerte ihre Unabhängigkeit vertheidigten, warteten ſie nur, daß das Licht der göttlichen Religion ihre Seelen erleuchte und der Geiſt eines Cecrops oder Numa Pompilius ihre Kräfte auf das Ziel

unſeres Daſeyns, auf ein bürgerliches Leben und Civiliſation, hinlenke. Aber nicht an den Ufern der Donau ſollten ſie dieſes Ziel erreichen, dorthin führte die Hauptſtraße, auf welcher die nomadiſchen Horden Mittelaſiens gegen das römiſche Reich zogen und eine um die andere bedrängte die Slawen.

Bulgaren. Awaren.

Im ſiebenten Jahrhundert erſchienen an den Ufern der Donau gewaltige Feinde, die von jenſeits des Don gekommen waren, die Bulgaren, welche anfangs zugleich mit den Slawen das römiſche Reich verheerten, aber dann ihre Waffen gegen ihre Bundesgenoſſen wandten und ſie theils unterjochten, theils zur Auswanderung über die Theiß und die Karpathen nöthigten. Ihnen folgten neue Barbaren, deren Anblick und Wildheit an die Hunnen erinnerten, die Awaren oder Obren, welche aus den Ländern jenſeits des kaſpiſchen Meeres nach Europa zogen, die Bulgaren nebſt den ihnen unterworfenen, ſo wie den unabhängigen Slawen unterjochten und ihre Herrſchaft von der Wolga bis zur Elbe ausdehnten. Den Segen der Arbeit und der Natur verachtend, lebten die Awaren von Raub und legten ihre Beute, die Schätze der ihnen unterworfenen Völker, in befeſtigten Lagern nieder, deren Spuren ſich noch lange an den Ufern der Theiß und der Alth erhielten. Vergebens verſuchten einige ſlawiſche Stämme ihre Unabhängigkeit zu retten, und einer ihrer Anführer antwortete den Abgeſandten des Awarenkhans Bojan, welche ihn zur Unterwerfung aufforderten, mit Verachtung, daß nichts in der Welt ſie ihrer Freiheit berauben könne, ſo lange es noch Krieg und Schwerter in der Welt gebe; Bojan zog in ihr Land und verwandelte alle ihre Wohnſtätten in Aſche. Durch den unbezwinglichen Eroberer niedergeſchmettert, unterwarfen ſich ihm entweder die Slawen, oder folgten den Spuren früherer Auswanderer und zogen in die Karpathen. Dieſe letzte allgemeine Wanderung ging wahrſcheinlich in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts vor ſich. Die einen ſlawiſchen Stämme zogen gegen Weſten und Norden, nach Illyrien, Böhmen, Mecklenburg, Pommern und Polen, wo bereits Stammgenoſſen von ihnen wohnten; andere wanderten nach den Ebenen des jetzigen weſtlichen Rußlands.

Die weſtlichen Slawen.

12. Die ſlawiſchen Stämme, welche im ſiebenten Jahrhundert von den Ufern der Donau nach Nordweſten gezogen waren, nahmen den ganzen Raum von der Elbe bis

zur Weichsel ein, vermischten sich dort wahrscheinlich mit Stammgenossen, und nannten sich Tschechen in Böhmen, Morawen in Mähren, Soraben in Thüringen, zwischen Saale und Elbe, Obotriten und Wilzen zwischen dem untern Lauf der Elbe und der Oder, Pomoränen am baltischen Meere in Pommern, Lächen oder Lechiten in Polen. Bis zum Ende des achten Jahrhunderts lagen sie in unaufhörlichem Kampf südostwärts mit den Awaren, gegen Nordwest mit den Franken. Von dem Joche der Awaren wurden sie durch die Waffen Karls des Großen befreit, dafür mußten sie aber größtentheils seine Herrschaft anerkennen. Die Nachfolger Karls bemühten sich, diese Herrschaft durch die Einführung des christlichen Glaubens in den slawischen Ländern zu befestigen, aber sie nahmen zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht, und nöthigten nicht selten die Slawen zur hartnäckigen Vertheidigung ihrer Sitten, ihrer Sprache, ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Die Herrschsucht der deutschen Kaiser und die Einmischung der römischen Päpste hinderten lange Zeit eine friedliche Entwicklung des bürgerlichen Lebens, zu welchem die Slawen augenscheinliche Neigung zeigten, da sie Ackerbau und Handel trieben, Dörfer und Städte besaßen, welche bis jetzt ihre slawischen Namen behalten haben.

Die östlichen Slawen.

13. Die slawischen Stämme, welche durch die Awaren von den Ufern des schwarzen Meeres und der Donau verdrängt wurden und wahrscheinlich im siebenten oder am Anfange des achten Jahrhunderts gegen Nordosten zogen, nahmen das ganze Land von den Quellen der Weichsel bis zur Oka und vom Ladoga-See bis zu den Dnieprfällen ein. Welche Völker vor der Ankunft der neuen Ansiedler in diesem Landstriche wohnten, und wie die Slawen sich dort festsetzten, ob mit Waffengewalt oder durch andere Mittel, ist uns nicht mit Zuverlässigkeit bekannt. Wir wissen, daß zu Herodots Zeit hier Androphagen und Melanchlänen wohnten, daß im ersten Jahrhundert nach Chr. das Volk der Wenden die Ebenen einnahm, welche von der Weichsel, der Düna und dem Wolchow bewässert werden (wo nach den Worten Nestors der heilige Apostel Andreas schon Slawen sah); daß seit dem dritten Jahrhundert im Verlaufe von 400 Jahren verschiedene Völker in das jetzige Südrußland zogen, von Norden die Gothen, welche hier im vierten Jahrhundert ein mächtiges Reich gründeten; von Osten die zahllosen Schaaren der Hunnen, Alanen, Bulgaren und Awaren,

aber im siebenten und achten Jahrhundert konnten, so viel sich vermuthen läßt, nur noch schwache Ueberreste dieser Völker sich im westlichen Rußland halten, und die Slawen fanden hier wahrscheinlich nur Einöden, wo schwache Haufen, theils von Stammgenossen, theils von fremden Völkern sich aufhielten, und bald mit ihnen zusammenschmolzen.

Letten. Finnen.

Nicht das ganze jetzige europäische Rußland wurde von den Slawen besetzt. Nordwestlich von ihnen an den Niederungen des Niemen und der Düna wohnten Zweige des selbstständigen lettischen Volkes, welche auch das östliche Preußen bewohnten. Seine Herkunft ist unbekannt; einige Schriftsteller halten es für eine Mischung von Wenden, Deutschen und römischen Ansiedlern; ihre Stämme sind die Preußen im jetzigen Ostpreußen, die Jatwägen im Gouvernement Grodno; die Litthauer (Litwa) im G. Wilna, die Kors im Kurland; die Liwen und Letten (Latysch) in Livland. Nordostwärts von den Slawen jenseits des Ilmen, des weißen Sees (bjeloje osero) und der Oka wohnte ein anderes selbstständiges Volk, die Finnen, welche schon dem Tacitus bekannt waren. Seit undenklichen Zeiten nahm dieß Volk den hohen Norden Europa's ein, hat sich nie durch Eroberungen oder Fortschritte im bürgerlichen Leben ausgezeichnet, und stellt in seinen Gesichtszügen, wie in seinen geistigen Eigenschaften, ein lebendiges Bild der umgebenden, an Gaben armen, und traurigen Natur dar. Es zerfällt in viele Zweige, wovon die bedeutendsten folgende sind: die Tschuden in Esthland, die Narowa an den Ufern der Narwa, die Ishora an der Newa, die Jam oder Em im südlichen Finnland, die Korela im Gouvernement Olonez, die Weß am weißen See, die Perm im Gouvernement dieses Namens, die Merä um Rostow, die Muroma um Murom, die Tscheremißen und Mordwinen in den G. Kasan und Wjätka u. s. w.

Chasaren.

Im Südosten hatten die Slawen die Chasaren zu Nachbarn, ein mächtiges, mit dem alten Turkstamm verwandtes Volk, das seit langen Zeiten zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere wohnte. Sie erscheinen in der Geschichte im siebenten Jahrhundert nach Christo. Im fünften und sechsten waren sie durch ihre Einfälle in Armenien und Nordpersien bekannt. Vergebens bemühte sich Khosru, Schah von Persien, sein Reich durch

den Bau der berühmten kaukasischen Mauer zu schützen; sie drangen wiederholt in Armenien ein. Die arabischen Khalifen, welche Persien unterjocht hatten, erfuhren gleichfalls häufig ihre verheerenden Einfälle, namentlich am Ende des siebenten Jahrhunderts. Im Anfange des achten gründeten sie ihre Herrschaft in Taurien, das den byzantinischen Kaisern unterworfen war, und diese traten nicht selten mit den Chasaren in Verwandtschaftsbande, um sie von Einfällen in das Reich abzuhalten. Die Chasaren zerfielen in viele Stämme, die unter der Herrschaft besonderer Fürsten standen, die aber von einem Oberfürsten, Kagan oder Chakan, abhingen; die Hauptstadt des letztern war Atel oder Balangiar an der Mündung der Wolga. Im achten Jahrhundert bekannten sie sich zur jüdischen Religion, mehrere Stämme jedoch auch zur christlichen; in der Folge, im zehnten Jahnhundert, wurde der Islam herrschend.

Slawische Stämme.

In ihrem neuen Vaterlande mußten die Slawen ihre frühere Lebensweise ändern; der Kampf mit den Awaren verknüpfte die zerstreuten Familien durch brüderliche Bande; die Wanderung in fremde Länder, die Gefahren des Weges, die Nachbarschaft neuer Völker, die Nothwendigkeit gegenseitiger Hülfe, Alles verlangte eine engere Verbindung. In Folge dessen erscheinen an den Ufern des Dniepr, des Wolchow, der Oka, der Düna, des Pripjät und der Goryna die Slawen schon nicht mehr in zerstreuten Familien, wie an den Ufern der Donau, sondern als besondere Völker oder Bundesgenossenschaften. So nannten sich die am Dniepr (im Gouvernement Kiew) Angesiedelten Polänen; an den Ufern des Dniester Lutitschen und Tiwertzen; in Wolhynien Drewlänen; an den nordöstlichen Ausläufern der Karpathen Chorwaten; am westlichen Bug Bushanen; an der Düna und dem Pripjät Polotschanen und Dregowitschen; an der Desna und Sula Sjewerier; an der Oka Wjätitschen; an den Ufern der Sosha Radimitschen; im Quellland der Düna, des Dnieprs und der Wolga Kriwitschen; an den Ufern des Ilmensees erhielt sich der Name Slawen. Einige der slawischen Stämme erbauten Städte, die Polänen Kiew, die Sjewerier Ljubetsch und Tschernigow, die Kriwitschen Smolensk, Isborsk und Polozk, die Drewlänen Koroſten. Diese Städte mochten unbedeutend seyn, mochten nur aus Hütten bestehen, die durch Flechtwerk und einen Graben gegen wilde Thiere und Räuber geschützt

waren; aber hier sammelte sich das verwandte und vereinigte Volk, hier war die Wiege des bürgerlichen Lebens, hier öffnete sich die erste und die wichtigste Stufe zur Geselligkeit und zum Begriffe von dem Vortheile des Gemeinlebens. In dieser Lage befand sich der slawische Stamm, der die Länder des gegenwärtigen europäischen Rußlands eingenommen hatte, als die Normannen zu ihnen kamen, und ihre Stämme zu Einem Volke vereinigten, das den Namen Russen erhielt.

III. Normannen.

14. Das Vaterland der Normannen war Skandinavien, ein Land von rauhem Klima, welches die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens spärlich liefert, die Arbeit des Landmanns kümmerlich belohnt, von einer Kette unfruchtbarer Felsen und Gebirge, mit uralten Wäldern und vielen Seen bedeckt, und fast auf allen Seiten von einem stürmischen Meere umgeben ist. Hier im unaufhörlichen Kampfe mit strenger Kälte, mit Hunger und Stürmen mußte entweder der Mensch unter der Last der Bedürfnisse erliegen, und verkümmern gleich einer Pflanze, oder er mußte die Natur bezwingen und eine eiserne Festigkeit des Körpers und eine mächtige Kraft der Seele sich aneignen, mit der ganzen Gluth der Leidenschaften und dem selbstständigen Charakter, der allen ihn umgebenden Erscheinungen seinen Stempel aufgedrückt hat. Allenthalben bei der ersten Entwicklung der aus dem Gemeinleben hervorgehenden Kräfte hing der Mensch vom Klima und den Eigenthümlichkeiten des Landes ab; in Griechenland fand er Gefallen an Kunst und Poesie, in Mittelasien am nomadischen Leben, in der Schweiz an der Viehzucht, in Phönicien am Handel, in Aegypten am Ackerbau. Der Skandinavier konnte nur ein Seeräuber seyn, gerade so, wie der Bewohner Arabiens ein Beduine ist. Umsonst vergoß er seinen Schweiß, um den undankbaren Boden zu bearbeiten, mit Mühe züchtete er eine wenig zahlreiche Heerde, desto lieber aber fuhr er umher auf seinen Seen und seinen Meeren, denn hier fand er am bequemsten die Mittel zur Stillung seines Hungers. Das Meer wurde sein Element; hier gewöhnte er sich an Gefahren und an ein räuberisches Leben. Stürme und Ungewitter wurden sein Zeitvertreib, unermüdliche Thätigkeit ein Bedürfniß seiner Seele, blutige Kämpfe sein Genuß.

Von einer solchen Lebensweise war persönliche Freiheit unzertrennlich, und die Skandinavier schätzten sie über Alles. Da aber in ihren Augen Muth im Kampf, verbunden mit Körperstärke und Gewandtheit des Geistes, die erste Tugend war, und die Nachkommen die Thaten der Vorväter werth hielten, weil sie solche zu ihrem Familienruhm rechneten, so bestand auch von den ältesten Zeiten her in Skandinavien eine Verschiedenheit zwischen adeligen und gemeinen Leuten; auf diese Verschiedenheit begründete sich nach und nach der Vorrang und die Herrschaft einzelner Familien und die Unterwerfung der andern; daher sind die Skandinavier bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte in eine Menge kleiner Genossenschaften getheilt, von denen jede ihren Konung hatte, dessen Gewalt in seiner Familie erblich war; er war der oberste Richter und Verwalter, der Anführer im Kampfe, er belohnte Verdienste und bestrafte Verbrechen. Sein Gefolge oder seinen Hof bildeten die Jarle und Herse, seine vornehmsten Begleiter auf Kriegszügen, die Vollstrecker seines Willens, die unter seinem Namen Recht sprachen und Steuern erhoben; ferner die Kämpe, seine Leibwachen und Scharfrichter. Die gemeinen Leute waren entweder Bende, freie Leute, oder Trälle, Knechte, Kriegsgefangene.

Trotz der Einheit der Sprache und des Glaubens führten diese Könige unaufhörlich Krieg mit einander, theils aus Hunger, theils aus gegenseitiger Feindschaft oder der ihnen angebornen unruhigen Thätigkeit. Zum Kriege ermunterte sie ihre Religion, welche auf die Idee gegründet war, daß nur den im Kampfe gefallenen Tapfern der Urvater Odin im verheißenen Walhalla erwarte, wo die Walkyrien ihn mit köstlichen Speisen und Getränken bewirthen, und die Skalden in unsterblichen Gesängen unaufhörlich seine Thaten besingen. Daher stieg bei ihnen die Kampflust bis zum Fanatismus, und in den skandinavischen Sagen werden nicht selten Berserker erwähnt, die, wenn sie keine Gelegenheit hatten ihre Waffen zu erproben, in kriegerischer Wuth Eisen zerbissen und glühende Kohlen verschlangen. Außer diesem brennenden Durst nach Ruhm und künftigen Genüssen trieb auch die Noth, die Folge der wachsenden Bevölkerung, die Skandinavier zu verzweifelten Unternehmungen. An Anführern war kein Mangel: nach altem Herkommen war jeder Königssohn wieder König, und hatte ein Recht auf ein Konungar; da aber die Brüder bei der Theilung des

väterlichen Erbes gewöhnlich einander übervortheilten, sammelten die Könige, die keinen Antheil erhalten hatten, ein Gefolge, und fuhren unter dem Namen von Seekönigen nach benachbarten Ländern auf Beute.

15. Schon lange vor Karl dem Großen beunruhigten die Skandinavier durch ihre Einfälle das westliche Europa; die ältesten Züge reichen bis ins dritte Jahrhundert nach Christo hinauf, wo sie sich der Orkaden, welche ihnen in der Folge als Sammelplatz dienten, bemächtigten, und dann anfingen in ganzen Schaaren, zuerst in Schottland und Britannien, dann in Irland aufzutreten. Die Eingebornen nannten sie Dänen, Angeln, Sachsen und Ostmänner. Der erste Einfall in Frankreich geschah im Anfang des sechsten Jahrhunderts unter Chlodwig; sie wurden zurückgeschlagen, und unter den Merovingern erschienen sie nicht wieder. Unter Karl dem Großen erschienen sie von neuem in den nördlichen Gränzen seines Reichs, verheerten mehreremal Friesland und bedrohten selbst Aachen. Nach dem Tode Karls des Großen warfen sich die Skandinavier und ihre Stammgenossen, die Bewohner Jütlands, schon bekannt mit dem freundlichen Klima des Südens und dem Reiz der Beute, in ganzen Schaaren, wie hungrige Bienenschwärme nach dem Ausdruck der Zeitgenossen, auf das schutzlose Reich seiner Nachkommen, und bald ertönte ganz Europa von dem Namen der Normannen. Auf leichten, flachen Fahrzeugen, die gegen fünfzig Mann faßten, und geführt von den Seekönigen, landeten sie an den Ufern von Frankreich, England, Spanien und Italien; nach dem Lauf der Flüsse drangen sie ins Innere der Länder, belagerten volkreiche Städte, oft mit schwacher Mannschaft, erhoben reiche Lösegelder und verwandelten Alles in Trümmer und Asche. Die Uferländer des westlichen und südlichen Europa wußten nicht, wie sie vor den unermüdlichen Seemännern sich retten sollten; in den Kirchen richtete man Gebete an den Allerhöchsten um Rettung von den Normannen, die Könige gaben ihnen Gold, die Unterthanen Alles, was sie konnten, und Alles umsonst; wenn die eine Schaar sich entfernte, kamen neue in größerer Zahl, gelockt von dem Glücke ihrer Landsleute. Lange drei Jahrhunderte hindurch litten die Bewohner der Uferländer von den Mündungen des Rheins bis zu den Dardanellen durch ihre Einfälle.

Mehr als alle Länder litt Frankreich. Die unaufhörlichen Ein-

fälle der Normannen in dieſes Land begannen alsbald nach dem Tode Karls des Großen; unter Ludwig dem Frommen verging kein Jahr, wo ſie nicht das Reich von Nord und Oſten her in Schrecken ſetzten. Sie erſchienen an der Seine, plünderten Aquitanien ſo wie Galicien in Spanien; nach dem Tode Ludwigs verheerte der bekannte Normanne Haſting das Land zwiſchen Loire und Cher, zerſtörte Nantes, plünderte mehreremal Paris, Orleans, Aurerre, erhob von Karl dem Kahlen ſchwere Löſegelder, zog auf Beute nach Spanien, Mauritanien und Italien, erſchien wiederum in Frankreich und ließ dem Lande keine Ruhe, während ſein Gefährte Rurik die nördlichen Gränzen von Utrecht aus, deſſen er ſich bemächtigt hatte, in Schrecken ſetzte. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erſchien in Frankreich der berühmteſte unter den Normannen, Rollo oder Hrolf, dem die Nachfolger Karls des Kahlen mehreremale bedeutende Summen gezahlt hatten, um ihr Land vor der allgemeinen Verheerung zu ſchützen, endlich aber eine der Provinzen des Königreichs, welche den Namen Normandie erhielt, zum erblichen Beſitz abtraten.

Verhältniſſe mit den Slawen.

16. Da die Normannen ſo weite Züge ins atlantiſche und mittelländiſche Meer unternahmen, ſo konnten ſie natürlicher Weiſe die näher liegenden Länder am baltiſchen Meere nicht unbeachtet laſſen, namentlich die ſlawiſchen, wo ſie außer Korn und feinem Pelzwerk noch einen andern Vortheil fanden; durch das Land der öſtlichen Slawen führte nämlich der Weg nach dem reichen Griechenland, das ſie für das begünſtigtſte Land der Welt hielten, und wohin ſie gerne zogen, theils um zu plündern, theils um Sold im Dienſte der Kaiſer zu erwerben; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß lange vor ihrer Niederlaſſung im ſlawiſchen Lande viele Normannen in der kaiſerlichen Garde dienten. Der Weg, auf dem ſie nach Griechenland zogen, war folgender: auf dem jetzigen finniſchen Meerbuſen und der Newa kamen ſie in den Ladoga-See, von da auf dem Wolchow in den Ilmenſee; von dem Ilmenſee gingen ſie den Lauf der Lowat aufwärts, und ſchleppten dann ihre leichten Fahrzeuge zu Lande nach dem Dniepr, auf dem ſie ins ſchwarze Meer hinabfuhren. Bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts kamen die Normannen nur zeitenweiſe in das ſlawiſche Land, und hatten, wie es ſcheint, noch keine feſten Niederlaſſungen; als aber nach dem Tode Karls des Großen in Skan-

dinavien eine allgemeine Bewegung eintrat, und Mangel an Unterhaltsmitteln die Einwohner zwang, ein neues Vaterland zu suchen, warfen sich einzelne Schaaren nach Westen, andere nach Osten. In England, Frankreich und Italien setzten sich die Normannen nur nach langwierigem Kampfe fest, im slawischen Lande aber stießen sie auf keinen solchen Widerstand, und bemächtigten sich desselben ohne Mühe.

Die Waräger.

17. Die erste Ansiedlung der Normannen unter dem Namen Waräger im slawischen Lande, eine Ansiedlung, welche den Grund zum russischen Staat legte, wird von unsern Chroniken auf folgende Weise beschrieben:

Im Jahr 859 kamen Waräger von jenseits des Meeres und legten den Tschuden, Slawen, Meren und Kriwitschen Tribut auf. Nach zwei Jahren wurden sie vertrieben. Aber Uneinigkeit erhob sich unter den Völkern, welche sich von den Fremden befreit hatten, ein Geschlecht erhob sich wider das andere, und Ordnung war nicht vorhanden. Die Slawen, welche durch die Abwesenheit einer Obrigkeit litten, und wahrscheinlich befürchteten, aufs neue das Opfer auswärtiger Feinde zu werden, beschlossen, sich einen Fürsten zu wählen, d. h. einen Richter, Regenten und Beschützer, in dem Glauben, daß nur eine einzige, kräftige Herrschaft sie retten könne. Gesandte der Slawen vom Ilmensee und der Kriwitschen, zugleich mit den Gesandten zweier finnischen Völker, der Wesen und Tschuden, begaben sich über das warägische Meer zu den Warägorussen, und sagten zu ihnen: „unser Land ist groß und fruchtbar, aber Ordnung ist nicht darin, kommt, seyd unsere Fürsten, und herrscht über uns. Ein gewisser Rurik willigte ein, diese Bitte zu erfüllen; begleitet von seinen Brüdern Sineus und Truwor kam er mit seinem ganzen Geschlechte im Jahr 862 an die Ufer des Ilmen, und begründete seine Herrschaft in Nowgorod, Ladoga, Isbersk und am weißen See, und legte den Grund zu einem bürgerlichen Gemeinwesen, das nach den mit ihm gekommenen Warägern den Namen Ruß erhielt."

Waräger. Normannen.

18. Die Worte des Chronisten, daß die Russen aus dem Stamme der Waräger waren, und daß die Slawen sie freiwillig als Regenten und Herrscher beriefen, hat vielen Schriftstellern unwahrscheinlich geschienen; sie fragen gewöhnlich: 1) wer waren die Warägorussen und woher kamen sie? und

2) wie entschlossen sich die Slawen freiwillig, sich den Stammgenossen ihrer früheren Dränger zu unterwerfen? Diese Fragen wurden verschieden gelöst. Hinsichtlich der ersten Frage erkennen Bayer, Müller, Schlözer, Karamsin und die neuern Schriftsteller die Waräger als Normannen an; Tatischtschew und Boltin halten sie für Finnen, Lomonossow für Preußen, Ewers für Chasaren; hinsichtlich der zweiten Frage ist Müller der Meinung, daß Normannen nur zum Schutz der Gränze berufen worden, und später erst zur Herrschaft gelangt seyen; Schlözer, Karamsin und andere Schriftsteller sind dem genauen Wortsinne Nestors gemäß der Meinung, daß die Slawen ihnen freiwillig die oberste Herrschaft übertrugen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Warägorussen Normannen, wofür nachfolgende Beweise sprechen: 1) Nestor versteht unter dem Namen Waräger im Allgemeinen den zahlreichen Stamm, welcher westlich von den Slawen jenseits des baltischen Meeres wohnte, und seiner Meinung nach in fünf Stämme zerfiel: Swei (Schweden), Urmäne (Norweger), Ruß, Agnäne (Angeln) und Gte (Gothen); folglich waren die Russen Stammgenossen der Schweden und Norweger, und wohnten jenseits des baltischen Meeres, wo im neunten Jahrhundert nur Normannen waren; 2) ein eben so gewichtiges Zeugniß ist die Sprache: wie die Namen der ersten unserer Fürsten, Bojaren und Gesandten unstreitig normannisch sind, so lassen sich auch die Benennungen der sieben Dnieprfälle, welche Constantin Porphyrogeneta übersetzt hat, nur aus dem Skandinavischen erklären, wenn man sie mit der griechischen Uebersetzung in Uebereinstimmung bringen will; die Spuren der skandinavischen Sprache haben sich auch noch in einigen Ausdrücken der Chronik Nestors und des russischen Rechts erhalten; 3) von fremden Schriftstellern bezeugt Luitprand, welcher Gelegenheit hatte, die Russen im zehnten Jahrhundert kennen zu lernen, daß das von den Griechen Russen genannte Volk im Westen unter dem Namen Normannen bekannt sey; einige arabische Geschichtschreiber sagen auch, daß die Einwohner Skandinaviens Waräger genannt wurden; 4) wenn endlich im Charakter der alten russischen Gesetze sich weniger Kennzeichen skandinavischer Herkunft finden, als man gewöhnlich glaubt, so genügt ein Blick auf die Thaten der Nachkommen Ruriks, um sich zu überzeugen, daß nur ein kriegerischer Normanne der Ahnherr der russischen Fürsten seyn konnte, in denen

alle normanniſchen Charakterzüge lebendig ausgeprägt ſind. Die Frage, warum die Skandinavier im ſlawiſchen Lande ſich Waräger nannten, löst ſich dadurch, daß die den griechiſchen Kaiſern dienenden Normannen mit den andern Miethstruppen eine beſondere Schaar bildeten und Verbündete in altſkandinaviſcher Sprache Väringar oder nach griechiſcher Ausſprache Warang genannt wurden; wenn die Normannen auf ihrem Wege nach Griechenland durch das ſlawiſche Land zogen, ſagten ſie den Slawen, ſie ſeyen Warangen, d. h. Bundesgenoſſen der Griechen, und dieſes Wort, das ihren Stand bedeutete, iſt zum Volksnamen geworden.

Hinſichtlich der zweiten Frage, wie die Slawen dazu gekommen, ſich freiwillig den Stammgenoſſen ihrer früher von ihnen vertriebenen Feinde zu unterwerfen, und noch dazu nur zwei Jahre ſpäter, müſſen wir vor Allem bemerken, daß die Berufung der Warägo-Ruſſen durch den Bund der Slawen und Finnen mit Unrecht ein in der Geſchichte beiſpielloſes Ereigniß genannt wird, ſelbſt wenn man annimmt, daß die ſlawiſchen Geſandten eben die zwei Jahre vorher vertriebenen Normannen berufen hätten (im Widerſpruche mit Neſtor, welcher deutlich ſagt: daß die Waräger, d. h. unbekannte Fremdlinge, vertrieben und die Warägo-Ruſſen berufen worden ſeyen); ähnliche Ereigniſſe trifft man auch in der Geſchichte anderer Völker. Wie im eilften Jahrhundert die Einwohner von Amalfi gleichfalls die Normannen zu ſich beriefen und ihnen die oberſte Gewalt übergaben, ſo konnten auch die Slawen, durch Räuber von außen und Aufruhr im Innern bedroht, Schutz bei dieſen Normannen ſuchen, welche ihnen wahrſcheinlich vorher als tüchtige und verſtändige Leute bekannt waren; denn es wurde oben ſchon bemerkt, daß lange vor Rurik Normannen in das ſlawiſche Land kamen, nach Konſtantinopel wanderten, und natürlich die Freundſchaft der Landeseingebornen ſuchen mußten, welche ihre Tüchtigkeit aus Erfahrung kennen lernten und bald bemerkten, daß dieſe Fremdlinge, deren thätiger Geiſt durch Reiſen in entlegenen Ländern bereichert war, weit den Vorzug vor ihren Aelteſten verdienten. In bürgerlicher Hinſicht ſtanden die Slawen wahrſcheinlich den Normannen nicht nach, da ſie eine augenſcheinliche Hinneigung zum gemeinſamen Leben durch ihren Ackerbau und die Erbauung von Städten zu erkennen gaben, unter welchen Smolenſk befeſtigt war, und Kiew mit Salz Handel trieb, wäh-

rend die Normannen im neunten Jahrhundert in ihrer glänzendsten Epoche, als die Skalden ihre Thaten besangen, sich nur mit Raub beschäftigten, oder unter den Namen von Königen über Wälder und Einöden herrschten, wo es weder Städte noch Dörfer gab, und wo nicht einmal jede Familie ihre Hütte hatte; nichts destoweniger konnte ihre Kühnheit, ihre angeborne Seelenstärke, die Gewandtheit und Geschmeidigkeit ihres Geistes einen starken Eindruck auf die Slawen machen und sie bewegen, ihr Schicksal diesen kühnen Helden anzuvertrauen. Hiezu konnten noch andere uns unbekannte Umstände kommen, zum mindesten aber haben wir kein Recht, auf einen bloßen, durch nichts begründeten Zweifel hin, die Aussage eines leidenschaftslosen Chronisten umzustoßen, welcher wahrscheinlich recht gut wußte, wie Rurik ins Land kam, denn er konnte sich mit den Nachkommen der Begleiter desselben im vierten oder fünften Gliede besprechen, wo die Ueberlieferungen noch in frischem Angedenken waren.

III. Beginn des russischen Volkes.

Uebersicht.

19. Von der Ankunft Ruriks an den Ufern des Ilmen-Sees oder von der ersten Vereinigung der Slawen mit den Normannen bis zu der Zeit, wo Ruriks Urenkel Wladimir den christlichen Glauben annahm, der den Bestand des russischen Reiches befestigte, war eine rasche Ausbreitung der Gränzen, zuerst gegen Südosten, nach den Ufern der Oka, dann nach Süden am Dniepr hinab, sowie nach Westen bis zu den Quellen der Weichsel und des Narew die wichtigste Erscheinung in der Geschichte unseres Vaterlandes. Diese Ausbreitung der Herrschaft war eine Folge des normannischen Charakters. Wie im westlichen Europa, so verfuhren sie auch im slawischen Lande: sie brauchten nur an Einem Punkte sich festzusetzen, um weithin ihre Einfälle auszudehnen, und wenn die Umstände günstig waren, ihre Herrschaft in den durch ihre Waffen bezwungenen Ländern zu begründen. Hatten sie eines einzigen Punktes sich bemächtigt, so drangen sie nach dem Laufe der Flüsse ins Innere des Landes, besetzten die Städte an den Ufern oder bauten selbst welche, legten den Anwohnern Steuern auf, trieben diese mit Waffengewalt ein, und schmolzen nach und nach mit den Eingebornen zusammen, in-

dem sie ihren Glauben, ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten annahmen, und sich nur das Recht der Herrschaft vorbehielten. Im westlichen Europa gelang es ihnen nicht, so umfangreiche Länder und zwar in so kurzer Zeit zu besetzen, denn hier stießen sie auf kräftigen Widerstand in den befestigten Städten von Seite wohleingerichteter Regierungen und des Volkes selbst, das in ihnen nur Plünderer oder Seeräuber sah. Das slawische Land stand ihnen offen. Die Eingebornen in kleine, abgesonderte Stämme getheilt, konnten weder ihre Kräfte vereinigen, noch die Eroberer durch Städte, deren es wenige, oder durch eigentliche Festungen, deren es gar keine gab, aufhalten; folglich war es hier leichter, einen Angriffs- als einen Vertheidigungskrieg zu führen. Die Slawen konnten um so williger ihre Freiheit opfern und die Herrschaft der Normannen anerkennen, als ihre Nationalität unangetastet blieb, denn allenthalben, wohin die Normanen kamen, schmolzen sie bald mit den Eingebornen zusammen, und dieß Zusammenschmelzen war im slawischen Lande um so leichter, als sie in dem weiten Gebiete sich zerstreuen und bei ihrer geringen Anzahl in Vergleich mit der Masse des unterworfenen Volkes ihre National-Physiognomie verlieren mußten. Sie waren für die Slawen ein edler, herrschender, aber kein feindlicher Stamm, und dienten nur als Band der Vereinigung.

Regierungsform.

20. Das von den Normannen im slawischen Lande eingeführte Regierungssystem glich nach der Meinung einzelner Schriftsteller in seinen Hauptzügen dem Lehen- oder Feudal-System der von den Deutschen auf den Trümmern des römischen Reiches errichteten Staaten. „Wie die Anführer der Deutschen," sagen diese Schriftsteller, „die unterworfenen Länder als Beute unter ihre Gefährten vertheilten und die Antheile nach dem Maaße der Dienste oder dem Grade der Würde bestimmten, so vertheilte auch Rurik die Städte und Districte an seine Landsleute, welche mit ihm ihr Glück im fremden Lande gesucht hatten." Diese Ansicht ist schwerlich richtig. Die Gefolge von Chlodwig, Hengist, Alboin und andern deutschen Anführern drangen in die römischen Provinzen nicht sowohl für ihre Anführer, als um ihres eigenen Vortheils willen ein. Die Länder, Städte und Schätze, die sie hier mit ihrem Schwert und Blut errangen, theilten sie als Beute unter sich nach altem Herkommen durch das Loos: der

Anführer erhielt seinen Theil, die Krieger den ihrigen als vollständiges Eigenthum. Diese Theilung diente dem Allodial-Systeme, aus welchem in der Folge das Feudal-System sich erhob, zur Grundlage. So ging es aber nicht in unserem Vaterlande. Die russischen Fürsten, von den Slawen zur Herrschaft berufen, führten gleichfalls ihr Gefolge mit sich, aber ihre Gefährten konnten von ihnen nicht die Belohnungen fordern, worauf die Franken Chlodwigs und die Sachsen unter Hengist ein Recht hatten, denn die Warägo-Russen kamen mit Rurik nicht als Eroberer. Allerdings übergaben Rurik und Oleg ihren Landsleuten Städte und Districte, aber wahrscheinlich nur, weil sie ihrer erprobten Treue mehr vertrauten, als der zweifelhaften Unterwürfigkeit der slawischen Aeltesten, und sie beraubten sich darum nicht des Rechts, frei über die Gebiete ihrer Stellvertreter zu verfügen. Im Laufe der Zeit hätten diese Antheile sich in Erbgüter umwandeln mögen, und das Feudalsystem wäre auch in unserem Vaterlande emporgekommen, wenn Ruriks Nachfolger den Merovingern geglichen hätten; aber Oleg, Swätoslaw und Wladimir ließen weder ein Allodial-, noch ein Feudalrecht sich entwickeln, so daß zur Bezeichnung der Begriffe von Lehen, Feudalgütern und Allodien in der Sprache unserer Vorväter sich keine gleichbedeutenden Worte erhalten haben. Dieser Mangel beweist am entschiedensten, daß das Feudalsystem bei uns nicht bestand. Es ist vergebens, in unserm Vaterlande die Spuren davon suchen zu wollen, denn es lag nicht im Geiste der Normannen. Wenn die Landsleute Ruriks, Rollo und Guiskard in der Normandie und in Neapel das Feudalsystem einführten, so kam dieß daher, daß dasselbe lange vor ihnen in Frankreich und Italien bestand; sie brachten es also nicht dorthin, sondern sie entlehnten es von den Eingebornen.

Theilungssystem.

Mit mehr Recht kann man sagen, daß die Herrschaft der Normannen im slawischen Lande ihren besondern Charakter hatte, den die Normannen mit aus Skandinavien herüber nahmen. In Skandinavien, das in eine Menge kleiner, unabhängiger Stämme getheilt ist, herrschte bei aller Anhänglichkeit der Einwohner an persönliche, unbeschränkte Freiheit, von Alters her das Recht eines erblichen Vorranges weniger Familien, welche sich durch den, auf Waffenruhm, Alterthum und Ansehen gegründeten Adel der Vorfahren über die übrigen erhoben. Solche

Familien waren in jedem Stamme der Normannen, wie im alten Griechenland vor dem trojanischen Kriege. Ihnen gehörte das Land, in welchem sie die Macht hatten, Steuern einzusammeln und die Gerechtigkeit zu handhaben. Diese Macht, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, war ein unveräußerliches Familieneigenthum. Daran nahmen alle Glieder der Familie mit dem Ehrennamen von Königen, Oberanführern im Kampfe, Oberrichtern und Regenten, Theil. Jeder Sohn eines Königs war selbst König, hatte ein Recht auf ein Konungar, oder einen besondern unabhängigen Antheil, hatte seinen Hof oder sein Gefolge und regierte unumschränkt; wenn einem von den Söhnen kein Antheil an dem väterlichen Erbe zufiel, so verlor er den Königstitel nicht, sondern suchte seinen Antheil mit Waffengewalt zu erlangen, führte Krieg mit seinen Brüdern oder zog aufs Meer zur Plünderung fremder Länder. Wenn eine Familie ausstarb, ging das Konungar an eine andere aus demselben Geschlechte über. Mit solchen Begriffen von Recht, von ausschließlicher Herrschaft einer Familie, von der Theilnahme aller Glieder des herrschenden Geschlechts, kamen die Normannen auch in das slawische Land. Ruriks Stamm war der edelste unter den Russen, und ihm gebührte das ausschließliche Recht auf die Gewalt als König oder Fürst. Somit war die von den Normannen eingeführte Regierungsweise weder ein Allodial-, noch ein Feudal-System, sondern das Theilungssystem. Der Unterschied wird sich noch deutlicher in der Folge zeigen bei der Uebersicht der Ereignisse nach dem Tode Jaroslaws.

Der Fürst.

Zwei Hauptvorrechte gebührten dem Fürsten: das Recht des obersten Gerichts und das Recht der Steuererhebung. Die Gerechtigkeit verwaltet er entweder selbst, oder durch seine Posadniks*) oder Stellvertreter. Zur Erhebung der Steuer durchzog er jährlich die Provinzen mit seinem Gefolge, forderte Pelze, Getreide, Honig u. d. gl., kehrte mit ganzen Wagenladungen von Vorräthen nach der Hauptstadt zurück und vertheilte sie an sein Gefolge; da aber die Steuererhebung nicht immer glücklich oder reichlich ausfallen, und die Normannen nicht davon leben konnten, so unternahm der Fürst Beutezüge in benachbarte Länder;

*) Posad bedeutet eigentlich eine städtische Anlage neben einer Veste, Posadnik also der Vorstand eines Posad.

aus dieſer Quelle floſſen die fortdauernden Kriege der ruſſiſchen Fürſten mit dem byzantiniſchen Reiche, das von allen Ländern die reichſte Beute verſprach. Außerdem lockte ſie auch die Kampfluſt, welche bei den Normannen bis zum Fanatismus ging, in den Krieg. Wir wollen nun die kurzen Ueberlieferungen der ruſſiſchen Chroniſten über das erſte Jahrhundert unſeres Vaterlandes bis zur Einführung des Chriſtenthums von dieſem Geſichtspunkte aus betrachten, und den allmählichen Gang der Ereigniſſe umſtändlich darlegen.

Rurik. 862 — 879.

21. Die durch den Bund der Slawen, Kriwitſchen, Tſchuden und Weſen zur Herrſchaft über ihr Land berufenen drei normanniſchen Brüder Rurik, Sineus und Truwor kamen in ihr neues Vaterland mit einem Gefolge von Stammgenoſſen, und theilten Rußland, d. h. das ihnen unterworfene Land in drei Theile: Rurik ſetzte ſich in Ladoga, Truwor in Isborſk (nicht weit von Pſkow), Sineus am weißen See feſt. Nach zwei Jahren ſtarben die jüngern Brüder, der älteſte verlegte ſeine Reſidenz nach Nowgorod und herrſchte allein, indem er einige ſeiner Landsleute als Poſadniks oder Stellvertreter nach Polozk, Roſtow und Murom ſchickte. Obwohl nun die Chronik nichts von ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit ſagt, ſo zeugt doch die Abhängigkeit der Polotſchanen, Roſtower und Muromer, welche an der Berufung der Waräger keinen Theil genommen, dafür, daß Rurik den normanniſchen Charakter nicht verläugnet, und mit Waffengewalt die Gränzen Rußlands ſüdoſtwärts bis an die Ufer der Oka, ſüdweſtwärts bis an die Düna ausgedehnt hat.

Zu derſelben Zeit reisten zwei ſeiner Landsleute, Askold und Dir, gleichfalls von ruſſiſchem Stamme, aber Führer eines beſondern Gefolges, die kein Gebiet, keine Stadt im ruſſiſchen Lande erhalten, welches ausſchließlich Rurik und ſeinem Hauſe gehörte, mit Zuſtimmung des Fürſten nach Süden, um ihr Glück im byzantiniſchen Reiche zu verſuchen, wo ſie nach dem Beiſpiele vieler ihrer Landsleute in den kaiſerlichen Dienſt treten wollten. Auf dem Wege den Dniepr hinab ſahen ſie Kiew, und erfuhren, daß dieſes Tribut den Chaſaren zahle, die auch ſchon die Wjätitſchen unterworfen hatten; ſie befreiten Kiew von der Herrſchaft dieſer Fremdlinge, ſetzten ſich ſelbſt in den Beſitz der Stadt, und weder die Chaſaren noch die Polänen waren im Stande, mit den normanniſchen Helden in den Kampf zu gehen. Der unerwartete Erfolg änderte ihren frühern

Entschluß: sie wollten ein unabhängiges Fürstenthum bilden und das Gold Griechenlands nicht im Solddienst, sondern mit den Waffen erwerben; auf leichten Fahrzeugen fuhren sie ins schwarze Meer hinab, rückten vor Byzanz, und setzten die Griechen in Schrecken, welche in ihnen unbezwingliche Feinde sahen und nicht wagten, sie mit Waffengewalt abzuwehren. Ein Sturm rettete Konstantinopel: die russischen Fahrzeuge gingen in den Wellen zu Grunde, Askold und Dir kehrten nur mit Mühe nach Kiew zurück, wahrscheinlich auf Ueberredung der griechischen Missionäre, welche damals eifrig mit Ausbreitung des Christenthums in den mitternächtlichen Ländern sich beschäftigten; seit dieser Zeit rechnete man Rußland unter die Zahl der griechischen Eparchien. Auf solche Weise entstanden im slawischen Lande zwei russische Staaten, wovon einer Nowgorod, der andere Kiew zur Hauptstadt hatte. Unabhängige Slawen, Kriwitschen und Sjewerier trennten sie von einander. Aber trotz der Entfernung scheint der Fürst von Nowgorod in feindlichen Verhältnissen mit den Beherrschern von Kiew gestanden zu seyn. Der Kampf brach bald nach Ruriks Tode aus, als, wegen der Unmündigkeit seines Sohnes Igor, Oleg, ein Normanne an Geist und Seele, in die Rechte des Großfürsten trat.

22. Oleg, der von Rurik ein rauhes, an Naturgaben ziemlich armes Land geerbt hatte, das die Normannen kaum für das aufgegebene Vaterland entschädigte, blickte mit Neid auf die Herrschaft seiner Stammgenossen in Kiew, wo eine größere Fülle von Lebensbedürfnissen sich fand, und von wo aus man leicht nach Griechenland ziehen konnte, das seit langer Zeit im Norden durch sein Gold, seine seidenen Gewebe, sein üppiges Klima und die Weichlichkeit seiner Bewohner bekannt war. Er beschloß, sich nach dem Süden überzusiedeln, und das Erste war, daß er sich des Dnieprlaufs bemächtigte, der als Straße nach dem reichen Griechenland diente. Smolensk, die Hauptstadt der unabhängigen Kriwitschen, welche Askold und Dir nicht einnehmen konnten, unterwarf sich Oleg; ebenso Ljubetsch. In Kiew wartete seiner ein hartnäckiger Widerstand von Seite der beiden Helden, die ihm an Kriegskunst nicht nachstanden, und ihre Tapferkeit unter den Mauern von Byzanz erprobt hatten. Oleg nahm zu der den Normannen so eigenthümlichen List seine Zuflucht, gab sich für einen warägischen Kaufmann aus, und verlangte eine Unterredung mit den

Beherrschern von Kiew. Askold und Dir kamen als Gäste zu ihm, Olegs Gefolge aber umringte sie sogleich. „Ihr seyd weder Fürsten, noch Bojaren," sagte Oleg zu ihnen, und gab damit zu verstehen, daß sie kein Recht hätten, unabhängig von Ruriks Hause zu herrschen; beide wurden niedergemacht, Oleg zog ohne Widerstand in Kiew ein und nannte es die Mutter der russischen Städte oder die Hauptstadt Rußlands.

Oleg unterwarf, nachdem er sich in Kiew festgesetzt, ohne Mühe die slawischen Stämme am Dniepr und an den darin mündenden Flüssen: an der Desna die Sjewerier, an der Sosha die Radimitschen, am Goryn und Pripjät (Pripiec) die Drewlänen; ferner die Lutitschen und die Tiwerzen am Dniester und Bug, die Chorwaten an den östlichen Ausläufern der Karpathen. Zu ihrer Bezwingung ergriff er dieselben Maaßregeln, womit Rurik seine Herrschaft im Norden ausgebreitet hatte, er baute Städte oder Vesten, setzte seine Landsleute als Befehlshaber hinein, und zog mit dem Heere umher zur Erhebung des Tributs. Die Slawen waren nicht im Stande, den unbezwinglichen Normannen zu widerstehen, und erkannten Oleg um so lieber als Fürsten an, da sie das Recht erhielten, an seinen Zügen und an der Beute Theil zu nehmen, denn sein Heer bestand vorzugsweise aus Landeseingebornen.

Aber der Tribut der slawischen Stämme konnte weder Oleg noch sein Gefolge befriedigen, er suchte größere Reichthümer, und gelockt von seinem unternehmenden Geiste beschloß er, die Griechen heim zu suchen. Alle ihm unterworfenen Stämme schickten ihre Mannschaft; 2000 Fahrzeuge, von denen jedes 40 Mann faßte, fuhren den Dniepr hinab ins schwarze Meer, sammelten sich am Bosporus, und erschienen unter den Mauern von Byzanz, wo Kaiser Leo Philosophus sich verbarg, da er nicht wagte, mit einem Heere dem Feinde entgegen zu gehen. Die Griechen sperrten den Hafen mit einer Kette, aber die Krieger Olegs stiegen ans Land und begannen die Umgebungen von Konstantinopel zu verheeren: die Dörfer gingen in Flammen auf, die Lustschlösser wurden in Asche verwandelt, und der Hauptstadt selbst drohte ein stürmender Angriff. Der byzantinische Hof, schon gewohnt, sich der Feinde nicht mit den Waffen, sondern mit Geschenken zu entledigen, machte Oleg Vorschläge; dieser verlangte zwölf Griwen oder sechs Pfund Silber für den Mann. So reich nun auch die Griechen waren,

so konnten sie doch nicht wohl 12000 Pud Silber bezahlen, und so begannen die Unterhandlungen. Der russische Fürst willigte endlich ein, 12 Griwen für die Kljutsch*) zu nehmen, so wie Geschenke für seine Befehlshaber in Kiew, Tschernigow u. a. Städten; zugleich wurden gegenseitige Handelsvortheile bedungen, bei Perun und Woloß unverbrüchlicher Friede geschworen, und Oleg zog, nachdem er seinen Schild an den Thoren von Konstantinopel aufgehängt, schwer mit Beute beladen nach Hause. Die fabelhaften Umstände, womit die Sage diesen Zug Olegs nach Griechenland ausschmückte, beweisen trotz des Schweigens der byzantinischen Schriftsteller mehr als Alles den glücklichen Erfolg dieses Heerzuges der Russen, sonst hätten die Zeitgenossen keine Veranlassung gehabt, von seidenen Segeln nnd von den Rädern zu sprechen, auf denen die russischen Schiffe bei günstigem Winde gegen Konstantinopel hingerollt seyen. Das Wahre an der Sache ist, daß Oleg die Schwäche des griechischen Reiches benützte, und mit reicher Beute heimkehrte. Das Volk, das seinem siegreichen Fürsten entgegen zog und über die Schätze Griechenlands, das Gold, die seidenen Gewebe, die Gaben eines glücklichen Klima's und die Erzeugnisse einer reichen Industrie staunte, betrachtete Oleg wie einen Wunderthäter, und nannte ihn den Weisen.

Der byzantinische Hof, der jetzt schon zweimal den Angriff der Russen erfahren, wollte sich gegen neue Eingriffe schützen und schlug dem russischen Fürsten vor, den Frieden und die Freundschaft durch einen schriftlichen Vertrag zu befestigen; Oleg willigte ein, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß ein Bündniß mit dem gebildeten Griechenland seinem Volk vortheilhaft seyn werde. Seine Gesandten erschienen in Konstantinopel und schlossen hier im September 911 einen Vertrag folgenden Inhalts: 1) Man verpflichtet sich von beiden Seiten Friede und Freundschaft für ewige Zeiten zu erhalten; 2) den Russen ist gestattet, nach Griechenland zu gehen, um dort Handel zu treiben und in den Dienst der Kaiser zu treten; 3) im Falle von Streitigkeiten zwischen Privatpersonen, Russen und Griechen, soll die Sache durch den Beweis von Augenzeugen erledigt werden, wenn aber diese fehlen, durch den Eid;

*) Wahrscheinlich eine bestimmte Anzahl Krieger, die eine Abtheilung ausmachten.

4) wegen Todtſchlags ſoll der Mörder ſterben; wenn er ſich verbirgt, ſollen die Verwandten des Ermordeten den geſetzlichen Theil von ſeinem Vermögen empfangen; 5) für einen Schlag mit dem Schwerte ſoll die Strafe fünf Pfund Silber betragen; 6) wer auf einem Diebſtahl ertappt wird, ſoll an dem Orte des Verbrechens hingerichtet werden; 7) für Raub ſoll der Schuldige das Dreifache bezahlen; 8) die vom Sturm auf ruſſiſches oder griechiſches Ufer geworfenen Schiffe ſollen dem Eigenthümer zurück gegeben werden; 9) die Gefangenen werden frei gegeben; 10) flüchtige ruſſiſche Knechte ſollen dem Herrn ausgeliefert werden; 11) das Vermögen eines ohne Teſtament in Griechenland verſtorbenen Ruſſen ſoll in ſein Vaterland zurück geſchickt werden. — Ein enges Bündniß mit den Griechen war die letzte Handlung Olegs, eines in unſerer Geſchichte unvergeßlichen Helden, denn durch ſeine kluge und bis ans Ende glückliche Herrſchaft von 33 Jahren vereinte er die zerſtreuten Stämme der Slawen vom weißen See bis zu den Dnieprfällen, und von den Quellen der Oka bis zu den Karpathen mit den normanniſchen Fremdlingen zu Einem ruſſiſchen Volke.

23. Igor, Ruriks Sohn, der nach Olegs Tode die Würde des Großfürſten erhielt, erbte weder den Geiſt, noch das Glück ſeines Vorgängers. Die Unterthanen kannten wahrſcheinlich ſeine Schwäche, wenigſtens zeigte ſich alsbald nach dem Tode des mannhaften Regenten Aufruhr im Lande der Drewlänen, den zwar die Gefährten Olegs nach langen Anſtrengungen noch zu ſtillen vermochten, in deſſen Folge aber Uneinigkeiten unter der normanniſchen Schaar ſelbſt ausbrachen, denn da er den von den Drewlänen bezahlten Tribut ſeinem Liebling Swieneld ſchenkte, brachen Murren und Neid auch unter den übrigen Großen aus. Am Ende ſeines Lebens, das bis zum hohen Alter durch keine bemerkenswerthe That weder für innere Einrichtung des Reiches, noch gegen die äußern Feinde bezeichnet war, brach er, vermuthlich durch die Habſucht ſeines Gefolges angereizt, den Frieden Olegs mit den Griechen, und zog nach deſſen Beiſpiel gegen Konſtantinopel, in der Hoffnung auf Beute. Der unvermuthete Angriff erſchreckte den Kaiſer Romanus: die griechiſche Flotte ſchlug ſich gerade zu der Zeit mit den Saracenen im Mittelmeer, und Byzanz war ohne Vertheidiger. Die Ruſſen ſtiegen ans Land, verheerten etwa drei Monate lang die Umgegend mit furchtbarer Grauſamkeit, kreuzigten

die Gefangenen, oder machten sie zu Zielscheiben für die Bogenschützen, andern brachen sie die Glieder, oder schlugen ihnen Nägel in den Kopf. Inzwischen zog das Heer aus dem Osten zur Hülfe der Hauptstadt heran, die Russen begaben sich auf die Schiffe und begannen die Schlacht, aber das griechische Feuer, das die Fahrzeuge Igors verzehrte, erschien seinen Kriegern, wie der Blitz des Himmels. Die einen kamen in den Wellen um, die übrigen warfen sich ans bithynische Ufer, wo sie aber auf den tapfern Warda stießen und völlig geschlagen wurden. Der Fürst rettete sich kaum mit einigen Wenigen und ging heim.

Um diese Niederlage an den Griechen zu rächen, sammelte er nach drei Jahren ein neues Heer, berief Waräger oder Normannen von jenseits des Meeres, und nahm Petscheneger in Sold. Dieses wilde Volk von unbekannter Herkunft, das zu den zahlreichen Steppenhorden des mittlern Asiens gehörte, zog bis zum Ausgange des neunten Jahrhunderts zwischen dem Ural und der Wolga umher; da es aber aus der dortigen Gegend durch eine andere stärkere Horde, die Usen oder Polowzer, am Ende der Regierung Olegs vertrieben wurde, näherte es sich den russischen Gränzen und nahm das ganze Land von den Ufern des Don bis zur Aluta ein, so daß es das ganze Norduser des schwarzen Meeres umfaßte. Ein wildes Gesicht, Raubsucht und Blutdurst zeichnete sie vor den übrigen Völkern aus. Igor gab durch das mit ihnen abgeschlossene Bündniß ein Beispiel der verderblichsten Politik: jetzt nahm er sie in Sold, damit sie im griechischen Reiche wüthen sollten; auch die Griechen werden ihnen Gold geben, um sich an unserm Vaterlande zu rächen, und gegen zwei Jahrhunderte lang werden die Barbaren Rußland und Griechenland peinigen. Dem zahlreichen Heere Igors begegneten die Gesandten des Kaisers Romanus an den Mündungen der Donau, und versprachen demselben Tribut zu zahlen, wie ihn einst Oleg empfangen; zugleich beschenkten sie die Petscheneger, und es gelang ihnen, ihr Bündniß mit dem russischen Fürsten zu zerreißen; dieser nahm die vorgeschlagenen Geschenke und kehrte nach Kiew zurück.

Der byzantinische Hof beeilte sich auch den Nachfolger Olegs durch schriftliche Verträge abzuhalten, daß er nicht ferner Griechenland in Schrecken setze. Auf den Wunsch des Kaisers erschienen Igors Gesandte in Konstantinopel, und schlossen einen Friedensvertrag, der den Olegs zum Theil bestätigte, zum Theil durch neue

Artikel vervollständigte, die aber nicht so vortheilhaft waren, wie die frühern. Die Russen schworen, die Freundschaft nicht zu brechen, so lange die Sonne scheine und die Welt stehe, im entgegengesetzten Falle sprachen sie für alle den Griechen nachtheiligen Anschläge über ihre Landsleute den ewigen Fluch aus. Die Russen, welche nach Griechenland gingen, sollten einen schriftlichen Vorweis mitbringen, was früher nicht gefordert wurde; nicht alle hatten das Recht, Mundvorräthe zu erhalten, wie dieß in Olegs Vertrage ausgesprochen, auch konnten sie nicht in Griechenland überwintern, wie dieß früher gestattet war. Außerdem versprach der Großfürst die Bulgaren abzuwehren, welche die Provinz Cherson beunruhigten, und dem Kaiser auf sein Verlangen ein Hülfsheer zu stellen. Alle diese Bedingungen neigten sichtlich zum Vortheile der Griechen, die Russen dagegen erhielten keine neuen Vortheile, und selbst die Geschenke, welche Igor empfing, scheinen unbedeutend gewesen zu seyn.

Zum mindesten konnte der russische Großfürst sein Gefolge nicht mit griechischem Golde zufrieden stellen. Die Großen, welche Swieneld beneideten, machten die Bemerkung, daß seine Diener Waffen und Kleider, die ihrigen aber weder das Eine noch das Andere hätten. Igor zog in das Land der Drewlänen und erhob zum Besten seines Gefolges einen Tribut mit gewaffneter Hand; kaum war die Einsammlung desselben vollendet, so kam er zum zweiten Male, was die Einwohner der Hauptstadt Koroſten so erbitterte, daß sie ihn ermordeten, indem sie ihn an zwei Bäume banden, welche ihn in Stücke rissen. Die Drewlänen sagten sich von Kiew los und riefen Malo zu ihrem Fürsten aus. Das Haupt Rußlands war jetzt Igors Sohn, der minderjährige Swätoslaw.

24. Nach Igors Tode war die Lage Rußlands sehr gefahrvoll. Die Minderjährigkeit seines Nachfolgers, die offenkundige Uneinigkeit unter dem Gefolge, der Aufstand der Drewlänen, die Nachbarschaft der räuberischen Petscheneger, alles dieß drohte mit heftigen Erschütterungen, unter denen die Früchte von Olegs Arbeiten zu Grunde gehen konnten; vor Allem war aber zu fürchten, daß nach dem Beispiele der Drewlänen auch andere slawische Völker Lust bekämen, zur frühern Freiheit zurück zu kehren. Swätoslaws Mutter, die in unsern Jahrbüchern unvergeßliche Olga, rettete das junge Rußland. Dem Herkommen der Slawen und noch mehr dem der Normannen zuwider ergriff sie die Zügel der Gewalt und regierte

bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes mit einer für die damaligen Zeiten seltenen Einsicht. Sie suchte keine neuen Eroberungen, aber bemühte sich eifrigst um Ordnung im Innern, um Milderung der Sitten und die ersten Grundlagen der bürgerlichen Ordnung, und bereitete so den Sinn des Volkes für das Christenthum vor.

Die Drewlänen blieben nicht lange unabhängig. Olga nahm furchtbare Rache an ihnen, die ohne Zweifel gerecht und um so nothwendiger war, als ähnliche Bewegungen auch in andern Provinzen zu befürchten standen.

Das Gerücht von Olga's Rache und List, welche in den Chroniken mit mährchenhaften Umständen beschrieben sind, mußte einen starken Eindruck auf die slawischen Völker machen und sie aller Hoffnung berauben, aus einem Kampfe mit Ruriks Hause siegreich hervorzugehen.

Olga wußte, daß die Unbestimmtheit des Tributs eine Hauptursache des Aufstandes der Drewlänen gewesen war, und eilte darum, eine bessere Ordnung in den unterworfenen Ländern einzuführen; zu diesem Zwecke durchreiste sie gleich einer sorgsamen Hausfrau das ganze Reich, theilte das Land in Pogoste und Uroken*), brachte Ordnung in die Bezahlung des Tributs, wie in die Rechtswaltung, baute Brücken und verbesserte den Zustand der Städte. Wir kennen ihre sämmtlichen Einrichtungen nicht genau, aber sie mußten von großer Bedeutung seyn, denn hundert Jahre nachher erinnerte sich das Volk noch mit Dankbarkeit ihrer Reise, und selbst die streng bestraften Drewlänen wußten, wo sie angehalten und sich mit der Jagd vergnügt habe; die Einwohner von Pskow bewahrten sogar ihren Schlitten als eine Kostbarkeit.

Den wichtigsten Dienst leistete Olga ihrem Volke durch die Annahme des christlichen Glaubens in Konstantinopel. Es gelang ihr zwar nicht, ihre Unterthanen überhaupt zur Taufe zu bewegen, aber ihr Beispiel fand aller Wahrscheinlichkeit nach viele Nachahmer und entschied auch in der Folge die Bedenken Wladimirs. Zu dem Heilande der Christen bekannte man sich in Kiew schon vor Olga, wahrscheinlich seit der Zeit Askolds und Dirs, unter Igor fand sich hier eine

*) Pogost bedeutet jetzt ein großes Dorf mit einem bedeutenden District, das Wort Urok hat jetzt, wenigstens im südwestlichen Rußland, die Bedeutung Kopfsteuer.

Kirche des heil. Elias, des Propheten, und im Gefolge des Großfürsten selbst waren Christen. Die kluge Olga überzeugte sich leicht von der Nichtigkeit des Heidenthums und der Heiligkeit der Christenlehre, und ließ sich im Jahr 957 in Konstantinopel taufen. Kaiser Constantin Porphyrogeneta hielt sie über der Taufe und der Patriarch Polyeuktes unterrichtete sie in den Wahrheiten der christlichen Lehre. Olga wollte nach der Rückkehr in ihr Vaterland auch das Volk und ihren Sohn mit dem Lichte der Religion bekannt machen, aber ohne gewaltsame Mittel, zu denen unsere Fürsten nie ihre Zuflucht nahmen. Olga's Bemühungen waren umsonst. Alles hing von dem Großfürsten ab, welcher bereits zum Manne herangereift war; Swätoslaw aber dachte nur an Kampf und Eroberung, verwarf die Lehre des Friedens und der Liebe, und wenn er auch seinen Unterthanen nicht verbot, sich taufen zu lassen, so zeigte er doch denen, welche den christlichen Glauben annahmen, seine Verachtung.

25. Swätoslaw war das vollkommene Ideal eines Normannen. Der Chronist schildert seinen Charakter auf folgende Weise: „Nachdem er kühne Brüder gesammelt, zog der Fürst mit der Schnelle eines leichtfüßigen Panthers nach dem Felde des Krieges; ihm schleppte man keine Wagen mit Kesseln und Lebensmitteln nach; er nährte sich vom Fleisch der Pferde und der wilden Thiere, das er selbst auf Kohlen briet; er liebte die Zelte nicht, schlief unter freiem Himmel, breitete seine Satteldecken unter sich aus und der Sattel diente ihm als Kissen. So waren auch seine Krieger.“ Seine fünfzehnjährige Regierung war eine ununterbrochene Kette von Kämpfen. Nicht bloß der Gewinn, die Haupttriebfeder solcher Anführer, lockte ihn in entlegene Länder; er suchte nicht sowohl Beute, als Ruhm, nach welchem die Normannen eben sowohl, wie nach Gewinn strebten, und jedesmal, wenn er einen Nachbar bekriegen wollte, schickte er einen Boten an ihn, und ließ ihm sagen: „Ich ziehe gegen euch.“

Vor Allem wandte er seine Waffen in das slawische Land des Stammes der Wjätitschen, die an der Oka wohnten, und unterwarf sie. Die Chasaren, welche die Wjätitschen als einen ihnen tributbaren Stamm ansahen, wollten sie der Herrschaft des russischen Fürsten entreißen, und der Kagan selbst führte ein zahlreiches Heer herbei. Swätoslaw schlug es aufs Haupt und nahm

Sarkel oder den „Weißen Thurm", eine von den Chasaren an den Ufern des Don erbaute Veste, verheerte ihr Land und breitete seine Waffen aus bis zu dem Fuße des Kaukasus; dort schlug er die Jasen und Kasogen und gründete die Herrschaft der Russen an den Ufern des Kuban. Die von ihm erschütterte Herrschaft der Chasaren stürzte bald darauf zusammen und ward eine Beute der Polowzen.

Von den Ufern des Kuban zog Swätoslaw an die Ufer der Donau nach Bulgarien, wohin ihn der Kaiser Nikephorus Phokas berief, um sich an dem Bulgarenkönig Peter zu rächen, der die Oberherrschaft des byzantinischen Kaisers nicht anerkennen wollte, und dessen Gebiet durch häufige Einfälle beunruhigte. Der Großfürst folgte freudig der Aufforderung des Kaisers, schiffte 60,000 junge Krieger ein und erschien an den Mündungen der Donau; Peter wollte die Landung wehren, Swätoslaw aber zerstreute die Feinde, bemächtigte sich vieler bulgarischen Festungen und endlich auch der Hauptstadt Perejaslawez (jetzt Preslaw am rechten Ufer der Donau).

Die Nachricht von der Bedrängniß seines Vaterlandes nöthigte Swätoslaw Bulgarien zu verlassen; seine Entfernung benützend hatten die Petscheneger Kiew belagert, wo Olga mit den Kindern des Großfürsten Jaropolk, Oleg und Wladimir, sich einschloß. Die Einwohner, von Hunger und Durst gepeinigt, dachten schon an Uebergabe, und Tod oder grausame Gefangenschaft drohte der Großfürstin und ihren Enkeln. Zum Glück gelang es dem russischen Heerführer Pretitsch, eine schwache Mannschaft in der Umgegend zu sammeln, und entschlossen, die großfürstliche Familie zu retten oder zu sterben, fuhr er unter dem Klange der Trompeten den Dniepr hinab, gerade gegen die Feinde, wobei er das Gerücht ausstreuen ließ, daß hinter ihm Swätoslaw selbst komme. Die Petscheneger wurden muthlos und zogen ab, ihnen folgte der Großfürst, erreichte die wilden Plünderer und brachte ihnen eine Niederlage bei.

Aber ein ruhiges Leben war ihm unerträglich. „Ich bin nicht gerne in Kiew, sagte er zu seiner Mutter und den Bojaren, ich will in Perejaslawez an der Donau leben, dort ist die Mitte meines Landes, dort strömt alles Gute zusammen: von den Griechen Gold, feine Zeuge, Weine und Früchte, von den Tschechen und Ugren (Ungarn) Silber und Pferde, aus Rußland Honig und Sklaven." Olga, die auf dem Sterbebette lag, bat ihn, doch

wenigſtens ihr Ende abzuwarten, und bald verſchied ſie auch nach dem Ausdruck des Chroniſten, wie die Morgenröthe vor der Sonne. Swätoſlaw beſchloß, ſeinen Plan auszuführen, und ſeine Hauptſtadt in Bulgarien aufzuſchlagen; ehe er ſich aber aufmachte, theilte er Rußland unter ſeine Söhne: Jaropolk erhielt Kiew, Oleg das Land der Drewlänen und Wladimir Nowgorod.

In Bulgarien nahm man aber Swätoſlaw als Feind auf; der Beherrſcher des Landes hatte ſich mit dem Kaiſer von Konſtantinopel vertragen, ſammelte ein bedeutendes Heer, und wollte nicht vom Throne weichen; es kam zum blutigen Kampfe bei Perejaſlawez. Die Bulgaren ſiegten. „Hier müſſen wir ſterben, rief Swätoſlaw, drauf Brüder!“ und er zerſprengte die Feinde. Die Hauptſtadt Bulgariens wurde im Sturm genommen, und auch die übrigen Städte von den Ruſſen beſetzt. Inzwiſchen war im griechiſchen Reiche eine bedeutende Veränderung eingetreten. Nikephorus Phokas kam um, und der Armenier Zimisces bekleidete ſich mit dem Purpur. In ſeinem kleinen Körper wohnte eine rieſenhafte Stärke; nicht Ein Krieger traf ſicherer das Ziel mit dem Bogen oder der Lanze, kein Athlet zeigte ſolche Schnelligkeit im Laufe und ſolchen Muth; nicht ſelten warf er ſich in die Schaar der Feinde, hieb mehrere nieder und kehrte unverletzt zu den Seinigen zurück; in ſeiner breiten Bruſt flammte die Ruhmbegierde des Helden. Ein ſolcher Kaiſer konnte Bulgarien nicht in dem Beſitz der Ruſſen laſſen, Zimisces verlangte von Swätoſlaw, das Land, als eine alte Provinz des Reichs, nicht zu beunruhigen und ſich zu entfernen. Der Großfürſt antwortete, er ſey entſchloſſen auch Griechenland zu erobern. Seine Schaaren erſchienen bereits in den Umgebungen von Adrianopel. Der Kaiſer bot alle Kräfte ſeines Reichs auf, berief die aſiatiſchen Legionen, bildete aus den tapferſten Soldaten ein Regiment, dem er den Namen des „Unſterblichen“ gab, übte ſeine Truppen in künſtlichen Bewegungen, und erſchien bald unter den Mauern von Perejaſlawez, noch ehe der Großfürſt ſeine in den verſchiedenen Städten zerſtreuten Schaaren zuſammenziehen konnte. Sein Heerführer Sfenkal vertheidigte die Hauptſtadt mit Hartnäckigkeit, die Griechen aber nahmen ſie mit Sturm und belagerten Swätoſlaw ſelbſt in Doroſtol. Durch das Beiſpiel des Fürſten angefeuert machten die Ruſſen mehrmals Ausfälle aus der Veſte, fielen die Feinde mit Heftigkeit an, ſchlugen ſich den ganzen Tag, und

brachten mehreremal die Legionen in Verwirrung, aber Zimisces siegte allenthalben durch die Ueberzahl seines Heeres, durch seine künstlichen Bewegungen und durch seine persönliche Tapferkeit. Als Swätoslaw seine Hauptanführer verloren und nur noch wenige von Hunger erschöpfte Krieger um sich sah, berief er sein Gefolge zu einer Rathsversammlung, und wollte wissen, was ihre Meinung in dieser Lage sey. Einige schlugen vor, mit den Griechen Friede zu schließen, andere, die Schiffe zu besteigen und nach Hause zu gehen. Swätoslaw aber sagte: „Flucht rettet uns nicht, wir müssen fechten mit oder ohne unsern Willen, um den russischen Namen nicht zu beschimpfen; auf dem Tode lastet kein Schimpf. Wir wollen fest bleiben, ich ziehe vor euch her, und wenn mein Haupt niederliegt, dann handelt wie ihr wollt." — „Wo dein Kopf liegt, erwiederten die Russen, sollen die unsrigen auch liegen." Der letzte verzweifelte Kampf entspann sich, lange schwankte er, bis endlich eine schwere Wunde Swätoslaw nöthigte, das Schlachtfeld zu verlassen, und da er den größten Theil seines Heeres verloren, so bot er dem Zimisces Frieden an, willigte ein, Bulgarien zu verlassen und das byzantinische Reich nicht mehr zu beunruhigen; als er durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser die Freundschaft befestigt, eilte er in sein Vaterland zurück. Die Griechen ließen den Petschenegern, die an der Mündung des Dnieprs nomadisch umherzogen, wissen, daß der russische Fürst eine reiche Beute mit sich führe. Die Barbaren verlegten ihm den Weg, Swätoslaw wollte sich durchschlagen, aber in der Nähe der Dnieprschnellen fiel er im Kampfe.

Fehde der Swätoslawitschen 972—980.

26. Nach dem Tode Swätoslaws wurde Rußland unter seine Söhne Jaropolk, Oleg und Wladimir getheilt, und zerfiel in die drei Fürstenthümer: Kiew, das Land der Drewlänen und Nowgorod. Jaropolk, als der Aelteste der Familie, nahm die Würde als Großfürst oder Haupt der Familie an, aber die Antheile der Brüder waren ihm nicht untergeordnet; jeder Fürst betrachtete, dem Begriff der Zeit gemäß, sein Land als völliges Eigenthum, und bei dieser Unabhängigkeit der einzelnen Fürsten, so wie bei dem kriegerischen Geiste der Normannen waren innere Kämpfe unvermeidlich. Die Kinder Swätoslaws geriethen in Streit über den Günstling und Gefährten ihres Vaters; Oleg, Fürst der Drewlänen, ermordete auf der Jagd

Swienelds Sohn Lüt; der greise Vater, der unter den Fahnen Igors und des bulgarischen Helden gefochten hatte, verlangte unabweisbar Rache von dem Großfürsten. Jaropolk wollte, um seinen Bruder zu bestrafen, ihm, wie es scheint, sein Land nehmen, aber das Schicksal fügte es anders; Oleg rettete sich nach verlorner Schlacht durch die Flucht in die Stadt Owrutsch, aber die nachdrängenden Krieger stürzten ihn von der Brücke hinab; seinen von den Pferden zertretenen Körper fand man nur mit Mühe unter den Haufen von Todten auf. Jaropolk wollte nicht den Tod seines Bruders, und weinte über seiner Leiche, aber nach den damaligen Begriffen von Familienrache forderte Blut wiederum Blut, und das Band der Verwandtschaft war zerrissen. Der jüngere Bruder Wladimir betrachtete den ältern als den Feind seines Geschlechts, und hielt es für Pflicht, den Tod des Bruders durch den Tod des Brudermörders zu rächen. Um den Erfolg zu sichern, zog er übers Meer zu den Normannen, sammelte binnen zwei Jahren ein zahlreiches Gefolge, und kehrte nach Rußland zurück, mit dem offenkundigen Entschluß, sich an seinem Bruder zu rächen; vor Allem entriß er ihm seine Braut Rognieda, die Tochter Rogwolds, Fürsten von Polozk, der sich eine unabhängige Herrschaft über die Polotschanen angemaßt hatte; Rogwold selbst und seine Kinder ließ er ermorden, und setzte sich in Polozk fest. Jaropolk, von Gewissensbissen gepeinigt, ergriff keine Maaßregeln zum Widerstande, selbst seine Lieblinge traten auf die Seite Wladimirs, und auf den Rath eines derselben, Namens Blud, überlieferte er sich in die Hände seines Bruders, der ihn in seinem eigenen Zimmer ermorden ließ.

Wladimir 980–1014.

27. Nach Jaropolks Tode war Wladimir Alleinherrscher von Rußland, und bezeichnete die ersten acht Jahre seiner Regierung durch unaufhörliche Feldzüge; er unterwarf die unruhigen Wjätitschen, bezwang die Radimitschen, zog in das jetzige Galizien, wo er Peremyschl und andere unabhängige Städte der Tscherwenen eroberte, vernichtete die räuberischen Jatwägen, einen lettischen Stamm im Quellland des Niemen, erhob Tribut von den ihnen stammverwandten Bewohnern des jetzigen Livlands, beherrschte die Polotschanen und trug seine Waffen bis an die Wolga, wo er die mit den Bulgaren an der Donau verwandten Bulgaren an der Kama schlug; außerdem führte er unaufhörlich Krieg mit den Petschenegern. Die Folge seiner mit Sieg ge-

krönten Feldzüge war eine neue Ausdehnung der Gränzen Rußlands gegen Westen bis zu dem heutigen Lublin, Brest (Brzesc), Grodno und Dorpat. Wladimir zeigte bei seinen Triumphen den lebhaftesten Eifer für die Götter seiner Ahnen, baute Tempel und ließ den Götzen Menschenopfer bringen. Inzwischen aber bereitete sich im Schicksale Rußlands eine große Veränderung vor. Um die Wichtigkeit derselben vollkommen zu begreifen, wollen wir auf den Zustand unseres Vaterlandes vor Einführung des christlichen Glaubens einen Blick werfen.

Rußland im J. 988.

28. Das russische Land dehnte sich damals von den Quellen der Weichsel bis zur Mündung der Oka und vom Ladoga-See bis zu den Dnieprfällen aus. Seine Bewohner, welche den gemeinsamen Namen Russen führten, bestanden aus drei Hauptvölkerschaften verschiedenen Ursprungs: aus Slawen, Finnen und Normannen. Die ersten nahmen den ganzen Landstrich von den Quellen der Weichsel bis zu den Ufern der Oka und vom Ilmen bis zu den Dnieprfällen ein; die Finnen wohnten ostwärts von ihnen jenseits der Wolga und Oka; die Normannen, welche beide Völker beherrschten, bildeten mit ihnen Ein russisches Volk. Der zahlreichste Stamm waren die Slawen; ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten herrschten im russischen Lande; die Verschiedenheit zwischen den Slawen und den unter ihnen wohnenden Normannen, so auffallend unter den ersten Fürsten, begann schon unter Ruriks Enkel Swätoslaw, dem ersten Fürsten mit slawischem Namen, zu verschwinden. Unter Wladimir wurde diese Verschiedenheit noch schwächer, fast alle seine Kinder hatten slawische Namen, und der erste Große seines Landes, sein Erzieher, Dobrynja, war ein Slawe; bei allem dem aber ließ sich dieselbe nicht ausrotten, und wurde noch unterhalten durch neue Schaaren von Normannen, welche gerne in das russische Land zogen: sie brachten ihre Sprache, ihre Religion und ihre Lebensweise mit, und verhinderten, daß ihre Stammgenossen völlig mit den Eingebornen zusammenschmolzen.

Theilungsrecht.

Die Gränzen des russischen Landes bestimmten sich, es entstand ein russisches Volk, aber noch war die Frage nicht entschieden, ob dasselbe ein Ganzes bilden oder in verschiedene selbstständige Theile zerfallen solle. Das von den Normannen eingeführte System der Herrschaft, das sich auf gleiche Theilung unter den Kindern gründete, führte eher zur Auflösung des russischen Lan-

des in unabhängige Reiche, als zur Vereinigung in Einen Staat. Jeder Sohn eines Großfürsten war durch seine Geburt wieder Fürst, und hatte ein Recht auf einen Theil des Reichs, der seinen Nachkommen als Eigenthum bleiben sollte. Schon Rurik mußte die Länder der Völker, welche ihn berufen hatten, in drei Theile theilen. Igor regierte Rußland allein, weil er keine Brüder hatte; ebenso Swätoslaw; beim Tode dieses letztern aber wurde Rußland wieder unter seine Söhne in drei Theile getheilt; der Tod Olegs und Jaropolks vereinigte das Land wieder unter der Herrschaft des alleinigen Wladimir, welcher aufs neue theilen wollte. Eine solche Thronfolgeordnung konnte Rußland in der Folge nicht zerreißen, als Jaroslaw die gegenseitigen Verhältnisse der Fürsten bestimmte, und richtigere Begriffe über die Rechte der obersten Gewalt aufkamen; jetzt waren aber diese Grundbedingungen der Einigkeit noch nicht vorhanden, und selbst die Blutsverwandtschaft war bei der Unbändigkeit der Leidenschaften und der Rohheit der Sitten nur ein schwaches Band der Einheit. Die Kämpfe unter den Kindern Swätoslaws zeigten, aus welchen unbedeutenden Zufällen ein Kampf unter Brüdern entbrennen konnte, und wie unversöhnlich diese Streitigkeiten waren.

Steuerrecht.

Die Verhältnisse der Fürsten zu den Unterthanen konnten auch zur Milderung der Sitten nicht beitragen. Weder die einen noch die andern hatten klare Begriffe von dem Zwecke des bürgerlichen Lebens; die Fürsten suchten in den ihnen unterworfenen Ländern nur Abgaben und Kriegsgefolge, nahmen Alles, was sie konnten, kümmerten sich nicht um die innere Einrichtung, und riefen Krieger unter ihre Fahnen, mit denen sie in fremde Länder und auf Beute zogen. Die durch ihre Waffen bezwungenen Völker gehorchten ihnen nur so lange, als sie keine Möglichkeit des Widerstandes sahen, aber sie betrachteten die Herrschaft der Fürsten als ein Joch, und ergriffen jede Gelegenheit, dasselbe abzuschütteln. Die kleinste Schwäche des Großfürsten, ein unglücklicher Feldzug, ein Familienstreit, alles dieß zog unfehlbar in dem einen oder andern Stamme einen Aufstand nach sich. Die Drewlänen hätten sich beim Tode Igors beinahe von Kiew losgesagt, die Polotschanen erkannten die Herrschaft Swätoslaws nicht an, die Radimitschen und Wjätitschen suchten zur Zeit des Krieges unter seinen Kindern wieder zur Unabhängigkeit zu gelangen.

Der Geist des Widerstreits herrschte auch im Privatleben, und der Grund davon war das Recht der persönlichen und der Familienrache. „Blut um Blut, Tod um Tod" lautete das russische Gesetz. Die Verwandten eines Ermordeten oder Beschädigten rächten sich nicht nur an dem Schuldigen, sondern auch an seiner ganzen Familie. Man kann sich leicht vorstellen, wie unversiegbar die Quellen der Uneinigkeit, und wie unversöhnlich die Feindschaft war, wenn der unbedeutendste Umstand viele Familien gegen einander in Waffen bringen konnte. Das Recht der persönlichen und der Familienrache bemerkt man auch noch in den Verträgen Olegs mit den Griechen, welche bei dem Friedensschluß zur unabänderlichen Bedingung des Friedens machten, daß die Frau eines Uebelthäters nicht zugleich mit dem Manne gestraft werden dürfe, und daß, wenn derjenige, welcher eines leichten Verbrechens schuldig ist, den Beleidigten mit seinem gesammten Vermögen nicht entschädigen kann, sein Schwur jedes weitere Rechtsverfahren abschneiden soll. Der schlagendste Beweis, daß dieses Recht in Rußland herrschte, ist der Tod Jaropolks. Wladimir betrachtete das Blut seines ältern Bruders als unerläßlich zur Sühnung des Schattens seines jüngern, und vollbrachte den Brudermord ohne Zweifel mit reinem Gewissen.

Das Recht der Selbstrache.

Obwohl es also den Nachkommen Ruriks gelang, das erste Band der Gesellschaft zu knüpfen, so war Rußland als Staat doch noch keineswegs fest gegründet; die Erbfolgeordnung zerriß es in mehrere Theile, das Recht der unbestimmten Steuererhebung schwächte das Band zwischen den Fürsten und Unterthanen, und das Recht der Familienrache verzögerte die Entwicklung des bürgerlichen Lebens. Das junge Rußland konnte leicht wieder zusammenstürzen und verschwinden, gerade so, wie früher manche Bündnisse der scythischen Völker, deren die alten Schriftsteller erwähnen, entstanden und wieder verschwanden. Es schien diesem Loose nicht entgehen zu können. Wladimir selbst stand auf dem Punkte, das junge Reich der Anarchie zum Opfer werden zu lassen: er hatte zehn noch junge Söhne und wartete nur, bis sie herangewachsen seyen, um das Land nach den Begriffen der Zeit unter sie zu vertheilen. Die Folgen ließen sich vorher sehen; der Thron von Kiew mußte fallen, die Bande des Staats zerrissen werden, und vor Ablauf eines halben Jahrhunderts konnten da, wo Oleg, Swätoslaw und Wladimir

geherrscht hatten, unabhängige Kaziken auftreten wie vor dem Einfalle der Normannen. Ein Mittel konnte Rußland vor sicherem Verderben retten: man mußte die Nachfolger mit richtigen Begriffen von Herrschaft bekannt machen, die angeborne Leidenschaft des Kriegs in ihnen schwächen und die halbwilden Sitten der Unterthanen durch bürgerliche Einrichtungen mildern. Wladimir dachte wohl kaum daran, was er seinem Vaterlande bereite und wie er den zerstörenden Schlag von ihm abwenden könnte, zum mindesten zeugen seine ersten Handlungen davon, daß er sich um die innere Einrichtung nicht kümmere. Als der Sohn eines unbezwinglichen Eroberers wollte er seinem Vater nachahmen und der Schrecken der Nachbarn seyn; er kannte kein anderes Vergnügen als sinnliche Genüsse, und erhob sich so wenig wie seine Väter über die Begriffe seiner Zeit; er beschmierte die Altäre seiner Götzen mit Menschenblut, und ließ den in seinen Augen unumgänglich nöthigen Brudermord in seinem eigenen Zimmer vollziehen. Aber die Vorsehung wachte über Rußland, und zu eben der Zeit, als Wladimir sein Reich der Zerstörung weihte, gab er ihm eine unerschütterliche Grundlage, verband die zahlreichen Stämme durch unauflösliche Bande und öffnete der Civilisation eine sichere Bahn.

IV. Einführung des christlichen Glaubens.

Einfluß des heiligen Glaubens.

29. Das Evangelium, das die allgemeinen Wahrheiten des gesunden Verstandes bestätigt und die reinste Moral lehrt, hat ohne allen Widerspruch, indem es das oberste Wesen nicht bloß als strafenden Richter, sondern auch als unbegränzte Gnade, Liebe und Hoffnung darstellt, allenthalben und zu jeder Zeit dem Menschen ein Geschenk gemacht, das keine menschliche Weisheit ersetzen kann; indem es die Sinnesart milderte, den Verstand aufhellte und allen edlen Eigenschaften der Seele eine freie Bewegung verschaffte, hat es unter den Völkern eine Neigung zum Frieden und zum geselligen Leben erzeugt, sie in wohlgeordnete Gesellschaften vereinigt und der Civilisation eine dauerhafte Grundlage gegeben. Die Früchte des Christenthums waren überall dieselben, nur mit dem Unterschiede, daß sie in dem einen Lande früh und ruhig, im andern spät und unter heftigen Erschütterungen reiften, je nachdem der Same des heiligen Glaubens mehr oder minder tief

eingedrungen war. Von der ersten Aussaat, von den Mitteln, welche die Säemänner anwandten, hing das Schicksal und die Geschichte des Volkes ab. Um also einen richtigen Begriff von dem Einflusse des christlichen Glaubens auf das russische Volk zu gewinnen, müssen wir zuvor sehen, auf welche Weise derselbe in unserem Vaterlande Eingang fand.

Bekehrung Rußlands.

30. Nestor, der alle Mittel hatte, von den Enkeln Wladimirs die Hauptumstände der Bekehrung Rußlands zu erfahren, hat der Nachwelt folgende Nachrichten überliefert:

„Im Jahre 987 berief Wladimir die Bojaren und Aeltesten und sagte ihnen, daß Bulgaren gekommen seyen, und den Rath ertheilt hätten, ihr Gesetz anzunehmen; auch die Deutschen hätten ihren Glauben gerühmt, nach ihnen die Juden und endlich die Griechen; die letztern hätten alle andern Religionen getadelt, nur ihren Glauben als den wahren anerkannt und viel Wunderbares erzählt von der Erschaffung der Welt, dem Schicksale des ersten Menschen, über das zukünftige Leben, die Seligkeit redlicher Menschen und die ewigen Qualen der Bösen. Die Bojaren und Aeltesten erwiederten, daß Jeder das Seinige lobe und nicht tadle, daß der Fürst hinreichend verständige Leute um sich habe, und man möge also erforschen, welcher Glaube der bessere sey. Wladimir folgte ihrem Rathe, und schickte zehn verständige, gute und rechtschaffene Männer aus, um zu erfahren, wer am besten von Allen Gott anbete; zuerst nach Bulgarien, welches sich zu Mohammed bekannte, dann in das deutsche Land, welches dem Papste unterworfen war, endlich nach Griechenland. Die byzantinischen Kaiser Basilius und Constantin waren, als sie die Ursache der Ankunft der russischen Gesandten erfuhren, sehr fröhlich, nahmen sie mit Ehre auf, und befahlen dem Patriarchen, einen großen Gottesdienst zu halten, indem sie ihm sagten: „die Russen sollen den Ruhm unseres Gottes schauen." Ueber die Pracht des griechischen Gottesdienstes waren sie erstaunt und entzückt. Nach ihrer Rückkehr berief der Fürst die Bojaren und Aeltesten; die Gesandten erzählten dem Fürsten und seinem Gefolge, daß in Bulgarien die Menschen Gott in traurigen, schmutzigen Tempeln anbeteten, daß in den deutschen Kirchen viele Ceremonien, aber wenig Größe sey, in Griechenland aber hätten die Gesandten, sobald sie die Kirche betreten, nicht gewußt, ob sie im Himmel oder auf Erden seyen, auf Erden fände sich eine solche

Schönheit, eine solche Größe nicht, in den griechischen Kirchen sey Gott selbst gegenwärtig; wie nun jeder Mensch, wenn er das Süße geschmeckt hat, das Bittere nicht mehr will, so konnten auch sie, nachdem sie den Glauben der Griechen erkannt, ihren Göttern nicht mehr dienen. Die Bojaren und Aeltesten sagten zu Wladimir: „wenn der Glaube der Griechen nicht besser wäre, so würde die weiseste der Frauen, Olga, die Großmutter des Großfürsten, ihn nicht angenommen haben.“ Wladimir erklärte den Wunsch, sich taufen zu lassen, nur wußte er nicht wo.

„Im zweiten Jahre nach dieser Berathschlagung zog der Großfürst mit einem Heere nach Taurien, und belagerte die griechische Stadt Cherson. Die Einwohner vertheidigten sich hartnäckig. Wladimir befahl neben der Stadtmauer einen Erdaufwurf zu machen, damit man auf die Mauer steigen könne; die Belagerten trugen vermittelst eines geheimen Ganges die Erde weg. Die Ergebenheit eines Griechen half ihm; ein gewisser Anastasius schoß zu den Belagerern heraus einen Pfeil mit der Inschrift: daß im Osten vom russischen Lager ein Brunnen sey, aus welchem das Wasser in einem unterirdischen Canal nach der Stadt fließe, daß die Russen, wenn sie dieses abschnitten, sich der Stadt bemächtigen könnten. Wladimir that das Gelübde, die heilige Taufe anzunehmen, wenn er Cherson bezwinge, und schnitt die Röhren ab; das Wasser blieb aus, und von Durst gequält ergaben sich die Griechen. Der Sieger ließ den Kaisern Basilius und Constantin erklären, daß er die Hand ihrer Schwester, der Prinzessin Anna, verlange; und wenn er eine abschlägige Antwort erhalte, solle ihre Hauptstadt dem Schicksale nicht entgehen, welches Cherson getroffen. Die erschrockenen Kaiser erwiederten, daß eine Christin nicht die Gemahlin eines Heiden seyn könne; wenn Wladimir die heilige Taufe annehme, so werde er die Hand der Prinzessin erhalten und in das himmlische Königreich eingehen; anders würden sie ihm ihre Schwester nicht geben. Der Fürst versicherte die griechischen Gesandten, daß er den griechischen Glauben liebe, schon lange ihn erforscht habe und einwillige, ein Christ zu werden; er erwarte nur die Prinzessin und die Geistlichen, um sich taufen zu lassen. Die Brüder überredeten mit Mühe ihre Schwester, die Retterin des Reichs von dem grausamen Eroberer zu seyn. Mit Schrecken und Kummer ging sie nach Cherson. Inzwischen erkrankte Wladimir so sehr, daß er nichts sehen konnte.

Die ankommende Prinzessin rieth ihm, sich taufen zu lassen, und versicherte ihn alsbaldiger Heilung. Er willigte ein. Kaum war die Ceremonie der heiligen Taufe vollzogen und von dem Bischofe die Hand aufgelegt, so konnte der Großfürst sehen, und rief mit Entzücken: „endlich habe ich den wahren Gott gesehen!" Sein Gefolge ahmte sein Beispiel nach. Die Hochzeit wurde alsobald vollzogen.

„Erleuchtet durch die christliche Lehre baute Wladimir eine Kirche in Cherson, da, wo die Griechen die Erde, welche sie zur Belagerungszeit fortgetragen, aufgeschüttet hatten, gab die Stadt den Kaisern zurück und zog, begleitet von seiner Gemahlin, Anastasius und den chersonischen Geistlichen, in sein Vaterland zurück, wobei er die Gebeine der Heiligen Clemens und Thebäus, Bilder, Gefäße u. s. w. mit sich nahm. Als er nach Kiew gekommen, befahl er die Götzenbilder zu zerstören; einige derselben wurden zerschlagen, andere verbrannt, den Perun aber, den Hauptgötzen, befahl er an einen Pferdeschweif zu binden und in den Dniepr zu werfen; das Volk, durch die schnöde Mißhandlung seiner Götter erbittert, entfernte sich mit ihnen und vergoß Thränen, wagte aber nicht, sich zu widersetzen; sodann erklärte Wladimir, daß alle Einwohner, reiche und arme, am Ufer des Dnieprs sich versammeln sollten, um die Taufe zu empfangen; wenn jemand nicht erscheine, so sey dieser sein Feind. Die Kiewer widersprachen nicht, und urtheilten, wenn der neue Glaube nicht gut wäre, so würden ihn Fürsten und Bojaren nicht annehmen. An dem bestimmten Tage strömte eine zahllose Menge Volks beiderlei Geschlechts an die Ufer des Dniepr, und als Wladimir mit seiner Gemahlin und den Geistlichen erschien, stürzte sich das ganze Volk in das Wasser, die einen bis an die Brust, die andern bis an den Hals; die Erwachsenen hielten die Kinder empor. Das Mysterium der heiligen Taufe wurde vollzogen. An diesem Tage, sagt die Chronik, frohlockten Himmel und Erde. Hierauf befahl der Großfürst, in Kiew sowohl als in den übrigen Städten und Dörfern, da, wo die Götzentempel gestanden hatten, Kirchen zu bauen. Der heilige Glaube erhellte das ganze russische Land."

Die Erzählung Nestors ist unzweifelhaft in zwei Hauptumständen, welche vor Allem für die Geschichte wichtig sind, nämlich darin, daß Wladimir in der Mitte des zehnten Jahrhunderts mit seinem ganzen Volke den christlichen Glauben von den Griechen an-

nahm unter Beihülfe der griechischen Fürstin Anna, welche der Preis seiner Bekehrung war, und daß das Christenthum in unserem Vaterlande friedlich, ohne offene Gewalt, ohne heftigen Widerstand von Seite des Heidenthums sich festsetzte. Die Richtigkeit des ersten Ereignisses wird auch durch das Zeugniß von gleichzeitigen griechischen, deutschen und arabischen Schriftstellern bestätigt, welche mit Nestor, wenn auch nicht in den Einzelnheiten, doch in den Hauptumständen zusammen stimmen. Die Richtigkeit des zweiten Ereignisses bestätigt, — außer dem Schweigen unserer Chroniken über einen Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum, den sie, um die Heiligkeit der christlichen Religion desto schlagender nachzuweisen, gewiß nicht verheimlicht hätten — der Zustand Rußlands im zwölften Jahrhundert unter den Enkeln Wladimirs, wo in allen seiner Familie unterworfenen Provinzen die christliche Religion ausschließlich herrschte, während von Götzendienerei gar keine Spur zu bemerken war.

Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthums.

31. Da es überflüssig und wohl auch unmöglich ist, die Frage zu untersuchen, wodurch Wladimir bewogen wurde, den Glauben seiner Vorväter zu verlassen, und warum er mit Konstantinopel Krieg führte, wollen wir lieber unsere Aufmerksamkeit auf die Umstände richten, welche die friedliche und zugleich rasche Ausbreitung der christlichen Religion im russischen Lande begünstigten. Sie möchten wohl folgende seyn:

Mängel einer Mythologie.

Die heidnischen Slawen und die mit ihnen verschmolzenen Normannen glaubten an das Daseyn eines obersten Weltschöpfers, an eine Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele, hatten aber doch nicht, wie die alten Griechen, ein regelmäßiges, und mannichfaltiges System von Vielgötterei aufgestellt: da sich somit im Glauben unserer Väter keine genügende Lösung vieler Fragen, welche im Geist auch des rohesten Menschen aufsteigen, nämlich über den Tod, über ein zukünftiges Leben, über Tugend und Laster sich fand, trennten sie sich ohne Mühe von ihrer armseligen Mythologie, als sie die Stimme der Wahrheit hörten, welche für den gesunden, hellen Sinn, wie er von Alters her das russische Volk auszeichnete, so verständlich ist. Es war nur nöthig, sie in der heiligen Schrift zu unterweisen.

Zum größten Glücke überkamen sie das Evangelium nicht aus Rom, sondern aus Konstantinopel. Die lateinischen Missionäre bekehrten auch nicht ein einziges Volk zum Christenthum, ohne die Heiden gegen sich in die Waffen zu bringen, und sie erreichten ihren Zweck nur mit größter Mühe und unter unglaublichen Anstrengungen. Gewöhnlich stießen sie in jedem Lande, wo sie die Christuslehre predigten, auf unversöhnliche Feinde; im Vaterlande der alten Sachsen, im Lande der westlichen Slawen, in Schweden, Preußen und Livland, um von Amerika nichts zu sagen, geriethen sie in wilden Kampf mit den Eingebornen, und kamen nicht selten durch den Grimm des erbitterten Volkes um. Die Schuld lag nicht sowohl in dem starren Sinne der Eingebornen, als in der Bekehrungsart: mit der lateinischen Bibel in der einen Hand, und mit dem Schwerte in der andern, kamen die römischen Mönche zu ihnen, nicht selten von Kriegern begleitet, nahmen Ceremonien vor in einer fremden Sprache, die den Heiden unverständlich war, und forderten für sich den Zehnten und unbedingte Unterwerfung unter den römischen Papst; dieß erregte natürlich ein allgemeines Murren, der Kampf begann und die Fremdlinge kamen entweder um, oder besiegten die Heiden mit den Waffen. So verfuhren sie unter Karl dem Großen und den Ottonen im Lande der Sachsen und der westlichen Slawen, so verschwanden im Religionskampfe ganze Stämme der Preußen und Livländer. Darum rettete sich auch der Trier'sche Mönch Adalbert, der von Otto I zur Zeit der heiligen Olga ausgeschickt wurde, um das russische Volk zu bekehren, nur mit Mühe vor dem Grimme der erbitterten Russen. Anders predigten die griechischen Missionäre den christlichen Glauben: sie hatten die einfache Wahrheit erkannt, daß in Sachen des Gewissens die Ueberzeugung unerläßlich sey, und Gewalt nichts helfe, darum bemühten sie sich allenthalben, die heilige Schrift in eine für diejenigen Völker, welche sie zum Christenthume bekehren wollten, verständliche Sprache zu übersetzen, und da sie die lateinischen Mönche an Geschmeidigkeit, einschmeichelndem Wesen, ansprechender Beredsamkeit und selbst an Sittenreinheit weit übertrafen, erwarben sie das Vertrauen der halbwilden Völker, und zündeten ohne Mühe das Licht der Wahrheit unter ihnen an. So wurde unter Mitwirkung der Griechen die Bibel in die gothische, syrische, äthiopische und armenische

Verständiges Benehmen der Missionäre.

Sprache übersetzt, ebenso ward dieselbe in die slawische Sprache mehr als 100 Jahre vor der Bekehrung Wladimirs übertragen durch die Arbeiten der Brüder Cyrill und Methodius, zweier gelehrten Männer aus Thessalonich.

Uebersetzung der Bibel.

Von dem griechischen Kaiser Michael nach Mähren geschickt auf die Bitte der dortigen Fürsten Rostislaw, Swätopolk und Kozel, um dort den christlichen Glauben zu begründen, was den lateinischen Missionären nicht gelingen wollte, beschäftigten sich Cyrill und Methodius vor Allem damit, die Bibel und Kirchenbücher in eine slawische Sprache zu übersetzen, überzeugt, daß die beste Predigt das Evangelium selbst ist, wenn nur die Wahrheiten desselben dem Volke zugänglich sind. Freilich stießen sie bei dieser großen Arbeit auf bedeutende Hindernisse. Es gab noch keine slawische Schrift, und die Sprache selbst, welche die Ideen eines rohen, mit den Begriffen des bürgerlichen Lebens kaum bekannten Volkes ausdrückte, schien nicht im Stande, alle Schönheiten der griechischen Sprache, die so reich ist an Worten und mannichfachen Wendungen, wieder zu geben. Der fromme Eifer der beiden Bekehrer gab ihnen die Mittel an die Hand, diese und andere Hindernisse zu überwinden: sie bildeten ein slawisches Alphabet, indem sie das griechische zu Grunde legten, und diejenigen Klänge, die sich in der griechischen Sprache nicht finden, durch hebräische und armenische Buchstaben ersetzten. Nachdem diese Arbeit zu Ende war, schritten sie zur Uebersetzung der heiligen Schrift. Nach der Meinung einiger Schriftsteller wählten sie die tschechische oder böhmische Mundart, nach anderer Ansicht eine Mischung von Bulgarisch, Serbisch und Macedonisch. Beide Meinungen sind schwerlich richtig. Aller Wahrscheinlichkeit nach hielten sich die Uebersetzer nicht an eine besondere Mundart, sondern an die allgemeine slawische Sprache, welche wohl in mehrere Zweige zerfiel, aber noch nicht die Verschiedenheit in den Mundarten darbot, wie wir sie jetzt sehen. Sie war im ganzen slawischen Lande ziemlich dieselbe. Ein glänzender Erfolg krönte die Arbeiten von Cyrill und Methodius, und in kurzer Zeit übersetzten

863.

sie den ganzen Cyclus von Kirchenbüchern, welche bei dem Gottesdienst gebräuchlich sind, in die slawische Sprache. Die allgemeine Stimme ist Zeuge, daß keine der europäischen Nationen eine so treue und genaue Uebersetzung der Bibel

hat, als die Slawen. Nicht nur der Sinn, sondern auch die Schattirungen des Styls, die großartige Einfachheit und Pracht der heiligen Schrift, Alles ist mit staunenswerther Genauigkeit wiedergegeben. Natürlich entsteht die Frage, auf welche Weise es den Uebersetzern gelang, die hohen, nicht selten abstracten Wahrheiten des Evangeliums in der Sprache eines rohen Volkes auszudrücken, dessen Begriffe nicht viel über Heerde, Pflug oder Raubzüge hinausgingen. Diese Frage ist schwer zu lösen, doch muß man bemerken, daß sie in der slawischen Sprache selbst viele Mittel finden konnten, um manche Hindernisse zu besiegen: die slawische Sprache, welche einem Volk, das sich stets durch hellen Geist, gesunden Sinn und seltene Klugheit ausgezeichnet, zum Ausdruck seiner Gedanken diente, hatte auch in ihrem rohen Zustand die ihr eigenthümliche logische Einrichtung, verbunden mit Geschmeidigkeit und Mannichfaltigkeit der Wendungen. Die verständigen Uebersetzer fanden das Geheimniß, bildeten keck neue Ausdrücke, erfanden neue Formen, neue Endungen und bauten so die Sprache, aber eine regelmäßige slawische Sprache, in der keine fremden Klänge, und vielleicht mit Ausnahme weniger Fälle auch keine fremden Wendungen sich fanden; alles Neue war aus den Grundlagen der Sprache selbst gezogen und trug den ihr eigenthümlichen Charakter. Diese für die Mähren unternommene Uebersetzung der heiligen Schrift wurde zugleich mit der christlichen Religion in Rußland eingeführt, und mochte mehr als alles Andere die Ausbreitung der heiligen Lehre in unserm Vaterlande befördern.

Beispiel der heiligen Olga.

Mit einem so sichern Mittel zur Erläuterung des christlichen Glaubens in der Hand konnten die griechischen Missionäre, deren Namen, den von Anastasius ausgenommen, uns leider unbekannt sind, mit um so größerem Erfolge im russischen Lande wirken, als hier die Gemüther schon lange vorbereitet waren: in Kiew war schon unter Igor eine Kirche des heiligen Elias, des Propheten, unter dem Gefolge von Wladimirs Großvater befanden sich viele Christen, und namentlich konnte das Beispiel Olga's, welche vom Volke den Namen der „Weisen" erhalten hatte, nicht ohne bedeutenden Eindruck bleiben.

Eifer Wladimirs.

Viel konnte auch Wladimir selbst dabei mitwirken. Nach der glaubwürdigen Erzählung der Chronik war er nach der Taufe ein umgewandelter Mensch: als Heide hatte er

ohne Gnade die Familie Rogwolds ausgerottet, seine Hände mit Bruderblut befleckt und seinen Götzen Menschenopfer gebracht; als Christ milderte sich sein Sinn dermaßen, daß er selbst Uebelthäter nicht mehr mit dem Tode bestrafen wollte und den lebhaftesten Eifer für den Christengott kund gab; er baute zu seinem Ruhme mit Hülfe griechischer Baumeister prächtige Tempel, von denen die sogenannte Zehntenkirche die merkwürdigste ist, ließ Knaben im Lesen und Schreiben unterrichten, und hob die geistliche Würde in den Augen des Volks, indem er Heurathen, Ehescheidungen, Uneinigkeiten zwischen Eltern und Kindern, Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit der Gerichtsbarkeit der Kirchendiener unterstellte. Außerdem überließ er gleich nach Annahme des Christenthums seinen Kindern Städte und Provinzen zur Verwaltung, und gab ihnen Leute, die dem Christenthum eifrig ergeben waren, zu Rathgebern.

Folgen.

32. Bei solchem Zusammenflusse förderlicher Umstände schlug die Religion, der Ueberlieferung Nestors gemäß, gleich einem Segen des Himmels, friedlich Wurzel in unserm Vaterlande, erhellte in kurzem ganz Rußland und trug die erwarteten Früchte. Der Glaube an Christus, den Erlöser, welcher Friede, Liebe und Hoffnung zur Grundlage hat, mußte unfehlbar die Sitten mildern, die Leidenschaften zähmen und das Recht der Familienrache schwächen, das sonst bei der Herrschaft des Theilungsrechts sehr verderblich wirken konnte. Außerdem verband es stärker als die Sprache, stärker selbst als Blutsverwandtschaft, die Menschen durch die starken Bande Eines Glaubens, schmolz den Besieger mit den Besiegten zusammen, verwischte den Unterschied zwischen ihnen, und trug entschiedener als alle Gesetze dazu bei, die verschiedenen in Rußland wohnenden Stämme zu Einem Volke, zu Einem bürgerlichen Gemeinwesen zusammen zu schmelzen, und diesem klare Begriffe über ein zukünftiges Leben, über die Tugend, über die Unentbehrlichkeit des Gesetzes, kurz alles dessen einzuprägen, was als Element einer politischen Ordnung dienen kann.

Diese Früchte waren die unausbleibliche Folge des Wesens der Religion selbst, und Rußland theilte sie mit ganz Europa, welches nur dem christlichen Glauben sein Uebergewicht über die übrigen Welttheile auf der Bahn der Civilisation und Bildung verdankt. Zugleich brachte das Christenthum unserm Vaterlande

noch andere Vortheile, welche das westliche Europa nicht besaß, und die eine Folge der Taufe Wladimirs nach griechischem Ritus waren: indem die Religion Rußland mit Griechenland verschwisterte und von Rom entfernte, gab sie unserem Vaterlande eine selbstständige Richtung, und bildete aus demselben eine besondere, von der westlichen in den Hauptgrundlagen des Staates verschiedene Welt, verschieden in der Einrichtung der Hierarchie, im Verhältniß der geistlichen und weltlichen Gewalt, in den Bündnissen der äußern Politik und in sämmtlichen innern Einrichtungen. Wir werden weiter unten sehen, daß von den Zeiten Jaroslaws an die russische Geistlichkeit in den freundlichsten Verhältnissen zu der obersten Gewalt stand, und unser Vaterland frei blieb von dem Unheil, welches über das dem römischen Stuhle unterworfene westliche Europa kam. Das enge Bündniß mit Griechenland brachte uns auch noch einen andern wichtigen Vortheil: wir erhielten aus Griechenland mannichfache Kenntnisse, welche bei der ersten Entwicklung des bürgerlichen Sinnes sehr fruchtbringend waren.

Zum Schlusse bemerken wir, daß uns die Griechen durch die Mittheilung der heil. Schrift in der Volkssprache einen außerordentlichen Dienst erzeigten, den wir von Rom nicht erwarten konnten. Wenige Ereignisse hatten einen so wichtigen wohlthätigen Einfluß auf das Schicksal unseres Vaterlandes, als die gelehrte Arbeit von Cyrill und Methodius. Die Russen nahmen, da sie das Wort Gottes in einer verständlichen Sprache vernahmen, den Glauben gleichsam als etwas ihnen Verwandtes ohne Widerstreben an und machten ihn sich dermaßen zu eigen, daß er ein unentbehrliches Bedingniß für das Daseyn des Volkes, ein Element des russischen Lebens wurde, wie die Sprache und die Alleinherrschaft. Bei uns gab es keinen so seltsamen Mißlaut zwischen der Kirche und der Gesellschaft, wie er im westlichen, von der römischen Geistlichkeit bekehrten Europa so schroff sich darstellte. Man kann sich leicht vorstellen, wie schwer es den deutschen Völkern werden mußte, sich zu überzeugen, daß die christliche Religion eine unerläßliche Bedingung ihres Lebens sey, da sie vermittelst einer ihnen unverständlichen Sprache darin unterrichtet wurden. Es verflossen einige Jahrhunderte, bis im westlichen Europa die christliche Kirche mit der Gesellschaft in Eines zusammenschmolz. Ein ähnliches Loos hätte auch unserm Vaterlande gedroht, wenn die Griechen uns nicht die

von Cyrill und Methodius gefertigten Uebersetzungen der Bibel gebracht hätten. In dieser unvergeßlichen Arbeit muß man die Quelle der religiösen Richtung suchen, welche fortwährend ein unterscheidender Charakterzug des russischen Volkes war, denn die Religion war nun mit dem Leben zusammengeschmolzen. Man darf nur sehen, mit welcher Andacht auch jetzt noch das gemeine Volk, um von der gebildeten Classe nicht zu reden, sich dessen erinnert, was es im Tempel Gottes hört. Unsere Voreltern waren überzeugt, daß nur derjenige, welcher sich zum christlichen Glauben nach griechischem Ritus bekennt, den Namen eines Russen verdiene; zwar wurden bei uns auch die dem Papste unterworfenen Völker als Christen anerkannt, aber ein Papist konnte kein Russe seyn.

Die Uebersetzung der Bibel ist auch in anderer Hinsicht bemerkenswerth: sie stellte die Sprache fest. Unsere Schriftsteller betrachteten die Arbeit von Cyrill und Methodius wie ein vollkommenes, einziges Vorbild, bemühten sich, sie bei der Darstellung ihrer Gedanken in Wendungen und im Style nachzuahmen. Am Ende legte die zu weit getriebene Nachahmungssucht der Sprache Fesseln an, und entfernte allmählich die Schrift- oder Bücher-Sprache von der gesprochenen, so daß in der Folge die Verschiedenheit zwischen ihnen sehr fühlbar wurde; aber zu jener Zeit unterstützte sie die Einheit, verhinderte, daß sie nicht in eine Menge Mundarten zerfiel, und bewahrte ihre Reinheit vor fremder Beimischung. Zudem ward die Schriftsprache so zu sagen mit einem Stoße auf dieselbe Stufe gestellt, welche die germanisch-lateinischen Mundarten erst nach einigen Jahrhunderten und nach unglaublichen Anstrengungen erreichten. Die slawische Bibelübersetzung, welche sich zum mindesten die wesentlichen Vorzüge der griechischen aneignete, enthielt Vorbilder der Wohlredenheit im erzählenden, didaktischen und beschreibenden Styl, und bot den russischen Gottesgelehrten, Geschichtsschreibern und Dichtern eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums dar.

Alles dieß mußte einen entscheidenden Einfluß auf die Geistesentwicklung ausüben; wir hatten in dieser Beziehung unzählige Vortheile vor dem westlichen Europa voraus. Während ein deutscher Gelehrter des zehnten Jahrhunderts seine armen Gedanken in einer barbarischen, d. h. in der Volkssprache nicht ausdrücken wollte und nicht konnte, während in den Kirchen selbst der Christengott in einer todten, nur für Wenige verständlichen Sprache

gepriesen wurde, während die französische, englische und holländische Mundart ein wildes unordentliches Gemisch lateinischer und deutscher Ausdrücke darboten und nur noch im Keime vorhanden waren, hatte die reine, großartige, für Fürsten und Unterthanen, Geistliche und Laien gemeinsame slawische Sprache bereits eine feste, bestimmte Form, in welcher die Schönheiten der reichsten Sprache der Welt — der griechischen — sich verschmolzen. Wenn die Früchte dem Anfange nicht entsprachen, und Europa in der Folge uns weit vorauseilte auf der Bahn geistiger Bildung, so lag die Schuld an einem Zusammenflusse vieler Umstände, und wenigstens standen wir bis zum Einbruche der Mongolen Europa nicht nach in der Hoffnung auf eine glänzende Zukunft.

V. Regierung Jaroslaws I.

1019 — 1054.

33. Wladimir folgte dem Geiste der Zeit und der eingewurzelten Gewohnheit der Skandinavier, wonach jedes Mitglied des herrschenden Hauses ein Recht au einen Antheil hatte, und theilte bald nach Einführung des christlichen Glaubens das russische Land in 12 Theile unter seine Söhne, erfuhr aber selbst noch die verderblichen Folgen eines solchen Systems. Jaroslaw von Nowgrood wollte dem Vater keinen Tribut zahlen, berief Normannen von jenseits des Meeres, und rüstete sich, dem erzürnten Vater mit Waffengewalt entgegen zu treten; Wladimir starb, ohne seinen widerspänstigen Sohn zur Ruhe gebracht zu haben. Bei seinem Tode waren noch acht Fürstenthümer übrig: in Nowgorod herrschte Jaroslaw, in Rostow Boriß, in Murom Gleb, im Lande der Drewlänen Swätoslaw, in Wladimir (Wolhynien) Wsewolod, in Tmutorakan Mstislaw, in Turow Swätopolk, in Polozk die Familie des ältesten Sohnes Isjaslaw. Ein unversöhnlicher Groll trennte die Fürsten in drei feindliche Parteien: Swätopolk, der Sohn Jaropolks, den Wladimir als Sohn angenommen hatte, konnte den Tod seines Vaters nicht vergessen und hielt es nach dem Rechte der Blutrache, welche durch den christlichen Glauben noch nicht ausgerottet war, für seine Pflicht, den Schatten desselben durch blutige Opfer zu versöhnen. Isjaslaw, der Sohn Wladimirs und der Fürstin von

Streitigkeit der Kinder Wladimirs. 1014 — 1019.

Polozk, Rognieda, war von seinem Vater zugleich mit seiner Mutter verstoßen worden, betrachtete dessen andere Söhne als seine Feinde, und überlieferte seinen Haß gegen diese seinem Sohne Brätschislaw. Die übrigen Kinder Wladimirs hatten Ursache, sich vor Swätopolk und Brätschislaw zu fürchten. Innere Kämpfe waren unvermeidlich, und sie kamen auch gleich nach Wladimirs Tode zum Ausbruch.

Swätopolk, der sich zum Großfürsten erklärte, berief seine Brüder im Namen des sterbenden Vaters, als wünsche er, sich mit ihnen zu versöhnen. Noch unbekannt mit dem Tode Wladimirs und keine Hinterlist ahnend, eilten sie nach Kiew, aber geheime Mörder lauerten auf sie am Wege: am Ufer der Alta ward Boriß, Fürst von Rostow, in der Nähe von Smolensk Gleb, Fürst von Murom, und im Lande der Drewlänen Swätoslaw ermordet; gleiches Schicksal drohte auch den übrigen Kindern Wladimirs. Ihrer Schwester Preslawa gelang es jedoch den Fürsten von Nowgorod zu warnen, welcher sich aber in einer sehr schwierigen Lage befand: da er Wladimir den Tribut aufgesagt hatte und sich rüstete, ihn mit gewaffneter Hand abzuwehren, so berief er Normannen; die Nowgoroder, über die Frechheit der Fremdlinge erbittert, ermordeten viele von ihnen. Jaroslaw verbarg seine Rachlust, lud die angesehensten Bürger zu einem Gastmahle, und ließ sie ermorden. Kaum war diese Rache vollzogen, so langte von Preslawa die Nachricht an vom Tode des erzürnten Vaters, von der Ermordung Glebs und Boriß, und von der drohenden Gefahr für das ganze Haus Wladimirs. Hier zeigten die Nowgoroder eine seltene Großmuth: sie versöhnten sich mit dem Fürsten und mit den Normannen, und zogen gegen Swätopolk. Von Jaroslaw an den Ufern des Dnieprs geschlagen floh dieser nach Polen, und bat seinen Schwiegervater, Boleslaw den Tapfern, um Hülfe. Der König von Polen unterstützte seinen Schwiegersohn, zog in das russische Land, schlug das Heer Jaroslaws an den Ufern des Bug und bemächtigte sich Kiews. Jaroslaw konnte sich kaum durch die Flucht nach Nowgorod retten, von wo er nach Skandinavien gehen wollte, die Nowgoroder ließen ihn aber nicht fort, sondern rüsteten sich aufs neue, erhoben eine Kopfsteuer und nahmen Normannen in Sold.

Inzwischen verscherzte Swätopolk die Freundschaft Boleslaws;

unwillig über seinen Schwiegervater, der fortwährend in dem reichen Kiew bleiben und diese Stadt mit seinem Königreiche vereinigen wollte, ließ er die Polen, welche sorglos in den Städten und Dörfern um Kiew lebten, heimlich ermorden. Boleslaw, der vermuthlich ein gleiches Schicksal fürchtete, ging nach Polen zurück, und bemächtigte sich auf dem Wege der tscherweniſchen Städte. In Folge dessen floh auch Swätopolk, wändte sich an die grausamen Feinde seines Vaterlandes, an die Petscheneger, sammelte zahlreiche Schaaren von diesen und wollte sich aufs neue Kiews bemächtigen. Der tapfere Jaroslaw zog ihm an den Ufern der Alta entgegen, eben da, wo Boriß ermordet worden war; von Rache entflammt für das Blut seines Bruders stürmte er heftig auf den Mörder desselben ein, und errang nach hartnäckigem Kampfe den Sieg. Swätopolk floh nach Nestors Erzählung mit zerrüttetem Sinne aus dem Vaterlande und verbarg sich in Böhmen, nach der Eimundssage aber wurde er in der Provinz Kiew von den Normannen erschlagen. Jaroslaw zog nach Kiew und 1019.
trat die Herrschaft an über den größten Theil des russischen Landes, da sie sich über Kiew, Nowgorod, Rostow, Murom, Turow und das Land der Drewlänen erstreckte. Polozk und Tmutorakan verblieben den frühern Fürsten, die tscherweniſchen Städte jedoch den Polen.

Aber die Uneinigkeiten der Nachkommen Wladimirs Mſtiſlaw.
waren noch nicht zu Ende. Brätschiſlaw von Polozk
und Mſtiſlaw von Tmutorakan konnten sich mit ihrem Antheil nicht zufrieden geben, und blickten mit Neid auf Jaroſlaws Herrschaft über den größten Theil von Wladimirs Reich. Die innern Kämpfe erneuerten sich. Brätschiſlaw überfiel unerwartet Nowgorod, plünderte es, konnte sich aber nicht darin behaupten, sondern ward geschlagen und unterwarf sich. Weit furchtbarer war der andere Feind, Mſtiſlaw von Tmutorakan; er herrschte an den Ufern des Kuban, hatte sich durch viele Siege über die kaukaſischen Völkerschaften einen Namen gemacht, die Herrschaft der Chasaren in Taurien gebrochen, so daß ihr Name völlig verschwand und nur in der Geschichte stehen blieb, und wandte dann seine Waffen gegen Jaroslaw, wahrscheinlich geärgert, daß dieser die Antheile der Brüder sich zugeeignet hatte. Jaroslaw, mehr für friedliche Herrschaft, als für den Krieg geboren, konnte den glück-

1026. lichen Gegner nicht im Kampfe bestehen, verlor die Schlacht bei Listwen (in der Provinz Tschernigow) und mußte seinem Bruder die ganze Hälfte Rußlands, östlich vom Dniepr abtreten. Sie schlossen indeß einen aufrichtigen Frieden und bekämpften im Laufe der nächsten zehn Jahre bis zum Tode Mstislaws die äußern Feinde mit gemeinsamen Kräften. Das enge Bündniß eines verständigen Herrschers mit einem kühnen Eroberer, stellte die frühern Gränzen Rußlands wieder her, und der König von Polen, erschreckt durch ihre Rüstungen, gab die tscherwenischen Städte (Gallizien) zurück, welche sein Vater Boleslaw abgerissen hatte. Als Mstislaw starb, ohne Nachkommen
1056. zu hinterlassen, wurde sein Antheil mit den Provinzen Jaroslaws vereinigt. Dieser herrschte nun bis ans Ende seines Lebens allein und übte auch über Polozk Einfluß aus.

34. Die 35jährige Regierung Jaroslaws ist namentlich in der Beziehung merkwürdig, daß sie die Begründung des russischen Reiches vollendete. Bisher hatten die normannischen Fürsten, welche durch Waffen und Tributforderung die Slawen zu einem ihnen unterworfenen Volke vereinigten, sich wenig um die innere Einrichtung bekümmert, waren nur dem Zuge ihrer Leidenschaften gefolgt, und hatten nur Schlachten, Herrschaft und Gewinn gesucht. In der Thätigkeit Olga's ist die Idee von gesetzlicher Ordnung bemerklich, aber ihre Uroken und Pogoste waren nur auf Ausgleichung des Tributs berechnet. Seit der Annahme des christlichen Glaubens konnte Rußland nicht mehr in den frühern Formen des Heidenthums und des Krieges bleiben, welche mit der neuen, von der Religion eingeprägten, Begriffen nicht übereinstimmten; die innern und äußern Verhältnisse Rußlands mußten sich in ihren Hauptgrundlagen ändern. Die blutigen Kämpfe der Kinder Wladimirs und der Antheil der benachbarten Völker daran machten die Nothwendigkeit einer bessern Ordnung noch deutlicher. Jaroslaw ahnte die Bedürfnisse der Zeit, und in dem fortdauernden Bestreben, Rechte und Verbindlichkeiten, innere und äußere Verhältnisse festzusetzen, drückte er den Hauptformen der russischen Civilisation den Stempel des Gesetzes auf, vollendete die unordentliche Arbeit seiner Vorfahren, die Gründung der russischen Herrschaft, und gab dem Geschicke des Landes eine entschiedene Richtung. Da er in allem seinem Thun den Geist des Gesetzgebers beurkundete,

ſo begründete er nicht nur durch die Erlaſſung eigentlicher Geſetze, ſondern auch durch die Art und Weiſe ſeines Handelns in Rußland jene Ordnung der Dinge, aus welcher in der Folge die Haupterſcheinungen unſerer Geſchichte ſich entwickelten. So ordnete er: a) die Verhältniſſe Nowgorods zum Großfürſten, b) die Gerichtsverwaltung, c) die allgemeine Herrſchaft des chriſtlichen Glaubens, d) die Hierarchie, e) die Verhältniſſe Rußlands zu Skandinavien und den übrigen Nachbarn, f) die Gränzen des ruſſiſchen Landes, g) die Hauptgrundlagen des Theilungsrechtes.

Freiheiten der Nowgoroder.

35. Jaroſlaw, welcher dem Eifer der Nowgoroder den großfürſtlichen Thron und die Rettung ſeiner Familie dankte, gab ihnen in den erſten Jahren ſeiner Regierung Freibriefe, welche in der Folge als Grundlage der innern Einrichtung dieſer Stadt dienten. Dieſe Freibriefe wurden durch die Zeit vernichtet, und ihr Inhalt iſt mit Genauigkeit nicht bekannt: wir wiſſen nur mit Zuverläſſigkeit, daß Nowgorod während vier Jahrhunderten nur denjenigen Fürſten eine Herrſchaft über ſich geſtattete, welche den Freibrief Jaroſlaws beſchworen. Wenn man jedoch in den Gang der Ereigniſſe eindringt, ſo ergibt ſich, daß Jaroſlaw Nowgorod das ausſchließliche Recht gab, ebenſo wie Kiew nur von dem Großfürſten abzuhängen, ſeine innern Angelegenheiten durch das Gericht der Volksverſammlung zu entſcheiden, und dem Fürſten nur einen beſtimmten Tribut zu bezahlen. Da es die Wiege der ruſſiſchen Herrſchaft geweſen war, aber ſeit den Zeiten Olegs den großfürſtlichen Thron nicht mehr in ſeinen Mauern geſehen hatte, wollte es in der Form der innern Verwaltung nicht mit den übrigen Städten auf gleicher Stufe ſtehen. Dieſe Idee ſchloß einen unbeſtimmten, aber ſehr feſtwurzelnden Begriff von Selbſtſtändigkeit und von Vorrang unter den übrigen Städten in ſich, welcher auch unter Swätoſlaw bemerklich war, dem die Nowgoroder drohten, ihren eigenen Fürſten zu wählen, wenn er ihnen nicht ſeinen Sohn gebe, und unter Wladimir, dem ſie ſogar die Steuern verweigerten. Das Streben nach Selbſtſtändigkeit konnte auch eine Folge des Unternehmungsgeiſtes im Handel ſeyn, der durch die Vortheile der Lage, auf dem Wege der Skandinavier nach Griechenland, und durch die Nähe des baltiſchen Meeres hervorgerufen wurde: die Nowgoroder waren ſo reich, daß ſie ein Soldheer unterhalten konnten, wie ſich bei dem Kriege

Wladimirs mit Jaropolk und Jaroslaws mit Swätopolk ergab. Je mehr sich der Reichthum anhäufte, desto rascher entwickelte sich die Idee der Selbstständigkeit, desto eifriger wurde der Wunsch, sie durch Gesetze sicher zu stellen und sich vor der willkürlichen Herrschaft der Fürsten zu schützen. Uebrigens suchte Nowgorod keine vollkommene Unabhängigkeit, sondern wollte nur, was in der Folge fast jedes Kloster für besondere, den Fürsten geleistete Dienste erhielt, nämlich unantastbare Freibriefe. Die Schwäche der Nachfolger Jaroslaws gab sie allen Schwankungen einer unbeschränkten Freiheit preis, und erlaubte der Stadt nach und nach einige Rechte eines selbstständigen Staats sich anzueignen.

Russisches Recht.

36. Zu gleicher Zeit gab Jaroslaw Nowgorod ein geschriebenes Gesetz, das unter dem Namen russisches Recht (russkaja prawda) bekannt ist, und später in ganz Rußland eingeführt wurde. Der Gesetzgeber wollte eine bessere Rechts- und Gerichtsordnung einführen, da die bisherige noch auf das Recht der persönlichen und Familienrache gegründet war, und mit den christlichen Begriffen nicht mehr zusammenstimmte; zu diesem Zweck setzte er 17 Artikel fest, durch die er bestimmte, was der Störer der öffentlichen Ordnung zu fürchten, und welche Genugthuung der Beleidigte zu fordern habe. Die Hauptpunkte dieses russischen Rechts nach der Nowgoroder Abschrift sind folgende: 1) den Tod eines Mannes rächt der Bruder oder Sohn, der Vater, die Vettern oder die Neffen; 2) ist kein Rächer vorhanden, so zahlt der Mörder 40 Griwen; 3) für einen Schlag mit dem Stock oder einer langen Stange oder mit dem Schwert zahlt der Schuldige 12 Griwen; 4) für das Abhauen der Hände 40 Griwen; 5) für das Ausreißen des Schnurrbarts oder des Barts am Mund oder Kinn 12 Griwen; 6) für das Zucken des Schwerts 1 Griwen; 7) für das Wegführen eines Stück Rindviehs oder eines Pferds 3 Griwen; 8) im Fall der Beschuldigte läugnet, sollen 12 gewählte Männer die Sache untersuchen. Nach dem Tode Jaroslaws setzten seine Kinder noch 18 Artikel hinzu über das Eigenthumsrecht, über die Knechte, über die Abgränzung der Felder, über das Heu und das Vieh. Wladimir Monomach vervollständigte das russische Recht durch einige Bestimmungen über die Zinsen.

Die alten, durch die Zeit geheiligten Gewohnheiten der Sla-

wen und Normannen waren ohne Zweifel die Grundlage des ruſſiſchen Rechts. Ohne diejenigen Gegenſtände zu berühren, welche ſchon an und für ſich allgemeine Geſetzeskraft hatten, z. B. über die Erbfolge, wollte der Geſetzgeber andere minder beſtimmte und von der Willkür abhängige Dinge ordnen, ſie mit den Grundſätzen einer billigen Beurtheilung in Einklang bringen, und die für das bürgerliche Leben allzuſchädlichen ſchwächen. Genöthigt, die eingewurzelte Gewohnheit jugendlicher Gemeinweſen, das Recht der perſönlichen und Familienrache zu beſtätigen, welches dem Geiſte des Chriſtenthums und dem Zweck des gemeinſamen Lebens zuwider, aber durch Jahrhunderte geheiligt war, bemühte ſich der Geſetzgeber es wenigſtens zu vermindern, indem er die perſönliche Rache nur den nächſten Verwandten geſtattete, und zwar nur beim Todtſchlag, für andere Verbrechen aber eine Geldſtrafe feſtſetzte. Der Beleidigte erhielt eine der Beleidigung angemeſſene Genugthuung, und konnte ſeine Rache nicht über die vom Geſetz feſtgeſtellten Gränzen ausdehnen: Jaroſlaw ſchnitt auf dieſe Weiſe die unendliche Reihe von Verbrechen ab, welche bisher aus der willkürlichen Selbſthülfe entſprungen waren, und ſtellte Ruhe und Ordnung her. Er konnte ſein Ziel um ſo leichter erreichen, als dieſe Geſetze dem damaligen Begriff von Entſchädigung für erlittenes Unrecht entſprachen: hätte Jaroſlaw ſtatt einer Geldbuße Körper- oder Gefängnißſtrafen, wie in dem ihm gewiß nicht unbekannten griechiſchen Rechte, feſtgeſetzt, ſo wären ſeine Geſetze gewiß wirkungslos geblieben: der Gekränkte, der keine Entſchädigung erhielt, hätte ſie ſelbſt zu erlangen geſucht.

Herrſchaft der Religion.

37. Der Freibrief und das ruſſiſche Recht waren die erſten Handlungen Jaroſlaws, die Vorläufer ſeiner weiſen Regierung. Wohl wiſſend, daß die chriſtliche Religion mehr als alle Geſetze zu den Fortſchritten des bürgerlichen Lebens beitrage, breitete der Sohn des heiligen Wladimir, der ſeinem Vater an Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht nachſtand, die chriſtliche Lehre in die entfernteſten Provinzen aus, nicht durch gewaltſame Verfolgung des Heidenthums, ſondern durch ſanfte Mittel: er baute Kirchen, von denen namentlich die Sophienkirche in Kiew bemerkenswerth iſt, ließ fromme Bücher in die vaterländiſche Sprache überſetzen, las ſelbſt unermüdlich darin, ſchrieb Vieles für den Volksgebrauch ab, beſtimmte aus ſeiner Caſſe den Unterhalt der

Diener der Kirche, ließ ihre Kinder erziehen, und gründete zu diesem Zweck eine Volksschule für 300 Knaben in Nowgorod. Ein neues Geschlecht sah die Früchte seines erleuchteten Eifers, und es traten nicht nur würdige Hirten des Volks auf, sondern auch beredte Schriftsteller: der Mönch Nestor und der heilige Cyrill, Bischof von Turow. Die verständige Politik Jaroslaws diente seinen Nachfolgern als Vorbild. Die Geistlichkeit erhielt von ihnen neue Freiheiten und wichtige Rechte: durch die Verordnung über das geistliche Gericht bestätigte er die Anordnungen Wladimirs, unterwarf außerdem noch eine Menge Klagen der Entscheidung der Metropoliten und Bischöfe, und fügte die Bestimmung hinzu, was dieselben von den unter ihrer Gerichtsbarkeit stehenden Personen zu fordern hätten.

Die Hierarchie.

38. Bei aller Frömmigkeit, bei aller Achtung für die geistliche Würde wollte Jaroslaw doch nicht, daß die russische Geistlichkeit ausschließlich von dem griechischen Patriarchen abhänge, wie die westeuropäische Geistlichkeit die oberste Gewalt des römischen Papstes anerkannte. Jaroslaw betrachtete das byzantinische Reich als das glaubensverwandte, ruhmvolle und aufgeklärte Land, aber auch Rußland selbst wollte seine Regierung selbstständig und vom Kaiser und Patriarchen unabhängig wissen. Jaroslaw duldete nicht, daß seine Unterthanen in Konstantinopel beleidigt würden, und als er die Ermordung eines angesehenen Russen durch die Griechen erfuhr, erklärte er dem Kaiser Constantin Monomach den Krieg, schickte unter der Anführung seines Sohnes Wladimir ein starkes Heer aus, und schloß erst, nachdem seine gekränkte Herrscherehre Genugthuung erhalten, den Frieden ab als ein dem Kaiser gleich stehender Selbstherrscher. In eben diesem Sinne verfuhr er auch hinsichtlich des Patriarchen: er betrachtete ihn als das Oberhaupt der orientalischen Kirche, gab aber zugleich das Recht nicht auf, nach seinem eigenen Ermessen die russischen Metropoliten zu ernennen, und bei Gelegenheit eines Bruchs mit den Griechen bewährte er seine Gewalt über die Würde eines Metropoliten zu Kiew durch eine Bestätigung des von den russischen Bischöfen gewählten Mönchs Hilarion, wodurch er deutlich zeigte, daß das russische Kirchenoberhaupt völlig abhängig vom Großfürsten seyn müsse. Seine Entschlossenheit hinderte die verderblichen Folgen einer geistlichen und weltlichen Doppelherr-

1043.

schaft, die bei der anfänglichen unbestimmten Einrichtung der Hierarchie zu fürchten und unvermeidlich gewesen wären, wenn der griechische Patriarch das ausschließliche Recht der Ernennung der geistlichen Würdenträger in Rußland erlangt hätte. Die Nachfolger Jaroslaws erneuerten die Verbindungen mit den byzantinischen Patriarchen, forderten von ihnen Zusendung von Metropoliten und Bischöfen, unterwarfen auch manchmal kirchliche Vorfälle ihrer Entscheidung, gestatteten ihnen aber nie, sich willkürlich in die kirchlichen Angelegenheiten und noch viel weniger in die bürgerlichen zu mischen, und ernannten nicht selten nach dem Vorgange Jaroslaws die Metropoliten selbst. Solchergestalt bildete sich seit den Zeiten Jaroslaws die russische Hierarchie, der griechischen ähnlich in der innern Einrichtung, in den Rechten und Pflichten der Geistlichkeit, eng mit ihr verbunden durch die Glaubenslehre und Ceremonien des Gottesdienstes, aber darum nicht minder selbstständig und unabhängig in den Angelegenheiten der innern Verwaltung. Man kann keine bessere Einrichtung der Kirche wünschen: sie war sicher vor verderblichen Neuerungen und fremder Einmischung, bildete einerseits einen unablösbaren Theil der orientalischen Kirche, und konnte in ihrem Schooß, ohne die Zustimmung öcumenischer Concilien, keine Neuerungen aufnehmen, besaß also das sicherste Pfand der Glaubensreinheit; auf der andern Seite hatte sie ihren bestimmten Kreis, und konnte nicht durch die Ränke einer fremden Herrschsucht erschüttert werden, wie in den westlichen, dem römischen Papstthum unterworfenen Reichen.

Verhältnisse zu den Nachbarn.

39. Nachdem Jaroslaw die Verhältnisse Rußlands zu dem Lande festgestellt, von welchem es seine Religion erhalten, deutete er durch sein Verfahren auch den Weg an, welchen seine Nachfolger hinsichtlich des Landes einschlagen sollten, welches dem russischen Lande seine Herrscher gegeben hatte, d. h. hinsichtlich des stammverwandten Skandinaviens. Bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts wurden die Gefolge der russischen Fürsten nicht selten durch normannische Krieger vollzählig erhalten, welche gerne in das russische Land kamen, um den Fürsten zu dienen, reiche Geschenke erhielten (unter anderen von Nowgorod allein 300 Griwen jährlich) und ihre Ansichten, ihr Recht und ihre Lebensweise mitbrachten, aber dadurch den Unterschied zwischen den Slawen und ihren unter denselben angesiedelten Stammgenossen

unterhielten. Nach dem Aufstand der Nowgoroder gegen die trotzigen Fremdlinge beim Tode Wladimirs hob Jaroslaw die zu ihrem Vortheil gesammelte Steuer auf, und machte dadurch den Einwanderungen aus Skandinavien ein Ende. Die Folge davon war, daß der Unterschied zwischen Slawen und den in ihrem Lande angesiedelten Normannen völlig aufgehoben wurde; er verschwand schon sichtlich unter den ersten Nachfolgern Jaroslaws: mit dem Worte „Ruß" fing man an, die mit den Normannen verschmolzenen Slawen zu bezeichnen, und das Wort Waräger bedeutete ausschließlich die skandinavischen Auswanderer, welche bereits dem russischen Lande fremd waren.

In den Verhältnissen zu den Nachbarn verfuhr Jaroslaw als ein Fürst, der die Rechte eines fremden Landes achtete, aber zugleich auch als sorgsamer Wächter des russischen Landes: er suchte keine Eroberungen, trat aber auch nichts von dem Seinigen ab. Alles, was durch die Waffen seiner Vorfahren erworben worden war, betrachtete er als ein Eigenthum seines Hauses, und diente auch in dieser Beziehung seinen Nachfolgern als Vorbild. Polen fand an ihm einen redlichen Nachbar: er entriß Mietschislaw die tscherwenischen Städte, die von Wladimir theils erworben, theils erbaut worden waren, und deren sich Boleslaw der Tapfere widerrechtlich bemächtigt hatte. Aber Jaroslaw wollte die innern Unruhen des polnischen Königreichs nicht benützen, sondern zog als Friedensstifter mit einem Heere dahin, und half Casimir I einen Aufstand in Masowien bezwingen; zudem trat er mit ihm in verwandtschaftliche Verhältnisse, indem er ihm seine Schwester Maria zur Gemahlin gab. Diese auf stets sich erneuernde Verwandtschaft, auf gegenseitige Hülfe und Vertheidigung und beiderseitige Anerkennung der Herrschaftsrechte des einen und des andern Hauses gegründete Politik diente über drei Jahrhunderte seinen Nachfolgern als Leitstern.

Für die räuberischen, einer bürgerlichen Einrichtung fremden Nachbarn, welche Rußland durch Einfälle in Schrecken setzten, war Jaroslaw furchtbar. Am häufigsten wandte er seine Waffen gegen die Petschenegen, welche in den letzten Jahren der Regierung des heiligen Wladimir wiederholt in die südlichen Gränzen Rußlands eingefallen waren; durch entscheidende Siege vernichtete er ganze Schaaren dieser Unholde, und schwächte sie so sehr, daß sie nicht

mehr im Stande waren, unſer Vaterland zu beunruhigen. Auch andere minder zahlreiche, aber ebenſo räuberiſche und hartnäckige Nachbarn bemühte ſich der Großfürſt, zur Ruhe zu bringen: die Jatwägen im jetzigen Gouvernement Grodno, ihre Stammgenoſſen, die Litthauer, im Gouvernement Wilna, die Tſchuden in Eſthland und Jem oder Jam im ſüdlichen Finnland. Um Rußland vor dem Einbruch wilder Völker zu ſchützen, welche dasſelbe faſt von allen Seiten umgaben, gründete er Städte und Feſtungen: eine an den Ufern der Roß, um die Petſcheneger im Zaum zu halten; Jurjew oder Dorpat, um die Provinz Pſkow zu ſchützen; Jaroſlawl im Gebiete der Tſcheremiſſen. Das Syſtem, durch den Bau von Feſtungen an den Gränzen das Reich zu ſchützen, und der Kampf gegen die wilden nomadiſchen Völker leitete auch ſeine Nachkommen.

Jaroſlaw beſchränkte ſeine Politik nicht bloß auf die Nachbarn, ſondern ſuchte auch enge Bündniſſe mit den entferntern europäiſchen Herrſchern, um ihnen zu zeigen, daß Rußland gleichfalls zum Syſtem der europäiſchen Mächte gehöre: außer ſeiner Schweſter Maria, welche den polniſchen König Caſimir I heurathete, wurden auch die Töchter des Großfürſten mit angeſehenen Häuptern vermählt: Eliſabeth heurathete Harald, einen norwegiſchen Fürſtenſohn, der ihre Hand nur durch ſeine ritterlichen Thaten erwarb; Anna vermählte ſich mit Heinrich I von Frankreich, und wurde die Urältermutter Heinrichs IV; Anaſtaſia mit Andreas I von Ungarn. Seine Söhne wählten gleichfalls fremde Gemahlinnen: Wſewolod heurathete eine griechiſche Kaiſerstochter; Jsjaſlaw eine polniſche Prinzeſſin; Wjätſcheſlaw die Tochter des Herrn von Stade, und Jgor eine Gräfin Orlamünde.

Gränzen Rußlands.

40. Seit den Zeiten Jaroſlaws waren die Gränzen Rußlands feſtgeſtellt: im Weſten der finniſche Meerbuſen, die Narew, der weſtliche Bug, die Quellen der Weichſel und die Karpathen; gegen Süden das Quellland des Pruth, des Jngul, der Worſkla, des Chyper und der Medwjediza; im Oſten gingen ſie bis an die Mündungen der Oka und die Ufer der Wolga; gegen Norden bis an den Ladoga- und Onega-See. Alles, was zwiſchen dieſen Gränzen eingeſchloſſen war, behielt ſtets den ruſſiſchen Namen, und trotz der fremden, ſpäter einige Jahrhunderte dauernden Herrſchaft blieb es ruſſiſch in Glauben, Sprache und den Formen der innern Regierung.

Begründung des Theilungsrechts.

41. Die wichtigste Handlung Jaroslaws, welche einen directen und entscheidenden Einfluß auf das Schicksal des Vaterlandes hatte, war die Bestimmung der Hauptgrundsätze des Theilungsrechts und der gegenseitigen Verhältnisse der Fürsten aus dem Stamme des heiligen Wladimir. Indem er jedem seiner fünf Söhne eine bestimmte Provinz zuwies, setzte er zugleich fest, daß der älteste in der fürstlichen Familie das Haupt des Reichs, der Vermittler, Friedensstifter und Beschützer seiner Brüder seyn solle, die dagegen verpflichtet seyen, ihn wie einen Vater zu ehren, zugleich aber ein unverlierbares Recht an die ihnen zugetheilten Fürstenthümer hätten. Seit dieser Zeit bildete Rußland ein System verbundener, von einander unabhängiger Staaten, welche aber nichtsdestoweniger durch Glauben, Sprache und die Herrschaft Eines Hauses zu einem Ganzen vereinigt waren.

Zweites Hauptstück.

Das Theilungssystem. 1054 — 1240.

Abriß des Theilungssystems.

42. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts ändert sich die Geschichte unsers Vaterlandes in ihrem Charakter. Bisher bot sie kecke Einfälle der Russen in das Land der östlichen Slawen dar mit allen Kennzeichen normannischen Lebens; ihre Herrschaft breitet sich rasch von den Ufern des Ilmen anfangs bis zum Weißen See, der Düna und den Ufern der Oka, dann am Dniepr bis zum schwarzen Meer, vom Dniepr zur Donau, Weichsel und Wolga aus, und die unterworfenen slawischen Stämme schmolzen durch Waffengewalt, durch die Einführung eines Tributs und die christliche Religion zu einem Ganzen zusammen. Nach dem Tode Jaroslaws tritt eine andere Ordnung der Dinge ein; gehemmt in ihrem Streben nach den glücklichen Ländern des Südens durch die Waffen und die Politik der Nachbarn, und noch mehr im slawischen Lande selbst zurückgehalten durch die Vortheile des ansässigen Lebens, dehnen die Russen ihre Gränzen nicht über die von Jaroslaw festgestellte Linie aus, die Erweiterung des normannischen Systems nach außen hat ein Ende, und an seine Stelle tritt ein langandauernder innerer Kampf.

Dieser Kampf stellt unter der Feder unserer Chroniſten ein dunkles, ermüdendes Gemälde dar, die Riesen der Dämmerung, Oleg, Swätoslaw und Wladimir, verschwinden, und an ihre Stelle treten ihre Nachfolger als bleiche Schatten, wie böse Geister, welche in lärmendem Getümmel auf die Scene treten, einander verdrängen, nach kurzer Zeit still verscheiden, und aufs neue einen allgemeinen Kampf beginnen, den sie ihren Söhnen, Enkeln und Urenkeln überliefern. Die durch ihre Herrschsucht in Bewegung gesetzten Kräfte Rußlands zehren sich wie feindliche Elemente gegen-

seitig auf. Wenn man die bittern Klagen der Zeitgenossen liest, blickt die Nachkommenschaft mit Schrecken auf das damalige Unglück unseres Vaterlands; sie begreift nicht, wie die Fürsten nach mehrfachen Erfahrungen sich nicht verständigen konnten; sie erblickt überdieß in den Kämpfen der Theilfürsten alle Merkmale eines verderblichen Feudalismus, und möchte es den Tataren danken, daß sie den kriegerischen Stamm des heiligen Wladimir zertrümmerten und so die Mittel schufen, eine wohlthätige Einheit der Herrschaft herbeizuführen.

Um den Charakter und die Bedeutung des Theilungssystems zu verstehen, muß man in den Geist der Zeit, die Ordnung der Dinge, in die Verbindung von Ursachen und Folgen eindringen, welche dasselbe erzeugten und zu seiner Entwicklung beitrugen.

Unvermeidlichkeit der Theilung.

43. Innerer Kampf ist das unvermeidliche Uebel jedes sich erhebenden Reichs. Bei einer fortdauernden Vereinigung verschiedenartiger Kräfte bildet sich das bürgerliche Wesen nicht auf einmal aus, sondern nur durch die allmähliche Entwicklung seiner Elemente, und die Gährung dauert so lange, bis jedes Element seine rechte Stelle gefunden hat. Dieser Kampf, der Anfang einer organischen Einrichtung, äußert sich je nach Verschiedenheit der Umstände in verschiedenen Formen und mit verschiedenen Folgen: in Griechenland durch die Kriege unter den verschiedenen Bruderstämmen, in Rom durch die Kämpfe der Patricier und Plebejer, im germanischen Europa durch die Streitigkeiten der Könige mit den Päpsten und Baronen, in unserem Vaterlande durch die Kämpfe unter den Theilfürsten. Die Theilung Rußlands in verschiedene Fürstenthümer war eine unvermeidliche Folge des gleich im Anfang einwurzelnden Begriffs von dem Recht aller Glieder der herrschenden Familie auf die oberste Gewalt. Dieser Begriff, der die Thronfolgeordnung in Skandinavien bestimmte, wurde von den Normannen auch in den von ihnen gegründeten russischen Staat übergetragen. In ihren Augen war das Geschlecht Ruriks das edelste, ihm gebührte ausschließlich das Recht auf die Königswürde, die Herrschaft. So mußte schon Rurik den von den Russen unterworfenen Antheil des slawischen Landes mit seinen Brüdern in die drei Fürstenthümer Nowgorod, Isborsk und Bjeloserk theilen. Igor herrschte allein über ganz Rußland, weil er keine Brüder hatte; Swätoslaw ebenso; nach seinem Tode ward

Rußland unter seine Söhne in drei Fürstenthümer getheilt, das von Kiew, das Land der Drewlänen und Nowgorod. Der Untergang Olegs und Jaropolks vereinigte Rußland unter der Herrschaft des einzigen Wladimir, der es nach der Zahl seiner Söhne in acht Fürstenthümer theilte: Kiew, Polozk, Nowgorod, Wladimir, das Land der Drewlänen, Rostow, Murom und Tmutorakan. Jaroslaw benützte den Tod seiner Brüder, und vereinigte ihre Fürstenthümer (mit Ausnahme dessen von Polozk) mit dem seinigen; da er aber fünf Söhne hatte, so konnte er nicht umhin, seine Herrschaft wieder unter sie zu theilen. Seit dieser Zeit setzte sich das System der Theilfürstenthümer in unserm Vaterlande fest.

Unterschied zwischen dem Theilungs- und dem Feudalsystem.

44. Das schon von Rurik und seinen Nachfolgern eingeführte System glich dem Feudalwesen nur in den allgemeinen Zügen, und man hat mit Unrecht es damit verwechselt, denn in seinen Hauptgrundlagen, im Beginn, in der Entwicklung und in den Folgen unterscheidet es sich wesentlich davon. Das Feudalsystem stellt den Kampf der königlichen Gewalt mit der Freiheit der Großen dar, welche Ländereien nach Vasallenrecht, d. h. als Gutsherren, die dem Fürsten zu Dienst verpflichtet sind, erhielten, aber seine Schwäche benützten, die Güter ihren Nachkommen sichern und die Unabhängigkeit erwerben wollten. Die Könige, welche die wichtigsten Rechte der obersten Gewalt aus den Händen gelassen, strengten alle Kräfte an, um die widerspänstigen Barone zu zwingen, aber gehemmt durch die Macht der römischen Päpste konnten sie lange nicht ihr Ziel erreichen, und behaupteten mit Mühe den königlichen Titel, bis endlich der Eifer der städtischen Gemeinden bei dem Erschlaffen der Päpste ihnen die Mittel in die Hand gab, die Vasallen zu bezwingen. So waren Vasallenthum, Freiheit der Großen, päpstliche Gewalt und Einfluß der städtischen Gemeinden unerläßliche Bedingungen der Feudalregierung.

Das Theilungssystem hatte ganz andere Grundlagen, wovon nachstehende die wichtigsten sind: 1) Jeder Nachkomme des heiligen Wladimir führte als Mitglied der herrschenden Familie den Namen „Fürst", und hatte ein Recht auf einen Antheil, d. h. auf einen gewissen Landstrich. 2) Der Theil- oder Einzelfürst war vollkommener, unabhängiger Beherrscher seines Antheils, hatte seine Hauptstadt, sein Gefolge oder Heer, seine Bojaren, ernannte

den Bischof, baute Städte und Festungen, erließ Gesetze, verwaltete Recht und Gerechtigkeit, belohnte und bestrafte nach Gefallen, führte Krieg und schloß Frieden mit wem er wollte. 3) Dem ältesten Theilfürsten der Familie gebührte die Ehre Großfürst genannt zu werden, er hatte das Recht, die Theilfürsten im Falle von Streitigkeiten zu vergleichen und von ihnen Truppen zum Krieg gegen äußere Feinde zu fordern, kurz er war das Haupt Rußlands; unbeschränkter Herr war er aber nur in seinem Antheil, er mischte sich nicht in die Verwaltung der Theilfürstenthümer, er durfte durchaus keine Steuern in denselben erheben, ja er war verbunden, den Theilfürsten Rechenschaft zu geben, da diese sich nicht als seine Vasallen, sondern als gleichberechtigte Herrscher ansahen, und nur in allgemeinen, auf ganz Rußland bezüglichen Angelegenheiten sich an ihn als den gemeinsamen Vermittler zu wenden hatten. 4) Die fürstliche Würde war erblich in männlicher Linie, die Söhne theilten unter sich das väterliche Gebiet und hinterließen ihre Antheile ihren Kindern, aber der großfürstliche Thron gehörte dem ältesten der Familie. So stellte das Theilungssystem einen Bund vieler Fürstenthümer dar, die dem Rechte nach unabhängig, selbstständig, aber durch den Glauben, die Sprache, die Herrschaft der Einen Familie des heiligen Wladimir, so wie durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einzigen Obergewalt eng zu einem Ganzen verbunden waren. Weder die Bojaren, noch die Geistlichkeit, noch städtische Gemeinden hatten einen directen Einfluß auf die Bildung und den Halt des Theilungssystems: es entsprang aus der herkömmlichen Theilung des russischen Landes unter der Nachkommenschaft Einer Familie, und fiel unter den Streichen der Mongolen.

Bei dieser Verschiedenheit in den Grundbedingungen unterscheiden sich auch die Kämpfe der Fürsten, obwohl anscheinend denen im Feudalwesen ähnlich, in ihrem Charakter und in ihren Folgen. Im westlichen Europa zog der Kampf des Königs mit den Vasallen, der Streit des unterdrückten Rechts mit trotziger Willkür, die Allgewalt der Großen, die Schwächung des Gesetzes, die Zerstörung der Städte und das Faustrecht nach sich. Die Kämpfe unserer Theilfürsten bieten unter der Feder unserer Chronisten fortdauernde Uneinigkeit, Kriegszüge und Schlachten dar, aber die Folgen waren anders. Das Volk versank nicht in Knechtschaft, die Städte wurden nicht zerstört, die Sitten verwilderten nicht, denn hier war die Frage

nicht über die Beschränkung der fürstlichen Gewalt, sondern es handelte sich nur um das Recht der Fürsten auf ihren Antheil: sie fanden keine Gegner in den Bojaren, keine im Volk, keine in der Geistlichkeit, sondern sie standen nur gleichberechtigten Fürsten, Brüdern aus Einer Familie gegenüber; sie verfolgten einander nicht selten mit Grausamkeit, aber sie schonten das Volk, die höchsten und die niedrigsten Stände, sie bewahrten sich ihre Liebe und schlossen leicht Frieden unter einander. Darum ist die Periode des Theilungssystems durch den blühenden Zustand der Städte, durch die Fortschritte der Industrie, durch Milderung der Sitten und durch die Macht Rußlands in den Kämpfen mit den Nachbarvölkern ausgezeichnet. Das Theilungssystem brachte auch noch einen directen, wesentlichen Vortheil: nach der stürmischen Bewegung, welche über zwei Jahrhunderte lang die moralischen Kräfte des Volks in unaufhörlicher Spannung erhielt, wurzelten im ganzen russischen Lande allenthalben gleichförmige Ansichten, Wünsche und Hoffnungen, und der russische Typus grub sich so tief ein, daß in der Folge weder die Länge der Zeit, noch die Ereignisse den Nationalstempel wieder auslöschen konnten.

Theilungsperiode.

45. Das Theilungssystem, das zugleich mit der Befestigung der Normannenherrschaft im slawischen Lande begonnen hatte, bestand in unserem Vaterlande fort bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, nur mit dem wichtigen Unterschied, daß es bis zur Mitte des eilften sich so zu sagen nur in Zwischenräumen zeigte, und der Ausbreitung des normannischen Elements nach außen nachstand; von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an wurde es durch die Mongolenherrschaft unterdrückt, und seit der Mitte des fünfzehnten verschwand es schnell vor der gewaltigen Alleinherrschaft. Die hauptsächliche und allgemeine Springfeder des russischen Lebens nach innen und außen war dasselbe nur zwei Jahrhunderte lang, vom Tode Jaroslaws bis zur Unterjochung unseres Landes durch die Mongolen. In diesen zwei Jahrhunderten des inneren Kampfes der Elemente Rußlands entwickelte sich und reifte das Theilungssystem, erzeugte und begründete diejenigen Formen des öffentlichen Lebens, in denen später die moskowitische Herrschaft als geordnetes Ganze mit eigenthümlichem Charakter erstand und sich ausbildete.

Der unterscheidende Zug der Periode des Theilungssystems im

engeren Sinne (1054—1240) war die mehrmalige Bildung und Vernichtung der Familienherrschaft in einem einzigen Geschlecht, zuerst in dem Hause Jaroslaws, wo sie unter seinen Enkeln wieder zu Grunde ging, dann im Hause Monomachs, wo sie schon unter seinen Kindern zerfiel, endlich in vielen Familien, wo sie unter den Streichen der Mongolen zusammenbrach. Die Bildung und Vernichtung der Familienherrschaft war stets von Kämpfen der ältern mit den jüngern Familien begleitet; der Zweck der Kämpfe wechselte nach Maaßgabe der Entwicklung der Ansichten über das Wesen des Theilungssystems: unter den Kindern und Enkeln Jaroslaws war der Kampf um die Theilfürstenthümer selbst; unter den Kindern und Enkeln Monomachs um den Thron von Kiew, d. h. um den Vorrang; endlich nach Jurji Dolgoruki waren es Kämpfe unter vielen ganz unabhängigen Fürstenthümern, in denen sich übrigens die Geschichte der Nachkommen Jaroslaws, wie der Kinder Wladimirs wiederholte. Die Periode des Theilungssystems bietet also vier Haupterscheinungen dar: 1) die Vernichtung des von Jaroslaw eingerichteten Bundessystems; 2) die Erneuerung desselben durch Monomach; 3) die Vernichtung des Monomachischen Systems, und 4) die Theilung Rußlands in mehrere Bundessysteme.

I. Vernichtung des von Jaroslaw aufgerichteten Bundessystems.

1054 — 1113.

Das System Jaroslaws.

46. Jaroslaw, von den Ansichten seiner Zeit über das Eigenthumsrecht geleitet, theilte auf seinem Todtenbette das russische Land unter seine Söhne in fünf Theile: dem ältesten, Isjaslaw, gab er die Fürstenthümer Kiew und Nowgorod, dem Swätoslaw Tschernigow, dem Wsewolod Perejaslawl, dem Wjätscheslaw Smolensk und dem Igor Wladimir in Wolhynien. *) Indem Jaroslaw seinem ältesten Sohne beide Hauptstädte übergab, ertheilte er ihm zugleich den Titel Groß-

*) Zum Fürstenthum Tschernigow gehörte Tschernigow, Tmutorakan, Rjäsan, Murom und das Land der Wjätitschen; zum Fürstenthum Perejaslawl die Stadt und Gebiet gleichen Namens, Rostow, Susdal, Bjeloosero und Powolshie (das Gebiet an der Wolga); das Fürstenthum Wladimir dehnte sich bis zum San und den Karpathen aus.

fürſt und das Recht, als das Haupt Rußlands und als Beſchützer ſeiner jüngern Brüder ſie im Falle von Streitigkeiten zum Frieden zu mahnen und den Bedrängten zu ſchützen.

Das von Jaroſlaw aufgeſtellte Syſtem hatte drei Hauptgrundlagen.

1) Das Recht auf einen Antheil gebührt nur den älteren Repräſentanten des fürſtlichen Hauſes, nicht den jüngern. Zum ältern Stamm gehörten ſeine fünf Söhne, zum jüngern zwei andere Glieder, die nicht in die Zahl der Theilfürſten aufgenommen wurden, der Enkel Wladimirs, Roſtiſlaw, und Wſeſlaw, der Sohn Brätſchiſlaws von Polozk.
2) Das Recht der Theilfürſten auf lebenslänglichen Beſitz des ihnen zugefallenen Antheils, jedoch ohne Beſtimmung einer Thronfolgeordnung.
3) Das Recht des Großfürſten oder des Aelteſten in der Familie, als das Haupt von ganz Rußland, als Vermittler, Friedensſtifter und Beſchützer der Theilfürſten aufzutreten.

47. Das von Jaroſlaw aufgeſtellte Syſtem der Herrſchaft, das nur auf das Herrſcherrecht der älteren Repräſentanten des fürſtlichen Hauſes gegründet war, hielt zwar auf der einen Seite den Gedanken an die politiſche Einheit Rußlands feſt, indem es die einzelnen Fürſtenthümer durch die Blutsverwandtſchaft der Fürſten, durch den Glauben und die innere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung zum Schutz gegen äußere Feinde verband, auf der andern Seite aber ſchloß es eine unerſchöpfliche Quelle von Streitigkeiten in ſich, und wurde Urſache einer ununterbrochenen Kette von Kämpfen unter den Fürſten. Die Hauptquellen der Uneinigkeit waren: 1) die Unbeſtimmtheit der Verhältniſſe des Großfürſten zu den Theilfürſten; 2) die Ausſchließung der jüngern Linien von einem Antheil, und 3) die Schwäche der erſten Nachfolger Jaroſlaws. Schwäche deſſelben.

Nach Jaroſlaws Teſtamente ſollte der Großfürſt das Haupt Rußlands ſeyn, aber der Nachfolger konnte von ſeinen Brüdern nicht dieſelbe Unterwürfigkeit verlangen, wie ſie ſolche dem Vater ſchuldig waren: ſie ſahen in dem ältern Bruder nicht ſowohl ihren Herrn, als einen ihnen gleichen Herrſcher, der Gedanke an die Gleichheit war tiefer gewurzelt, als der an die Unterordnung, und das zugeſchiedene Fürſtenthum konnte nicht mehr zurückgenommen wer-

den. Die Fürsten, im Besitz des vollen Unabhängigkeitsrechts, konnten sich nicht friedlich mit einander verständigen, nicht einmal über die Gränzen, und bei dem kriegerischen Geist der Normannen, bei ihrer unmäßigen Thätigkeit waren diese Streitigkeiten ohne Ende, um so mehr, als die Theilung nicht gleich war.

Die Hauptveranlassung zu Streitigkeiten war die Ausschließung der jüngern Linien von jedem Antheil. Jaroslaw wollte, indem er das russische Land nur an seine Kinder vertheilte, und den Neffen nichts gab, wie es scheint, als Gesetz feststellen, daß die jüngere Linie kein Recht auf einen Antheil habe, so lange die ältere nicht erloschen sey. Zum mindesten befolgten er und seine nächsten Nachfolger, Isiaslaw und Wsewolod, diese Regel, d. h. sie gaben der jüngern Linie der Familie des heiligen Wladimir keinen Antheil, obgleich sie zu gleicher Zeit ihren eigenen Kindern Antheile zuwiesen. Neffen und Enkel sahen sich als beleidigt an, und suchten nach normannischer Sitte mit den Waffen in der Hand sich Provinzen zu erwerben.

Unter solchen Umständen konnte der Fürst von Kiew den obersten Rang, mit dem Recht über seine Brüder zu gebieten, nur vermittelst besonderer Einsicht und eines festen Willens behaupten, zum Unglück für den Thron von Kiew aber erschienen auf demselben im Laufe der sechzig Jahre nach Jaroslaws Tode nach einander drei schwache Herrscher: Isjaslaw I, Wsewolod I und Swätopolk II; sie erniedrigten durch ihren Kleinmuth allmählich die Würde des Großfürsten, während die Theilfürsten Swätoslaw von Tschernigow, Oleg, Roman und Gleb, seine Söhne, Wseslaw von Polozk, Rostislaw, Sohn Wladimirs, seine Kinder Wolodar und Wasilko, und Wladimir Monomach sich durch geistige Kraft, Herrschsucht und alle Eigenschaften normannischer Kühnheit auszeichneten.

Polowzen.

48. Die herrschsüchtigen oder unruhigen Fürsten fanden leicht Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, wenigstens zu einem langwierigen und hartnäckigen Kriege durch die Polowzen, ein wildes Volk, das keine langen Untersuchungen anstellte, wer ein Recht auf den Thron habe, und das auf den ersten Ruf bereit war, im russischen Lande zu erscheinen und dasselbe zu plündern. Die Horden der Polowzen, von unbekanntem nomadischem Stamme, näherten sich in den letzten Jahren der Regierung Jaroslaws den südöstlichen Gränzen Rußlands, wobei sie

die Reste der Petscheneger theils verdrängten, theils unterwarfen. Ihre zahllosen Wachtthürme (wesha) bedeckten den ganzen Raum von den Ufern des Pruth bis an die Wolga. Da sie keinen Ackerbau kannten, nährten sie sich von der Viehzucht, noch mehr aber vom Raub, und unaufhörlich machten sie Einfälle in die benachbarten Länder, namentlich in die südlichen, ihren Angriffen offen stehenden Provinzen Rußlands. An sie wandten sich gewöhnlich die von ihren Gegnern bedrängten Fürsten, und stets fanden sie Schaaren von Räubern; mehr als alle andern suchten die Fürsten von Tschernigow ihre Hülfe.

49. Die innern Kriege begannen durch die Feindschaft der ältern Linien mit den jüngern, der Söhne Jaroslaws mit dessen Neffen Rostislaw Wladimirowitsch, und Wseslaw Brätschislawitsch. Rostislaw, von seinem Großvater bei der Theilung übergangen, lebte unthätig in Nowgorod, wo sein Vater Wladimir unter Jaroslaw geherrscht hatte. Fortgerissen von seinem kriegerischen Geiste sammelte er eine kecke Schaar Nowgoroder und überfiel Tmutorakan,*) das zum Antheil des Fürsten von Tschernigow, Swätoslaw, gehörte, bemächtigte sich desselben, und verjagte daraus dessen Sohn Gleb. Dieser Kampf endete jedoch bald mit dem Tode Rostislaws,**) der von den Griechen vergiftet wurde, da sie seine ehrgeizigen Plane auf Taurien fürchteten. Jsjaslaw I. 1054 — 1078. 1064.

Viel mehr machte Jaroslaws Söhnen Wseslaw von Polozk zu schaffen, der gleich Rostislaw bei der Theilung des russischen Landes übergangen worden war; er wollte ihnen Polozk, wo sein Großvater Jsjaslaw, der älteste Sohn des heiligen Wladimir, und sein Vater Brätschislaw geherrscht hatten, nicht abtreten, und dachte sogar an eine Besetzung Nowgorods, überfiel dasselbe unerwartet und plünderte die Sophienkirche. Die Söhne Jaroslaws eilten ihn zur Ruhe zu bringen, zogen in die Provinz Polozk, nahmen Minsk, schlugen Wseslaw selbst, und nachdem sie ihn unter dem Vorwand von Unterhandlungen zu sich 1067.

*) Dieß liegt auf der Halbinsel Taman.

**) Er starb im J. 1066 und hinterließ drei Söhne, von denen in der Folge zwei berühmt wurden, Wolodar durch seine Tapferkeit, und Wasilko durch sein Unglück.

gelockt hatten, sperrten sie ihn treuloser Weise zu Kiew ins Gefängniß. Als sie sich auf diese Weise seiner entledigt, zogen sie gegen die Polowzer, welche die Provinz Kiew verheerten, wurden aber an den Ufern der Alta geschlagen, und retteten sich mit Noth
1068. durch die Flucht. Isjaslaw und Wsewolod verbargen sich in Kiew, Swätoslaw in Tschernigow. Als die Bewohner Kiews den flüchtigen Fürsten sahen, geriethen sie in Aufregung, und verlangten Waffen, um den Kampf zu erneuern, Isjaslaw wollte sie nicht anführen, und so brach ein Aufstand aus, den er nicht beschwichtigen konnte. Das Volk befreite Wseslaw,
1069. und rief ihn zum Großfürsten aus. Isjaslaw flüchtete nach Polen zu seinem Vetter Boleslaw II *), sammelte bei ihm ein Heer und bemächtigte sich mit Hülfe der Polen abermals des Throns. Wseslaw verbarg sich in Polozk, und die Ruhe ward hergestellt, jedoch nur auf kurze Zeit.

Während Wseslaw in Kiew herrschte, nahm Swätoslaw von Tschernigow die Stadt Nowgorod ein, und wollte es an den aus Polen zurückgekehrten Isjaslaw nicht nur nicht wieder herausgeben, sondern sogar Kiew ihm entreißen, da er nicht würdig sey, das
1073. Haupt Rußlands zu seyn. Mit dem Fürsten von Tschernigow vereinigte sich Wsewolod von Perejaslawl, und Isjaslaw floh zum zweitenmal aus seinem Vaterlande, verbarg sich über 4 Jahre lang im fremden Lande, suchte Schutz bei Boleslaw II, bei dem römischen Kaiser Heinrich IV, selbst bei dem Papst Gregor VII, welcher diese Gelegenheit benützen wollte, um Rußland gleichfalls unter päpstliche Herrschaft zu bringen. **) Boleslaw wollte sich des Fürsten von Kiew nicht annehmen, der Kaiser und der Papst aber suchten Swätoslaw zu überreden, sich mit dem-
1077. selben zu versöhnen. Aber diese schwachen Versuche blieben bis zum Tode des Fürsten von Tschernigow ohne Erfolg, und dann erst versöhnte sich Wsewolod, der unfrei-

*) Er war ein Sohn Maria's, der Tochter des heiligen Wladimir, in Polen unter dem Namen der „Gutmüthigen" bekannt.

**) In der päpstlichen Bulle an Isjaslaw vom J. 1075 schreibt Gregor, der Sohn Isjaslaws habe in dessen Namen eidlich gelobt, dem römischen Papste treu zu seyn. Die Angabe ist augenscheinlich falsch, denn Isjaslaw, der in der Folge den Thron bestieg, hatte keinerlei Verkehr mit dem römischen Hofe.

willige Theilhaber des Streits, mit dem ältern Bruder und gab ihm den Thron von Kiew zurück.

Noch vor Swätoslaw ſtarben Igor Wjätſcheſlaw, die Fürſten von Wladimir und Smolenſk; von Jaroſlaws Söhnen waren alſo nur noch zwei übrig: Isjaſlaw und Wſewolod. Dieſe theilten das ruſſiſche Land unter ſich in zwei Hälften, wollten Wſeſlaw aus Polozk vertreiben, gaben ihrem Neffen Boriß, dem Sohne Wjätſcheſlaws, Oleg und Roman, den Söhnen Swätoſlaws, und David, dem Sohne Igors, keinen Antheil, wohl aber beſtimmten ſie die Antheile ihrer eigenen Kinder. Dieſe Theilung veranlaßte einen neuen Krieg, denn die Neffen wollten ihre Anſprüche mit gewaffneter Hand geltend machen. Wſeſlaw wollte Polozk nicht abtreten, und ſchlug Wſewolod nebſt ſeinem Sohne Wladimir Monomach zurück. Oleg, Swätoſlaws Sohn, rief im Bündniß mit Boriß, dem Sohne Wjätſcheſlaws, die Polowzen zu Hülfe, verjagte Wſewolod aus Tſchernigow und lieferte Isjaſlaw ein Treffen, in welchem er aber geſchlagen wurde, und nach Tmutorakan floh. Indeß fielen der Großfürſt und Boriß in dieſer Schlacht.

50. Rußlands Haupt, mehr dem Namen und dem Rechte, als der That nach, war jetzt der noch einzige Sohn Jaroſlaws, Wſewolod; er beſtieg den großfürſtlichen Thron, beſtätigte den Kindern Isjaſlaws die ihnen zugeſchriebenen Antheile, übergab ſeinem Sohne Wladimir Tſchernigow und ſetzte die von ſeinem Vorgänger begonnene Unterwerfung ſeiner Neffen fort. Aber auch ihm gelang es nicht, mit dem Fürſten von Polozk und den Söhnen Swätoſlaws fertig zu werden: der erſte führte unermüdlich Krieg gegen ihn und verheerte die Provinz Smolenſk; die Söhne Swätoſlaws zogen mit den Polowzen aus Tmutorakan herbei, und ſelbſt Isjaſlaws Söhne, obwohl von ihrem Oheim wohl bedacht, waren nicht zufrieden, verlangten mehr, und rüſteten ſich gegen Wſewolod. Das Volk inzwiſchen murrte über die Schwäche des Fürſten, der ſeine Beamten und Stellvertreter nicht im Zaume zu halten wiſſe, die Polowzen drangen unerwartet ins Land ein, und nur das Schwert Monomachs konnte die innern und äußern Feinde niederhalten. Wſewolod I. 1078—1093.

51. Der Tod Wſewolods, des letzten Jaroſlawitſchen, löste ſeinen Enkeln, den Fürſten der zweiten Swätopolk II. 1093—1115.

Linie von Jaroslaw her, die Hände. Sie schritten zur Theilung des russischen Landes, und ließen den Titel eines Großfürsten dem Aeltesten der Familie, Swätopolk, Isjaslaws Sohn, einem engherzigen, treubrüchigen Fürsten. Diese Theilung brachte gleich im Anfang alle Fürsten in Streit, denn jeder wollte seinen Antheil vergrößern. Swätopolk, statt seine Neffen zur Ruhe zu verweisen, hetzte sie durch ein hinterlistiges Treiben gegen einander und gegen sich selbst auf. Vier Jahre führten die Fürsten gegen einander Krieg, einer verjagte den andern, und gleichgültig sahen sie die häufigen Einfälle der Polowzen, welche die südlichen Provinzen Rußlands verheerten. Monomach, bekümmert über das Unglück seines Vaterlandes, rüstete sich gegen diese grausamen Feinde zu

1097. einem entscheidenden Schlage, und berief die Fürsten zu einer Zusammenkunft nach Ljubetsch, wo sie nach gemeinsamer Uebereinkunft Rußland theilten, und als Regel annahmen, daß den Kindern der Antheil des Vaters gehören solle: Swätopolk Isjaslawitsch erhielt Kiew, als die großfürstliche Hauptstadt, und Turow als Erbgut; Wladimir und Monomach, außer der erblichen Provinz Perejaslawl noch Smolensk; Swätoslaws Söhne Oleg, David und Jaroslaw erhielten Tschernigow, Rjäsan und Murom; David, Igors Sohn, erhielt Wladimir in Wolhynien; außerdem wurden dem Neffen Mstislaw, Monomachs Sohn, die Stadt und das Gebiet Nowgorod, und Rostislaws Söhnen Wolodar und Wasilko Peremyschl und Terebowl zugetheilt. Wseslaw von Polozk nahm an der Versammlung der Fürsten keinen Theil, und behielt für sich Polozk. Die Fürsten schworen einander, in Eintracht zu leben, ihre Streitigkeiten durch gemeinsame Uebereinkunft entscheiden zu lassen, und verpflichteten sich durch Küssen des Kreuzes, einander gegen jeden Dränger zu vertheidigen.

Der Vertrag von Ljubetsch begründete die Selbstständigkeit der Theilfürsten, gewährte den Söhnen das Erbrecht an dem väterlichen Antheil, und die Gewalt, selbst den Großfürsten zu richten, im Fall er sich widerrechtlich benehme. Aber die Ruhe konnte nicht lange dauern, und in der Theilung schon lag der Same weiterer Uneinigkeiten. Monomach fehlte dadurch, daß er sich Nowgorod und Smolensk zueignete, die Söhne Isjaslaws, Wjätscheslaw und Swätoslaw gegen sich in die Waffen rief, und nur der Schrecken seines Namens zwang sie, das Gewitter auf Kinder und Enkel abzu-

leiten. David, Igors Sohn, beneidete die Söhne Rostislaws, daß ihnen der bessere Theil des väterlichen Antheils zugewiesen worden sey, und der Großfürst, des Vermittlerrechts beraubt, dachte darauf, sich die Provinz Tscherwen zuzueignen, wo Wolodar und Wasilko herrschten. Die Feindseligkeit wurde bald offenkundig durch eine bisher unerhörte Unthat, durch die Blendung Wasilko's, die auf Anreizen Davids, des Sohns Igors, und auf Befehl des treulosen Swätopolk in Kiew vollzogen wurde. Dieß Verbrechen brachte alle Theilfürsten gegen Swätopolk 1097.
in die Waffen; angeführt von Monomach und Oleg zogen sie mit Heereskraft gegen Kiew, und forderten drohend Rechenschaft von dem Großfürsten, da er die Frage, ob Wasilko schuldig sey, der Entscheidung der Fürsten nicht unterwerfen wollte. Swätopolk schob alle Schuld auf David, und versprach ihn zu bestrafen, zog aber nach Wolhynien, und wandte seine Waffen gegen Rostislaws Söhne. Von diesen aufs Haupt geschlagen rief er den König von Ungarn, Koloman, zu Hülfe, der mit einem großen Heere in die tscherwenische Provinz eindrang. David, der sich inzwischen mit den Rostislawsschen ausgesöhnt hatte, berief die Polowzen unter Anführung des tapfern Bonjak, der einige Jahre zuvor sogar Kiew geplündert hatte, und der muthige Wolodar schlug, von ihm unterstützt, Swätopolk und Koloman aufs neue bei Peremyschl. Die Ungarn wurden verjagt, aber ein blutiger Kampf entbrannte im südwestlichen Rußland zwischen Swätopolk, David und den Rostislawitschen; um dieselbe Zeit verheerten die Polowzen die südöstlichen Länder. Monomach berief aufs neue die Für- 1100.
sten in die Nähe von Kiew zusammen, um die verblendeten Verwandten zu versöhnen, und abermals gelang es ihm. David verlor, durch den gemeinsamen Spruch der beiden Vettern Wladimir in Wolhynien, das Swätopolks Sohn, Jaroslaw, erhielt, ward zur Ruhe verwiesen und mußte sich mit dem Lande am Bug begnügen. Die übrigen Fürsten blieben in ihren Fürstenthümern, und bald stellte sich allenthalben die innere Ruhe her.

Die Aussöhnung der Fürsten war eine Folge nicht sowohl ihres aufrichtigen Wunsches nach Frieden, als der Gefahr, die dem Vaterlande von außen durch die Polowzen drohte; ermuthigt durch die innern Streitigkeiten, verheerten diese unaufhörlich Rußland während der ganzen Regierung Swätopolks, zerstörten viele von

Wladimir und Jaroslaw I an den Ufern der Rosa, Sula und Desna erbauten Städte und drangen bis nach Kiew. Vergebens bemühte sich Swätopolk, durch ein Bündniß unter sämmtlichen Verwandten ihren Einfällen Einhalt zu thun, und verheirathete sich auch mit der Tochter des Khans der Polowzen, Tugorkan, aber die Freundschaft eines Khans allein hinderte die andern nicht, Rußland zu beunruhigen. Mehrmals vereinigten die Fürsten ihre Streitkräfte, um die Barbaren zu züchtigen, da sie aber ohne Uebereinstimmung verfuhren, richteten sie nur ihre Mannschaft zu Grunde, und machten den Feind noch kecker. Nur Monomach verstand es mit ihnen fertig zu werden: schon unter seinem Vater Wsewolod war er durch seine glücklichen Züge in das Land der Polowzen berühmt, unter Swätopolk aber war er, als Besitzer der mehr als die übrigen ihren verheerenden Einfällen ausgesetzten Provinz Perejaslawl, eine furchtbare Geißel für sie und die Wache seines Vaterlandes: über hundert ihrer ersten Khane, die er zu verschiedenen Zeiten gefangen genommen, ließ er frei, mehr als 200 aber ließ er ertränken. Seine zahlreichen Erfolge konnten jedoch dem Reich die gewünschte Sicherheit nicht geben: die Heere der Polowzen wuchsen mit jedem Jahre und drohten mit neuem Unheil. Auf der letzten Zusammenkunft der Fürsten bewog indeß Monomach alle insgesammt, selbst den Fürsten Polozk, David Wseslawitsch, ihre Kräfte zu vereinigen, um durch einen tüchtigen Schlag Rußland von den grausamen Unholden zu befreien, und führte die verbündeten Schaaren über den Don, mitten in das Land der Polowzen, wohin außer dem alten Swätoslaw nie ein russischer Fürst vorzudringen gewagt hatte; die Feinde vereinigten ihre Schaaren, und umringten sein Heer von allen Seiten an den Ufern des Sal. Aber ein entscheidender Sieg der Russen brach die Hauptmacht der Polowzen, bändigte sie auf lange Zeit, und — was das wichtigste ist, verschaffte Monomach die oberste Herrschaft in Rußland.

III. Erneuerung des Jaroslaw'schen Systems durch Monomach.

1113 — 1132.

Monomach. 1113 — 1125.

52. Monomach, der dreißig Jahre lang, während der ganzen Regierungszeit Wsewolods und Swätopolks,

der Vermittler bei den Streitigkeiten der Fürsten, der allgemeine Friedensstifter und der Schützer des Vaterlands gegen die grausamen Polowzen gewesen war, hob sich durch weitschauende Politik, durch Festigkeit und Muth über alle gleichzeitigen Fürsten, und das Volk gewöhnte sich, ihn als das Haupt Rußlands zu betrachten. Seine letzten Siege über die Polowzen umgaben ihn ihn mit einem solchen Ruhme, daß sein Name nach den Worten der Chronisten im Osten und Westen ertönte, und die Kiewer nach Swätopolks Tode keinen andern auf dem großfürstlichen Throne sehen wollten, als Monomach. Die großfürstliche Würde gehörte rechtmäßiger Weise den Fürsten von Tschernigow, deren Vater, Swätoslaw Jaroslawitsch, älter war als Monomachs Vater, Wsewolod. Aber die Söhne Swätoslaws wagten bei dem allgemeinen Wunsche des Volks und der Macht Monomachs nicht, mit ihm um das Recht auf den Thron von Kiew zu streiten, und erkannten ihn zugleich mit den übrigen als das Haupt Rußlands an.

Die Uebernahme der großfürstlichen Gewalt durch Monomach mit Uebergehung der ältern Brüder erzeugte in dem Theilungssystem eine wichtige Veränderung, die eine Folge seiner Politik war. Bei seiner klaren Uebersicht über die Zeitereignisse erkannte er leicht, daß die inneren Kämpfe, welche Rußland unter Wsewolod und Swätopolk zerfleischten, mit einer Zerstücklung Rußlands in verschiedene selbstständige Theile enden und die Idee der Einheit Rußlands vernichten mußten. Zur Vermeidung dieses Unglücks, zur Förderung der innern Ruhe und Erhaltung der Einheit des Reichs hielt er es für unerläßlich, das von Jaroslaw I aufgestellte System der Herrschaft in Einer Familie wieder herzustellen, mit dem Recht des Aeltesten als Oberhaupt Rußlands, und bemühte sich die Herrschaft über Rußland seinem Hause zuzuwenden. Dieses Ziel erreichte er zur Hälfte noch als Theilfürst, da die Uneinigkeit der Verwandten und die Schwäche Swätopolks ihm gestatteten, sein Erbgut Perejaslawl mit Nowgorod, Smolensk und einem Theile von Tschernigow zu vermehren. Er brauchte also nur noch seinem Hause Kiew zu sichern, dessen Beherrscher noch immer das Haupt Rußlands seyn konnte. Die Umstände begünstigten ihn: seine stärksten Gegner, Wseslaw von Polozk, Oleg von Tschernigow und Wolodar von Peremyschl, waren nicht mehr am Leben; alle waren vor ihm gestorben. Ihre Kinder erbten die väterlichen Antheile, aber herrsch-

ten nur so lange, als sie sich dem Willen des Großfürsten beugten. Die Widerstrebenden wurden durch entschiedene Maaßregeln zur Ruhe verwiesen und verloren ihre Ländereien, die in den Besitz der Familie Monomachs übergingen. Dieses Loos traf zuerst den Sohn Wseslaws, Gleb, Fürsten von Minsk, dann den Sohn Swätopolks, Jaroslaw, Fürsten von Wladimir; der erste wurde wegen seiner Widerspänstigkeit gefangen genommen, und starb zu Kiew im Gefängniß; der zweite, der gleichfalls Monomach gegen sich aufgebracht hatte, suchte vergeblich Hülfe bei Ungarn und Polen und verlor in dem ungleichen Kampfe das Leben; die Fremden wurden verjagt und das Fürstenthum Jaroslaws erhielt einer der Söhne Wladimir Monomachs, Andrei. Auch die Nowgoroder erfuhren die Strenge des Großfürsten: er unterdrückte ihre Widerspänstigkeit durch die Einkerkerung der angesehensten Bürger, und gab ihnen einen Großen aus Kiew zum Bürgermeister (Posadnik).

Wladimir Monomach sicherte, indem er das System der Familienherrschaft in seinem eigenen Hause unverbrüchlich befolgte, den größten Theil Rußlands seinen Kindern und Enkeln, nämlich Kiew, Nowgorod, Smolensk, Susdal, Perejaslawl und Wladimir in Wolhynien; seiner Familie nicht unterworfen waren nur noch die Fürstenthümer Tschernigow, Polozk und Tscherwen, wo die Nachkommen der andern Linien von Swätoslaw, Wseslaw und Rostislaw herrschten, und nicht wagten, den Zorn des Großfürsten durch Ungehorsam auf sich zu ziehen. Seine Gewalt war nicht geringer, als die Jaroslaws. Nachdem er Rußland in seinem Innern durch die Vereinigung aller Kräfte in seiner Herrscherhand gestärkt, suchte er dasselbe auch nach außen zu befestigen. Mstislaw unterwarf die aufrühreriſchen Esthen, Wsewolod, dessen Sohn, der in Nowgorod residirte, machte einen Feldzug nach Finnland, Jurji von Susdal nach Bulgarien an der Kama, Jaropolk in Perejaslawl in das Land der Polowzen; allenthalben bezwangen sie die Feinde, und Rußland stand, wie früher, seinen Nachbarn drohend gegenüber. Indeß bereiste Monomach selbst seine Länder, gründete Städte (Wladimir an der Kljäsma), führte steinerne Mauern auf (in Nowgorod und Ladoga), baute Kirchen und Brücken (über den Dniepr) und erließ Gesetze (über den Zinsfuß).

Mstislaw I. 1125—1132.

53. Durch schlaue Politik, glänzende Siege und wahrhafte Verdienste gelang es ihm, sich den größten

Theil Rußlands zuzueignen, und wie Jaroslaw die Nachfolge in der großfürstlichen Würde in seiner Familie festzustellen; er hinterließ das errungene Recht seinen Kindern, legte ihnen aber die schwere Verpflichtung auf, die neue Ordnung der Dinge zu befestigen. Der erste Nachfolger, sein ältester Sohn Mstislaw, setzte mit Klugheit und Glück die väterliche Politik fort, welche den Zweck hatte, dem Großfürsten die frühere Bedeutung, die Obergewalt, wieder zu verschaffen, und diese Würde in Einer Familie zu befestigen. Zu diesem Zwecke hielt Mstislaw die Theilfürsten, seine Brüder und Neffen, in vollkommner Unterwürfigkeit, und er verlangte streng, daß jeder sich mit seinem Antheil begnüge. Die Fürsten aus den andern Linien hielt er durch entschiedene Maaßregeln im Zaum, wollte der Friedensstifter seyn, und gewährte den Widerstrebenden keine Gnade. Den stärksten Beweis seiner Kraft und seines augenscheinlichen Strebens nach der Herrschaft seiner eigenen Familie gab er durch die Verjagung der Fürsten von Polozk. Als Nachfolger Isjaslaws, des ältesten Sohns des heiligen Wladimir, hatten sie von ihrer Stammmutter Roguieda einen unauslöschlichen Haß gegen die Nachkommen Jaroslaws geerbt, wollten unabhängig seyn und suchten stets Gelegenheit diesen zu schaden, wobei sie des Vaterlands selbst nicht schonten. Wseslaw war etwa 57 Jahre lang in ewigem Hader mit Isjaslaw, Wsewolod und Swätopolk, und zeigte sich gefährlicher, als selbst fremde Feinde. Monomach bereitete den Fall dieses feindseligen Hauses vor durch die Bezwingung des Fürsten von Minsk; Mstislaw that mehr: er vereinigte unter seinen Fahnen alle Fürsten, mit Ausnahme der Nachkommen Rostislaws, und schickte sie ins Gebiet von Polozk, um die Stadt zu erobern und die Fürsten gefangen zu nehmen. 1128.
Der Erfolg war vollständig: alle Fürsten von Polozk, drei Söhne und zwei Enkel Wseslaws mit Frauen und Kindern, wurden nach Konstantinopel abgeführt. Die Fürstenthümer von Polozk und Minsk erhielt Mstislaws Sohn Isjaslaw.

Durch die Eroberung von Polozk vervollständigte Mstislaw die Plane Monomachs: er selbst herrschte streng und fest in Kiew und Smolensk, als Haupt und Friedensstifter; von seinen Brüdern herrschten Jaropolk in Perejaslawl, Wjätscheslaw in Turow, Andrei in Wladimir, Jurji Dolgoruki in Susdal; von seinen Kindern war Wsewolod in Nowgorod und Isjaslaw in Polozk und Minsk.

Nur zwei Fürstenthümer waren noch nicht in den Händen der Familie Monomachs, Tschernigow, wo Wsewolod, Olegs Sohn, im Streit mit seinem Oheim und seinen Neffen regierte, und Tscherwen, wo die gleichfalls uneinigen Nachkommen Wolodars und Wasilko's herrschten. Diese Fürstenthümer, von allen Seiten durch die Kinder Monomachs eingeengt, mußten von selbst durch ihre innern Streitigkeiten fallen, und es war bloß nöthig, Streitigkeiten im eigenen Hause Monomachs zu vermeiden. Mstislaw erkannte die Gefahr, und suchte ihr auszuweichen, indem er nach dem Tode seines Bruders Jaropolk seinem eigenen Sohne Wsewolod, der schon in Nowgorod regierte, den Thron bestimmte. Durch diese Maaßregel setzte er eine Thronfolgeordnung in absteigender Linie ein. Aber trotz der vorschauenden Berechnungen und Plane Mstislaws entbrannten die innern Kämpfe nach seinem Tode mit größerer Heftigkeit als früher; aus den Streitigkeiten der Oheime mit den Neffen ward Familienhaß, und das Streben der einzelnen Theile nach Selbstständigkeit war unüberwindlich.

III. Vernichtung des von Monomach aufgestellten Systems.

1132 — 1157.

Fall des monomachischen Systems.

54. Indem Monomach die Herrschaft über Rußland in seinem Hause befestigte, hoffte er, wie Jaroslaw, daß bei der Herrschaft Einer Familie die Blutsverwandtschaft der Fürsten das sicherste Pfand der Reichseinheit und der innern Ruhe seyn werde: der eine, wie der andere täuschten sich; die Quellen der Uneinigkeit blieben dieselben, und in der Geschichte der Nachkommen Monomachs wiederholte sich die Geschichte der Jaroslawitschen; seine Kinder, mit Ausnahme Mstislaws, waren kleine Seelen, schwach oder treulos, aber seine Enkel zeichneten sich durch Tapferkeit, Muth und alle Eigenschaften normannischer Helden aus. Der Kampf um die Theilung zwischen Oheimen und Neffen nahm kein Ende. Ueberdieß vernichtete die Anmaßung der Oberherrlichkeit und des größern Theils von Rußland durch eine jüngere Linie die Idee der Legitimität des ältern Stamms, welche die Erbfolgeordnung in der großfürstlichen Gewalt bestimmt hatte, öffnete dem Ehrgeiz der unruhigen Fürsten in Mo-

nomachs Hause ein weites Feld, und erweckte ihren Muth, seinen Fußstapfen zu folgen. Um so weniger glaubten die älteren Nachkommen Jaroslaws, die Fürsten von Tschernigow, von ihrem Rechte nachlassen zu dürfen, daß der Thron von Kiew nach Mstislaw eine ihnen zustehende Erwerbung sey. In Folge dessen stürzte das von Monomach erneute System Jaroslaws zusammen: 1) wegen der innern Kämpfe der Kinder und Enkel, in Folge der Feindschaft der Oheime mit den Neffen; 2) wegen des Strebens der tschernigowschen Fürsten nach dem Vorrang, indem diese auch andere Linien nach sich zogen.

55. Die Kämpfe in der Familie Monomachs zeigten sich alsbald, nachdem der schwache Jaropolk Wladimirowitsch den Thron von Kiew bestiegen. Mstislaw, der ihm die großfürstliche Würde übergab, verpflichtete ihn durch einen Vertrag, seinem Sohne Wsewolod, Fürsten von Nowgorod, Perejaslawl, das Erbgut Monomachs, als Fürstenthum zu geben, woran sich schon der Gedanke an sein Recht der Nachfolge auf den Thron von Kiew knüpfte. Jaropolk wollte den Vertrag erfüllen, aber sein Bruder Jurji, Fürst von Susdal, der selbst Absichten auf Kiew hatte, verjagte ihn aus Perejaslawl; Jaropolk, der seinen Anordnungen keinen Nachdruck zu geben wußte, und zugleich die Plane Jurji's durchschaute, gab Perejaslawl seinem Bruder Wjätscheslaw, welcher dagegen einwilligte, die ihm zugetheilte Stadt Turow seinem Neffen Isjaslaw, Mstislaws Sohn, abzutreten; bald aber besann er sich eines andern, wahrscheinlich erschreckt durch die gefährliche Nähe der Polowzen, und kehrte nach Turow zurück. Jurji bemächtigte sich Perejaslawls von neuem, und Isjaslaw, der sonach ohne Fürstenthum blieb, wandte sich an seinen Bruder Wsewolod, Fürsten von Nowgorod; beide Mstislawitschen vereinigten sich mit Olegs Nachkommen, den Fürsten von Tschernigow, und zogen gegen ihre Oheime: Wsewolod mit den Nowgorodern gegen Jurji, Isjaslaw mit den Olgowitschen, welche die Polowzen zu Hülfe gerufen, gegen Jaropolk. Der erstere verlor die Schlacht am Shdan-Berge, ward darauf von den Nowgorodern verjagt, und ging nach Pskow, wo er auch starb, der andere versöhnte sich, nachdem er die Provinz Perejaslawl verheert hatte, mit Jaropolk, und erhielt von ihm das Fürstenthum Wladimir in Wolhynien. Perejaslawl erhielt Andrei, Wladimirs Sohn.

Jaropolk II. 1132—1139.

1137.

Die Fürsten von Tschernigow mischten sich schlau in den Streit, um die Kräfte des Monomach'schen Hauses zu theilen, und, wenn dieß durch die innern Streitigkeiten geschwächt sey, den von Rechtswegen ihnen gehörigen Vorrang zu erringen. Sie begannen mit Nowgorod, benützten dort die angemaßte Freiheit des Volks, und begründeten ihre Herrschaft. Aber der von den Nowgorodern gewählte Swätoslaw Olgowitsch verstand es nicht, den unruhigen Pöbel zu gewinnen, er wurde verjagt und fiel in die Hände seiner Gegner. Sein Bruder Wsewolod, der die Polowzen gerufen, verwüstete die südlichen Provinzen Rußlands. Nun verbanden sich alle Söhne und Enkel Monomachs durch ein Freundschaftsbündniß, und zogen gegen Tschernigow. Wsewolod schmiegte sich, und um den Sturm abzuwenden, schloß er einen Vertrag ab, wartete aber nur auf die erste Gelegenheit, die Monomachische Familie zu entzweien, und des ihm von Rechtswegen gebührenden Throns von Kiew sich zu bemächtigen. Diese Gelegenheit ergab sich bald:

1139. Jaropolk starb, und Wjätscheslaw, Wladimirs Sohn, beeilte sich seine Stelle einzunehmen. Aber der Fürst von Tschernigow, der den Kleinmuth und die Sorglosigkeit des jungen Großfürsten wohl kannte, zog gegen Kiew und verjagte ihn.

Wsewolod II. 1139–1146. 56. Alle Nachkommen Monomachs rüsteten gegen den Olgowitschen, da sie gewohnt waren, Kiew als das Eigenthum ihrer Familie anzusehen. Wsewolod suchte dem Sturm zuvorzukommen, schickte Heerführer (Woiwoden) gegen Isjaslaw Mstislawitsch und Wjätscheslaw Wladimirowitsch, und zog selbst gegen Andrei von Perejaslawl mit dem Entschluß, diesem das Fürstenthum für seinen Bruder, als seinen künftigen Nachfolger, zu entreißen. Die Kinder Monomachs vertheidigten sich männlich und behaupteten sich in ihren Fürstenthümern, aber es gelang ihnen nicht, sich zu vereinigen; so mußten sie Frieden schließen, und Wsewolod im ruhigen Besitze Kiews lassen. Die Mstislawitschen schlossen sich an ihn an, in der Hoffnung, nach seinem Tode den Thron von Kiew zu erhalten, wie er ihnen versprochen hatte. Jetzt hatte Wsewolod nur noch zwei Fürsten zu demüthigen, die ihn stets bekämpft hatten, Jurji von Susdal, und Wladimirko von Galizien. Jurji, der jüngste Sohn Monomachs, herrschsüchtiger und schlauer als seine ältern Brüder, rüstete sich schon lange, den Kiew'schen Thron zu besteigen, verlor aber

Perejaſlawl nicht aus den Augen, und ſuchte auf alle Weiſe ſeinen Einfluß in Nowgorod zu begründen. Durch ſeine Ränke verleitet, vertrieben die unruhigen Nowgoroder die Brüder und Söhne des Großfürſten, konnten aber doch nicht mit ihm ſich vertragen, und überließen ſich allen Raſereien einer zügelloſen Freiheit. Der Sohn des berühmten Wolodar von Peremyſchl, Wladimirko, nicht minder ehrgeizig, noch ſchlauer und weit tapferer als Jurji, ſchlug die Ungarn und Polen, gründete ſeine Hauptſtadt in Galitſch am Dnieſter, vereinigte für ſich die Fürſtenthümer ſeiner Brüder, miſchte ſich in die Streitigkeiten der Fürſten des nördlichen Rußlands, ſuchte Gelegenheit, ſein Gebiet zu vergrößern und warf ſeine Blicke auf Wladimir in Wolhynien, wo des Großfürſten Sohn regierte. Wſewolod überredete ſeinen Bruder und die Familie Monomachs, einen Zug gegen Galitſch zu unternehmen. Von allen Seiten durch feindliche Truppen eingeſchloſſen, brachte der ſchlaue Wladimirko Wſewolods Bruder, Igor, auf ſeine Seite durch das Verſprechen, ihm zur Beſteigung des Kiew'ſchen Throns behülflich zu ſeyn, und ſchloß ſo einen Frieden; bald aber brach er ihn durch die Verjagung ſeines von Wſewolod unterſtützten Neffen, Johann Berladnik, brachte alle ruſſiſchen Fürſten gegen ſich in Waffen, und entging abermals der Rache durch die tapfere Vertheidigung Swenigorods von Seite des Woiwoden Iwan Chaldjewitſch. Inzwiſchen ſtarb Wſewolod, nachdem er ſeinen Bruder Igor zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte. 1146.

Igor.

Die Kiewer, aufgebracht über die Ungerechtigkeit und die Raubſucht der Beamten Wſewolods, forderten, daß Igor dieſe entferne, und erkannten ihn, als ſie dieß Verſprechen erhalten, als Herrn an; da er aber das gegebene Wort nicht erfüllte, boten ſie Isjaſlaw Mſtiſlawitſch, einem Enkel Monomachs, den Thron an, einem ebenſo ſchlauen, als ehrgeizigen Manne, der durch Muth, Frömmigkeit und Leutſeligkeit an ſeinen Großvater erinnerte. Er kam mit einem Heere aus Perejaſlawl herbei, und ward mit Freuden als Großfürſt ausgerufen. Igorn ſperrte das Volk ins Gefängniß. 1146.

Isjaſlaw II. 1146—1154.

57. Durch dieſe Beſetzung Kiews erweckte ſich Isjaſlaw Feinde von allen Seiten. Die Fürſten von Tſchernigow mußten ſich rüſten für das Recht ihres Verwandten und der ältern Linie; die Söhne Monomachs konnten dem kecken

Neffen um so weniger vergeben, als Wjätscheslaw schon Großfürst gewesen war, Jurji aber längst diese Würde suchte, und einen persönlichen Haß gegen Isjaslaw hegte; Wladimirko von Galitsch wollte, um seine Plane desto sicherer ausführen zu können, lieber den schwachen Igor, als den tapfern Mstislawitsch auf dem Throne von Kiew sehen. Dieser war also allenthalben von Gefahren umringt, gleich einem vom stürmischen Meere bespülten Felsen. Indeß behauptete sich Isjaslaw, bezwang seine Feinde durch eine kluge Politik, so wie durch heroischen Muth, und starb als Großfürst, aber unter dem Toben innerer Kämpfe, welche den Thron des Großfürsten von Kiew umstürzten, und Rußland in mehrere Theile zerrissen.

Vor allen andern waffnete sich Swätoslaw Olgowitsch, um seinen Bruder Igor zu befreien; ihm folgte Jurji von Susdal. Der Großfürst, rasch und entschieden auftretend, schlug ihre Einfälle zurück, und verheerte die eigenen Lande seiner Gegner um so erfolgreicher, als die Vettern Swätoslaws, Isjaslaw und Wladimir Dawidowitsch, auf seiner Seite standen. Bald aber verließen ihn auch diese Verbündete hinterlistiger Weise, und schlossen sich an seine Feinde an. Dieser Treubruch erbitterte die Kiewer, die Isjaslaw liebten, und der erzürnte Pöbel ermordete Igorn, obwohl derselbe bereits in ein Kloster getreten war. Sein Tod entzündete einen allgemeinen Kampf. Die Gegner schlugen sich mit Muth, aber zum Glück für Isjaslaw brachte Jurji durch seine Zögerung und seine hinterlistige Politik seine Verbündeten, ja seine eigenen Kinder gegen sich auf, während der Sohn Mstislaws selbst die Achtung seiner Feinde zu erwerben wußte. Die Fürsten von Tschernigow schlossen Frieden, schwuren, Rußland in Uebereinstimmung mit Isjaslaw zu schirmen, und rüsteten gegen Jurji, weil dieser Miene machte, sich Nowgorods zu bemächtigen.

1147.

Swätoslaw Olgowitsch konnte aber doch den Tod seines Bruders nicht vergessen, und da er den Großfürsten für dessen Mörder hielt, vereinigte er sich mit dem Fürsten von Susdal, welcher Perejaslawl belagerte. Unter den Mauern dieser Stadt trafen sich die Gegner; der vorsichtige Jurji benützte die Uebereilung seines Neffen, schlug ihn aufs Haupt, bemächtigte sich Perejaslawls, bald darauf auch Kiews selbst, und bestimmte nun die Vertheilung der Fürstenthümer des Vertriebenen. Isjaslaw rettete sich nach Wladimir in Wolhynien, und fand Bundesgenossen an den

1149.

Königen von Polen, Ungarn und Böhmen, welche ihm ihre Heere zuführten. Aber Jurji wußte die Fremden zum Abzug aus Rußland zu bewegen, schloß ein enges Bündniß mit Wladimirko von Galitsch, und zwang seinen Neffen zum Frieden, nachdem er in Wolhynien große Erfolge errungen hatte, wobei sein Sohn Andrei sich durch Tapferkeit auszeichnete. Isjaslaw legte die großfürstliche Würde nieder, die nach allgemeiner Uebereinstimmung seinem ältesten Oheim Wjätscheslaw übergeben wurde, und begnügte sich mit der Provinz Wladimir und der Steuer von Nowgorod. 1150.

Jurji erfüllte den Vertrag nicht, indem er Kiew für sich behielt. Der Kampf entbrannte von neuem. Isjaslaw zog schnell gegen ihn, verjagte ihn aus der Hauptstadt, und entfernte auch seinen andern Oheim Wjätscheslaw, wurde aber nun seinerseits von dem Verbündeten Jurji's, dem Fürsten von Galitsch, geschlagen, und begab sich in seine Provinz Wladimir mit dem festen Entschluß, seinen Oheim zu besiegen oder zu sterben. Von allen russischen Fürsten verlassen, schloß er ein Bündniß mit dem Ungarkönig Geisa, erhielt von ihm 10,000 Krieger, hinterging Wladimirko durch eine Kriegslist, gewann ihm den Weg nach Kiew ab, und eilte so schnell auf diese Hauptstadt zu, daß Jurji sich kaum noch durch die Flucht retten konnte. Die Kiewer nahmen ihn mit Entzücken auf, und riefen ihn aufs neue zum Großfürsten aus. Um seinen Erfolg zu sichern, wußte er sich die Liebe des gutmüthigen Wjätscheslaw zu erwerben, der gerne einwilligte, den Thron mit ihm zu theilen, und ihn als seinen Sohn annahm. Die Ungarn kehrten heim, worauf Jurji ein Heer sammelte, alle Kräfte anstrengte, die Olgowitschen und Polowzen herbeirief und Kiew belagerte. Wjätscheslaw suchte Jurji zu bereden, seine Feindschaft fahren zu lassen, und dem Blutvergießen Einhalt zu thun, indem Isjaslaw ihn als Vater und Herrn anerkenne. Der Fürst von Susdal willigte ein, den ältern Bruder gleichfalls als Herrn anzuerkennen, verlangte aber, daß die Neffen, Isjaslaw und sein Bruder Rostislaw, Fürst von Smolensk, sich aus Kiew entfernten. Wjätscheslaw wollte sich nicht von ihnen trennen, und so kam es zum hartnäckigen, blutigen Kampfe unter den Mauern von Kiew. Jurji ward trotz der Tapferkeit seines Sohnes Andrei aufs Haupt geschlagen, und 1151. 1152.

floh nach Perejaslawl; auch von hier vertrieben ging er nach Gorodnä, und wartete hier, bis von Seite seines Bundesgenossen Wladimirko sich günstigere Aussichten eröffneten.

Doch Isjaslaw, der zu siegen verstand, wußte auch den Sieg zu benützen. Er rief abermals seinen treuen verbündeten König Geisa zu Hülfe, und schlug in Verbindung mit ihm Wladimirko an den Ufern des Sau. Kaum konnte der Fürst von Galitsch sich nach Peremyschl retten, stellte sich schwer verwundet, und bat die Verbündeten um Gnade. Isjaslaw, der seinen Charakter kannte, wollte seine Rache vollkommen machen; aber Geisa, welcher eilte, den zu Gunsten seines Freundes, des Fürsten von Galizien, heranziehenden Kaiser Manuel zurückzuschlagen, bewog die Verbündeten zum Frieden, und verpflichtete den gemeinsamen Feind durch einen Schwur, stets Isjaslaws Freund zu bleiben. Wladimirko dachte nach Geisa's Abzug nicht an Erfüllung des Vertrags, und entwarf den Plan zu einem andern Feldzug gegen Isjaslaw, da er erfuhr, daß Jurji wieder rüste. Allein unerwartet hemmte der
1153. Tod seine Plane; sein Sohn Jaroslaw schmeichelte dem Großfürsten, folgte aber doch der väterlichen Politik, und ein neuer allgemeiner Krieg drohte dem Vaterlande. Es gelang Isjaslaw nicht, seine Feinde zu bezwingen, und er starb, von seinen Unterthanen wie ein Vater beweint.

Jurji Dolgoruki. 1154 — 1157. 58. Wjätscheslaw, welcher den Neffen überlebte, den er wie einen Sohn liebte, berief auf den großfürstlichen Thron einen andern Mstislawitschen Rostislaw, Fürsten von Smolensk. Aber weder die Fürsten von Tschernigow, noch Jurji wollten ihn als Herrn anerkennen, sondern suchten selbst nach
1155. Kiew zu gelangen. Isjaslaw Dawidowitsch verjagte Rostislaw, Jurji aber verdrängte Isjaslaw und setzte sich auf den Thron von Kiew. So erreichte er endlich sein Ziel, wiewohl im hohen Alter, und obgleich er nach Wjätscheslaws Tode mehr Recht auf den Vorrang hatte, als andere; aber weder die Fürsten, noch die Unterthanen liebten ihn. Indeß waren durch die unaufhörlichen Kämpfe alle so sehr ermüdet, daß nach der Thronbesteigung Jurji's es Ruhe blieb, freilich nicht auf lange Zeit. Mstislaw Isjaslawitsch, der Sohn von Jurji's Hauptfeind, wollte ihn nicht als Großfürst anerkennen, und trat in Wolhynien als Feind auf. Die Fürsten von Tschernigow vereinigten sich mit ihm

zu engem Bündniß, dem auch andere Fürsten beitraten. Der allgemeine Kampf war auf dem Punkte wieder auszubrechen, als Jurji's Tod ihn verhinderte. Von nun an beginnt eine neue Ordnung der Dinge. 1157.

IV. Theilung Rußlands in verschiedene unabhängige Fürstenthümer.

1157 — 1240.

59. Durch den Tod Jurji Dolgoruki's brach das von Monomach aufgestellte System, eine Vereinigung der russischen Fürstenthümer in Ein Ganzes unter der Herrschaft des Großfürsten völlig zusammen. Bis zu dieser Zeit, im Verlauf von 100 Jahren, konnte trotz des augenscheinlichen Strebens der Theilfürsten nach Selbstständigkeit die Idee der Oberherrlichkeit des Fürsten von Kiew und der Abhängigkeit der Theilfürsten von ihm nicht erlöschen. Auf diesen Thron blickten Alle, als auf die Grundlage der obersten Gewalt, und jeder Fürst, dem es gelang, sich in Kiew festzusetzen, war auch den übrigen Allen an Macht überlegen, und gewöhnte sie nach und nach an Unterwürfigkeit: so herrschte Wsewolod Olgowitsch, Isjaslav Mstislawitsch, so selbst Jurji Dolgoruki, der bereits auf Trümmern sich niederließ und seinen Verwandten wie dem Volke verhaßt war. Er war auch der letzte. Fall von Kiew.

Der Begriff vom Recht der Nachkommen auf die erbliche Gewalt, auf unbegränzte Selbstständigkeit, kam zu der vollen Entwicklung, vernichtete den Begriff vom Vorrang des Herrschers von Kiew, zerriß das Band der Theile, und zertrennte Rußland unter der Familie des heiligen Wladimir in eine Menge unabhängiger Fürstenthümer, von denen jedes eine besondere Welt bildete, ausschließlich Einer Familie angehörte, und unter deren Sprößlingen in neue, noch kleinere Fürstenthümer zerfiel. Hier wiederholt sich unaufhörlich die Geschichte des frühern Rußlands, nur in einem geringern Umfang, und beschränkt auf die Sprößlinge Einer Familie: dieselben Kämpfe der Oheime mit den Neffen, dasselbe Streben einzelner Familien nach dem obersten Rang, dasselbe Entgegenarbeiten der andern. Unter diesen innern Unruhen stritten sich auch noch die Fürsten um das Herrscherrecht über Kiew

oder Nowgorod, die aus einer Familie in die andere übergingen, was zu neuen Kämpfen Veranlassung gab.

Die Hauptlinien.

60. Eine entschiedene Hinneigung zu besonderer Selbstständigkeit, zur Erwerbung erblicher Gewalt, zeigte sich, bald nach dem Tode Mstislaws des Großen, bei allen Nachkommen des heiligen Wladimir. Viele Geschlechter erloschen, ohne ihren Zweck zu erreichen, andere benutzten die Schwäche der Nachfolger Mstislaws, und namentlich die Feindschaft der Olgowitschen gegen die Kinder und Enkel Monomachs, begründeten eine erbliche Herrschaft in den errungenen Fürstenthümern, und übergaben sie ihren Nachkommen. Vier Hauptlinien, welche am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts sich in viele Zweige theilten, herrschten vom Tode Jurji's bis zum Einbruch der Mongolen in Rußland: 1) Die Familie Isjaslaws von Polozk, 2) die Familie Wolodars von Peremyschl, 3) die Familie Swätoslaws von Tschernigow und 4) die Familie Wladimir Monomachs.

Die Fürsten von Polozk.

61. Die Familie Wseslaws von Polozk war der älteste Sprößling des heiligen Wladimir. Sie herrschte bis zu Mstislaw in Polozk, Druzk, Minsk, Logoshsk, Lukoml und andern Städten des Landes der Kriwitschen, und theilte sich in zwei Hauptlinien, die Fürsten von Polozk und Minsk; früher als alle andern wollten diese unabhängig seyn, und da sie den Vorrang des Großfürsten von Kiew nicht anerkannten, waren sie in steter Feindschaft gegen die Familie Jaroslaws des Weisen. Erschüttert durch Wladimir Monomach, nach Griechenland verjagt durch Mstislaw I, gelang es unter dem schwachen Jaropolk doch der Familie Wseslaws von neuem, sich in ihrer Erbprovinz festzusetzen, und von dieser Zeit an herrschte sie unabhängig bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Innere Fehden wütheten hier mit gleicher Heftigkeit und aus denselben Ursachen, wie in den andern russischen Fürstenthümern. Mit unversöhnlicher Feindseligkeit nahmen die Fürsten zu fremder Hülfe ihre Zuflucht, und gaben dadurch Veranlassung, daß die Fürsten von Susdal und noch mehr die von Tschernigow einen bedeutenden Einfluß auf sie ausübten; endlich endeten sie so schwach, daß sie nicht mehr im Stande waren, die litthauischen Eroberer abzuwehren, und sich unter ihre Herrschaft beugten.

62. Die Familie Wolodars von Peremyschl zeigt unter der Jaroslawischen Linie zuerst das Streben nach Unabhängigkeit; sie herrschte über 60 Jahre bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts unabhängig von dem Großfürsten von Kiew im südwestlichen Rußland. Hier an den Ufern des Dnieſtr baute Wolodars Sohn, Wladimirko, die Stadt Galitsch, und legte den Grund zu dem mächtigen galizischen Fürstenthum zwischen den Karpathen und den beiden Bug, indem er sich die Antheile seiner Brüder und Neffen, Peremyschl, Terebowl und Swenigorod zueignete. Nicht zufrieden mit dieser reichen Provinz, suchte er auch Wolhyniens sich zu bemächtigen, und bedrängte die dortigen Fürsten, welche von dem Großfürsten von Kiew abhängig waren. Seine Herrschsucht und Treulosigkeit brachte mehr als einmal fast alle russischen Fürsten gegen Galitsch in die Waffen. Wsewolod Olgowitsch und Isjaslaw Mstislawitsch zogen mehrmals mit Bundesgenossen und zahlreichen Truppen dahin, der galizische Fürst rettete aber jedesmal seinen Thron, theils durch Tapferkeit, theils durch Hülfe der Ungarn und Polen, mehr aber noch durch die Uneinigkeit seiner Feinde. Um in ihren herrschsüchtigen Planen desto sicherer zu gehen, mischte er sich geschickt in die Streitigkeiten der Nachkommen Monomachs und in deren Familienstreit mit den Olgowitschen, war der unversöhnliche Feind Isjaslaw Mstislawitschs, wie der treue Freund Jurji Dolgoruki's, dem er mehr als alle andern Verbündeten zur Vertreibung Isjaslaws aus Kiew behülflich war. Sein Sohn und Nachfolger Jaroslaw befolgte eine andere Politik, suchte keine unnützen Eroberungen, liebte den Frieden, beschützte die Industrie, und erwarb sich nicht nur die Achtung der russischen Fürsten, die in ihm einen weisen, kraftvollen Herrscher erkannten, sondern auch die fremder Mächte. Der griechische Kaiser Manuel suchte seine Freundschaft, der griechische Prinz Andronikus seinen Schutz, die benachbarten Könige von Ungarn und Polen scheuten seine Waffen. Die Frucht der klugen Politik Jaroslaws, der von seinen Zeitgenossen Ostromysly (der Scharfsinnige) genannt wurde, war der blühende Zustand seines Fürstenthums, Reichthum der Einwohner, ein blühender Handel und eine sichtliche Milderung der Volkssitten. Mit dem Tode seines unwürdigen Nachfolgers Wladimir hörte das berühmte Haus Wolodars von Peremyschl

Die Fürsten von Galitsch.

1153.

1198.

auf, und Galitsch kam nach mehrfachen Unruhen an die Familie Roman Mstislawitschs, Fürsten von Wolhynien.

63. Die Familie Swätoslaws von Tschernigow zerfiel in der Nachkommenschaft seiner beiden Söhne Oleg und Jaroslaw in vier Hauptzweige: die Fürsten von Tschernigow, Sjewerien, Rjäsan und Pronsk.

I. Das Haus Olegs gründete in der Familie des älteren Sohnes Wsewolod Olgowitsch seine Herrschaft im Fürstenthum Tschernigow; in der Familie seines jüngern Sohnes Swätoslaw im Fürstenthum Sjewerien.

Die Fürsten von Tschernigow.

a) Die Fürsten von Tschernigow vereinigten um sich die Politik des mittlern Rußlands; sie führten unaufhörliche Kriege oder schlossen Bündnisse mit den Fürsten von Smolensk, Wolhynien, Galizien und Susdal, wollten auf Kiew, Polozk und Nowgorod Einfluß ausüben, und erreichten nicht selten ihren Zweck. Die Erwerbung Kiews, und namentlich Nowgorods verwickelte sie in Streitigkeiten mit den Fürsten von Susdal, welche seit der Zeit Jurji Dolgoruki's einen Vorrang über alle andern Fürsten erstrebten, und darum über Nowgorod herrschen wollten, das vor Alters der Antheil eines Großfürsten gewesen war. Alle Nachkommen Wsewolod Olgowitschs zeichneten sich durch unermüdliche Thätigkeit, kriegerischen Geist und unruhigen Sinn aus. Der berühmteste darunter war Wsewolods Sohn,

1194. Swätoslaw, welcher durch Geschick und Gewalt die Herrschaft seines Hauses in Tschernigow begründete, auf kluge Weise die Nachkommen Monomachs entzweite, und, indem er ihre Streitigkeiten benutzte, die Herrschaft über Kiew, Smolensk, Nowgorod und Polozk errang. Sein Enkel Michael Wsewolodowitsch war Zeuge von Batü's Einbruch, und wurde das Opfer seiner großherzigen Kühnheit.

Die Fürsten von Sjewerien.

b) Die Fürsten von Sjewerien, größtentheils Nachkommen Swätoslaw Olgowitschs, herrschten in Nowgorod Sjewerski, Putiwl, Bränsk, Trubtschewsk, Kursk und andern Städten auf der linken Seite des Dnieprs. In viele Zweige getheilt, wandten sie ihre kriegerische Thätigkeit hauptsächlich gegen ihre südlichen Nachbarn, die Polowzen. Von ihnen zeichneten sich durch kriegerische Tapferkeit namentlich zwei Brüder aus, Söhne Swätoslaw Olgowitschs, Igor von Sjewerien und

Wsewolod von Trubtschewsk; ihre kühne That ist in der Erzählung vom Zuge „Igors" *) beschrieben.

Die Fürsten von Rjäsan und Pronsk.

II. Das Haus Jaroslaw Swätoslawitschs von Rjäsan, welches sich in der Familie seiner beiden Söhne Rostislaw und Swätoslaw in zwei Linien theilte, herrschte in Rjäsan und Murom; im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts setzte sich ein Zweig der Fürsten von Rjäsan in Pronsk fest, in der Familie eines Enkels Rostislaws, Wsewolod Glebowitsch. Die Nachkommen Jaroslaws von Rjäsan führten Kriege unter sich, und gaben dadurch dem Andrei Bogoljubski, Fürsten von Susdal, Gelegenheit, sie seiner Oberherrschaft zu unterwerfen; ihre Abhängigkeit von Susdal wurde unter Wsewolod Jurjewitsch noch stärker, aber unter dem schwachen Sohne des letztern, Georg, gelangten sie wieder zu ihrer frühern Selbstständigkeit.

64. Die Familie Wladimir Monomachs zerfiel in der Nachkommenschaft seiner beiden Söhne Mstislaw und Jurji in viele Zweige, und begründete ihre erbliche Herrschaft in einem großen Theil des alten Rußlands. Die ältere Monomachische Linie herrschte in den Fürstenthümern Wolhynien und Smolensk, die jüngere in Susdal.

Wolhynische Fürsten.

I. In den Wolhynischen Fürstenthümern, in Wladimir, Luzk und andern Städten setzte sich seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts die ältere Linie Mstislaws I in der Familie seines Sohnes Isjaslaw Mstislawitsch fest; der berühmteste unter den Fürsten seines Hauses war Isjaslaws Enkel, Roman Mstislawitsch, welcher im J. 1198 bei dem Tode Wladimirs, des letzten Nachkommen Wolodars, sich mit Hülfe der Polen Galitschs bemächtigte, und in seinem neuen Reiche durch seltene Tapferkeit und unerhörte Tyrannei bekannt machte; ohne Schonung ließ er die Großen morden, ersann Qualen und schwamm im Blute seiner Unterthanen, war aber zugleich der Schrecken aller seiner Nachbarn, verfügte nach Gefallen über Kiew, bedrohte Polen, bezwang die Litthauer und Jatwägen, und gab sich den Namen „Selbstherrscher von ganz Rußland." Sein Sohn Daniel zeichnete sich noch mehr aus durch seinen muthigen Kampf mit den Mongolen, und be-

*) S. Einleitung p. 21.

festigte die erbliche Herrschaft seines Hauses im Fürstenthum Galizien, wo seine Nachfolger herrschten, bis das Land im vierzehnten Jahrhundert von den Polen unterjocht wurde.

Die Fürsten von Smolensk.

II. Im Fürstenthum Smolensk setzte sich ein anderer Zweig aus Mstislaws des Großen Geschlecht fest, in der Familie seines zweiten Sohnes Rostislaw. Sein Haus

1183. ward berühmt durch zwei Helden, Mstislaw den Tapferen und Mstislaw den Kühnen. Der erstere zeichnete sich durch Tapferkeit in den Kämpfen Nowgorods mit den Fürsten von Susdal und der zweite, des erstern Sohn, verewigte seinen

1224. Namen durch die Vertreibung der Ungarn aus Galizien, dessen sie sich bei dem Tode Romans bemächtigt hatten, und durch die Schlacht mit den Mongolen an der Kalka. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts setzte sich ein Zweig der Fürsten von Smolensk in der Familie Feodor des Schwarzen auch in Jaroslawl fest.

Fürsten von Susdal.

III. Die jüngere Monomachische Linie in der Familie seines Sohnes Jurji Dolgoruki gründete ihre erbliche Herrschaft im Fürstenthum Susdal. Da Jurji von seinem Vater ein minder umfangreiches, waldiges, schwach bevölkertes Gebiet (zwischen Wolga, Kläsma und Protwa) mit drei Städten Susdal, Rostow und Wladimir erhalten hatte, legte er Wege durch die Wälder an, baute Tempel, bekehrte die Heiden zum christlichen Glauben, gründete Perejaslawl Saljesski, Dmitrow, Jurjew, Moskau, regierte sein Fürstenthum unabhängig, und übergab dasselbe, als er den Thron von Kiew bestieg, seinem Sohne Andrei, der nach des Vaters Tode den Titel Großfürst annahm. Sich erhebend über die Begriffe seiner Zeitgenossen, wollte Andrei Bogoljubski die Alleinherrschaft einführen, gab zuerst unter den russischen Fürsten weder seinen Brüdern, noch seinen Neffen einen Antheil, und herrschte unter dem Namen eines Großfürsten ganz allein. Nicht zufrieden, weder mit seinem weiten Gebiet, das er bis an die Ufer der Kama ausdehnte, noch mit der Abhängigkeit oder dem Bündniß von eilf Fürsten, wollte er seine Herrschaft in den zwei Hauptpunkten Rußlands, in Kiew und Nowgorod festsetzen, von wo aus er, auf sein Erbland gestützt,

1169. gleich Monomach fast ganz Rußland beherrschen konnte. Entschiedene Maaßregeln, zu denen er stets in wich-

tigen Fällen seine Zuflucht nahm, führten ihn zum Ziel: Kiew wurde mit Sturm genommen, seinem Bruder Gleb zur Verwaltung übergeben, und verlor auf immer seinen Vorrang unter den russischen Städten. Nowgorod erkannte nach hartnäckigem Widerstand gleichfalls die Herrschaft des Gebieters von Susdal an. Aber sein frühzeitiger Tod gestattete ihm nicht, das neue System der Herrschaft einzuführen. Der Thron von Susdal war nach seinem Tode lange Zeit der Gegenstand des Streits zwischen seinen beiden Brüdern, Michael und Wsewolod, und deren Neffen. Wsewolod bezwang seine Gegner, hielt die Macht des Fürstenthums Susdal aufrecht, und obwohl er die Herrschaft über Kiew und Polozk verlor, war er doch im nordöstlichen Rußland mächtiger als selbst Andrei, und befestigte seinen Einfluß in Rjäsan, Pronsk, Murom, Nowgorod, Pskow und Smolensk. Aber die Uneinigkeit seiner Kinder Konstantin und Georg hatte die Unabhängigkeit von Nowgorod, Smolensk, Rjäsan und die Zertheilung der Provinz Susdal in viele kleinere Antheile zur Folge. Trotz allem dem ließen Andrei und Wsewolod in den Gesinnungen ihrer Zeitgenossen einen so starken Eindruck zurück, daß von dieser Zeit an der Fürst von Susdal sich als das Haupt des östlichen Rußlands betrachten konnte, und vorzugsweise den Namen „Großfürst" führte. Vor dem Einfalle der Mongolen war das Fürstenthum Susdal in der Familie Wsewolod des Großen in drei Haupttheile getheilt: Rostow und Jaroslawl, wo die Kinder Konstantin Wsewolodowitschs herrschten; Wladimir, wo Georg Wsewolods Sohn mit dem Titel Großfürst regierte, Perejaslawl und Twer, welche Jaroslaw Wsewolodowitsch gehörten.

1174.

1175.

1212.

65. Das Fürstenthum Nowgorod gehörte ausschließlich keiner Linie aus dem Geschlechte des heiligen Wladimir an, eignete sich das Recht zu, seinen Fürsten nach Gefallen zu wählen, beschränkte dessen Macht und bildete, indem es sich durch die Volksversammlung regierte, eine Welt für sich. Die Nachfolger Jaroslaws des Weisen, durch die innern Kämpfe im südlichen Rußland beschäftigt, verloren den nördlichen Theil aus den Augen, und ließen dem schon unter den ersten normannischen Fürsten bemerklichen Streben Nowgorods nach Selbstständigkeit die nöthige Zeit, sich zu entwickeln. Die Nowgoroder benützten die

Fürstenthum Nowgorod.

innern Kämpfe mit Klugheit und Entschlossenheit: so mußte Swätopolk II dem Plane, Nowgorod seinem Sohne zu übergeben, entsagen, und willigte ein, daß ein dem Volke angenehmer Fürst, Mstislaw Wladimirowitsch, daselbst anerkannt wurde. Monomach und Mstislaw I thaten dem wilden Streben nach Unabhängigkeit Einhalt, aber kaum hatte der schwache Jaropolk den Thron von Kiew bestiegen, so versagten die Nowgoroder ihren Fürsten Wsewolod Mstislawitsch, und die Volksversammlung wählte, ohne um die Zustimmung Jaropolks zu fragen, aus eigner Macht ihren Bürgermeister (posadnik). Dieser oberste Beamte, der bisher von dem Fürsten abhing, den der Großfürst von Kiew ernannt hatte, durfte jetzt nur den Willen der Volksversammlung in Ausführung bringen. Inzwischen entbrannte der blutige Kampf der Olgowitschen mit dem Hause Monomachs, die Nowgoroder benützten dieß geschickt, wählten zum Fürsten wen sie wollten, hielten die Allzukraftvollen fern, und erreichten endlich was sie suchten, nämlich das Recht, einen dem Volke angenehmen Fürsten zu wählen. Vergebens wandte der herrschsüchtige Jurji alle Mittel an, um sie zur Unterwerfung zu bringen, säete Uneinigkeit aus, die ohnehin von einer Volksherrschaft unzertrennlich ist, machte sich Freunde in Nowgorod und beschränkte dessen Gränzen; die Nowgoroder stritten sich, empörten sich, ersäuften ihren Bürgermeister, aber bei der ersten Gefahr vertheidigten sie stets wieder muthig ihre Freiheit. Andrei Bogoljubski, der das Haupt von ganz Rußland seyn wollte, in seiner Erbprovinz unumschränkt herrschte, in Kiew, Rjäsan, Tschernigow, Smolensk, selbst in dem entlegenen Polozk Fürsten einsetzte, die ihm untergeben waren, verlangte unbedingte Unterwerfung Nowgorods, ernannte einen Fürsten und wollte der oberste Richter in allen bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten seyn. Die Nowgoroder beschlossen ihre Rechte zu behaupten und die Anmaßung der Fürsten von Susdal gleich in der Geburt zu ersticken; einmüthig waffneten sie sich für die heilige Sophia und das große Nowgorod, schlugen das drohende Heer Andrei's, das aus den Gefolgen aller mit ihm verbundenen Fürsten bestand, in entscheidender Schlacht, und nahmen so viele gefangen, daß sie für Einen Griwen *) zehn Susdaler frei gaben. Andrei beharrte indeß auf seinem Vorsatz: anfangs willigte er ein,

*) Alte Goldmünze von etwa drei Rubel im Werth.

mit den Nowgorodern auf die Grundlage ihrer völligen Freiheit Frieden zu schließen, bald aber brachte er sie durch Unterhandlungen dahin, daß sie einwilligten, seinen Sohn als Fürsten anzuerkennen und ihre bürgerlichen Angelegenheiten seiner obersten Entscheidung zu unterwerfen. Dieß hatte bedeutende Folgen: von dieser Zeit an suchte jeder Großfürst von Susdal sich Nowgorod zu unterwerfen, daselbst seine oberste Richtergewalt zu begründen und zugleich jährlich eine bestimmte Abgabe zu erhalten. Bei allem Streben nach vollkommener Unabhängigkeit konnten die Nowgoroder sich doch der unabläſſigen Ansprüche der Fürsten von Susdal nicht erwehren, suchten die Fürsten von Tschernigow oder Smolensk zu ihren Bundesgenossen zu machen, und befolgten überhaupt die Regel, nur denjenigen als Fürsten anzuerkennen, welcher schwöre, sie nach ihren alten Rechten und nach den Freibriefen Jaroslaws zu regieren; so wie sie die kleinste Spur von willkürlicher Herrschaft entdeckten, vertrieben sie den Fürsten alsbald mit Schimpf und beriefen einen andern. Demzufolge traten Fürsten aus dem Hause Susdal, Tschernigow und Smolensk nach einander auf den Schauplatz. Selten regierte einer länger als drei Jahre, und im Laufe von hundert Jahren wechselten in Nowgorod dreißig Fürsten mit einander ab. Unter stürmischen Bewegungen bildete sich die innere Einrichtung der Stadt, welche bis auf Johann III unverändert sich behauptete. Die Hauptzüge derselben sind folgende:

Die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt in allgemeinen Staatsangelegenheiten gehörte der Volksversammlung (wietsche) oder dem Landrath, der aus den Bürgern von Nowgorod bestand. Sie ward durch den Klang der Versammlungsglocke (wietschewoi kolokol) gewöhnlich nach dem Jaroslawischen Palast, manchmal nach der Sophienkirche, doch auch an andere Orte hinberufen, entschied über Krieg und Frieden, wählte den Fürsten (knæs), den Bürgermeister (posadnik) und den Wladyka (Erzbischof), richtete über Staatsverbrechen, Verrath, Einverständniß mit dem Feinde, untersuchte die eigenmächtigen Handlungen des Fürsten und Bürgermeisters, bestimmte nach Maaßgabe der Schuld die Strafen, dem ersten Verjagung, dem zweiten nicht selten den Tod, und nahm Klagen der Armen gegen die Reichen an.

Die richterliche Gewalt in bürgerlichen Dingen war ein ausschließliches Recht des durch die Volksversammlung erwählten Fürsten:

er mußte für gerechtes Gericht im Innern und für die Sicherheit nach außen sorgen; dazu hatte er sein Gefolge, das in Friedenszeiten Recht und Gerechtigkeit handhabte, im Kriege das fürstliche Heer bildete. Zur Belohnung für seine Mühe hatte der Fürst die Gerichtsabgaben und eine bestimmte Steuer von verschiedenen Gegenständen. Bei einem Kriegszug war er der oberste Anführer, mußte aber über sein Verfahren sich mit dem Bürgermeister benehmen. Im Allgemeinen war der Fürst nur oberster Richter und Schutzherr, und erfüllte er diese beiden Obliegenheiten nicht, so entfernte ihn die Volksversammlung.

Die vollziehende Gewalt war dem Bürgermeister überlassen, dem ersten bürgerlichen Beamten und Vorsitzer der Volksversammlung. Er führte zugleich mit den Tausendern (tysæzki) die nowgorodischen Schaaren, leitete die Unterhandlungen, ward zu Gesandtschaften verwendet, unterstützte den Fürsten in der Rechtsverwaltung, übernahm die Obliegenheiten desselben, im Fall er entfernt wurde, und war überhaupt der Vollstrecker aller Beschlüsse der Volksversammlung.

Die geistliche Gerichtsbarkeit gebührte dem Wladyka oder Erzbischof, der von der Volksversammlung gewählt und von dem Metropoliten von Kiew bestätigt wurde. Der Wladyka nahm überdieß als Friedensstifter thätigen Antheil an allen bürgerlichen Angelegenheiten, mußte aber auch seinerseits bei Vergehen der Volksversammlung Rede stehen.

Bei einer solchen innern Einrichtung bildete Nowgorod eine Welt für sich, und gehörte keiner Linie der russischen Fürsten ausschließlich an. Sein Gebiet war sehr ausgedehnt. Die dazu gehörigen Orte waren: Ladoga, Orjeschek, Koporic, Torshok, Wolok an der Lama, Porchow, Jamy und Rusa. Pskow hing bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gleichfalls von Nowgorod ab, zeigte aber schon im Anfang des zwölften ein Streben nach Selbstständigkeit, und führte allmählich eine ähnliche Einrichtung, wie die zu Nowgorod, bei sich ein.

Wichtigste Fürstenthümer.

66. Die wichtigsten Fürstenthümer, in welche Rußland vor dem Einbruch der Mongolen im dreizehnten Jahrhundert zerfiel, waren:

1) Polozk in der Familie Wseslaw Brätschislawitschs.

2) Galizien in der Familie Roman Mstislawitschs.

3) Tschernigow in der Familie Wsewolod Olgowitschs.
4) Sjewerien in der Familie Swätoslaw Olgowitschs.
5) Rjäsan in der Familie Rostislaw Jaroslawitschs.
6) Murom in der Familie Swätoslaw Jaroslawitschs.
7) Wolhynien in der Familie Isjaslaw Mstislawitschs.
8) Smolensk in der Familie Rostislaw Mstislawitschs.
9) Susdal in der Familie Jurji Dolgoruki's.
10) Nowgorod.

V. Rußland im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Einheit Rußlands.

67. Trotz der Zertheilung des Reichs, der unaufhörlichen Streitigkeiten der Fürsten, selbst trotz des Familienhasses der verschiedenen Linien, welche sich eine erbliche Gewalt angemaßt hatten, vereinigten doch noch starke Bande sämmtliche Theile Rußlands zu Einem Ganzen, zu einer selbstständigen, unzertrennbar verbundenen Welt, die nur eines großen Geistes bedurfte, um sich in ihrer drohenden Größe zu zeigen. In allen Bewohnern Rußlands sprach sich Ein Typus aus, sie sprachen Eine Sprache, bekannten sich zu Einem Glauben, standen unter der Herrschaft Eines Hauses, hatten gleiche innere Einrichtung, einerlei Ansicht der Dinge, einerlei Tugenden und Fehler.

Sprache.

Die alleinige Sprache im ganzen russischen Lande war eine slawische Mundart, die von Fürsten, Bojaren, Geistlichen und Laien gesprochen wurde; in ihr wurde der Gottesdienst gehalten, die Gesetze, die kirchlichen Bücher und die Chroniken geschrieben. Ein Unterschied konnte nur etwa in der Bücher- und in der Umgangssprache seyn; die erstere, welche durch die Bibelübersetzung manche griechische Formen angenommen hatte, war beim Gottesdienst und in der kirchlichen Literatur gebräuchlich. Hier bewahrte sie alle, auch ihr nicht eigenthümlichen Worte und griechischen Wendungen, und gefesselt durch die Nachahmung der biblischen Sprache erweiterte sie nicht ihre Gränzen. Die Umgangssprache war lebendiger, mannichfaltiger, scheute nicht fremde Ausdrücke und Wendungen, wenn sie neue Ideen ausdrückten, und entlehnte aus den Mundarten der Skandinavier, Polen, Ungarn und selbst der Polowzen. Aber stark durch ihre eigenen Elemente, ihren

tiefen Sinn, ihren richtigen Bau, verlöschte sie in den fremden Worten alle Kennzeichen des fremden Ursprungs, gab ihnen nicht selten ihre eigene Bedeutung, ihre besondern Formen, und eignete sie sich als ihre eigenen Klänge an; darum konnte in den Provincialdialekten kein scharfer Unterschied seyn, nur die Bücher- und Volkssprache unterschieden sich auffallend.

Religion. Noch mehr Einheit treffen wir in einem andern Grundelemente des bürgerlichen Lebens, in der Religion: ganz Rußland bekannte sich zum christlichen Glauben nach griechischem Ritus, ohne den geringsten Unterschied im Gottesdienst, in den Rechten und Pflichten der Geistlichkeit. Was für Kiew heilig war, war auch ein Heiligthum für Galitsch, Polozk, Nowgorod, Susdal und Rjäsan; die Einrichtung der Klöster, die Cerimonien des Gottesdienstes, die Eintheilung der Hierarchie, die Feste, die Fasten, Alles hatte den Einen byzantinischen Typus.

Herrschaft Eines Hauses. Die oberste Gewalt über Rußland gebührte der Einen Familie des heiligen Wladimir, obwohl diese sich in viele selbstständige Zweige theilte, die zum Theil einander feindselig waren; aber bei aller Zertheilung behaupteten die Fürsten doch sorgfältig das Recht der Nachkommen Wladimirs auf die Herrschaft des russischen Landes; starb die Eine Linie aus, so beeilte sich die andere, ihren Platz einzunehmen. Das Volk war so überzeugt von der Rechtmäßigkeit, von der unerläßlichen Nothwendigkeit der fürstlichen Gewalt, und zwar in Einer Familie, daß selbst die Nowgoroder nicht ohne Fürsten seyn konnten. Um so weniger gelang es Fremden auch nur einen Theil des Landes abzureißen, dessen Gränzen das normannische Schwert in den Zeiten des heiligen Wladimir und Jaroslaw des Weisen gezogen hatte. Ungarn und Polen benützten die Streitigkeiten der Fürsten, und eigneten sich mehrmals die südwestlichen Provinzen Rußlands an, aber nicht auf lange Zeit; war Ein Fürst nicht im Stande, sich mit den Fremden zu messen, so eilten ihm die andern zu Hülfe, vergaßen nicht selten die persönliche Feindschaft und verjagten die schlauen Nachbarn. So verfuhren sie gegen Polowzen, Ungarn und Polen; sie entrissen einander die Fürstenthümer, aber den Fremden ließen sie nicht ins russische Land, und hielten sich an den Spruch: rühre das Unsere nicht an!

Außer der Ueberzeugung von dem geſetzlichen Rechte Einer Familie an die Herrſchaft in Rußland verſchwand auch nie die Idee von der Nothwendigkeit der Alleinherrſchaft. Dieſe Idee offenbarte ſich mehrmals, nicht nur in dem Verfahren Wladimir Monomachs, ſondern auch in der Politik Andrei Bogoljubſki's, Wſewolods von Susdal und Mſtiſlaw des Kühnen. Bei aller Selbſtſtändigkeit der einzelnen Fürſtenthümer waren viele darunter doch ſo ſchwach, daß ſie ſich nicht ſelbſt halten konnten und bei den mächtigern Fürſten von Susdal oder Galizien Schutz ſuchten. Nicht umſonſt nahmen einzelne den Titel Großfürſt an; ſie erinnerten ſich, daß dieſer Titel einſt ein Recht auf die Herrſchaft über ganz Rußland gab. So wollte Wſewolod von Susdal, der in Griechenland erzogen worden war, das Haupt des Reichs und im nordöſtlichen Lande Herr ſeyn; ſo herrſchte Mſtiſlaw der Kühne unter dem Namen Zaar von Galizien im ſüdlichen Lande. Idee der Alleinherrſchaft.

Die innere Einrichtung der ruſſiſchen Fürſtenthümer war mit Ausnahme von Nowgorod und Pſkow allenthalben dieſelbe. Jeder Fürſt hatte in ſeinem Antheil die unbeſchränkte Befugniß, Recht zu ſprechen, ſo wie über Krieg und Frieden zu entſcheiden; er beſtimmte die Abgaben, baute Städte und ernannte alle geiſtlichen und weltlichen Beamten. Sein Gefolge bildeten Bojaren, Pagen und Schwertträger. Mit dieſem Gefolge berieth er ſich über die allgemeinen Angelegenheiten, durch dieſes ward Recht und Gerechtigkeit gehandhabt; auch bildete dasſelbe im Allgemeinen ſeine bewaffnete Macht; in wichtigen Fällen ward eine Volksverſammlung berufen, welche übrigens nur eine berathende Stimme hatte. Im Kriege befehligte der Fürſt ſelbſt das Heer, welches aus dem fürſtlichen Gefolge und den Gutsbeſitzern beſtand, wozu manchmal noch Miethstruppen kamen. Im Kampfe war er ſtets ſeiner Schaar voraus und leitete ihre Bewegungen. Die Erhebung der Steuer beaufſichtigte gleichfalls der Fürſt ſelbſt, welcher zu dieſem Zwecke in einer beſtimmten Zeit des Jahres ſein Gebiet bereiste und mit Zufuhr von Getreide, Honig, feinem Pelzwerk und andern Naturerzeugniſſen in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte. Bei ſchweren Anklagen und Capitalverbrechen führten die fürſtlichen Beamten (tiun) das Gericht, und beſtimmten eine mit der Schuld in Verhältniß ſtehende Geldſtrafe: davon erhielt einen Theil der Beleidigte, der zweite kam in die Caſſe des Fürſten, der dritte fiel an den Tiun. Grundlage Bürgerliche Einrichtung.

des Gerichtsverfahrens war das ruſſiſche Recht (prawda), das durch Verordnungen der Fürſten, die ſo ziemlich Einen Stempel trugen, vervollſtändigt war.

Wenn ſchon die bürgerliche Ordnung bei aller Unbeſchränktheit der Fürſten keinen bemerkenswerthen Unterſchied darbot, ſo herrſchte doch noch mehr Einigkeit in der kirchlichen Einrichtung oder in der Hierarchie, einem der Hauptelemente des europäiſchen Lebens. Das Haupt der ruſſiſchen Kirche war der Metropolit von Kiew, den gewöhnlich der Patriarch von Byzanz ernannte; von dem Metropoliten hing der Erzbiſchof von Nowgorod ſo wie die Biſchöfe von Roſtow, Tſchernigow, Perejaſlawl, Galizien, Turow u. ſ. w. ab. Jeder Fürſt, in deſſen Lande eine Eparchie war, hatte das Recht, den Biſchof ein- und abzuſetzen, aber nur mit Zuſtimmung des Metropoliten, welcher in ſeinen Händen die oberſte Gewalt als geiſtlicher Richter vereinigte und ſtreng auf die Reinheit des Glaubens in ganz Rußland achtete, ſowohl was die Formen des Gottesdienſtes, als was die Vollziehung kirchlicher Einrichtungen betraf.

Elemente Rußlands.

68. Die Einheit der Hauptgrundlagen des ruſſiſchen Staatslebens war die unfehlbare Folge der glücklichen Vereinigung zweier mächtigen Elemente, aus denen die ruſſiſchen Zuſtände ſich entwickelten, des normänniſchen und byzantiniſchen. Das normanniſche Element durchdrang das öffentliche Leben Rußlands, war die Quelle des Rechts Eines Hauſes auf die oberſte Herrſchaft, ſo wie der Verwaltungsformen und des Kriegsweſens. Seine Kraft wirkte ſo ſtark auf das geſammte Land, wohin nur das ſkandinaviſche Schwert drang, daß weder die Zeit noch fremde Völker den tief eingedrückten Stempel austilgen konnten. Aber die Stürme, welche dieß Element begleiteten, waren noch im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nicht zur Ruhe gekommen, und ließen es nicht zur Reife gelangen; Vieles war in Rußland noch unentſchieden, als die Mongolen eindrangen, weder die gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten noch die Thronfolgeordnung, weder die Scheidungen der Stände noch die Gerichtsformen, über alles dieß beſtimmte kein geſchriebenes Geſetz. Das byzantiniſche Element herrſchte im geiſtlichen Leben Rußlands: die Griechen gaben uns ihre Religion, und mit den Formen ihres Gottesdienſtes führten ſie auch allenthalben ihre Hierarchie, ihr Kirchenrecht, ihr Kloſterleben ein, und brachten ihre Vorbilder geiſtlicher Wohlredenheit und Geſchichtſchreibung mit,

machten uns mit ihren Gewerben und Künsten, ihren Münzen und ihrem Handel bekannt. Der byzantinische Typus grub sich noch tiefer ein, als der normannische, da er mit allem, was das Volk heilig hielt, in enger Verbindung stand.

Beide Elemente wirkten in ihrer Sphäre mit gleicher Kraft, und geriethen nicht mit einander in Streit, denn die Griechen, die uns ihre Hierarchie gaben, theilten uns eben damit auch den Begriff ihrer Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt mit: nicht nur konnte jeder Fürst, in dessen Gebiet eine Eparchie lag, den Bischof ein- und absetzen, sondern auch der Metropolit wurde in seiner Würde durch den Großfürsten von Kiew bestätigt, welcher nicht selten das von dem griechischen Patriarchen ernannte Kirchenhaupt verwarf und einen andern forderte, oder auch ohne Zustimmung des Patriarchen ernannte. Darum findet man in Rußland keine Spuren des unglücklichen Zwiespalts, der das westliche Europa zerriß. Die Uebereinstimmung beider Elemente unterstützte die politische Einheit Rußlands und beförderte zu gleicher Zeit die Entwicklung der industriellen und moralischen Kräfte des Volks.

69. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts umfaßte das russische Gebiet die besten und fruchtbarsten Lande unsers Vaterlandes, und dehnte sich von den Karpathen, dem San, der Weichsel, der Narew und dem Niemen bis an die Mündung der Oka, von den Quellen des Jugul, der Worskla, des Chsper und der Medwiediza bis an die öden Ufer des Eismeers aus. Unter der Regierung Jaroslaws I mochte das weite Land am Dniepr, dem Pripiät, überhaupt in den südwestlichen Ebenen ziemlich bevölkert seyn; östlich vom Dniepr aber waren theils menschenleere Einöden, theils dichte Wälder (bei Karatschew, Murom und Susdal), in denen zerstreute, halbwilde Stämme hausten. Soctale Verhältnisse.

Zweihundertjährige Kämpfe konnten die Fortschritte der Bevölkerung nicht fördern: durch die unaufhörlichen Heerzüge und die Schrecken des Bürgerkrieges schien Rußland wieder zur heulenden Wüste werden, die Städte untergehen, die Dörfer verschwinden, die Einwohner verwildern zu müssen; es kam anders: da wo im eilften Jahrhunderte schweigende Einöden waren, oder einzelne Stämme ohne alle Begriffe von den Vortheilen des geselligen Lebens umherzogen, sehen wir im dreizehnten Jahrhundert Städte.

Sie erhoben sich mit jeder fürstlichen Linie, nicht nur in den fruchtbaren Provinzen Tschernigow, Galizien und Kiew, sondern auch im Lande von Polozk, das die Arbeit des Ackerbaues minder lohnte, und selbst im susdalischen Gebiet, das von Alters her mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt war. Mitten unter den zweihundertjährigen Unruhen erstanden in Rußland gegen 100 mehr oder minder blühende Städte.

Ob die Fürsten sie zur Sicherheit mehr gegen innere als äußere Feinde errichteten, oder das Volk die Vortheile des geselligen Lebens fühlte, und sie aus eigenem Antrieb baute, ist schwer zu entscheiden. Aus der Chronik ersieht man, daß einige derselben von den Fürsten in den Gränzprovinzen gegründet wurden zum Schutz gegen die Petscheneger, Litthauer, Polowzen und andere Räuber; zur Zeit der inneren Streitigkeiten, als Anarchie und Gewaltthat zur Aufsuchung aller Vertheidigungsmittel nöthigen, mochten auch innerhalb des Reiches Vesten gebaut werden, wo unruhige oder schwache Fürsten eine Zuflucht fanden, und nicht selten vor der Rache oder der Herrschsucht erbitterter Verwandten sich retteten. Solcher Vesten waren aber nicht viele, und man scheint mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß zu einem solchen Zwecke nur diejenigen Städte gegründet wurden, deren Name sich leicht erklärt, wie Nowgorod Sjewerski, das sjewerische (oder nordische) Nowgorod (Neustadt), Starodab (Alteich), Perejaslawl, Dmitrow, Wladimir*) u. s. w.; andere mit unverständlichen Namen Susdal, Moskwa, Rjäsan, Kursk, Putiwl, Mzensk, Trubtschewsk, Klezk, Tereboml, Lukowl, Logoshsk, Tschetschersk, bildeten sich allmählich aus alten volkreichen Dörfern.

Wie dem auch seyn mag, die russischen Städte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts unterschieden sich wesentlich von den deutschen Burgen; es wohnten darin nicht bloß die Fürsten mit ihrem kriegerischen Gefolge, sondern auch friedliche Bürger, welche sich mit Industrie beschäftigten. Die alten Städte wurden trotz der häufigen Verheerungen mit jeder Generation volkreicher. Nowgorod, zur Zeit Jaroslaws von tiefen Sümpfen und Wäldern umgeben, beschränkte seinen Unternehmungsgeist auf das Land der Permier und die Ufer des finnischen Meerbusens, im dreizehnten

*) Nach Eigennamen so genannt.

Jahrhundert bemächtigte es ſich des ganzen Landes zwiſchen dem weißen und dem Eismeere und bis zum uraliſchen Gebirge, empfing die Reichthümer des nördlichen Aſiens von den Ufern des Ob, wo es bereits feſte Anſiedlungen hatte, ſtand in engem Bündniß mit den Bulgaren, welche ſeinen Kaufleuten die Schätze Perſiens lieferten, ſandte Schiffe ins baltiſche Meer, baute ruſſiſche Kirchen auf der Inſel Gothland, und ſeine Truppen drangen bis Stockholm. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war Nowgorods Name berühmt an den Ufern des deutſchen Meeres, denn bald nahm es im Hanſebunde eine ehrenvolle Stelle ein. Aber wenn auch ſein Reichthum die Folge günſtiger Umſtände ſeyn mochte, aus was erklärt ſich der blühende Zuſtand anderer Städte, die gleichſam aus der Aſche in neuer beſſerer Geſtalt emporſtiegen? Kiew, mehr als einmal von den Polowzen, den Fürſten von Tſchernigow und Susdal zerſtört, war durch ſeine Schönheit und ſeinen Reichthum im fernen Oſten berühmt. Die byzantiniſchen Kaufleute ſetzten ihre Erzeugniſſe auf ſeinen Märkten mit ſolchem Vortheil ab, daß weder die Raubſucht der Polowzen, die an dem Dniepr umherſchwärmten, noch die innern Unruhen die Griechen abhielten, ihre Karawanen nach Kiew zu ſchicken. Smolenſk, Polozk, Witebſk, im Laufe von 200 Jahren unaufhörlich das Ziel der fürſtlichen Heerzüge, waren durch die Induſtrie ihrer Einwohner ſo bekannt, daß Kaufleute aus Gothland, Lübeck und Bremen ſie mit Vergnügen beſuchten, beſondere Kirchen bei ihnen hatten, und Handelsverträge mit ihnen ſchloſſen, welche die gegenſeitige Freundſchaft befeſtigten. In der Provinz Galizien waren viele blühende Städte; Polen und Ungarn blickten mit Neid auf den Reichthum ſeiner Fürſten, welche die Mittel hatten, ein Miethsheer zu unterhalten. Der König von Ungarn war erſtaunt über die Pracht der Stadt Wladimir in Wolhynien, und ſagte, er habe ſelbſt im deutſchen Lande wenig Städte gleicher Art geſehen.

Litteratur.

70. Eifrig mit Landbau, Handel und Städtebau beſchäftigt, vernachläſſigten unſere Vorfahren doch auch nicht das geiſtige Leben. Allerdings ſind die ganz erhaltenen Denkmale ruſſiſcher Litteratur aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ſehr wenig zahlreich im Vergleich mit den Ueberreſten der deutſchen und franzöſiſchen Litteratur aus derſelben Zeit: wir kennen nur die Erzeugniſſe von drei oder vier geiſtlichen Schrift-

ſtellern, die Denkwürdigkeiten eines Fürſten, eine romantiſche Erzählung von einem Dichter und einige Chroniken; aber da die Zeit, und noch mehr die Menſchen faſt alle Handſchriften, die älter ſind, als das vierzehnte Jahrhundert, zerſtörten, und Erzeugniſſe der ruſſiſchen Litteratur aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert in ſpätern Abſchriften, die manchmal nur in einem einzigen Exemplare ſich erhielten, auf die Nachwelt übergingen, ſo haben wir ein gutes Recht zu vermuthen, daß ſehr wenige der alten Erzeugniſſe uns bekannt ſind, und daß der größere Theil unwiederbringlich verloren iſt, ohne auch nur eine Spur ſeines Daſeyns hinterlaſſen zu haben. Wenn jedoch der Wanderer aus wenigen Trümmern irgend eines Pantheons die Schönheit des ganzen Baues errathen kann, ſo vermag auch der Geſchichtſchreiber aus halb vermoderten Bruchſtücken die Charakterzüge der Nationallitteratur zu erkennen, und ein lebendiges Bild zu geben von dem Geiſt der Zeit und dem Grad der Civiliſation und Bildung. Die Chroniken Neſtors und ſeiner Nachfolger, die Unterweiſung Wladimir Monomachs, die Werke Cyrills, Biſchofs von Turow, die Erzählung vom Zuge Igors beweiſen, daß Ruſſen zu der Epoche, in welcher das Theilungsſyſtem in Rußland herrſchte, die Kunſt verſtanden, ihre Gedanken nicht nur deutlich, ſondern auch überzeugend auszudrücken, daß ihnen die Erzeugniſſe der byzantiniſchen Litteratur bekannt waren, und endlich, daß ſie ihre Redner, ihre Geſchichtſchreiber und ihre Dichter hatten.

Drittes Hauptstück.

Das Joch der Mongolen.

I. Die Mongolen.

Uebersicht.

71. Die innere Aufregung Rußlands, die unausbleibliche Folge der normannischen Herrschaft, näherte sich, nach zweihundertjährigem Kampfe unter den Nachfolgern des heiligen Wladimir, seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts einer Entwicklung: die gegenseitigen Verhältnisse der Fürsten stellten sich klarer, die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen bestimmter dar, und es erhob sich eine selbstständige Civilisation. Ehe aber dieser Kampf des jungen Reichs zu Ende ging, ehe die Begriffe von Recht zur Reife gediehen und die gesellschaftlichen Formen sich feststellten, brach ein Schwarm Barbaren aus den Tiefen Asiens in das russische Land ein, rottete ganze Geschlechter aus, zerstörte Städte und Dörfer von Grund aus, und als der Sturm zu toben aufhörte, war Rußland mit nichts als Trümmern angefüllt. Gebrochen durch die schweren Schläge und völlig erschöpft, erkannte es die Herrschaft der wilden Steppenhorde über sich an, und erduldete hundert Jahre lang beispiellose Unglück. Der Urheber desselben war ein wilder Tatar, der schon ganz Asien erschüttert hatte, und die zahllosen Horden wilder Eroberer nun auch über Rußland hinwälzte.

Die Mongolen.

72. Mittelasien, ein breiter Steppenstrich von der Wolga bis Japan, von den südlichen Gränzen Sibiriens bis China, Tibet und bis ans kaspische Meer, war seit alter Zeit von nomadischen Völkern bewohnt. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wohnten dort drei Völker, die sich in viele Stämme zertheilten, Türken, Tunguſen und Tataren. Die Türken nahmen den westlichen Theil dieses Reichs unter dem Namen Kirgisen, Ui-

guren, Kiptschaker u. s. w. ein; die Tunguſen herrſchten im Oſten im nördlichen China. Zwiſchen dieſen Stämmen im Quellland des Amur, ſüdlich vom Baikalſee, zogen die Tataren umher, die den chineſiſchen Kaiſern unterworfen waren, und gleichfalls in viele Stämme zerfielen, von denen die Mongolen an den Ufern des Onon und Kerulan die wichtigſten waren. Die Tataren *), welche ſich von den übrigen Völkern Mittelaſiens durch ihre Sprache und ihre Geſichtszüge unterſcheiden, führten ein einförmiges Nomadenleben; ihre Wohnungen waren Kibitken, ihr Reichthum Heerden, ihre Heimath gute Weiden, ihre Lieblingsſpeiſe Pferdefleiſch, ihr Element der Krieg. Sie waren unaufhörlich zu Pferde, und zeichneten ſich aus durch ſtaunenswerthe Feinheit der Sinne, durch Ausdauer, durch die wildeſte Grauſamkeit und unbedingten Gehorſam unter ihre Anführer, die Noyans, welche eine erbliche Gewalt beſaßen. Ihre friſche, rauhe, unbezwingliche Kraft verzehrte ſich in kleinlichen Streitigkeiten. Man durfte ſie nur vereinigen, um die Nachbarn zittern zu machen, und dieß that Temutſchin, welcher ſpäter den Namen Dſchingiskhan erhielt.

Dſchingiskhan.

73. Temutſchin, der Sohn Jeſugai's, welcher 40,000 mongoliſche Familien anführte, die an den Quellen des Amur umherzogen, hatte bis zum vierzigſten Jahre ſeines Lebens nur mit Unglück und Mißgeſchick zu kämpfen; beim Tode ſeines Vaters verließ ihn ſeine Horde, die den 13jährigen Knaben nicht anerkennen wollte, und vereinigte ſich mit einer andern tatariſchen Horde aus dem Stamme der Taidſchuten; lange ſuchte er vergeblich ſeine Erbherrſchaft über ſie geltend zu machen, fiel wiederholt in die Hände ſeiner Feinde, und entkam nur durch einen Zufall dem unvermeidlichen Tode. Nach zwanzigjährigen Unfällen bezwang er endlich ſeine Gegner, ſchlug vor Allem die Taidſchuten, und ließ ſeine Gefangenen in 80 Keſſeln kochen. Dieſe Maaßregel verſchaffte ihm die Herrſchaft über die kleinen Horden, Waffen, Geſchick und Raſchheit auch über die größern. Vergebens ſchloſſen die Anführer der benachbarten Tataren Bündniſſe, um Temutſchin zu unterdrücken. Durch entſcheidende Siege über die Mer-

*) Zu dieſen gehörten auch die Naimanen, Merkiten, Keraiten, Taidſchuten und andere Stämme.

kiten und Keraiten unterwarf er binnen 10 Jahren das ganze tatarische Volk, vereinigte die zerstreuten Stämme zu einer kriegerischen, unbesiegbaren Nation, und kannte nun keine Nebenbuhler mehr. Berauscht von seinen Erfolgen und von Herrschsucht verzehrt, wollte er der Beherrscher der Welt werden, nannte sich in seinem 51sten Jahre Dschingiskhan (den gewaltigen Herrscher) und führte nun seine furchtbaren Horden gegen die weiten Reiche Mittelasiens mit dem einzigen Zweck, als Eroberer aufzutreten. Ein Sieg folgte dem andern. Zuerst fiel unter seinen furchtbaren Schlägen das tangutische Reich, das die westlichen Provinzen des heutigen China umfaßte, dann das uigurische, an den Ausläufen des Altai Gebirges, hierauf Kin im nördlichen China, das bisher eine Herrschaft über die Tataren ausgeübt hatte, ferner Kara Kitai in der Bucharei, endlich Chowaresmien in Persien und Cabul. Seine Züge waren von allen Schrecken der Verheerung bezeichnet, blühende Städte verschwanden unwiederbringlich, und die Völker gingen zu Millionen unter oder wurden Sklaven des Eroberers.

1206.

1221.

74. Das Gewitter näherte sich auch unserm Vaterlande, und im J. 1224 traf es dessen südliche Gränzen. Dschingiskhan trug, als er das Reich Chowaresmien zerstörte, die Vollendung der Eroberung dieses Landes seinen zwei Heerführern, Tschepe und Subotai, auf, und kehrte selbst an die Ufer des Amur zurück, um mit neuen Kräften über das südliche chinesische Reich herzufallen. Tschepe und Subotai vollführten seinen Auftrag, verheerten ganz Persien, und führten dann das Heer, um wieder mit Dschingiskhan sich zu vereinigen, über die kaukasische Landenge, wo sie im Gebirg die Alanen und dann die Polowzen schlugen, die sie bis an den Dniepr jagten. Der Khan der Polowzen, Kotian, unermüdlich verfolgt von den furchtbaren Fremdlingen, warf sich mit seinem ganzen Volke nach Galizien, und bat den Fürsten dieses Landes, seinen Schwiegersohn, Mstislaw den Kühnen, um Schutz. Der Einfall von Steppenhorden aus den Ländern jenseits der Wolga war für die Russen nichts Neues: die Fürsten zagten nicht, sammelten ihre Mannschaft und hatten schon öfters die Räuber verjagt. Mstislaw eilte, nach dem Beispiel seiner Väter, das unbekannte Volk abzuwehren, for-

Schlacht an der Kalka.

1223.

derte die Fürsten von Kiew und Tschernigow *) nebst einigen andern zu einem Feldzuge auf, und führte keck die verbündeten Schaaren vom Dniepr ostwärts an das asowische Meer. Ein Sieg über die voraus geschickten Schaaren der Mongolen an den Ufern des Dniepr erhöhte seine Kühnheit; er eilte seinen Verbündeten voraus, traf die Feinde an der Kalka, in der Nähe des jetzigen Mariupol und verlor

31 Mai 1224. die Schlacht, die Russen wurden aufs Haupt geschlagen, Mstislaw floh, und der Fürst von Kiew kam um. Die Sieger trieben die Flüchtlinge bis an den Dniepr, und verheerten das Land der Polowzen; da sie aber keine Eroberung neuer Länder, sondern die Vereinigung mit dem Khan beabsichtigten, wandten sie sich vom Dniepr gerade gegen Osten, zogen über die Wolga und ließen die Russen in Ungewißheit zurück.

Ogotai. 75. Das Schicksal hatte somit gleichsam den zerstörenden Schlag von unserm Vaterlande abgewendet. Dschingiskhan, welcher Europa für einige Zeit in Ruhe ließ, um die Eroberung Asiens zu vollenden, kehrte alle seine Kräfte gegen das chinesische Reich, und hatte kaum den westlichen Theil desselben bezwungen, als er, 72 Jahre alt, in den Tiefen der Tatarei starb.

1227. Der Tod des Eroberers, der durch den Schrecken seines Namens und die Furcht vor seinen Waffen so verschiedenartige Völker in der Unterwürfigkeit erhalten hatte, mußte auf der einen Seite die Besiegten ermuthigen, auf der andern Seite dem Ungestüm der von Blut und Beute gesättigten Mongolen Einhalt thun. Aber Dschingiskhans Geist zeigte sich so gewaltig, daß die bezwungenen Völker auch nicht an Freiheit zu denken wagten, und die Mongolen, Zeugen seines Ruhmes und fortgerissen von einem wilden Fanatismus, träumten von nichts als Schlachten und Siegen, so lange bis ein neues Geschlecht heranwuchs, das Dschingiskhan nur vom Hörensagen kannte. Die Hauptregel seiner Politik, nur den Besiegten Frieden zu geben, verwandelte sich in ein heiliges Gesetz, und sein Nachfolger Ogotai, der diese Regel befolgte, wandte alle Kräfte der Mongolen gegen diejenigen Länder Asiens und Europa's, welche seine Herrschaft noch nicht anerkannten. Sie zogen aus in vier Horden, um ferner Länder zu verheeren. Die erste drang nach Korea, die zweite ins südliche China, die dritte

*) Mstislaw Romanowitsch und Mstislaw Swätoslawitsch.

nach Indien, die vierte in die Länder nordwestlich vom kaspischen Meere. Korea, China und Caschmir waren bald bezwungen, erfuhren die ganze Schwere der Knechtschaft, und verloren endlich, wie alle durch die Waffen der Mongolen niedergeschmetterten Völker, selbst die Hoffnung auf Unabhängigkeit. Dieses Schicksal traf auch unser Vaterland.

Einbruch Batü's.

76. Eilf Enkel Dschingiskhans vereinigten ihre Horden zur Bezwingung des östlichen Europa. Der Hauptanführer war Ogotai's Neffe, Batü, Tschutschei's Sohn.*) Er führte eine halbe Million des wilden Steppenvolkes an. Nicht innere Streitigkeiten, nicht die siegreichen Waffen eines andern Volkes, nicht die Verarmung ihres Landes trieb dieß Volk fort aus seinen heimischen Weideplätzen, sondern es zog aus in reinem fanatischem Durst nach Blut, Mord und Verheerung. Sein Anstürmen war nicht aufzuhalten; es schlug sich in ungeheuern Massen, die nur der Gedanke an Plünderung belebte, die unbedingt Einem Willen folgten, und in der Kunst Menschen zu vernichten, keine Nebenbuhler kannten. Die Hauptgrundsätze der mongolischen Taktik waren: ein tüchtiger Stoß, ein wüthender Andrang, kluge Hinterhalte, zeitiges Zurückweichen, eine verzweifelte Tapferkeit im Augenblick der Gefahr, Tod dem Feigen, Verantwortlichkeit der einzelnen Anführer im Fall des Mißlingens, regelmäßige Abtheilung in kleinere Schaaren und Einheit im Handeln. Der Kampf mit einem solchen Volke war für uns unmöglich: mit verzweifelter Tapferkeit stritten die Russen um ihre Freiheit, keine einzige Stadt ergab sich ohne Widerstand, wenige Fürsten flohen vor dem Feind ohne Kampf, das Volk schlug sich muthig für seine Fürsten und seinen Glauben, trieb in Festungen und Kirchen die Feinde zurück, und wollte lieber in den Flammen unter entsetzlichen Qualen sterben, als seine Waffen wegwerfen. Aber jede Stadt vertheidigte sich einzeln; die augenscheinlichste Gefahr konnte die Fürsten nicht versöhnen, noch ihre Kräfte zu Einem Ziel vereinigen. Dazu waren zeitige Besprechungen, Unterredung, Beilegung aller Streitigkeiten nothwendig, vor Allem aber der Geist eines Monomachs oder

*) Mit Batü waren seine drei Brüder Orda, Schiban und Tangut; Beibar, Dschagatai's Sohn; Kujuk und Kadan, die Kinder Ogotai's; Mangu und Budschek, die Kinder Tului's u. s. w.

Andrei Bogoljubski. Georg Wsewolodowitsch, der stärkste unter den gleichzeitigen Fürsten, konnte nur über seine Provinz Wladimir verfügen, hatte aber durchaus keine Gewalt über die Theilfürsten; sie erwarteten die Feinde in den befestigten Städten und kamen darin mit ihren Familien und ihrem Volke um.

Verheerung des östlichen Rußlands.

77. In zwei Feldzügen eroberte Batü unser Vaterland und legte ihm das schwere Joch der Knechtschaft auf. Im ersten Feldzuge führte er seine Horden aus Bulgarien an der Kama gegen das nordöstliche Rußland, zerstörte Pronsk, Bielgorod, Isheslawez, und zog vor Rjäsan, wo er den zehnten Theil alles Eigenthums verlangte. Die Rjäsaner verwarfen den Vorschlag und entschlossen sich, angefeuert durch das Beispiel ihres Fürsten Jurji, zur Vertheidigung. Nach fünftägiger Belagerung wurde die Stadt genommen und verbrannt:

21 Decbr. 1237.

Fürst und Unterthanen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts kamen um, theils im Kampfe, theils unter Martern. Von da zog Batü gerade gegen Norden, schlug bei Kolomna Georgs Sohn Wsewolod, der ihm den Weg verlegte, verbrannte Moskau und belagerte Wladimir. Georg, der die Vertheidigung seiner Hauptstadt seinen Söhnen anvertraut hatte, begab sich in die Provinz Jaroslawl, wo er die verbündeten Fürsten erwartete. Die Einwohner von Wladimir hofften durch eine hartnäckige Vertheidigung dem Großfürsten Zeit zu verschaffen, seine Truppen zu sammeln, aber es war schon zu spät. Die Mon-

7 Febr. 1238.

golen zerstörten diese feste Stadt bis auf den Grund, und um Georg des Beistandes der übrigen Städte zu berauben, zerstreuten sie sich in einzelnen Abtheilungen in dem Fürstenthum Susdal, und verheerten Perejaslawl, Jurjew, Dmitrow, Jaroslawl und Galitsch. Inzwischen zog Batü selbst gegen

4 März 1238.

den Großfürsten, vernichtete seine Truppen an den Ufern der Sitj, welche in die Mologa fällt, und schien auf dem Wege von Seligersk nach Nowgorod zu ziehen; als er aber kaum 100 Werste weit gekommen, sammelte er seine Horden, wandte sich gegen Süden, nahm Koselsk, im Gouvernement Kaluga, nach siebenwöchentlicher Belagerung, und führte sodann die Mongolen aus dem russischen Lande an den Don, um durch die Eroberung des Landes der Polowzen seinen Rücken sicher zu stellen bei dem Zuge ins südwestliche Rußland. Trümmer von Städten

und Dörfern, und eine unzählige Menge Leichen bezeichneten Batü's Zug.

Verheerung des südwestlichen Rußlands.

78. Als die Polowzen aus Kiptschak nach Galizien und Ungarn vertrieben waren, führte Batü sein Heer in zwei Abtheilungen ins südwestliche Rußland. Die eine verheerte Perejaslawl und die umliegenden Städte von Grund aus, die andere Tschernigow. Hier stießen die Mongolen auf einen verzweifelten Widerstand, aber die Fürsten vereinigten ihre Unterthanen nicht, und waren so verblendet, daß sie, obwohl von dem Einbruch der Feinde unterrichtet, noch um die Obergewalt über Kiew stritten. Bald schloß Batü's ganzes Heer die alte Hauptstadt Rußlands ein, die im Osten und Westen durch ihren Handel, ihren Reichthum und ihre Pracht berühmt war. Daniel von Galizien, Mstislaws Nachfolger, der sie dem Fürsten von Tschernigow, Michael, entrissen hatte, vertraute die Vertheidigung der Stadt dem Bojaren Dimitri an, und ging selbst nach Ungarn, um Biela IV um Hülfe anzusprechen. Die Einwohner, durch den standhaften Führer ermuntert, vertheidigten sich mit beispiellosem Muthe, und als sie aus den Festungswerken herausgeschlagen waren, kämpften sie noch in der Sophienkirche bis zum letzten Athemzuge. Nach Zerstörung Kiews ging Batü nach Wolhynien und Galizien, wo er endlich auch Wladimir, Galitsch, Kremieniec und viele andere Städte verheerte, und brach von da mehreremale in Polen, Mähren, Schlesien, Ungarn und Dalmatien ein. Die Fürsten dieser Länder retteten nach schwachem Widerstand ihr Leben durch die Flucht, ihre Unterthanen aber kamen in den rauchenden Trümmern der Städte und Dörfer unter dem Schwerte der Mongolen um.

9 Mai 1240.

Batü an den Ufern der Wolga.

79. Ganz Europa war im Schrecken, und erwartete zitternd gleiches Schicksal mit Rußland, Polen und Ungarn, — und nicht ohne Grund. Die westlichen Christen sahen mit abergläubischem Schrecken in den Mongolen ein Werkzeug der himmlischen Strafe, und bereiteten sich zu einem Sühnungsopfer. Der Papst rief sie unter die Fahne des Kreuzes, predigte aber damals einen Kreuzzug gegen den deutschen Kaiser Friedrich II. Die unbändigen Barone dachten nicht daran, ihre Schaaren mit denen dieses tapfern Helden zu vereinigen, und die Mongolen konnten im westlichen Europa nur auf einzelne Abthei-

lungen schwer geharnischter Ritter mit ungeordneten Bauernschaaren treffen, ein unmächtiges Hinderniß gegen diese rasche, zahlreiche Reiterei, die gewohnt war, ihre Feinde durch raschen Anlauf, durch die Schwere ihres Stoßes und die Kunst ihrer Bewegungen zu besiegen. Zum Glück für Europa starb Ogotai. 29 Novbr. 1241. Batü eilte, seine Abtheilung der großen oder goldenen Horde näher zu führen, um an der Wahl seines Nachfolgers Theil zu nehmen, verließ Ungarn, und begann in Kiptschak, oder den jetzigen astrachanischen und saratowischen Steppen, umherzuziehen, von wo aus er die verheerten Länder in Unterwürfigkeit halten, und zugleich je nach den Umständen gegen die Tatarei agiren konnte. Dreijährige Intriguen, welche der Wahl des, Batü nicht willkommenen, Gajuk vorangingen, hielten ihn in Unthätigkeit an den Ufern der Wolga. Diese Unthätigkeit dauerte während der ganzen Regierung Gajuks, der sich anschickte, selbst nach Europa zu gehen; nach seinem Tode war Batü wieder mit Erhebung eines Khans auf den Thron beschäftigt, und wollte auch bereits nicht mehr aus den wohlgelegenen astrachanischen Steppen sich entfernen, wo seine Horde sich gewöhnte, wie im eigenen Lande umherzuwandern. Der Zusammenfluß dieser Umstände bewog die Mongolen, ihre Bewegung nach dem westlichen Europa einzustellen. 1243.

Die goldene Horde.

80. Die Horde Batü's, in unserer Geschichte unter dem Namen der goldenen, der Horde von Kiptschak und Sarai bekannt, nahm ganz Kiptschak oder das Land der Polowzen ein, von den Ufern des Dniestr bis zum Ural, vom schwarzen und kaspischen Meere bis zur Worskla, dem Quellland des Chsper und der Mündung der Kama. *) Ihre Hauptmacht concentrirte sich in den astrachanischen Steppen, die für ein nomadisches Volk so bequem sind. Hier an den Ufern der Achtuba, 60 Werste von den Mündungen der Wolga, baute Batü für sich die Stadt Sarai, von wo aus er und seine ersten Nachfolger Rußland im Namen des großen Khans beherrschten, der seine Jurte

*) Die Horde Batü's bestand aus Völkern tatarischen Stammes, und sie heißen darum auch in den Chroniken Tataren. Da aber Dschingis und seine Nachfolger Mongolen waren, so scheint es richtiger, unsere Beherrscher Mongolen zu nennen. Weil jedoch in der Folge das Haus Dschingiskhans unterging, und die goldene Horde zerfiel, so möchte es richtig seyn, später die Horden Tataren zu nennen.

tief in der Tatarei, zwiſchen den Flüſſen Orchon und Tamir hatte, in der Stadt Karakorum als Dſchingiskhans Nachfolger der Oberherr der ganzen mongoliſchen Welt war, die Khane der verſchiedenen Horden ernannte, von ihnen Rechenſchaft forderte über die Verwaltung der eroberten Länder, namentlich über den erhobenen Tribut, und ſelbſt die Abgaben beſtimmte. Die Abhängigkeit der einzelnen Khane von dem großen Khan dauerte nicht lange. Das Reich Dſchingiskhans, welches aus vielen verſchiedenartigen Völkern beſtand, die nur die Waffengewalt und der Schrecken, aber kein gemeinſames Band zuſammenhielt, und welches Länder umfaßte, die durch unermeßliche Strecken von einander getrennt waren, mußte ſchon wegen dieſes weiten Umfanges in mehrere Theile zerfallen. Außerdem hatte nach Dſchingiskhans Geſetz die Nachkommenſchaft eines jeden ſeiner vier Söhne ein Recht auf eine Jurte oder einen Erbantheil; ſeinem älteſten Sohne Tſchutſchei beſtimmte er Kiptſchak, dem Dſchagatai Transoxiana oder Mawaralnahar, dem Ogotai das Land der Uiguren, und dem Tului die eigentliche Mongolei. Die eigenmächtige Thronbeſteigung des vierten Nachkommens von Temutſchin, Chubilai (Kublai), und ſeine Entfernung aus Karakorum nach Peking, beſchleunigte die Trennung; in der mongoliſchen Welt erhoben ſich eine Menge ſelbſtſtändiger Horden, die unter ſich blutige Kriege führten, mit einander verſchmolzen, ſich trennten, verſchwanden und wieder neu erſtanden. Die wichtigſten davon waren: die von Kiptſchak im Geſchlechte Tſchutſchei's, die von Dſchagatai in der Familie Dſchagatai's, die von Iran (Perſien) in der Familie Hulagu's, und die von China in der Familie Chubilai's.

Die Khane der goldenen Horde waren bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus dem Geſchlechte Tſchutſchei's: die Herrſchaft ging vom Bruder an den Bruder und vom Oheim an den Neffen. Ihr erſtes Haupt war Batü, der die Herrſchaft der Mongolen in unſerm Vaterlande gegründet hatte; ihm folgte 1256.
ſein Bruder Berkai, unter dem das ganze ruſſiſche Volk mit einer Kopfſteuer belegt wurde; hierauf der 1266.
dritte Bruder Mengutemir, der den Grund zur Einführung des Islam in der Horde legte; nach Mengutemir herrſchten zwei Khane über die Horde, der jüngſte Bruder Batü's, Nogai, über die weſtlichen Lager, und Batü's Sohn Tuda Mangu über

Sarai. Nogai, der zwischen Don und Dnieſter herrſchte, machte häufige Einfälle in Polen und Ungarn, ſchlug und tödtete ſeinen Neffen, und machte ſich zum Herrn der goldenen Horde; drei Jahre ſpäter aber wurde er von Mengutemirs Sohn Tochta oder Tochtagu vertrieben und tödtete in der Verzweiflung ſich ſelbſt. Nogai's Nachkommenſchaft ſetzte ſich in Taurien feſt, wo ſie in der Folge das beſondere Khanat der Krim bildete. Tochta überließ den Thron von Sarai im Jahr 1313 dem bekannten Usbek, dem Beſchützer der erſten Fürſten von Moſkau.

1291.

Das Joch.

81. Die Herrſchaft der goldenen Horde in Europa beſchränkte ſich auf Rußland allein, die an unſer Vaterland gränzenden Länder, Ungarn, Polen und Litthauen, waren ihr nicht unterworfen. Unſere Knechtſchaft begann im Jahr 1247, als Batü die ruſſiſchen Fürſten nach Sarai berief, ſie als die Häuptlinge eines mit den Waffen eroberten Landes aufnahm, den Tribut feſtſetzte, und ſich das oberſte Recht vorbehielt, über das Schickſal Rußlands zu beſtimmen. Dieß Recht hatte ſeinen beſondern Charakter.

Dſchingiskhan und ſeine Nachfolger, welche Völker, die meiſt auf einer höhern Stufe der Cultur ſtanden, überwanden, bloß um zu erobern und zu plündern, wollten und konnten nicht die Mühe der innern Verwaltung über ſich nehmen, herrſchten von weiter Ferne aus, forderten bloß Tribut und unbedingte Unterwürfigkeit, miſchten ſich aber nicht ins Gerichtsweſen, noch in die Verhältniſſe ihrer Tributpflichtigen zu den Nachbarn; ſie hatten es bloß mit den einheimiſchen Fürſten zu thun, die ſie nach Gefallen auf den Thron erhoben oder herabſtürzten, und ſelten, nur in beſondern Fällen, durch mongoliſche Beamte erſetzten. Um das unterworfene Land im Zaume zu halten, lagerte ſich gewöhnlich an den Gränzen desſelben eine Horde unter Anführung eines der Nachkommen Dſchingiskhans.

Sonach behielt Rußland unter der Herrſchaft der Mongolen ſeine innere Einrichtung; es hatte, wie früher, ſeine Großfürſten und Theilfürſten, ſeine Rechtsverwaltung, ſeine Religion, ſeine geiſtlichen und weltlichen Beamten, führte Krieg und ſchloß Frieden mit ſeinen Nachbarn, ohne um die Zuſtimmung des Khans zu fragen, und erfuhr doch zu gleicher Zeit alle Schrecken der

Knechtschaft. Die Hauptmerkmale derselben im ersten Jahrhundert sind folgende:

1) Der unmittelbare oberste Beherrscher Rußlands war der Khan der goldenen Horde, der sich das Recht zueignete, den Fürsten die Provinzen nach Gefallen zuzutheilen, unter ihnen den Großfürsten zu wählen, ihre innern Streitigkeiten selbst oder durch seine Gesandten zu schlichten, dem Schuldigen sein Fürstenthum zu nehmen, und ihn selbst mit dem Tode zu bestrafen.

2) Kein Fürst, weder Groß- noch Theilfürst, konnte die Regierung seiner Erbprovinz eher antreten, als nach erfolgter Bestätigung durch den Khan. Zu diesem Ende mußte er sich zur Horde nach Sarai begeben, in den ersten Jahren sogar nach der Tatarei, um vor dem Khan mit der Stirne den Boden zu berühren, das Wohlwollen der Beamten zu gewinnen suchen, seine Frauen und selbst die Diener beschenken, manchmal ein ganzes Jahr warten, und am Ende doch sein Recht einem andern Fürsten abtreten, welcher schlauer war und die Geneigtheit des Khans zu gewinnen gewußt hatte. Im Fall einer Ungnade des Khans konnte er sich selbst und sein Volk nur durch Demüthigung, durch Geschenke und häufige Reisen zur Horde retten.

3) Bei der Bestätigung der Fürsten als Beherrscher ihrer Antheile wich der Khan größtentheils nicht von der alten Erbfolgeordnung unsers Vaterlandes ab, hatte aber ein unbegränztes Recht, den jüngern Fürsten statt des ältern zu ernennen, übrigens niemals die fürstliche Gewalt mongolischen Beamten oder Leuten, die nicht aus Ruriks Stamme waren.

4) Ganz Rußland war mit einer Steuer belegt, das ganze Volk durch besonders dazu aufgestellte mongolische Beamte, Baskaken, nach der Kopfzahl aufgezeichnet; die Russen zahlten ohne Widerspruch was die Khane verlangten, im Fall einer Weigerung zahlten sie mit ihrer Freiheit.

5) Die Steuererhebung war im ersten Jahrhundert unserer Knechtschaft von den Khanen nach asiatischer Sitte an chiwenische, bucharische, armenische und jüdische Kaufleute verpachtet, welche unter dem Namen von Zöllnern mit khanischen Vollmachtbriefen und nicht selten mit mongolischen Truppen unter dem Volke erschienen, alles nahmen, was sie konnten, und Steuern nach Gefallen auflegten; im Fall der Nichtzahlung setzten sie wucherische

Zinsen fest, und unvermögende Schuldner wurden in die Sklaverei geschleppt.

6) Nachdem wir Vermögen und Freiheit aufgeopfert, mußten wir nicht selten auch noch das Leben für unsere Tyrannen opfern: die Fürsten waren verpflichtet, auf die erste Aufforderung ihre Mannschaft zur Verstärkung der khanischen Schaaren auf ihren Zügen gegen Litthauen, Ungarn und den Kaukasus zu stellen.

Die mongolische Periode.

82. Die Herrschaft der Mongolen über Rußland dauerte 237 Jahre von der Zeit an, wo die russischen Fürsten sich als dem Khan von Sarai tributbar anerkannten, bis Johann III sich unabhängig erklärte und die Horde von Kiptschak vernichtete. Diese Zeit zerfällt in zwei Unterabtheilungen: im ersten Jahrhundert (1243—1328) drückte das Joch auf ganz Rußland mit seiner vollen Schwere, im zweiten Jahrhundert (1328—1480) herrschten die Khane nur noch im östlichen Rußland, ihre Gewalt ward mit jeder Generation schwächer und machte andern Springfedern Platz; das westliche Rußland entrissen die litthauischen Fürsten der Herrschaft der Mongolen, nahmen es aber auch zugleich den Nachkommen des heil. Wladimir und eigneten es sich selbst zu.

III. Das östliche Rußland.

1243 — 1328.

Unterwerfung Rußlands.

83. Als Batü nach den Ufern der Wolga gezogen war, bot Rußland den kläglichsten Anblick dar: seine blühenden Städte waren Trümmerhaufen, eine zahllose Volksmenge war unter dem Schwert der Barbaren oder in den Flammen ihrer Wohnungen umgekommen; viele Fürstenfamilien waren untergegangen. Die Niedergeschlagenheit war allgemein, den Fürsten wie dem Volk entsank der Muth; sie betrachteten ihr Leben als eine Gnade des Eroberers, nur in einer unbedingten Unterwerfung sahen sie ein Mittel zur Rettung desselben, und auf die erste Aufforderung Batü's erschienen sie, einer nach dem andern, bei der

1243. Horde, um demüthig die Stirne zu beugen. Zuerst von allen begab sich Jaroslaw Wsewolodowitsch dahin, der nach dem Tode seines Bruders Georg den Thron von Wladimir bestiegen hatte; nach ihm kamen die Theilfürsten von Susdal und

Rjäsan, dann Michael von Tschernigow und die Fürsten von Sjewerien. Batü ernannte Jaroslaw zum Haupt aller russischen Fürsten, bestätigte jedoch auch die übrigen Nachkommen des heil. Wladimir in ihren Besitzungen, mit Ausnahme Michaels von Tschernigow; dieser fromme Fürst wollte lieber sterben, als sich vor den Götzenbildern beugen, wie die mongolischen Priester es verlangten, und errang bei der Horde die Märtyrerkrone. 1246.

Theilung Rußlands in ein östliches und westliches.

Die Bestimmung Jaroslaws zum Großfürsten von ganz Rußland mußte augenscheinlich die zerstreuten Theile des Reiches in Ein Ganzes vereinigen: in der That herrschte auch Jaroslaw, auf den Willen des Khan gestützt, im größten Theile Rußlands, setzte Stellvertreter in Kiew, Tschernigow, Nowgorod, Pskow, hie und da auch in Polozk ein, und übte Herrscherrechte in Smolensk, Rjäsan und allen susdalischen Fürstenthümern aus. Aber das südwestliche Rußland war unabhängig von ihm: Daniel Romanowitsch von Galizien, der lange die Herrschaft Batü's nicht anerkennen wollte, und die europäischen Mächte gegen die Mongolen in Waffen zu bringen drohte, wußte sich so in Achtung zu setzen, daß der Khan ihn mit Freude als Regenten des westlichen Rußlands bestätigte, sobald er, nach vergeblichen Bemühungen sich dem Joch zu entziehen, als unterwürfiger Tributär bei der Horde erschien. Auf diese Weise concentrirte sich gleich in den ersten Jahren der mongolischen Herrschaft die innere und äußere Politik der Fürsten in zwei Hauptpunkten: in Wladimir an der Kljäsma und in Galitsch, auf der einen Seite in der Familie Jaroslaw Wsewolodowitschs, auf der andern in der Nachkommenschaft Daniel Romanowitschs, und obwohl an dem einen wie an dem andern Orte Alles ein russisches Gepräge trug, gestaltete sich doch durch den Einfluß äußerer Umstände und durch die verschiedene Politik der beiderseitigen Fürsten, das Schicksal des östlichen Rußlands verschieden von dem des westlichen. 1250.

Jaroslaw und seine Kinder.

84. Jaroslaw beugte sich der Nothwendigkeit, und suchte durch Unterwürfigkeit neues Unglück von seinem Vaterlande abzuwenden; mehr als einmal begab er sich zu Batü, brachte ihm Tribut, durchreiste die unermeßlichen Steppen der Tatarei, wo er vor dem Großkhan Gajuk sich niederwarf, alle Arten von Demüthigungen erduldete, und auf dem Rückwege aus den Tiefen der Mongolei selbst das Leben einbüßte. An- 1246.

ders dachte sein Nachfolger Andrei Jaroslawitsch von Susdal,*) der den allgemeinen Volkshaß benützen und seinem Vaterlande die Unabhängigkeit durch Waffengewalt wieder verschaffen wollte, aber die Mittel zur Bezwingung der Mongolen waren nicht vorhanden, da diese noch durch innere Einigkeit stark und im offenen Kampfe unbesiegt waren. Die vorzeitige Anstrengung kam ihm und dem Volke theuer zu stehen: die Mongolen kamen aufs neue, um das russische Land von Grund aus zu verheeren. Andrei wurde genöthigt, nach Schweden zu fliehen, und überließ seine Unterthanen der Willkür des Feindes. Zum Glück erschien ein Retter: der ältere Sohn Jaroslaws, Alexander, der zu Kiew herrschte, eilte zur Horde, besänftigte Batü's Zorn, entschuldigte das Volk bei dem Großkhan, wurde hierauf als das Haupt Rußlands anerkannt, und erneute die Politik seines Vaters. Nicht Schwäche, nicht Verzagtheit, sondern Liebe zu seinem Vaterlande zwang ihn, sich vor den Mongolen zu demüthigen, denn seinen Muth zeigte er in vielen Kriegen mit den Feinden Rußlands, nachdem er den großfürstlichen Thron bestiegen: als Fürst von Nowgorod rüstete er sich kühn gegen die Feinde seines Vaterlands, schlug die Schweden in einer blutigen Schlacht an der Newa, bezwang mehrmals die räuberischen Litthauer, und schreckte durch seine Siege den livländischen Orden,**) aber er beugte sich vor der furchtbaren Macht der Mongolen, war gefällig gegen Batü und seinen Sohn Sartak, dem der altersschwache Khan noch bei seinen Lebzeiten die Regierung Rußlands übertrug, reiste mehrmals mit reichen Geschenken zur Horde, schmeichelte den khanischen Großen, und in der Hoffnung, die Böswilligen einzuschläfern, trieb er seine Unterwürfigkeit so weit, daß er den khanischen Beamten gestattete, das Volk zur Auflegung einer schweren Steuer zu zählen, wirkte selbst dabei, so wie bei der Eintreibung mit, indem er dem Volk und seinen eigenen Kindern in den Ausbrüchen eines großherzigen, aber nutzlosen Unwillens,

1252—1263.

*) Bei Jaroslaws Tode erklärte sich sein Bruder, als der älteste der Familie, zum Großfürsten, aber es gelang Jaroslaws Sohn Andrei, ihn zu verdrängen, und sich auf den Thron von Wladimir zu setzen; Jaroslaws zweiter Sohn, Alexander, erhielt von Batü Kiew mit dem südlichen Rußland.

**) Hievon wird weiter unten die Rede seyn.

Zaum und Zügel anlegte.*) Durch dieſe Politik rettete er das Vaterland von völliger Sklaverei; ohne dieſe konnten die Khane den ruſſiſchen Fürſten die Gewalt nehmen, und ihre Baſkaken mit der Verwaltung des Landes beauftragen: mongoliſches Geſetz, mongoliſche Verwaltungsformen und Vernichtung alles Ruſſiſchen wäre die unausbleibliche Folge geweſen. Alexanders Bruder, Jaroſlaw von Twer, und Waſili von Koſtroma folgten ſeinem Beiſpiel.

Die Kinder Alexander Newſki's.

85. Aber die Kinder und Enkel Alexander Newſki's und Jaroſlaws von Twer verloren das Hauptziel ihrer Politik aus den Augen. Alexander, der durch Demüthigung neue Einfälle der Mongolen abwehrte, wollte Rußland, ſeinen Glauben, ſeine Sprache, ſeine innere Einrichtung retten, ſie aber dachten nur an die Erwerbung der großfürſtlichen Würde, welche jetzt eine Herrſchaft über ganz Rußland verlieh: einer nach dem andern erſchien bei der Horde, verleumdete ſeinen Nebenbuhler, rief den Urtheilsſpruch des Khan an, und miethete Schaaren von Mongolen, mit deren Hülfe ſie einander verjagten. Dieſe verderbliche Verblendung der Fürſten dauerte über ein halbes Jahrhundert, von dem Tode Waſili Jaroſlawitſchs von Koſtroma bis auf Johann Kalita. In dieſer ganzen Zeit, der düſterſten in unſerer Geſchichte, ſehen wir nichts als Empörungen, heftige innere Streitigkeiten, unaufhörliche Einfälle der Mongolen, die von den Fürſten ſelbſt geführt waren, nicht minder verheerende Einbrüche der weſtlichen Nachbarn, der Schweden, livländiſchen Ritter, Litthauer, und eine augenſcheinliche Entkräftung des ſchutzloſen Rußlands. 1276–1328.

Die blutigen innern Kämpfe begannen unter den Kindern Alexander Newſki's. Sein Sohn Andrei, Fürſt von Gorodez wollte auf Anrathen der Bojaren, ſeinen leiblichen Bruder Dimitri vom großfürſtlichen Thron ſtoßen, brachte durch Geſchenke und Schmeicheleien den Khan auf ſeine Seite, erhielt von ihm eine Beſtallung und ein Heer, verwüſtete nun die ganze Provinz Wladimir von

*) Die Nowgoroder weigerten ſich durchaus, die mongoliſchen Steuerbeamten zuzulaſſen, und Alexanders Sohn Waſili handelte in Verbindung mit ihnen, der Großfürſt aber ſtrafte viele Bojaren, welche ſeinen Sohn zum Ungehorſam ermuntert hatten, und zwang die Nowgoroder durch Drohungen zur Unterwerfung.

1280. Rostow bis Torschok, und verjagte Dimitri. Als dieser Fürst eifrige Vertheidiger an den Einwohnern von Perejaslawl gefunden hatte, führte Andrei zum zweitenmal Mongolen herbei, und besiegte ihn aufs neue. Dimitri wandte sich an Nogai, der seine eigene Horde auf dem rechten Ufer der Wolga befehligte, und wirkte nicht ohne Mühe von ihm eine Bestallung aus. Andrei unterwarf sich, nach zwei Jahren aber brachte er die Theilfürsten gegen seinen Nebenbuhler in die Waffen, und verschwärzte ihn beim Khan. Die Mongolen erschienen zum drittenmal in Rußland, um Andrei auf den Thron zu setzen, und frischten das Andenken an die Zeit Batü's wieder auf: Murom, Susdal, Wladimir, Jurjew, Perejaslawl, Uglitsch, Kolomna, Moskau, Dmitrow, Moshaisk und viele andere Städte wurden verheert. 1294. Nur Twer rettete sich durch den Muth seines jungen Fürsten Michael Jaroslawitsch. Bald starb Dimitri. Andrei erreichte sein Ziel: er saß auf dem großfürstlichen Throne, und gedachte nun nach dem Beispiele seines Vaters über ganz Rußland zu herrschen, aber die Theilfürsten Michael von Twer, Johann von Perejaslawl und Daniel von Moskau wollten unabhängig seyn, Andrei beklagte sich bei dem Khan, und dieser ordnete ein Gericht an, unter dem Vorsitz seines Baskaken. Die Fürsten waren unversöhnlich; weder die Drohungen der khanischen Gesandten, noch die Ueberredungen der Geistlichkeit konnten sie zur Versöhnung bringen: sie stritten mit Andrei um ihr Unabhängigkeitsrecht bis an seinen Tod. 1304.

Krieg zwischen Twer und Moskau. 1304—1328.

86. Das Beispiel Andrei's enthüllte den Fürsten einen andern Weg zur großfürstlichen Würde, indem es ihnen zeigte, daß der Thron des Großfürsten nicht demjenigen gebühre, der ein Recht darauf habe, sondern dem, welcher den Khan zu gewinnen wisse. Das Erstgeburtsrecht, das bisher die Erbfolgeordnung bestimmt hatte, verschwand: einen Werth legte nur derjenige darauf, der es hatte, nämlich der Aelteste, die Jüngern achteten es nicht, sondern hielten sich an die Willkür des Khans, welcher allen Fürsten den Weg zum Throne öffnete. In Folge dessen entzündete der Tod jedes Großfürsten einen Kampf unter denen, welche nach dieser Würde strebten: die einen stützten sich auf das Recht, die andern auf die Gnade des Khans, eilten zur Horde, schwärzten einander an, sparten weder

Geſchenke, noch Schmeicheleien, und kehrten gewöhnlich als unverſöhnliche Feinde ins Vaterland zurück. Dem Volk blieb nichts übrig, als zu dulden und für die verblendeten Fürſten ſein Blut zu vergießen.

Beim Tode Andrei's wollten zwei Fürſten den großfürſtlichen Thron beſteigen: der Neffe Alexander Newſki's, Michael Jaroſlawitſch von Twer, als der älteſte in der Familie, und der Enkel Alexanders Georg Dawidowitſch von Moſkau, der jüngſte unter den Theilfürſten; die Städte waren zwiſchen beiden getheilt. Die beiden Nebenbuhler begaben ſich zur Horde 1304.
und riefen den Spruch des Khans an, der Michaeln beſtätigte. Georg machte die Nowgoroder von ihm abwendig, die bisher von dem Großfürſten abhingen. Michael führte mongoliſche Schaaren herbei, und bezwang Nowgorod. Der Fürſt von Moſkau ergriff andere Maaßregeln: er begab ſich zur Horde, bewarb ſich drei Jahre lang um die Gunſt Usbeks, heurathete ſeine Schweſter Kontſchaka, erhielt eine Beſtallung auf die Würde als älteſter Fürſt, und führte Mongolen in die Provinz Twer, um ſich an ſeinem Gegner zu rächen. Michael, der den Khan nicht erbittern wollte, entſagte der Ehre Großfürſt zu ſeyn, Georg aber wollte ihm auch noch ſein Erbfürſtenthum nehmen und zog mit gewaffneter Hand gegen Twer. Michael, aufs Aeußerſte gebracht, trat ſeinem Feinde entgegen, ſchlug ihn beim Dorfe Bortnow aufs Haupt, und nahm Georgs Gemahlin Kontſchaka, ſo wie Usbeks Heerführer Kandigai gefangen; aber großmüthig bot er abermals zum Frieden die Hand, erkannte Georg als Großfürſten an, und appellirte an den Spruch des Khans. Zu ſeinem Unglück ſtarb Kontſchaka während der Friedensunterhandlungen, Georg wandte ſich an Usbek und gab Michael den Tod ſeiner Gemahlin Schuld. Der Unglückliche ward zur Horde berufen und ermordet. 1319.

Der Fürſt von Moſkau erhielt zum zweitenmal die Beſtallung zur großfürſtlichen Würde, genoß aber die Früchte ſeiner Treuloſigkeit nicht lange; von ihm gedrängt, wandte ſich Michaels Sohn Dimitri an Usbek und wirkte ſich bei der Horde eine Beſtätigung ſeines Vorrechtes aus. Georg begab ſich neuerdings zur Horde, um die Sache beizulegen, der Fürſt von Twer folgte ihm, und beide ſtellten ſich der Entſcheidung des Khans. Dimitri haßte aber ſeinen Feind, der ſeines Vaters Tod verſchuldet hatte, dermaßen,

daß er, kaum mit ihm zusammengetroffen, ihn mit dem Schwert
1325. durchstieß; bald darauf aber wurde er selbst auf Befehl des Khans getödtet.

Alexander Michailowitsch, der zweite Sohn Michaels von Twer, wurde von Usbek in der Würde des Großfürsten anerkannt, verlor aber bald dessen Gnade, da er die Mongolen aufrieb, welche der Vetter des Khan Schewkal nach Twer führte, um das Volk zum Islam zu bekehren. Usbek gab dem Fürsten von Moskau, Johann Danielowitsch, einem Bruder Georgs, 50,000 Mann, um Alexander und die Tweritaner zu bestrafen. Seine Provinz ward verheert, und er selbst flüchtete nach Pskow und von da nach Lit-
1328. thauen. Johann ward zur Belohnung für seinen Eifer zur großfürstlichen Würde erhoben, befestigte sie für immer in seiner Familie, und gab dadurch dem Schicksal unsers Vaterlandes eine wohlthätige Richtung.

Westliche Feinde.

87. Die Streitigkeiten der Nachkommen Jaroslaw Wsewolodowitschs hatten die verderblichsten Folgen, die unser Vaterland vor allem Andern zu fürchten hatte: die Theilfürsten betrachteten sich als völlig unabhängig vom Großfürsten, und befreundeten sich lieber mit den Mongolen, als mit diesem, theils um sich seinem Einfluß zu entziehen, theils um den obersten Rang sich zuzueignen, da dieser, wenn auch keine Gewalt, doch die Mittel gab seine Casse zu bereichern, denn der Tribut ging durch die Hände des Großfürsten an die Horde. Am Ende des ersten Jahrhunderts der mongolischen Herrschaft waren die Kräfte Rußlands völlig zertheilt und, so zu sagen, erstarrt: der Großfürst konnte nur über sein Erbgut verfügen, und nur mit Mühe seiner mißgünstigen Nebenbuhler sich erwehren, war also nicht das Haupt Rußlands, sondern nur der allgemeine Steuersammler für die Mongolen. Da er nicht die Kraft hatte, die innern Feinde zur Ruhe zu bringen, so konnte er um so weniger die nordwestlichen Fürstenthümer schützen, nämlich die im Lande der Kriwitschen, Pskow und Nowgorod, welche unmittelbar von dem Großfürsten abhingen. Zwei mächtige Feinde bedrohten diese während des ersten Jahrhunderts unserer Knechtschaft unaufhörlich, und am Ende desselben gelang es ihnen auch, sich vieler russischen Städte zu bemächtigen: dieß waren die Päpste, von denen die Schweden und die Schwertbrüder

gegen Rußland aufgereizt wurden, und die Litthauer, die von Eroberungsgeist beseelt waren.

Die Päpste.

Nicht zufrieden mit der Herrschaft über sämmtliche germanische Völker, verdrängten die römischen Päpste die griechische Geistlichkeit auch aus den südslawischen Ländern, welche den byzantinischen Patriarchen als Haupt anerkannten, gaben seit Gregor VII, welcher seinen Schutz über Isjaslaw Jaroslawitsch ausdehnte, nie die Hoffnung auf, sich auch die russische Kirche zu unterwerfen, und arbeiteten um so eifriger daran, als ihre Gewalt durch die Einnahme Konstantinopels von Seite der Kreuzritter sich auch dort festsetzte. Anfangs gedachten sie die Fürsten durch ihre listige Politik zu fangen, versprachen denselben den Schutz des apostolischen Schwertes und Königskronen, beriefen sich auf verstorbene Fürsten, als ob diese eingewilligt hätten, sich dem Nachfolger des heil. Petrus zu unterwerfen,*) und benützten namentlich das Unglück, welches Rußland durch die Eroberung der Mongolen traf; sie versprachen Befreiung vom Joche und den Schutz des gesammten Europa's, das zur Rettung Rußlands einen Kreuzzug zu unternehmen bereit sey, wenn nur die Fürsten einwilligen wollten, sich dem römischen Stuhle zu unterwerfen, — aber Alles umsonst. Weder das müßige Geschwätz der Legaten, noch die päpstlichen Versprechungen konnten die russische Rechtgläubigkeit erschüttern. Als die Päpste sahen, daß diese Politik nicht zum Ziele führe, griffen sie zu andern Mitteln: sie beschlossen ihre Herrschaft in Rußland durch weltliche Mittel auszubreiten, und munterten die Schweden und die livländischen Ritter auf, die Russen mit Gewalt zum lateinischen Glauben zu bekehren; beide setzten, durch die Päpste aufgereizt, seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts unsere nordwestlichen Provinzen in Schrecken, und Rußland von Osten her durch einen kriegerischen Fanatismus bedroht, mußte zu gleicher Zeit im Westen mit einem religiösen nicht minder kraftvollen und gefährlichen Fanatismus kämpfen.

*) So schrieb Papst Innocenz IV an Alexander Newski, und versicherte ihn, sein Vater Jaroslaw habe, als er sich bei dem Großkhan in der Tatarei befunden, dem päpstlichen Missionär Plan Carpin sein Wort gegeben, den lateinischen Glauben anzunehmen. Wir haben die nachgelassenen Denkwürdigkeiten Carpins, sie enthalten aber kein Wort von dem Wunsche Jaroslaws, den Glauben seiner Väter zu verlassen.

Die Schweden.

88. Bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten die Russen keinen Streit mit Schweden. Die Gründung vieler schwedischen Niederlassungen im südlichen Finnland durch Erich IX war die erste Veranlassung zu Uneinigkeit. Die Nowgoroder sahen mit Unwillen und Furcht die Fremdlinge, welche sich bemühten, zwei Nowgorod seit langer Zeit unterworfene Völker, die Jem und Karela, zum lateinischen Glauben zu bekehren und sich zuzueignen: die erstern wohnten in Nyland, Tawasteland und Sawolar im südlichen Theile von Finnland, die andern in Karelien. Seit 1164 begann der Krieg. Die Russen behielten fortwährend die Oberhand: beim ersten Erscheinen der Feinde auf dem Ladoga-See vernichteten die Nowgoroder eine Menge ihrer Schiffe, und behaupteten ihre Herrschaft über die Jem und Karela; später schickten sie eine zahlreiche Flotte aus, welche das baltische Meer durchschiffte, in den Mälar-See (an dessen Ausfluß Stockholm liegt) eindrang und die volkreiche Stadt Sigtun völlig zerstörte; am Ende des zwölften Jahrhunderts vernichteten sie den größten Theil der schwedischen Niederlassungen in Finnland, und verbrannten die Stadt Abo, die Residenz des lateinischen Bischofs. Die Schweden wollten nicht aus Finnland weichen, und strengten alle ihre Kräfte an, um sich darin zu behaupten; so dauerte der Krieg unaufhörlich fort.

Seit 1157.

1184.

1191.

Aber vor dem Einbruch der Mongolen war der einzige Gegenstand des Streits zwischen Schweden und Nowgorod das Bestreben des einen Volks, das andere aus dem Lande der Jem und Karelien zu verdrängen. Von dieser Zeit an beginnt der Religionskampf. Der merkwürdigste Vorfall in dieser Beziehung war der Zug des schwedischen Heerführers Birger, der von König Erichson ausgeschickt wurde, um die Nowgoroder zum lateinischen Glauben zu bekehren, zu derselben Zeit, wo Batü das südliche Rußland bedrohte. Anstifter dieses Zugs war der Papst, der im Jahr 1237 durch eine Bulle dem Bischof von Upsala befahl, in den nördlichen Ländern gegen Finnland und Rußland das Kreuz zu predigen. Der damalige Fürst von Nowgorod, Alexander Jaroslawitsch, brachte die Schweden zur Besinnung, indem er sie an der Mündung der Ishora, am Newa-Ufer, aufs Haupt schlug, mit seiner eigenen Lanze dem Gesicht Birgers den Stempel aufdrückte,

16 Julius 1249.

den Biſchof erſchlug und ſich bei der Nachwelt den Beinamen Newſki verdiente. Nach dem Tode Alexanders, welcher der Schrecken der Feinde geweſen war, benützten die Schweden die Streitigkeiten ſeiner Söhne, und eigneten ſich das den Ruſſen gehörige Land der Jem und einen Theil Kareliens zu, wo ſie Kerholm und Wyborg bauten. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wollten ſie ſich auch des Laufs der Newa bemächtigen, und gründeten an ihrer Mündung Landskron, in der Hoffnung, früher oder ſpäter den römiſchen Glauben in Rußland einzuführen. Die Nowgoroder verdrängten ſie, und um ſich an der Newa zu behaupten, legten ſie im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Feſtung Orjeſchek (das jetzige Schlüſſelburg) an. Der unausgeſetzte Kampf ermüdete beide Völker, und im Jahr 1323 ſchloſſen ſie den ewigen Frieden von Orjechow, worin als Gränze des beiderſeitigen Gebiets eine Linie feſtgeſetzt wurde, welche von der Mündung der Seſtra bis zum ſüdweſtlichen Theile des jetzigen Kreiſes Kerholm lief. Dieſer Friede diente in der Folge bis auf Michael Feodorowitſch allen Tractaten zwiſchen Schweden und Rußland als Grundlage. Aber der Fanatismus war noch nicht erloſchen: die ſchwediſchen Könige, vom Papſt aufgereizt, kamen bald auf den frühern Plan zurück, die Ruſſen mit Waffengewalt zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, bis endlich wiederholte Unfälle ſie überzeugten, daß unſere Vorfahren ſich in ihrem Glauben nicht wankend machen ließen.

89. Noch eifriger dienten dem Papſt die Ritter vom Orden der Schwertbrüder, welche im erſten Jahrhundert unſerer Knechtſchaft ſich ganz Livlands bemächtigten, Pſkow und Nowgorod bedrohten und nach langem Kampf durch Johann IV bezwungen wurden. Der unter dem allgemeinen Namen Livonien bekannte Landſtrich, welcher jetzt Eſthland, Livland und Kurland in ſich ſchließt, war vor Alters von Völkern theils lettiſcher, theils finniſcher Herkunft bewohnt, in Eſthland von den Eſthen oder Tſchuden, in Livland von Liven und Letten, in Kurland von den Kors oder Kuronen. Die drei erſtern Völker waren ſeit den Zeiten Jaroſlaw's des Weiſen, der in ihrem Lande Jurjew (Dörpt, Dorpat) baute, von den Nowgorodern, zum Theil auch von den Pſkowitanern und den Fürſten von Polozk abhängig, welche im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Städte an der Düna hatten, Kokeinos (Kokenhauſen) und Gerſike (Kreuzburg), in denen ſich griechiſch-ruſſiſche

Die Schwertbrüder.

Kirchen befanden. Hartnäckig in ihrem rohen Heidenthum und ihren wilden Sitten, zahlten sie sehr widerwillig Tribut, und um sie zur Unterwerfung zu zwingen, zogen die Fürsten von Nowgorod mit Heereskraft gegen sie. Die heidnischen Livonier zogen seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Aufmerksamkeit deutscher Missionäre auf sich, welche dem Geist der Zeit gemäß nur Ort und Gelegenheit suchten, um ihren Eifer für den römischen Glauben, und noch mehr für den Papst zu zeigen. Als erster Verkünder des Christenthums in Livonien trat mit Erlaubniß des Bischofs von
1186. Bremen der Augustinermönch Meinhard auf, und baute mit Zustimmung des Großfürsten von Polozk Uerküll an der Düna, um seinen Nachfolgern Sicherheit zu verschaffen. Meinhards Fußstapfen folgte noch am Ende des zwölften Jahrhunderts Albert Burhövden, der mit einer Anzahl Kreuzfahrer ankam, und das Schicksal Livoniens auf lange hinaus bestimmte. Vom Papst als Bischof von Livonien bestätigt, legte er nicht nur einen festen Grund zur Herrschaft der Deutschen an der Düna durch die Erbauung der Stadt Riga, vieler Kirchen und Klöster,
1200. sondern verschaffte auch seinen Nachfolgern ein sicheres Mittel zur Unterwerfung von ganz Livonien, indem er seine Begleiter mit Zustimmung Papst Innocenz's III in einen militärisch-geistlichen Orden unter der Benennung der Brüder vom Kreuze des Herrn umwandelte. Das war der Anfang des be-
1201. rühmten Ordens der Schwertbrüder; sie erhielten vom Papst die Einrichtung der Tempelritter, den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz und das Recht auf die Herrschaft der unterworfenen Länder, jedoch mit Abhängigkeit von dem livländischen Bischof. Nach dreißigjährigem hartem Kampfe mit den Eingebornen gelang es den Schwertbrüdern, den größten Theil der hartnäckigen Heiden mit Feuer und Schwert der römischen Kirche zu unterwerfen.

Nachdem sie Livonien bezwungen, wandten sie ihre Waffen auch gegen die russische Gränze, anfangs um die Fürsten von Polozk abzuwehren, welche das ihnen unterworfene Land an der Düna den Händen der Fremdlinge zu entreißen strebten, später auch, um ihre Herrschaft und die der römischen Kirche in den Ländern der Kriwitschen festzusetzen. Da sie aber die Schwäche ihrer Hülfsmittel fühlten, und in der wilden Hartnäckigkeit der Livonier, so wie in der Tapferkeit der Russen auf unüberwindliche Hindernisse

stießen, vereinigten sie sich mit Zustimmung Papst Gregors IX im Jahr 1237 mit dem in Preußen herr- 1237.
schenden deutschen Orden, behielten aber ihre vorige Einrichtung, ihre Bischöfe, ihre Heermeister, die von dem Großmeister des deutschen Ordens ernannt wurden, ihr Recht auf die durch ihre Waffen bezwungenen Länder, und gewannen neue Kraft und neuen Muth; von dieser Zeit an begannen sie, aufgemuntert durch den römischen Hof, so wie durch ihren fanatischen Geist und ihre Beutelust, einen fortwährenden Kampf mit den Fürsten von Polozk, Pskow und Nowgorod. Ihre unaufhörlichen Einfälle in unsere Gränzen begannen zu derselben Zeit, als Batü Kiew zerstörte und die Schweden sich Nowgorods bemächtigen wollten. Alexander Newski mußte, als er kaum den schwedischen Anführer Birger zurückgeschlagen hatte, Pskow zu Hülfe eilen, dessen die Ritter sich bereits bemächtigt hatten. Der tapfere Fürst verjagte sie aus Pskow, befreite Isborsk,
schlug die Hauptmacht des Feindes am tschudischen See, 5 April 1224.
und versetzte den Orden in solchen Schrecken, daß der Heermeister für Riga selbst fürchtete und den dänischen König um Hülfe bat, inzwischen aber, und um die Fortschritte der Russen aufzuhalten, einen bedeutenden Theil von Letgalien an Nowgorod abtrat. Nach Alexanders Tode entbrannte der Kampf aufs neue. Die Ritter griffen, dem Tractat zuwider, die Nowgoroder an, welche gegen die in Esthland sich ansiedelnden Dänen gezogen waren, aber bei Rakowor oder Wesenberg erlitten sie eine furchtbare Nie-
derlage, wobei auch viele Russen, welche von Fürst Di- 1268.
mitri Alexandrowitsch angeführt waren, auf dem Platze blieben. Der Heermeister sammelte ein neues Heer von 18,000 Mann, und da er eine Menge Wurfgeschütz bei sich führte, so belagerte er Pskow. Der Fürst dieser Stadt, der tapfere Dowmont, verschaffte durch eine hartnäckige Vertheidigung den Now-
gorodern Zeit, zur Hülfe herbeizueilen und die Ritter 1269.
zu schlagen.

Trotz aller Unfälle wollten sich die Schwertbrüder doch fortwährend Meister von Pskow machen, das von dieser Zeit an das Hauptziel ihrer Angriffe und die Hauptschutzwehr der russischen Gränze wurde. Zu unserem Glück entstanden am Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Orden selbst Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und den Rittern, in Bezug auf die Herrschaftsrechte über

die unterworfenen Länder, und zogen eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des Ordens von Rußland ab.

Litthauen.

90. Um das Unglück unseres Vaterlandes voll zu machen, errang auch noch an den westlichen Gränzen Rußlands ein bisher in der Geschichte unseres Vaterlandes kaum bemerktes Volk, die Litthauer, im ersten Jahrhundert der mongolischen Herrschaft und besonders seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine für alle Nachbarn drohende Macht. Eines Stammes mit den eingebornen ältesten Völkern am südöstlichen Ufer des baltischen Meeres, mit den Preußen, mit den Semgolen in Semigalien, den Shmud im westlichen Theile des Gouvernements Wilna, den Kors in Kurland, den Letgalen oder Letten (Latyschen) in Livland, wohnten die Litthauer (Litwa) seit alter Zeit in den dichten Wäldern zwischen dem Niemen und der Düna im jetzigen Gouvernement Wilna, wo unter den niedern Ständen auch jetzt noch eine besondere Sprache herrscht, welche von den slawischen, deutschen und finnischen Mundarten sich gleich sehr unterscheidet. Bis zum Einbruch der Mongolen waren sie unserm Vaterlande nur durch kecke Einfälle, deren Zweck bloß Raub war, durch hartnäckige Anhänglichkeit an ein halbwildes Leben und ein rohes Heidenthum bekannt. Zur Bezähmung dieses wilden Volkes zog seit Jaroslaw dem Weisen fast jeder Fürst des westlichen Rußlands in dieß arme Land, um dasselbe zu erobern. Bei der Erscheinung der Russen versteckten sich die Einwohner in die Tiefe ihrer heiligen Wälder, und nur mit der äußersten Noth zahlten sie einen Tribut an Wildhäuten, Lindenbast und Badebesen. Die Züge der russischen Fürsten waren nicht immer glücklich: Mstislaw der Große selbst, in allen seinen kriegerischen Unternehmungen glücklich, erfuhr in Litthauen den Unfall, daß ganze Schaaren seines Heeres von den Feinden vernichtet wurden. Der ärmliche Tribut, den sie manchmal bezahlten, kam Rußland theuer zu stehen: die Fürsten erbitterten durch ihre häufigen Einfälle die Bewohner, und da es ihnen doch nicht gelang, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen, machten sie solche zu unversöhnlichen Feinden. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fingen die Litthauer an, unermüdlich Rache zu nehmen, und zeigten in ihren Einfällen eine wilde Kraft, einen furchtbaren Haß, und eine verzweifelte Keckheit: nicht selten brachen sie im härtesten Winter in zahlreichen Schaaren aus ihren

Wäldern hervor, und verheerten das Gebiet von Polozk, Pskow, Nowgorod und selbst Wolhynien. Roman Mstislawitsch von Galizien machte ihren Einfällen in Wolhynien und überhaupt ins südwestliche Rußland für eine Zeit lang ein Ende, indem er einige Siege über sie erfocht, und sie durch das Schrecken seiner Waffen so in Furcht setzte, daß sein Name einige Jahrhunderte lang in Litthauen im Gedächtniß blieb; die Gefangenen ließ er an den Pflug spannen, um den Boden zu bearbeiten. In den andern benachbarten Fürstenthümern gegen Osten fanden die Litthauer bei der Schwäche der Herrscher mehr Beute: im Jahr 1224 drangen sie bis nach Altrußland vor, erschienen kurz darauf in der Provinz von Pskow, dann in der von Polozk; im Jahr 1229 hätten sie sich beinahe Meister von Smolensk gemacht. Zu derselben Zeit bedrohten sie den livländischen Orden und Polen: in einer der Schlachten mit den Schwertbrüdern hätten sie beinahe den ganzen Orden vernichtet; der Heermeister Volkwin selbst blieb auf dem Platze mit vielen Pskowitanern, die zur Hülfe herbeigerufen worden waren.

91. Nach der Eroberung Rußlands durch die Mongolen in den ersten Jahren unserer Knechtschaft brachen die Litthauer aus ihren Wäldern hervor, in der entschiedenen Absicht, die benachbarten russischen Gränzstädte zu erobern. Ihre Anführer waren eine Menge kleiner Fürsten, deren Haupt der tapfere und schlaue Mindowg war, der erste sichere litthauische Fürst, der seine Hauptstadt in Kernow hatte, und den die polnischen Chroniken mährchenhafter Weise von einem römischen Geschlechte, die russischen von den Fürsten von Polozk abstammen lassen. Gleich anfangs führte er sein ganzes Volk, alle ihm untergeordneten Anführer gegen die kriwischen Fürstenthümer Pskow und Nowgorod. So heftig war der Angriff der Litthauer, daß Alexander Newski seine tapfere Schaar achtmal ins Feld führte gegen diese neuen Eroberer, welche sich bereits Meister von Torshok und Toropez gemacht hatten; er verdrängte sie wieder und rettete seine Provinzen. 1243.

Die Uneinigkeit seiner Söhne und Enkel erleichterte den litthauischen Fürsten die Eroberung der Fürstenthümer Polozk, Minsk und Witebsk. Nowgorod und Pskow, welche die ganze Gefahr erkannten, strengten alle ihre Kräfte an, um ihre Städte zu retten, was ihnen auch gelang. Die Litthauer aber wandten sich nun gegen Süden, erweiterten ihre Gränzen bis Pinsk, und bedrohten

selbst die wolhynischen Fürstenthümer. Seit dieser Zeit ist die Geschichte Litthauens eng mit der Geschichte des südwestlichen Rußlands verbunden.

III. Das westliche Rußland.

1228 — 1320.

Daniel von Galizien. 1228 — 1264.

92. Noch vor dem Einbruch Batü's, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, erlitt das südwestliche Rußland schwere Unfälle, deren Veranlassung Mstislaw der Kühne war. Dieser Fürst, bekannt durch seinen Muth, aber schwachen Charakters, hatte das Königreich Galizien der Herrschaft der Ungarn und Polen entrissen, welche sich desselben beim Tode Roman Mstislawitschs und der Minderjährigkeit seines Sohnes Daniel bemächtigt hatten; aber auf den Rath einiger hinterlistigen Bojaren trat er den Thron freiwillig seinem Schwiegersohne, dem ungarischen Prinzen Andreas, dem Sohne Andreas II ab, und behielt sich nur die kleine Provinz Ponisje oder die galizische Ukraine zwischen Dniestr und Bug vor. Später aber, als Daniel Romanowitsch zum Manne heranreifte und seltene Gaben des Geistes und Herzens zeigte, bereute Mstislaw sein unverständiges Benehmen, und wollte, um ihm den Thron zurückzugeben, die Ungarn verjagen, aber es war zu spät: geschwächt durch den Kampf mit den Mongolen an der Kalka, hatte er nicht Macht genug, Galitsch dem

1228. Sohne des Königs zu entreißen, und starb voll Kummer, daß er das Besitzthum seiner Ahnen in die Hände von Fremden gegeben hatte. Daniel konnte aber die Rechte auf sein väterliches Reich nicht vergessen, begann alsbald nach Mstislaws Tode einen Kampf mit den Ungarn und verjagte sie. Prinz Andreas wurde gefangen genommen, und ganz Galizien erkannte freudig den tapfern und muthigen Sohn Romans als Fürsten an. Vergebens strengte der Ungarkönig Andreas II, ein bekannter Anführer von Kreuzrittern, alle seine Kräfte an, um sich Galiziens wieder

1230. zu bemächtigen: seine zahlreichen Truppen kamen in den Karpathen um, oder wurden von den Galiziern hinausgeschlagen. Mit den äußern Feinden war Daniel fertig geworden, aber mit den innern wollte es ihm lange nicht gelingen: der unaufhörliche Herrscherwechsel hatte den höhern Ständen Veranlassung

gegeben, sich in die Regierung des Staates zu mischen; die galizischen Bojaren beriefen und verjagten Fürsten. Michael Wsewolodowitsch, Fürst von Tschernigow, benützte diese Zügellosigkeit und diesen Ungehorsam gegen den rechtmäßigen Fürsten, um sich Galiziens zu bemächtigen. Aber auch dieß dauerte nicht lange, Daniel verdrängte ihn wieder und befestigte sich auf dem väterlichen Throne zu eben der Zeit, als die Mongolen das Großfürstenthum Wladimir verheerten. 1238.

Der Einbruch Batü's hinterließ im südwestlichen Rußland so tiefe Spuren als im östlichen: viele blühende Städte in Wolhynien und Galizien waren von Grund aus verheert, namentlich Kamieniez, Galitsch und Peremyschl; viele Geschlechter wolhynischer Fürsten aus der Familie Isjaslaw Mstislawitschs gingen ganz unter; die Einwohner verbargen sich in den Wäldern, oder flüchteten in die benachbarten Staaten, eine noch größere Anzahl kam ganz um. Daniel, der die Unmöglichkeit einsah, es mit den Mongolen aufzunehmen, entfernte sich nach Ungarn; als aber der Sturm vorüber und Batü an die Ufer der Wolga zurückgekehrt war, eilte er die seinem Lande geschlagenen Wunden zu heilen. Er versammelte seine Unterthanen aus den Wäldern, stellte die zerstörten Städte wieder her, und bildete so in kurzer Zeit mit ungewöhnlicher Thätigkeit einen mächtigen Staat, der das ganze jetzige Galizien, Wolhynien, Podolien, einen Theil des Gouvernements Grodno, die Woiwodschaft Lublin, so wie die Moldau umfaßte.

Galizien war den Großfürsten von Wladimir, die von der Horde als Herren von ganz Rußland bestätigt wurden, nicht unterworfen, weder Jaroslaw Wsewolodowitsch, noch Alexander Newski, und noch weniger ihren Nachfolgern, denn Daniel wußte durch seine kluge Politik Batü eine solche Achtung einzuflößen, daß, als er nach langer Weigerung bei der Horde erschien, der Khan ihn mehr als Verbündeten, denn als unterworfenen Fürsten aufnahm, und ihn zum Haupt des südwestlichen Rußlands erklärte. Später als alle andern Fürsten erkannte er sich 1250.
als Vasallen der Mongolen an, verlor nie die Hoffnung auf Unabhängigkeit, suchte mit seltener Einsicht die Mittel auf, sich vom Joche zu befreien, und um seine Plane zu sichern, entschloß er sich in den westlichen Staaten Europa's Hülfe zu holen. Vor allem hoffte er auf Papst Innocenz IV, daß er Europa gegen die Mon-

golen bewaffne, trat in freundschaftliche Beziehungen zu ihm, versprach zur Vereinigung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche, die dem Papst fortdauernd am Herzen lag, mitzuwirken, wenn nur ein allgemeines Concil seine Zustimmung dazu ertheile, und dieß Concil wollte man berufen, sobald Rußland von den Feinden befreit seyn werde. Innocenz war über die Aufforderung Daniels so erfreut, daß er ihm eine Königskrone übersandte, und gegen die Mongolen das Kreuz zu predigen befahl. Diese Rüstung kam aber wegen der Streitigkeiten unter den christlichen Fürsten nicht zu Stande. Daniel, der die Unmacht des Papstes erkannte, brach seine Verhältnisse mit dem römischen Hofe ab, behielt aber den Königstitel, ließ sich indessen in seinem Glauben nicht irre machen, und suchte durch einen Bund mit den Königen von Ungarn, Polen und Böhmen sich vom Joche zu befreien: er befestigte Städte, sammelte ein zahlreiches und so wohl gerüstetes Heer, daß die Ungarn, denen er gegen den Kaiser Friedrich beistand, darüber staunten, verjagte die khanischen Baskaken aus allen seinen Provinzen bis zum Dniepr und erklärte sich für den Feind von Batü's Nachfolger. Die Schaaren der Mongolen wandten sich gegen Galizien: Daniel wartete nur auf seine Verbündeten, um den Kampf zu beginnen, diese aber verließen ihn. Da sah er, daß der Kampf unmöglich sey, erkannte von neuem sich als den Vasallen des Khans, und zerstörte sogar auf dessen Verlangen die Befestigungen von Kremieniez, Luzk, Lemberg und Wladimir. Bei allem dem betrugen er und seine Nachkommen sich minder sklavisch gegen den Khan, als alle andern russischen Fürsten: sie reisten nicht zur Horde, um mit der Stirn den Boden zu berühren, sie verlangten keine Bestätigung des Khans für den Besitz ihres väterlichen Erbes, sie nöthigten den Mongolen Achtung ab, drohten manchmal mit einem engen Anschließen an Europa, manchmal mit ihren eigenen Waffen, hauptsächlich aber verfuhren sie, trotz der Theilung des galizischen Königreichs nach dem bisherigen Erbtheilungsrechte, in ihrer innern und äußern Politik mit einer in unserer Geschichte seltenen Eintracht.

1254.

1259.

Daniels Nachfolger.

93. Nach dem Tode Daniels wurde das Königreich Galizien in vier Theile getheilt: im Fürstenthum Wladimir herrschte sein Bruder Wasilko, in Peremyschl, Luzk

und Galitsch seine Söhne Lew, Mstislaw und Schwarn. Sie führten glückliche Kriege mit den Königen von Polen und den Fürsten von Litthauen, und hielten das Vordringen dieser neuen Eroberer ins südliche Rußland auf; sie bauten und erneuten Städte, zahlten an die Mongolen Tribut, beriefen sie aber nicht zur Entscheidung über ihre Erbschaftsrechte, und nur im Falle eines Krieges mit ihren Nachbarn verlangten sie Hülfe von ihnen, wie einst von den Polowzen; die Folgen davon waren aber dieselben: die vermeintlichen Bundesgenossen schadeten dem eigenen Lande mehr als den Feinden, und saugten es nach und nach bis zur Entkräftung aus. Jurji, der Sohn Lew Danielowitschs, der im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Thron bestieg, vereinigte durch das Erbfolgerecht das ganze südwestliche Rußland unter seiner Herrschaft, und nannte sich nach dem Beispiel seines Großvaters, im Verkehr mit Fremden „König der Russen" (seine Nachfolger nannten sich Könige von Kleinrußland). Sein Reich war das mächtigste aller russischen Fürstenthümer, da es ein großes fruchtbares Land mit vielen blühenden Städten begriff. Nichtsdestoweniger lastete das Joch der Knechtschaft auch auf ihm, wie auf dem ganzen übrigen Rußland; ein schwerer Tribut, die Willkür der Baskaken, die Durchzüge der Mongolen nach Polen, Litthauen und Ungarn, wo sie mehrere Male eindrangen, erschöpften das Königreich Galizien; doch konnte es sich im Vergleich mit den andern Fürstenthümern glücklich schätzen. 1301.

94. Nach den Mongolen war Litthauen der Hauptpunkt, um den sich die Politik der Könige von Galizien drehte. Mindowg, der im nordwestlichen Rußland auf Widerstand stieß, sandte seine Unterfürsten gegen Süden, und eroberte Nowogrodek. Daniel Romanowitsch eilte, mit den polnischen Herzogen und dem livländischen Orden ein Schutzbündniß gegen sie zu schließen. Zu gleicher Zeit benützte er die Uneinigkeit der litthauischen Fürsten, brachte einen gegen den andern in die Waffen, schlug die Feinde bei jedem Zusammentreffen, und drang bis nach Litthauen vor. Mindowg, von allen Seiten gedrängt, nahm seine Zuflucht zur List: er erklärte seinen Wunsch, sich mit seinem ganzen Volke taufen zu lassen, bat den römischen Papst Alexander IV um Schutz, erhielt von ihm zur Belohnung seines angeblichen Eifers für die christliche Religion eine Königs- 1255.

Verhältnisse zu Litthauen.

krone, und rettete sich durch seine Vermittlung vor den Schwertbrüdern; Daniel Romanowitsch aber bewog er zum Frieden, gab ihm Nowogrodek, Slonym und Wolkowisk zurück, verheurathete seine Tochter mit Daniels jüngstem Sohne Schwarn, und versprach Wolhynien nicht mehr zu beunruhigen. Mindowg betrog den Papst und Daniel: er blieb Heide, benützte eine Uneinigkeit des galizischen Fürsten mit den Mongolen, und wandte seine Waffen neuerdings gegen die wolhynischen Fürstenthümer; ihre Eroberung gelang
1265. ihm aber nicht, da er bald darauf von seinen Verwandten getödtet wurde.

Sein Tod erschütterte Litthauen heftig, und war Veranlassung zu einer unglücklicher Weise kurzen Vereinigung dieses Landes mit dem Fürstenthum Galizien. Mindowgs Sohn, Woischelg, der gegen des Vaters Willen den christlichen Glauben nach griechischem Ritus angenommen hatte, entsagte noch bei dessen Lebzeiten der Welt, ging ins Kloster Polonin (im Gouvernement Wolhynien) und erfüllte eifrig alle Obliegenheiten eines Mönchs. Die Unthat seiner Verwandten rief ihn zur Rache: er warf die Mönchskleidung ab, erschien als furchtbarer Rächer in Litthauen, gelangte mit Hülfe der
1266. Söhne Daniels zur Regierung, rottete die Mörder seines Vaters aus, und da er viele seiner Unterthanen der Mitschuld verdächtig hielt, so badete er sich in ihrem Blute. Einige hundert litthauische Familien, die von Woischelg vertrieben waren, suchten eine Zuflucht in Pskow, und ließen sich dort taufen: unter ihnen befand sich Dowmont, der Vertheidiger Pskows, berühmt durch seine Frömmigkeit und die mehrmalige Rettung seines neuen Vaterlandes vor den livländischen Rittern und den Litthauern selbst. Woischelg hatte den Thron nur gesucht, um die am Tode seines Vaters schuldigen Verwandten zu bestrafen; sobald die Rache voll-
1267. zogen war, nahm er wieder Mönchskleider an, ging ins Kloster, und überließ den Thron seinem eifrigen Beistand, seinem Schwager Schwarn, dem jüngsten Sohne Daniel Romanowitschs. Schwarn, der von seinem Vater den bedeutendsten Theil Galiziens empfangen hatte, vereinigte damit das litthauische
1269. Fürstenthum, wo er ungefähr zwei Jahre herrschte. Sein frühzeitiger Tod ließ die Vereinigung von Litthauen mit dem südwestlichen Rußland zu keiner Festigkeit kommen; sein älterer Bruder, Lew Danielowitsch, erbte Schwarns Antheil an

Galizien, verstand aber nicht seine Herrschaft in Litthauen zu befestigen, wo man ihn als Woischelgs Mörder haßte. Auf den litthauischen Thron schwang sich ein Eingeborner, der Heide Troiden, ein Feind der Russen. Lew, der über seine Treulosigkeit erbittert war, und sich als den rechtmäßigen Thronfolger in Litthauen ansah, wandte sich mit der Bitte um Hülfe an den Khan von Sarai, Mengu-Temir. Die von ihm herbeigerufenen Mongolen vereinigten sich mit den Schaaren von Galizien, Smolensk und Sjewerien, und zogen gegen Litthauen, um dieses für den Sohn Daniels zu erobern, allein auf dem Wege aufgehalten durch die Streitigkeiten der verbündeten Fürsten, kamen sie nicht weiter als bis Nowogrodek, und schadeten den Feinden weniger, als den russischen Fürstenthümern, indem auf dem Rückwege eine Menge Dörfer und Städte in Galizien verheert wurden. Durch diesen Unfall ward Lew noch keines Bessern belehrt, er berief aufs neue Mongolen von der nogaischen Horde, das Ergebniß war aber dasselbe: Troiden und sein Nachfolger Witen setzten sich sogar an der Goryn fest. Die Minderjährigkeit der Nachfolger Lews und endlich das Aussterben des Danielischen Hauses überlieferte ganz Wolhynien in die Hände der litthauischen Fürsten.

IV. Rußland im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

95. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts regierte das, wie früher, in viele Zweige zertheilte Geschlecht des heiligen Wladimir in Abhängigkeit von den Khanen zu Sarai, innerhalb derselben Gränzen, welche Rußland vor dem Einbruch der Mongolen hatte, mit Ausnahme der kriwischen Fürstenthümer, die den Litthauern unterworfen waren, Livoniens, das die Schwertbrüder erobert hatten, und des südlichen Finnlands, das von den Schweden abgerissen worden war. Das ganze Land von den Karpathen, den Ufern des San, dem westlichen Bug, dem pskowischen See und Wyborg bis zur Wolga und Kama, von der Worskla, den Quellen des Chsper und der Medwiediza bis ans murmanische oder weiße Meer war Einer Familie unterworfen. Viele Zweige starben aus oder wurden, da sie sich durch nichts Merkwürdiges auszeichneten, nicht von den Chronisten an-

Gränzen Rußlands.

gemerkt. Die herrschende Familie blieb die Monomachs, wie sie es vor den Mongolen gewesen, und zerfiel in der Nachkommenschaft seines Urenkels, Jaroslaw Wsewolodowitsch, und seines Ururenkels, Roman Mstislawitsch, in zwei Hauptlinien, von denen eine die ganze Politik des östlichen, die zweite die des westlichen Rußlands in sich vereinigte.

Das östliche Rußland.

96. Die Familie Jaroslaw Wsewolodowitschs theilte sich in der Nachkommenschaft seiner drei Söhne Alexander, Andrei und Jaroslaw in drei Zweige: das Haus Alexander Newski's regierte im Fürstenthum Moskau, das Haus Andrei's in Susdal und Nowgorod, das Haus Jaroslaws in Twer.

Das Fürstenthum Moskau war schwächer und volkarmer als alle übrigen. Moskau, die jüngste unter den Städten der Provinz Susdal, welche wahrscheinlich nicht vor Jurji Dolgoruki gegründet wurde, *) hatte vor dem Einbruch der Mongolen keinen eigenen Fürsten, und bildete ein Erbgut der Fürsten von Susdal. Alexander Newski theilte es seinem jüngsten Sohne Daniel zu, der anfangs bloß Moskau mit einigen Flecken und Dörfern besaß, später aber seine Herrschaft vergrößerte, indem er durch das Testament seines Neffen Johann Dimitrijewitsch das reiche und wohl bevölkerte Perejaslawl Saljeski erhielt. Sein Sohn Georg fügte noch Kolomna hinzu, das er dem Fürsten von Rjäsan abnahm. Johann Kalita erbte nach dem Tode seines Bruders, außer Moskau, Moshaisk, Kolomna, Peremyschl, Swenigorod, Rusa, Serpuchow und Perejaslawl.

Das Fürstenthum Susdal nebst Nishegorod gehörte mehreren Fürsten aus dem Geschlechte Andrei Jaroslawitschs; ihr Haupt war dessen Enkel Konstantin Wasiljewitsch, der mächtigste Fürst im östlichen Rußland, da er in den alten Städten herrschte, mit deren Namen die Zeitgenossen die Idee der großfürstlichen Würde verbanden, und außerdem über Nishnei-Nowgorod, Galitsch, Kostroma, Gorodez, Starodub und Uglitsch gebot.

Das Fürstenthum Twer, welches nach dem Tode Dimitri Michailowitschs, des Gegners Georgs von Moskau, seinem Bru-

*) Moskau (Moskwa) wird zum erstenmal im Jahr 1147 erwähnt, als Jurji Dolgoruki, der mit seinem Neffen Isjaslaw Mstislawitsch Krieg führte, seine Verbündeten daselbst bewirthete.

der Alexander zufiel, dem Enkel Jaroslaw Jaroslawitschs, bestand aus den Städten Twer, Rshew, Subzow und Kaschin; das Volk dieses Landes zeichnete sich durch männlichen Muth, die Fürsten, die weniger als alle übrigen vor dem Khan krochen, durch edle Festigkeit aus.

Die Fürsten von Moskau, Susdal und Twer allein nahmen, als die Enkel Jaroslaw Wsewolodowitschs, der zur Zeit Batü's Großfürst von ganz Rußland hieß, das Recht auf den großfürstlichen Thron in Anspruch, die übrigen Zweige der Familie des heiligen Wladimir, welche nicht aus dem Geschlechte Jaroslaw Wsewolodowitschs waren, machten ihnen dieß Recht nicht streitig, strebten nur nach Unabhängigkeit, und hielten sich je nach Umständen bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Unter diesen zum System des östlichen Rußlands gehörigen Fürsten zweiten Ranges waren die bedeutendsten, die von Rostow und Bjeloserſk, Nachkommen Konstantin Wsewolodowitschs, Jaroslaws Bruder; Rjäsan, wo die Nachkommen Jaroslaw Swätoslawitschs von Tschernigow in Rjäsan, Pereſaslawl und Pronsk herrschten; Sjewerien, wo das Geschlecht Swätoslaw Olgowitschs und Michael Wsewolodowitschs herrschte, zerfiel in die Fürstenthümer Bränsk, Koselsk, Kursk, Gluchow, Odojew, Karatschew, Trubtschewsk, Putiwl u. s. w.; Smolensk blieb dem Hause Rostislaw Mstislawitschs, wovon ein Zweig sich auch in Jaroslawl festsetzte; die Fürstenthümer Kiew und Tschernigow hatten nicht immer besondere Fürsten; ihre bedeutendsten Städte, die nur aus Trümmerhaufen mit wenigen Einwohnern bestanden, wurden von den Baskaken der Khane verwaltet. Kiew war so verödet, daß der Metropolit von ganz Rußland, Marim, am Ende des dreizehnten Jahrhunderts seinen Sitz von da nach Wladimir an der Kljäsma verlegte, welches seit der Zeit Jaroslaw Wsewolodowitschs die Hauptstadt Rußlands war. Uebrigens galt es in der Horde als Regel, Kiew und Tschernigow zu den Städten des Großfürsten zu rechnen, aber die Nachkommen Jaroslaws, durch ihre Streitigkeiten vollauf beschäftigt, hatten gar nicht Zeit, an so entfernte Besitzungen zu denken.

Das Fürstenthum Nowgorod gehörte, wie früher, keiner Familie ausschließlich, sondern demjenigen, welchen die Horde als das Haupt der andern Fürsten anerkannte. Da es in gewisser Beziehung ein Majorat jedes Großfürsten bildete, so gab ihm dieß ein

bedeutendes Uebergewicht, wenn er es nur verstand, sich mit der Volksversammlung zu vertragen. Dieß war aber selten der Fall. Die Zügellosigkeit des Pöbels schwächte den Großfürsten mehr, als ihn der Besitz stärkte, indem er mit den Streitigkeiten über das Recht der Steuererhebung und der Rechtsverwaltung unaufhörlich in Anspruch genommen war. Die Besitzungen Nowgorods waren sehr bedeutend, es fanden sich darin die Städte Nowgorod, Ladoga, Orjeschek, Rusa, Koporie, Torschok, Ober-Wolotschek, Wologda und Usting; auch die Länder Sawolotschie*) (im Gouv. Archangel), das Petschora-Gebiet, Perm, Wjätka und Jugra, welche feines Pelzwerk und kostbare Metalle lieferten, gehörten zu Nowgorod.

Das Fürstenthum Pskow, das seine innere Einrichtung nach der von Nowgorod gebildet hatte, war gleichfalls ein Majorat des Großfürsten. Es fanden sich darin die Städte Pskow, Isborsk, Opoka und Toropez.

Das südwestliche Rußland.

97. Im südwestlichen Rußland herrschte ebenfalls die Familie Wladimir Monomachs in der Nachkommenschaft Mstislawitschs von Wolhynien. Zahlreiche Fürstenthümer, früher unter dem Namen Wolhynien, Tscherwen, Turow und Galizien bekannt, und theils den Nachkommen Wolodars und Monomachs, theils andern Zweigen der Familie Jaroslaw des Weisen gehörig, bildeten im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts allmählich Einen mächtigen Staat, das Königreich Galizien; in demselben befanden sich zwar mehrere einzelne Fürstenthümer, die Besitzer derselben erkannten aber alle die Herrschaft des Königs von Galizien im Geschlechte Daniel Romanowitschs an. Dieses Reich dehnte sich von den Mündungen der Donau bis zu den Quellen des Niemen, von den Ufern des San und den Karpathen bis zum Dniepr aus, und umfaßte das ganze jetzige Wolhynien mit einem Theile des Gouvernements Kiew, Podolien, Galizien, einen Theil der Woiwodschaften Lublin, Sandomir und des Gouvernements Grodno. Die bedeutendsten, den Nachkommen Daniels unterworfenen Städte waren Galitsch, Lwow (Lemberg), Peremyschl, Dubno, Luzk, Wladimir, Tscherwen, Chelm, Bels, Kamieniez, Kremieniez,

*) D. h. das Land jenseits der Wasserscheide.

Owrutſch, Turow, Pinſk, Breſt (Brzesc), Wolkowiſk und Nowogrodek.

98. Nördlich vom Königreich Galizien, jenſeits der Quellen des Niemen, waren die ruſſiſchen Länder, welche bis zum dreizehnten Jahrhundert den Nachkommen Wſeſlaws von Polozk gehört hatten, theils in die Gewalt litthauiſcher Fürſten, theils in die des Ordens der Schwertbrüder gerathen. Die erſten ſetzten ſich in Polozk, Witebſk, Minſk und den davon abhängigen Städten feſt, die andern in Kreuzburg, Jurjew u. ſ. w. Die Herrſchaft dieſer beiden hatte eine völlig verſchiedene Grundanlage. Die litthauiſchen Fürſten waren Götzendiener, beteten Perkune und das heilige Feuer an, und achteten Wälder heilig, ließen ſich aber gerne taufen nach griechiſchem Ritus, und traten vorzugsweiſe mit ruſſiſchen Fürſten in Ehebündniſſe. Sie betrachteten Rußland als ein neues Vaterland, wo ſie ein angenehmeres Leben erwarte, und ſuchten bei inneren Kriegen nicht ſelten dort eine Zuflucht, wie denn Hunderte von Familien in Pſkow und Nowgorod ſich anſiedelten, und dort den chriſtlichen Glauben annahmen. Das Benehmen Woiſchelgs, der ſein Reich dem Sohne Daniels Schwarn übergab, beweist beſſer als Alles die gegenſeitigen Verhältniſſe Litthauens zu Rußland: beide Stämme verſchmolzen zu Einem Volk, in welchem ruſſiſche Sprache, ruſſiſche Religion und ruſſiſche Einrichtungen herrſchend werden mußten. — Die Schwertbrüder eroberten unſere Städte in anderer Abſicht: ſie führten ihre Lebensweiſe ein, und ihr Erfolg war auch der Art, daß in allen Ländern, wo der Orden herrſchte, alles Ruſſiſche verſchwand, und Alles deutſch wurde, ſelbſt die ruſſiſchen Namen der Städte und Dörfer wurden durch deutſche erſetzt.

Das litthauiſche Rußland.

99. Aus dem Obengeſagten erhellt, daß Rußland im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſich in einer ſo zu ſagen, unentſchiedenen Lage befand: auf der einen Seite zeigten die Hauptgrundlagen des öffentlichen Lebens allenthalben nur Einen Typus, der ſämmtliche Länder zu Einem Ganzen, zu Einem Reich vereinte, das (mit Ausnahme weniger Provinzen) nur Einem regierenden Haus gehörte; auf der andern Seite zerriß das Streben der Fürſten nach Selbſtſtändigkeit Alles wieder in einzelne Theile. Dieſes Streben war unter dem Einfluß der Mongolen ſo ſtark, daß man die Trennung Rußlands in mehrere ſelbſt-

Die Politik der Fürſten.

ständige Staaten als fast unvermeidlich befürchten mußte, und das Königreich Galizien diente sichtlich den übrigen Fürstenthümern als Vorbild. Bei allem dem waren die Bande der Einheit noch unzerrissen; abgesehen von dem Glauben, der Sprache, den gemeinsamen Einrichtungen, dem Mangel einer physischen Grundlage der Theilung bewies schon die Idee von einem Vorrang einer obersten Herrschaft dieser oder jener Person, welche sämmtliche Fürsten beschäftigte und entzweite, daß die Nachkommen Jaroslaw des Weisen das russische Land noch wie früher betrachteten, doch daß sie alles, was den russischen Stempel an sich trug, als gemeinsames Erbgut betrachteten. Die einzelnen Fürstenthümer gingen aus einer Hand in die andere, verschmolzen sich, trennten sich wieder und vereinigten sich aufs neue. Wie ein Geschlecht sich die Herrschaft über das ganze südwestliche Rußland zugeeignet hatte, so konnte ein anderes Haus im östlichen Rußland herrschen, und nach und nach mit dem ersten eine Familie bilden: man durfte nur die Frage lösen, wer siegen solle. Diese Frage war aber noch in so hohem Grade verwirrt, daß nur lange und blutige Kämpfe sie lösen konnten.

Bei dieser Lage der Dinge konnte man unmöglich eine baldige Linderung der Knechtschaft erwarten. Das hauptsächliche, das einzige Ziel der Politik der Fürsten war der Vorrang des Einen über den Andern. Das Streben nach diesem Ziel brachte sie gegen einander in die Waffen, die Khane von Sarai unterhielten klüglich diesen Geist der Zwietracht, gaben keiner Familie ausschließlich den Vorzug, ernannten den Großfürsten bald aus dieser, bald aus jener, und kräftigten keinen einzelnen. Alle Fürsten waren gleich, jeder konnte auf die großfürstliche Würde hoffen, und wie diese ehrenvoller, zum mindesten einträglicher wurde, und es nur möglich war, sie durch die Willfährigkeit des Khans zu erlangen, so eilten bei jeder Erledigung des Throns alle zur Horde, beugten sich vor dem Khan, suchten seine Verwandtschaft, beschenkten seine Frauen, seine Mursas, und kehrten als unversöhnliche Feinde zurück. Der Khan hatte folglich immer die Mittel, einen ersten großmüthigen Anstoß zu politischer Unabhängigkeit zu geben. Uebrigens war die Horde noch immer so mächtig, daß sie es mit ganz Rußland aufnehmen konnte.

Die goldene Horde.

100. In der goldenen Horde herrschte ein bis jetzt noch im Oriente berühmter Khan, Usbek. Sein

Name vereinigte in ſich, nach tatariſchen Begriffen, die Idee aller königlichen Tugenden, und viele Khane ſchätzten es ſich zur Ehre, Usbeken zu heißen. Eine lange, dreißigjährige Regierung, bezeichnet durch ſtrenge Gerechtigkeit und Feſtigkeit, unterdrückte den in der Horde ſchlummernden Samen des Zwieſpalts, und kräftigte ſie ſo ſehr, daß ſie auf den erſten Wink des Khans in der alten Macht ſich erheben und jeden Feind zerſchmettern konnte. Ein wichtiger Umſtand verſtärkte ſie noch: ſchon ſeit den Zeiten Berkai's hatten ſich viele Mongolen zum Lügenpropheten gewandt und Usbek führte den Islam in allen ſeinen Ulussen ein. Der Geiſt der Unduldſamkeit, auf den die Lehre des Korans gegründet iſt, fand in den Mongolen keine ſo eifrigen Fanatiker, wie an den glühenden Bewohnern Arabiens: ein unglücklicher Verſuch in Twer kühlte ihren Eifer für die Ausbreitung des Mohammedanismus in unſerem Vaterlande ab; nichtsdeſtoweniger verdoppelte ſich die Kraft der Mongolen durch die Annahme eines den Eroberungsgeiſt ſo begünſtigenden Glaubens, und beim erſten Kampf konnten die Ruſſen an ihnen furchtbare Gegner finden.

In Folge deſſen dachten unſere Vorväter weniger als je an eine Erleichterung der Ketten ihrer Knechtſchaft. Dieſe wurde Jahr um Jahr laſtender. Die Fürſten zitterten bei einer Ladung des Khans: fünf ausgezeichnete Nachkommen Jaroſlaw des Weiſen, Jaroſlaw von Twer, ſeine Kinder Dimitri und Alexander nebſt deſſen Sohne, und Feodor von Starodub wurden die Opfer von Usbeks wilder Tyrannei. Seine Baſkaken zogen die Nachkommen Monomachs vor Gericht, vernahmen ihre Rechtfertigung, und entſchieden über die Streitigkeiten der Fürſten als oberſte Richter. Das Volk zahlte einen ſchweren Tribut: Steuereinnehmer und Zollbeamte durchzogen das Land, erhoben die Abgaben mit beiſpielloſer Tyrannei, nöthigten die Säumigen durch Qualen zur Zahlung oder ſchleppten ſie in die Sklaverei.

Viertes Hauptstück.

Moskau und Litthauen. 1328—1462.

I. Das Großfürstenthum Moskau.

Aenderung zum Bessern.

101. Das Loos Rußlands im ersten Jahrhundert seiner Knechtschaft war sehr unglücklich: von Osten und Süden drohten ihm die Steppenhorden, von Norden und Westen drängten es Fanatiker, hausten verheerend die Litthauer, im Innern peinigten es die Fürsten. Schwere, unaufhörliche Schläge erschöpften es aufs äußerste bis zur letzten Gränze des Volkselends, jenseits deren nur Tod oder neues Leben liegt. Sein Schicksal entschied sich in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Der größere, bessere Theil des alten Rußlands, wie es unter Jaroslaw war, wurde mit Ausnahme von Pskow, Nowgorod, Susdal und Rjäsan der Herrschaft der Mongolen durch Fürsten, die nicht aus Ruriks Stamme waren, entrissen, und kam unter die Herrschaft der Nachkommen des litthauischen Fürsten Gedimin; es behielt seinen Glauben, seine Sprache, seine Sitten und Gewohnheiten, zum Theil seine bürgerliche Einrichtung, aber da es die Herrschaft seiner eigenen Fürsten verloren, mußte es, als Gedimins Enkel Jagello den polnischen Thron bestieg, das Schicksal Polens theilen, an allen seinen Kriegen so wie an den innern Unordnungen Theil nehmen und eine Verfolgung seines Glaubens erdulden. Ein noch schlimmeres Loos drohte dem übrigen, östlichen Rußland, das den Mongolen unterworfen war: das Volk gewöhnte sich an die Knechtschaft, schweigend versank es in Rohheit und betrachtete in abergläubischem Schrecken seine Unterdrückung wie ein von der Vorsehung bestimmtes Geschick. Die Fürsten brüsteten sich mit der Gnade des Khan, machten der Horde Geschenke und kümmerten

ſich nur darum, daß derſelbe ihre Throne keinem Mitbewerber oder ſeinen Baſkaken verlieh. Ihre Streitigkeiten dauerten unaufhörlich fort, ſie hielten dadurch die ruſſiſche Kraft mehr wie je getrennt, und dachten ſchon nicht mehr an die Möglichkeit, das Joch abzuwerfen. Als aber Alles verloren ſchien, erhob mitten unter der allgemeinen Zerrüttung Moſkau ſein Haupt, mit dem entſchiedenen Plan, die zerſtreuten Kräfte des ruſſiſchen Volks zu vereinigen, das Vaterland von der Vielherrſchaft und vom fremden Joche zu retten. Unter dem Schatten Moſkau's und gekräftigt durch den heiligen Glauben erſtand Rußland zu neuem Leben.

Moſkau.

102. Die neue wohlthätige Ordnung der Dinge beginnt im öſtlichen Rußland mit der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts: vom Jahr 1328 an herrſcht dort innere Ruhe. Die Fürſten ſtreiten ſich noch um den Vorrang, wagen aber bereits nur noch ſelten mehr ihre Streitigkeiten durch blutige Schlachten zu entſcheiden, und eine einzige Familie gewinnt mit jeder Generation ein entſchiedeneres Uebergewicht. Die Mongolen bedrücken noch immer das ganze Volk mit Auflagen, aber dieſe ſind doch ſchon beſtimmt, das Volk wird nicht mit Pächtern gepeinigt, wie ein ſchutzloſes Opfer, und da ſie keinen thatkräftigen Widerſtand bei den Fürſten fanden, ſo herrſchen ſie nicht ganz willkürlich. Litthauen erweitert ſeine Gränzen über den Dniepr hinaus und dringt ins öſtliche Rußland ein, aber es erobert die Städte nur nach langem Widerſtand und erleidet nicht ſelten Unfälle. Rußland vereinigt ſeine Kräfte, unterwirft ſich Einem Geiſt, Einem Willen, und bekundet ein deutliches Streben nach Unabhängigkeit. Dieſer wohlthätige Wechſel begann von der Zeit an, wo Moſkau das Haupt des Vaterlands wurde und die großfürſtliche Würde in der Nachkommenſchaft Johann Danielowitſchs, dem Enkel Alexander Newſki's, ſich befeſtigte.

Johann I 1328—1340.

103. Johann I (Kalita) gehört zu der Zahl jener ſeltenen Herrſcher in der Geſchichte, welche den Geiſt der Zeit erkennen, eine damit übereinſtimmende Politik annehmen und dem Schickſal der Völker eine Richtung geben. Er begriff, daß Rußland bei aller Erſchöpfung unbezwingliche Kräfte in ſich ſchließe, die aber getrennt, uneinig und ſomit ſchwach ſeyen, daß es einzig durch ſeine innere Unordnung, durch die Verwirrung der gegenſeitigen Verhältniſſe der Fürſten zu Grunde ging, daß, um es vom un-

vermeidlichen Verderben zu retten, nur eine Alleinherrschaft noth thue, welche alle Kräfte zu Einem Ziel vereinige, und daß zur Einführung der Alleinherrschaft die Befestigung der Herrschaft des Großfürsten in Einer Familie nothwendig sey, welche eine folgerechte Politik einschlagen und allmählich die Idee des ausschließlichen Rechts Einer Familie auf die oberste Gewalt einpflanzen könnte.

Beim Streben nach diesem Ziele stieß Johann auf große Hindernisse. Vom Khan in seiner Würde als Großfürst bestätigt, konnte er unbeschränkt nur in seiner Erbprovinz Moskau herrschen, welche aus den acht Städten, Moskau, Moshaisk, Kolomna, Swenigorod, Rusa, Serpuchow, Peremyschl und Perejaslawl Saljesski bestand; außerdem herrschte er als Großfürst in den Fürstenthümern Wladimir, Pskow und Nowgorod, alle andern den Mongolen unterworfenen Provinzen hatten ihre eigenen Fürsten, welche nicht gesonnen waren, ihrem Erbrecht zu entsagen. Einige dieser Provinzen gehörten dem alten Stamme Jaroslaws des Weisen, Smolensk den Nachkommen Rostislaw Mstislawitsch; Rjäsan, Murom und Pronsk der Familie Swätoslaws von Tschernigow; andere Fürstenthümer entstanden aus dem Antheil Jurji Dolgoruki's, und hatten gleichfalls ihre Erbfürsten: in Rostow und Bjeloserk herrschten die Nachkommen Konstantin Wsewolodowitschs; in Susdal und Nishegorod die Nachkommen Andrei Jaroslawitschs, in Twer die Nachkommen Jaroslaw Jaroslawitschs. Jeder Theilfürst sah sein Besitzthum als völliges Eigenthum an, und wollte oft lieber durch die Horde untergehen, als dasselbe einer andern Familie überlassen. Auf solche Weise hatte die Herrschaft des Großfürsten in Rußland drei Stufen: in seinem Eigenthum herrschte er unbeschränkt, und konnte dasselbe seinen Kindern vererben, selbst ohne die Einwilligung des Khans einzuholen, denn in der Horde wurde gewöhnlich dem Sohne die väterliche Provinz bestätigt; über die Fürstenthümer Wladimir und Nowgorod herrschte er als Stellvertreter des Khan, konnte diese aber natürlich seinen Kindern nicht abtreten, denn Wladimir und Nowgorod waren jedem Großfürsten nur auf Lebenszeit ertheilt. In den übrigen Provinzen, die ihre eigenen Fürsten hatten, war er nur Friedensstifter, und empfing von ihnen die Hordensteuer (wychod ordynski) oder den jährlichen Tribut, um ihn dem Khan zu überliefern. Der Großfürst seinerseits hing, wie die übrigen, völlig von der Willkür der Tataren ab: der Khan konnte ihn ohne

Gericht seiner obersten Gewalt und seines Erbfürstenthums berauben: keine Klugheit und kein Muth konnte, wenn der Khan erzürnt war, den Schlag abwehren, auf die Mitwirkung der Theilfürsten war nicht zu bauen, und alle ergriffen die erste Gelegenheit, sich selbst auf den großfürstlichen Thron zu setzen.

104. Bei dieser Lage der Dinge war es noch zu früh, an die Aufhebung des Theilungssystems, und noch mehr, an die Abwerfung des Jochs zu denken. Johann Kalita ließ die Dinge ihren gewöhnlichen Gang gehen, und strebte weder nach dem einen, noch dem andern: er zog die Antheile der kleinern Fürsten nicht ein, brachte den Khan nicht auf, sondern zahlte ihm Tribut und reiste zur Horde. Nichtsdestoweniger legte er während seiner kurzen Regierungszeit einen festen Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge, aus der sich die spätern Begebenheiten entwickelten. Die stets beobachtete Regel seiner Politik war, 1) der Gewalt des Großfürsten denjenigen Nachdruck zu geben, den sie unter Jaroslaw dem Weisen und Wladimir Monomach hatte; 2) das großfürstliche Recht ausschließlich in seiner Familie zu befestigen, und 3) sein Erbgut, das Fürstenthum Moskau, durch die Erwerbung neuer Gebiete und Städte zu vergrößern. Politik Johanns.

Johann verfuhr in seinem Plan, die großfürstliche Würde zu erhöhen und die oberste Gewalt seiner Familie zu sichern, mit einer seltenen Klugheit in Benützung der Zeitumstände. Das Hauptwerkzeug zur Erreichung seines Zwecks fand er in der Quelle unseres Unglücks selbst, in der Horde. Die Khane, welche in der Verwaltung unseres Vaterlands rücksichtslos verfuhren, ernannten zu ihren Stellvertretern namentlich diejenigen Fürsten, denen es gelang, sich ihre Zuneigung durch demüthige Willfährigkeit, reiche Geschenke und Unterwürfigkeit zu verdienen. Auch vor Kalita suchten die Fürsten Gnadenbezeugungen in der Horde, aber keiner verstand es so, die Khane zu gewinnen, wie Johann Danielowitsch: er reiste mehreremal zu Usbek, brachte ihm Silber in Menge, stellte ihm seine Kinder als künftige eifrige Diener der Horde vor, und Alexander Michailowitsch von Twer, der sich den Zorn des Khans zugezogen hatte, wurde unermüdlich von ihm verfolgt. Johann besaß das unbeschränkte Vertrauen des Khans, befriedigte die Habsucht der Mongolen, herrschte aber dafür in seinem Vaterlande unumschränkt; er nannte sich Großfürst von ganz Rußland,

bedrückte die Fürsten, drohte ihnen mit dem Zorn des Khans, sandte ihnen seine Bojaren, um die Steuern für die Horde zu erheben, bereicherte zugleich seinen eigenen Schatz durch einen bedeutenden Theil des Tributs, und konnte Dörfer und Städte in den entlegnen Provinzen ankaufen.

Ein nicht minder sicheres Werkzeug fand Johann im Vaterlande selbst, in der geistlichen Macht des Metropoliten. Die Hirten der russischen Kirche waren seit alter Zeit die Friedensstifter der Fürsten, und obwohl sie keinen directen Antheil an ihren Streitigkeiten nahmen, so konnten sie doch nicht selten demjenigen das Uebergewicht geben, auf dessen Seite sie sich neigten, denn tiefe Frömmigkeit war ein auszeichnender Charakterzug von Fürst und Volk im alten Rußland. Das schwere Joch, das unsern Vorvätern nur Einen Trost, die Religion, ließ, hob außerordentlich die geistliche Würde, um so mehr, als auch die Mongolen ihr eine sichtliche Achtung erwiesen. Der Metropolit konnte mit dem Großfürsten nicht über Rechte der obersten Gewalt streiten, sondern nur ihm als feste Stütze dienen. Johann Kalita erkannte diese Wahrheit, und überredete, noch als Theilfürst, den Metropoliten von ganz Rußland, den heiligen Peter, Wladimir (wohin schon dessen Vorfahr Marim im Jahr 1299 seinen Sitz aus dem von den Mongolen bedrückten Kiew verlegt hatte) zu verlassen, und sich nach Moskau zu begeben, wo der fromme Fürst ihm Ruhe und Sicherheit versprach. Hier blieben auch die Nachfolger des heiligen Peter um so lieber, als sie hier, unter dem Einfluß der moskowitischen Fürsten, von dem Khan viele Freiheiten erlangten. Seit dieser Zeit stand Moskau als erste Residenzstadt über allen andern Städten, und wenn auch ihr Beherrscher noch Gegner fand, so war doch die öffentliche Meinung auf seiner Seite. Johann Kalita und seine Nachfolger begriffen den ganzen Vortheil dieses wichtigen Umstands, entschieden über keine irgend bedeutende Sache ohne den Rath und das Gutheißen des Metropoliten, der seinerseits, von dem Großfürsten gänzlich abhängig, ihm als das sicherste Werkzeug zur Bändigung innerer Unruhestifter diente, durch die Drohung, den Bann über sie auszusprechen. So waren beide Gewalten, die geistliche und die weltliche, durch enge Bande vereinigt zu Einem Ziel, unterstützten einander gegenseitig, und bildeten bald eine unbezwingliche Macht.

105. Die Früchte der Politik Johanns zeigten sich alsbald nach seinem Tode. Drei Fürsten suchten die Ehre, die Stellvertreter des Khans zu seyn, Konstantin Michaelowitsch von Twer, Konstantin Wasiljewitsch von Susdal und Simeon Joannowitsch von Moskau. Die beiden erstern, als die ältern in der Familie und als die Oheime Simeons, hatten ein unbestreitbares Recht auf den Thron, aber Kalita's Sohn stellte dem Khan die treuen Dienste seines Vaters vor, sparte zugleich die Geschenke an die Großen des Khans nicht, und da er eine reiche Casse hatte, während seine Gegner kein Gold ausstreuen konnten, wurde er zum Großfürsten erklärt. Er begriff vollkommen die Politik seines Vaters: so eifrig er dem Khane Usbek und seinem Sohne Tschanibek schmeichelte, so entschieden und streng herrschte er in seinem Vaterlande. Er überschüttete den Khan mit schmeichlerischen Bezeugungen seiner Unterwürfigkeit, bestieg aber feierlich den Thron in der Wladimirkathedrale, nannte sich nach dem Beispiel seines Vaters Großfürsten von ganz Rußland, und hielt die Theilfürsten in einer solchen ehrerbietigen Entfernung, daß seine Zeitgenossen ihn den Stolzen nannten. Ruhe herrschte innerhalb des östlichen Rußlands während der ganzen Zeit seiner Regierung, denn schon wagte Niemand mit ihm anzubinden, und selbst die Nowgoroder, die seine Festigkeit erfahren hatten, mußten ihm Tribut bezahlen. Simeon der Stolze. 1340—1353.

Noch größere Klugheit zeigte er in den Verhältnissen zu Litthauen, das mit jeder Generation für das östliche Rußland gefährlicher wurde. Dort herrschte seit dem Jahr 1341 Gedimins Sohn, Olgerd, unumschränkt. Unermüdet thätig und ruhmsüchtig, führte er unaufhörlich Krieg mit den livländischen Rittern, mit den Deutschen, Polen und Mongolen. Da er als der offene Feind des Khans von Kiptschak auftrat, beunruhigte er auch das demselben unterworfene Rußland, namentlich Nowgorod. Simeon, der nicht die Macht besaß, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, wich klüglich allen Veranlassungen zum Streit aus, ließ es zu, daß er Nowgorod bedrängte, um die unruhigen Bürger desto bälder zu nöthigen, den Schutz Moskau's zu suchen, und trat gerne mit dem litthauischen Fürsten in Heurathsbündnisse; sobald aber Olgerd seine Waffen gegen moskowitische Städte kehren wollte, eilte der Großfürst, dem Khan die ganze Gefahr vorzustellen, die

dem ihm unterworfenen Rußland drohe, und that so durch ein enges Bündniß mit der Horde dem Umsichgreifen Olgerds Einhalt.

Johann II 1355 — 1359.

106. Zum Unglück regierte Simeon, den die furchtbare Pest, der schwarze Tod, wegraffte, nicht lange, und das Schicksal, gleich als wollte es die Stärke Rußlands erproben, bereitete ihm neue Schläge. Simeons Nachfolger, Johann, der zweite Sohn Kalita's, von Tschanibek zur Würde eines Großfürsten berufen, kam seinem Vater und Bruder keineswegs gleich an Festigkeit und Regierungskunst. Die Theilfürsten stritten sich zwar nicht mit ihm um die oberste Gewalt, wollten aber, wie früher, unabhängig seyn, schlugen sich miteinander, und hörten nicht auf den Großfürsten. Johann konnte mit den innern Feinden nicht fertig werden, noch weniger aber dem kriegerischen Sohne Gedimins Widerstand leisten, den nur die Klugheit seines Vorgängers und die Kämpfe mit den livländischen Rittern abgehalten hatten, ganz Rußland zu erobern. Olgerd schloß Frieden mit den Schwertbrüdern, bereitete sich, mit ganzer Macht über das durch die Streitigkeiten der Fürsten und den schwarzen Tod geschwächte moskowitische Reich herzufallen, und nahm auch unter Johann die ganze Strecke vom Dniepr bis zur Ugra weg.

Indeß waren die Früchte von Kalita's Bestrebungen noch nicht ganz untergegangen: die verständigen, in seiner Schule gebildeten Bojaren, leiteten den Sohn, und die stärkste Stütze war der Metropolit, der heilige Alexei, der die Unruhestifter durch seine geistliche Gewalt zur Ruhe verwies, und zwar um so glücklicher, als er selbst die Gnade des Khans besaß. Aber Johann starb bald, und zu derselben Zeit gingen unter blutigen Kämpfen auch die Usbeken unter, welche Moskau geschützt hatten. Die Theilfürsten, welche bis jetzt den Druck des moskowitischen Großfürsten nur ertragen hatten, aus Furcht die demselben günstig gesinnten Khane aufzubringen, beschlossen, ihre Rechte auf den Vorrang neuerdings geltend zu machen. Sie hofften um so mehr auf einen glücklichen Erfolg, als von der Familie Kalita's nur drei Knaben *) übrig waren, von denen der älteste, Dimitri, neun Jahre alt war. Diese Umstände benützend, erklärte sich Dimitri Konstantinowitsch von

*) Die Enkel Kalita's, die Kinder Johanns II, Dimitri und Johann, und der Sohn Andrei Joannowitschs, Wladimir.

Susdal,*) nachdem er in der Horde Bestallungsbriefe ausgewirkt hatte, zum Großfürsten. 1359.

Aber der Genius Kalita's rettete Rußland. Die Idee des ausschließlichen Rechtes seines Hauses auf den Vorrang war in den Gemüthern der Zeitgenossen fest begründet. Der Metropolit und die Bojaren von Moskau beeilten sich, theils um ihrer eigenen Vortheile willen, theils aus gewissenhafter Ueberzeugung, diese allgemeine Meinung zu benützen, erlangten ohne Mühe für den jungen Dimitri Joannowitsch in der Horde einen Bestallungsbrief und riefen ihn zum Großfürsten aus. Der Fürst von Susdal wollte nicht nachgeben, unterwarf sich aber, geschreckt durch die moskowitischen Truppen, erkannte Dimitri als das Haupt Rußlands an, und befestigte später die Freundschaft, indem er ihm seine Tochter Eudokia zur Ehe gab. 1362.

Dimitri Donskoi 1362—1389.

107. Bisher hatten viele Umstände die moskowitischen Fürsten begünstigt: ihre eigenen Kräfte waren schwach, sie fanden aber eine sichere Stütze in dem Schutze der Usbeken, und, vor den westlichen Nachbarn durch den Widerstand von Nowgorod und Pskow gesichert, hatten sie es nur mit kurzsichtigen Fürsten zu thun, welche, in der Hoffnung, daß die moskowitische Herrschsucht bald vorüber gehen werde, keine entschiedenen Maaßregeln ergriffen. Indeß vergrößerte Moskau sein Gebiet, konnte ein zahlreiches Heer aufbringen, und jeden einzelnen Fürsten mit eigenen Kräften bezwingen; zugleich aber zeigte es ein sichtliches Streben nach unbeschränkter Oberherrschaft, öffnete dadurch seinen Rivalen die Augen, mußte einen verzweifelten Widerstand der Fürsten befürchten, die ganze Schwere des Angriffs der litthauischen Fürsten aushalten, und gegen die Mongolen selbst das Schwert ziehen. Die Zeit nahte, wo die schwierige Frage über das Recht, welches Kalita sich angemaßt hatte, entschieden werden mußte. Dimitri entschied sie, und zwar zum Vortheil seines Vaterlandes.

Erschütterung des Theilungssystems.

108. Da er nach dem Beispiel seines Großvaters und Oheims sich Großfürst von ganz Rußland nannte, wollte er auch über die Theilfürsten gebieten, mischte

*) Urenkel Andrei Jaroslawitschs, welcher Alexander Newski's Bruder war.

ſich in ihre Streitigkeiten, verfolgte die Widerſpänſtigen, vergab und nahm Throne. Die Fürſten von Roſtow, Niſhegorod, Starodub und Galitſch erkannten ihn theils ohne Widerſpruch, theils nur mit ſchwachem Widerſtreben als ihr Oberhaupt an, aber Twer, Rjäsan und Nowgorod wollten unabhängig ſeyn. Der thätigſte und hartnäckigſte Gegner war der Fürſt von Twer, Michael Alexandrowitſch, deſſen Vater in der Horde, auf die Verleumdung Johann Kalita's hin, ermordet worden war. Verleitet durch Familienfeindſchaft und auf das Recht als Aelteſter der Familie ſich ſtützend, betrachtete ſich Michael als den rechtmäßigen Beherrſcher Rußlands, wollte in ſeinem Gebiete keine Eingriffe Moſkau's dulden, und bat ſeinen Schwiegerſohn Olgerd um Hülfe. Dreimal bot der litthauiſche Fürſt alle ſeine Kräfte auf, zog bis vor Moſkau als Sieger, und bezeichnete ſeine Bahn mit furchtbaren Verheerungen, aber jedesmal ſtieß er auf männlichen Widerſtand, und den unerſchütterlichen Willen Dimitri's, den Fürſten von Twer zu demüthigen. Olgerd ſtellte ſeine Einfälle ins moſkowitiſche Reich ein, und überließ endlich ſeinen Schwiegervater dem unbeugſamen Willen Dimitri's. Michael wandte ſich an die Mongolen, wirkte beim Khane ſeine Erhebung zur großfürſtlichen Würde aus, verbündete ſich mit Nowgorod, aber Alles umſonſt; der unerſchütterliche Dimitri räumte ihm den Thron nicht ein, und brachte ihn endlich dahin, ſich zu unterwerfen. Der harte Kampf mit Litthauen ſchwächte Moſkau nicht, ſondern gab ihm größere Stärke: die Theilfürſten, welche im Falle eines Erfolges auf Seite Olgerds ihre Antheile zu verlieren fürchteten, ſtellten ſich gerne unter Dimitri's Fahnen, der ihnen wenigſtens einen Schein von Unabhängigkeit verſprach. Zudem überzeugte ſie das Mißgeſchick Michaels von der Unmöglichkeit, den Beherrſcher von Moſkau durch den kräftigen Beiſtand der Nachbarn und ſelbſt unter Mitwirkung des Khans zu bezwingen, und raubte ihnen alle Hoffnung, wieder zur Selbſtſtändigkeit zu gelangen. Als Dimitri den Fürſten von Twer gedemüthigt, wandte er ſich gegen den andern, nicht minder gefährlichen Feind, Oleg von Rjäsan, der ſchon unter ſeinem Vater die ganze Provinz Rjäsan an ſich geriſſen hatte, ſich von Moſkau unabhängig erklärte, und als ſein heftigſter Feind auftrat. Die moſkowitiſchen Schaaren bemächtigten ſich Rjäsans und übergaben es dem Fürſten von Pronſk; Oleg

1368.

verjagte dieſen, eilte aber, ſich durch verſtellte Freundſchaft bei dem Großfürſten wieder in Gunſt zu ſetzen.

Kampf mit der Horde.

109. Dimitri brachte durch dieſe Bedrückung der Theilfürſten und durch ſeinen Ungehorſam die Khane mehrmals gegen ſich auf, und obwohl er, dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren folgend, ſie durch Schmeicheleien zu beſchwichtigen ſuchte, und ſogar ſelbſt nach Sarai reiste, ſo forderte ihn doch auf der einen Seite die Horde ſelbſt zum Kampfe heraus, Rußland auf der andern Seite war, belebt durch Kalita's Geiſt, bereit, ſeine Kräfte zu meſſen, und Dimitri, ein würdiger Repräſentant ſeines Volkes, das von Haß gegen ſeine Dränger und von Vertrauen auf Gott beſeelt war, entſchloß ſich die Waffen gegen die Mongolen zu erheben.

Die Horde Batü's, welche ſeit mehr als einem Jahrhundert fortwährend an der Wolga umherzog, hatte ihre frühere halbwilde Lebensweiſe beibehalten, die der am Ende des dreizehnten Jahrhunderts eingeführte Islam nicht mildern konnte; ſie baute weder Dörfer noch Städte, liebte den Ackerbau nicht, und fand ein leichtes Mittel ihres Unterhalts in den Tributen der unterworfenen Völker. Die Zeit kühlte die von Dſchingiskhan entzündete kriegeriſche Hitze ab, aber die rückſichtsloſe Zerſtörungswuth wich nur einer unerſättlichen Habſucht, die wohl den Zweck der Einfälle, aber nicht den gräulichen Blutdurſt und die Kriegskunſt änderte, und die Horde, kräftig wie früher, und den Khanen unbedingt gehorſam, konnte noch immer große Reiche in Schrecken ſetzen. Sie durch äußere Waffen zu beſiegen und zu demüthigen, war unmöglich: oſtwärts an die zahlloſen Schaaren ihrer Stammgenoſſen ſich anlehnend, hatte ſie immer Mittel, im Falle einer Gefahr von Weſten her, eine ſichere Zuflucht zu finden, und einen Schlag abzuwehren. Wenn der eine Khan auch zuließ, daß die Chriſten ſeine Uluſſe zerſtreuten, ſo konnte der andere ſie leicht wieder ſammeln, den noch nicht erloſchenen Fanatismus der Zerſtörung aufs neue anfachen, und abermals Europa bedrohen. Das war die Hydra, die nach jedem Schlage nur noch furchtbarer wurde. Die Horde konnte nur durch ſich ſelbſt untergehen, man mußte abwarten, bis die innere Uneinigkeit ſie der Verwirrung anheimgebe und ihre Hauptſtärke, die Einheit, vernichte; die Uneinigkeit war unvermeidlich, trotz aller Beſchwörungsformeln des weitſchauen-

den Dſchingiskhan: die Horde von Sarai war, gleich den andern in ſeinem Reiche ſich erhebenden Horden, ſchon unter den erſten Nachfolgern Batü's bei jedem Khanwechſel der Schauplatz blutiger Scenen, und wenige Khane beſtiegen den Thron, ohne ihren Nebenbuhlern die Köpfe abgeſchlagen zu haben. Berdibek, der Enkel Usbeks, ermordete ſeinen Vater und 12 Brüder; ſein Vorgänger und Verwandter Kulpa ward nach fünf Monaten von Naurus erſchlagen, der ſeinerſeits von dem Heerführer Chidyr aus dem Wege geräumt wurde; Chidyr fiel durch ſeinen Sohn Temirchoſcha, welcher nur 6 Tage regierte; dieſen ſtürzte Temnik Mamai, der die ganze Horde in Aufruhr brachte, einen gewiſſen Abdallah zum Throne ausrief, und auf das rechte Wolgaufer hinüber ging: in Sarai herrſchte Murut, im Lande der Bulgaren trat ein beſonderer Khan auf, im Lande der Mordwinen ebenfalls. Alle dieſe bekämpften ſich gegenſeitig und ſchwammen im Mongolenblute. Dieſe Unordnungen waren nur die Vorläufer des Falls der Horde, brachen aber ihre Kraft noch nicht; die Köpfe der Khane fielen, ſie ſelbſt war ſtark wie früher, die abgeſonderten Theile konnten kein Leben für ſich begründen, ſchmolzen leicht in ein Ganzes zuſammen, und der kraftvolle Mamai, der alle Nebenbuhler vernichtete, ſtellte Batü's Herrſchaft ohne Mühe wieder her, ſetzte Mamant Saltan als Khan ein, und herrſchte unter ſeinem Namen. Die Horde war ſo unbezwingbar wie früher.

1357. 1359. 1361. 1370.

Dimitri dachte anders: da er noch in ſeiner Jugend Zeuge der Aufſtände in der Horde geweſen war, glaubte er, die Zeit ſey gekommen, das ſchimpfliche Joch abzuwerfen, und ſchärfte ſein Schwert für die Freiheit; die Verträge mit den Theilfürſten beweiſen, daß der Gedanke an die Rettung des Vaterlandes ihn ſchon ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung belebte. Auf der einen Seite ermunterte ihn die vermeintliche Schwäche der Horde, die von innern Streitigkeiten zerriſſen war, auf der andern Seite meinte er, daß bei der allgemeinen Erbitterung des Volkes gegen die Tataren, die den höchſten Grad erreicht hatte, die Theilfürſten gern oder ungern ihre Schaaren mit den moſkowitiſchen vereinigen müßten. Er war von dem Erfolge ſo überzeugt, daß er trotz des Kriegs mit Litthauen das Volk nicht hinderte, die mongoliſchen Schaaren zu ſchlagen, welche zur Zeit der Aufſtände in der Horde die ſüd-

östlichen Städte plünderten; endlich fand er sich mit Olgerd ab, zog selbst mit den moskowitischen Schaaren aus, und vernichtete an den Ufern der Wosha (in der Provinz Rjäsan) einige tausend Räuber, welche Mamai zur Verheerung des Fürstenthums Moskau ausgeschickt hatte. 11 Aug. 1378.

Mamai bot nun die ganze Horde auf, um Rußland zu bezwingen, und um den Erfolg zu sichern, schloß er ein Bündniß mit dem Großfürsten von Litthauen, Jagello, welcher zu gleicher Zeit mit ihm von Westen her seine Schaaren gegen Moskau führen sollte. Dimitri hatte lange den Sturm erwartet, ergriff seine Maaßregeln, und wußte dem Volk ein solches Vertrauen auf sich einzuflößen, daß bei seinem ersten Aufruf das ganze östliche Rußland in kriegerischem Enthusiasmus aufflammte; alle Fürsten, mit Ausnahme des Verräthers Oleg von Rjäsan, selbst die Kinder Olgerds stießen mit ihren Schaaren zu den Fahnen Moskau's, und zogen unter Anführung Dimitri's, welcher eine Vereinigung Mamai's mit Jagello zu hindern suchte, keck den Mongolen nach den Ufern des Dons entgegen. Die blutige Schlacht auf dem kulikowischen Felde *) krönte die Anstrengung des Fürsten von Moskau und des tapfersten seiner Gefährten, seines Vetters Wladimir Andrejewitsch von Serpuchow. Mamai, aufs Haupt geschlagen, suchte seine Rettung in der Flucht, die Trümmer seines Heeres wurden bei Mariupol von seinem Nebenbuhler Tochtamysch zerstreut, er selbst kam in Kaffa um durch die Genuesen. Aber die Zeit unserer Freiheit war noch fern. 8 Septbr. 1380.

Um Rußland von der Knechtschaft zu retten, mußte man die Ulusse von Sarai vernichten, um die dort eingewurzelte Idee von dem Rechte der Dschingiskhaniden auf die Herrschaft in unserem Vaterlande auszurotten. Dimitri entschloß sich nicht zu einer so schwierigen Unternehmung. Rußland hatte den Sieg auf dem kulikowischen Felde so theuer bezahlt, daß es lange nicht die nöthi-

*) An den Ufern der Nepriawda, im Gouvernement Tula, im Kreise Epiphan. Auf einer Strecke von 10 Werst schlugen sich die Russen mit den Tataren. Dimitri focht mitten in den Reihen der Krieger; der Kampf wurde entschieden durch das Einbrechen einer in Hinterhalt gestellten Schaar unter Anführung Dimitri's von Wolhynien und Wladimir Andrejewitschs. Die Zahl aller Erschlagenen soll sich auf 200,000 belaufen haben.

gen Kräfte zu einem so verzweifelten Kampfe sammeln konnte: Kiptschak füllte sich bald wieder mit zahllosen Mongolenschaaren, welche im tiefen Asien durch einen neuen Temutschin, Tamerlan, in Bewegung gebracht wurden. Tochtamysch, der Gefährte Tamerlans, der sich auf den Thron von Sarai geschwungen hatte, wollte nun auch in Rußland herrschen, brach unerwartet über die Gränze, zog bis vor Moskau, übergab es den Flammen, und drohte ganz Rußland zu verheeren, wenn Dimitri sich nicht unterwerfe.*) Verlassen von den Fürsten, ohne Mittel den Kampf fortzusetzen, willigte er ein, Tribut zu bezahlen. Der Sieg auf dem kulikowischen Felde brachte nicht die Früchte, welche die Zeitgenossen davon erwartet hatten: sie suchten Freiheit, und blieben wie früher in der Knechtschaft. Nichtsdestoweniger hatte derselbe einen wohlthätigen Einfluß auf das spätere Schicksal Rußlands: der Ruhm, welcher Dimitri umstrahlte, nahm den Russen ihre abergläubische Meinung von der Unbesiegbarkeit der Mongolen, erzeugte einen lebhaften Wunsch nach Freiheit, und was das Wichtigste ist, gab in den Augen der Zeitgenossen der Familie Kalita's königlichen Rang. Das Volk konnte das donische Schlachtfeld nicht vergessen, und mit dem Gedanken an den Sieg verschmolz der Gedanke an Moskau: in ihm allein erglänzte der erquickende Strahl der Freiheit.

26 Aug. 1582.

110. Obwohl Dimitri der Horde tributär blieb, verlor er doch die Hoffnung auf Befreiung des Vaterlandes nicht, überließ diese mit vollem Vertrauen seinen Nachfolgern, und beschäftigte sich um so eifriger mit der Vollendung der Idee seines Großvaters, das zertheilte Rußland in Ein moskowitisches Reich zu vereinen. Keiner von den Theilfürsten wagte mit

Kampf mit Nowgorod.

*) Der Großfürst entfernte sich aus der Hauptstadt, um ein Heer zu sammeln, und übertrug die Vertheidigung Moskau's einem Enkel Olgerds, Namens Ostei. Dieser muthige Fürst schlug alle Angriffe der Tartaren ab. Tochtamysch trat in Unterhandlung, benützte aber die Unvorsichtigkeit der Moskowiten, welche dem Schwur der Fürsten von Nishegorod, daß die Tataren ihnen kein Uebels zufügen würden, vertrauten, brach unversehens in die Stadt, und wüthete darin mit Feuer und Schwert. Dimitri fand bei seiner Zurücklunft 24000 Leichen.

ihm einen Streit zu beginnen:*) der Sieg auf dem kulikowiſchen Felde ſtellte ihn über alle, nur die Nowgoroder ſtrebten noch nach Unabhängigkeit, wollten in kirchlichen Angelegenheiten ſich nicht an den Metropoliten wenden, plünderten moſkowitiſche Städte, und überlieferten ihre Bezirke eigenmächtig den litthauiſchen Fürſten. Dimitri ſah die ganze Gefahr, die aus einem engen Bündniß der Nowgoroder mit Litthauen hervorgehen konnte, und eilte ihr zu begegnen: mit einem mächtigen Aufgebot aus 26 Provinzen belagerte er Nowgorod, nöthigte es, ihn als 1386. Oberherrn anzuerkennen, einen jährlichen Tribut zu leiſten,**) und mußten eine bedeutende Geldſtrafe in den großfürſtlichen Schatz bezahlen.

111. Durch die Demüthigung der Theilfürſten, die Bändigung der angemaßten Freiheit der Nowgoroder, den Widerſtand gegen Litthauen und den glänzenden Sieg über die Mongolen erreichte Dimitri das Ziel, nach welchem Kalita geſtrebt hatte, den unbeſtrittenen Vorrang des Fürſten von Moſkau unter den Nachkommen Jaroſlaws. Aber dieß war noch wenig: alte Theilfürſtenthümer gingen ein, und neue konnten ſich in der Familie Kalita's ſelbſt erheben, die alte Geſchichte der Kinder Jaroſlaws, Monomachs und Wſewolods konnte ſich wiederholen. Bisher war das moſkowitiſche Fürſtenhaus durch die geringe Zahl ſeiner Glieder der Uneinigkeit entgangen, Dimitri aber hatte fünf Söhne und einen Vetter, Wladimir Andrejewitſch, den Tapfern, den Helden des Siegs auf dem kulikowiſchen Felde; nach altem Herkommen hatte Wladimir, als der Aelteſte in der Familie, ein unbeſtreitbares Recht auf die großfürſtliche Gewalt, und die Kinder Dimitri's mußten als ihren Antheil beſondere Fürſtenthümer erhalten. Es rückte die entſcheidende Kriſe heran, welche das Vaterland verderben oder retten mußte: ging die großfürſtliche Gewalt von einer Linie auf die andere über, ſo ſtanden die Fürſten unver- Thronfolge.

*) Oleg von Rjäsan wurde für ſeine Verbindung mit Tochtamyſch durch die Verheerung ſeines Landes beſtraft.

**) Die ſogenannte ſchwarze Steuer oder Kopfſteuer von den niedern Claſſen des Volks. Die Nowgoroder ſtritten mit den Großfürſten hauptſächlich über dieſe Steuer, weil ſie dadurch dieſelben als ihre Beherrſcher anerkannten. Sie hätten gewünſcht, daß er bloß die Gerichtsabgaben und die Geſchenke erhebe, wodurch er ſich nur als ihr Schutzherr kund gegeben hätte.

meidlich einander gleich, und die Idee der königlichen Würde Einer Familie ging unter. Der moskowitischen Herrschaft drohte dieselbe Zertheilung, mit denselben verderblichen Folgen, welche Rußland nach dem Tode Alexander Newski's erfahren hatte. Dimitri rettete sein Reich, indem er den großfürstlichen Thron ausschließlich in seiner Familie feststellte, mit Zustimmung Wladimirs, welcher durch
1389. einen schriftlichen Vertrag dem Vorrang entsagte, und seinen Neffen Wasili Dimitrijewitsch als den Aeltesten oder Großfürsten anerkannte. Dimitri konnte das durch Jahrhunderte geheiligte Theilungsrecht nicht mit Einemmal vernichten: indem er seinen jüngern Söhnen und seinem Vetter Erbgüter zutheilte, konnte er nicht auch die Erbfolge in directer absteigender Linie feststellen, und erklärte darum zu Wasili's Nachfolger nicht seinen Enkel, sondern einen andern seiner Söhne. Aber der Hauptschritt war geschehen: das Recht des Aeltesten in der Familie war zwar noch nicht ausgerottet, doch sehr geschwächt, und mußte bei den neuen Begriffen von Staatsgewalt unausbleiblich dem Rechte der Erstgeburt weichen. *)

Wasili I. 1389—1425. 112. Indem Dimitri, dem großen Gedanken Kalita's getreu, seine Familie über die Familien aller Theilfürsten zu königlichem Rang und zum Haupte Rußlands erhob, überließ er es seinen Nachkommen, das Begonnene zu vollenden, alle Kräfte Rußlands in dem Staate von Moskau zu vereinigen, diesen vor Litthauen zu retten, den Händen der Mongolen zu entreißen, und das neue Recht der Thronfolge, welches allein dem Theilungssystem den Todesstoß geben konnte, zu befestigen. Innerhalb zweier Generationen reifte die Idee Kalita's, um aber die Plane Donskoi's in Vollzug zu setzen, war noch mehr Zeit, Verstand und günstige Umstände nöthig. Obwohl sie die unausbleibliche Folge dessen waren, was bereits vollbracht worden, und sich so zu sagen trotz aller Hindernisse von selbst entwickelten, konnten sie doch auch in

*) Dimitri bestimmte: 1) dem Wasili außer dem Großfürstenthum das Theilfürstenthum Kolomna; 2) dem Jurji Galitsch, Swenigorod und Rusa; 3) dem Andrei Mosyaisk, Wereja, Kaluga, Bjeloserk; 4) dem Peter Dmitrow; 5) dem Johann einige Dörfer. Die Fürstin Eudokia erhielt verschiedene Güter. Wladimir Andrejewitsch hatte sein besonderes Fürstenthum, das aus den Städten Serpuchow, Borowsk, Wolok, Rshew u. s. w. bestand.

Nichts zerfließen, gerade wie das Syſtem Monomachs zergangen war, wenn nicht der verſtändige Nachfolger Dimitri's in einer langen fünfunddreißigjährigen Regierung dem väterlichen Werke Zeit verſchafft hätte, ſich zu befeſtigen.

Waſili Dimitrijewitſch zeichnete ſich weder durch Kriegsthaten, noch durch eine glänzende Regierungsverwaltung aus, benahm ſich aber ſo ſchlau und weitſchauend, daß Moſkau bei ſeinem Tode ſchon auf den Trümmern des Theilungsſyſtems ſtand, bereit mit Litthauen und den Mongolen den Entſcheidungskampf zu beginnen, und unverſehrt mitten unter den blutigen Kämpfen, die es unter dem Enkel Donſkoi's erſchütterten. In den innern und äußern Angelegenheiten folgte Waſili mehr der vorſichtigen Politik Johann Kalita's und Simeons des Stolzen, als dem entſchloſſenen Benehmen ſeines Vaters. Wie Dimitri ſuchte er den moſkowitiſchen Staat zu vergrößern, indem er diejenigen Provinzen, über welche die Nachfolger Kalita's als Großfürſten herrſchten, zu ſeinem Erbgut ſchlug, obwohl er hiezu kein Recht hatte; er bedrängte die Theilfürſten und Nowgorod eben ſo unermüdlich, miſchte ſich in ihre Streitigkeiten, und zog ſie vor ſeinen Richterſtuhl, aber alles, was er that, ließ er nach dem Beiſpiele Kalita's durch den Khan von Sarai beſtätigen, zu welchem Ende er wiederholt zur Horde reiste, die Gewogenheit des Königs ſuchte, und ſeinen Zweck um ſo ſicherer erreichte, als die Mongolen, die ſeine Macht kannten, auf ſeine Unterwürfigkeit einen Werth legten. Bei ſolchen Maaßregeln retteten die Theilfürſten einen Schatten von Unabhängigkeit durch demüthige Verträge und fortdauerndes gutes Vernehmen mit Moſkau. Die Fürſtenthümer Wladimir, Roſtow, Susdal, Niſhegorod und Murom wurden nach und nach mit dem moſkowitiſchen Reiche vereinigt.

Waſili erwartete den unfehlbaren Fall der übrigen Fürſten von der Zeit, und bemühte ſich um ſo eifriger für die äußere Sicherheit des Vaterlandes, als ihm ein furchtbarer Feind, Litthauen, von Weſten her drohte. Dort herrſchte der mächtige Witold, welcher ſich des alten Rußlands größtentheils bemächtigt hatte, und nun auch die übrigen, den Mongolen unterworfenen Provinzen ſich zueignen wollte, wodurch er in der That der Feind Moſkau's und der Horde von Sarai zugleich wurde. Waſili, der ſeine Plane durchſchaute, konnte zeitig genug bei den Mongolen Hülfe

ſuchen, da aber auf der einen Seite bei der furchtbaren Erſchütterung der Horde durch Tamerlan dieſer Schutz unſicher, auf der andern Seite der litthauiſche Fürſt den Mongolen ſelbſt furchtbar war, ſo wollte Waſili lieber den einen Feind durch den andern verderben, und brachte ſie gegen einander in die Waffen; zu größerer Sicherheit heurathete er die Tochter Witolds, Sophia, gab zu, daß ſein Schwiegervater ſich in den Beſitz von Smolenſk ſetzte, beobachtete aber bei allem dem in ſeiner Politik gegen Litthauen die Regel, daß dem Fürſten von Moſkau alles gehöre, was Litthauen nicht an ſich reißen konnte, und ſobald Witold ehrgeizige Abſichten auf Pſkow und Nowgorod kund gab, erklärte Waſili ſeinem Schwiegervater den Krieg, und durchkreuzte deſſen Plane mit ſeiner gewöhnlichen Entſchloſſenheit.

In gleichem Geiſte verfuhr er gegen die Mongolen: ſein Hauptzweck war, die Bande der Knechtſchaft zu lockern, und nach und nach in der Horde die Idee eines Herrſchaftsrechts über Rußland auszutilgen. Dahin arbeitete er unermüdlich ſeit der Zeit, wo
1395. Tamerlan Rußland in Schrecken ſetzte durch eine Bewegung gegen ſeine Gränzen,*) und auf dem Rückweg Batü's Reich zerſtörte.**) Waſili wollte die Mongolen durch ein offenes Aufkünden des Gehorſams nicht erbittern, ſchickte Geſchenke, jedoch ärmliche, und nahm die Geſandten der Horde auf, aber er berührte nicht mehr demüthig mit der Stirne den Boden, und hielt ſtets ein Heer in Bereitſchaft, um die Unholde abzuwehren, ohne den Muth ſelbſt beim Einfall Tamerlans zu verlieren. Namentlich wartete er auf den Ausgang des Kampfes zwiſchen Witold und dem Khan von Kiptſchak. Bei einer ſolchen Politik zahlte er weniger Tribut, als alle ſeine Vorgänger, und obgleich der ſchlaue Edigei, der, wie Mamai, die goldene Horde leitete, ſeinen Plan durchſchaute, mit aller Macht in Rußland eindrang, bis vor Moſkau

*) Er kam jedoch nur bis Jelez.

**) Tamerlan verfolgte den undankbaren Tochtamyſch und zog im J. 1395 mit einer halben Million Menſchen gegen Rußland; Waſili ließ den Muth nicht ſinken, ſondern bereitete ſich zum Widerſtand, und ließ das Bild der heiligen Mutter Gottes von Wladimir aus dieſer Stadt nach Moſkau bringen. An demſelben Tage, wo die Moſkowiter dem wunderthätigen Bilde entgegen zogen (26 Aug.), kehrte Tamerlan an die Ufer des kaſpiſchen Meeres zurück.

gelangte, und ein schweres Lösegeld erhob,*) so veränderte doch Wasili den Gang seiner Politik nicht: er schmeichelte den Khanen, ohne sich zu erniedrigen, und war stets zum Widerstande bereit.

113. Das östliche Rußland vereinigte sich mehr und mehr zu Einem Ganzen unter den Fahnen Moskau's; die Seitenlinien wurden so schwach, daß wenige von den Nachkommen Monomachs auch nur an eine Gleichheit mit dem Fürsten von Moskau zu denken wagten. Man mußte jetzt nur noch innere Kämpfe in der Familie Kalita's selbst verhüten. Diese fürchtete Dimitri Donskoi, und Dank der großartigen Gesinnung Wladimirs des Tapfern, gelang es ihm, Streitigkeiten für eine ganze Generation zu verhüten; zugleich aber streute er tief den Samen der Uneinigkeit aus, indem er, für den Fall sein ältester Sohn sterbe, einen der übrigen zum Großfürsten bestimmte. Wasili wollte den Fehler seines Vaters gutmachen, und ernannte zu seinem Nachfolger nicht seinen Bruder Jurji Dimitrijewitsch, dem der Thron nach dem Testamente Donskoi gebührte, sondern seinem eigenen Sohn Wasili. Jurji wollte nicht weichen, und die erste unglückliche Folge dieser Hartnäckigkeit war, daß der Streit mit dem Neffen der Horde zur Entscheidung vorgelegt wurde. Allerdings gelang es der Gewandtheit und den Geschenken der moskowitischen Bojaren, den Khan Ulu-Machmet dahin zu vermögen, daß er Wasili Wasiljewitsch in der großfürstlichen Würde bestätigte, aber die Söhne Jurji's, Wasili der Schielende, Dmitri der Rothe, und Dmitri Schemjak erklärten theils aus persönlicher Feindschaft, theils wegen des väterlichen Rechts, theils durch die Intriguen moskowitischer Bojaren aufgereizt, dem Wasili Wasiljewitsch den Krieg. Dieser Krieg, welcher zwanzig Jahre lang dauerte, übertraf alle früheren aus dem Theilungssystem hervorgegangenen Kriege an Grausamkeit: der Großfürst ließ Wasili, den Schielenden, blenden, Dmitri Schemjak aber blendete ihn selbst. Bei allem dem wurzelte, trotz der augenscheinlichen Schwäche Wasili's und trotz der ausgezeichneten Anlagen Schemjaks die Idee des gesetzmäßigen Rechts

Wasili II. 1425–1462.

*) Im J. 1408. Edigei, durch die Weigerung Wasili's, den Tribut zu bezahlen, erbittert, brach unvermuthet in sein Gebiet ein, konnte aber Moskau nicht einnehmen. Der Begleiter Donskoi's, Wladimir Andrejewitsch, rettete es durch tapfere Vertheidigung.

der Erstgeburt in absteigender Linie so tief, daß Wasili den Thron behauptete, seinen Gegnern ihre Fürstenthümer Kostroma, Galitsch und Borowsk nahm, als Großfürst starb, und seine Würde an seinen Sohn Johann vererbte.

Die Thronbesteigung Johanns III wurde die Epoche eines neuen Lebens für das russische Volk.

III. Das Großfürstenthum Litthauen.

1320 — 1462.

Uebersicht.

114. Zu der Zeit, als das östliche Rußland, belebt durch den heiligen Glauben, und geleitet durch die kluge Politik der moskowitischen Fürsten ein sichtliches Streben nach Staatsunabhängigkeit zeigte, als Alles ihm eine bessere Zukunft verkündete, hatte das westliche Rußland bereits die Fesseln der mongolischen Herrschaft gebrochen, und ein mächtiges selbstständiges Reich unter dem Namen des Fürstenthums Litthauen gebildet, das für alle Nachbarn durch den kriegerischen Geist seiner Beherrscher furchtbar wurde. Aber seine Selbstständigkeit dauerte nicht lang: nach einem halben Jahrhundert eines glänzenden Daseyns vereinigte es sein Geschick mit dem des polnischen Königreichs, konnte aber mit demselben weder zusammenschmelzen, noch sich von ihm trennen, hatte furchtbare innere Erschütterungen zu erdulden, und mußte mehrmals das Schwert gegen das glaubens- und blutsverwandte östliche Rußland ziehen. Die Bildung des litthauisch-russischen Fürstenthums erschien vielen Geschichtschreibern als ein unauflösliches Räthsel: sie fragen gewöhnlich, auf welche Weise ein schwaches, wenig zahlreiches, hartnäckig am Heidenthum hängendes Volk, das ehemals den russischen Fürsten einen ärmlichen Tribut an Bast und Besenreisern zahlte, und durch mächtige Nachbarn, den deutschen Orden, die livländischen Ritter, die russischen Fürsten und die polnischen Könige von allen Seiten gedrängt war, mit Einem Worte, wie das litthauische Volk in kurzer Zeit, ohne offenkundige zwingende Ursachen, eine riesenhafte Macht erlangen, das ganze Land von der Düna bis zur Donau, von der Ukra bis zum San erobern, die unterworfenen Völker in einen wohlgeordneten Staat vereinigen, und durch seine Waffen sogar die Mongolen in Schrecken setzen konnte? Diese Frage, so gestellt, lassen die Geschichtschreiber

unbeantwortet. Man darf aber nur in die Verhältniſſe Litthauens zu Rußland näher eindringen, um zu begreifen, was das litthauiſche Fürſtenthum war, und wie es im vierzehnten Jahrhundert zum Rang der erſten Macht im öſtlichen Europa emporſteigen konnte.

Verhältniſſe Litthauens zu Rußland.

115. Die Litthauer im eigentlichen Sinne, nämlich der beſondere im Gouvernement Wilna hauſende Stamm, der bis jetzt ſeine Sprache bewahrt hat, war vor und nach Gedimin, dem wahren Gründer des litthauiſchen Fürſtenthums, immer ein wenig zahlreiches Volk, das in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens fremdem Einfluß unterworfen war; es konnte die benachbarten ruſſiſchen und polniſchen Fürſtenthümer plündern, weil deren Beherrſcher uneinig und ſchwach waren, gerade wie Rußland von Petſchenegern, Polowzen und Bulgaren geplündert wurde. Der erſte tapfere Fürſt bezwang es ohne Mühe: wir erinnern nur an die Siege Romans von Wolhynien, Daniels von Galizien und Alexander Newski's. Niemals hatte dieß Volk eine ſelbſtſtändige Civiliſation, indem es ſeine ganze Einrichtung entweder von Rußland oder Polen entlehnte und ſelbſt ſeine Sprache nur in den unterſten Ständen behauptete. Die litthauiſchen Fürſten befeſtigten ihre Herrſchaft im weſtlichen Rußland nicht durch die Siege ihres Volks, ſondern durch andere Mittel.

Vor Allem iſt zu bemerken, daß ſie ſeit langer Zeit in enge Verwandtſchaftsverhältniſſe mit den Nachkommen des heiligen Wladimir getreten waren. Ihre Söhne heuratheten gewöhnlich ruſſiſche Fürſtinnen, ihre Töchter ruſſiſche Fürſten. Dieſe Verwandtſchaftsverhältniſſe waren ſo anhaltend, und erneuerten ſich ſo oft, daß ſeit den Zeiten Mindowg's, und namentlich nach Gedimin, ſelten ein litthauiſcher Fürſt nicht von weiblicher Seite zum Geſchlecht des heiligen Wladimir gehörte. So heurathete die Nichte Mindowg's den galiziſchen Fürſten Daniel Romanowitſch, ſeine Tochter Daniels Sohn Schwarn, Olgerd, Gedimins Sohn, war mit einer Fürſtin von Twer verehlicht, ein zweiter Sohn Ljubart mit einer Fürſtin von Wolhynien, Olgerd's Sohn Koribut mit einer Fürſtin von Rjäsan, ſein zweiter Sohn Switrigailo mit einer Fürſtin von Twer; ſeine eine Tochter heurathete den Fürſten von Susdal, Boriß Konſtantinowitſch, eine andere den Fürſten von Tſchernigow, die Tochter Keiſtut's Wladimir Andrejewitſch, den Tapfern; die Tochter Witold's, Sophia, wurde die Gemahlin Waſili's, des

Sohns Dimitri Donskoi's. Andere minder bedeutende Verwandtschaftsbande übergehen wir.

Die unvermeidliche Folge dieser Verbindung litthauischer Fürsten mit russischen war ein zweiter wichtiger Umstand, der beide noch enger mit einander verband, nämlich die Taufe eines großen Theils der litthauischen Fürsten nach griechischem Ritus. Nicht nur Woischelg und Dowmont, welcher letztere der griechisch-russischen Kirche als Heiliger angehört, sondern alle Kinder Olgerds bekannten sich zur russischen Kirche, selbst Jagello, den der Papst als Heiden taufen ließ; auch ist zu glauben, daß Olgerd selbst als griechischer Mönch starb *). Das litthauische Volk verharrte größtentheils im Heidenthum, denn die russische Geistlichkeit machte nie große Anstrengungen zur Bekehrung der Götzendiener, selbst Perm wurde von der heiligen Lehre nicht vor Dimitri Donskoi erleuchtet. Aber die litthauischen Fürsten, von russischen Fürstinnen geboren, an russische Fürstinnen verheurathet, und nach dem russisch-griechischen Ritus getauft, sahen in den Nachkommen des heiligen Wladimir nur ihre Stammgenossen, und die russischen Fürsten ihrerseits betrachteten die litthauischen Fürsten nicht anders: sie führten Fehden und Kriege mit ihnen, in derselben Weise wie unter einander, traten ihnen Ländertheile ab, vertauschten sie unter einander, entrissen sie ihnen, zankten, versöhnten und vermählten sich. So trat Woischelg sein ganzes Reich an Schwarn, den Sohn Daniels ab, so gab Daniels Enkel den Kindern Gedimins Wladimir in Wolhynien; ein Sohn Olgerds unterstützte Mamai gegen Dimitri Donskoi, seine andern Kinder standen auf der Seite Dimitri's, trugen viel zum Sieg auf dem kulikowischen Felde bei, und erhielten von Donskoi's Sohn Landantheile im Fürstenthum Moskau; mit Einem Worte, schon seit den Zeiten Mindowg's und vielleicht noch früher waren die litthauischen Fürsten so eng mit den russischen verbunden, daß man den gleichzeitigen Sagen und den Meinungen neuerer Gelehrten über ihre Abstammung von den Fürsten von Polozk aus dem Geschlecht des ältesten Sohns des heiligen Wladimir beistimmen könnte, wenn unsere Chroniken nicht versicherten, daß nicht

*) Nach dem Zeugniß des litthauischen Geschichtschreibers Kojalowitsch wurde Olgerd zur Annahme des christlichen Glaubens nach griechischem Ritus vermocht durch seine Gemahlin Juliana, eine Fürstin von Witebsk.

alle Christen waren, und daß einige davon im Heidenthum verharrten, was bei den Nachkommen des heiligen Wladimir nicht der Fall seyn konnte. Jetzt darf man nur auf den Zustand des westlichen Rußlands zu der Zeit, wo das litthauische Fürstenthum sich erhob, einen Blick werfen, um die wahren Ursachen seiner Größe zu verstehen.

116. Das westliche Rußland war im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter zwei Hauptfamilien getheilt: gegen Norden, im Quellland des Niemen, in den alten kriwischen Fürstenthümern, herrschte der litthauische Fürst Gedimin, der sich nach dem Tode Witens, den er ermordete, des Throns bemächtigt hatte; gegen Süden, in dem weiten galizischen Königreich, regierten die Urenkel Daniel Romanowitschs, Andrei und Lew, die Söhne Jurji Lwowitschs. Gedimin war ein Fürst, der über seine Zeit und sein Volk hervorragte: obwohl Heide von der Wiege an, zeigte er Ehrfurcht vor dem Christengott, baute Kirchen in Nowogrodek und in seiner Hauptstadt Wilna, erlaubte sogar seinen Söhnen, sich taufen zu lassen, bemühte sich, sein Volk zu bilden, schloß Handelsverträge mit dem Hansebunde, und berief Kaufleute, Künstler und Handwerker; überdieß war er ein schlauer und weitschauender Staatsmann. Er betrachtete das südwestliche Rußland als seine leichte Beute, und obwohl sein Sohn Ljubart, der mit einer Tochter aus dem Geschlechte Daniels verheirathet war, bereits mit Zustimmung Andrei's und Lews in Wladimir Wolynski herrschte, so war doch die Verwandtschaft mit den galizischen Königen nur das Mittel zu weitern Erwerbungen. Er führte Krieg mit ihnen, gerade wie früher und später in Rußland Brüder mit Brüdern und Oheime mit Neffen Krieg geführt hatten. Die galizischen Könige waren nicht im Stande, ihn aufzuhalten: der eine von ihnen kam im Kampfe unter den Mauern von Wladimir Wolynski um, der andere vereinigte sich mit den Fürsten von Sjewerien, mit den Mongolen, und wurde endlich gleichfalls an den Ufern der Irpen geschlagen. Dieser Sieg gab Gedimin das ganze rechte Dnieprufer nebst Tschernigow, Kiew und Wolhynien, und er nahm nun den Titel eines Großfürsten von Litthauen und Rußland an.

Gedimin 1320—1345.

1320.

117. Nachdem Gedimin im größten Theil des südwestlichen Rußlands durch seine Verwandtschaft mit den

Das Fürstenthum Litthauen.

Nachkommen Daniel Romanowitschs die Herrschaft errungen, und das Errungene mit Waffengewalt vervollständigt hatte, befestigte er seine Herrschaft durch eine verständige Regierung: er bedrückte kein Glaubensbekenntniß, veränderte nicht die alten Einrichtungen, ließ die Nachfolger des heiligen Wladimir als seine Stellvertreter in den eroberten Städten, nahm ihnen auch den fürstlichen Titel nicht, und erkannte sogar in kirchlichen Dingen die oberste Entscheidung des Metropoliten von Moskau an. Die Russen, schon gewöhnt an die häufigen Uebergänge der Theilfürstenthümer aus einer Familie in die andere, wenn sie nur unter einem Zweige des herrschenden Stamms blieben, unterwarfen sich ihm ohne Widerstreben; die litthauischen Fürsten aber hielten sich, nach einer dunkeln Tradition, woran übrigens die Zeitgenossen glaubten, selbst für Nachkommen des heiligen Wladimir, und gehörten übrigens längst zur herrschenden Familie. In Tschernigow, Kiew und Wolhynien erkannte man Gedimin um so gerner als Fürsten an, da man in ihm einen furchtbaren Gegner der Mongolen und einen Befreier von der lastenden Knechtschaft sah: er trat nicht mit den Usbeken in offenen Kampf, ließ sogar ihre Baskaken, um die Geschenke abzuholen, zu sich kommen, rüstete sich aber keck gegen diejenigen Mongolen, welche auf die Seite der Nachkommen Daniels traten. Seine Nachkommen sagten sich von allen freundlichen Verbindungen mit der Horde los, und indem sie dadurch den Dank ihrer neuen Unterthanen verdienten, befestigten sie ihre Herrschaft noch mehr durch die Liebe des Volks.

Faßt man alles Obengesagte zusammen, so ersieht man, daß die von Gedimin unter dem Namen des Fürstenthums Litthauen gegründete Herrschaft eine rein russische war, daß nicht nur Religion, Sprache und bürgerliche Einrichtungen den russischen Stempel trugen, sondern daß auch die Fürsten selbst in den Augen der Zeitgenossen zu dem regierenden Hause des heiligen Wladimir gehörten.

Schicksal Gallizien's.

118. Das Fürstenthum Galizien im engeren Sinne trat nicht in den Verband des von Gedimin gegründeten Reichs, sondern erkannte den König von Polen als Herrscher an. Bei dem Tode Georgs, des letzten Nachkommen Daniel Romanowitschs, mit welchem das berühmte Haus Romans von Wolhynien aufhörte, beriefen die Galizier den zu Einem

1336.

Glauben mit ihnen sich bekennenden Fürsten Boleslaw von Masovien auf den Thron, verpflichteten ihn durch einen Eid,

die alten Einrichtungen nicht zu ändern, weder die Schätze des Staats, noch die der Kirche anzutaſten, und in allen wichtigen Angelegenheiten die Zuſtimmung der Bojaren einzuholen. Boleſlaw brach ſeinen Eid, fiel von der griechiſch-ruſſiſchen Kirche ab, wollte ſeine Unterthanen zum lateiniſchen Glauben bekehren, belaſtete ſie mit Steuern, und zog ſich den allgemeinen Haß zu. Er wurde vergiftet. Kaſimir der Große, König von Polen, beeilte ſich, die Unordnung in Galizien zu benützen, bemächtigte ſich desſelben im Jahr 1340 und verſprach, den griechiſchen Glauben nicht anzutaſten. Aber die Bedrückungen erneuerten ſich bald, und Galizien erduldete viel Elend, das durch die ungariſchen Könige, die nach ſeinem Thron ſtrebten, noch vergrößert wurde. Seit dieſer Zeit gingen die Städte Lwow (Lemberg), Peremyſchl, Ljubatſchew, Sanok, Terebowl und Kremienicz aus einer fremden Hand in die andere. 1340.

119. Gedimin folgte der Sitte der ruſſiſchen Fürſten, und theilte ſein Reich noch bei ſeinen Lebzeiten unter ſeine ſieben Söhne: dem jüngſten Jawnut gab er Wilna mit dem Titel eines Großfürſten, dem Montwid Kernow und Slonym, dem Narimund Pinſk, Moſyr und halb Wolhynien, dem Ljubart die andere Hälfte Wolhyniens mit der Stadt Wladimir, dem Olgerd Krew und Witebſk, dem Keiſtut Samogitien, Troki und Poljeſie, dem Koriat Nowogrodek und Wolkowiſk. Die Zertheilung des weſtlichen Rußlands dauerte nicht lange: Olgerd, der alle ſeine Brüder an Verſtand, Tapferkeit und Herrſchſucht übertraf, bemächtigte ſich Wilna's unter Beihülfe Keiſtuts, und riß die oberſte Gewalt über das Fürſtenthum Litthauen an ſich. Jawnut fand eine Zuflucht in Moſkau und ließ ſich dort taufen, Narimund in Nowgorod, wo er gleichfalls den chriſtlichen Glauben annahm, ihre Brüder, ebenfalls Chriſten, blieben im weſtlichen Rußland, wollten aber lange Olgerd nicht als Herrn anerkennen; endlich verſöhnten ſie ſich mit ihm unter Vermittlung des Metropoliten von Moſkau, behielten ihre Fürſtenthümer, blieben aber von dem Großfürſten von Litthauen abhängig. Olgerd 1345—1377.

Olgerd war während ſeiner langen Regierung der Schrecken der Nachbarn: fortgeriſſen von ſeiner Herrſchſucht führte er unaufhörliche Kriege, um nach dem Beiſpiele ſeines Vaters die Gränzen des Reichs zu erweitern. Am hartnäckigſten und längſten dauerte

der Kampf mit den Schwertbrüdern: einigemal unternahm er Kriegszüge nach Livland, drang bis Jurjew vor, zerstörte Königsberg, mußte aber auch seinerseits alle Kräfte des westlichen Rußlands aufbieten, um seine nördlichen Besitzungen vor dem Orden zu retten, der durch neue Kreuzzügler verstärkt wurde, welche nach dem Friedensschluß König Philipps von Frankreich mit Eduard von England in großer Zahl aus dem westlichen Europa kamen. Kasimir der Große, König von Polen, benützte die schwierige Lage Olgerds, und nahm Brzesc, Bels und einen bedeutenden Theil von Wolhynien weg. Dieß zog einen langwierigen Krieg zwischen dem westlichen Rußland und Polen nach sich, Olgerd aber siegte, und verdrängte die Polen wieder aus Wolhynien. Noch glücklicher kriegte er mit den Mongolen, schlug drei Horden derselben, die in Podolien umherzogen, verjagte sie über die Donau, drang bis nach Taurien, und zerstörte Cherson.

Da Olgerd als offener Feind der Mongolen handelte, konnte er nicht der Freund der Fürsten von Moskau seyn, die dem Khan der Horde von Kiptschak unterworfen waren. Simeon der Stolze, der sich Großfürst von ganz Rußland nannte, und die von Olgerd verjagten Brüder aufnahm, forderte ihn gewissermaßen selbst zum Kampfe heraus. Der Krieg mit den Schwertbrüdern erlaubte dem Fürsten von Litthauen nicht, seine ganze Macht gegen das östliche Rußland zu kehren. Während ihn dieser Krieg beschäftigte, suchte er allmählich sich den Weg zu den Thronen der östlichen Fürsten zu bahnen, und zwar durch dieselben Mittel, die sein
1346. Vater im westlichen Rußland angewendet hatte: er mischte sich in die Angelegenheiten von Nowgorod, gab Pskow seinen Sohn Andrei als Fürsten, wollte zwischen Simeon und dem Fürsten von Smolensk Frieden stiften, heurathete die Fürstin von Twer, Juliana Alexandrowna, und gab seine Tochter dem Boriß Konstantinowitsch von Susdal zur Ehe. Seine Politik enthüllte sich bei dem schwachen Nachfolger Simeons, Johann II, und der Minderjährigkeit Dimitri Donskoi's: ohne offenen Krieg nahm er Bränsk, Bjely, Mstislawl und Rshew weg. Nowgorod, Twer und Smolensk betrachteten ihn als ihren Schützer, mit Einem Worte, Olgerd stand zum östlichen Rußland oder zum moskowitischen Reiche in denselben Beziehungen, wie sein Vater Gedimin zum südwestlichen Rußland oder dem galizischen Königreich: hier wie dort sahen die

Theilfürſten in dem litthauiſchen Großfürſten nicht ſowohl den Eroberer, als den Befreier vom mongoliſchen Joch. Die Städte, welche mehr als andere die Knechtſchaft haßten, Nowgorod und Pſkow erkannten die Kinder und Enkel Gedimins als ihre Fürſten an, und wenn ſie mit ihnen nicht gut auskamen, ſo geſchah das aus denſelben Urſachen, weßhalb ſie ſich mit Monomachs Nachkommen nicht vertrugen. Das Volk hielt ſich nicht ferne von ihnen, da es ihren Eifer für das Chriſtenthum ſah. Es blieb nur die Frage zu entſcheiden übrig, wer wird ſiegen? Gedimins Sohn oder der Enkel Kalita's? Dimitri Donſkoi löſte dieſe Frage. Er wollte nicht nur an Olgerd dasjenige nicht abtreten, was der Fürſt von Litthauen im öſtlichen Rußland ſich nicht anzueignen vermochte, ſondern hegte ſogar den Plan, mit ſeinem Reiche auch diejenigen Provinzen zu vereinigen, deren das Haus Gedimins jenſeits des Dniepr ſich bemächtigt hatte, indem er den Grundſatz ſeines großen Ahnherrn im Auge behielt, daß alle ruſſiſchen Lande in den Verband Eines Reichs, das Einer Familie unterworfen wäre, treten müßten. Daraus entſprang die Familienfeindſchaft unter den Nachkommen Gedimins und Kalita's, wie früher zwiſchen den Familien Olegs und Monomachs, eine Feindſchaft, welche nach und nach, ſeit der Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit Polen, in einen nationalen Kampf ſich umwandelte.

Gedimins Sohn ahnte die Politik Dimitri Donſkoi's, und da er gerade von Seite der Schwertbrüder nichts zu fürchten hatte, eilte er, ihm einen entſcheidenden Schlag beizubringen; die Veranlaſſung zu dieſem verzweifelten Kampfe war die Bedrückung von Olgerds Schwager, dem Fürſten Michael Alexandrowitſch von Twer, durch den moſkowitiſchen Fürſten. Dreimal ſammelte er alle ſeine Kraft, und brach in das öſtliche Rußland ein, um ſich desſelben zu bemächtigen; im Jahr 1368 vernichtete er in einer blutigen Schlacht bei dem See von Troſten (im Kreiſe Rusa) die moſkowitiſchen Schaaren gänzlich, kam bis nach Moſkau, und vermochte nur den Kreml nicht zu nehmen. Nach zwei Jahren kam er von neuem, und drang wieder bis zur Hauptſtadt vor, aber mit gleich ſchlechtem Erfolg. Dimitri Donſkoi ergriff ſeine Maaßregeln, ſein Vetter Wladimir Andrejewitſch der Tapfere bedrohte Olgerd im Rücken, und nöthigte ihn, einen 1370.

Frieden zu schließen, der noch durch Verwandtschaftsbande befestigt wurde: Keistuts Tochter heurathete Wladimir den Tapfern.

1372. Dieser Friede wurde nach zwei Jahren gebrochen. Keistut, in Kämpfen ergraut, zerstörte in einem raschen Ueberfall Perejaslawl Salieski, und Kaschin; ihm nach zog Olgerd zum dritten Male, traf aber Dimitri gerüstet zum Kampfe, und da er nicht mehr hoffte, ihn zu bezwingen, schloß er abermals einen Frieden unter der Bedingung, daß der Fürst von Twer unabhängig von dem Fürsten von Moskau bleiben solle, in der Hoffnung, auf diese Weise in Twer zu herrschen, und früher oder später sich Moskau's zu bemächtigen, das allein mit ihm in Kampf treten konnte. Dimitri indeß blieb auf seinem Sinne, und zwang Michael Alexandrowitsch, ihn als Herrn anzuerkennen.

Jagello. 1377—1454. 120. Der Tod durchkreuzte die Plane Olgerds, und zog blutige innere Kämpfe im westlichen Rußland nach sich: obwohl er eilf Söhne hatte, bestimmte er doch zum Nachfolger in der großfürstlichen Würde Jagello, den Sohn der Prinzessin von Twer, mit Uebergehung nicht nur der ältern Kinder aus seiner ersten Ehe mit einer Prinzessin von Witebsk, sondern auch seines Bruders Keistut, der in allen seinen Feldzügen seine rechte Hand gewesen war; außerdem hinterließ er eine Menge Neffen und Enkel. Keistut, als der älteste in seiner Familie, beschloß, sich des großfürstlichen Throns zu bemächtigen, nahm Wilna ein, und gab seinem Neffen das Fürstenthum Krew und Witebsk, aber es gelang dem schlauen Jagello, seinen Oheim zu überwältigen, worauf er ihn einkerkerte, und zu Tode martern ließ; gleiches Schicksal drohte auch den Brüdern und Neffen Jagello's; von seiner Grausamkeit verfolgt, retteten sie ihr Leben durch die Flucht. Der in der Folge berühmte Sohn Keistuts, Witold, floh nach Preußen, welches Land an sein väterliches Fürstenthum stieß; Olgerds Söhne Andrei und Dimitri, und die wolhynischen Fürsten begaben sich in den Schutz Dimitri Donskoi's. Der Fürst von Moskau wollte die Uneinigkeit in der Familie Gedimins benützen, und schickte ein zahlreiches Heer in die litthauisch-russischen Provinzen, um sie mit seinem Reiche zu vereinigen. Starodub und Trubtschewsk ergaben sich ohne Schwertstreich, die andern warteten nur die moskowitischen Truppen ab, um die Thore zu öffnen. Aber die Nachricht von einem Einbruch der Mongolen nöthigte Dimitri, sein Heer zurück-

zurufen. Der Kampf mit Mamai und Tochtamysch, worin die Olgerdowitschen ihm als Verwandte mit großem Eifer und Erfahrung beistanden — nur Jagello stand auf der Seite unserer Verderber — gestattete ihm nicht, seinen Plan auszuführen, sämmtliche russische Lande in Ein Reich zu vereinen. Trotz allem dem näherte sich das westliche Rußland dem östlichen so sehr, die Bande der Verwandtschaft vereinigten das Haus Gedimins mit der Familie Kalita's so fest, beide Geschlechter verschmolzen so augenscheinlich in Eine Familie, daß der Kampf Donskoi's mit Jagello ganz das Ansehen eines Familienstreites hatte, in derselben Art, wie sich früher unsere Fürsten um die Theilfürstenthümer stritten, nur in weiterem Umfange. Der eine, wie der andere strebte nach dem Vorrang, nach der Herrschaft über sämmtliche russische Lande: die westlichen Fürsten aus dem Hause Gedimin suchten ihre Herrschaft in Smolensk, Twer, Pskow und Nowgorod zu begründen, um sich später auch Moskau zuzueignen; die moskowitischen Fürsten aus dem Hause Kalita's behaupteten diese Städte, und dachten ihrerseits an Erweiterungen jenseits des Dniepr, indem sie die Fürsten von Wolhynien schützten. Manchmal hatte der Beherrscher des östlichen, manchmal der des westlichen Rußlands das Uebergewicht, und es ließ sich sogar schwer sagen, von wem die Fürstenthümer Smolensk, Twer, Pskow und Nowgorod mehr abhingen. Mit Einem Worte, die Vereinigung sämmtlicher russischen Lande war schon unter Dimitri Donskoi vorbereitet, aber es gefiel dem Schicksal, dieß wünschenswerthe Ereigniß noch lange zu verzögern, um die Nachkommenschaft durch schwere Prüfungen noch mehr von der Unentbehrlichkeit einer einzigen Herrschaft im russischen Lande zu überzeugen.

Im Jahr 1386 bestieg Gedimins Haus den polnischen Thron, verknüpfte das Schicksal seines Reiches mit dem von Polen, und brachte das westliche Rußland in eine solche Lage, daß es sich nur nach langem, schwerem Kampfe mit dem östlichen vereinigen konnte, denn seit jener Zeit war es unvermeidlich, daß Polen selbst einst in den Verband des russischen Reichs treten müsse. Um diesen merkwürdigen Umstand zu erklären, wollen wir einen Blick auf das Schicksal Polens bis zur Wahl Jagello's zum König werfen.

121. Polen erhob sich fast zu derselben Zeit, wie Rußland, gleichfalls aus einzelnen Zweigen des slawischen Volkes, welches auch unserm Vaterlande, jedoch unter dem

Polen bis 1386.

Einfluß anderer Umstände, das Daseyn gegeben hatte. Die Stämme, welche in den Verband des polnischen Königreichs traten, ungefähr zu derselben Zeit, als dasselbe durch die Einführung des christlichen Glaubens unter der allgemeinen Benennung Lächen oder Lechiten eine festere Begründung erhielt, zerfielen in vier Hauptabtheilungen: Masowier, Lentschizen, Kusavier und Polänen oder Polen (Polak). Sie nahmen das Land ein, das in der Folge unter dem Namen Großpolen bekannt wurde, und führten, wie die russischen Slawen, seit allen Zeiten ein patriarchalisches Leben; als aber im achten und neunten Jahrhundert im östlichen Europa, durch das Christenthum geweckt, sich ein Streben nach einem bürgerlichen Verbande kund gab, und die Stämme gleicher Abkunft Bündnisse unter sich schlossen zur Vertheidigung gegen mächtige Nachbarn, erkannten die von Westen her durch die Deutschen, von Süden her durch die Tschechen gedrängten Lächen, eine oberste Gewalt in der Familie der Piasten an, und unter Mietschislaw I, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts leuchtete unter ihnen das Licht des christlichen Glaubens. Da sie die heilige Lehre von lateinischen Glaubenspredigern annahmen, zu einer Zeit, wo die Päpste in kirchlichen Angelegenheiten über die ganze christliche Welt herrschen wollten, die römischen Kaiser aber nach einer Obergewalt in weltlichen Dingen strebten, so konnte Polen sich weder dem Einfluß der einen noch der andern entziehen, und trat in den Kreis des weströmischen Reichs. Mietschislaw I mußte sich als Vasall des Kaisers anerkennen, Tribut bezahlen, ihm in allen seinen Kriegen beistehen, und um die Königskrone, wie um eine Gnade den Papst bitten, der ihn jedoch nicht einmal des Herzogstitels würdigte: er galt nur als Baron in der Rangordnung der dem römischen Reich unterworfenen Lehensherren.

965.

Mietschislaws Sohn, Boleslaw der Tapfere, der Zeitgenosse des heiligen Wladimir und Jaroslaw des Weisen, hob sein Reich auf eine hohe Stufe von Macht, erweiterte seine Gränzen durch glückliche Kriege südwärts bis an die Karpathen, westwärts bis zur Saale und Elbe, nordwärts bis ans baltische Meer, ostwärts bis zum westlichen Bug und Wolhynien, gab ihm eine innere Einrichtung, welche in der Folge dem politischen Zustand des polnischen Volkes als Grundlage diente, schützte sein Land durch Festungen, weckte die Industrie durch Gründung vieler

992 — 1025.

Städte, und erhielt von Kaiser Otto III den Königstitel, mit dem Recht, der Bundesgenosse und nicht der Vasall des Reichs zu seyn, befreite sein Land von dem lastenden Einfluß der Deutschen, und war sogar der Schrecken der Nachfolger Otto's. Er hinterließ seinen Nachkommen ein großes Reich, indem er von Rußland die tscherweniſchen Städte oder den westlichen Theil von Galizien und Wolhynien, von den Tschechen Kleinpolen mit Krakau und Sandomir, von dem Reiche Mähren, Schlesien und Polen mit seinem väterlichen Besitzthum vereinigt hatte. Da aber die durch die Waffen Boleslaw des Tapfern erworbenen Ländereien nach dem Rechte des frühern Besitzes andern bekannten Dynastien angehörten, und Theile ihrer Reiche bildeten, so mußten seine Nachkommen entweder ihre Eroberungen aufgeben, oder zu ihrer Behauptung unaufhörliche Kriege mit denjenigen Mächten führen, welche ein ursprüngliches Recht darauf hatten. Früher als alles Andere verloren sie die tscherweniſchen Städte, wo das Haus Ruriks seine Herrschaft vor den Piasten begründet hatte. Jaroslaw der Weise erhielt sie ohne Mühe zurück, und seit jener Zeit bildeten sie ein Besitzthum der Nachkommen des heiligen Wladimir bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Könige von Polen entsagten allen Ansprüchen auf Galizien und Wolhynien, dagegen behaupteten sie sich in den unter dem Namen Kleinpolen bekannten Ländern, deren Hauptstadt Krakau war; denn hier fanden sie keine Nebenbuhler, die ihnen die Wage halten konnten; aber alle ihre Bemühungen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Pommern zu behaupten, führten zu unaufhörlichen Kriegen mit den dortigen, nach Unabhängigkeit strebenden Landesherren und mit den deutschen Kaisern. Nichtsdestoweniger errangen die Nachfolger Boleslaws des Tapfern bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts mehreremal eine Obergewalt über ihre westlichen Nachbarn, behaupteten Schlesien, die Lausitz und das östliche Pommern, und waren mächtige Herrscher.

Seit den Zeiten Boleslaws mit dem krummen Maule war Polen das Opfer innerer Kämpfe des königlichen Hauses, die Beute der Magnaten, des römischen Hofes, der Deutschen, der Juden und Litthauer. Boleslaw mit dem krummen Maule führte in seinem Reiche das Theilungssystem ein, gerade wie Jaroslaw der Weise in Rußland; der eine wie der andere theilte sein Reich unter seine Söhne in mehrere Fürsten- 1140.

thümer, und gab dem Aelteſten in der Familie das Recht der oberſten Gewalt. Boleſlaw hinterließ vier Fürſtenthümer: Krakau mit Pommern und Schleſien, Sandomir, Maſovien (mit Kujavien) und das eigentliche Polen (die Woiwodſchaften Gneſen und Poſen). Die Nachkommen folgten ſeinem Beiſpiel, und theilten die ihnen zugefallenen Antheile unter ihre Kinder abermals. Die Folgen waren dieſelben, wie ſie unſer Vaterland erfahren: das Haus der Piaſten zerfiel in mehrere ſelbſtſtändige Zweige, die ſich ein erbliches Recht auf gewiſſe Provinzen anmaßten. Von dem älteſten Sohne Boleſlaws, Wladiſlaw II, ſtammen die ſchleſiſchen Herzoge in zwei Zweigen, dem niederſchleſiſchen und oberſchleſiſchen; zu dem erſten gehören die Herzoge von Glogau, Sagan, Oels, Schweidnitz, Jauer, Münſterberg, Liegnitz, Brieg, Wohlau und Breslau; zum zweiten die von Teſchen, Sator, Koſel, Oppeln und Ratibor. Von Mietſchiſlaw III ſtammen die Herzoge von Großpolen, Poſen und Kaliſch; von Kaſimir II die Fürſten von Kujavien und Maſovien, die wieder in die von Lenczyc, Serad, Inowrazlaw, Tſcher, Plozk und Sochatſchew zerfielen. Alle dieſe Familien erhoben ſich als ſelbſtſtändige Zweige von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: die einen ſtarben aus, andere nahmen ihren Platz ein, manchmal ſchmolzen ſie zuſammen, aber bald theilten ſie ſich und zerfielen aufs neue. Die inneren Kämpfe waren ohne Ende, die Streitigkeiten um die Theilfürſtenthümer, das Streben der einen nach Selbſtſtändigkeit, der andern nach dem Throne von Krakau, deſſen Inhaber den Königstitel annahm, der ihm von Kaiſer und Papſt beſtritten wurde, alles dieß hatte verderbliche Folgen, Schwächung des Reichs, langſame Fortſchritte der Civiliſation und die Herrſchaft des Fauſtrechts.

Zu dem Unglück der innern Kriege kam auch noch ein anderes Uebel, wovon man in Rußland nichts wußte. Einerſeits machte die enge Verbindung mit Deutſchland die höheren Stände mit Feudalbegriffen bekannt: die polniſchen Magnaten eigneten ſich weite Landſtriche zu, ſtrebten nach denſelben Rechten, wie ſie die deutſchen Barone beſaßen, wollten auf ihren Erbgütern eine von dem Fürſten unabhängige Herrſchaft ausüben, und verfügten willkürlich über den Thron von Krakau, indem ſie denſelben demjenigen Piaſten anboten, welcher verſprach, ihre Freiheiten nicht anzutaſten. Auf der andern Seite gab die ausſchließliche Abhängigkeit

der polnischen Geistlichkeit vom Papste dem römischen Hofe die Mittel an die Hand, sich in die Streitigkeiten der Fürsten zu mischen, über die Kirchengüter zu verfügen und überhaupt so zu verfahren, wie die Päpste in allen ihnen unterworfenen Staaten verfuhren. Dieß war noch bei weitem nicht Alles: nicht nur der höhere Adel und die Geistlichkeit widerstrebten einer Vereinigung der polnischen Macht zu einem Zwecke, zerstörten jeden Gedanken an Einheit und streuten den Samen des Unfriedens und des Aufstandes aus, sondern auch der Mittelstand, der im westlichen Europa so große Dienste leistete, war im polnischen Reiche ein durch seine Sprache und seine Rechte fremdes Element: er bestand vorzugsweise aus Deutschen, mit denen einige Könige ganze Städte bevölkerten, hatte die ganze Industrie in seiner Hand und erkannte nicht die polnischen Gesetze über sich an, sondern wurde nach Magdeburgischem Rechte gerichtet. Nach ihrem Beispiele erhielten auch die privilegirten Classen der eigentlichen Polen dieses Recht. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde Polen von Juden überschwemmt, denen es von dieser Zeit an ein wahres Vaterland wurde, und wenn diese auch die Deutschen im Handel verdrängten, so gewannen doch die Polen selbst dabei nur wenig.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war der Zustand Polens ungleich schlimmer, als der unsrige: trotz des mongolischen Joches und der Streitigkeiten der Fürsten trugen alle Elemente des öffentlichen Lebens bei uns einen unauslöschlichen Stempel der Einheit, Alles strebte nach einem freundlichen Einverständniß und trug einen gleichförmigen nationalen Typus. Die geistliche Macht unterstützte die weltliche und stritt niemals mit ihr; die Bojaren und höheren Stände, welche von Feudalrechten keinen Begriff hatten, waren eine wirkliche Stütze des Thrones, und die mittlern und untern Stände hegten eine glühende Liebe zu ihrem Glauben und zu dem Herrscher, in welchem sie ihren Richter und Beschützer sahen. In dieser Zusammenstimmung der Grundelemente des Staates lag die unbezwingliche Stärke des russischen Volkes.

In Polen dagegen zeigte Alles eine seltsame Disharmonie: der König stritt mit dem Papst und dem Kaiser um den Königstitel, mit seinen Verwandten um den Thron von Krakau; die Theilfürsten stritten unter einander um Ländertheile, mit dem König um ihre Unabhängigkeit, mit den Großen um die Gerichtsbarkeit, mit

den mittlern Ständen um Zölle und Kopfsteuern, mit der Geistlichkeit um den Zehenten. Das Volk zerfiel in die eigentlichen Polen, in die deutschen Ansiedler und die Juden, alle drei hatten ihre besondere Sprache, ihre besondern Sitten und Gewohnheiten, ihr eigenes Recht und Rechtsverwaltung; außerdem gab es noch zahlreiche privilegirte Classen, welche ein ausschließendes Recht auf Monopole hatten. Endlich war noch in der Sprache selbst ein Element der Uneinigkeit: beim Gottesdienst, vor Gericht und in der Litteratur herrschte die lateinische Sprache, welche für die Mehrzahl des Volkes unverständlich war; so war es im ganzen Europa, Rußland ausgenommen, wo durchaus nur die Eine russische Sprache im Gebrauch war, aber für die auf den Trümmern des römischen Reiches entstandenen Staaten war das Lateinische im gewissen Sinne die einheimische, zum mindesten die edlere Sprache, in slawischen Ländern jedoch war sie entschieden eine fremde Mundart. Bei einer solchen Disharmonie der Sitten, Begriffe und Einrichtungen, bei dem allgemeinen Gegensatz der politischen Elemente konnte Polen als selbstständiger Staat kaum bestehen: es erhielt nicht die innere Stärke, das Nationalgefühl, welches nur unter dem Einflusse vaterländischer Einrichtungen, vaterländischer Sprache und Gewohnheiten und im dauernden Einklange aller politischen Elemente empor wächst. Ihm war eine Stütze unentbehrlich, welche den ungeregelten Bau zusammen hielt, der schon vom Anfange an den Keim der Zerstörung in sich trug.

1333—1370. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts regierte in Polen Kasimir III, der von seinem Vater die Alleinherrschaft geerbt hatte, die mit Ausnahme der schlesischen Herzoge von allen Piasten anerkannt war. Viele Zweige des regierenden Hauses waren in längern Kriegen untergegangen, andere waren so zertheilt, daß sie nicht im Stande waren, mit dem Herrn von Krakau einen Kampf zu wagen: das System der Theilung war erschlafft. Kasimir, ein Mann von Geist und Charakter, verstand es, als Alleinherrscher aufzutreten, führte glückliche Kriege mit seinen Nachbarn, baute Städte, erließ Gesetze, suchte das Loos der Bauern zu erleichtern, bemühte sich um die Aufklärung des Volkes und verdiente in der That den ihm von der Nachkommenschaft ertheilten Namen des Großen.

Mit seinem Tode erlosch das königliche Haus der Piasten, ob-

wohl noch nicht alle Zweige desſelben ausgeſtorben waren, aber Kaſimir, der vermuthlich die üble Lage Polens erkannte und es durch ein enges Bündniß mit den benachbarten Reichen ſtützen wollte, überredete noch bei ſeinen Lebzeiten die Magnaten, den Thron ſeinem Neffen Ludwig, König von Ungarn, anzubieten*); die Magnaten willigten um ſo lieber in den Wunſch Kaſimirs, als ſie dieſen Umſtand benützen zu können hofften, um ihren bis jetzt nur auf Gewohnheit ruhenden Rechten Geſetzeskraft zu geben, und ſie legten darum Ludwig mit der Krone Bedingungen vor, welche die Gewalt des Königs beſchränkten und die Rechte des Adels beſtätigten. Ludwig unterſchrieb dieſe Bedingungen (pacta conventa), als er aber den polniſchen Thron beſtiegen hatte, fand er in allen Ständen eine ſolche Uneinigkeit, daß er nach Ungarn zurückzukehren beſchloß, Galizien von Polen abriß und mit ſeinem Erbkönigreich vereinigte.

Jagello auf dem polniſchen Throne 1586.

122. Nach heftigen Erſchütterungen durch allgemeine Aufſtände erklärten die polniſchen Magnaten die jüngere Tochter Ludwigs, die 15jährige Hedwig, mit abermaliger Umgehung des Stammes der Piaſten, zur Königin, und ſuchten ihr einen Gemahl. Das Natürlichſte wäre geweſen, ſie mit Wilhelm, Herzog von Oeſterreich, zu vermählen, mit welchem ſie ſchon in der Wiege verlobt war, aber der polniſche Senat begriff ſehr gut, daß ein Herzog von Oeſterreich nicht im Stande ſeyn werde, Polen von dem furchtbaren Feinde zu befreien, der es von Oſten her bedrohte, nämlich von dem litthauiſchen Großfürſten Jagello, welcher gleichfalls nach der Hand Hedwigs und der Krone Kaſimirs ſtrebte**); er flößte den Polen einen ſolchen Schrecken ein, daß man ihn für ein zottiges Ungeheuer hielt, und die junge Hedwig um Alles in der Welt nicht einwilligen wollte, dem wilden Heiden***) ihre Hand zu geben. Vergebens bemühten ſich die Großen, ihre hartnäckige Weigerung zu beſiegen, indem ſie ihr alles Unglück vorſtellten, das

*) Nach dem Zeugniß des litthauiſchen Geſchichtsſchreibers Kojalowitſch wurde noch bei Lebzeiten Kaſimirs Konſtantin Koriatowitſch, Fürſt von Podolien, ein Neffe Olgerds, zum König von Polen gewählt, wollte aber nicht dem Verlangen der Polen gemäß den griechiſchen Glauben verlaſſen, und entſagte darum der Krone.

**) Zwei Jahre zuvor hatte Jagello Kleinpolen von Grund aus verheert.

***) Dafür galt er in Polen.

über Polen hereinbrechen würde, wenn Jagello eine abschlägige Antwort erhalte; die Königin blieb unerschütterlich, bis die polnischen Bischöfe ihre Frömmigkeit in Anspruch nahmen und sie erinnerten, wie erfolglos alle Anstrengungen der Schwertbrüder gewesen seyen, um Litthauen zum lateinischen Glauben zu bekehren, und daß nicht nur die Nachkommen Gedimins, sondern auch ihre Unterthanen den Götzendienst verließen, eine sichtbare Hinneigung zum griechischen Glauben zeigten, und zu fürchten sey, daß das ganze litthauische Volk sich zur orientalischen Kirche schlagen werde. Der römischen Geistlichkeit konnte demnach nichts angenehmer seyn, als der Vorschlag Jagello's: sie unterstützte die Magnaten, welche die Königin zur Verehelichung mit dem litthauischen Fürsten zu bewegen suchten, aus allen Kräften, und versprachen ihr die Krone des Himmels. Hedwig mußte endlich einwilligen, gab aber mehr der Gewalt als der Ueberredung nach. Die Brüder Jagello's bekannten sich bereits zur griechisch-russischen Kirche, es läßt sich also nicht annehmen, daß er selbst noch Heide gewesen sey: seine Mutter, eine Fürstin von Twer, war eine Christin, und sein Vater starb als Mönch der strengsten Observanz, aber Herrschsucht war die Hauptleidenschaft von Olgerds Sohn, und wie er seinen leiblichen Oheim Keistut, um in Litthauen zu herrschen, zu Tode martern ließ, so vertauschte er wahrscheinlich auch den griechischen Ritus mit dem lateinischen, um den Titel eines Königs von Polen und die Hand der schönen Hedwig zu erhalten. Im Jahr 1386 kam er nach Krakau, ließ sich nach römischem Ritus taufen, heurathete die Königin und wurde gekrönt, nachdem er zuvor eidlich gelobt hatte, die polnischen Gesetze zu beobachten, den lateinischen Glauben in Litthauen einzuführen und sein Erbfürstenthum mit Polen zu Einem Reiche zu vereinigen. Die Bekehrung Litthauens ging ohne große Mühe vor sich: in Wilna wurde der Heiland Christus längst verehrt, und die bedeutendsten Großen bekannten sich zur griechisch-russischen Kirche. Das gemeine Volk war noch tief im Heidenthum begraben, betete das Feuer Perkunes an, verehrte Schlangen, und betete in heiligen Hainen, eigentlich aber war die Achtung vor den von den Fürsten und höhern Ständen vernachlässigten Göttern schon verloren. Jagello begab sich mit der Königin und der Geistlichkeit selbst nach Wilna, ließ das alte Feuer auslöschen, die Schlangen tödten und die heiligen Haine niederhauen. Die Götzendiener erwarteten, daß das Feuer des Himmels ihn treffe, aber sie warteten

umsonst; man beschenkte sie mit weißen Kleidern, weißen Oberröcken und schöner Fußbekleidung, die Königin sparte das Geld nicht, und freudig empfing man ihre Geschenke und nahm die lateinischen Geistlichen auf. Nur Samogitien (Shmud) zeigte sich störrisch, nach einem halben Jahrhundert ließ aber auch dieses sich taufen.

Viel mehr Mühe kostete es, das Fürstenthum Litthauen mit Polen zu Einem Reiche zu vereinigen: die Polen stießen auf unerwartete Schwierigkeiten, und erst zwei Jahrhunderte später gelang es, diese aus dem Wege zu räumen.

123. Das Bündniß Litthauens mit Polen zerriß gleich im Beginnen wieder. Die Hauptursache war die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses: nicht nur in den russischen, dem Hause Gedimins unterworfenen Provinzen bewahrte sich der Glaube der Väter in seiner ganzen Reinheit, sondern in Wilna selbst gab es eifrige Anhänger des griechischen Glaubensbekenntnisses. Alle diese sahen die Zuneigung Jagello's zu den Polen mit Unwillen, und als der König, durch den Erfolg der Bekehrung der Heiden aufgemuntert, auf Anstiften der römischen Geistlichkeit auch von den Russen den Anschluß an die lateinische Kirche forderte, wurde das Murren laut, und um das verhaßte Bündniß mit den Bedrückern ihres Glaubens zu zerreißen, erkannten sie freudig Jagello's Vetter Witold als unabhängigen Großfürsten an. Witold 1392—1430.

Witold, Keistuts Sohn, hatte zugleich mit Jagello dem griechischen Glauben entsagt und sich in Krakau aufs neue taufen lassen; aber gleichgültig gegen die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses strebte er nur nach Ruhm und einem großen Namen für die Nachwelt, wollte das Reich seiner Ahnen auf die erste Stufe in Europa heben und dessen Selbstständigkeit begründen. Zu diesem Endzweck mischte er sich in die Angelegenheiten der Schwertbrüder, vernichtete beinahe den livländischen Orden durch wiederholte Siege, zog hierauf über den Dniepr, eroberte Smolensk, demüthigte den Stolz Nowgorods, und eroberte Moskau nur darum nicht, weil er in dem klugen Sohne Donskoi's, Wasili Dimitrijewitsch, einen thätigen Nebenbuhler fand. Die Mongolen fürchteten ihn: Witold reinigte leicht das ganze Land zwischen dem Dniepr und dem asowischen Meere von ihren Ulussen, verpflanzte einige tausend Tataren nach Litthauen, wo ihre Nachkommen noch jetzt den Glauben ihrer Vorväter bewahren, und dachte sogar daran, die goldene

Horde zu beherrschen, indem er Tochtamysch als seinen Bundesgenossen im Kampfe mit Timur unterstützte. Eine furchtbare Niederlage der Litthauer an den Ufern der Worskla durch Edigei
1399. zerstörte jedoch die Entwürfe Witolds und er wurde so schwach, daß er alle seine Nachbarn in Ruhe ließ und sich mit Jagello versöhnte, der bisher in ihm einen furchtbaren Feind gesehen hatte. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich einzig mit der Befestigung der Selbstständigkeit Litthauens, und errichtete zu diesem Ende in seinem Reiche einen von Moskau unabhängigen Metropolitensitz. Witold zog das lateinische Glaubensbekenntniß dem griechisch-russischen nicht vor, und beunruhigte die Gewissen seiner Unterthanen nicht, aber er konnte nicht gleichgültig die Abhängigkeit der westlichen russischen Geistlichkeit von dem moskowitschen Metropoliten sehen, und unter dem Vorwand, daß Photius sein Hirtenamt vernachlässige, verlangte er von dem Patriarchen zu Konstantinopel einen besondern Metropoliten für sein Reich; als er eine abschlägige Antwort erhielt, befahl er den Bischöfen aus eigener Gewalt, den Gregor Zimwlak zum Metropoliten von Kiew zu weihen. Die
1416. Bischöfe willigten lange nicht ein, und wichen endlich nur der Gewalt, da er sie sogar mit dem Tod bedrohte. Nachdem Witold so die geistliche Verbindung mit Moskau zerrissen hatte, beschloß er, auch die politische mit Polen zu vernichten, und um sein Fürstenthum auf gleiche Stufe mit diesem Lande zu heben, wollte er den Königstitel annehmen. Jagello aber, durch die Rathschläge der römischen Geistlichkeit geleitet, bemühte sich auf alle Weise, ihn von einem für Polen so verderblichen Entschlusse abzubringen: er bat den Papst, ihm den Segen nicht zu ertheilen, nahm den Kaiser dagegen ein, sparte keine Geschenke, und als nichts helfen wollte, trat er Witold die polnische Krone ab: der Großfürst verwarf sie mit Verachtung, und lud viele gekrönte Häupter nach Litthauen ein, um Zeuge seiner Krönung zu seyn. Sein bald darauf erfolgter Tod zerstörte alle diese Plane.

124. Der Tod Witolds befestigte der Erwartung
Switrigallo. des römischen Hofes zuwider die Vereinigung des westlichen Rußlands mit Polen nicht, denn an seine Stelle trat Jagello's Bruder Switrigailo, und war für Polen sogar ein furchtbarerer Feind, als sein Vorgänger, nährte einen unversöhnlichen Haß gegen seinen Bruder, bezwang ihn mehrmals mit Waffengewalt, verjagte

die Polen, gewann die allgemeine Liebe der Russen, die in ihm den Beschützer ihres Glaubens und ihrer Unabhängigkeit sahen, und wollte, wie sein Vorgänger, den königlichen Titel annehmen; er besaß aber nicht dessen Talente, und war nicht im Stande, es mit dem schlauen Jagello aufzunehmen, der in Litthauen einen innern Krieg zu veranlassen wußte. Sigismund, Witolds Bruder, rüstete sich, unterstützt von den Polen, gegen Switrigailo, verjagte ihn, und erklärte sich zum Großfürsten mit der Verpflichtung, dem König Tribut zu zahlen, ihm in allen seinen Kriegen zu helfen, Wolhynien nebst Podolien an Polen abzutreten, und der Königskrone gänzlich zu entsagen. Inzwischen sammelte Switrigailo ein zahlreiches Heer, rief Tataren und Deutsche zu Hülfe, fand aber im Fürstenthum selbst noch eifrigere Freunde, und trat abermals mit Sigismund in den Kampf. 1423.

Jagello erlebte das Ende dieses blutigen Krieges nicht, und sein ältester Sohn Wladislaw III, der von den Polen zum König gewählt war, wurde nicht als Großfürst von Litthauen anerkannt, um welche Würde Switrigailo mit Sigismund kämpfte. Der Letztere besiegte seinen Gegner, brachte aber durch seine harte Regierung und seine Begünstigung der Polen alle Stände gegen sich auf, und wurde durch die Fürsten Czartorisky getödtet. 1434. 1440.

125. Nach dem Tode Sigismunds wollten die litthauischen Großen noch immer nichts von einer Unterwerfung unter den polnischen König hören, und erklärten den zweiten Sohn Jagello's, Kasimir, zum Großfürsten. Das Bündniß zwischen beiden Völkern zerriß, aber die Polen suchten es wieder herzustellen, und sobald Wladislaw III, der im Kampfe gegen die Türken unter den Mauern Varna's fiel, nicht mehr war, eilten sie Kasimirn die polnische Krone anzutragen. Er wollte sie annehmen, aber die litthauischen Großen, die von dem Bündniß mit Polen schon Nachtheile genug erfahren hatten, brachten ihn wieder davon ab. Die Polen drangen jedoch unablässig in ihn, und zwei Jahre erduldeten sie alle Unordnungen des Zwischenreichs, da sie die Hoffnung auf eine Einwilligung Kasimirs nicht verloren, und weder Geschenke noch Versprechungen sparten. Endlich erreichten sie ihren Zweck. Der Großfürst willigte ein, die polnische Krone anzunehmen, er durfte aber, um nach Krakau zur Krönung zu gehen, Wilna nicht Kasimir 1470 — 1492.

eher verlassen, als bis er sich verpflichtet hatte, das Großfürstenthum nicht mit dem Königreich zu vereinigen, alle früheren Vereinigungsacte aufzuheben, alle Rechte seines Volkes, die bürgerlichen und kirchlichen, unangetastet zu lassen, und dem Fürstenthum Litthauen Wolhynien nebst Podolien, welches seit den Zeiten Olgerds ein unaufhörlicher Gegenstand des Streites zwischen den Großfürsten von Litthauen und den Königen von Polen gewesen war, zurückzugeben.

Abermals waren die großfürstliche und königliche Krone vereinigt, aber die beiden Völker konnte Kasimir nicht vereinigen. Sie zeigten eine heftige Feindschaft gegen einander, die litthauischen Großen wollten nicht auf den polnischen Reichstagen erscheinen, sondern versammelten eigene, forderten immer die Vernichtung der früheren Vereinigungsacte und drohten mit Krieg wegen Wolhynien und Podolien. Der schwache Kasimir wußte nicht, was er thun sollte, und dachte sogar daran, die polnische Krone niederzulegen. Mit seinem Tode war der Verband von neuem zerrissen. Das Großfürstenthum rief seinen Sohn Alexander zum Fürsten aus, die Polen aber, welche den augenscheinlichen Haß der Litthauer sahen, hofften nicht, daß der Großfürst einwilligen werde, die Krone anzunehmen; um jedoch sich nicht ganz loszutrennen, wollten sie wenigstens seinen Bruder auf ihrem Throne sehen, und wählten den zweiten Sohn Kasimirs, Johann Albrecht, zum König. Beide regierten ihre Reiche unabhängig von einander, und waren Zeitgenossen Johanns III, wie es auch ihr Vater Kasimir gewesen war.

1492.

IIII. Rußland in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

1. Moskowitischer Staat.

Bestand desselben.

126. Im Anfang der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, ehe Johann III den Thron von Moskau bestieg, zerfiel Rußland in zwei Haupttheile, das östliche oder moskowitische, und das westliche oder litthauische Rußland. Die Politik des östlichen Rußlands concentrirte sich im Hause Johann Kalita's, die Politik des westlichen im Hause Gedimins.

Das Haus Johann Kalita's hatte in Einem Jahrhundert den größten Theil des östlichen Rußlands in Beſitz genommen, anfangs durch Ankauf von Städten und Dörfern in den benachbarten Provinzen zu dem erblichen Fürſtenthum, nachher durch die Vereinigung ganzer Fürſtenthümer. Johann Kalita hatte von ſeinem Bruder Georg einen kleinen Landſtrich erhalten, welcher das jetzige Gouvernement Moſkau, nebſt einem Theil des Gouvernements Wladimir in ſich ſchloß, und von den Fürſtenthümern Koſtroma, Roſtow Wladimir, ſelbſt von Nowgorod viele Dörfer dazu gekauft; ſeinem Beiſpiel folgte Simeon der Stolze und Johann II: ſie erwarben einen bedeutenden Theil des Fürſtenthums Rjäsan auf dem linken Ufer der Oka, und mehrere Dörfer in der Umgegend von Moſkau. Dimitri Donſkoi und ſeine Nachfolger verfuhren noch entſchiedener: Dimitri vereinigte das ganze Fürſtenthum Wladimir, die Provinz Meſchtſchera und einen Theil des Landes der Mordwinen; Waſili Dimitrijewitſch die Fürſtenthümer Susdal, Gorodez, Murom und Roſtow; Waſili der Finſtere endlich nahm dem Fürſten von Rjäsan die Provinz Jelez, ſo wie zweien ſeiner Vetter ihre Antheile, und hinterließ ſeiner Familie ein großes Reich.

In den Verband des moſkowitiſchen Reiches traten alle Fürſtenthümer, die ſich in dem Geſchlechte Jurji Dolgoruki's gebildet hatten, mit Ausnahme deſſen von Twer, nämlich Wladimir, Roſtow, Susdal und Niſhegorod; außerdem viele Landſtriche, welche andern Zweigen der Familie des heiligen Wladimir gehört hatten, nämlich Smolenſk, Jaroſlawl und Tſchernigow. Das Geſchlecht der älteren Theilfürſten ſtarb nicht aus, ihre Nachkommen behielten ſogar den fürſtlichen Titel und hatten erbliche Beſitzungen, welche ſie an ihre Kinder vererbten, aber ſie vertheilten ſich in ſo zahlreiche Zweige, daß viele kaum einige Dörfer behielten, ihre Herrſcherrechte verloren und von dem Großfürſten von Moſkau völlig abhingen. Solche Zweige der Familie des heiligen Wladimir, die keine Fürſtenthümer mehr beſaßen, waren im öſtlichen Rußland gegen 150; im Geſchlechte Andrei Jaroſlawitſchs von Susdal zählte man ihrer 17,*) in dem Konſtantin Wſewolodowitſchs von Roſtow 26,**) im Geſchlechte Iwan Wſewolodo-

*) Hiezu gehören die Geſchlechter von Skopin, Schuiſki und Gorbati.
**) Unter andern die Fürſten von Labanow und Bulnoſow.

witschs von Starodub gegen 18,*) im Geschlechte Fedor des Schwarzen von Jaroslawl gegen 38,**) im Geschlechte Michael Wsewolodowitschs von Tschernigow gegen 43***) Zweige; außerdem gab es in den Fürstenthümern Twer, Rjäsan, Sjewerien und Wolhynien viele fürstliche Familien ohne Fürstenthümer.

Das Haus Kalita's rettete sich vor ähnlicher Zertheilung theils durch die verständige Politik seiner Nachfolger, theils durch zufällige Umstände. In dieser Familie bestimmte das Theilungsrecht gleichfalls die Thronfolgeordnung, aber mit dem bemerkenswerthen Unterschiede, daß die Antheile nicht gleich waren: der älteste Sohn erhielt immer den größten Theil des väterlichen Besitzthums. Diese Regel befolgten alle Großfürsten bei der Bestimmung der Antheile ihrer Kinder. Uebrigens waltete schon beim Beginne des Fürstenthums Moskau die Idee vor, daß das Herrscherrecht nicht dem ganzen Geschlechte Kalita's, sondern nur der großfürstlichen Familie in absteigender Linie gebühre: in Folge dieser Idee vereinigte jeder Fürst von Moskau, welcher von seinem Vater eine mit den Brüdern getheilte Herrschaft geerbt hatte, allmählich dieselbe wieder in Ein Ganzes, und theilte dann wieder unter seine Söhne mit Umgehung der Neffen und Vettern, oder mit Zuweisung unbedeutender Antheile. Hiebei begünstigte das Schicksal selbst die rasche Entwicklung der Alleinherrschaft in dem moskowitischen Reiche, indem ein großer Theil der Söhne, Enkel und Urenkel Kalita's kinderlos oder in unmündigem Alter starb.

Theile im Fürstenthum Moskau.

Wasili II vertheilte die Besitzungen in seiner Familie auf folgende Weise: 1) Der älteste Sohn Johann erhielt nebst dem Titel eines Großfürsten Moskau, Kolomna, Wladimir, Perejaslawl, Kostroma, Galitsch, Wjätka, Susdal, Nishnei Nowgorod, Murom, Jurjew, Borowsk, Suchodol, Kaluga, Alerin und den größten Theil der moskowitischen Dörfer; 2) Jurji erhielt Dmitrow, Moshaisk, Mjädyn und Serpuchow; 3) Andrei der Aeltere Uglitsch, Ustiushna, Bjeshezk und Swenigorod; 4) Boriß erhielt Rshew, Wolok an der Lama und Rusa; 5) Andrei der Jüngere Wologda, Kubena, Saoserje

*) Hierunter sind die Fürsten Posharski am bemerkenswerthesten.
**) Kurbski, Schachowskoi, Lwow, Prosorowski und viele andere.
***) Dolgoruki, Obolenski, Schtscherbatow.

(das Land jenseits des Sees); 6) die Hälfte von Rostow, Romanow, Ust-Schekſna und Nerechta wurde der Gemahlin Waſili des Finſtern zugetheilt, die andere Hälfte von Rostow verblieb den erbenden Fürſten; 7) Wereja, Wyſchgorod, Maloi Jaroſlawez und Bjeloosero, wurden dem Fürſten Michael Andrejewitſch von Moshaiſk gegeben; 8) Jaroſlawl hatte ſeinen beſondern Fürſten, der nach Erbfolgerecht darüber herrſchte, aber von dem Großfürſten zu Moſkau völlig abhängig war; 9) Kaſimow erhielt der kaſan'ſche Königsſohn Kaſim, gleichfalls mit Abhängigkeit von dem moſkowitiſchen Herrſcher.

127. Zugleich mit dem Hauſe Kalita's herrſchten im öſtlichen, den Mongolen unterworfenen Rußland die Familien Michael Jaroſlawitſchs von Twer und Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Rjäsan. Nowgorod und Pſkow hatten gleichfalls die Rechte ſelbſtſtändiger Staaten.

Das Fürſtenthum Twer.

I. Die Familie Michael Jaroſlawitſchs von Twer herrſchte über dasſelbe Gebiet, welches in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zum Fürſtenthum Twer gehörte, und beſaß nicht nur, wie früher, das Recht der Unabhängigkeit, ſondern ſtand auch dem Großfürſten von Moſkau im Range gleich. Vor dem Jahr 1425 in zwei Fürſtenthümer getheilt, in das von Twer und von Kaſchin, gehörte Michaels Erbland im Jahr 1462 allein dem Großfürſten Michael Boriſowitſch: er herrſchte über Twer, Stariza, Kaſchin, Subzow und Klin.

Das Fürſtenthum Rjäsan.

II. Die Familie Jaroſlaw Swätoſlawitſchs von Rjäsan verlor einen bedeutenden Theil ihres Erblandes, das ganze linke Ufer der Oka, nebſt der Provinz Jelez und das ganze Fürſtenthum Murom, behauptete aber ihre Selbſtſtändigkeit, und herrſchte unabhängig über Perejaſlawl Rjäsanſki, Pronſk, Roſtiſlawl, Perewiteſk und Alt-Rjäsan. Der älteſte in der Familie, der Beherrſcher von Rjäsan, hieß Großfürſt, nach dem Beiſpiel deren von Moſkau und Twer.

Das Fürſtenthum Nowgorod.

III. Das Fürſtenthum Nowgorod, welches ſeit den Zeiten Johann Kalita's den Großfürſten von Moſkau als Herrn oder Beſchützer anerkannte, beſaß wie früher alle Rechte eines beſondern Fürſtenthums, welche ſich in der Volksverſammlung cencentrirten. Das Fürſtenthum beſtand aus Fünftheilen (Pjätinja) und Diſtricten (Woloſt). Die Fünftheile wa-

ren die von Rjeshezk, Wot, Derewo, Schelona und Obonesh; die Districte heißen: Sawolotschie (das Land jenseits der Wasserscheide); Lop (Lappland), das Land an der Dwina, Perm, Petschora und Jugra (das Land zwischen Petschora und Ob); die Städte waren: Großnowgorod, Ladoga, Rusa, Torshok, Wolok, Weliki Luki, Kerholm, Wyborg, Orjeschek, Kargopol und andere.

Das Fürstenthum Pskow.

IV. Das Fürstenthum Pskow, dessen innere Einrichtung der von Nowgorod glich, und welches gleichfalls den Großfürsten von Moskau als Schutzherrn anerkannte, bestand aus der Hauptstadt Pskow und 12 Nebenstädten, worunter Isborsk, Opoka, Gdow, Toropez und andere.

Aus dem Obengesagten geht hervor, daß das östliche Rußland im Jahr 1462 in fünf Haupttheile getheilt war, nämlich:

I. Das moskowitische Reich, bestehend aus
   1) dem Großfürstenthum Moskau,
   2) dem Fürstenthum Dmitrow,
   3) dem Fürstenthum Uglitsch,
   4) dem Fürstenthum Wolok,
   5) dem Fürstenthum Wologda,
   6) dem Fürstenthum Rostow, und
   7) dem Fürstenthum Jaroslawl.

II. Das Großfürstenthum Twer.

III. Das Großfürstenthum Rjäsan.

IV. Das Fürstenthum Nowgorod.

V. Das Fürstenthum Pskow.

Verhältnisse der Fürsten.

128. Das Haupt des östlichen Rußlands war der Großfürst von Moskau. Er hatte das ausschließliche Recht, sich den Herrn von ganz Rußland zu nennen, nach seinem Ermessen Krieg zu führen und Frieden zu schließen, von den Fürsten die Mitwirkung gegen äußere und innere Feinde zu fordern, so, daß der Feind Moskau's auch der Feind aller Theilfürsten war, und über Nowgorod und Pskow Herrschaftsrechte zu üben; überdieß konnte nur er mit den Khanen von Kiptschak in Verbindung treten, und von ihm hing es ab, den Tribut zu bezahlen oder nicht; im ersten Falle waren die Theilfürsten verpflichtet, die Hordensteuer in seine Casse, je nach dem Verhältniß ihrer Besitzungen, zu bezahlen. Mit Einem Worte, der Großfürst von Moskau vereinigte in sich die ganze äußere Politik, gab ihr die Richtung und achtete

ſtreng darauf, daß die Fürſten ohne ſein Wiſſen mit Niemand in Fehde geriethen oder Bündniſſe ſchloſſen, namentlich nicht mit der Horde und Litthauen.

Die Gewalt des Fürſten von Moſkau hatte vier Abſtufungen: in ſeinem eigenen Erbtheile war ſie unbeſchränkt; hier war der Großfürſt oberſter Richter, Regent und Geſetzgeber. Im Fürſtenthum Nowgorod, wo die Volksverſammlung den größten Theil der fürſtlichen Rechte an ſich geriſſen hatte, erhielt er nur einen beſtimmten Tribut unter den Namen von Geſchenken, Geldſtrafen, Zöllen und der ſchwarzen Steuer. Die Nowgoroder mußten dieſen Tribut an den Fürſten von Moſkau als ihren Beſchützer bezahlen, er ſeinerſeits aber verpflichtete ſich urkundlich, ſich nicht in ihre innere Verwaltung zu miſchen, ohne Zuſtimmung des Bürgermeiſters ihre Provinzen nicht wegzugeben, in keinem Falle Nowgoroder nach Moſkau vor Gericht zu fordern, in ihrem Gebiete keine Dörfer anzukaufen, die Steuern nicht zu erhöhen und nicht aus eigener Macht Zollbeamte zu ernennen. Noch beſchränkter war der Einfluß des Großfürſten auf die Beſitzungen ſeiner Brüder, welche in denſelben die gleichen Rechte genoſſen, wie er in den ſeinigen, und ſelbſt an Moſkau einen Antheil hatten, wo nur der dritte Theil der Einkünfte in den Schatz des Großfürſten floß, zwei Dritttheile aber allen ſeinen Brüdern zuſammen gehörten; ſie hatten ihren Hof, ihre Bojaren, ihre Truppen, ſchlugen Münze, hielten Gericht, legten Steuern auf und zahlten einen beſtimmten Theil davon in den Schatz des Großfürſten zur Bezahlung der Hordenſteuer, aber nur, wenn er ſelbſt den Tribut entrichtete, denn außerdem behielten ſie ihn für ſich; endlich hatten ſie das Recht, ihre Güter an ihre Kinder zu überlaſſen. Ihnen fehlte nur das Recht über Krieg und Frieden, um mit dem Fürſten von Moſkau auf völlig gleichem Fuß zu ſtehen: in beiden Fällen waren ſie verpflichtet, mit ihm gemeinſam zu handeln, und ſie betrachteten ihn überdieß als Beſchützer und als Richter in ihren Familienſtreitigkeiten. Noch beſchränkter war der Einfluß des Großfürſten von Moſkau auf den Fürſten von Rjäsan, aber den Fürſten von Twer erkannte er ganz als ſeines Gleichen an, und ſein Fürſtenthum war unantaſtbar, ſelbſt in dem Falle, wenn der Khan der Horde es mit dem Fürſtenthum Moſkau hätte vereinigen wollen.

Die Horde von Kiptschak.

129. Die Bande unserer Knechtschaft waren seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts sichtlich schwächer geworden, nicht sowohl in Folge des Sieges auf dem kulikowischen Felde, als wegen der innern Erschütterungen in dem Reiche Batü's.

Die Niederlage Mamai's auf den Feldern am Don brach nicht die Kraft der goldenen Horde. Tochtamysch, einer der Nachkommen Dschingiskhans, stark durch die Freundschaft Tamerlans, des Fürsten der Khane von Dschagatai, verjagte Mamai, machte sich zum Beherrscher der Horde, stellte ihre furchtbare Macht wieder her, demüthigte Dimitri durch Verheerung seines Reiches, nöthigte ihn, einen schweren Tribut zu bezahlen, und erneuerte das Recht der Khane, über den großfürstlichen Thron zu verfügen. Durch ihn als Haupt des östlichen Rußlands bestätigt, reiste Wasili Dimitrijewitsch in den ersten Jahren seiner Regierung wiederholt nach Sarai, um vor dem Khan mit der Stirne den Boden zu berühren. Die Horde war stark wie früher, aber am Ende des vierzehnten Jahrhunderts erhielt sie einen furchtbaren Schlag, dessen Folge ein hundertjähriger unversöhnlicher Streit zweier Familien war, ein Streit, der unserm Vaterlande Zeit gab, seine Kräfte zu sammeln. Diesen Schlag brachte Tamerlan der Horde bei. Gleich Temutschin der Sohn eines unbedeutenden Fürsten im Reiche der dschagataiischen Mongolen, dachte er an die Bezwingung des ganzen Erdkreises zu einer Zeit, wo er nichts besaß, als ein mageres Pferd und ein altes Kamel; nach wenigen Jahren aber war er Herr von 26 Reichen des mittlern, südlichen und westlichen Asiens. Auf seinem Siegeslaufe fand er einen Gegner an Tochtamysch, und erbittert über seinen Undank, gab er ihm zwei furchtbare Lectionen, das erste Mal am Ural, das zweite Mal am Terek. Beide Male wurde Tochtamysch aufs Haupt geschlagen und floh endlich aus Sarai nach Litthauen. Das Reich von Kiptschak wurde vernichtet, seine Hauptstadt dem Feuer übergeben und eine unzählige Menge Mongolen kam um. Nach Tamerlans Entfernung kehrte Tochtamysch nach Kiptschak zurück und wollte die Horde wieder aufrichten, aber hier stieß er auf einen furchtbaren Gegner, den Gefährten Tamerlans, Timur Kutlui. Er führte den Kampf um den Thron mit diesem fort bis an seinen Tod, und ebenso dauerte er unter den Söhnen und Enkeln. Auf der Seite

von Tochtamyſch ſtand der litthauiſche Fürſt Witold, der ihn auf dem Thron von Sarai zu ſehen wünſchte, um in ſeinem Namen über Moſkau zu herrſchen; auf Timur Kutlui's Seite ſtand Edigei, gleichfalls ein Begleiter Tamerlans, welcher bisher die Khane der blauen oder nogaiſchen Horde am Ural beherrſcht hatte. Edigei vereinigte dieſe Horde mit der von Sarai, bezwang Witold, befeſtigte Timur und ſeine Kinder auf dem Thron von Kiptſchak, und gebot über ſie, wie früher Mamai. Die Horde war abermals ſtark und furchtbar für Rußland, aber nicht mehr auf lange Zeit. Die Dſchingiskhaniden aus der Familie Tochtamyſchs ließen den Timuriden keine Ruhe, während dieſe zugleich auch ſich ſelbſt nicht ſchonten. Brüder kämpften mit Brüdern, und Söhne ermordeten ihre Väter. In Folge der fortdauernden Feindſchaft zwiſchen den Dſchingiskhaniden und den Timuriden zerfiel Batü's Reich in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in drei von einander unabhängige Theile, in die große oder goldne Horde, in die krim'ſche Horde und in das Königreich Kaſan.

Die große Horde, welche der Familie Timur Kutlui's treu geblieben war, umfaßte den bedeutendſten Theil der Ulusſe Batü's und nahm das Recht der Herrſchaft über Rußland in Anſpruch. Als Johann III den Thron beſtieg, regierte in derſelben ein Nachkomme Timurs, Namens Achmat, der letzte unſerer Beherrſcher.

Die krim'ſche Horde erhielt eine feſte Begründung, ſeit Tochtamyſchs Enkel Hadſchi Ghirei, welcher nebſt ſeinem Großvater an dem Großfürſten von Litthauen einen Beſchützer gefunden hatte, und von Kaſimir I unterſtützt, ſich zum unabhängigen Khan der krim'ſchen Ulusſe erklärte, die ſeit der Zeit Nogai's den Beherrſchern von Sarai nur noch halb gehorcht hatten. Hadſchi Ghirei, der Ahnherr der krim'ſchen Khane, welche bis zur Zeit Katharina's II in Taurien herrſchten, nährte einen erblichen Haß gegen die Timuriden, die Khane der goldnen Horde, und vererbte dieſen Haß auf ſeine Kinder und Enkel.

Das Reich von Kaſan erhob ſich zu derſelben Zeit, wie das Khanat der Krim. Sein Gründer war gleichfalls ein Dſchingiskhanide, aber nicht aus der Familie Tochtamyſchs, Namens Ulu Machmet, der anfangs in der goldnen Horde geherrſcht hatte, als Waſili der Finſtere, der mit ſeinem Oheim Jurji Dimitrijewitſch um den großfürſtlichen Thron ſtritt, zur Horde kam und ſeine Ent-

scheidung anrief. Von den Timuriden aus Kiptschak verjagt, suchte Machmet Schutz bei den Großfürsten von Moskau und besetzte Bjelew, aber auch von hier verdrängt, flüchtete er nach Bulgarien an der Kama. Hier hausten Mongolen, welche sich mit den Nachkommen der alten Bulgaren und Tscheremissen vermischt hatten. Unter Batü und seinen ersten Nachkommen waren sie von der goldnen Horde abhängig, in der Folge aber hatten sie mehrmals eigene Khane, plünderten russische Landstriche und wurden auch ihrerseits nicht selten durch russische Waffen gedemüthigt. Ihr Hauptpunkt war Kasan, welches zur Zeit Batü's erbaut und von den Russen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zerstört wurde. Machmet erbaute auf einem gelegenen Platze eine neue Veste, vereinigte unter seiner Herrschaft sämmtliche Bewohner Bulgariens und legte so den Grund zu einem mächtigen Reiche. Sein Sohn Mamutjak, ein Zeitgenosse Johanns III, nahm den Titel eines Zaaren von Kasan an, denn sein Vater noch hatte sich Khan der goldnen Horde genannt.

Der Zertrümmerung von Batü's Reich gingen blutige Kämpfe voran. Die Fürsten von Moskau, Wasili Dimitrijewitsch und sein Sohn Wasili der Finstere wollten sie zu einer Unabhängigkeitserklärung, aus Furcht, ihre Dränger zu erbittern, nicht benützen, sondern suchten deren Freundschaft, reisten zur Horde nach Sarai, um desto leichter die Theilfürsten unterdrücken zu können, und erhielten von den Khanen ganze Fürstenthümer bewilligt, z. B. Susdal und Nowgorod; im Allgemeinen aber waren sie nur bemüht, ihnen zu schmeicheln, und zahlten sogar nicht immer Tribut, indem sie sich auf die Verarmung ihres Vaterlandes beriefen; wenn dann die Mongolen kamen, um mit Waffengewalt zu holen, was man ihnen nicht gutwillig bezahlen wollte, stellte sich Moskau ihnen keck entgegen, und trat mit den Feinden in den Kampf. So stieß Edigei selbst, durch den Ungehorsam Wasili Dimitrijewitschs erbittert, auf einen männlichen Widerstand unter den Mauern der Hauptstadt, und konnte nur ein temporäres Lösegeld erpressen. Die Khane nahmen manchmal ihre Zuflucht zu entscheidenden Maaßregeln, und ertheilten die großfürstliche Würde andern, als den Nachkommen Johann Kalita's, aber es war schon zu spät, die Herrscher von Moskau gaben ihre Rechte nicht mehr auf. Mit Einem Worte, Moskau wagte noch keinen entscheidenden Kampf mit der Horde,

wandte ſich manchmal um beſonderer Vortheile willen, wenn es unerläßlich war, an ſie, und ſchmeichelte ihr fortwährend, zugleich aber zeigte es nicht ſelten offenkundig ſeinen Ungehorſam und verbarg ſeine Hoffnung auf baldige Freiheit nicht: faſt in allen Verträgen der Großfürſten mit den Theilfürſten finden ſich die Worte: „Möge Gott uns von der Horde befreien.“

Bei dem feſten Entſchluß der Nachkommen Kalita's, das Joch abzuwerfen, bei der augenſcheinlichen Ueberlegenheit der Ruſſen über die Mongolen in allen Zweigen des bürgerlichen Lebens, und bei der ſichtlichen Entkräftung der Horde konnte unſere Knechtſchaft nicht mehr lange dauern: ſie näherte ſich ihrem Ende, aber ihre Spuren gaben ſich vielfach kund.

Die Folgen des Jochs.

130. Die Mongolen hinterließen tiefe Spuren in unſerem Vaterlande. Ihr Einfluß auf das Schickſal Rußlands iſt namentlich im Gange der Ereigniſſe ſelbſt, in der Zertheilung des ruſſiſchen Gebiets in zwei Theile, einen moſkowitiſchen und einen litthauiſchen, und in dem Uebergewichte des Fürſten von Moſkau über die Theilfürſten bemerklich. Dieß war jedoch nicht die bedeutendſte und noch dazu kaum eine directe Folge unſerer Knechtſchaft: allerdings erſchütterten die Khane durch die Unterſtützung, welche ſie dem Hauſe Johann Kalita's angedeihen ließen, das Theilungsſyſtem und bereiteten die Alleinherrſchaft vor; vergleicht man aber die Geſchichte Rußlands vor den Mongolen, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß das Theilungsſyſtem bei den neuern richtigern Begriffen über die Rechte der oberſten Gewalt auch ohne ſie ſo ſicher zuſammengeſtürzt wäre, wie das Feudalſyſtem im weſtlichen Europa fiel, wo das Uebel noch tiefer wurzelte. Zudem begünſtigten die Khane nicht immer die moſkowitiſchen Fürſten, ſeit der Zeit Dimitri Donſkoi's verſuchten ſie wiederholt ihnen den Vorrang zu entreißen, indem ſie den großfürſtlichen Thron an Fürſten von Twer, Niſchegorod und Rjäsan vergaben. Der mongoliſche Stempel prägte ſich tief aus in den mannichfachen Formen des öffentlichen Lebens oder der innern Einrichtung und in dem Volkscharakter. Auf den erſten Blick kann man den Einfluß der Mongolen auf die Civiliſation des ruſſiſchen Volkes nicht als bedeutend anſehen: ſie führten ein nomadiſches Leben, ſtanden an Entwicklung des Verſtandes weit hinter uns und konnten uns keine Begriffe von bürgerlichem Leben überliefern; ſie herrſchten über

unsere Vorfahren aus der Ferne und vermischten sich nicht mit ihnen, und endlich sahen wir in ihnen nur Unholde, Unchristen und betrachteten alles Tatarische als heidnisch; nichtsdestoweniger beherrschten sie Rußland über zweihundert Jahre lang, und ein bedeutender Einfluß war also unvermeidlich.

Um die Folgen, die das Joch für uns hatte, zu erklären, muß man nothwendig die Hauptbedingungen des öffentlichen Lebens, den Zustand Rußlands im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert vergleichen, um zu sehen, welche Veränderungen im Staatsorganismus vorgingen. Die Hauptgegenstände, auf welche die Aufmerksamkeit gerichtet werden muß, sind: 1) das Recht der obersten Gewalt, 2) die Stände des Volks, 3) die Regierung hinsichtlich der Steuererhebung, des Rechts und der Gerechtigkeitsverwaltung, 4) das Heerwesen, 5) die Sprache und 6) die Religion.

Die oberste Gewalt.

Vor den Mongolen gehörte die oberste Herrschaft über das russische Land der ganzen in viele Zweige zertheilten Familie des heiligen Wladimir. Jeder Nachkomme desselben hatte ein Recht auf einen Antheil und war darin unumschränkter Herr, sprach Recht, führte Krieg und schloß Frieden nach Gefallen, erhob Steuern und vererbte seinen Antheil an seine Nachkommen. Jeder derselben begnügte sich mit dem einfachen Titel Fürst, mit Ausnahme der Aeltesten in der Familie, welche sich Großfürsten nannten, bestieg seinen Fürstenstuhl ohne pomphafte Cerimonien, hatte ein wenig zahlreiches Gefolge oder einen Hof, erhob selbst die Steuern, sprach selbst Recht und führte seine Schaaren auf dem Schlachtfelde an. Unter den Mongolen am Ende ihrer Herrschaft concentrirte sich die oberste Gewalt über Rußland in wenigen Familien, und zwar so, daß nur Einer den gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches die Richtung gab: ohne seine Zustimmung konnten die Theilfürsten weder Krieg führen, noch Frieden schließen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ihre Antheile zu verlieren. Dieser oberste Fürst führte den Titel Großfürst von ganz Rußland, und übernahm seine Würde mit großem Pompe in der Kathedrale von Wladimir; die übrigen Nachkommen des heiligen Wladimir behielten den fürstlichen Titel, verloren aber mit Ausnahme von zweien oder dreien, die nicht aus dem Hause Johann Kalita's waren, alle mit dem Besitz eines Fürstenthums verbundenen Rechte, und traten in die Classe von Unterthanen. Eine so wichtige Veränderung in

den Ansichten von der obersten Gewalt war die Folge der klugen Politik der moskowitischen Fürsten, denen jedoch die Mongolen vielfach beistanden.

Stände des Volks.

Weniger Wechsel bemerkt man in dem Zustande des Volkes, in der Vertheilung der Stände, im Kreise seiner Verbindlichkeiten und seiner Verhältnisse zur obersten Gewalt. Die Stände des Volkes zerfielen wie früher in höhere, mittlere und niedere Stände. Zu den ersten gehörten die fürstlichen Männer oder diejenigen Personen, welche den fürstlichen Rath bildeten und die Ehrenstellen in der Verwaltung einnahmen. Sie hießen Bojaren oder oberste Beamte, Woiwoden oder Heerführer, Namiestniks, Stellvertreter oder Provincialgouverneure, und Tiune oder Richter. Zu der mittleren Classe gehörten die Landbesitzer unter dem Namen Bojarensöhne, Stadtleute, Bürger, Gäste (Gosten); sie hatten unbewegliches Eigenthum. In der niedern Classe waren die schwarzen Leute und die stinkenden (Bauern), welche kein Landeigenthum, keine eigenen Häuser besaßen, aber persönlich frei waren, und endlich die Knechte (Cholop), Leibeigene: dieß waren Gefangene oder Schuldner, die nicht zahlen konnten und ihre Freiheit verschrieben hatten. Im Allgemeinen waren alle Stände völlig von dem Fürsten abhängig und ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Nur die Bojaren konnten von einem Fürsten zum andern übergehen, verloren aber in diesem Falle ihre Güter. Die Mongolen hatten keinen directen Einfluß auf die Entwicklung unserer bürgerlichen Begriffe, denn sie konnten uns nichts Neues mittheilen; es ist jedoch zu bemerken, daß die Gewalt der Fürsten über ihre Unterthanen im Vergleich mit früher bedeutend wuchs: vor den Mongolen trifft man öfters Volksversammlungen in Rostow, Wladimir und Kiew; unter den Mongolen verstummen diese Versammlungen allenthalben, mit Ausnahme von Nowgorod und Pskow. Alles unterwarf sich unbedingt dem Großfürsten: in ihm allein sah man den Retter von der schweren Knechtschaft, und war bereit, ihm Vermögen und Leben zu opfern.

Steuererhebung.

Ein directer unmittelbarer Einfluß des Mongolenjoches auf die Staatsverwaltung zeigte sich in zwei Hauptgegenständen, in der Steuererhebung und Rechtsverwaltung. Vor den Mongolen hatte unser Finanzsystem die einfachsten Grundlagen: die innere Einrichtung forderte von dem Regenten keine be-

deutenden Auslagen: öffentliche Anstalten waren nicht vorhanden, die Richter erhielten Gerichtsabgaben von abgemachten Rechtshändeln, die Soldaten unterhielten sich selbst, zur Belohnung für ihren Eifer oder ausgezeichnete Thaten vertheilte der Fürst Beute und Ländereien, meistens aber bewirthete er seine Kriegsgefährten mit üppigen Festen. Die Staatsausgaben beschränkten sich auf den Unterhalt des Fürsten, seiner Familie und seines Hofes; zur Deckung derselben hatte er seine fürstlichen Dörfer, von denen er die Einkünfte in Naturerzeugnissen erhob, gleich allen Landbesitzern; er hatte seine eigenen Wälder, seinen Fischfang und durchzog überdieß zu einer bestimmten Zeit des Jahres sein Fürstenthum, um so viel möglich die Steuern in natura einzusammeln, welche in einer Menge Getreide, Meth, Wachs und Federvieh bestanden, jedoch wohl kaum bestimmt waren; endlich zahlte auch derjenige, der eines schweren und criminellen Verbrechens überwiesen war, eine Geldstrafe in den fürstlichen Schatz. Bei einer solchen Beschränktheit der Staatseinkünfte opferten die Landbesitzer und wohlhabenden Leute nur von dem Ueberschuß ihres Vermögens, die landwirthschaftliche und städtische Industrie hatte freie Bahn und stieß auf keine Zollstätten zwischen den einzelnen Fürstenthümern. Endlich hatte man auch wenig klingende Münze nöthig: unsere Vorfahren kannten den Werth des Goldes und Silbers, nahmen das eine wie das andere gerne von den Griechen und Deutschen zum bequemen Ankauf fremder Waaren, aber im häuslichen Verkehr hatten sie die kostbaren Metalle nicht sonderlich nöthig, und die gewöhnliche gangbare Münze war kleines Pelzwerk von Mardern, Eichhörnchen u. s. w.

Die Mongolen führten ein neues uns bisher unbekanntes Finanzsystem ein: nachdem sie Rußland unterworfen und, namentlich aus Habsucht, mit aller Kraft unter ihre Herrschaft beugten, forderten sie Tribut von uns. Die Einsammlung desselben war in den ersten Jahren unserer Knechtschaft nichts anders, als eine Plünderung: die Khane schickten ihre Baskaken mit Truppen, um alles zu nehmen, was zu nehmen war, oder verpachteten die russischen Fürstenthümer an Khiwaer, Bucharen, Armenier und Juden, welche gleichfalls mit gewaffneten Schaaren kamen und von Jedermann den Zehnten erhoben. In der Folge, als das Joch milder wurde, im vierzehnten Jahrhundert, übernahmen es die Fürsten von Moskau, den Khanen die Hordenabgabe zu liefern. Der

Betrag derselben ist nicht genau bekannt: Dimitri Donskoi bezahlte 5000 Rubel damaligen Geldes für seinen Antheil, die übrigen Fürsten nach Verhältniß. Man mußte alle Mittel aufsuchen, um die Habsucht der Horde zu befriedigen: außer dem eigentlichen Hordentribut mußten die moskowitischen Fürsten den Khanen, ihren Frauen und Mursas bedeutende Geschenke machen und zwar weit mehr, als andere Fürsten, ihre Nebenbuhler, denn nur durch Geschenke konnten sie sich ihr Recht auf den obersten Rang erhalten. Um eine so schwere Verbindlichkeit zu decken, wurden verschiedenartige Steuern, zum Theil mit tatarischen Benennungen eingeführt: von allen Erzeugnissen der landwirthschaftlichen und städtischen Industrie wurde unter verschiedenen Formen Zoll erhoben, von der Zufuhr, von der Niederlage, vom Messen, vom Wägen, von Kauf und Verkauf; von Häusern, Buden, Ländereien, vom Fischfang, von Mühlen, kurz von Allem wurden Steuern erhoben. Mit Einem Worte, der Russe konnte auch nicht den geringfügigsten Gegenstand seiner Industrie verkaufen oder kaufen, ohne Anzeige davon zu machen, oder Zoll zu bezahlen; zu diesem Zwecke wurden Zollstätten in jeder Stadt, in jedem Dorfe, bei jeder Ueberfahrt über einen Fluß angelegt, und gewöhnlich verpachtet. Metallmünze unter den tatarischen Namen Dengi und Altyn, nicht selten mit tatarischem Gepräge, traten an die Stelle des früheren Tauschhandels.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese Auflagen die Entwicklung der innern und äußern Industrie erschwerten, und in der That war sie auch so gut wie erstarrt. Außer der häufigen Verheerung der Städte durch die Mongolen entzog auch die Hoffnungslosigkeit, nie die Früchte des Fleißes zu genießen, dem Ackerbau und den städtischen Gewerben die Hände. Selbst die Großfürsten (Johann Kalita z. B.) lebten ärmlicher als jetzt wohlhabende Adelige. Nur Nowgorod dehnte stets den Kreis seiner Handelsthätigkeit aus: entfernt von den Mongolen und sicher vor ihren Einfällen stand es in engem Verband mit deutschen Ländern, war die zweite unter den Städten, welche die Hansa bildeten, erhielt von ihr europäische Waaren und lieferte ihr die Erzeugnisse des Orients, wodurch sie sich ungemein bereicherte. Seinem Beispiel folgte zum Theil auch Pskow. Aber der blühende Zustand dieser Städte konnte die innern Provinzen unseres Vaterlandes

nicht beleben, wo das Volk, von Steuern erdrückt, in Armuth dahin lebte und die bedeutendsten Städte, wie Kiew und Tschernigow, in Trümmern lagen.

Recht und Gerechtigkeitspflege.

Die schweren Auflagen, welche auf die mittleren und niedern Stände fielen, zogen auch in anderer Beziehung nicht minder verderbliche Folgen nach sich: das Volk nahm zu allen Mitteln seine Zuflucht, um sein unglückliches Loos zu erleichtern; es erniedrigte sich vor den Steuerpächtern, betrog sie, gewöhnte sich an verschiedene Kniffe, wie sie leicht der Knechtschaft eigen werden, verlor seinen früheren Stolz und wurde mit vielen Lastern bekannt. Eine neue Gerechtigkeitspflege war unvermeidlich.

Vor den Mongolen büßte ein Angeklagter auch die bedeutendsten Verbrechen nur mit seinem Vermögen, indem er eine vom Gesetz bestimmte Geldstrafe zahlte; wer eines Verbrechens angeklagt, aber nicht überführt war, wurde nach den Thatumständen oder dem Zeugenbeweis gerichtet und konnte sich nicht selten durch den Eid oder gerichtlichen Zweikampf rechtfertigen. Körperstrafe wurde in keinem Falle geduldet. Der Ausdruck: „das wäre mir schimpflich" diente als Gewähr für die Unverbrüchlichkeit auch der heiligsten Verbindlichkeiten. Die Mongolen führten ihr eigenes Rechtsverfahren ein: indem sie Tribut forderten, schleppten sie die Schuldner in die Gefangenschaft,*) peitschten sie mit der Knute, warfen sie auf die Tortur und verhängten die Todesstrafe über sie, um durch Furcht zu erlangen, was sie wollten. Allerdings mischten sie sich nicht in das bürgerliche Rechtsverfahren, da aber einerseits bei der harten Bestrafung der Schuldner Criminalverbrecher kein besseres Loos erwarten konnten, andererseits die Sitten des Volks roher wurden, und Geldstrafen nicht mehr ausreichten, wurde das tatarische Rechtsverfahren allmählich auch in bürgerlichen Gerichten eingeführt. Seit den Zeiten Donskoi's bestrafte man Criminalverbrecher mit dem Tode. Knechtschaft der Schuldner, Knute und Tortur blieben lange Zeit Denkmale der Mongolenherrschaft, bis die Fortschritte der Cultur die Sitten milderten.

---

*) Prawesh, dieß Wort bedeutet eigentlich das Recht des Gläubigers, mit dem Schuldner anzufangen, was ihm beliebt. A. d. Ueb.

Kriegswesen.

Auch im Kriegswesen bemerkte man eine bedeutende Veränderung. In den alten Feldzügen gegen Griechen, Petscheneger und Polowzen, so wie in den innern Streitigkeiten, war der Krieg durchaus nur die Sache der Gefolge (Druſhina), und jeder Fürſt hatte ein ſolches: es beſtand aus Bojaren, Pagen und Schwertträgern. *) Mit ſeinem Gefolge berieth ſich der Fürſt über die allgemeinen Angelegenheiten, durch die Mitglieder desſelben ließ er Recht ſprechen, und es bildete auch den Haupttheil ſeines Heeres. Wenn es ins Feld ging, rüſtete der Fürſt ſein Gefolge mit Aexten, Säbeln, Schwertern, Pfeilen und Lanzen aus, fügte ſodann aus der Zahl ſeiner Diener, manchmal auch aus den Kaufleuten und Städtebewohnern, ſelten aus den Landbauern, die nöthige Anzahl Krieger (Woi) bei, und bildete ein Volk (Regiment), das in Schützen und Lanzenträger abgetheilt war. Der oberſte Führer des Volks hieß der Tauſender, übrigens führte der Fürſt faſt immer ſeine Schaar ſelbſt. Unter dem Klange der Trompeten ſammelten ſich die Krieger um die fürſtliche Fahne und zogen aus. Hinter ihnen führte man die Waffen, welche die Krieger vor dem Beginne der Schlacht zu ſich nahmen. Voraus zogen Wachen, um die Wege zu erforſchen, Erkundigungen (Sprachm, jasyk), einzuziehen und die Spur der Feinde, ſowie ihre Zahl, und die Richtung, die ſie eingeſchlagen, zu erfahren. Traf man auf dem Felde mit den Feinden zuſammen, ſo hielten die verbündeten Fürſten Rath und ordneten ihre Schaaren, wobei jeder ſeinen beſtimmten Platz einnahm. Eine Abtheilung Schützen eröffnete den Kampf, indem ſie eine Wolke von Pfeilen abſchoß, dann kam es zum Handgemenge: manchmal faßte man ſich mit den Händen und hieb ſich mit den Schwertern herum. Der Fürſt war gewöhnlich vorne mit der Lanze oder Axt in der Hand, und ermunterte ſeine Krieger mit Worten, noch mehr mit dem eigenen Beiſpiele. Ein wenig zahlreiches Heer ſchützte ſich durch einen Verhau (Oſiek), oder ein Pfahlwerk mit Erdeaufwurf. Das Schickſal der Schlacht hing meiſt von der Kühnheit der Fürſten ab, und gewöhnlich trug derjenige den Sieg davon, dem es gelang, den Feind im Rücken zu nehmen oder durch

*) Metſchnik, was jetzt einen Scharfrichter bedeutet, es ſoll aber offenbar nur gemeinere Krieger bezeichnen. A. d. Ueb.

einen unerwarteten Anlauf in Verwirrung zu bringen. Ein fröhliches Mahl und die Beute waren die Belohnungen des siegreichen Gefolges.

Unter der Herrschaft der Mongolen nahm das Kriegswesen in Rußland, ohne seine Grundlage zu ändern, allmählich einen besondern, der Zeit und den Umständen entsprechenden Charakter an. Der Hauptheil des Heeres bestand, wie früher, noch in dem fürstlichen Gefolge oder dem Hofe, oft aber mußte man das ganze Volk bewaffnen. Ueberdieß entwöhnte man sich bei der fortdauernden Entkräftung, die Feinde im offenen Felde zu treffen, und zog den Kampf hinter den Mauern der Festungen vor. Das allgemeine Aufgebot und der Vertheidigungskrieg sind die zwei unterscheidenden Charakterzüge des russischen Kriegswesens unter den Mongolen. Wir können noch ein Drittes hinzufügen: die heidnischen Normannen ermunterten sich im Kampfe durch den Gedanken an Odin und die Freuden in Walhalla; die christlichen Russen riefen in ihren Feldzügen gegen die Polowzer die heilige Mutter Gottes an, in den innern Kämpfen träumten sie von Ruhm, unter den Tataren aber starben sie nur mit dem Gedanken an die Dornenkrone Christi. In der Anordnung der Schaaren, in der Eintheilung und zum Theil auch in der Bewaffnung der Truppen, sowie in der Kriegsweise selbst, treffen wir Manches, was wir im alten Rußland nicht finden, und was vielleicht von den Mongolen entlehnt ist. Nach ihrem Beispiele theilten auch die Russen ihre Schaaren in Zehnte, Hunderte und Tausende, ihre Bewegungen leiteten zwei oder drei Woiwoden, von denen einer der Oberanführer war; das Wichtigste aber ist, daß wir uns ausschließlich der Reiterei bedienten und dabei das ganze Volk bewaffneten, so daß, während man im übrigen Europa mehr und mehr von der Nothwendigkeit stehender Truppen sich überzeugte, wir, Europa bereits fremd geworden, in den Kreis asiatischer Völker traten und das Kriegswesen von unsern Beherrschern annahmen; wenig dachte man an Kunst oder Ruhm, man wollte die Feinde nur durch die Masse vernichten und das feindliche Land von Grund aus verheeren.

Die Sprache.

Auf die Sprache und die Kirche hatten die Mongolen keinen directen Einfluß: mit Ausnahme weniger

Worte, welche einige uns früher unbekannte Gegenstände *) bezeichneten, hat die russische Sprache keine tatarischen Formen angenommen; sie bewahrte ihre Reinheit, ihre Regelmäßigkeit, und diente wie früher als einziges Mittel des Gedankenverkehrs für alle Stände, weltliche und geistliche, in allen Verhältnissen des öffentlichen und häuslichen Lebens. Die unglückliche Lage, in welcher sich Rußland unter dem Mongolenjoche befand, konnte den Fortschritten der Litteratur nicht günstig seyn; trotz allem dem wurde die Sprache reicher an Worten und Wendungen: die Russen fühlten ihr Unglück vollkommen, konnten ihren Kummer nicht verschweigen, redeten keck gegen die Tataren, und um ihren Haß, ihr Unglück auszudrücken, bemühten sie sich in gefälliger Weise zu reden. Wenn man daher die schriftlichen Denkmale des zwölften Jahrhunderts mit denen des fünfzehnten vergleicht, so findet man in den letztern mehr Genauigkeit, Klarheit und Bestimmtheit, die Formen sind mannichfacher und zahlreicher.

Die Religion.

In derselben Weise trugen die Mongolen auch zur Entwicklung der religiösen Ansichten bei. Nur die Religion, die Hoffnung auf Gott, konnten die Leiden des Volkes erleichtern, die Gemüther nahmen eine religiöse Richtung, es entstanden viele in der Folge berühmte Klöster; **) die Metropoliten von Moskau nahmen thätigen Antheil an den Staatsangelegenheiten, unterstützten die unumschränkte Herrschaft, und trotz der von den Khanen erhaltenen Freiheiten, segneten sie die Fürsten und das Volk zum Kampfe mit den Verderbern Rußlands ein. Diese religiöse Richtung war aber kein Fanatismus: stets verständig in Sachen des Glaubens hielten sich unsere Vorfahren nur ferne von Neuerungen und fest am Alten. Auch blieben die Lehrsätze und Ceremonien der Kirche unangetastet. Auf solche Weise gaben die Mongolen fast allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens eine andere Richtung, änderten aber nichts an dem, was als Pfand nationaler Selbstständigkeit dienen kann, an der Sprache und der Religion.

---

*) Es haben sich etwa 50 Worte in der russischen Sprache erhalten, die übrigen sind mit der Herrschaft der Mongolen wieder verschwunden.

**) Z. B. das bekannte Dreifaltigkeitskloster. Im Ganzen wurden von 1240—1480 gegen 150 Klöster gegründet. —

Mehr Wechsel bemerken wir in dem Geschicke des westlichen Rußlands, wo sich seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts polnischer Einfluß kund gab. —

2. Das Großfürstenthum Litthauen.

Sein Umfang.

131. Das Haus Gedimins hatte sich im Laufe eines Jahrhunderts die ganze Hälfte von dem Rußland zugeeignet, wie es unter Jaroslaw und Monomach gewesen war. Gedimin, der von Witen Litthauen im eigentlichen Sinne, das in den Gränzen des jetzigen Gouvernements Wilna eingeschossen ist, geerbt hatte, vereinigte damit anfangs die kriwischen Fürstenthümer Polozk, Minsk, Witebsk, theils durch verwandtschaftliche Verbindungen, theils durch Waffengewalt. Hier fand er Mittel, sich ohne Mühe in den Besitz des südwestlichen Rußlands, oder der Fürstenthümer Tschernigow, Kiew und Wolhynien, zu setzen. Auch fielen ihm einzelne Provinzen durch Verwandtschaftsbande, andere durch das Recht der Eroberung zu: die Fürsten bezwang er durch seine Waffen, das Volk neigte sich auf seine Seite, in der Hoffnung auf Freiheit vom Mongolenjoche. Sein Sohn Olgerd verdrängte die kleinen Mongolenhorden aus Podolien und dehnte die Gränzen seines Reiches bis an die Dniepr-mündungen aus; Witold endlich nahm Smolensk ein. Die solcher Gestalt vereinigten russischen Länder erhielten den Namen Fürstenthum Litthauen. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dehnte sich dasselbe nordwärts bis Dünaburg, Weliki Luki und Wiäsma, ostwärts bis Kaluga, Kursk und die Worskla aus, südwärts bis an die Mündung des Dnieprs und westwärts bis Lublin, Drogitschin und Kowno.

In den Verband des litthauischen Fürstenthums traten folgende Landstriche:

I. Litthauische im engern Sinne des Worts a) Litwa, der östliche Theil des jetzigen Gouvernements Wilna, der in die Woiwodschaft Wilna und Troki zerfiel; b) Shmud oder Schamaite (Samogitien), der westliche Theil des Gouvernements Wilna, jetzt die Kreise Rossiene, Schawl und Telscha. In Litwa und Shmud wohnten die eigentlichen Litthauer, die unter Jagello zur römisch-katholischen Kirche bekehrt wurden; aber diese beiden Land-

ſtriche bildeten kaum den zwölften Theil des Großfürſtenthums Litthauen, in den übrigen eilf Theilen wohnte ruſſiſches Volk.

II. Ruſſiſche Länder: a) Weißrußland; die Fürſtenthümer Polozk, Minſk, Witebſk, Smolenſk und Mſtiſlawl; b) Schwarzrußland; die Woiwodſchaften Nowogrodek, Slonym, Wilkowiſk, und Sluzk; c) Poljeſien, die Woiwodſchaften Breſt (Brzesc) und Pinſk; d) Podlachien (jetzt ein Theil der Provinz Bialyſtok), das Land der alten Jatwägen mit den ruſſiſchen Städten Bjelſk und Drogitſchin; e) Wolhynien, die Woiwodſchaften Luzk, Wladimir, Kremieniez; f) Podolien, die Woiwodſchaften Kamieniez und Letitſchew; g) die Ukraine, die Woiwodſchaften Kiew, Tſchernigow und Nowgorod in Sſewerien.

Da das Fürſtenthum Litthauen in ſeinen Gränzen hauptſächlich ruſſiſche Länder einſchloß, bot es, ehe Jagello den polniſchen Thron beſtieg, einen eben ſolchen Bund von Fürſtenthümern dar, wie wir im öſtlichen Rußland ſahen. Hier waren die Fürſten zum Theil aus dem Hauſe Gedimins, zum Theil aus dem Geſchlechte des heiligen Wladimir. Der Stamm Gedimins war der herrſchende, und ſtand zu den fürſtlichen Familien aus dem Stamme des heiligen Wladimir, zu den Fürſten von Mſtiſlawl, Worotyn, Odojew, Bränſk und Trubtſchewſk in denſelben Verhältniſſen, wie das Haus Kalita's zu den Fürſten von Twer, Rjäsan, Roſtow und Jaroſlawl.

Der Großfürſt von Litthauen ſtrebte nach einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft über das ganze weſtliche Rußland und begründete den Vorrang in ſeiner eigenen Familie, indem er ſowohl die Seitenlinien ſeines eigenen Hauſes, als die andern regierenden Familien entfernte; *) einige der Theilfürſten erkannten ihn unbedingt als ihren Beherrſcher an, behaupteten jedoch ihr Erbrecht in einigen Städten, **) andere kämpften mit ihm um ihre Selbſtſtändigkeit, ſchloſſen Verträge, löſten ſie wieder auf, und im unglücklichen Falle hielten ſie ſich an die Fürſten von Moſkau, ***)

*) Gedimin übergab die oberſte Gewalt ſeinen Kindern, Olgerd den ſeinigen mit Umgehung ſeiner Brüder und Neffen; Jagello gleichfalls.

**) Z. B. die Fürſten von Odojew, Trubtſchewſk, Karatſchewſk, Oſtrog, Sluzk und Druzk.

***) Olgerd ſtritt mit ſeinen Brüdern; Witold und Switrigailo mit Jagello.

gerade wie die Feinde der Nachkommen Johann Kalita's bei den Fürsten von Litthauen Hülfe ſuchten. Mit Einem Worte, hier wiederholte ſich die Geſchichte Moſkau's, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß in die Streitigkeiten der litthauiſchen Fürſten die Mongolen ſich nicht einmiſchten, da ſie ſeit den Zeiten Olgerds ihre Herrſchaftsrechte über das ſüdweſtliche Rußland verloren hatten. Man ſieht leicht ein, daß bei dieſem Gange der Ereigniſſe das litthauiſche Fürſtenthum dasſelbe Bild darbot, wie die ruſſiſchen Fürſtenthümer, und alle Elemente des ruſſiſchen Lebens ſich um ſo entſchiedener herausſtellten, als die Kinder und Enkel Gedimins ſich zum chriſtlichen Glauben nach griechiſchem Ritus bekannten.

Einfluß Polens.

132. Als Jagello den polniſchen Thron beſtiegen hatte, nahm die Sache eine andere Wendung. Trotz der Schwäche des Bündniſſes zwiſchen Litthauen und Polen, trotz der entſchiedenen Abſicht der Fürſten und des Volkes, es zu zerreißen, gelang es den Polen doch, nach und nach in dem weſtlichen Rußland weit mehr dem ruſſiſchen Volke nicht zuſagende Neuerungen einzuführen, als die Mongolen im öſtlichen Rußland einführen konnten, obwohl die erſtern nur Verbündete und zwar nicht ganz 100 Jahre lang waren, die andern ſchon 200 Jahre unumſchränkt in Rußland herrſchten. Der polniſche Einfluß begann unter Jagello, ſtieg unter ſeinen Nachfolgern, und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts machte er ſich in der Regierungsform, im Verhältniß der Stände des Volkes, in den Rechten und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Claſſen und im Gerichtsweſen bemerklich. Man darf nicht glauben, daß die Polen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den Ruſſen in der Civiliſation weit voran geweſen wären: das ruſſiſche Leben, das ſich aus eigenthümlichen Elementen entwickelte, hatte viele Vortheile vor dem polniſchen voraus, indem es in allen Beziehungen, wenn auch nicht eine Reife der Einrichtungen, doch zum mindeſten eine Harmonie der verſchiedenen Elemente darbot. Andere Umſtände veranlaßten den Einfluß Polens auf das weſtliche Rußland. Vor Allem trug dazu Jagello ſelbſt bei. Um die Hand der ſchönen Hedwig zu erhalten, verſprach er den Polen das Großfürſtenthum mit dem Königreiche zu Einem Staate zu vereinigen, ohne daß er jedoch die Bedingungen der Vereinigung feſtgeſetzt hätte. Als

aber in Folge deſſen Witold die oberſte Gewalt in dem Fürſtenthum Litthauen an ſich riß und die entſchiedene Abſicht kund gab, deſſen Selbſtſtändigkeit zu behaupten, erließ Jagello, in der Hoffnung, die Plane ſeines Gegners zu zernichten, auf dem Reichstag zu Grodno die Verordnung, daß der litthauiſche Adel dem polniſchen in allen Rechten und Verbindlichkeiten gleich ſtehen ſolle: er verlieh ihm das Recht, ſich auf Reichstagen zu verſammeln und die Angelegenheiten des Staates zu beſprechen, unbeſchränkte Gewalt auf ſeinen Gütern, ferner Wappen und Ehrennamen nach polniſchem Vorbilde. Jagello herrſchte ſodann noch 20 Jahre, und in dieſer ganzen Zeit ſeiner langen Herrſchaft bemühte er ſich, die Verbindung beider Völker durch Gleichſtellung in den Rechten zu verſtärken, indem er hierin das einzige Mittel ſah, ſeinen Nachkommen ein erbliches Recht zu hinterlaſſen. Solchergeſtalt wurden ſchon unter ſeiner Regierung im litthauiſchen Fürſtenthum Reichstage eingerichtet, es traten mächtige Magnaten auf, die Schljachta, oder der Adel mit geringem Güterbeſitz, erhob ſich, viele Städte erhielten das ſogenannte magdeburgiſche Recht, das Land wurde in Woiwodſchaften und Kreiſe (Powiat) eingetheilt, und Woiwoden, Caſtellane, Staroſten und Landrichter traten an die Stelle der frühern Namieſtniks (Stellvertreter), Poſadniks, Diſtrictsvorſteher und Tiune. Alles dieß zog viele Veränderungen in der innern Verwaltung, im Gerichtsweſen, in der Steuererhebung, im Kriegsweſen und endlich auch in den Sitten und Gewohnheiten nach ſich. Der polniſche Ariſtokratengeiſt gab ſich auch in dem litthauiſchen Fürſtenthum kund, und Jagello's Sohn, Kaſimir, mußte ſich bereits den Reichstagen gefällig zeigen.

1413.

133. Uebrigens hatten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die polniſchen Formen die ruſſiſchen noch nicht ganz verdrängt: das Fürſtenthum Litthauen behauptete noch ſeine bürgerlichen Geſetze und ſeine Münzen, und rettete auch die Hauptelemente ſeiner Volksthümlichkeit, ſeine Sprache und ſeine Religion. Am Hofe zu Wilna in der höchſten Geſellſchaft, vor Gericht, beim Gottesdienſt war die ruſſiſche Sprache noch die herrſchende. Allerdings fing ſie bei dem Mangel feſter, beſtimmter Regeln bereits an, polniſche Worte, manchmal auch polniſche Wendungen aufzunehmen; da aber ſich auch in der ruſſi-

Die Sprache.

schen Sprache für eines und das andere gleich bedeutende Worte und Wendungen fanden, so konnte sie sich ohne Mühe unter der Feder eines gewandten Schriftstellers von allen ihr nicht angemessenen Neuerungen wieder befreien.

Die Religion.

Die Religion nach griechischem Ritus erhielt sich in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit. Vergebens suchte Jagello auf Antrieb des römischen Hofs oder der polnischen Geistlichkeit die Anhänglichkeit des Volkes an dieselbe durch gewaltsame Mittel wankend zu machen, indem er die Ehe von Katholiken mit Nichtkatholiken verbot, den Anhängern der griechisch-russischen Kirche nicht gestattete, Staatsämter anzunehmen und die Katholiken auf alle Weise beschützte: seine Bemühungen blieben ohne Erfolg und trugen nur dazu bei, den Haß zwischen beiden Völkern zu erhöhen; im Fürstenthum Litthauen gab sich mehr als einmal der allgemeine Wunsch kund, das lästige Bündniß mit Polen zu zerreißen. Die Nachfolger Jagello's stellten die Glaubensverfolgungen ein, benahmen sich bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit einer sehr verständigen Nachsicht, umgaben sich mit Magnaten von griechischer Confession und bestätigten mehrere Male die Rechte, welche die russisch-griechische Geistlichkeit von Jaroslaw I und andern Fürsten aus dem Hause des heiligen Wladimir erhalten hatte. Selbst die Trennung des Metropoliten zu Kiew von dem zu Moskau, welche nicht die Folge einer religiösen Spaltung, sondern der Politik Witolds gewesen war, hatte keinen schädlichen Einfluß auf die griechisch-russische Kirche. Der Metropolit von Kiew wandte sich, wie der von Moskau, in kirchlichen Angelegenheiten nicht an den Papst, sondern an den Patriarchen zu Konstantinopel. Die Glaubenslehren und die kirchlichen Ceremonien blieben unangetastet.

Das florentinische Concilium.

In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts drohte der griechisch-russischen Kirche im Fürstenthume Litthauen eine Gefahr anderer Art, aber auch diese ging bald vorüber, fast ohne Spuren zu hinterlassen: dieß war die sogenannte florentinische Kirchenversammlung, welche aufs neue das unerschütterliche Festhalten der Russen an ihrer Kirche bewies. Der Kaiser von Konstantinopel, Johann Paläologus, hatte fast alle Provinzen seines Reichs an den türkischen Sultan Amurat verloren, und da

er in Bälde auch seine Hauptstadt zu verlieren fürchtete, beschloß er bei den Monarchen des Westens Hülfe zu suchen. Papst Eugenius versprach ihm, ganz Europa gegen die Türken in Bewegung zu setzen, wenn die griechische Geistlichkeit in die Vereinigung der orientalischen Kirche mit der occidentalischen willige. Der Kaiser, aufs Aeußerste gebracht, gehorchte der Aufforderung des Papstes, und man beschloß in Italien eine Kirchenversammlung zu berufen, um die Hauptpunkte des Schisma's in Erwägung zu ziehen. Anfangs wurde 1438.
diese in Ferrara eröffnet, wohin die angesehensten griechischen und römischen Geistlichen sich begaben; unter ersteren befand sich auch der griechische Metropolit Isidor von Moskau aus Thessalonich gebürtig, der die Freundschaft des Papstes bereits so weit erlangt hatte, daß dieser ihn zum russischen Hierarchen weihte. Die gelehrten Theologen von beiden Seiten kamen fünfzehnmal zusammen, um über die vier Hauptfragen zu entscheiden: 1) über das Ausgehen des heiligen Geistes, 2) über das Fegefeuer, 3) über die geweihte Hostie, 4) über den Primat des Papstes. Der Metropolit von Ephesus, Marko, ein gelehrter und unerschütterlicher Mann, bewies durch einleuchtende Gründe die Irrthümer der lateinischen Theologen, und hielt den Kaiser ab, in die Vereinigung zu willigen. Die Kirchenversammlung wurde nach Florenz verlegt, und hier gaben trotz aller Bemühungen Marko's die griechischen Bischöfe, theils gelockt durch die Hoffnung, das Reich mit Hülfe des Papstes zu retten, theils durch Drohungen und Gewalt genöthigt und durch Hunger erschöpft den lateinischen nach und erkannten den Primat des Papstes an, um was es dem römischen Hofe hauptsächlich zu 1439.
thun war.

Der Papst und der Kaiser betrogen sich gleichmäßig in ihren Erwartungen: ganz Griechenland äußerte laut seinen Unwillen über das florentinische Concilium, sehr Wenige wollten den Papst als das Haupt der Christenheit anerkennen, und das Volk lief aus den Kirchen, wo es seinen Namen hörte. Der Eifer in Vertheidigung des Reiches machte theologischen Zänkereien Platz, und diese endigten damit, daß der Papst verworfen, Konstantinopel aber von Mohammed II, der die Uneinigkeit der Griechen benützte, eingenommen wurde. Noch weniger Erfolg sah der Papst in Rußland. Isidor, der die Verordnung des Conciliums zu Florenz unterschrieben hatte, hatte sich kaum zu Moskau gezeigt und den Namen des Papstes in

der Liturgie verlesen, als der Großfürst Wasili Wasiljewitsch der Finstere ihn feierlich der Ketzerei anklagte und dem geistlichen und weltlichen Gericht übergab. Des Verraths am Glauben um persönlicher Vortheile willen schuldig befunden, wurde er in ein Kloster gesperrt, von wo er heimlich nach Rom floh und dort als Cardinal starb. Eugenius hoffte zum mindesten seine Herrschaft im Fürstenthum Litthauen zu befestigen, und in der That gelang es auch Isidor, der aus eigener Macht den Namen eines Patriarchen annahm, seinen Schüler, Gregor Bolgarin, der zugleich mit ihm aus Moskau entflohen war, mit Hülfe Kasimirs auf den Metropolitenstuhl von Kiew zu erheben, aber Gregor war der einzige Metropolit des westlichen Rußlands, der die Gewalt des Papstes anerkannte, denn nach seinem Tode verwarfen alle Metropoliten von Kiew 150 Jahre lang das florentinische Concil, unterstützten die griechisch-russische Kirche und rotteten die Spuren der Lehre Isidors aus.

Seit den Zeiten Witolds hatten die Metropoliten von Litthauen ihren Sitz vorzugsweise in Wilna, zum Theil in Nowogrodek, selten in Kiew, und ihre geistliche Herrschaft erstreckte sich über die griechisch-russischen Bischöfe von Polozk, Smolensk, Tschernigow, Bränsk, Turow, Luzk, Wladimir, Chelm und Galitsch. Die griechisch-russische Geistlichkeit zog aus dem Bündnisse Litthauens mit Polen noch weniger Vortheile, als alle übrigen Stände. Die Großfürsten bemühten sich wiederholt, ihr die gleichen Rechte, wie der lateinischen Geistlichkeit zu verleihen, und versprachen mehrmals feierlich, den Metropoliten und Bischöfen Sitz und Stimme im Senat und auf den Reichstagen zu ertheilen, aber bei dem hartnäckigen Widerstreben des römischen Hofes wurden diese Versprechungen nie erfüllt und die russische Geistlichkeit mußte viele Unannehmlichkeiten erdulden. Für die wenigen Katholiken im westlichen Rußland stiftete Jagello seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Bisthum in Kiew.

Der livländische Orden.

134. Zum Schluß wollen wir einen Blick auf die Lage des livländischen Ordens vom Ende des dreizehnten bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts werfen, da sein Schicksal mit der Geschichte Rußlands enge verknüpft ist. Gegründet von Albrecht Burhövden unter dem Namen der Brüderschaft vom Kreuze des Herrn mit dem Zweck, die jetzigen Bewohner von Livland zum christlichen Glauben zu bekehren, sah sich der livländische Orden nach

36jährigem Bestande genöthigt, sich mit dem deutschen Orden zu verbinden, welcher zu demselben Zweck im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Preußen sich festgesetzt hatte, und machte sich sodann bald zum Herrn von ganz Livland, Esthland und Kurland. Seine Heermeister wurden von den Großmeistern des deutschen Ordens ernannt oder bestätigt, im übrigen verfuhr der Orden selbstständig. Die oberste Gewalt in geistlichen und weltlichen Sachen war etwa 100 Jahre lang in der Person des Bischofs von Riga vereinigt, den der Papst im Jahre 1355 zur Würde eines Erzbischofs erhob: er hatte das Recht über Krieg und Frieden, ordnete das Gerichtswesen, vertheilte Ländereien und Güter, kurz er war das Haupt des Ordens. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts fing seine Herrschaft an zu erschlaffen. Die Städte wollten nach dem Beispiele der Hansestädte in Sachen der innern Verwaltung unabhängig seyn, die Landbesitzer, welche vom Erzbischof Güter nach Vasallenrecht erhalten hatten, vererbten diese auf ihre Nachkommen und bildeten einen zahlreichen Feudaladel, der Heermeister endlich strebte nach einer ausschließlichen Obergewalt über ganz Livland und suchte diese mit Waffengewalt den Händen des Erzbischofs zu entwinden. Die offene Feindschaft der Parteien brach im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts aus und hörte erst mit dem Fall des Ordens in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts auf. Die Hauptnebenbuhler waren der Erzbischof und der Heermeister; den ersten unterstützten die Städte, namentlich Riga, der zweite hatte den Orden auf seiner Seite, der namentlich seit der Abtretung Esthlands von Seite des dänischen Königs sich verstärkt hatte. Die innern Kämpfe gingen nicht selten bis zur Grausamkeit, und die Ritter nahmen Riga mehreremale mit Sturm. In Folge dieser unaufhörlichen Fehden und des offenkundigen Strebens der verschiedenen Gewalten nach Selbstständigkeit zerfiel Livland am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in sehr viele kleine Provinzen, von denen die einen den geistlichen Herren, dem Erzbischof von Riga und den Bischöfen von Dorpat, Oesel, Kurland und Reval, die andern dem Orden, d. h. dem Heermeister, dem Marschall, den Comthuren und Rittern, die dritten dem weltlichen Adel, und der vierte Theil endlich den Städten gehörte. Vom Erzbischof hingen sechzehn Städte und Schlösser ab, vom Orden gegen sechzig. Die Hauptstadt des Heermeisters war Wenden. Die Städte befanden sich in blühendem Zustande und führten einen bedeutenden

Handel mit der Hanſa; ihre Herren waren ungemein reich und verfielen größtentheils in Ueppigkeit. Die Verbindung des livländiſchen Ordens mit dem deutſchen war ſehr ſchwach, namentlich ſeit der Großmeiſter genöthigt war, einen bedeutenden Theil der Ordensbeſitzungen an Polen abzutreten und ſich als den Vaſallen des polniſchen Königs anzuerkennen.

Fünftes Hauptstück.

Das russische Zaarthum im Kampfe mit den Tataren und Polen, 1462—1600.

I. Johann III.

1462 — 1505.

135. Nach dem Tode Wasili des Finstern eröffnete sich in dem östlichen Rußland ein tröstliches Schauspiel: die mannichfachen Gewalten verschwinden schnell, das Theilungssystem fällt, die Horde von Sarai geht unter, die Nachfolger Dschingiskhans wagen nicht mehr an eine Herrschaft über Rußland zu denken, und ihre Besitzungen fallen, eine nach der andern, in die Gewalt des mächtigen Rußlands. Europa begrüßt dieses als ein neues Reich, nimmt es zwar noch nicht in sein System auf, unterhält aber gerne mit ihm einen thätigen Handelsverkehr. Die russischen Zaare suchen eben so eifrig die Freundschaft der europäischen Herrscher und entlehnen von den aufgeklärtern Völkern die Erzeugnisse der Gewerbe und Künste, ohne darum die Sitten und Gewohnheiten der Altvordern aufzugeben; auch beschäftigen sie sich mit einer bessern Ordnung des Gerichtswesens, mit militärischen Einrichtungen und der Industrie des Volkes, verlieren auch zu gleicher Zeit das stammverwandte, durch die Polen abgerissene Rußland nicht aus dem Auge und zeigen gleich in den ersten Jahren der Unabhängigkeit das deutliche Streben, alles russische Land unter ihrer Herrschaft zu vereinigen. Angeregt durch die heilige Religion und gestärkt durch die Alleinherrschaft entwickelt Rußland gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts mächtige Kräfte. Das russische Zaarthum.

136. Johann III, ältester Sohn Wasili des Finstern, veranlaßte diese denkwürdige Umwandlung im Schicksale des östlichen Rußlands und begründete das mächtige Verdienste Johanns III.

ruſſiſche Zaarthum. Für zwei Jahrhunderte hinaus ſtellte er die Grundſätze der innern äußern Politik feſt, ſeine Nachfolger brauchten nur ſeine Plane zu vollziehen, um ihr Reich zu erheben, und jedesmal, wenn ſie ſeinen Fingerzeigen folgten, gewann unſer Vaterland neue Kräfte. Ohne ſich durch irgend eine glänzende That auszuzeichnen, welche das Erſtaunen der Zeitgenoſſen erregt hätte, ohne auch nur ihre Dankbarkeit zu verdienen, erſcheint Johann vor dem Richterſtuhle der Nachwelt als wahrhaft groß: alles, was bisher Rußland zerriſſen, was ihm mit neuem Unglück drohte — das Theilungsſyſten, das Joch der Mongolen, und die Bedrängung des moſkowitiſchen Staates durch das Haus Gedimins — alles dieß brach ohne läſtigen Kampf wie von ſelbſt zuſammen, einzig in Folge ſeiner weitſchauenden Staatsklugheit. Wenige Herrſcher haben die Bedürfniſſe ihrer Zeit und ihres Volkes ſo gut begriffen, alle Mittel ſo klug benützt und ſind ſo keck auf ihr Ziel losgegangen, wie Johan III; darum blieb, wie bei dem Walten Peter des Großen, was er ſelbſt nicht that, dem kommenden Jahrhundert vorbehalten. Aber die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Herrſchern iſt ungemein groß: Peter baute Alles neu, gab Allem eine beſſere europäiſche Form, war ein Held auf dem Schlachtfelde, ein unermüdlicher Geſetzgeber, ein Künſtler, ein Lehrer ſeines Volkes; an jede Arbeit machte er ſich mit der ganzen Lebendigkeit ſeines feurigen Charakters und alle Hinderniſſe bezwang er durch ſeine beiſpielloſe Seelenſtärke und die Raſchheit ſeines Handelns. Johann hielt eifrig an dem alten Weſen ſeines Vaterlandes, änderte weder Sitten und Gewohnheiten, noch die öffentlichen Einrichtungen, zeichnete ſich nie durch perſönliche Tapferkeit aus, zeigte aber bei jeder Unternehmung eine kaltblütige Beſonnenheit, wartete die günſtigen Umſtände ab, hielt die entſprechenden Mittel in Bereitſchaft, ließ ſelbſt ſeine Feinde für ſich arbeiten, und griff nur dann zu ſchroffen Mitteln, wenn der entſcheidende Augenblick eintrat; dann ſammelte er die ganze Maſſe ſeiner Kräfte und ſetzte alle zuvor in Bereitſchaft gehaltenen Springfedern in Bewegung.

Mit einem ſolchen Charakter und während einer langen dreiundvierzigjährigen Regierung ſtrebte er fortdauernd mit aller Thätigkeit nach einem großen Ziele, nämlich das durch die fremden und durch die einheimiſchen Fürſten zerriſſene Rußland zu einem ſelbſtſtändigen und wohlgeordneten Reiche umzugeſtalten. Um dieſes Ziel

zu erreichen, mußte er viele Fragen lösen: er mußte das Theilungssyſtem vernichten, Nowgorod unterwerfen, den Nachkommen Dſchingiskhans jeden Gedanken an eine Obergewalt über das öſtliche Rußland nehmen, das weſtliche Rußland den Nachkommen Gedimins entreißen, alle ruſſiſchen Länder zu einem Ganzen vereinigen, ſeinem Reiche eine beſſere innere Einrichtung geben, es von Aſien lostrennen, woran es ſich bisher angeſchloſſen hatte, und Europa näher bringen. Einige dieſer Fragen wurden von ihm vollſtändig gelöst, andere aber überließ er der Zeit und der Einſicht ſeiner Nachfolger.

Vernichtung des Theilungsſyſtems.

137. Die Vernichtung des Theilungsſyſtems wurde in unſerem Vaterlande nicht mit Einemmale vollendet: es verſchwand allmählich während der Regierungszeit Johanns und hörte ſchon unter ſeinem Sohne völlig auf: die Alleinherrſchaft war das Hauptziel ſeiner Politik, aber getreu der Regel, nur im äußerſten Falle zu ſcharfen Maaßregeln zu greifen, wollte er keinen offenen Kampf mit den Theilfürſten beginnen, ja er ſchloß mit ihnen Verträge über die gegenſeitige Unverletzlichkeit der Erbbeſitzthümer, erkannte den Großfürſten von Twer als einen ihm gleichen Herrſcher an und taſtete nicht an die Rechte von Pſkow und Nowgorod; er geſtattete dem jungen Fürſten von Rjäsan, der in Moſkau erzogen worden war, in ſeine väterliche Provinz zurückzukehren, und verlangte bloß, daß die Fürſten mit ihm gemeinſam handeln, ihn als den Aelteſten anerkennen und nicht mit den Feinden Moſkau's in Verkehr treten ſollten. Er erfüllte heilig die Verträge, verletzte nicht die Rechte der Theilfürſten, aber verlangte, daß dieſe auch ſein Recht als das des Aelteſten der Familie achten ſollten, und legte dieſem Worte denſelben Sinn bei, den er ſchon unter Wladimir Monomach und unter Dimitri Donſkoi gehabt hatte: ohne ſeinen Willen durften die Fürſten nichts Wichtiges unternehmen, keine Bündniſſe ſchließen, in ihren gewöhnlichen Streitigkeiten nicht mit den Waffen Genugthuung ſuchen; im entgegengeſetzten Falle bedrohte er ſie mit dem unerbittlichen Zorne des Herrſchers. Ohne noch mit einem Worte an die Theilfürſtenthümer zu rühren, war Johann Alleinherrſcher wie Wladimir Monomach. Die Politik des einen glich der des andern, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß Monomach die Theilungen nicht ausrottete, Johann aber jede Gelegenheit ergriff, um alle Fürſtenthümer zu Einem Reiche zu vereinigen, jedoch ohne Gewaltthat; er führte

dieſe Sache ſo geſchickt, daß die Theilfürſtenthümer ganz von ſelbſt verſchwanden. Die einen Fürſten, die nicht aus Johann Kalita's Geſchlecht waren, und kleine Antheile beſaßen, überzeugten ſich, allenthalben umrungen von den Beſitzungen Johanns, bald, daß ihr Herrſcherrecht für ſie nur eine Laſt ſey, daß ihre Beſitzungen früher oder ſpäter an Moſkau fallen würden, wollten ſich deßhalb die Gnade des Herrſchers um ſo mehr verdienen, und traten ihm ihre Antheile noch bei Lebzeiten freiwillig ab; *) andere, welche kinderlos ſtarben, vermachten ihm ihre Beſitzungen in ihrem Teſtamente; **) noch andere endlich, namentlich ein leiblicher Bruder des Großfürſten, Andrei der ältere, und ein Fürſt von Twer, Michael Boriſowitſch, brachen ſelbſt den Vertrag durch geheime Verbindungen mit der Horde und mit Litthauen, und zogen ſich dadurch den Zorn Johanns zu: der erſtere wurde ins Gefängniß geſperrt, wo er auch ſtarb, der zweite floh nach Litthauen, und kehrte nicht mehr zurück; ihre Beſitzungen wurden mit Moſkau vereinigt. ***) Sein Herrſcherrecht behauptete nur der Fürſt von Rjäsan durch unbedingte Unterwürfigkeit unter den Fürſten von Moſkau.

Solchergeſtalt brach gegen Ende der Regierung Johanns das Theilungsſyſtem zuſammen, zu derſelben Zeit, wo in Europa das Feudalſyſtem ein Ende nahm, nur mit dem Unterſchiede, daß Lud-

*) Die Fürſten von Roſtow und Jaroſlawl: die erſtern verkauften ihre Hälfte von Roſtow an Johann im Jahre 1474, die andern traten ihm ihre Rechte 1463 ab.

**) Im Jahre 1472 vereinigte Johann bei dem Tode ſeines kinderlos verſtorbenen Bruders, Jurji Waſiljewitſch Dmitrow, Moſhaiſk und Serpuchow mit ſeinen Beſitzungen; im Jahre 1481 bei dem Tode ſeines zweiten Bruders Andrei, der gleichfalls kinderlos ſtarb, Wologda, Kubena, Saoserje; im Jahre 1485 nach dem Teſtamente Michael Andrejewitſchs von Wereja (der nicht nicht wagte, das Fürſtenthum ſeinem Sohne, auf den der Großfürſt erzürnt war, zu hinterlaſſen), Wereja, Bjeloosero, Malojaroſlawez; im Jahre 1503 erhielt er durch das Teſtament ſeines Neffen, (eines Sohns von Boriß Waſiljewitſch von Wolok), Rusa und Rſhew.

***) Im Jahre 1485 vereinigte Johann nach der Vertreibung des Fürſten von Twer, Michael Boriſowitſch, Twer, Starizo, Subzow, Klin und Opoka mit ſeinen Beſitzungen; im Jahre 1491 nach der Einkerkerung Andrei's und ſeiner Kinder Uglitſch, Uſtiuſhna, Bjeſhezk und Swenigorod.

wig XI, Ferdinand der Katholiſche und Heinrich VII die Alleinherrſchaft mit dem Blute ihrer Unterthanen befeſtigten, Johann aber die größten Hinderniſſe nur durch die Kraft ſeines Geiſtes überwand, ohne ſeinen Ruhm im mindeſten zu beflecken. Allerdings waren die Umſtände anders, das Schickſal ſelbſt unterſtützte ihn bedeutend, Vieles war von ſeinem Vater und von ſeinem Urgroßvater vorbereitet, aber nichtsdeſtoweniger hätten der Fürſt von Twer und Andrei Waſilijewitſch es mit jedem Gegner außer mit Johann aufnehmen können.

Demüthigung Nowgorods.

138. Weit ſchwerer war es, ſich mit Nowgorod abzufinden. Hier hatte es Johann nicht mit einer einzelnen Perſon, ſondern mit einem ganzen Volke zu thun, das bereit war, für die ihm von Jaroſlaw dem Weiſen ertheilten und von ſeinen ſchwachen Nachfolgern vermehrten Freiheiten zu ſterben. Die Volksverſammlung, welche ſich nach Wladimir Monomach das Recht zugeeignet hatte, den Fürſten ſelbſt zu wählen, Krieg zu führen, Frieden zu ſchließen, den Tribut zu beſtimmen und das Recht verwalten zu laſſen, hatte fortwährend mit allen Fürſten von Wladimir und Moſkau über die Gränzen der beiderſeitigen Beſitzungen, über die dem Großfürſten zugewieſenen Geſchenke und Zölle, und über das Recht der Bürger, nicht von dem Stellvertreter des Großfürſten gerichtet zu werden, geſtritten. Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als das Haus Gedimins mächtig zu werden anfing, beharrten die Nowgoroder jedes Jahr unnachgiebiger auf ihren Rechten, forderten von jedem Großfürſten Moſkau's einen Eid, daß er ihre Freiheiten nicht antaſten wolle, drohten ihm, im entgegengeſetzten Falle den Großfürſten von Litthauen als ihren Schutzherrn anzuerkennen, und übergaben mehreremale ganze Provinzen den Kindern und Enkeln Gedimins zur Verwaltung. Die Nachfolger Johann Kalita's, auf allen Seiten durch Feinde gedrängt, durch die Horde, durch Litthauen und die Theilfürſten, vermieden klüglich einen Bruch mit dem unbeugſamen Volke, und beſtätigten die Rechte, die es ſich in den Zeiten einer ſtürmiſchen Anarchie angemaßt hatte. So betrachtete ſich Nowgorod als unabhängig und ſtrebte augenſcheinlich nach einer Trennung von dem moſkowitiſchen Reiche. Anders aber hatte es Johann im Sinne: der Gewohnheit ſeiner Vorfahren folgend, ließ er im Anfange ſeiner Regierung alle Vorrechte Nowgorods unangetaſtet, aber beim erſten

Fall von willkürlichem Benehmen, als die Volksversammlung seine Stellvertreter beleidigte, sich die fürstlichen Einkünfte und Ländereien zueignete und den Einwohnern nur im Namen Nowgorods einen Eid abnahm, erinnerte sie der Großfürst, daß sie seinen Namen nach alter Sitte mit Furcht und Achtung halten und nicht vergessen sollten, daß seine Vorfahren sich Großfürsten von Wladimir, Nowgorod und ganz Rußland nannten. Die Volksversammlung nahm ihre Zuflucht zu ihrer gewöhnlichen Politik: verleitet durch Marfa, die Wittwe des Bürgermeisters Borezki, eine reiche und ehrgeizige Frau, welche nach der Herrschaft in ihrem Vaterlande strebte, wollte dieselbe durch ein enges Bündniß mit Kasimir von Litthauen Johann in Schrecken setzen, und erklärte durch ein feierliches Schreiben den erstern zu ihrem
1471. Herrscher unter denselben Bedingungen, wie die Fürsten von Moskau geherrscht hatten. *) Ein so ungesetzliches Verfahren forderte entscheidende Maaßregeln zur Bezwingung dieses aufrührerischen Volks. Johann eilte aus allen Kräften, um Kasimirn zuvorzukommen; alle Theilfürsten, welche damals ihre Provinzen noch nicht verloren hatten, selbst der von Twer nicht ausgenommen,
9 Julius. vereinigten sich mit ihm: eine große Heeresmacht unter persönlicher Anführung des Großfürsten betrat die Provinz Nowgorod, wie ein feindliches Land, und verheerte es von Torshok bis zum Ilmen. Der Sieg des Fürsten Cholmski an den Ufern der Schelon, wo etwa 12000 Aufrührer lagerten, zerstreute ihr Heer. Johann nahm viele angesehene Bürger gefangen und ließ einigen davon, unter andern auch dem Sohn der Bürgermeisterin

*) Die Bedingungen sind folgende: a) der König soll Groß-Nowgorod regieren und Stellvertreter griechischer Religion in der Citadelle unterhalten, um mit dem Bürgermeister sämmtliche Stände zu richten, jedoch ohne sich in das Gericht des Tausenders und des Erzbischofs zu mischen; b) Nowgorod beistehen im Kriege mit dem Großfürsten von Moskau; c) für das Gericht die alten Gerichtsabgaben erheben; d) Niemand aus der Provinz Nowgorod nach Litthauen führen; e) den wahren (griechisch-russischen) Glauben nicht antasten und nirgends römische Kirchen erbauen; f) den deutschen Hof nicht schließen; g) im Falle eines Friedens mit dem Großfürsten von Moskau soll der König einen allgemeinen Tribut auf ein Jahr erhalten, in den andern Jahren aber kein Recht darauf haben.

Marfa, dem Bojaren Dmitri, den Kopf abſchlagen, andere ſchickte er ins Gefängniß, vielen Minderſchuldigen dagegen ſchenkte er die Freiheit. Der Sieg an der Schelon und noch mehr die entſchiedene Strenge des Großfürſten brachte die Nowgoroder zur Beſinnung: ſie ſahen in Johann nicht mehr einen Nebenbuhler ihrer Macht, einen gewöhnlichen Feind, ſondern einen Herrn, der das Recht beſaß, zu ſtrafen und Gnade zu üben, und eilten durch eine unbedingte Unterwerfung ihn zu verſöhnen. Er verzieh 1471. den Nowgorodern, nahm als Geldſtrafe etwa 80 Pud Silber, hob aber die Volksverſammlung und die alten von den frühern Fürſten anerkannten Freiheiten nicht auf, ſondern beſtätigte ſie durch einen neuen Vertrag, und gab die eroberten Orte zurück, mit Einem Worte, er willigte ein, nach alter Weiſe zu herrſchen, nur mit dem wichtigen Unterſchiede, daß er ſich in Gerichtsſachen die oberſte Gewalt zueignete. *)

139. Aber das Schickſal Nowgorods war im Geiſte Johanns ſchon entſchieden: dieſe Stadt in ihren frühern Rechten zu belaſſen, hätte nicht übereingeſtimmt mit dem Syſteme der Alleingewalt, die ſchon ſeit den Zeiten Kalita's als eine unerläßliche Bedingung des Beſtands des ruſſiſchen Staates anerkannt worden war. Er wollte nach dem Siege an der Schelon den Schatten von Selbſtſtändigkeit nicht vernichten, aus Furcht, auf einen verzweifelten Widerſtand im Volke zu ſtoßen, das ſeit langer Zeit der Freiheit gewohnt war, ſondern beſchloß die Gemüther vorzubereiten und in Nowgorod ſelbſt Freunde zu finden. Nach ſieben Jahren erreichte er ſeinen Zweck. Im Beſitze der oberſten Richtergewalt wußte Johann durch Verſtand, leidenſchaftloſes Benehmen und Strenge ſich ſolche Achtung zu erwerben, daß wohldenkende Now- Unterwerfung Nowgorods.

*) In mehreren Verträgen vom 9ten und 11ten Auguſt an der Mündung der Schelon, wo das moskowitiſche Lager ſtand, verpflichteten ſich die Nowgoroder a) zur Strafe 15000 Rubel in verſchiedenen Terminen zu zahlen; b) Johann die ſtreitigen Orte abzutreten, nämlich die an der Wologda liegenden Ländereien, die Ufer des Pineg, Mesen u. ſ. w.; c) die ſchwarze oder Kopfſteuer zu zahlen; d) keinen Verkehr mit Litthauen zu unterhalten; e) dem Großfürſten Johann die oberſte Richtergewalt anheim zu ſtellen, im Fall ſein Stellvertreter mit den Beamten von Nowgorod uneins ſey; f) ohne Beſtätigung des Großfürſten keine Gerichtsurkunden auszuſtellen.

gorober unwillig über die innern Unordnungen und das wucherische Verfahren ihrer Beamten gerne zu dem Richterspruche des Großfürsten ihre Zuflucht nahmen: der größere Theil des Volkes, alle armen Bürger waren auf seiner Seite. Da er sah, daß nur die höheren Stände seine Feinde seyen, überzeugte er sich, daß er nur einen schwachen Widerstand erfahren werde, und wartete nur auf eine Gelegenheit, um Nowgorod mit den übrigen Städten des Reiches hinsichtlich der innern Einrichtung auf gleichen Fuß zu setzen. Diese Veranlassung ergab sich bald: im Jahre 1475 nannten ihn die Boten der Volksversammlung, die nach Moskau kamen, den Herrscher (Gosudar) Nowgorods anstatt den Herrn (Gospodin), wie sie den Fürsten früher genannt hatten; er verlangte ihre Erklärung, ob die Nowgoroder nicht ihm als ihrem unbeschränkten Beherrscher schwören wollten? Die Volksversammlung gab unwillig die Erklärung, daß sie nicht daran gedacht habe, ihm den Titel eines Herrschers zu geben. Inzwischen wiegelten die Freunde der Familie Borezki das Volk auf, und verfolgten die Freunde Moskau's.

1477. Johann aber, durch die kecke Antwort erbittert, beschloß den Unordnungen für immer ein Ende zu machen, sammelte, wie das erstemal, alle seine Streitkräfte, und seine Unterthanen strömten voll Eifer unter seine Fahnen, da sie die Nowgoroder als Feinde des Vaterlands und als Eidbrüchige ansahen. Die Freunde der Bürgemeisterin Marfa ermunterten die Bürger zur standhaften Ausdauer, und ein verzweifelter Widerstand wartete Johanns, er aber vermied Blutvergießen, bedrängte das Volk durch Hunger, leitete auf kluge Weise Unterhandlungen ein, und seine zahlreichen Freunde, deren Haupt der Erzbischof Theophil war, erhielten die

15 Januar 1478. Oberhand. Nowgorod unterwarf sich unbedingt. Die Volksversammlung wurde aufgehoben, die Benennung des Bürgermeisters (Posadnik) verändert und die alten Formen des Gerichtswesens und der Steuererhebung, welche an die Selbstständigkeit der innern Verwaltung erinnerten, machten neuen Formen im Geiste der Alleinherrschaft Platz. Johann bestimmte als seinen Stellvertreter den Fürsten Obolenski Striga, gab sein Wort, alles Vergangene zu vergessen, und strafte nur wenige Häupter der Unzufriedenen, unter andern die Bürgermeisterin Marfa, welche er in Nishnei Nowgorod einsperren ließ.

Johann blieb, wenn er eine Sache einmal angefangen, nicht

gern auf halbem Wege ſtehen: da er fürchtete, das Andenken an die früheren Rechte möchte in den Nowgorodern wieder erwachen, ſo bemühte er ſich, es bei jeder neuen Unordnung gänzlich niederzudrücken. Zwei Umſtände konnten die alte Freiheit der Nowgoroder wieder herſtellen: einerſeits die vornehmen Bürger, welche die alten Freiheiten verloren hatten, aber ihre großen Güter behielten, und den Plan hegten, die alte Regierungsform wieder herzuſtellen; andererſeits die Hanſakaufleute, welche ihre Begriffe von Volksherrſchaft mitbrachten, die Gemüther aufregen und den Geiſt der Freiheit unterhalten konnten. Johann rottete nach und nach beide Uebel aus: viele Bojaren, wohlhabende Männer und Kaufleute, die man böſer Abſichten beſchuldigte, wurden eingekerkert, und ihre Familien in ferne Provinzen übergeſiedelt, ihre Güter aber an die moſkowitiſchen Beamten vertheilt. *) Die Hanſakaufleute wurden am Ende der Regierung Johanns gleichfalls aus Nowgorod vertrieben: erbittert durch die Repreſſalien des Magiſtrats von Reval an ruſſiſchen Unterthanen forderte er beim livländiſchen Orden Genugthuung, und da er eine trotzige Antwort erhielt, benützte er dieſe Gelegenheit, um alle Verbindungen mit den Deutſchen zu verbieten. Er ließ die Hanſa-Kaufleute in Nowgorod, fünfzig an der Zahl, ergreifen und ins Gefängniß werfen, wo ſie größtentheils ſtarben, ihr Vermögen aber einziehen, Buden, Kaufhöfe und Capellen ſchließen. Dieſe Strenge erſchreckte die Hanſa ſo ſehr, daß ſie auf lange Zeit allen Verkehr mit Rußland abbrach und ihren Handel nach Riga, Dorpat, Reval und Narwa verlegte.

Nowgorod verlor alles, was ihm Kraft gegeben, ſeine Reichthümer vermehrt, den Geiſt der Unabhängigkeit erhalten hatte, und unterſchied ſich allmählich gegen Ende von Johanns Regierung durch nichts mehr von den übrigen Städten. Pſkow, deſſen Einrichtung

*) Im Jahre 1479 wurde ſelbſt der Erzbiſchof Theophil geheimer Verbindungen mit Litthauen beſchuldigt und nach Moskau geſchickt, wo er im Tſchudenkloſter ſtarb; im Jahre 1481 wurden die vornehmſten Bojaren von Nowgorod ins Gefängniß geworfen; im Jahre 1487 wurden fünfzig der angeſehenſten Kaufmannsfamilien nach Wladimir übergeſiedelt; im Jahre 1488 ſchickte der Stellvertreter zu Nowgorod über 8000 Bürger, Kaufleute und Bojaren nach Moskau, in deſſen Gebiet man ihnen Ländereien anwies, während ihre Güter an moſkowitiſche Beamte vertheilt wurden.

der früheren nowgorodiſchen glich, rettete ſeine Volksverſammlung, ſeine Bürgermeiſter und ſeine alten Gerichtsformen einzig nur durch fortdauernde Treue gegen den Herrſcher von Moſkau und durch eifrige Mitwirkung in allen ſeinen Unternehmungen, namentlich im Kriege mit den Nowgorodern. Johann taſtete es nicht alſobald an, da er ſich durch die Regel leiten ließ, ohne Noth nie Gewalt anzuwenden, und überließ ſeinen Nachfolgern die leichte Arbeit, die alten Einrichtungen von Pſkow aufzuheben.

Abwerfung des Joches.

140. Die Befreiung des ruſſiſchen Staates von der Herrſchaft der Mongolen iſt eine der wichtigſten Handlungen der klugen Politik Johanns, und um ſo merkwürdiger, als das Land ſich von der Knechtſchaft befreite, ohne ſich durch einen mühſeligen Kampf zu ſchwächen. Der Fall der goldenen Horde ward, wie die Vernichtung des Theilungsſyſtems und die Unterwerfung Nowgorods, nicht auf Einmal bewerkſtelligt, ſondern ſie war die Arbeit von Johanns ganzem Leben. Obwohl er wußte, daß es für die Unabhängigkeit des Vaterlandes nothwendig ſey, die Kraft der Horde zu brechen, ihre Uluſſe zu zerſtreuen und die in Sarai niſtende Idee eines vermeintlichen Rechtes der Dſchingiskhaniden auf die Herrſchaft über Rußland zu vernichten, ſah er doch zugleich ein, daß der glänzendſte Sieg das Reich von Kiptſchak nicht zertrümmern, daß ein entſcheidender Schlag, wie der des Helden Donſkoi, nur die Verderber aufmerkſam machen und ihre zerſtreuten Uluſſe wieder, wie früher, zu einer unbezwinglichen Schaar vereinigen würde. Das einzige Mittel, die Horde zu verderben, war, ſie den innern Streitigkeiten zum Opfer hinzugeben. Schon die Vorfahren Johanns erkannten dieſe Wahrheit, aber theils aus Schwäche, theils weil ihre Politik noch nicht die gehörige Reife erlangt hatte, verſtanden ſie nicht die Kunſt, die Uneinigkeit der Horde zu nähren. Johann beſchloß den einen Feind durch den andern zu ſchwächen, ſie allmählich zu entkräften und dann mit der ganzen Maſſe ſeiner Kräfte zu erdrücken. Ein ſeltener Erfolg krönte ſeine Beſtrebungen, verſchonte ſein Reich mit dem Unglück eines blutigen Kampfes, und rettete es vom Joche durch die Klugheit ſeiner Bemühungen.

In den erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung, etwa zehn Jahre lang, verweigerte Johann dem Khan der großen Horde Achmet den Tribut nicht, nahm ſeine Geſandten ehrenvoll, jedoch

ohne die frühere Unterwürfigkeit auf, schickte seinerseits Gesandte mit Geschenken an die Horde, und vermied im Allgemeinen jeden Anlaß zum Bruch, ergriff aber inzwischen seine Maaßregeln. Zuerst wandte er seine Aufmerksamkeit auf das Königreich Kasan, das von der Horde unabhängig war, ja ihr feindlich gegenüber stand, und wollte sich eine Obergewalt über selbiges aneignen, einerseits um die östlichen Gränzen seines Landes vor gefährlichen Räubern sicher zu stellen, andererseits um sich für den ersten Kampf mit der Horde einen bequemen Weg dahin vermittelst der Wolga zu eröffnen. Aber er war noch nicht im Stande, es auch nur mit Kasan allein aufzunehmen, und wiederholte Züge seiner Heerführer hatten keinen Erfolg. Er ließ also Kasan für 1467—1469. einige Zeit in Ruhe und schloß mit dem Khan der Krim ein enges Bündniß, das auf gegenseitige Vortheile gegründet, und deßhalb um so fester war. In Taurien erhoben sich nach Hadschi Ghirei's Tode Streitigkeiten unter seinen Söhnen: Mengli Ghirei verjagte seinen ältern Bruder Nordoulat, welcher nach Litthauen floh, und sah sich nun nach einem Beschützer um: weder der Fürst von Litthauen, noch der Khan der goldnen Horde konnten ihm günstig seyn; ersterer hatte den flüchtigen Nordoulat aufgenommen, und der zweite hegte einen Familienhaß gegen die Nachkommen Tochtamyschs. Johann, der recht gut wußte, was um ihn vorging, bot Mengli Ghirei ein Bündniß an; dieser nahm den Vorschlag mit Freuden auf und schloß mit ihm die engste Freundschaft. 1473. Ein besserer Bundesgenosse war nicht zu finden; Mengli Ghirei führte auf die erste Aufforderung des Herrschers von Moskau Krieg gegen die Horde, wie gegen Litthauen, schonte, ihm zu gefallen, weder sich selbst, noch Freund oder Feind, und diente Johann bis an sein Ende mit seltenem Eifer.

Ueberzeugt von seiner Freundschaft schritt der Großfürst ans Werk, jagte die Gesandten des Khans fort und hörte auf, Tribut zu zahlen. Achmet, bereits unzufrieden über die Kargheit des Großfürsten, schloß, nach vergeblichen Versuchen, ihn mit eigenen Truppen wieder zu unterwerfen, ein Angriffsbündniß mit Kasimir, der so eben Nowgorod verloren hatte, und in der Hoffnung, es wieder zu gewinnen, alle Kräfte aufzubieten versprach, um zugleich mit der Horde Rußland von Westen her anzufallen. Als Johann erkannte, daß der Kampf, den er sorgsam vermieden hatte, unvermeidlich sey, ergriff

er seine Maaßregeln: sobald der Khan vorrückte, fiel Mengli Ghirei in Podolien ein und hielt Kasimirn auf, während der moskowitische Heerführer Nosdrowaty und der krim'sche Fürst Nordoulat, der bei dem Großfürsten Hülfe gesucht hatte, und ihm als Pfand der Treue Mengli Ghirei's diente, mit einem abgesonderten Corps auf Schiffen die Wolga hinabfuhr, um die schutzlosen Ulusse anzugreifen. Der Großfürst selbst eilte, zu gleicher Zeit alle seine Truppen ins Feld zu führen; seine Unterthanen, seinem Geist und Glücke vertrauend, sammelten sich voll Jubel unter seinen Fahnen für die Freiheit des Vaterlandes, und, aufgemuntert durch die Geistlichkeit, brannten sie vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen: die Zeit Donskoi's erneuerte sich. Johann konnte sich damit eher, als sein Großvater, einen Erfolg versprechen, da er ein mächtiges Heer hatte und die augenscheinliche Schwäche Achmets erkannte. Aber er wollte seine Unterthanen nicht ohne Noth opfern, sparte seine Kräfte, verlegte nur Achmet den Weg nach Rußland an den Ufern der Ugra, vermied trotz des allgemeinen Wunsches eine Schlacht und wartete auf Nachrichten von Nosdrowaty. Dieser vollzog seinen Auftrag mit vollständigem Erfolge: er überfiel die Ulusse, wo nur Greise, Weiber und Kinder zurück geblieben waren, zerstörte Sarai, machte eine Menge Gefangene, und kehrte mit reicher Beute ins Vaterland zurück. Achmet erschrack heftig,
1480. als er die Nachricht von der Zerstörung seiner Residenz erhielt, und entwich aus den Gränzen Rußlands. *)

*) Achmet zog vom Don an Mzensk und Odojew vorüber nach der Ugra, um sich mit den Litthauern zu vereinigen, am 8 October kam er an die Ugra, und blieb auf dem rechten Ufer stehen; die Russen lagerten auf dem linken und vier Tage lang beschoß man sich gegenseitig. Johann schlug Frieden und Geschenke vor, Achmet aber erklärte, der Fürst habe neun Jahre lang keinen Tribut bezahlt, und solle jetzt bei seinem königlichen Steigbügel um Vergebung bitten. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und zwei Wochen vergingen in Unthätigkeit. In dieser Zeit forderte der Erzbischof Wassian den Großfürsten in einem beredten Sendschreiben zu einem entscheidenden Schlag auf. Beim Eintritt der Kälte am 7 November befahl derselbe dem Heer, sich nach den Feldern von Borowsk zu ziehen, wo er an einer geeigneten Stelle eine Schlacht liefern wollte. Das Heer wurde muthlos und floh, ohne von jemand gejagt zu seyn; Achmet, der einen Hinterhalt fürchtete, wandte sich gleichfalls zur Flucht nach der entgegenge-

Ihn erreichte das Schickſal Mamai's: unter der Anführung Iwaks, des Fürſten von Scheiban, eilten die nogaiſchen Murſa's, welche am Ural nomadiſch umher zogen, das Unglück der großen Horde ſich zu Nutzen zu machen und die reiche Beute der von ihr zerſtörten litthauiſchen Städte zu gewinnen, verdrängten Achmet aus den Städten an der Wolga, jagten ihn bis an die Ufer des aſowiſchen Meeres und erſchlugen ihn daſelbſt.
Iwak herrſchte nun an der Wolga, wagte aber nicht 1481.
an eine Herrſchaft über Rußland auch nur zu denken, und ſuchte bloß eine gütliche Uebereinkunft mit dem Großfürſten von Moſkau. Die Kinder Achmets zogen mit den Reſten ihrer Horde lange Zeit zwiſchen der Kuma, dem Don und dem Dniepr umher, führten einen heftigen Krieg mit Mengli Ghirei, nicht ſelten mit Erfolg, und brüſteten ſich noch immer mit ihrer angeblichen Herrſchaft über Rußland. Johann, im Bunde mit dem Khane der Krim, konnte ohne Mühe das Neſt unſerer Verderber zerſtören, aber er wollte lieber ſeine Kräfte auf etwas Wichtigeres verwenden: ſieben Jahre nach dem unglücklichen Verſuche Achmets erhielt er Kunde von Uneinigkeiten, die ſich nach dem Tode Ibrahims in Kaſan erhoben hatten, und ſchickte den tapfern Wojwoden Cholmſki dahin, um die Moſkau wohlgeſinnte Partei zu unterſtützen: Cholmſki
that noch mehr: er nahm Kaſan mit Sturm und er- 1487.
hob den jüngern Sohn Ibrahims, Machmet Amin, auf den Thron unter der Bedingung, Johann als ſeinen Herrn anzuerkennen und Tribut zu zahlen; ſeinen Bruder Alegam ſchickte er als Gefangenen nach Moſkau. Seit dieſer Zeit fand der Schatten von Batü's Reich keine Stelle mehr: auf der einen Seite wurde es nach dem Willen des Großfürſten von den kaſaniſchen Tataren gedrängt, auf der andern verfolgte Mengli Ghirei theils um ſeiner eigenen Sicherheit, theils und noch mehr, um ſeinem mächtigen Bundesgenoſſen zu gefallen, die ſchwachen Reſte unaufhörlich.
Endlich nach wiederholten Kämpfen vernichtete der 1502.
thätige Ghirei drei Jahre vor Johanns Tode die Horde von Kip-

---

ſetzten Seite, und zerſtörte auf dem Wege zwölf litthauiſche Städte um ſich an Kaſimir zu rächen, der ihn zum zweitenmale betrogen hatte. Zum Andenken der Befreiung Rußlands von dem Joche ſtiftete Johann ein jährliches Feſt der Mutter Gottes am 23 Junius.

tschak gänzlich. Der letzte Khan derselben, der sich noch immer zur Herrschaft über Rußland berechtigt glaubte, Schig Achmet, suchte in Litthauen eine Zuflucht und fand ein Gefängniß: er starb als Gefangener in Kowno.

Kampf mit den Jagellonen.

141. Johann überließ Mengli Ghirei die Mühe, die schwache Horde vollends zu vertilgen, und wandte inzwischen seine ganze Aufmerksamkeit auf das westliche Rußland. Nach dem Beispiele Dimitri Donskoi's betrachtete er die russischen, den Nachkommen Gedimins unterworfenen Provinzen als ein altes Besitzthum seines Hauses, das in den Unglückszeiten des Vaterlandes von Fremden abgerissen worden war; aus demselben Gesichtspunkte betrachtete er auch die Besitzungen der Schwertbrüder. Die Idee von dem Rechte des Hauses Kalita auf ganz Rußland zeigte sich wiederholt in den Verhältnissen Johanns mit den Höfen von Polen, Oesterreich und Ungarn: er erklärte ihnen seinen bestimmten Entschluß, nicht nur die Eroberungen Witolds, sondern auch Kiew nebst ganz Wolhynien wieder an sich zu ziehen. Entschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit seine Ansprüche zu erneuern, bereitete der Großfürst seiner Gewohnheit zufolge alle zweckdienlichen Mittel vor: er schloß ein enges Verwandtschaftsbündniß mit dem Hospodar der Moldau, Stephan dem Großen, verheurathete dessen Tochter Helena mit seinem ältesten

1482. Sohne, trat in Freundschaftsbündnisse mit dem Könige von Ungarn, Matthias Korvinus, dem Nachkommen des berühmten Hunyades, suchte ein Bündniß mit dem römischen Könige Maximilian, unterhielt einen freundschaftlichen Verkehr mit

1490. Mengli Ghirei, und willigte ein, gegen die bloß für die Krim furchtbare und gefährliche Horde nur dann einzuschreiten, wenn der Khan Kasimirn nie in Ruhe lasse. Nachdem Johann so den Beherrscher von Litthauen fast auf allen Seiten durch seine Bundesgenossen eingeschlossen hatte, fand er auch noch in Litthauen selbst Freunde: trotz der langen Herrschaft des Hauses Gedimin im westlichen Rußland war doch der Gedanke an die Verwandtschaft mit dem östlichen nie ganz verschwunden. Dieser Gedanke, durch die Einheit des Glaubens, die Sprache und die geschichtlichen Ueberlieferungen unterstützt, that sich so lebendig kund, daß Kasimir aus Furcht vor der Zuneigung der Bewohner des litthauischen Rußlands zu Johann dem Kampfe mit seinem mächtigen Gegner

auswich, ihm lieber durch Ränke, als durch Waffen ſchaden wollte und ſogar heimlich Mörder gegen ihn ausſandte.*) In der That waren auch die Bewohner der Landſtriche jenſeits des Dnieprs dem moſkowitiſchen Reiche bisher nur aus Haß gegen die mongoliſche Horde entfremdet geweſen, ſobald aber das verhaßte Joch zuſammenbrach, fingen ſie an den durch Geiſt und Ruhm ausgezeichneten Johann als den wahren natürlichen Herrſcher von ganz Rußland zu betrachten, und einer um den andern ſtrebte nach der Ehre ſein Unterthan zu ſeyn. Vor allen äußerten dieſen Wunſch die Enkel Olgerds, die griechiſch-ruſſiſchen Fürſten Olſchanſki, Bielſki, Olelkowitſch, dann auch die Fürſten vom Geſchlechte des heiligen Wladimir, welche ihre Erbgüter im Fürſtenthum Sjewerien hatten, nämlich die Fürſten von Odojew, Worotyn, Bjelew, Peremyſchl und andere, die dem König bloß wiſſen 1492. ließen, daß ſie nicht länger ſeine Vaſallen ſeyn und unter den Schatten des alten Vaterlandes zurückkehren wollten. Kaſimir verlangte, Johann ſolle ſie nicht annehmen, und wollte ſeine Forderungen mit Waffengewalt unterſtützen, aber zu eben der Zeit verheerte Mengli Ghirei die Landſchaft Kiew, und nöthigte den König an die Sicherheit ſeiner Beſitzungen zu denken. Kaſimir ſtarb bald, gleich im Anfange des Krieges mit Johann. Die litthauiſch-ruſſiſchen Großen eilten, dieſen Umſtand zu benützen, um das läſtige Bündniß mit Polen zu zerreißen, und erklärten Kaſimirs Sohn Alexander zu ihrem Großfürſten, während ſein älterer Bruder Albrecht den polniſchen Thron beſtieg. Alexander erkannte die offenbare Unmöglichkeit, es mit Johann aufzunehmen, der ſich im weſtlichen Rußland die allgemeine Liebe erworben hatte, und hielt ein Verwandtſchaftsbündniß mit ſeinem mächtigen Gegner für das einzige Mittel zur Rettung ſeines Thrones: er bat um die Hand ſeiner Tochter Helena und trat das Fürſtenthum Sjewerien ab. Johann willigte gern in dieſen Vorſchlag, in 1491. der Hoffnung, die ruſſiſchen Länder durch noch engere Bande zu vereinigen, indem er die in Litthauen von der römiſchen Geiſt-

*) Im Januar 1493 wurde der Fürſt Lukomſki, den Kaſimir ausgeſendet hatte, und der eines Anſchlags auf das Leben Johanns ſchuldig befunden worden war, an dem Moſkwafluſſe in einem Käfig verbrannt.

lichkeit verfolgte griechiſche Kirche unterſtützte und den Kampf zwiſchen beiden Reichen verhinderte, der nicht aus nationalem Haſſe, ſondern aus perſönlicher Feindſchaft der Herrſcher entſprang. *) Leider wurde ſeine Hoffnung nicht erfüllt: Alexander ging dieſe Verwandtſchaft nur ein, um ihm die Hände zu binden; dem römiſchen Hofe eifrig ergeben, verfolgte er ſeine Unterthanen vom griechiſchen Glaubensbekenntniß und nöthigte ſelbſt ſeine Gemahlin zum Wechſel der Religion. Die Folgen dieſer unverſtändigen Politik waren die allgemeinen Klagen der Rechtgläubigen, die abermals damit endigten, daß die ruſſiſchen Städte Tſchernigow, Rylſk, Starodub, Nowgorod Sjewerſki und andere vom Fürſtenthume Litthauen abfielen. Johann nahm ſie nnter ſeinen Schutz, und nach vergeblichen Bemühungen, ſeinen Schwiegerſohn auf vernünftige Gedanken zu bringen, griff er zu den Waffen. Ein blutiger Krieg brach aus. Das moſkowitiſche Heer hatte fortdauernd das Uebergewicht; der Heerführer Johanns, Fürſt Daniel Schtſchenä erhielt einen
1500. entſcheidenden Sieg über das litthauiſche Heer am Fluſſe Wedroſch (in der Nähe von Dorogobuſh) und nahm ſelbſt den feindlichen Heerführer, den Fürſten K. Oſtrogſki, gefangen. Inzwiſchen verheerten die krim'ſchen Tataren Kremienicz, Wladimir in Wolhynien und Luzk. Aufs Aeußerſte gebracht, ſuchte Alexander Hülfe beim livländiſchen Orden und fand einen eifrigen Bundesgenoſſen in dem mannhaften Heermeiſter Plettenberg, der durch wiederholte Siege über
1501. die ruſſiſchen Heere, namentlich an der Siriza bei Isborſk, die Erfolge unſerer Waffen aufhielt. Der Krieg wurde mit jedem Jahre hartnäckiger und für Rußland läſtiger. Alexander beſtieg bei dem Tode ſeines Bruders den polniſchen Thron, und konnte nun über die Kräfte beider Reiche verfügen; unſere Bundesgenoſſen wurden ſchwach oder traten ganz zurück: Stephan, Fürſt der Moldau, gekränkt durch den Haß Johanns gegen ſeine Tochter, trat auf die Seite unſerer Feinde, Matthias Korvinus ſtarb noch vor Anfang des Krieges, und ſeine Stelle nahm Alexanders Bruder Wladiſlaw

*) Am 7 Februar 1494 wurde der Friede mit Alexander geſchloſſen: er trat an Johann Alexin, Teſchilow, Wjäsma, Roſlawl, Mſtiſlawl, Taruſa, Koselſk, Nowoſil, Odojew, Worotynſk, Peremyſchl, Bjelew und Meſchtſchera ab. Am 13 Januar 1495 reiste Helena nach Litthauen, um ihre Hochzeit mit Alexander zu feiern.

ein, selbst Mengli Ghirei zeigte nicht mehr den frühern Eifer, da er in seinem Alter von seinen Kindern und Mursen abhing, welche der Fürst von Litthauen bestochen hatte; der Zaar von Kasan zeigte sich endlich offen feindselig und beunruhigte unsere östlichen Gränzen. Hiezu kam noch Familienunglück, indem Johann seinen ältesten Sohn durch den Tod verlor. Ermattet von unaufhörlichen Anstrengungen wich er dem langwierigen Kampfe aus, und befolgte die Regel, mehr durch seine Bundesgenossen als durch eigene Kraft zu wirken. Alexander seinerseits, der die Türken fürchtete, wünschte noch eifriger den Frieden, forderte aber die Rückgabe aller von uns eroberten Städte, da sie sein Erbgut seyen. Johann ließ ihm sagen, das königliche Erbgut bestehe aus Polen und Litthauen, die russischen Länder aber seyen sein Eigenthum, er sey entschlossen, Smolensk, Kiew und andere Städte zu behalten, und wolle darum mit Litthauen und dem Orden einen Waffenstillstand auf sechs Jahre schließen, wobei er das ganze Fürstenthum Sjewerien für sich behielt und den Bischof von Dorpat verpflichtete, ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen.

142. Während Johann die russischen Länder zu einem ganzen, seiner Alleinherrschaft unterworfenen Reiche vereinigte, suchte er zugleich sein Vaterland Europa näher zu bringen, da ihm der ganz einfache Gedanke vorschwebte, Rußland müßte seiner Lage, seiner Religion und seiner Sprache zufolge in den Verband der christlichen Staaten treten. Ein enger Verband mit Europa begann in den ersten Jahren seiner Regierung und machte sich vorzugsweise bemerklich gegen das Ende seines Lebens. Veranlassung dazu war ein merkwürdiger, auch an andern wichtigen Folgen reicher Umstand. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken suchte der Bruder des letzten griechischen Kaisers, Thomas Paläologus, eine Zuflucht in Rom und ließ sich daselbst mit seiner Familie nieder.*) Seine Tochter

Verbindung mit Europa.

*) Er starb zu Rom im Jahre 1165 und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter; der älteste Sohn Manuel suchte den Schutz Mohammeds II, wurde von ihm gut aufgenommen und beschloß sein Leben in Konstantinopel; der jüngere, Andreas, reiste nach der Heurath seiner Schwester zweimal nach Moskau und gab seine Tochter Maria dem Fürsten Wasilt von Wereja zur Ehe; er starb zu Rom im Jahre 1502 und

Sophia, ausgezeichnet durch Verstand und Schönheit, zog die Aufmerksamkeit vieler europäischen Fürsten auf sich. Papst Paul II bot ihre Hand dem Großfürsten Johann an, in der Hoffnung, daß diese Fürstin, welche in den Grundsätzen des florentinischen Concils erzogen worden war, ihren Gemahl überreden werde, den römischen Papst als das Haupt der russischen Kirche anzuerkennen, und daß der Großfürst von Moskau, in Folge seiner Verwandtschaft mit den Paläologen, Griechenland von den Barbaren befreien oder wenigstens sie nie in Ruhe lassen und ihre Kräfte von Italien abziehen werde, das schon bei dem Namen Mohammeds erbebte.

1472. Johann willigte gerne ein und verehelichte *) sich mit ihr, erfüllte aber keine der Erwartungen des Papstes: er dachte nicht daran, dessen geistliche Gewalt in Rußland anzuerkennen, und wollte mit den Türken keinen Krieg führen, da er seine Kräfte für die Vernichtung der tatarischen Horden und zum Kampfe mit den Nachfolgern Gedimins aufsparte. Seine Heurath mit Sophia hatte einen ganz andern Einfluß auf das Schicksal unseres Vaterlandes.

Europa, durch das Unglück Konstantinopels erschüttert, blickte mit lebhafter Neugier auf ein Land, wohin der letzte Sprößling des berühmten Hauses der Paläologen zog, und erfuhr, daß Moskowien ein christliches Reich sey, daß sein Beherrscher weite Länder besitze, und im Stande sey, selbst mit den Türken es aufzunehmen. Die Gesandten Europa's erschienen einer nach dem andern in Moskau, schlossen Freundschafts- und Handelsverträge, und hofften namentlich auf eine thätige Mitwirkung Rußlands bei einem

---

hinterließ seine Rechte auf das orientalische Kaiserreich dem spanischen Könige Ferdinand, dem Katholischen.

*) Der Papst machte Johann, der im Jahre 1467 durch den Tod seiner ersten Gemahlin Maria von Twer Wittwer geworden war, durch den Cardinal Bessarion im Jahre 1469 den Vorschlag, nachdem er seiner Behauptung zufolge zwei Bewerber, den König von Frankreich und den Herzog von Mailand, abgewiesen hatte. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge bis zum Januar 1472, wo Johann einen Gesandten abfertigte; am 1 Junius war die Verlobung in Rom. Die Fürstin reiste mit dem päpstlichen Legaten Anton über Lübeck, Reval, Pskow und Nowgorod, wo sie allenthalben feierlich empfangen wurde, nach Moskau, wo sie am 12 November desselben Jahres eintraf. Sie starb am 15 April 1503.

Kreuzzuge zur Verjagung der Türken, womit man sich im Westen sehr beschäftigte. Johann befreundete sich gern mit den europäischen Fürsten, und obwohl er an dem Schicksale der westlichen christlichen Welt keinen Theil nahm, sondern seine Politik auf die benachbarten Länder beschränkte, so verstand er es doch, aus dem Bündniß mit den europäischen Mächten wesentliche Vortheile für sein Vaterland zu ziehen: er berief namentlich aus Venedig, Mailand und Florenz geschickte Baumeister, Gießer, Münzmeister, Silberarbeiter und Bergleute, errichtete mit ihrer Hülfe prächtige Gebäude im Kreml, goß Kanonen, schlug Münzen, ließ nach kostbaren Metallen forschen und befestigte die Städte. *) Der griechischen Fürstin folgten nach Moskau viele Griechen, welche kostbare Handschriften mit sich brachten und ihre Kenntnisse, zum Theil auch ihre Staatskunst, uns mittheilten. Sophia selbst wirkte durch ihren Verstand, ihren Charakter und ihre Rathschläge nicht wenig zur Ausführung der großen Plane Johanns mit: an einem Hofe erzogen, der seit alter Zeit durch seine Ueppigkeit berühmt war, konnte sie ohne Zweifel mit der alten einfachen Lebensweise unserer Herrscher nicht zufrieden seyn, zum mindesten gab seit ihrer Anwesenheit der moskowitische Hof an Pracht dem byzantinischen nichts nach; es wurden viele bisher unbekannte Hofämter errichtet, **) verschiedene pomphafte Ceremonien, z. B. der Handkuß der Zaaren, eingeführt, im Titel selbst und dem Wappen des Großfürsten Aenderungen vorgenommen, im Verkehr mit Fremden fing er an sich Zaar von Weiß- oder Großrußland zu nennen, ***) zählte alle ihm

*) Unter den bald nach Sophia auf Johanns Wunsch angekommenen Künstlern baute Fioraventi Aristoteles aus Bologna die Himmelfahrtskirche, das prächtigste Denkmal der Baukunst des fünfzehnten Jahrhunderts, goß Kanonen und Glocken und schlug Münzen; Marco Fresini erbaute den eckigen (granowitaja) Palast; Paul Deboſſis machte sich namentlich durch seine Gießerkunst berühmt.

**) Wasili der Finstere hinterließ nur vier großfürstliche Bojaren, einen Palastbeamten und einen Gränzbeamten (Okolnitschei); Johann hatte im Jahre 1480 bereits neunzehn Bojaren und neun Okolnitscheis, und in den Jahren 1495 und 1496 errichtete er die Würde eines Reichsschatzmeisters, eines Kammerherrn, eines Stallmeisters und eines Marschalls.

***) In Acten der innern Verwaltung nannte er sich öfters „Gosudar (Herrscher), Großfürst von ganz Rußland;" auch gebrauchte man das Wort Zaar.

unterworfenen Länder auf, und nahm das byzantiniſche Wappen des zweiköpfigen Adlers an, indem er dasſelbe mit dem frühern moſkowitiſchen, dem Bilde des heiligen Georg, vereinigte. Alles dieſes machte einen ſtarken Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen, und erhob Johann zum Rang eines wirklichen Selbſtherrſchers: ſelbſt die Nachkommen des heil. Wladimir brüſteten ſich gleich andern gewöhnlichen Hofleuten mit dem Namen eines Bojaren, und küßten ehrfurchtsvoll die Hand des Herrſchers. Endlich haben wahrſcheinlich die Zeitgenoſſen den Entſchluß Johanns, mit Achmet den Kampf zu beginnen, der Fürſtin Sophia zu danken, zum mindeſten ſtellte er erſt dann die Tributzahlung ein, und verjagte die Geſandten der Horde aus Moſkau, als er ſich mit ihr verbunden hatte; Herberſtein bezeugt namentlich, daß die Fürſtin unabläſſig die Abwerfung des ſchimpflichen Joches von ihm gefordert habe.

Innere Einrichtung.

143. Johann ſtellte endlich auch in der innern Staatseinrichtung eine Ordnung feſt. An Einführung der Wiſſenſchaften, an Bildung des Volkes und Milderung der Sitten zu denken, war noch keine Zeit: vor Allem mußte man die Kräfte und Einkünfte des Reiches vermehren, die Formen des Gerichtsweſens beſtimmen, und hauptſächlich das Schickſal Rußlands durch eine beſſere Thronfolgeordnung ſichern. Der unterſcheidende Charakter der innern Einrichtung Johanns war nicht ſowohl Neuheit der Grundlagen, als Feſtſtellung der früheren Formen des bürgerlichen Lebens; ſorgfältig vermied er alles Fremde, hielt ſich möglichſt an die herkömmlichen Formen, und änderte weder die Rechte noch gegenſeitigen Verhältniſſe; zu gleicher Zeit aber beſtimmte er ihre Sphäre und gab ihnen eine beſſere, dem Syſtem der Alleinherrſchaft entſprechende Richtung; wie Jaroſlaw drückte er den Stempel des Geſetzes auf die Hauptgrundlagen des öffentlichen Lebens, und verdiente ſich bei der Nachwelt den ächten Namen eines Geſetzgebers; in den Bahnen, die er eingeſchlagen, entwickelte ſich in der Folge bis zu Peter dem Großen das ruſſiſche Leben.

Um ſeine Streitkräfte zu vermehren, vertheilte er Güter an eine zahlreiche Claſſe freier Leute, die **Bojarenkinder**, denen er vorzugsweiſe den Kriegsdienſt zur Pflicht machte, ſo daß ſie auf das erſte Aufgebot in voller Rüſtung mit einer beſtimmten Zahl von Soldaten ins Feld rücken mußten; um eine Einheit in der Einrichtung zu erreichen, theilte er das Heer in Regimenter ab, und zwar je nach Diſtricten,

bestimmte die gegenseitigen Verhältnisse der Woiwoden, ordnete strenge Disciplin an, und verstärkte die Artillerie, welche von dieser Zeit an unwandelbar eine Zubehör unseres Kriegswesens wurde. Endlich legte er auch den Grund zu einem stehenden Heere, indem er ausschließlich zum Kriegsdienste viele Litthauer und Deutsche aufnahm.

Zur Vermehrung der Reichseinkünfte stellte er eine bessere Ordnung in Erhebung der Steuern und Gerichtsabgaben her, die Landbauer wurden nach Pflügen aufgeschrieben und mit einer bestimmten Summe in Geld oder Naturalien belegt.

Das Gerichtswesen wurde durch ein Gesetzbuch festgestellt, welches auf Befehl Johanns im Jahre 1497 von dem Diak Gusew abgefaßt wurde. Hier finden sich außerdem Bestimmungen über Kauf, Darlehen, über die Erbfolge, über Landbesitz, Knechte und Landbauern; es diente dem Coder des Zaaren Johann, des Schrecklichen, und der Gesetzsammlung des Zaaren Alexei Michailowitsch als Grundlage.

144. Aber die wichtigste der innern Einrichtungen war eine bessere Thronfolgeordnung, welche den Bestand der von ihm gegründeten Herrschaft befestigte. Der erstgeborne Sohn Johanns von Maria, der Fürstin von Twer, hieß gleichfalls Johann (der jüngere), und wir finden seinen Namen in allen Acten neben dem Namen des Großfürsten; er war mit der Tochter des Fürsten von der Moldau, Stephan, verheurathet, starb aber im Jahre 1490 vor dem Vater und hinterließ einen Sohn, Dimitri. Der Großfürst, schon am Rande des Grabes, konnte sich lange nicht entschließen, wen er zu seinem Nachfolger bestimmen solle, seinen Enkel oder seinen zweiten Sohn Wasili. Der Hof war getheilt. Im Jahre 1498 wollten die Freunde Wasili's, ohne Zweifel ohne sein Wissen, diesen durch Gift von seinem Gegner befreien; die Verschwörung wurde entdeckt, Johann strafte die Verbrecher, unter denen auch der oben erwähnte Diak Gusew sich befand, Wasili wurde unter Wache gestellt, Johann wollte selbst seine Gemahlin nicht sehen, erklärte seinen Enkel als Nachfolger, und krönte ihn feierlich in der Himmelfahrtskirche. Nach einem Jahre jedoch versöhnte er sich mit Sophia, bestrafte viele Bojaren, welche sie verleumdet hatten, und ernannte Wasili zum Herrn und Großfürsten von Nowgorod und Pskow. Dimitri nannte sich Großfürst von Wladimir und Moskau. Zum Glück für das Vaterland

Thronfolge.

gelang es Johann, dem Unglück einer Doppelherrschaft zuvorzukommen: nach drei Jahren (1502) faßte er aus unbekannten Ursachen einen heftigen Zorn gegen Helena und Dimitri, verbot dem Enkel sich Großfürst zu nennen, stellte ihn unter Aufsicht, und erklärte Wasili zum Herrn von ganz Rußland. Helena starb vor Kummer im Jahre 1505, ihr Sohn aber blieb in engem Gewahrsam bis an seinen Tod im Jahre 1509. Nachdem Johann seinen ältern Sohn Wasili's zum Herrn von ganz Rußland bestimmt hatte, gab er auch seinen jüngern Söhnen bedeutende Besitzungen, drei bis acht Städte nebst vielen Dörfern. *) Sie hatten ihren Hof, ihre Beamten, und genossen alle Einkünfte aus den ihnen bestimmten Ländereien, aber sie hatten nicht die Herrscherrechte, wie sie die früheren Theilfürsten besessen hatten: sie konnten keine Mörder richten, durften keine Münzen schlagen, hatten an den Staatspachtungen keinen Antheil, und durften noch weniger mit fremden Mächten in Verbindung treten. Mit Einem Worte, sie waren nur Privatgüterbesitzer, gleich andern reichen Landeigenthümern. Die oberste Gewalt concentrirte sich in Einer Person, dem Herrscher zu Moskau.

III. Wasili IIII.

1505 — 1533.

Verdienste Wasili's.

145. Johann hinterließ seinen Nachfolgern drei große Arbeiten: 1) durch allmähliche Vereinigung aller russischen Lande zu Einem Ganzen das Reich gegen Westen bis zu denjenigen Gränzen auszudehnen, innerhalb deren das Haus des heiligen Wladimir vor den Mongolen geherrscht hatte; 2) durch einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der tatarischen, aus der goldenen Horde hervorgegangenen Ulusse das Reich gegen Osten sicher zu stellen; 3) durch allgemeine bestimmte Gesetze im Geiste der Alleinherrschaft die allgemeinen Grundlagen des bürgerlichen Lebens festzustellen und zugleich durch einen engen Verband mit den westlichen Reichen Rußland Europa näher zu bringen und

*) Dem Jurji Dmitrow, Swenigorod, Kaschin, Rusa, Bransk und Serpeisk; dem Dimitri Uglitsch, Chlepen, Rogatschew, Subzow, Opoki, Meschtschowsk, Opakow, Mologa; dem Simeon Bieshezkii Werch, Kaluga, Koselsk; dem Andrei Wereja, Wyschegorod, Alexin, Ljubutsk, Stariza, Cholm und Nowygorodok.

die Ergebnisse der Künste und Industrie gebildeter Völker zu benützen. Die Grundlagen seiner Politik waren so fest, führten so augenscheinlich zur Wohlfahrt des Reiches, und die von ihm gegebene Richtung war zugleich so mächtig, daß sich nach innen und außen Alles aus den von ihm festgesetzten Grundlagen entwickelte. Die fremde Herrschaft aus dem westlichen Rußland zu verdrängen, Kasan und Astrachan zu unterwerfen, Rußland von Asien loszureißen, es mit Europa bekannt zu machen, und allen Erscheinungen des bisher größtentheils nur auf Gewohnheiten ruhenden bürgerlichen Lebens den Stempel des Gesetzes aufzudrücken: dieß war das Ziel, nach welchem die Nachfolger Johanns bis auf Peter den Großen unabläſſig strebten. Jeder von ihnen rückte diesem Ziele näher, nach Maaßgabe seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten, wenn auch, je nach Umständen, auf verschiedenen Wegen. Fast zwei Jahrhunderte lang wechselte die moskowitische Politik niemals, und brachte, wie alles Dauernde, auf feste Grundlagen Begründete, die erwünschten Früchte. Rußland erstarkte und errang eine riesenhafte Macht.

Wasili Joannowitsch erbte von seinem Vater weder den fruchtbaren Geist, noch das geniale Geschick, und nicht einmal sein Glück, aber er begriff recht wohl seine Plane, bemühte sich, seine Schöpfung zu erhalten, und wich nicht ab von dem vorgezeichneten Wege. Das gleiche Streben nach Alleinherrschaft, nach dem Besitze des westlichen, in der Gewalt des Hauses Gedimin befindlichen Rußlands und nach der Bezwingung der räuberischen tatarischen Völker leitete die Politik Wasili's. Auch die Auswahl der Mittel war dieselbe: nach dem Beispiele seines Vaters suchte er die Feinde seiner Feinde auf, fand in den orientalischen Fürsten häufig Bundesgenossen, verband sich mit dem fernen Osten und verstärkte Rußland im Innern. Seine dreißigjährige Regierung war nur eine, wenn auch minder glückliche und minder glänzende, Fortsetzung der Regierung Johanns.

146. Die Idee der Alleinherrschaft war unzertrennlich von der Idee der Vereinigung aller russischen Lande zu Einem Ganzen. Die eine, wie die andere, waren die Grundlagen der Politik Johanns III; nach demselben Ziele strebte auch unermüdlich sein Sohn. Gleich im Anfang seiner Regierung bemühte sich Wasili den Streit des Hauses Kalita mit dem Hause Gedimin um das Recht der Herrschaft im westlichen Rußland auf

Der lithauische Krieg.

eine friedliche Weise zu beendigen. Dort befestigte sich nach dem Vorgange Polens die Wahlregierung: nach dem Tode jedes Großfürsten boten die litthauischen Großen die Krone demjenigen an, welcher ihnen der würdigste schien; allerdings fiel die Wahl gewöhnlich auf Nachkommen Gedimins, aber der Reichstag hielt sich für berechtigt, nach Willkür über den Thron zu verfügen. Wasili gedachte der Zuneigung ganzer Städte und Provinzen des westlichen Rußlands für seinen Vater, und
1506. erklärte nach dem Tode Alexanders, welcher bald nach Johann starb, den litthauisch-russischen Großen seinen Entschluß, ihr Beherrscher zu seyn, um dem Familienstreit zweier Völker von einerlei Abkunft und einerlei Glauben ein Ende zu machen. Ehe diese aber in Wilna den Wunsch des Fürsten von Moskau erfuhren, war Alexanders Bruder, Sigismund I, bereits zum Großfürsten von Litthauen und in Folge dessen auch zum König von Polen ausgerufen worden. Nun war der Krieg unvermeidlich. Wasili wollte dem Rechte seines Hauses auf Smolensk, Kiew und Wolhynien nicht entsagen, Sigismund aber gedachte auch das zurückzunehmen, was schon Johann an sich gebracht hatte. Ein wichtiger Umstand beschleunigte den Bruch: der angesehenste unter den litthauischen Großen, Fürst Michael Glinski, suchte um die Ehre nach, dem Fürsten von Moskau zu dienen, begab sich mit zwei Brüdern in seinen Schutz, und stellte die Eroberung von Wolhynien und Kiew als leicht in Aussicht. Unsere Truppen gingen über den Dniepr und kamen bis nach Wilna. Sigismund brachte aber ein zahlreiches Heer auf die Beine und den Khan der Krim gegen Rußland in die Waffen. Um einem allzuharten Kampf auszuweichen, willigte der Großfürst in den Abschluß eines Friedens, wobei ihm der König die Erwerbungen Johanns für
1508. immer bestätigte. Aber das gute Vernehmen dauerte nicht lange: Sigismund brach den Vertrag aus augenscheinlicher Abneigung gegen Wasili, beleidigte dessen Schwester, die verwittibte Königin Helena, setzte diese gefangen, suchte Wasili mit seinen Brüdern zu entzweien, und reizte endlich die Tataren der Krim zu Einfällen in Rußland auf. Der zweite Krieg begann blutiger als der erste und dauerte zehn Jahre. Wasili wurde unterstützt von dem deutschen Kaiser Maximilian und dem livländischen Heermeister, welche ein Freundschaftsbündniß mit ihm schlossen, Sigismund aber hatte einen weit thätigern Bundesgenossen an dem Khane der Krim, den er durch das Versprechen, ihm jährlich fünfzehntausend

Ducaten zu zahlen, gegen Rußland in die Waffen brachte. Der Sieg neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Waſili, der ſein Heer ſelbſt anführte, zog zweimal vor Smolenſk; die Einwohner zeigten den lebhafteſten Wunſch, ſich ihm zu ergeben, aber die Feſtigkeit des litthauiſchen Woiwoden Salogub hielt ſie zurück. Als aber der Zaar zum drittenmale heranzog, ergaben ſie ſich ihm freiwillig ohne Kampf. Sigismund dagegen erhielt ſeinerſeits einen glänzenden Sieg über die moſkowitiſchen Schaaren: der berühmte Gefangene Rußlands, Fürſt Conſtantin Oſtrogſki, der von Waſili freundlich aufgenommen worden war, hatte geſchworen, ihn nicht zu verrathen, ging aber zum Feinde über, erhielt den Oberbefehl über die litthauiſchen Schaaren, und ſchlug bei Orſcha das ganze ruſſiſche Heer aufs Haupt, wobei dreißigtauſend Mann auf dem Platz blieben, alle Woiwoden gefangen wurden, und alle Wagen, Fahnen und die ganze Artillerie in die Hände der Feinde geriethen. Uebrigens hatte dieſer Schlag keine weiteren Folgen: Oſtrogſki zog vergebens vor Smolenſk, deſſen er ſich nicht bemächtigen konnte; der Fürſt Waſili Schuiſki vertheidigte, von dem Eifer des Volkes unterſtützt, die Stadt. Inzwiſchen gewann der Zaar einen neuen Bundesgenoſſen an dem Großmeiſter des deutſchen Ordens, Albrecht von Brandenburg, welcher Preußen von Polen befreien wollte. Rußland erholte ſich von dem Schlage bei Orſcha. Der Krieg erneuerte ſich mit verſtärktem Eifer; vergebens ſchlug Maximilian durch ſeinen Geſandten, Baron Herberſtein, ſeine Vermittelung zu einem Friedensſchluß vor: der Zaar forderte Kiew, Witebſk und Polozk, und obwohl der Einfall der Tataren der Krim zugleich mit denen von Kasan, welche bis nach Moſkau gelangten, ihn zwang, in einen fünfjährigen Waffenſtillſtand zu willigen, der in der Folge durch die Vermittelung Karls V auf ſechs Jahre erneuert wurde und ihm Smolenſk ſicherte, ſo entſagte er doch nicht ſeinen Rechten auf Kiew, Polozk, Witebsk und andere Städte, welche vor Alters der Familie des heiligen Wladimir gehört hatten.

1514.

1522.

147. Die Haupturſache unſerer Unfälle im Kriege mit Sigismund waren die wiederholten Einbrüche der Tataren in die öſtlichen Gränzen. Ihre verderblichen Einfälle begannen ſeit den Zeiten Waſili's. Mengli Ghirei, welcher Johann III ſo eifrig gedient hatte, überlebte ſeinen Verbündeten, und

Kampf mit der Krim.

wünschte dessen Sohne mit gleichem Eifer zu dienen, aber vom Alter gebeugt war er nicht mehr im Stande, seine Mursas, ja nicht einmal seine Kinder im Zaume zu halten, welche durch polnisches Gold gewonnen gerne unsere Gränzen verheerten und bis nach Rjäsan kamen; übrigens war er selbst unzufrieden mit den ärmlichen Geschenken. Noch unheilvoller wurden ihre Einfälle nach
1515. dem Tode Mengli Ghirei's, denn sein Sohn Machmed Ghirei hegte den Plan, das vermeintliche Recht der Tschingiskhaniden auf die Herrschaft über Rußland zu erneuern, wollte zwischen Wasili und Sigismund als Richter auftreten, vertheilte Städte an sie und forderte von Rußland Tribut. Dieses, durch die Alleinherrschaft gekräftigt, konnte keine Furcht hegen vor dem frühern Joche, und Wasili verwarf die Vermittelung mit Verachtung; nichtsdestoweniger wurden die kecken Plane Machmed Ghirei's für Rußland sehr lästig. Es gelang ihm, unsern Vasallen Schig Ali aus Kasan zu vertreiben und an dessen Stelle seinen Bruder Sahib Ghirei auf den Thron zu setzen; eben so herrschte er in Astrachan, und konnte demnach alle aus dem Reiche Batü's hervorgegangenen Horden gegen Rußland in Bewegung setzen. Zur Zeit, als die russische Hauptmacht an der westlichen Gränze stand, warf sich Machmed Ghirei mit allen ihm untergebenen Horden auf Moskau, schlug die russischen Woiwoden an der Oka, und belagerte
1521. die Hauptstadt. Um sie von der Zerstörung zu retten, zahlten die moskowitischen Bojaren dem Khan ein reiches Lösegeld, und verpflichteten sich in einem besondern Vertrage im Namen des Zaars, aber ohne sein Wissen, zu einem jährlichen Tribut an die Krim. Auf dem Rückweg zog Machmed Ghirei vor Rjäsan, um auch von diesem ein Lösegeld zu erheben, aber der Woiwode von Rjäsan, der tapfere Chabar Simski, brachte glücklicher Weise den Tataren eine Niederlage bei, vernichtete den Vertrag und bewies dem Vaterlande, daß die Zeiten Batü's sich nicht erneuern ließen. Bald darauf fiel Machmed Ghirei unter den Dolchen der nagaischen Mursas, und die Krim war lange Zeit das Opfer innerer Kämpfe.

Kriege mit Kasan.

148. Außer dem mühseligen Kampfe mit dem Khane der Krim zwang noch ein anderer wichtiger Umstand den Großfürsten, Sigismund noch einige Zeit im Besitze des westlichen Rußlands zu lassen, nämlich die Gefährdung des Reiches von Osten her. Seit Johann der Große an das Zaarthum Kasan seine

Hand legte, konnte es ſich der ruſſiſchen Herrſchaft nicht entziehen, ſträubte ſich aber noch gegen dieſelbe, als es ſchon völlig unterworfen war. Johann ſelbſt mußte noch vor dem Ende ſeines Lebens, auf ſeinem Todbette noch, mit der Bezwingung ſeines Vaſallen Machmed Amin ſich beſchäftigen, der, angereizt von einer liſtigen Frau, ſeine Unterthanen aufwiegelte, und in das Gebiet von Niſhegorod einbrach. Waſili, ſtets den Vorſchriften 1505.
ſeines Vaters getreu, wollte eine ſo wichtige Erwerbung nicht aus den Händen laſſen, zwang gleich im Anfange ſeiner Regierung Machmed Amin zur Abbitte, und nöthigte denſelben, ſeine Abhängigkeit von dem Großfürſten von Moſkau anzuerkennen.
Etwa fünfzehn Jahre lang blieben die Kaſaner ruhig, und 1519.
nach Machmed Amins Tode erbaten ſich ſeine Diener und Murſas einen neuen Zaar aus den Händen des Großfürſten. Er gab ihnen den jungen Schig Ali. Eine weitſchauende Politik leitete dieſe Wahl. Schig Ali, zu Moſkau erzogen und Waſili eifrig ergeben, war ein Enkel Achmeds, des letzten Khans der goldenen Horde, und folglich der natürliche Feind des Khans der Krim, deſſen Plane Rußland ſo gefährlich wurden. Machmed Ghirei, der gerne ſeinen Bruder Sahib auf dem Thron von Kaſan geſehen hätte, wußte das ſtörriſche Volk aufzureizen, das, unzufrieden mit Ali wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Großfürſten, ihn verjagte und Sahib
mit Freuden aufnahm. Der neue Zaar, von ſeinem Bru- 1521.
der unterſtützt, befeſtigte ſich auf ſeinem Throne, wollte von einer Untergebenheit unter den Großfürſten von Moſkau nichts hören, ermordete ohne Gnade die ruſſiſchen Kaufleute, hieb ſogar die Geſandten nieder, und belagerte Moſkau zugleich mit ſeinem Bruder. Waſili eilte die Unordnungen in der Krim zu benützen, und bemühte ſich aus allen Kräften Kaſan der Herrſchaft eines ihm ſo feindſeligen Geſchlechtes zu entreißen. Sahib konnte ſich nicht auf dem
Throne halten, und floh nach der Krim, das Volk aber 1524.
weigerte ſich, Schig Ali aufzunehmen, und hielt ſich mit außerordentlicher Hartnäckigkeit zu Sahibs Neffen, Sapha Ghirei. Der Großfürſt wollte auch ihn nicht auf dem Throne ſehen, zog abermals mit ſeiner ganzen Macht aus, und nach blutigen Kämpfen entfernte ſich auch Sapha Ghirei. Die Kaſaner unterwarfen ſich: Waſili gab ihnen den jüngern Bruder Schig Ali's, Enalei, zum Zaar,
der ſich als den Vaſallen Waſili's anerkannte, und ſo de- 1530.

müthig sich erwies, daß er sich nicht einmal ohne den Willen des Großfürsten von Moskau verheurathete. Die Unterwerfung Kasans nahm die letzten Jahre Wasili's in Anspruch und zog seine Aufmerksamkeit von dem Hauptziel, der Eroberung des westlichen Rußlands, ab.

Die letzten Theilfürstenthümer.

149. Um so glücklicher befolgte Wasili die Politik seines Vaters in dem Streben nach Alleinherrschaft. Im Anfange seiner Regierung besaßen Pskow, der Fürst von Rjäsan, so wie die von Litthauen abgefallenen Fürsten von Sjewerien und Starodub, noch einen Schatten von Selbstständigkeit; Johann ließ ihnen das alte Recht der innern Verwaltung und der Steuererhebung; der Stadt Pskow aus Dankbarkeit für den fortwährenden Eifer ihrer Bürger, die sich stets zu unbedingtem Dienste bereit zeigten, dem Fürsten von Rjäsan aus besonderer Zuneigung zu dessen Gemahlin, seiner Schwester Anna; den Fürsten von Sjewerien und Starodub aus Furcht, sie möchten wieder zu Litthauen zurückkehren; die Hauptsache war indeß, daß Johann ihre alten Rechte wegen ihres sichtlichen Eifers für Moskau nicht antastete. Wasili hatte gleichfalls keine Veranlassung, ihnen zu zürnen: Pskow war der Schild Moskau's gegen Westen, Schemjäkin der Schrecken der Krim; der Fürst von Rjäsan trug die Vereinigung eines ganzen Viertheils seines Fürstenthums mit dem von Moskau ganz geduldig und stritt nicht mit Wasili, als dieser den Titel eines Fürsten von Rjäsan annahm. Aber selbst der Schatten einer abgesonderten Selbstständigkeit vertrug sich nicht mit dem Systeme der Alleinherrschaft, und Johanns Sohn suchte nur einen Vorwand, um das Theilungssystem von Grund aus zu vernichten und in allen Provinzen einerlei Form der Staatsverwaltung einzurichten. Die innern Uneinigkeiten der Pskowitaner und ihre demüthigen Klagen gegen den großfürstlichen Stellvertreter dienten als Vorwand, sie der Wiederspänstigkeit zu beschuldigen. Wasili hob ohne alles Blutvergießen, durch einen bloßen Befehl, die Volksversammlung auf, schaffte das Amt eines Bürgermeisters ab, und stellte Pskow mit den übrigen Städten gleich, indem er ihm moskowitische Beamte als Richter und Steuereinnehmer gab. Die verständigen Pskowitaner erkannten selbst die Unerläßlichkeit dieser Maaßregel und trennten sich, wenn auch mit Bedauern, doch ohne offenes Murren und ohne hartnäckiges Widerstreben von ihren alten Einrichtungen.

Der Fürſt von Rjäsan, Waſili's Neffe, wurde feindſeliger Verbindungen mit der Krim beſchuldigt, kam nach Moskau, um ſich zu rechtfertigen, und wurde ins Gefängniß geworfen, von wo er nach Litthauen floh und dort unbekannt ſtarb. 1510.

Ein noch ſchlimmeres Loos traf den letzten Theilfürſten Waſili Schemjäkin von Sjewerien, welcher die Geißel der Tataren in der Krim geweſen war: von ſeinen Feinden, namentlich ſeinem Verwandten und Nachbarn, Simeon von Starodub, geheimer Verbindungen mit dem Großfürſten von Litthauen beſchuldigt, erſchien er furchtlos in Moskau, lieferte unzweifelhafte Beweiſe ſeiner Unſchuld, kehrte ehrenvoll in ſein Fürſtenthum zurück, und diente, wie früher, dem Vaterlande; nach fünf Jahren aber wurde er von neuem des Verraths beſchuldigt, und ſtellte ſich abermals freiwillig in Moskau vor Gericht, kehrte aber nicht mehr zurück: er ſtarb im Gefängniß. 1521. 1526.

Mit dem Tode Schemjäkins hörten die Theilfürſtenthümer in unſerem Vaterlande auf. Die Brüder Waſili's, welche nach dem Teſtamente ihres Vaters beſondere Städte, aber keine Herrſchaftsrechte erhalten hatten, beunruhigten den Großfürſten nicht, wie dieß früher der Fall geweſen war, durch endloſe Streitigkeiten über die Gränzen der beiderſeitigen Beſitzungen und die Vertheilung der Einkünfte; ſie ſuchten nicht durch Bündniſſe mit Litthauen zu ſchrecken, wagten nicht an eine ſchriftliche Beſtätigung der ihnen von ihrem Vater zugewieſenen Antheile auch nur zu denken, und beſtrebten ſich, durch eifrigen Dienſt dem Herrſcher jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu benehmen. *) Endlich beſtätigte Waſili auf die feierlichſte und entſchiedenſte Weiſe die Verordnung Dimitri Donſkoi's über die Thronfolgeordnung nach dem Rechte der Erſtgeburt in gerader abſteigender Linie, indem er ſeinen älteſten Sohn, den dreijährigen Johann, den ihm ſeine zweite Gemahlin Helena Glinſka geboren hatte, zu ſeinem Nachfolger erklärte; die Brüder des Großfürſten mußten, wie alle Unterthanen, dem jungen Fürſten unbedingt huldigen.

*) Nur Simeon Joannowitſch kam, noch jung, auf den Rath böſer Bojaren auf den Einfall, ſich nach Litthauen zu flüchten, bereute es aber bald.

IIII. Johann IV.

1533 — 1584.

Perioden seiner Regierung. 150. Die fünfzigjährige Regierung von Wasili's Sohne Johann, dem Schrecklichen, bietet drei von einander scharf unterschiedene Gemälde dar: seine Jugend war bezeich-
1533—1547. net durch die Hartherzigkeit seiner Mutter, die gesetzlose Herrschsucht der Bojaren und durch innere und äußere Unfälle; die Jahre seines reifern Mannesalters sind erhellt durch den
1547—1563. Ruhm seiner Siege, durch seine kluge Politik und durch die innere Ordnung des Staates; im Alter war er der
1563—1581. Schrecken mehr seiner Unterthanen als der Feinde seines Vaterlandes. Aber trotz des scharfen Unterschieds dieser drei Perioden, trotz der widersprechenden Eigenschaften der den Herrscher umgebenden Personen, blieb die Politik des moskowitischen Hofes größtentheils sich gleich: sie strebte fortwährend nach dem von Johann dem Großen gesteckten Ziele, nach der Befestigung der Alleinherrschaft, nach innerer Ordnung, nach Unterwerfung der tatarischen Völker, und besonders nach Vereinigung des östlichen und westlichen Rußlands. Bei einer solchen Beständigkeit konnten die Früchte nicht ausbleiben: in der That wurden auch unter Johann die Plane seines Großvaters größtentheils vollzogen, drei tatarische Reiche dem russischen Scepter unterworfen, Rußland näherte sich Europa noch mehr, erhielt eine bessere Einrichtung, und obwohl die Vereinigung des östlichen Rußlands mit dem westlichen sich nicht verwirklichte, so bewiesen doch die Ereignisse auf eine immer überzeugendere Weise die Unerläßlichkeit derselben für die Wohlfahrt des ganzen östlichen Europa's.

Regierung Helena's. 151. Nach dem Testamente des Vaters sollte Johann unter der Vormundschaft seiner Mutter und der Boja-
1533—1538. ren bis zum fünfzehnten Jahr seines Alters bleiben. Helena regierte das Reich höchstens vier Jahre lang, gestützt auf den Reichsrath, der aus den Brüdern Wasili's und zwanzig der angesehensten Großen bestand, unter denen sich die Fürsten Bjelski, Schuiski, Glinski, Obolenski und Odojewski befanden; mehr Macht als die übrigen besaß der Günstling der Großfürstin Owtschina Telepnew Obolenski. In den äußern Angelegenheiten wich Helena von der Politik ihres Gemahls nicht ab: ohne Verlust setzte sie den Krieg mit Sigismund I,

der die verlorenen Provinzen wieder gewinnen wollte, fort, und nöthigte ihn zu einem fünfjährigen Waffenstillstand, wobei sie nur Gomel abtrat und die neuen Festungen Sebesh und Sawolotschie behielt; sie ließ sich durch die Drohungen des 1537.
Khans der Krim nicht schrecken und strengte alle Kräfte an, um die russische Herrschaft über Kasan zu behaupten, wo die Mursas Enalei getödtet, Sapha Ghirei aufs neue herbeigerufen hatten und sich von der Oberherrschaft des moskowitischen Hofes befreien wollten; inzwischen befestigte sie durch neue Verträge die freundschaftlichen Verbindungen mit dem deutschen Kaiser Karl V, mit dem Könige von Schweden, mit dem Hospodar der Moldau und dem Sultan. Auf gleiche Weise bemühte sie sich um die innere Ordnung: sie baute, erneuerte und befestigte Städte, *) bevölkerte Einöden mit litthauischen Ausgewanderten und führte ein besseres Münzsystem **) ein. Nur Ein Flecken schwärzt ihr Andenken: um sich und ihren Sohn auf dem Thron zu befestigen, ließ sie ohne Barmherzigkeit die Brüder ihres Gemahls umbringen und verschonte nicht einmal ihren eigenen Oheim: Jurji Joannowitsch von Dmitrow, Andrei Joannowitsch von Stariza und Fürst Michael Glinski wurden einzig auf den Rath von Ohrenbläsern ohne alle Schuld ins Gefängniß geworfen, und starben daselbst. ***)

Die Regierung der Großen. 1538—1547.

152. Der frühzeitige Tod Helena's war trotz der Härte ihres Charakters und der allgemeinen Abneigung gegen sie ein großes Unglück für das Vaterland: das Reich blieb ohne Regenten. Johann war noch nicht

*) Unter ihr wurde in Moskau Kitaigorod und eine steinerne Festung mit vier Thürmen gebaut, eben so die Städte Mokschan, Buigorod und Balachna; wieder hergestellt wurden: Pronsk, Wladimir, Jaroslawl und Twer, welche in Asche verwandelt waren; befestigt wurden Ustiug und Wologda.

**) Aus dem Pfund Silber schlug man früher fünf Rubel, zwei Griwen; im Verkehr waren viele alte, auch beschnittene und falsche Münzen; Helena befahl, sie umzuschmelzen, aus dem Pfunde sechs Rubel zu prägen, und die Falschmünzer zu strafen.

***) Jurji, der Oheim Johanns, wurde am 11 December 1533 ins Gefängniß gesperrt und starb am 18 August 1536 vor Hunger; Andrei, der zweite Oheim Johanns, wurde im Junius 1537 eingesperrt und starb nach sechs Monaten am 7 December; Michael Glinski, Helena's Oheim, starb noch früher am 15 December 1534.

acht Jahre; der Bojarenrath hatte das Recht der Vormundschaft nach dem Teſtamente Waſili's; aber ſelbſt in Republiken herrſcht immer nur Ein Kopf, und um ſo weniger konnte man etwas Gutes von der Regierung einer Anzahl Beamten in einem Staate erwarten, deſſen Grundlage die Alleinherrſchaft war. Nicht Einer von den Großen, welche den Thron Johanns umgaben, erhob ſich über die andern durch glänzende Talente: alle ſtrebten nach der Herrſchaft, und jeder ſtieß auf eine Menge Nebenbuhler, die ihm weder an Ehrſucht, noch an Talent, noch an Zahl der Anhänger nachſtanden. Der Hof ſpaltete ſich in Parteien, die Gegner verdrängten einander, nicht ſelten wurden ſie handgemein, die Starken traten die Schwachen nieder und fielen dann ſelbſt unter den Streichen der Stärkern; jeder Theil eilte, wenn er die Oberhand erhielt, die ungeſetzliche Herrſchaft zu benützen, und plünderte Städte und ganze Provinzen; das Volk, das unter den Wucherern und der Habſucht der Oligarchen litt, ſah zugleich mit Schrecken das Vaterland durch Fremde verheert. Die Regierung der Großen dauerte etwa zehn Jahre.

Die Schuiſkis. Anfangs eignete ſich der Aelteſte unter den Bojaren, Fürſt Waſili Schuiſki, die Herrſchaft zu, nach ihm ſein Bruder Iwan. Willkürlich herrſchten ſie im Reichsrathe, ſperrten die Großen ins Gefängniß, beraubten den Schatz, plünderten durch ihre Geſellen den ganzen Staat, ſtürzten den Metropoliten Daniel, und betrugen ſich ſelbſt gegen den Fürſten mit trotziger Frechheit.

Die Bielſkis. Fürſt Iwan Bielſki, durch die Fürbitte des neuen Metropoliten Joaſaph aus dem Gefängniſſe befreit, bildete glücklich eine ſtarke Partei, entfernte den Fürſten Iwan Schuiſki von der Regierung, und herrſchte mit ſeinen Brüdern etwas gemäßigter, als die vorhergehenden Oligarchen: er ſchaffte viele ungeſetzliche, von ſeinen Vorgängern eingeführte Auflagen ab, erleichterte das Loos der unſchuldigen Gefangenen, worunter ſich der Vetter Johanns, Wladimir Andrejewitſch von Stariza, befand,

1541. und rettete durch einen muthigen Widerſtand gegen den Khan der Krim, Sahib Ghirei, an den Ufern der Oka ſein Vaterland vor der Verheerung. Seine Herrſchaft dauerte leider nicht über ein Jahr.

Die Schuiſkis. Iwan Schuiſki brach mit bewaffneten Genoſſen in den großfürſtlichen Palaſt und ließ Bielſki, den

Metropoliten und alle Anhänger der gemäßigten Partei ergreifen und in den Kerker werfen; er war nun abermals das Haupt des Reiches und die früheren Unruhen und Zerrüttungen begannen aufs neue, doch, der Herrschaft überdrüssig, trat er freiwillig zurück und übergab die Regierung seinen nächsten Verwandten, deren Haupt Andrei Schuiski war, ein trotziger, wilder Despot. Beinahe hätte er in Gegenwart des Großfürsten, der bereits dreizehn Jahre alt war, dessen Liebling Woronzow foltern lassen; selbst die nächste Verwandtschaft mit der zaarischen Familie rettete keinen vor dem argwöhnischen Oligarchen. 1542.

Die Glinski. Den Oheimen Johanns, den Fürsten Glinski, Jurji und Michailo, Söhnen Wasili's, drohte Verbannung oder Todesstrafe, sie strebten aber dennoch, wie die anderen, nach der obersten Gewalt, und es gelang ihnen, Schuiski zu stürzen und sich an seine Stelle zu setzen. Ihre herrschsüchtigen Plane mit dem Willen des Großfürsten deckend, verfolgten sie schonungslos alle durch ihre Eigenschaften gefährlichen Großen und ließen vielen derselben die Köpfe abschlagen. Ihre Regierung war durch unaufhörliche Verfolgungen bezeichnet, und durch sie fielen Schuiski, Skopin, Temkin, Golowin, Buturlin, Kubenski, Palezki, Woronzow, Gorbati und andere. 1543.

Erziehung Johanns. 153. Die zehnjährige Herrschaft der Großen hatte zweierlei nachtheilige Folgen. Die erste war die Entkräftung des Staates nach innen; die Bojaren, mit ihren Streitigkeiten beschäftigt, konnten nicht mit Erfolg die Plane Johanns des Großen fortsetzen, sie verloren den frühern Einfluß auf Kasan, zitterten vor dem Khane der Krim, welcher unter ihrer Regierung dem Volke sich als den zweiten Mamai zeigte, und betrachteten die Herrschaft Polens im westlichen Rußland mit gleichgültigen Blicken. Noch verderblicher war die zweite Folge: die vernachlässigte Erziehung Johanns. Mit einem scharfen Verstande und einem festen Willen vereinigte er eine glühende Einbildungskraft, starke Leidenschaften, und konnte bei sorgfältiger Aufsicht und fortdauernder Leitung zum Guten ein großer Fürst werden; die Bojaren thaten durchaus das Gegentheil: indem sie bei ihrem willkürlichen Verfahren ihn durch Trotz erbitterten, pflanzten sie in die junge Seele Haß gegen sie selbst, gegen ihre Kinder und Enkel, thaten zugleich nichts, um seine Leidenschaften zu zügeln, so daß die Befriedigung

der verderblichsten Neigungen bei ihm unvermeidlich eintrat. Johann hatte von seiner Mutter einen harten Sinn geerbt, und zeigte schon in seinen jugendlichen Zeitvertreiben eine gewisse Härte des Gemüthes, die Bojaren aber thaten nicht nur nichts, um seinen Charakter zu mildern, sondern machten ihn nur noch härter, da sie ihr Gefallen daran fanden, wenn er die Hofdiener mit Hunden hetzte oder zu Pferd über das gemeine Volk hinjagte. Das war noch wenig: schon in der Kindheit gewöhnten sie ihn an Hinrichtungen, und sahen mit Freuden zu, wenn er ihren Nebenbuhlern die Köpfe abschlug.

Als Johann volljährig geworden, wollte er selbst regieren, und weihte den Antritt seiner Herrschaft mit einer feierlichen
1547. Ceremonie ein: im Jahre 1547 ließ er sich in der Himmelfahrtskirche krönen und nahm den Titel Zaar an, mit welchem man den Begriff eines unbeschränkten Selbstherrsches verband; aber in Folge seiner nachlässigen Erziehung kannte er weder seine hohe Bestimmung, noch die wahren Bedürfnisse seines Reiches, das durch die zaarischen Beamten so wie durch die äußeren Feinde litt; er verbrachte seine Zeit in rauschenden Belustigungen, spielte mit den Beweisen seiner Gnade und seines Zorns und hörte nur auf Schmeichler und Ohrenbläser. Die Glinskis hatten wie früher das Ruder der Regierung in der Hand, erwarben sich aber den allgemeinen Haß durch die Habsucht ihrer Genossen, durch ihre Ungerechtigkeit und ihre grausamen Strafen. Zum Glück für Rußland sandte ihm das Schicksal andere Leiter, welche zwar den Samen des Bösen nicht auszurotten vermochten, aber den Fürsten dreizehn Jahre lang auf dem Wege des Ruhms und der Tugend zu halten und Vieles für das Vaterland zu thun verstanden.

Sylvester und Adaschew.

154. Bald nach der Krönung trat am Hofe und im ganzen Reiche eine unerwartete Veränderung ein: die Glinskis verloren ihre Gewalt, ihre Genossen wurden entfernt, und im Palaste verstummten die Spaßmacher und die Possenreißer. Die Regierung zeigte eine ungewöhnliche Thätigkeit in innern und äußern Angelegenheiten, jeder Schritt zeugte von kluger Staatskunst von einem klaren Begriff der Bedürfnisse des Reiches und vom Streben nach dem Wohl des Vaterlandes; mit Einem Worte, es erneuerte sich die Zeit Johanns des Großen. Ursache dieser wohlthätigen Veränderung war der Jerei von Nowgorod, Sylvester: er hatte sich dem Zaar genähert bei Gelegenheit eines großen Brandes, welcher

Moskau verheerte. *) Auf Anstiften der Schuiskis, welche die Glinskis gerne entfernt hätten, um selbst ans 21 Jun. 1547. Ruder zu gelangen, verfolgte das erbitterte Volk, welches die Unfälle den Zaubereien der Glinskis schuld gab, mit Wuth die vermeintlichen Zauberer, und ermordete einen der Glinskis, Jurii, einen Oheim des Zaars in der Himmelfahrtskirche. Auf dem Aschenhaufen Moskau's brach ein furchtbarer Aufstand aus: als Johann, welcher sich nach den Worobbergen entfernt hatte, mit Zittern die Klagen der Aufrührer anhörte, trat Sylvester zu ihm, drohte in starken Ausdrücken abermals mit dem Zorn des Himmels, und erschütterte so seine Seele. Von Natur mit einem gesunden Verstande begabt, erkannte Johann den ganzen Abgrund des Uebels, worein ihn seine unwürdigen Lieblinge stürzten, und beschloß ein anderer Mensch, Vater seiner Unterthanen und Herrscher im vollen Sinne des Wortes zu werden.

Als der junge Zaar den Aufstand gedämpft und durch aufrichtige Reue vor den versammelten Bischöfen sein Gewissen gereinigt hatte, berief er auserlesene Männer aus allen Ständen nach Moskau und zog begleitet von der Geistlichkeit und dem Hofe zu ihnen hinaus auf den Richtplatz: in einer rührenden Rede stellte er ihnen die Unordnungen der frühern Zeit vor, versprach alles Vergangene der Vergessenheit zu übergeben und ein gerechter Zaar zu seyn. Er hielt sein Wort. Seinen Thron umgaben Leute, die um das Wohl des Vaterlandes eifrig bemüht waren. Ueber allen standen nicht durch hohe Würde, sondern durch das Vertrauen des Zaars zwei unvergeßliche Männer: Sylvester und Abaschew. Sylvester, der den einfachen Titel eines Jerei behielt, war die Seele der Regierung, der Urheber aller wohlthätigen Plane Johanns, der Wächter seiner Tugend. **) Alexei Abaschew, eben so uneigennützig, dem Zaar und Vaterlande gleich ergeben, war ein geschickter Diplomat und ein tapferer Krieger, der die Freundschaft Johanns genoß und nicht

*) In kurzer Zeit fanden mehrere Brände statt: der erste am 19 April verwandelte Kitaigorod in Asche, der zweite am 20. April ganze Straßen jenseits der Jausa, der dritte und größte am 21 Junius verheerte fast ganz Moskau.

**) Johann selbst bezeugt in seinen Briefen an Kurbski, daß Sylvester bis zum Jahre 1560 im Namen des Zaars regiert habe.

zum Bösen mißbrauchte, die Rechtsverwaltung überwachte, die Unterhandlungen mit den fremden Gesandten führte und mehr als Einmal das Heer mit glänzendem Erfolg befehligte. *) Durch dauernde Freundschaft und durch den alleinigen Gedanken an das Vaterland vereint, konnten sie Johann um so eher auf dem Pfad der Tugend erhalten, als sie unterstützt wurden durch die Zaarin Anastasia Romanowna, eine verständige, tugendhafte Fürstin, welche durch die Sanftmuth ihres Charakters den rauhen Sinn ihres Gemahls milderte und seine Leidenschaften zügelte. **) Sylvester und Adaschew fanden für den Zaar Männer, welche in der Staatsverwaltung und auf dem Schlachtfelde gleich geschickt waren. Der oberste Heerführer war Fürst Michael Worotynski, der Held von Kasan und der Schrecken der Tataren der Krim. Iwan Scheremetjew, Fürst Alexander Gorbaty-Susdalski, Serebräny-Obolenski, Schtschenätjew, Pronski, Kurbski, Sacharin und viele andere standen ihm weder an Tapferkeit, noch an Eifer für den Thron nach.

Innere Einrichtung.

155. Geleitet durch die Rathschläge Sylvesters und Adaschews wandte Johann seine Aufmerksamkeit vor Allem auf den innern Zustand des Reiches, der während seiner Minderjährigkeit in Unordnung gerathen war, und befahl dem Rath der Bojaren und der Versammlung der Bischöfe Maaßregeln für die innere Ordnung des Staates zu treffen. Sein Wille wurde mit beispielloser Thätigkeit und mit dem gewünschten Erfolge vollzogen: in kurzer Zeit wurden wichtige Gesetze ertheilt, welche viele Verhältnisse des öffentlichen Lebens umfaßten, Gesetze, die um so merkwürdiger sind, als ihnen ein deutlicher Begriff von den Bedürfnissen des Staates, von Sittlichkeit und von der Nothwendigkeit der Bildung zu Grunde lag. Die Regierung bemühte sich vor Allem um eine gute Rechtspflege, sammelte, ordnete und vervollständigte die Gesetze, namentlich das Rechtsbuch Johanns III und die besondern Verord-

*) Er hatte lange kein bedeutendes Amt am Hofe, blieb geraume Zeit bloß Kammerherr, und erhielt erst später die Würde eines Okolnitschei; er hatte die Klagen zu vernehmen über ungerechte Urtheilssprüche. Wir werden weiter unten sehen, daß er mit dem König von Kasan, Ali, die Unterhandlungen führte, und ihn überredete den Thron zu verlassen.

**) Anastasia war die Tochter Roman Jurjewitsch Sacharins, des Urgroßvaters Zaar Michael Feodorowitschs.

nungen, und führte im ganzen Reiche ein gemeinsames System der Criminalgesetze unter dem Namen Gerichtsbuch (Sudebnik) ein. Hier sind alle Arten von Verbrechen sehr deutlich und genau bezeichnet, das Maaß der Strafen und die Verantwortlichkeit der Richter bestimmt. Die Unterthanen wurden gegen die Willkür der zaarischen Stellvertreter durch weise Verordnungen geschützt, den Städten und Dörfern wurde das Recht ertheilt, aus den besten Bürgern Starosten (Aelteste) und Zielowalniks (Geschworne) für das Volksgericht in Verbindung mit den zaarischen Beamten zu wählen. Die Reinheit der Sitten war ein anderer, nicht minder wichtiger Gegenstand der Vorsorge der Regierung: durch die Concilienbeschlüsse, welche unter dem Namen Stoglaw (hundert Capitel) bekannt sind, wurden die Regeln der Kirchenordnung festgestellt, mehrere Aergernisse aus dem Wege geräumt und dem Aberglauben gesteuert, wobei man zugleich die Geistlichkeit auf eine solche Stufe zu heben suchte, daß sie den Laien als Beispiel dienen könne. Da aber der wohlthätige Einfluß der weisesten Gesetze von ihrer Vollziehung abhängt, und die Reinheit der Sitten unzertrennlich ist von der Bildung des Verstandes, so wurden auch zur Erreichung dieses Zweckes Maaßregeln ergriffen. Hinsichtlich des ersten Punkes wurde eine Art Verbesserungspolizei angeordnet, deren Haupt Alexei Adaschew war: er nahm von jedem Beleidigten Klagen an und legte sie dem Zaar vor; andere vertraute Beamte sorgten für die öffentliche Ruhe, bestraften Völlerei, freches Benehmen und verschiedene andere Uebertretungen; den Städten und Dörfern wurde gestattet, zur Beaufsichtigung der Landespolizei Hunderter und Fünfziger aus bekannten, redlichen Bürgern zu wählen. Unterrichtsanstalten.

Hinsichtlich des zweiten Punkes, nämlich der Unterweisung der Unterthanen, wurde befohlen, in Moskau und in andern Städten Volksschulen anzulegen. Dieß war noch bei weitem nicht Alles: Johann trug dem Sachsen Schlit auf, in Deutschland für seinen Dienst Handwerker, Künstler, Aerzte, Apotheker, Typographen und andere in Sprachen und Wissenschaften erfahrne Leute anzuwerben. Die neidische Politik der Hansa und der livländischen Ritter, welche die Fortschritte in unserm Lande fürchteten, zerstörten den großen Plan Johanns. *) Trotz allem dem kann die

*) Schlit erhielt auf dem Augsburger Reichstag von Karl V die Erlaubniß, taugliche Leute für den zaarischen Dienst anzuwerben unter der

Buchdruckerei. Gründung einer Druckerei in Moskau, der ersten in Rußland, als ein Beweis der klugen Sorgfalt für die Aufklärung des Volkes dienen. *)

Heerwesen. Die äußere Sicherheit des Reiches wurde durch eine vorzügliche Heereseinrichtung befestigt. Nach dem Beispiele seines Großvaters vertheilte Johann auf eine Strecke von 60 und 70 Werften von Moskau an Bojaren, Okolnitscheis, Hofleute und Bojarenkinder Ländereien mit dem Beding, daß sie auf die erste Aufforderung mit einer bestimmten Anzahl ausgerüsteter Mannschaft ins Feld ziehen sollten. So wurde die bedeutendste Kriegsmacht in den Umgebungen von Moskau vereinigt. In der Folge ließ er im ganzen Reiche Messungen anstellen, um den Gutsbesitzern nach Verdienst und Würden ihre Ländereien zuzutheilen, bestimmte den Kriegern einen Sold für die Zeit des Feldzuges, legte zu diesem Ende auf die städtischen Gewerbe eine Steuer, und schaffte dagegen die gerichtlichen Gefälle ab; errichtete eine stehende Mannschaft unter dem Namen der Strelzen (Schützen), führte eine strenge Subordination ein und schaffte die erblichen Rechte
1550. auf die Aemter der Woiwoden ab. Die Folgen dieser Maaßregeln waren unberechenbar: auf der einen Seite kannte die Regierung ihre Kräfte, wußte, wer zum Kriegsdienst verpflichtet sey, und welche Anzahl Soldaten jede Stadt stellen könne; auf der andern Seite hatte die Abstellung der Gerichtsabgaben einen wohlthätigen Einfluß auf die Gerichtsverwaltung, indem die Veranlassung zu Erpressungen abgeschnitten wurde, und die gleiche Vertheilung der Ländereien gab einigen Tausend tauglichen Männern die Mittel, dem Vaterlande nützlich zu seyn. Im Falle der Noth konnte Rußland dreimalhunderttausend wohlgerüstete Leute stellen.

Bedingung, sie nicht nach der Türkei gehen zu lassen. Es gelang ihm auch über 120 Menschen zusammenzubringen, mit denen er nach Rußland gehen wollte, aber der Senat zu Lübeck warf ihn ins Gefängniß, von wo er sich durch die Flucht rettete und im Jahre 1557 nach Rußland zurückkehrte.

*) Im Jahre 1553 befahl der Zaar, ein besonderes Gebäude für den Bücherdruck unter Leitung zweier Meister, des Diakonus Iwan Feodorow und Peter Timofejew Mstislawez, zu errichten, welche im J. 1564 die Apostelgeschichte herausgaben, das älteste in Rußland gedruckte Buch.

156. In der äußern Politik verfolgten die Rathgeber Johanns ein hohes Ziel: sie wollten das russische Zaarthum zum Rang der ersten Macht im östlichen Europa erheben. Um dieses Ziel zu erreichen, hielten sie es für unerläßlich, vor Allem das Vaterland von der lästigen Nachbarschaft der tatarischen Völker zu befreien, und alle ihre Aufmerksamkeit wandte sich auf die aus der goldnen Horde entsprungenen Reiche. Die Regierung betrachtete mehr wie je die Tataren als fremde Eindringlinge, als die Verderber Rußlands und die unversöhnlichen Feinde des Kreuzes. Sie gedachte ihrer verheerenden Einfälle unter der Regierung Wasili's und während der Minderjährigkeit Johanns, so wie der ununterbrochenen Kette von Unfällen unter dem mongolischen Joche; sie erkannte, daß Rußland nur dann mit Erfolg gegen Westen auftreten könne, wenn es vor seinen ewigen Feinden im Osten sicher sey, und der moskowitische Hof hielt es darum für unerläßlich, die Ueberreste von Batü's Reich zu vernichten und Rußlands Umfang bis zu seinen Naturgränzen zu erweitern, nämlich bis zum Uralgebirge, bis zum kaspischen und schwarzen Meere und dem Kaukasus. Kampf mit den Tataren.

Die Macht der Tataren war in drei Hauptpunkten vereinigt, in Kasan, Astrachan und in der Krim. Kasan, durch unersteigliche Festungswerke gesichert, von denen die Russen mehrmals zurückgeschlagen wurden, war das Haupt eines mächtigen Königreiches. Obwohl von keinem großen Umfange, da es zwischen der Wolga, der uralischen Kette, der Kama und Samara umschlossen wurde, war es doch ausgezeichnet durch seinen Reichthum und seine Menschenzahl. Die Unterthanen des Zaars von Kasan, die Tataren, Tschuwaschen, Mordwinen, Wotjäken, Tscheremissen und Baschkiren waren bekannt durch ihre räuberischen Einfälle und ihren thätigen Handel. Sein Hof, der in der Pracht des Orients erglänzte, bestand aus einer Menge Fürsten, Mursas, Ulanen und andern Beamten. Die Kasaner zeigten mehr Neigung zu bürgerlicher Ordnung, als alle andern Tataren; ihnen fehlte nur eine bestimmte Thronfolgeordnung. Der Tod jedes Zaars zog blutige Kämpfe nach sich. Die Großen benützten dieses, und eigneten sich das Recht zu, Zaare zu erheben und zu stürzen, ließen ihr Vaterland der Anarchie zum Opfer werden und gaben den Nachbarn Gelegenheit, Einfluß auf das Schicksal von Kasan zu Zustand der Tataren.

gewinnen. Der Hof von Moskau gab ihnen einen Zaar, die nogaischen Khane einen andern, und die Khane der Krim den dritten. Die Kasaner gaben jetzt auf dieser, jetzt auf jener Seite nach, wollten aber doch ihrer Unabhängigkeit nicht entsagen und zeigten oft eine furchtbare Macht im Kampfe mit den Russen um die Freiheit ihres Vaterlandes.

Astrachan war das Haupt eines andern tatarischen Reiches, das sich an den Niederungen der Wolga, nach dem Fall der Horde Achmeds, wahrscheinlich aus ihren Trümmern erhoben hatte: es stand dem von Kasan an Macht und selbst an kriegerischem Geiste bei weitem nach. Auf der einen Seite gedrängt durch die Nogaier, auf der andern durch die Tataren der Krim suchten die Fürsten von Astrachan bald ein Bündniß mit Rußland, bald den Schutz des türkischen Sultans, und waren je nach den Umständen bald unsere Freunde, bald unsere Feinde.

Das Hauptnest der Tataren war die Krim. Hier bewahrten sie den kriegerischen Geist und die Raubsucht der Zeiten Batü's. Sie kannten nicht, wie die Kasaner, die Vortheile des Handels, lebten nur von Raub, verheerten Polen, West- und Ost-Rußland, und forderten Geschenke von dem König von Polen, wie von dem Großfürsten von Litthauen und dem Zaare von Moskau. Ihre Freundschaft wurde mit Gold aufgewogen: wer mehr zahlte, wurde geschont, wer weniger zahlte, geplündert. Die Khane der Krim hingen schon seit den Zeiten Mengli Ghirei's von dem türkischen Sultan ab. Diese Abhängigkeit aber war für sie mehr vortheilhaft als lästig: sie schickten dem Sultan nur Geschenke, konnten im Falle von Gefahren auf kräftige Unterstützung rechnen, verfuhren übrigens in der Horde ganz unabhängig, führten Krieg und schlossen Frieden, mit wem sie wollten, und träumten gleich den Nachkommen Tochtamyschs von einem Rechte der Herrschaft über Rußland. Trotz ihrer weiten Entfernung von Moskau wußten sie alles, was in unserm Vaterlande vorging, und waren bei der ersten günstigen Gelegenheit bereit, mit einigen tausend kecken Reitern unter den Mauern der Hauptstadt zu erscheinen.

Unterwerfung von Kasan.

157. Als der Hof von Moskau den Kampf mit sämmtlichen tatarischen Horden begann, wollte er nicht bloß sie zügeln, sondern sie seiner Herrschaft unterwerfen; er begann mit Kasan. Dort war nach dem Tode unseres Feindes

Sapha Ghirei die gewöhnliche Anarchie eingetreten: Murſas und Ulane verlangten von dem Khane der Krim einen Fürſten, andere aber wollten Freundſchaft mit Moſkau. Johann eilte auf den Rath der Bojaren, von den Unordnungen in Kasan Vortheil zu ziehen, führte ſelbſt ein Heer herbei und belagerte die Stadt, wiewohl ohne Erfolg; er wurde zurückgeſchlagen, wollte aber doch ſeinen Plan nicht aufgeben, und um den Erfolg zu ſichern, gründete er die Veſte Swiäſhſk, welche beim Kriege als Stützpunkt dienen konnte. Erſchreckt durch die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug, hofften die Kasaner Zeit zu gewinnen, und baten Johann, ihnen einen Fürſten zu geben. Der Zaar gab ihnen Schig Ali, welcher nur ein Werkzeug der ruſſiſchen Politik war, und durch ſeine harte Regierung bald allgemeines Murren erregte. Adaſchew ſelbſt begab ſich nach Kasan, um den Fürſten mit ſeinem Volke zu verſöhnen und leitete die Unterhandlungen ſo geſchickt, daß Ali einwilligte den Thron aufzugeben und nach Moſkau zurückzukehren, die Kasaner aber ihren Wunſch ausdrückten, von Moſkau einen Gouverneur zu erhalten: Adaſchew gab ihnen den Fürſten Mikulinſki, aber die Kasaner beſannen ſich bald eines andern, wollten von einer Verbindung mit Moſkau nichts mehr hören, und ergriffen alle Maaßregeln zu einem hartnäckigen Widerſtand, indem ſie den Sohn des Fürſten von Aſtrachan, den tapfern Ediger, zu ihrem Haupte wählten. Nun wurde der denkwürdige kasaniſche Feldzug unternommen: 130,000 wohlgerüſtete 1552.
Krieger unter Johanns perſönlicher Anführung umſchloſſen Kasan von allen Seiten. Fünf Wochen lang dauerten unaufhörlich die Kämpfe fort, welche durch den verzweifelten Muth der Belagerten, durch die heldenmüthige Tapferkeit der Ruſſen und durch die Standhaftigkeit der Heerführer Johanns, Worotynſki, Gorbaty, Schuiſki, Mikulinſki, Kurbſki, Pronſki, Serebräno Obolenski und vieler andern denkwürdig wurden. Am erſten October 1552 wurde Kasan mit Sturm genommen, ſein König Ediger fiel in Gefangenſchaft, und die tapferſten Vertheidiger kamen im Gemetzel um. Johann dachte nicht daran, das Königreich Kasan wieder herzuſtellen, ſondern vereinigte es mit ſeinem Reiche, ſetzte einen Stellvertreter ein, ordnete die innere Verwaltung, baute Kirchen und Klöſter, und
errichtete eine Eparchie, deren erſter Erzbiſchof der 1553.
heilige Gurii war. Die Aufſtände erneuerten ſich, aber der Thätig-

keit der Regierung gelang es, sie zu beschwichtigen, und nach und nach trat Kasan in den Verband Rußlands.

Eroberung Astrachans.

Dem Falle Kasans folgte auch der von Astrachan, welches ohne alle Mühe bezwungen wurde: zuerst setzte Johann den nogaischen Fürsten Derbysch als seinen Vasallenkönig in Astrachan ein; als er bald darauf dessen Verrath erfuhr, schickte er ein nicht sehr zahlreiches Heer, aber unter dem Befehl thätiger Heerführer hin: diese vertrieben Derbysch und unterwarfen das ganze astrachanische Land.

1557.

Das Gerücht dieser Eroberungen verbreitete sich bis weit nach Asien hinein: die Khane von Khiwa und Bukhara beeilten sich, Gesandte zum Abschluß von Handelstractaten zu schicken, der König von Sibirien erbot sich zu einem Tribute, die Fürsten der Tscherkessen leisteten Johann den Eid der Treue, und die Gebiete von Schewkal, Tjumen, sowie Georgien wollten sich Rußland unterwerfen. Sicherheit unserer östlichen Gränzen und ein thätiger Handel mit Asien waren die unausbleiblichen Folgen der Eroberung der Reiche Kasan und Astrachan. Nachdem sich die Regierung im Osten sicher gestellt hatte, wandte sich ihre ganze Aufmerksamkeit alsbald gegen Süden. Die Unterwerfung der Krim schien eben so unerläßlich für die Sicherheit unseres Vaterlandes, als die Eroberung von Kasan.

Die Kosaken.

158. Zwischen der Krim und den südlichen Gränzen Rußlands dehnen sich unabsehbare Steppen aus, welche seit alter Zeit von Völkern verschiedenen Stammes, Glaubens und Namens bewohnt waren. Bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erschienen hier Petscheneger und Polowzen; in der blühenden Zeit des Reiches Kiptschak zogen hier gerne die Tataren umher, welche mit dem allmählichen Fall der goldenen Horde nach und nach wieder verschwanden. An ihrer Stelle erschienen an den Ufern des Don, Donetz, der Worskla und in den Niederungen des Dniepr freie Leute griechischen Glaubens und russischer Sprache, welche keine Herrschaft über sich anerkannten; sie gehorchten nur ihren Atamanen, hegten einen unversöhnlichen Haß gegen die Tataren, setzten durch ihre Einfälle Polen, Litthauen und die Moldau in Schrecken, und verschonten auch Rußland nicht: dieß waren die Kosaken. Der Name erscheint in unsern Chroniken schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts,

und es werden dort Wagehälse ohne Heimath, ohne Familie, welche ein Leben des Krieges, namentlich mit den Muselmännern, gelobt hatten, also genannt. Sie sagten sich los von allen gesellschaftlichen Banden, duldeten weder Dörfer noch Städte, lebten auf den Ukrainen oder in den Steppen, welche an die Gränzstädte stießen, schützten diese gegen unvermuthete Einfälle, gaben Nachricht vom Erscheinen der Feinde, plünderten nicht selten selbst die Städte, die sie hätten schützen sollen, theils aus kecker Raubsucht, theils aus Mangel. Derselbe Begriff war mit dem Namen Kosak auch im westlichen Rußland verbunden, wo sie zuerst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erschienen. Hier gab es Kosaken von Meschtschera, Gorodez, Kasimow, Rjäsan, Putiwl, Rylsk, Polozk und Witebsk. Aber der Hauptpunkt, wo das kosakische Leben in seinem vollen Glanze sich entfaltete, war der Unterlauf des Don: hier bildete sich eine Kosaken-Genossenschaft, gleichsam als besonderes Volk, und schickte von da seine Zweige aus an die Ufer des Dniepr, des Ural und des Kuban. Das Kosakenvolk entstand aus einer Vereinigung von Leuten verschiedener Stämme, die eine unbeschränkte Freiheit suchten; in ihren Verband trat der Ueberrest der alten Polowzen, Tscherkessen, die den Kaukasus verlassen hatten, russische Vagabunden, denen die Gesetze zu lästig waren, flüchtige Polen, Litthauer, Moldauer, zum Theil auch Tataren, welche die Willkürherrschaft der Khane nicht ertragen konnten. Die seltsame Mischung der Stämme spiegelte sich auch in den Gesichtszügen der Kosaken ab, in ihrer Sprache, in ihrer Lebensweise; ihre Gesichtszüge haben noch jetzt etwas Asiatisches, ihre Sprache besteht aus russischen, polnischen und tatarischen Worten; ihre Kühnheit und Furchtlosigkeit im Kampfe erinnern an die Kinder des Kaukasus, mit deren Namen sie sich auch brüsten, da sie sich ohne Unterschied Kosaken und Tscherkassen nennen. Aber die nahe Verwandtschaft ihrer Mundart mit der russischen, und namentlich die griechische Religion, deren Annahme die Grundbedingung der Aufnahme für jeden neuen Ankömmling war, beweisen, daß Russen den Grund zur Kosakengenossenschaft legten.

Wir haben indeß durchaus keine Mittel, den Gang der Ereignisse zu erklären, wann und wie sich am Don die Kosakengenossenschaft bildete, und wir wissen bloß mit Zuversicht, daß sie sich namentlich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bemerklich

machte, daß ihr Hauptsammelplatz das Städtchen Rasdory an der Mündung des nördlichen Donetz war, daß sie eine kriegerische Brüderschaft mit eigenen Einrichtungen bildete, deren Element der Krieg und deren Hauptregel ewige Feindschaft gegen die Muselmänner und unbeschränkte Freiheit war. Der Ataman führte die Kosaken in den Kampf, theilte die Beute, hatte aber nur eine sehr beschränkte Gewalt: alle wichtigen Angelegenheiten wurden durch gemeinsame Berathung in den kosakischen Kreisen entschieden.

Eine ähnliche Brüderschaft erschien in dieser Zeit auch am Dniepr, jenseits der Fälle (Porog). Ihr Hauptsammelplatz war die Sjetsch oder ein befestigtes Dorf, das sich anfangs auf der Insel Chortiz fand. Die Saporoger nannten sich gleichfalls Kosaken und Tscherkassen, bekannten sich zur griechisch-russischen Religion, lebten nur von Beute, gehorchten nur ihren Atamanen, und führten unaufhörlich Krieg mit den Tataren der Krim, wodurch sie das litthauische Rußland vor ihren Einfällen schützten. Sigismund I. gestattete ihnen, zum Dank für ihre Dienste, sich in Kanew, Tschigirin und Tscherkaß anzusiedeln, aber das städtische Leben war ihnen zu lästig, sie begaben sich nur im Winter dahin, und gingen im Sommer nach Saporogien.

Krieg mit der Krim.

159. Der moskowitische Hof hatte beschlossen, die Horde der Krim zu vernichten, und suchte deßhalb die donischen Kosaken und die Saporoger auf seine Seite zu ziehen, indem er ihnen die Gnade des rechtgläubigen Zaars versprach. Die einen, wie die andern, betrachteten Rußland als ihr Vaterland, und willigten gern ein, dem Zaar zu dienen, den sie als ihren natürlichen Beschützer ansahen. Der berühmte Anführer der Saporoger, Fürst Dmitri Wischnewezki, trat in den Dienst

1557 des Zaars, und versprach nicht nur die Krim zu verheeren, sondern auch für Johann Kiew nebst allen wolhynischen Städten zu erobern. Er nahm Otschakow, während die donischen Kosaken Asow keine Ruhe ließen; zugleich bemächtigten sich die Tscherkessen von Pjätigorsk, welche an den Ufern des Kuban hausten und Rußland gleichfalls geneigt waren, der Halbinsel Taman oder des alten Tmutorakan. Der Khan der Krim, Dewlet Ghirei, versuchte wiederholt, durch kecke Einfälle Moskau wie früher zu schrecken, aber jedesmal traf er an den Ufern der Oka auf ein starkes, zum Widerstand bereites Heer,

während andere Heeresabtheilungen ihm in den Rücken kamen, Tausende der Räuber vernichteten, und ihnen Gefangene, Pferde und sonstige Beute abnahmen. Die Kosaken wurden dem Khan mit jedem Jahr furchtbarer: an den Ufern des Don und des Dnieprs erschienen zaarische Beamte, welche ihre Bewegungen leiteten und sie zum Kampfe führten. Unter diesen ist besonders ausgezeichnet der Diak von Rshew, der mehrere Jahre hindurch die Krim in Schrecken setzte: er hatte das Vertrauen der donischen Kosaken und der Saporoger erworben, und beunruhigte die Krim bald von Osten bald von Westen her. Aber der Held dieses Kampfs mit den Ungläubigen, der Schrecken von Taurien, war der Bruder des zaarischen Günstlings, Danilo Adaschew, ein junger und unternehmender Krieger: mit einer kleinen Abtheilung Bojarenkinder und Strelzen zog er in das Land der Saporoger, vereinigte die Kosaken mit seiner Mannschaft, baute Schiffe, fuhr den Dniepr hinab, nahm auf dem Meer zwei Schiffe weg, und brach in Taurien ein. Die Ulusse gingen in Flammen auf, ganze Dörfer wurden vernichtet, und der Khan gerieth in solchen Schrecken, daß er es nicht wagte, mit den Russen einen Kampf anzufangen, und vergebens sich bemühte, die Tataren zum Widerstand zu sammeln. Als Adaschew den westlichen Theil der Krim verheert hatte, zog er mit reicher Beute und mit einer Menge aus der Gefangenschaft befreiter Christen triumphirend nach Saporogien zurück, und bereitete sich zu neuen Unternehmungen vor. Um das Unglück der Horde zu vollenden, wurde sie auch von einer furchtbaren Pest heimgesucht, die Ulusse verödeten und die Heerden gingen zu Grunde. Die Räthe des Zaars drangen unaufhörlich in ihn, ein starkes Heer zur Eroberung der Krim abzusenden, wo Alles einen gewissen Sieg versprach; Johann aber willigte nicht ein, da er die Horde nicht mehr für so gefährlich ansah, und wandte gegen den Rath Sylvesters und Adaschews seine Waffen nach Westen zur Eroberung Livlands. 1559.

160. Der Gedanke, Livland zu erobern, gehört Johann selbst an: er wollte dem Reich einen bequemen Weg zur Verbindung mit Europa eröffnen, da er eine enge Verbindung mit den westlichen Mächten für die Fortschritte der Industrie und die Bildung seines Volkes für unerläßlich hielt. Livländischer Krieg.

Ohne Zweifel dachten seine verständigen Rathgeber eben so, aber Sylvester und Adaschew wollten zuerst mit den östlichen und südlichen Nachbarn fertig werden, um in Westen desto erfolgreicher auftreten zu können; Johann verachtete nach dem Falle von Kasan bereits die Horde der Krim, die nicht einmal mit den Kosaken sich messen konnte, erklärte seine entschiedene Absicht, sich Europa zu nähern, und ließ keine Gelegenheit außer Acht, welche einen so edlen Zweck fördern konnte. Der deutlichste Beweis hievon ist

1553 seine Freude über die erste Erscheinung von Engländern in Moskau, die unter der Führung des Capitain Chanceller*) durch einen Sturm in die Mündung der Dwina verschlagen wurden; dauernde Freundschaft mit der Königin Elisabeth von England und sehr bedeutende Vorrechte, die ihren Unterthanen in Rußland zu Theil wurden, nebst dem Recht, zollfrei Handel zu treiben, nach Metallen zu suchen, Comptoirs zu errichten, und Waaren nach Persien zu senden, waren die Folge. Johann bemühte sich auf alle Weise, sich Europa zu nähern, und konnte daher nicht gleichgültig bleiben bei der Politik des livländischen Ordens, der, die Fortschritte der Bildung in Rußland fürchtend, keine Europäer, die uns nützlich werden konnten, durch seine Länder reisen ließ, in Deutschland abgeschmackte Mährchen über die russische Regierung verbreitete, und bei jeder Gelegenheit seinen offnen Haß gegen Rußland bezeigte. Die offenbare Feindschaft der Schwertbrüder rechtfertigte den Plan Johanns, den Orden zu vernichten. Außerdem betrachtete er Livonien als ein altes Eigenthum seines Hauses, und sah in den Rittern nur Fremdlinge, welche in den unglücklichen Zeiten unseres Vaterlandes sich russischer Ländereien bemächtigt hatten. Die Hauptsache war, daß er die Ordensbesitzungen als eine leichte Beute der Nachbarn betrachtete, denn die Ritter verloren die rauhen Tugenden ihrer Vorfahren, lebten in prächtigen

*) Chanceller wurde unter der Regierung Eduards VI mit 3 Schiffen in den nördlichen Ocean geschickt, um einen Weg nach China und Ostindien über das Eismeer zu suchen; sein Gefährte ging mit 2 Schiffen am russischen Lappland unter, er selbst aber lief in die Dwina ein, und erschien in Moskau mit einem Schreiben Eduards an alle nördlichen und östlichen Fürsten, worin sie um Eröffnung eines wechselseitigen Handels angegangen wurden.

Schlössern, versanken in Ueppigkeit, brachten ihre Tage in Belustigungen zu, stritten sich unter einander, standen in unversöhnlicher Fehde mit dem Bischof und gehorchten ihrem Heermeister nicht mehr. Der kriegerische Geist der Brüder ging unter, Unfrieden riß unter ihnen ein und Verweichlichung der Sitten trat an die Stelle männlicher Tapferkeit. Diese Fehler hatten so tief gewurzelt, daß der altersschwache Orden nicht mehr unabhängig bestehen konnte, und nach dem Beispiele des deutschen Ordens irgend einen der benachbarten Herrscher von Rußland, Polen oder Schweden als Beschützer anerkennen mußte. Johann beschloß, seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen.

Die Veranlassung zum Bruch war unschwer aufzufinden: Johann schickte seinen Oheim ab, um mit Plettenberg zu unterhandeln, und forderte von dem Bischof von Dorpat den Tribut von 50 Jahren her. Nach verschiedenen Ausflüchten, welche der geschickte Diplomat des Zaars, Adaschew, leicht beseitigte, verpflichtete sich der Bischof, den Tribut zu zahlen, gab aber kein Geld, da er Zeit zu gewinnen und von dem Heermeister Hülfe zu erhalten hoffte. Der Zaar schickte ein Herr ab, um Livland als eine aufrührische Provinz zu züchtigen. Dieses fand 1558.
nirgends im Felde einen Feind, und verheerte die Ordensbesitzungen bis Riga und Reval. Der Heermeister bat um Frieden, und schickte Gesandte nach Moskau, um die Bedingungen festzusetzen, worauf die Russen ihre kriegerischen Bewegungen einstellten. Inzwischen fiel es den Bewohnern der Ordensstadt Narva ein, die von den Russen am Ufer der Narowa erbaute Stadt Iwangorod zu zerstören, worauf Adaschew den Gesandten erklärte, daß nach einem solchen Treubruch der Zaar nichts mehr von einem Frieden hören wolle, und keinen Tribut von Jurjew verlange, sondern die Unterwerfung ganz Livoniens als eines ehemals zu Rußland gehörigen Landes. Unsere Truppen, geführt von P. Schuiski, Serebräny und Kurbski, drangen von neuem in Livonien ein, aber nicht mehr um es zu verheeren, sondern um es zu erobern. Den Einwohnern, welche sich freiwillig unterwarfen, gewährten sie Friede und Schonung, und verlangten von ihnen nur den Eid der Treue für Johann, als den Herrn Livoniens; die, welche im Widerstand verharrten, fanden nirgends mehr Ruhe. Die befestigten Städte ergaben sich eine nach der andern, oder erfuhren alle Gräuel eines

Sturmes; wenige konnten eine Belagerung aushalten, und alles floh oder erkannte die Herrschaft der Russen an. Der Heermeister Fürstenberg legte, nach vergeblichen Bemühungen, die Ritter zur Vertheidigung aufzumuntern, seine Würde nieder, und an seine Stelle wurde der angesehenste der Commenthure, Gotthart Kettler, ein tapferer Ritter, ein gewandter Staatsmann und ein geschickter Heerführer, zum Haupt des Ordens gewählt. Da er Livonien nicht durch eigene Kräfte zu retten hoffte, so suchte er Hülfe bei den Königen von Schweden, Dänemark und Polen, bei dem römischen Kaiser und dem Papst. Alle diese suchten Johann zu bereden, Livland den Frieden zu geben, und alle erhielten zur Antwort: die Livländer seyen alte russische Unterthanen und er bestrafe sie wegen Untreue, Betrug, Vergehen im Handel und Zerstörung von Kirchen. Inzwischen errangen seine Heerführer, namentlich Adaschew und Kurbski, einen Sieg nach dem andern, und eroberten den größten Theil von Livonien, indem sie Neuschloß, Dorpat, Wesenberg, Lais, Oberpahlen, Marienburg u. s. w. einnahmen. Die Hauptmacht der Schwertbrüder wurde in einer blutigen Schlacht bei Ermis, nicht weit von Fellin, vernichtet. Hier fielen die letzten Ritter, und als endlich auch Fellin selbst gefallen war, vermochte der Orden, der nun völlig schutzlos war, sich nicht mehr selbstständig zu halten.

Fall des Ordens.

161. Aber, obwohl aufs Aeußerste gebracht, wollte Kettler doch nichts von Unterwerfung unter den Zaar von Moskau hören, und beschloß, Livonien lieber einem Fremden zu übergeben, als dem Zaar, der zum mindesten auf einen bedeutenden Theil davon ein altes Herrschaftsrecht hatte. Im

1561. Vertrage von Wilna erkannte der Heermeister mit Einwilligung der noch übrigen Ritter, Sigismund August, Großfürsten von Litthauen, als Herrn von Livland an, unter der Bedingung, weder in der Religion, noch in den Gesetzen, noch in bürgerlichen Rechten etwas zu ändern; er selbst erhielt als erbliche Herrschaft Kurland und Semigalien mit dem Titel eines Herzogs und als Vasall von Polen. Esthland begab sich in den Schutz des schwedischen Königs Erich XIV; das Bisthum Oesel erkannte als seinen Herrn den König von Dänemark, Friedrich II, an, welcher seinen Bruder Magnus als Regenten sandte. Der Orden der Schwertbrüder ging unter, und seine Besitzungen wurden in fünf Theile getheilt. Der östliche, ans moskowitische Gebiet stoßende Theil war

von russischen Truppen besetzt und huldigte Johann; der nördliche kam unter die Herrschaft der Schweden, der südliche unterwarf sich Sigismund August, Oesel erkannte Magnus an, Kurland und Semigalien bildeten das Herzogthum Kettlers. Diese Theilung wurde jedoch nicht durch gegenseitige Uebereinstimmung bestätigt: Johann wollte ganz Livonien, Sigismund August verlangte dasselbe, Erich, welcher Esthland nicht abtrat, war der Feind Polens wie Rußlands, und der König von Dänemark befand sich in derselben Lage. Die Folge der Rivalität dieser vier Mächte war ein blutiger, 20jähriger Krieg Rußlands mit Polen und Schweden, der einen langen Kampf um die Obergewalt in Norden erzeugte, einen Kampf, der nicht früher als unter Peter dem Großen endigte.

Da Johann ein starkes, wohlgeordnetes Heer und auf dem Schlachtfelde erprobte Heerführer hatte, hoffte er ohne Mühe mit allen Nebenbuhlern fertig zu werden, und nicht ohne Grund. Livonien selbst war eine schutzlose Beute des Stärkern; der König von Schweden, der unwürdige Sohn Gustav Wasa's, Erich XIV, bezeichnete seine Regierung durch eine unkluge Tyrannei, und konnte Rußland nicht gefährlich werden, theils wegen der Schwäche seiner Macht überhaupt, theils wegen seiner Feindschaft mit dem Könige von Dänemark, der sich wegen Esthland mit ihm stritt; der König von Dänemark konnte den Russen noch weniger schaden, theils wegen der Entfernung, theils wegen der Gleichgültigkeit der Livländer gegen ihn. Der Hauptgegner war Sigismund August, der das Recht, welches der Orden ihm abgetreten, auf seiner Seite hatte, und nicht nur ein zahlreiches Heer aufzustellen vermochte, da er über die Kräfte von Polen und Litthauen gebot, sondern auch den Khan der Krim gegen uns aufhetzen konnte, der einen unversöhnlichen Haß gegen Rußland nährte. Aber Johann hatte sichtlich das Uebergewicht auf seiner Seite, da er eifrige Anhänger im westlichen Rußland fand, wo das von der römischen Geistlichkeit gedrückte Volk ihn als Beschützer seines Glaubens betrachtete. Die leichte Eroberung von Polozk, das für uneinnehmbar galt, und von dem Zaar selbst im Anfang des Kriegs eingenommen wurde, der schwache Widerstand der andern Städte, die augenscheinliche Gleichgültigkeit des jenseits des Dnieprs liegenden Rußlands für den König, Alles bewies, daß die Einmischung Sigismund Augusts in die livländischen Ange- 1563.

legenheiten ihm theuer zu ſtehen kommen werde. Das ganze litthauiſche Rußland ſtand für ihn auf dem Spiele. Aber die Angelegenheiten nahmen eine unerwartete Wendung. Nach 20jährigem Kampfe, nach unglaublichen Anſtrengungen fühlte ſich Johann ſo ſchwach, daß er allen Eroberungen im Weſten entſagte, einen bedeutenden Theil der Provinz Nowgorod verlor, und beinahe Pſkow aufgeopfert hätte. Schuld hieran war eine ſeltſame Veränderung in ſeinem Charakter, die ſich mit allen ihren ſchrecklichen Folgen gleich im Anfange des Krieges mit Polen kund gab.

Aenderung Johanns.

162. Nachdem Johann etwa 13 Jahre lang das Muſter eines für das Wohl ſeines Vaterlandes beſorgten Monarchen, ein weiſer Geſetzgeber und ein Held auf dem Schlachtfelde geweſen war, machte er in der letzten Zeit ſeines Lebens ganze 24 Jahre hindurch nur noch ſeine Unterthanen zittern. Von einem ſeltſamen Verdacht gequält, ſah er nur Verbrecher und Aufrührer um ſich her, verfolgte die vermeintlichen Uebelthäter ſchonungslos, und ließ ſie mit ihren ganzen Familien ohne Unterſchied von Alter und Geſchlecht qualvoll hinrichten. Die Urſachen einer ſo ſchrecklichen Veränderung ſind ſchwer zu erklären: wahrſcheinlich iſt nur, daß Johann nach dem Tode

1560.

ſeiner erſten Gemahlin, Anaſtaſia Romanowna, ein anderer Menſch wurde. Auf den Rath von Ohrenbläſern, welche das frühzeitige Ende derſelben der Zauberei Sylveſters und Adaſchews zuſchrieben, entzog er vor Allem dieſen ſein Vertrauen, *) umgab ſich mit unwürdigen Leuten, unter denen als ſchlimmſte Feinde aller redlichen Bürger namentlich Baſmanow, Maliuta, Skuratow und Wjäſemſky ſich befanden. Nun begann die Verfolgung der Freunde Sylveſters und Adaſchews; einer nach dem andern kam unter dem Schwert des Henkers um, andere, wiewohl in geringer Zahl, retteten ſich durch die Flucht in fremde Länder. Die ſchweigende Unterwürfigkeit der Unterthanen, die mit alleiniger

*) Beide wurden unmittelbar nach dem Tode der Zaarin vom Hofe entfernt, Sylveſter in ein Kloſter und Adaſchew nach Livland mit der Würde eines Woiwoden. Sie wurden bei der unumſchränkten Regierungsform des Staates hinter ihrem Rücken gerichtet: Sylveſter wurde in das Kloſter Solowez eingeſperrt, Adaſchew aber zu Dorpat gefangen gehalten, wo er bald darauf ſtarb.

Ausnahme Kurbski's, bereit waren, beim ersten Worte des Zaars ohne Murren zu sterben, überzeugte Johann nicht von ihrer Unschuld, und zerstreute nicht seinen Verdacht: er hielt es für unerläßlich, den vermeintlichen Aufstand, der sich in den höhern Ständen eingenistet habe, auszurotten, und wandte seinen ganzen Grimm gegen die seiner Meinung nach von der Herrschsucht Adaschews und Sylvesters angesteckten Bojaren.

Opritschnina.

Um seinen Plan desto sicherer auszuführen, nahm er seine Zuflucht zu einem seltsamen Mittel: er stellte sich, als wolle er dem Throne entsagen, und begab sich in die Slobode Alexandrowskaja (jetzt Alexandrow im Gouvernement Wladimir) und benachrichtigte die Hauptstadt, daß er nicht länger die Anarchie der Bojaren ansehen könne; als die Geistlichkeit und einige ausgewählte Männer aller Stände vor ihm erschienen und mit Bitten in ihn drangen, er möchte die Zügel der Regierung wieder ergreifen, so willigte er in den allgemeinen Wunsch, aber unter der Bedingung, daß die Geistlichkeit ihn nicht hindere, die Verräther zu bestrafen. Seit dieser Zeit war die Ausrottung des Aufruhrs seine Hauptbeschäftigung: er mischte sich, die wichtigsten Gegenstände abgerechnet, nicht in die innern Angelegenheiten, und übergab den größten Theil des Reichs unter dem Namen Semschtschina (District) der Verwaltung zuerst des Zaaren von Kasimof, Simeon, in der Folge einer Anzahl Bojaren; sich selbst behielt er zur besondern Verwaltung 20 Städte mit vielen Landstrichen unter dem Namen Opritschnina *) vor, und errichtete eine zahlreiche Schaar Opritschniks oder Leibtrabanten, an deren Spitze er der oberste Bewahrer der öffentlichen Ruhe und Ordnung seyn wollte. Die Slobode Alexandrowskaja war seine Hauptstadt; hier, in einem befestigten Palaste, der einem Kloster glich, und umgeben von neuen Günstlingen, aus denen er in gewissem Sinne eine mönchische Brüderschaft bildete, brachte er die eine Hälfte des

*) Der abgesonderte bevorzugte Theil; später erst ging der Name auf die Leibwache über. Die von ihm reservirten Städte waren Moshaisk, Wjäsma, Koselsk, Peremyschl, Bjelew, Lichwin, Susdal, Schuja, Galitsch, Wologda, Ustiug, Alt-Rusa u. a. In Moskau sonderte er die Tscherbolskaja-, Arbatskaja- und die Hälfte der Nikitskaja-Straße ab.

Tags in unaufhörlichem Gebet, die andere mit dem Verhör und der Bestrafung der Verdächtigen zu. Keine Verdienste, keine Tugend rettete die von den Opritschniks angeklagten Opfer: hier kamen die Helden von Kasan, Scheremetjew, Schtschenjätew, Gorbaty, Schuiski und Worotinsky um; ferner der Metropolit Philipp, der Vetter des Zaar Wladimir Andrejewitsch mit seiner Gemahlin und Kindern; sein Zorn fiel auf ganze Städte: einige tausend Menschen wurden in Twer, Nowgorod und Moskau ermordet; endlich fiel von Johanns Hand auch sein ältester Sohn gleichen Namens.

Krieg mit Polen.

163. Nach der Entfernung Sylvesters und Adaschews kümmerte sich Johann nicht mehr um die innere Ordnung des Reichs, für welche diese Männer so viel Sorge getragen hatten, und ergriff keine Maaßregel, um den Khan der Krim, den schlimmsten Feind Rußlands, im Zaum zu halten; er verlor die Saporoger aus den Augen, welche früher geneigt waren, ihm zu huldigen; mit Mühe nur hielt er die kriegerischen Söhne des Don in Unterwürfigkeit, kam auf den Gedanken, das Reich Astrachan aufzugeben, da er es für unmöglich hielt, es für Rußland zu behaupten, und sah Kasan unaufhörlich im Aufstande. Er wandte ausschließlich seine Aufmerksamkeit auf Livland und concentrirte dort und in Litthauen alle russischen Streitkräfte; unaufhörlich wurden Gefechte geliefert, bald mit den Polen, bald mit den Schweden, bald mit den Livländern, einigemal wurde Friede geschlossen und dann aufs neue zu den Waffen gegriffen. Die Russen schlugen sich mit gewohntem Muthe, aber Niemand war da, sie zum Siege zu führen. Johann fürchtete sich, seine Truppen den Helden aus der Zeit Adaschews anzuvertrauen. Der allgemeine Gang der Dinge zeigte weder eine kluge Leitung, noch Entschlossenheit, Johann verlor die Hoffnung, Livonien durch Waffengewalt mit Rußland zu vereinigen, und nahm seine Zuflucht zur List: er zog den Herrn der Insel Oesel, den dänischen Prinzen Magnus, auf seine Seite, gab ihm seine Nichte Maria, die Tochter Wladimir Andrejewitschs, zur Ehe, verlieh ihm

1570.

den Titel eines Königs von Livonien, erkannte die Unabhängigkeit seiner Besitzungen von Rußland und Polen an, und forderte von Magnus nur den Eid, wie ihn die deutschen Reichsfürsten dem Kaiser leisteten. Aber das Gerücht

von der Grausamkeit des moskowitischen Herrschers erschreckte die Livländer so sehr, daß sie lieber bei Polen bleiben wollten; Magnus selbst fürchtete in Rußland seinen Untergang zu finden, und hielt sich an dessen Feinde. Das lange Zwischen- 1577.
reich in Polen nach dem Tode Sigismund Augusts begünstigte die Fortschritte der russischen Waffen, und konnte sogar dem Kampf ein Ende machen durch die Verschmelzung von Litthauen und Polen zu Einem Reiche mit Rußland. Die litthauischen Großen, welche sich mehr und mehr von der Nothwendigkeit einer Vereinigung beider Theile Rußlands überzeugten, wünschten Johann auf dem Throne der Jagellonen zu sehen, er aber ließ diese günstige Gelegenheit entschlüpfen, und mußte bald an die Vertheidigung seiner eigenen Besitzungen denken, denn auf den polnischen Thron stieg Stephan Bathory, ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und ein geschickter Feldherr. Er nahm Polozk und Weliki Luki, ver- 1579.
drängte die russischen Truppen aus Livonien und nahm seinen Weg gerade gegen Moskau; die Woiwoden des Zaars wagten keine Schlacht gegen ihn und flohen. Johann zitterte für seine Hauptstadt, aber Pskow hielt den Lauf Bathory's auf; die hartnäckige Vertheidigung seiner Einwohner, unter Anführung Iwan Petrowitsch Schuiski's, schwächte den König, in wiederholten Stürmen verlor er den besten Theil seines Heeres, und das Murren der Schljachta nöthigte ihn, von der Belagerung abzustehen. Inzwischen hatte der Zaar, der schon nicht mehr auf seine eigenen Kräfte rechnete, einen thätigen Vermittler an dem Papst Gregor XIII gefunden, indem er demselben zur größten Freude seinen angeblichen Entschluß erklärte, unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens mit Bathory einen Krieg gegen die Türkei zu beginnen. Der päpstliche Legat Anton Possevin schloß den Frieden von Sapolie zwischen Rußland und Polen,*) Johann 1582.
entsagte allen Ansprüchen auf Livonien, und erkannte es als polnische Provinz an; Esthland blieb in den Händen des schwedischen

*) Am 6 Januar 1582 im Dorfe Kiwerowa Gora, zwischen Opoka und Porchow, 15 Werste von der Poststation Sabolski. Johann entsagte Livonien und trat Polozk und Welish ab; Bathory gab die von ihm besetzten Städte Weliki Luki, Sawolotschie, Newel, Cholm, Sebesh, Ostrow, Krasny, Isborsk und Gdow zurück.

Königs, welchem der Zaar auch die russischen Städte Jamy, Iwangorod und Koporie abtrat.

Brand von Moskau.

164. Zu der Noth des polnischen Krieges kam auch noch die Verheerung unseres Vaterlands durch den Khan der Krim. Erbittert über den Einfall Adaschews brach er auf die Nachricht, daß alle russischen Streitkräfte an der westlichen Gränze stünden, in Rußland ein, gelangte ohne Mühe bis Moskau, übergab es den Flammen, und kehrte mit reicher Beute zurück, indem er seinen Weg mit den Aschenhaufen der Städte und den Leichen der unbeschützten Russen bezeichnete, welche von ihrem Fürsten, der sich in Nowgorod versteckte und schon an Flucht nach England dachte, verlassen waren. Der glückliche Erfolg ermuthigte Dewlet Ghirei: im folgenden Jahre brach er zum zweitenmale auf mit dem kühnen Entschluß, Johann ganz zu verjagen, traf aber auf den letzten Heerführer, der aus den Zeiten Adaschews noch übrig war, Fürst Michael Worotynski: dieser hatte einige Mannschaft gesammelt, lieferte dem Khan 50 Werste von Moskau eine Schlacht, schlug ihn aufs Haupt, nahm viele Fürsten gefangen, bemächtigte sich des Gepäcks, füllte die Schluchten zwischen der Lopasna und dem Roshai mit tatarischen Leichen und rettete Moskau von gänzlicher Zerstörung. Seine Belohnung war ein schrecklicher Tod: er wurde der Zauberei angeklagt und starb auf der Folter.

1571.

Eroberung Sibiriens.

165. In den letzten Jahren der Regierung Johanns wurde, wiewohl ohne sein Wissen und wider seinen Willen, der Grund zur Herrschaft Rußlands im westlichen Sibirien gelegt. Dort bildete sich an den Ufern des Tobol, des Irtysch und Ob, am Ende des fünfzehnten oder im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, aus alten tatarischen Ulussen, aus Wogulen und Ostjäken ein mächtiges Reich, dessen Hauptstadt Iśker oder Sibir 16 Werste von dem jetzigen Tobolsk lag. Es erkannte die Herrschaft nogaischer Fürsten an, und von diesen verpflichtete sich Ediger, erschreckt durch den Fall Kasans, zu einem Tribut an den russischen Zaar. Ediger wurde verdrängt durch den Kirgisen-Khan Kutschum, welcher sich des ganzen Landes vom Uralgebirge bis an die Quellen des Ob bemächtigte, die Eingebornen mit Gewalt zum Islam bekehrte, sie mit den räuberischen Kirgisen verband, und mit den Nogaiern in freundschaftliche Verhältnisse

trat; er wollte sich nicht als Tributär Johanns anerkennen, und verbot den Ostjäken, Wogulen und Jugrern unter Todesstrafe, keinen Jassak oder Tribut an seinem Pelzwerk nach Moskau zu schicken; überdieß munterte er die Tscheremissen zum Aufstande auf, und setzte mehr als Einmal Perm in Schrecken. Diese Feindseligkeiten brachen zu der Zeit aus, als Adaschew den Plan faßte, die Horde der Krim zu vernichten, und der Zaar die Eroberung Livlands beabsichtigte.

Die Stroganows.

Durch wichtigere Gegenstände beschäftigt, wollte die Regierung ihre Kräfte nicht theilen, um Kutschum zu unterdrücken, und willigte gern in den Vorschlag einiger verständigen und reichen Kaufleute, welche in Wytschegda Salzsiedereien hatten, der beiden Brüder Jakob und Grigori Stroganow, die aus eigenen Mitteln Perm gegen die sibirischen und nogaischen Räuber zu schützen sich erboten. Der Zaar gab ihnen Ländereien an der Kama und Tschussowaja, erlaubte ihnen Festungen zu bauen, Dörfer anzulegen und Artillerie, Kanoniere und Soldaten zu halten, mit Ausnahme von flüchtigen Leibeigenen, Jedermann bei sich aufzunehmen, und diese Leute unabhängig von den Gouverneuren in Perm zu richten. Die Stroganows gründeten einige verpallisadirte Plätze und Städtchen an der Tschussowaja und Sylwa, errichteten ein Truppencorps aus Landstreichern und heimathlosen Leuten, gossen Kanonen, und wurden die Wächter des nordöstlichen Rußlands, indem sie alle Plane Kutschums, die uns unterworfenen Tscheremissen aufzuwiegeln, vereitelten, und mit Waffengewalt die Ostjäken und Baschkiren bezwangen. Seit dem Jahre 1572 begann ein hitziger Krieg dieser kampfgerüsteten Kaufleute mit dem Zaar von Sibirien: Kutschum schickte seinen tapfern Neffen Mametkul, um die Vesten an der Kama und Tschussowaja zu zerstören; die Stroganows entsetzten sie, wollten dann den gefährlichen Feind in seinem eigenen Lande heimsuchen, und baten sich von dem Zaar einen Freibrief aus, um Festungen an den Ufern des Tobol bauen, jenseits des Uralgebirges Erze schmelzen und mit den Bucharen und Kirgisen einen zollfreien Handel treiben zu dürfen. Jakob und Grigori starben, ohne den Feldzug vollendet zu haben, und sie hinterließen diese große Arbeit ihrem jüngern Bruder Semen und ihren Kindern Maxim und Nikita, welche den Geist und

1574.

die Thätigkeit ihrer Väter erbten, und den kühnen Muth der doniſchen Koſaken zu benützen beſchloſſen, auf die Gefahr hin, ihr Opfer zu werden oder ſich den Zorn des Zaars zuzuziehen.

Jermak. Die doniſchen Koſaken, welche Rußland zu den Zeiten Adaſchews ſo eifrig gedient hatten, zeichneten ſich nach ſeiner Entfernung nur noch durch Raubſucht aus, plünderten die Karawanen, welche vom kaſpiſchen Meere nach Moſkau zogen, raubten die zaariſchen Gelder, verſchonten aſiatiſche Geſandte nicht, und nöthigten mehr als einmal den Zaar, Truppen gegen ſie zu ſchicken. Ihre Kühnheit war unbegränzt. Sie bedrohten die Krim, wütheten an den Ufern der Wolga, beunruhigten die Ukraine und zogen bis an den Ural, wo ſie Saraitſchik,

1580. die Hauptſtadt der Nogaier, zerſtörten. Vor allen zeichnete ſich durch ſeine raſchen Einfälle und durch Muth im Kampfe einer ihrer Atamane aus, Namens Jermak Timofejew, der ſich durch ſeine Raubzüge die Ungnade des Zaars zugezogen hatte. Die Stroganows beriefen ihn zu einem Unternehmen, das Ehre und Ruhm verſprach, und wieſen ihn nach Sibirien. Er

1581. kam mit einer Schaar freiwilliger, waghalſiger Krieger, 540 an der Zahl, zog die 300 Mann, die ſchon vorher den Stroganows gedient hatten, an ſich, richtete ſein Heer ein, ernannte Atamans, Jeſauls und Fünfziger, verſprach mannhaft und eifrig ſich zu halten, und führte ſeine Mannſchaft auf der Tſchuſſowaja, dem Tagil und der Tura nach dem ſibiriſchen Reich. Als Johann den Heereszug der Koſaken erfuhr, erklärte er den Stroganows ſeinen Unwillen über ihre Verbindung mit Räubern, forderte deren Zurückrufung und drohte im Fall des Ungehorſams mit ſeiner vollen Ungnade. Aber der glänzende Erfolg rechtfertigte die Unternehmung. Jermak entſchied nach mehreren Gefechten mit den Truppen Kutſchums den Kampf durch ein blutiges Gemetzel an den Ufern des Irtyſch, nahm die Hauptſtadt Iſker ein, machte den gefährlichſten Gegner, den Prinzen Mametkul, zum Gefangenen, jagte Kutſchum in die Steppen am Iſchim, und begründete die Herrſchaft Rußlands vom uraliſchen Gebirge bis an den Irtyſch. Der tapferſte ſeiner Gefährten, Iwan Kolzo, der wegen früherer Räubereien auf der Wolga zu einer harten Strafe verurtheilt worden war, erſchien in Moſkau und

1583. legte das ſibiriſche Königreich Johann zu Füßen. Der

Zaar erklärte den Stroganows, so wie Jermak und dessen Gefährten seine Gnade, schickte zur Unterstützung der durch Schlachten bereits geschwächten Eroberer Sibiriens einige hundert Strelzen ab, unter der Anführung des Fürsten Bolchowsky, und befahl dem Bischof von Wologda, Geistliche in die neue Provinz für den christlichen Gottesdienst zu schicken; Jermak wurde mit dem Oberbefehl über die durch seine Waffen eroberten Provinzen beauftragt. Die russische Herrschaft stand aber noch nicht fest, denn Kutschum hatte noch viele Anhänger. Sein Mursa Karatscha, der die Kosaken durch verstellte Ergebenheit betrog, wußte einen allgemeinen Aufstand der Tataren und Ostjäken zu veranlassen. Einige Tausend Aufrührer belagerten Jermak in Isker, er schlug sie zurück, und brachte durch den Schrecken seines Namens die Widerspänstigen zur Ruhe; aber Krankheiten verminderten seine Schaar, während Kutschum sich fortwährend verstärkte, unerwartet über die Kosaken herfiel, und den größten Theil derselben vernichtete. Jermak selbst kam im Kampfe an den Ufern des Irtysch um. *)

IV. Feodor I.

1584 — 1598.

Sein Charakter.

166. Johann hinterließ seinem Sohne Feodor ein durch den langen Krieg um Livland und noch mehr durch seine harte Regierung erschöpftes Reich, das zu allen seinen Nachbarn in feindlichen Verhältnissen stand: der König von Schweden hatte sich der alten russischen Städte an den Gränzen Esthlands bemächtigt, und schnitt uns völlig von dem baltischen Meere ab; der König von Polen wollte, nachdem er Livland abgerissen, auch die Eroberungen Witolds zurück haben; der Khan der Krim sammelte, von Bathory aufgereizt, seine Schaaren, um

*) Nach andern Nachrichten ertrank er im Irtysch; seine übrig gebliebenen Begleiter, nur 150 an der Zahl, beeilten sich, nach Rußland zurückzukehren. Kutschum eroberte Isker und stellte sein Reich wieder her, Johann aber konnte Sibirien nicht behaupten, und war sogar in Gefahr, das Reich Kasan zu verlieren, wo neue Aufstände ausbrachen, und auch die Tscheremissen in Bewegung brachten.

Rußland aufs neue zu verheeren; der türkiſche Sultan, der ſich auf der öſtlichen Seite der kaukaſiſchen Landenge feſtgeſetzt hatte, dachte an die Eroberung von Aſtrachan, und die nogaiſche Horde unterſtützte Kutſchum, und ſchickte Räuberſchaaren den widerſpänſtigen Tſcheremiſſen zu Hülfe. Die weſtlichen Mächte Europa's, welche nach dem unglücklichen livländiſchen Kriege nicht mehr auf unſere Mitwirkung bei einem Kreuzzug gegen die Türken hofften, achteten unſer Bündniß nicht, und nur England ſtand in engen Handelsverbindungen, die uns aber keinen großen Vortheil brachten, da unſer ganzer Handel zu einem Monopol der Engländer ward, und die Hanſa-Kaufleute verdrängt wurden.

Der Nachfolger Johanns, Feodor, zeichnete ſich durch ſchöne Eigenſchaften der Seele aus, war von ſanfter, menſchenfreundlicher Gemüthsart, unbegränzter Frömmigkeit und voll Eifer, alle Obliegenheiten eines wahren Chriſten zu erfüllen, aber er ſah in der Welt nur die Eitelkeit aller Dinge, hielt ſich von allen ſchweren Regierungsarbeiten fern, hatte alle Tugenden eines Privatmannes, war aber ein ſchwacher Fürſt, namentlich nach einem ſolchen Selbſtherrſcher, wie Johann der Schreckliche, und bei der Verwirrung, worin ſich die Angelegenheiten Rußlands befanden. Sein Vater, der ſeine Schwäche kannte, ernannte zu ſeinem Beiſtand einen oberſten Rath aus fünf der angeſehenſten Würdenträger, nämlich Fürſt Iwan Feodorowitſch Mſtiſlawski, Nikita Romonowitſch Jurjew, Iwan Petrowitſch Schuiſki, Boriß Godunow und Bogdan Bjelſki, aber das Unglück, das aus der Herrſchaft der Großen entſpringen konnte, und das ſchon während der Minderjährigkeit Johanns unſer Vaterland heimgeſucht hatte, war noch bei allen in friſchem Angedenken, und die Furcht, welche Rußland für ſein künftiges Schickſal hegte, wäre wohl gerechtfertigt worden, wenn ſich nicht unter der Zahl dieſer Räthe Boriß Godunow befunden hätte.

Boriß Godunow.

Die Nachwelt hat ſich gewöhnt, mit dem Namen Godunow die Idee eines unerſättlichen Ehrgeizigen zu verbinden, deſſen Handlungen alle auf die unrechtmäßige Anmaßung des Throns abzweckten und der ſein Ziel durch den ſchändlichen Mord des unſchuldigen Zaarewitſch Dimitri, des letzten Sprößlings aus dem Hauſe Johann Kalita's, erreichte. Allerdings iſt das Zeugniß der Zeitgenoſſen ſo einſtimmig, der Tod des Zaa-

rewitsch war für Niemand als für Boriß so durchaus nothwendig, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach den Fluch der Nachwelt verdiente. Wenn man ihn aber hinsichtlich des ihm zugeschriebenen Verbrechens nicht wohl rechtfertigen kann, so ist es auf der andern Seite unmöglich, in die Meinung derjenigen Schriftsteller einzustimmen, welche in ihm nichts als einen schlauen Ehrgeizigen sahen. Er verstand vollkommen die Kunst, ein Reich zu regieren, that viel für Rußland und bereitete ihm noch mehr für die Zukunft vor. Von der Thronbesteigung Feodors bis zum Ende seines Lebens war Godunow die Seele der Regierung; anfangs erhielt er das Uebergewicht über die Mitglieder des obersten Raths durch seine Verwandtschaft mit dem Zaar, welcher seine Schwester Irina Feodorowna geheurathet hatte, bald aber begründete er seinen Vorrang durch seinen weitschauenden Geist, seine schlaue Staatskunst und seinen Herrscherverstand. Die Zeitgenossen nannten ihn den Regenten.

167. Vor Allem zeigte sich Godunows Geist in den äußern Angelegenheiten: er folgte der erhaltenden, eben so vorsichtigen als weitschauenden und doch unternehmenden Politik Johanns III, und trat den Nachbarn nichts ab, was nur irgend früher zum Verband des moskowitischen Reichs gehört hatte; zugleich bemühte er sich, die Feinde Rußlands zu schwächen, indem er Uneinigkeit unter ihnen aussäete, ihre Kräfte allmählich erschöpfte, und stets ein mächtiges Heer in Bereitschaft hielt, um die Feinde mit den Waffen abzuwehren. Sein erstes Geschäft war die Bezwingung der aufrührerischen Tscheremissen und die feste Begründung der Herrschaft Rußlands im westlichen Sibirien. Ehe er noch den Tod Jermaks erfahren, schickte er ihm einige Abtheilungen Strelzen zu Hülfe; die dem Verderben entronnenen Begleiter des Eroberers vereinigten sich mit denselben und führten sie nach Isker, wo schon nicht mehr Kutschum, sondern sein Gegner Fürst Seidjak, unterstützt von den Nogaiern, herrschte. Der zaarische Woiwoide Tschulkow nahm ihn in einer entscheidenden Schlacht gefangen, und zerstörte zum zweiten Mal das sibirische Reich. Kutschum hielt sich noch in der Baraba-Steppe, die Russen aber drängten ihn noch weiter zurück über den Irtysch, und erbauten die Festungen Pelym, Beresow, Unterwerfung Sibiriens. 1585.

Tobolsk, Ketski Ostrog nebst vielen andern, so daß sie keine Furcht mehr hegten die Eroberungen Jermaks zu verlieren.

Befestigung der südlichen Gränze.

168. Sicher vor den tatarischen Völkern im Osten beschäftigte sich Godunow um so mehr mit der südlichen Gränze Rußlands, welche der Khan der Krim bedrohte. Um ihn in Zaum zu halten, trat unser Hof anfangs in ein enges Bündniß mit der Türkei, da aber diese Maaßregel ohne Erfolg blieb, und der Khan selbst bis vor Moskau zog, unter dessen Mauern er jedoch eine furchtbare Niederlage erlitt, machte der Regent durch andere Mittel den Einfällen der krim'schen Horde ein Ende: er gründete viele Festungen, erneuerte und befestigte Städte an der Südgränze*), und errichtete den sogenannten Verhau (Sasieka), eine Linie, theils natürlicher theils künstlicher Befestigungen von Brensk bis Murom; in waldigen Gegenden ließ er Bäume über die Wege rollen, in den Flüssen und den Furten Pfähle einschlagen, in den Steppen Gräben ziehen, und verpallisadirte Schanzen aufwerfen, namentlich aber ließ er die Wege durchstechen, auf denen gewöhnlich die Tataren einbrachen. Dieß Vertheidigungssystem wurde bis auf Peter den Großen befolgt. Die Tataren, welche Hinterhalt befürchteten, und wußten, daß jede ihrer Bewegungen zu Moskau bekannt seyen, wagten sich nicht mehr so tief in unser Vaterland herein, wie früher, und konnten nur die Gränzorte plündern.

1591.

Livonien.

169. Zufrieden mit seinen schützenden Maaßregeln gegen die tatarischen Völker wandte Godunow seine ganze Aufmerksamkeit gegen den Westen. Hier sah er in vollem Glanze die Civilisation sich entwickeln, und bemühte sich dieselbe seinem Vaterlande zuzueignen, zu welchem Ende er keine Schätze sparte, und Künstler, Gelehrte und Kriegsmänner, deren Kenntnisse für Rußland nützlich seyn konnten, berief. Um sich dem gebildeten Europa zu nähern, bemühte er sich die Verbindungen mit den alten Freunden Rußlands, mit England, Dänemark und Oesterreich zu erneuern, indem er sie theils durch Han-

*) Erneuert wurde Kursk, das seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts verödet war. Ferner wurden die Festungen Liwny, Kromy, Woronesh, Bjelgorod, Oskol und Waluiki gebaut.

delsvortheile, theils durch Versprechungen eines Kriegszuges gegen die Türken auf seine Seite zog. Aber die Verbindungen mit Europa waren sehr schwierig. Rußland hatte nur Eine Seestadt, im entlegenen Norden, wohin die Fremden ungern kamen, um so mehr als die Engländer sich dort ein Monopol angemaßt hatten und alle andern Europäer von Archangel entfernt hielten. Allerdings führte Godunow zweimal Krieg mit den Schweden, um ihnen die dem baltischen Meere zunächst gelegenen russischen Städte, Iwangorod und Koporie, welche im Vertrag von Tjäwsin den Schweden abgetreten worden waren, wieder zu entreißen; dennoch konnten sie Rußland nicht die Vortheile gewähren, welche die am baltischen Meere gelegenen Städte versprachen. Die einzige Straße nach Europa war Livland. Der vorsichtige Regent, der mit dem furchtbaren Bathory keinen neuen Kampf um dieses Land beginnen wollte, suchte zuerst die Gemüther für sich zu gewinnen: er schmeichelte den Livländern, und nahm sie gern in den zaarischen Dienst auf; zu gleicher Zeit säete er auf kluge Weise Uneinigkeit zwischen Schweden und Polen, welche die Ordensländereien unter sich getheilt hatten, und wartete auf eine gelegenere Zeit. Aber das Hauptziel seiner Politik war das Fürstenthum Litthauen. 1595.

170. Da er die Unmöglichkeit erkannte, das westliche Rußland durch Waffengewalt der Macht der Polen zu entreißen, und in einem Kriege nur die Aussicht sah, zwischen zwei stamm- und glaubensverwandten Völkern Haß zu erzeugen, suchte er andere Mittel auf, um sämmtliche russische Länder zu einem Ganzen zu vereinigen. Stephan Bathory starb. Der polnische Reichstag, der die litthauischen Großen, die fortdauernd ein freundschaftliches Verhältniß mit dem moskowitischen Reiche wünschten, zufrieden stellen wollte, bat Feodor Joannowitsch, die Krone Jagello's anzunehmen. Der Zaar, der in alle Rathschläge Godunows willigte, erklärte seine Genehmigung, machte aber Bedingungen, aus denen deutlich hervorging, daß die Nachkommen Kalita's ihre Herrschaftsrechte über die russischen Länder jenseits des Dnieprs noch nicht aufgegeben hätten. Er wollte als König von Polen und als Großfürst von Litthauen in Moskau gekrönt werden, und die Krone Jagello's unter der Mütze Monomachs tragen. Die aufgeblasenen polnischen Pane hielten Litthauische Angelegenheiten.

dieſe Bedingungen für erniedrigend, erklärten trotz dem Wunſche der litthauiſchen Großen den ſchwediſchen Prinzen Sigismund III zum König, und ließen ſo abermals die Gelegenheit entſchlüpfen, in Rußland einen treuen Bundesgenoſſen zu finden, der es allein vor dem kommenden Unheil ſchützen konnte.

Der Patriarch in Moskau.

Godunow betrachtete die ablehnende Antwort des polniſchen Reichstags mit Gleichgültigkeit, da er die Herrſchaft über ein Land, wo eine unbezähmbare Anarchie wurzelte, für keine wünſchenswerthe Erwerbung anſah: ſeine Abſichten gingen allein auf das jenſeits des Dnieprs gelegene Rußland, wo die zahlreichen Bekenner des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens, die bereits von dem römiſchen Hofe Unterdrückungen erfahren hatten, laut ihren Wunſch zu erkennen gaben, den rechtgläubigen Zaar zum Beherrſcher zu haben; auch wollten ihre Deputirten Sigismund III lange nicht als Großfürſten von Litthauen anerkennen. Dieſer Wunſch gab ſich ſo deutlich zu erkennen, daß Godunow, der früher oder ſpäter eine freiwillige Unterwerfung des weſtlichen Rußlands vorausſah, nicht zu den Waffen greifen wollte, da er die Gemüther zu erbittern fürchtete, und das glaubensverwandte, von der römiſchen Geiſtlichkeit gedrückte Volk, durch kluge Staatskunſt allein dahin zu bringen hoffte, daß es das läſtige Bündniß mit Polen zerriß. Dazu durfte man nur das griechiſch-ruſſiſche Glaubensbekenntniß unterſtützen, und dieß lag dem Patriarchen von Konſtantinopel ob, als dem Haupte der griechiſch-orientaliſchen Kirche im geiſtlichen Sinne; ſeit dem Falle Konſtantinopels konnten die griechiſchen Patriarchen nicht mehr erfolgreich mit dem römiſchen Papſte kämpfen, der ſie Diener des Sultans nannte und raſch ſeine Herrſchaft ausbreitete. Godunow beſchloß, ihm ein unabhängiges Kirchenhaupt gegenüber zu ſtellen, und überredete Feodor, in Moskau einen Patriarchenſitz zu gründen.

1589.

Der Metropolit Hiob wurde demgemäß zur Würde eines Patriarchen von Moskau und eines Metropoliten von ganz Rußland erhoben, und die griechiſchen Patriarchen übertrugen ihm die oberſte Gewalt, um über die chriſtliche Heerde in der ganzen Ausdehnung des ruſſiſchen Landes zu wachen. Seit dieſer Zeit trat Moskau an die Stelle von Konſtantinopel, und wurde im vollen Sinne der Mittelpunkt Rußlands und der Sitz der oberſten Kirchenge-

walt.*) Die Folgen mußten höchst wohlthätig seyn, aber die stürmische Zeit der Usurpatoren störte das große Werk des Regenten, und erzeugte einen Nationalhaß zwischen Moskau und Litthauen.

Die Bauern an den Boden gefestet.

171. Goduuow hatte in der äußern Politik seltenen Geist bewiesen, Rußland auf eine hohe, für alle Nachbarn gefährliche Stufe von Macht erhoben, und zeigte sich nun auch als gleich geschickten Leiter der innern Angelegenheiten. Sein Hauptziel war, größere Sittlichkeit einzuführen, den Landbau zu verbessern, und die Industrie zu befördern. Abgesehen von einigen strengen Ukasen, welche der Völlerei, dem Wucher und dergl. steuerten, führte er in dem Zustande des Volkes eine sehr wichtige Veränderung herbei: in Rußland hatten die Bauern die Gewohnheit, zu bestimmten Zeitpunkten von einem Gutsherrn zum andern zu wandern; die Folgen dieser Ueberzüge waren sehr verderblich: das Volk kümmerte sich nicht um den Bau von Häusern, und gewöhnte sich an ein herumschweifendes, halb nomadisches Leben. Um das Uebel abzuschneiden, verbot der Regent im Jahre 1592 den Bauern-Auszug, d. h. er nahm den Landbauern die Freiheit, von einem Gutsbesitzer zum andern zu ziehen, und befahl ihnen auf denjenigen Ländereien zu bleiben, auf denen sie zur Zeit der Erlassung dieser Ukase sich aufhielten: die einen wurden den Klöstern, die andern einzelnen Privaten, ein dritter Theil dem Zaar zugefestet.

V. Vereinigung des Großfürstenthums Litthauen mit Polen.

1569.

Das Schicksal des westlichen Rußlands.

172. Während Rußland, durch das Haus Johann Kalita's von dem Unheil des Theilungssystems befreit und der Gewalt der Mongolen entrissen, ein mächtiges Reich bildete, verlor das Fürstenthum Litthauen, das

*) Einige Schriftsteller sehen auch in diesem Verfahren Gobunows nur eine kleinliche Berechnung des Ehrgeizes, indem sie behaupten, der Regent, der schon den Thron im Auge gehabt habe, hätte in der Per-

in seinen Gränzen den besseren Theil des alten Rußlands umschloß, seine frühere Unabhängigkeit, trat in den Verband des polnischen Königreichs, und ließ sich von einem schwachen, mit bürgerlicher Ordnung wenig bekannten, und noch weniger durch Eroberungen ausgezeichneten Volke das Joch auflegen. Dieses Joch war in seinen Folgen noch unglücklicher, als das tatarische: die Tataren zerstörten russische Städte, bedrückten Fürsten und Volk, erhoben einen schweren Tribut, aber tasteten weder den Glauben, noch die Sprache und die bürgerlichen Einrichtungen an, und Rußland, das seine Nationalwürde gerettet hatte, trug in seinem Schooß das Pfand künftiger Größe. Die Polen, welche das westliche Rußland nicht mit den Waffen, sondern durch ihre Politik unterworfen hatten, konnten nicht wüthen, wie die Mongolen, führten aber dafür in Litthauen ihre Regierungsform ein, ein seltsames Gemisch von Anarchie und Despotismus, verfolgten den Glauben, unterdrückten die Sprache, beraubten die Bewohner des westlichen Rußlands des Heiligthums ihrer Väter, welches jedem Volke theuer ist, und überlieferten sie den Händen der Juden und Tataren.

Verhältnisse zu Polen bis zum Jahre 1569.

173. Die Vereinigung des Fürstenthums Litthauen mit dem polnischen Königreiche wurde erst zwei Jahrhunderte, nachdem Jagello den Thron der Piasten bestiegen, unter seinem letzten Abkömmling, Sigismund August, vollständig. Die Bewohner des westlichen Rußlands waren stets einem engen Bündniß mit den Polen abgeneigt, und wollten nie ein Volk mit ihnen bilden, wovon außer dem offenkundigen Streben nach besondern Herrschern der zweihundertjährige Streit über Wolhynien und Podolien als der schlagendste Beweis dienen kann: selbst dem ausgesprochensten Wunsche des Großfürsten zuwider wollten die litthauischen Reichstage niemals diese Länder als polnische betrachtet wissen. Auch die Nachbarn

---

son des Patriarchen eine feste Stütze zu finden geglaubt. Diese Ansicht ist schwerlich richtig, denn in diesem Falle konnte ihm der Metropolit denselben Dienst erweisen. Außerdem würde wohl kaum der fromme Feodor ohne wichtige überzeugende Gründe zu einer solchen Neuerung in der Kirche seine Einwilligung gegeben haben; auch die griechischen Patriarchen selbst hätten sich nicht entschlossen, Rußland ein Kirchenhaupt zu geben, das sie aller aus unserm Vaterlande gezogenen Vortheile beraubte.

ſahen beide Staaten als verſchiedene Mächte an, und der letzte Anführer der Schwertbrüder, Gotthart Kettler, welcher, durch die Waffen Zaar Johann Waſiljewitſchs des Schrecklichen gedrängt, die Würde eines Heermeiſters niederlegte, willigte in die Abtretungen der Ordensbeſitzungen an Sigismund Auguſt ein unter dem ausdrücklichen Beding, daß ſie nicht in den Verband des polniſchen Königreichs, ſondern des Großfürſtenthums Litthauen treten ſollten. Die Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem Königreiche wünſchten zuerſt die Jagellonen ſelbſt, zweitens die polniſchen Großen, und drittens die römiſche Geiſtlichkeit. Alle hatten ihren beſondern Zweck.

Jagello und ſeine Nachfolger, alle ohne Ausnahme ſchwach, üppig, ohne glänzende Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, aber alle gleich ehrſüchtig, nahmen gerne die Krone der Piaſten als ein Geſchenk an, und willigten in die von den polniſchen Magnaten vorgeſchlagenen Bedingungen. Die Magnaten ihrerſeits konnten für ſich keine beſſeren Fürſten finden: die Jagellonen beſtätigten unbedingt ihre frühern Rechte, geizten nicht mit neuen,*) waren gleichgültig gegen die Willkür der Reichstage, verſchenkten große Güter, und waren ſo verſchwenderiſch, daß Caſimirs Sohn, Alexander, nachdem er alle Krongüter verſchenkt, nicht wußte, womit er die Ausgaben ſeines eigenen Tiſches decken ſollte. Mit den perſönlichen Vortheilen verband ſich auch noch der Vortheil des ganzen Königreichs: indem ſie den Großfürſten von Litthauen als König anerkannten, hielten ſie zugleich ein kriegeriſches, vor alten Zeiten ſchon durch ſeine Waffen furchtbares Volk in Unterwürfigkeit, fanden in ihm einen Vertheidiger gegen die Tataren der Krim, und verhinderten die ihnen furchtbare Vereinigung des weſtlichen Rußlands mit dem öſtlichen.

Niemand aber bemühte ſich eifriger um das Bündniß Litthauens mit Polen, als die lateiniſche Geiſtlichkeit: in dieſem Bündniß ſah ſie das bequemſte Mittel, den ſtets gehegten Plan

*) Jagello beſtätigte alle Rechte, welche der polniſche Adel nach dem Tode Caſimir des Großen ſich zugeeignet hatte; ſein Sohn Caſimir verpflichtete ſich, nur mit Zuſtimmung des Reichstages Geſetze zu erlaſſen, und Alexander unterwarf ſogar die Staatsverhandlungen der Beſtimmung des Reichstages.

des römischen Hofes zur Ausführung zu bringen; der Papst hatte nämlich noch nicht die Hoffnung verloren, die griechisch-russische Kirche seiner Gewalt zu unterwerfen, selbst nach den unglücklichen Versuchen bei Daniel Romanowitsch und Alexander Newski. Seine Hoffnung erwachte mit neuer Stärke, als Jagello den Thron der Piasten bestieg und das leichtsinnige Versprechen gab, sein Erbkönigreich zum lateinischen Glauben zu bekehren. Die polnischen Bischöfe, in der Meinung, das Wort gelte allen seinen Unterthanen, machten sich eifrigst ans Werk; von ihnen aufgemuntert, gab Jagello einige strenge Gesetze gegen die Bekenner des griechischen Glaubens, verbot die Heurathen der Katholiken mit Nichtkatholiken, und verlangte, daß alle höheren Beamten zum römischen Glaubensbekenntniß gehören sollten. Obwohl diese Maaßregel keinen Erfolg hatte, und das Fürstenthum Litthauen mehr als einmal sich von Polen lossagte, von welchem es mit einer Verfolgung seines Glaubens bedroht war, so hoffte der römische Hof doch, daß die Zeit der Sache eine andere Wendung geben würde.

Vereinigung des Fürstenthums Litthauen mit Polen.

174. Aus Furcht, mit dem Aussterben des Jagellonischen Hauses möchte sich das Fürstenthum Litthauen an das moskowitische Reich anschließen, wie dieß alle Rechtgläubigen wünschten, indem ganze Städte sich freiwillig mit dem Reiche der Nachkommen Johann Kalita's vereinigten, baten die polnischen Großen, unterstützt von der Geistlichkeit, den König Sigismund August, Maaßregeln zur Befestigung des Verbandes aller ihm unterworfenen Völker zu ergreifen; der König berief zu dem Ende mehrmals die Reichstage, aber stets umsonst, so lange Fürst Nikolaus Radziwil, der Kanzler von Litthauen, ein edler Vertheidiger der Nationalität seines Vaterlandes, lebte; seine Ansicht war: „die Polen hängen sich an Litthauen, wie die Bienen an die Blumen, um den Honig auszusaugen und sie dann wegzuwerfen.“ Nach dem Tode Radziwils, als man keine so hartnäckigen Vertheidiger der Vereinigung mehr besaß, schlug Sigismund dem Reichstage zu Lublin vor, in Ausführung zu bringen, was sein Ahnherr Jagello versprochen habe, und durch einen feierlichen Eid die Vereinigung Litthauens mit Polen zu einem untrennbaren Reiche zu bekräftigen. Die Vertreter des Großfürstenthums Litthauen, welche, wie früher, sich von den Polen fern halten wollten, erklärten sich kräftig gegen eine solche

Maaßregel, und erhoben lautes Murren. Als Sigismund zur Gewalt seine Zuflucht nahm, verließen sie größtentheils den Reichstag, ohne sich bei dem König zu verabschieden; wenige nur willigten in den Wunsch des Königs, unter diesen aber befanden sich zwei der angesehensten Großen, welche durch ihren Reichthum und die Zahl ihrer Anhänger einen entscheidenden Einfluß in ihrem Vaterland hatten, Fürst Konstantin Ostrogsky, Woiwoide vonKiew, und Fürst Alexander Czartorysky, Woiwode von von Wolhynien: dem König Sigismund zu Gefallen erstickten sie die Vorwürfe des Nationalstolzes und unterschrieben die Anordnung des Reichstags von Lublin. Es 1569. wurde festgesetzt, daß das Fürstenthum Litthauen und das Königreich Polen zusammen eine Rjetsch|Pospolita (Rzecz Pospolita, allgemeines Aufgebot) bilden sollten; kein Theil solle ohne den andern einen Fürsten wählen, und der König von Polen auch Großfürst von Litthauen seyn; zur Wahl eines Königs und zur Entscheidung der Reichsangelegenheiten sollten sich die Deputirten von Litthauen und Polen auf einem gemeinsamen Reichstag zu Warschau versammeln, die Angelegenheiten durch Stimmenmehrheit entschieden werden, die Rechte und Privilegien beider Völker gleich seyn, und das Glaubensbekenntniß frei bleiben. Auf solche Weise erreichten die Polen nach zweihundertjährigen Bemühungen ihren Zweck; sie befestigten den Verband Litthauens mit dem Königreich, überzeugten sich aber bald, daß in diesem für sie so erwünschten Verbande die Früchte nicht reiften, die sie davon erwarteten.

Verhältnisse Litthauens zu Rußland.

175. Mit dem Tode Sigismund Augusts erlosch das Haus der Jagellonen. Die Polen nahmen als Regel an, Fremde auf den Thron zu erheben, und mit jedem König pacta conventa oder in gewissem Sinne einen Contract abzuschließen, nach welchem der Fürst beinahe gar keine Gewalt mehr hatte, und vollkommen vom Reichstag oder, richtiger gesagt, von den Großen abhing: er wurde das Werkzeug der Parteien und einer zügellosen Willkür. Es handelte sich nur darum, einen zu finden, der die pacta conventa unterzeichnete.

Der Reichstag wollte einen österreichischen Prinzen wählen, aber der türkische Sultan erklärte seinen entschiedenen Willen, daß er keinen aus dem österreichischen Hause auf dem Throne

ſehen wolle, und ſchlug einen franzöſiſchen Prinzen zum König vor. Die Polen willigten gerne in dieſen Vorſchlag, fürs erſte, weil ſie den Sultan nicht erbittern wollten, und zweitens, weil das Seltſame der Wahl ſelbſt ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, und ſie Europa zeigten, daß der Reichstag die vermeintliche Macht habe, die Krone zu geben, wem er wolle; die Hauptſache war aber, daß der Adel glaubte, ein Prinz, der weniger als alle anderen an die Krone denke, werde ohne weiteres alle ihm vorgelegten Bedingungen unterzeichnen; die Geiſtlichkeit ihrerſeits ſah in dem franzöſiſchen Prinzen einen eifrigen Vertheidiger der lateiniſchen Kirche, denn nicht lange zuvor hatte er an der Vernichtung der Hugenotten zu Paris Theil genommen. Nach Erwägung aller Vortheile erkannte der Reichstag, daß niemand der Krone würdiger ſey als Heinrich von Valois, und ſo wurde dieſer von den polniſchen Panen gewählt. Andere Anſichten leiteten die Vertreter des Großfürſtenthums Litthauen. Die Ruſſen waren von Alters her an den Gedanken gewöhnt, daß die oberſte Gewalt demjenigen gebühre, den die Vorſehung dazu wähle, und daß das Schickſal die Herrſchaft im ruſſiſchen Lande allein dem Hauſe des heiligen Wladimir beſtimmt habe. In dieſem Sinne unterwarfen ſie ſich den Fürſten aus dem Geſchlechte Ruriks, in dieſem Sinne erkannten ſie die Herrſchaft des Hauſes Gedimin an, das ſie nach einer dunklen Ueberlieferung für einen Zweig des Herrſchergeſchlechts hielten, von dem auch die Zaare von Moſkau abſtammten. Jetzt, wo das Haus Gedimins erloſchen war, trat das Haus Johann Kalita's in deſſen Rechte, die Vertreter des Großfürſtenthums Litthauen verwarfen auch mit Unwillen den fremden Prinzen, und trugen faſt einmüthig dem Zaar Johann Waſiljewitſch, dem Schrecklichen, die Krone an, obwohl ſie die Härte ſeines Charakters wohl kannten. Johann zeigte keine Luſt, die Krone der Piaſten anzunehmen, ſtieß übrigens auch bei den Polen auf einen heftigen Widerwillen. Heinrich von Valois kam inzwiſchen an, und widerwillig nahmen ihn die litthauiſchen Großen als ihren Fürſten auf. Aber Heinrich ſah auf den polniſchen Reichstagen eine ſo ſtürmiſche Anarchie, daß er fünf Monate nach der Krönung heimlich aus Polen nach Frankreich floh, wo ſeiner nach dem Tode Karls IX. die viel beneidenswerthere Krone Frankreichs wartete. Die Polen beeil-

1573.

ten sich, an seine Stelle Stephan Bathory, den Woi- 1575.
woden von Siebenbürgen, zu wählen, abermals dem Sultan zu Gefallen, der ihn als seinen Vasallen betrachtete. Bathory war wirklich ein großer Fürst: mit geringen Mitteln, da nur die unruhige Schljachta sein Heer bildete, machte er Johann Wasiljewitsch den Schrecklichen zittern, und entriß Livonien seinen Händen. Als ein kluger Staatsmann erkannte er vollkommen die Schwäche des Bündnisses zwischen dem westlichen Rußland und Polen, ahnte, daß hierin der Same eines ewigen Haders verborgen liege, der Polen verderben müsse, und wünschte aufrichtig das Königreich von dem drohenden Unglück zu retten: zu diesem Ende schlug er Feodor Joannowitsch vor, bei Zeiten einen Vertrag über die Vereinigung der Rzecz Pospolita mit dem moskowitischen Reiche zu schließen, in der Art, daß alsbald nach dem Absterben des einen Herrschers der andere in Moskau und in Warschau regieren solle. Die russischen Bojaren, welche in dem Vorschlag eine Falle sahen, verwarfen ihn mit Unwillen. Kaum war aber Bathory todt, so gaben die 1586.
litthauisch-russischen Großen bei der Bestimmung seines Nachfolgers wiederum ihre Stimme ganz entschieden dem Zaar Feodor Joannowitsch, und beharrten so fest auf ihrem Entschluß, daß die polnischen Pane ihnen zustimmen mußten, und den russischen Zaar zum König ausriefen; bald aber 12. Jun.
kamen sie wieder auf ihre alte Ansicht zurück, es gelang ihnen, die von Feodor vorgeschlagenen Bedingungen als erniedrigend für die Rzecz Pospolita darzustellen, und der schwedische Prinz Sigismund III wurde zum König ge- 19. Aug.
wählt.

176. Der zweimalige entschiedene Entschluß des Großfürstenthums Litthauen, sein Schicksal dem Zaar von Moskau in die Hände zu geben, versetzte den römischen Hof und den polnischen Senat in Unruhe. Sie sahen, daß bei einer Vereinigung des westlichen Rußlands mit dem östlichen Polen in den Verband des russischen Reichs treten, wie das Königreich Kasan, oder, von dem Fürstenthum Litthauen getrennt, wieder zu derselben Unbedeutenheit zurückkehren müsse, worin es sich vor Jagello befunden hatte. Am Ende mußten es die Polen sich zur Ehre rechnen, solche gekrönte Häupter, wie die Nachkommen

Das litthauische Fürstenthum bleibt russisch.

Johann Kalita's waren, als ihre Beherrscher zu sehen, aber wenn die polnischen Magnaten die Herrschaft des russischen Selbstherrschers über sich anerkannten, konnten sie ihre zügellose Freiheit, das Recht auf den Reichstagen zu toben, mit dem König sich zu streiten und auf ihren Gütern nach Willkür zu schalten, nicht länger behaupten.

Um das Band zwischen dem westlichen und östlichen Rußland zu zerreißen, wurde seit den Zeiten Sigismunds III der Plan entworfen, im Fürstenthum Litthauen alles Russische auszurotten, um nach Vernichtung der heiligsten Pfänder des nationalen Lebens gleichsam ein neues Volk aufzubauen, und dasselbe mit den Polen zu verschmelzen.

Gesetze.

Vier Hauptelemente dienen der Nationalität als Grundlage: die bürgerlichen Einrichtungen, die Sprache, die Religion und die Geschichte. Sie waren das Haupthinderniß einer Verschmelzung der Bewohner des westlichen Rußlands zu einem Volk mit den Polen, indem sie dadurch auf jedem Schritte an ihre Verwandtschaft mit den Bewohnern des moskowitischen Reichs erinnert wurden. Allerdings hatten die Polen bereits viele ihrer Verwaltungsformen in Litthauen eingeführt, aber die bürgerlichen Gesetze waren rein russisch geblieben. Unter Sigismund I zu einem Ganzen gesammelt, unter Sigismund II vervollständigt und von Sigismund III bestätigt, wurden sie im Jahre 1588 unter dem Namen des litthauischen Statuts in russischer Sprache gedruckt. *)

Als Beweis, bis zu welchem Grade das litthauische Statut mit russischen Ansichten und Sitten übereinstimmte, darf man nur bemerken, daß in der Folge mehr als 50 Artikel desselben in das Gesetzbuch Zaar Alexei Michailowitschs aufgenommen wurden.

Sprache.

Die herrschende Sprache im Fürstenthum Litthauen war die russische, nur im nördlichen Theil des Fürstenthums, in den Woiwodschaften Wilna und Troki hielt sich die lettische Mundart, aber die Bewohner dieser Districte, welche nicht

*) In Wilna in der Druckerei der Gebrüder Mamonytsch. Exemplare des litthauischen Statuts in russischer Sprache finden sich in der öffentlichen kaiserlichen Bibliothek und im Museum Rumänzow.

mehr als ein Zwölftel der Gesammtmasse des Volks bildeten, waren allzuwenig zahlreich in Vergleich mit dem russisch redenden Volk; zudem bewahrten nur die niederen Stände diese alte Mundart, die höheren zogen die russische Sprache vor; diese war beim Gottesdienst (nach griechischem Ritus), in allen bürgerlichen Geschäften und im gewöhnlichen Leben gebräuchlich, in ihr schrieb man alle Gerichtsacten und alle Staatsverordnungen, und sie war die Sprache des Hofs bis auf Sigismund August, der sie mit der polnischen vertauschte.

Religion.

Das Volk, das seine heimische Sprache gerettet hatte, bewahrte um so sorgsamer das Heiligthum seiner Väter. In allen russischen Provinzen, welche in den Verband des Fürstenthums Litthauen getreten waren, herrschte der griechische Ritus. Die rechtgläubigen Bischöfe hatten ihren Sitz in Luzk, Wladimir Wolynski, Turow, Pinsk, Mohilew und Polozk. In Wilna selbst, dem Mittelpunkt des zum lateinischen Glauben sich bekennenden Litthauens, waren über dreißig griechisch-russische Kirchen, und nur sieben römisch-katholische. Hier war auch der Sitz der rechtgläubigen Metropoliten. Der Hof des Großfürsten bestand aus Großen, welche sich meistentheils zur griechischen Religion bekannten, und darunter befanden sich nicht nur die Nachkommen alter russischer Fürsten, sondern auch viele ächte Litthauer. *) Außer den bürgerlichen Gesetzen, der Sprache und der Religion, mahnte auch die Geschichte die Bewohner des westlichen Rußlands lebendig daran, daß ihre Vorfahren zu derselben Familie gehört hatten, aus der die Bewohner des östlichen Rußlands abstammten; der Ruhm der Zaare von Moskau bezauberte sie, wie der Ruhm ihrer eigenen Heimath. Solchergestalt zogen die Hauptgrundlagen der Nationalität, das was das unauflösliche Band der Volksstämme bildet, die Litthauer stets von Polen ab, und näherten sie dem moskowitischen Reiche. Die Polen beschlossen dieses Band zu zerreißen, und begannen mit der Religion.

---

*) Unter andern die Fürsten Wischnewezki, Dubrowezki, Korezki, Kroschinski, Masalski, Oginski, Ostrogski, Roshinski, Lubezki, Sanguszko und Czartoryski; die Adeligen Wolowitsch, Gliebowitsch, Kmita Paz (Pac), Pozei, Sapieha, Chotkiewitsch, Chrebtowitsch u. s. w.

VI. Die Union.

1596.

Charakter der griechisch-russischen Kirche.

177. Die griechisch-russische Kirche war von ihrem Ursprung bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts über sechshundert Jahre lang einig und ungetheilt; ihre Anhänger im ganzen russischen Lande hielten sich mit unwandelbarer Standhaftigkeit an die gleichen Regeln, Dogmen und Ceremonien. Die slawische Bibelübersetzung, die Arbeit von Cyrill und Methodius, diente dem griechisch-russischen Glauben als Grundlage; der griechische Nomokanom, der die Vorschriften der heiligen Väter enthielt, bestimmte nebst den Urkunden der Großfürsten und den Verordnungen der Concilien die rechtlichen Verhältnisse der Geistlichkeit, und der byzantinische Patriarch bestätigte die russischen Bischöfe. Alles, was die allgemeinen Concilien verordnet hatten, wurde bei uns streng beobachtet; alles, was unsere Väter und Vorväter glaubten und anerkannten, ging als ein heiliges Vermächtniß von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Der Friede der rechtgläubigen Kirche beruhte hauptsächlich auf dem wohlthätigen Verhältniß der Geistlichkeit zu der Gesellschaft, wie es von dem heiligen Wladimir angeordnet worden war, auf der persönlichen Würdigkeit der Bischöfe und dem Charakter des Volks. Die griechisch-russische Geistlichkeit bildete nicht wie die römische einen besondern Staat im Staate, sondern sie hing völlig von dem Großfürsten ab, ohne dessen Willen keine wichtige kirchliche Einrichtung in Vollzug gesetzt werden konnte. Die Bischöfe waren größtentheils mit christlichen Tugenden geziert, mischten sich, außer wenn der Fürst es wünschte, nicht in weltliche Angelegenheiten; wenn sie auf dem politischen Schauplatz erschienen, so geschah es nur zur Ehre ihres Berufs: zur Zeit des Theilungssystems versöhnten sie die Fürsten, unter den Mongolen segneten sie die Russen zum Kampf mit den Unterdrückern des Vaterlandes; in Glaubensangelegenheiten zeigten sie keinen Geist der Unduldsamkeit oder des Fanatismus, strebten nicht nach dem Ruhme einer gewaltsamen Bekehrung von Andersgläubigen, und wiesen die Aufforderungen der römischen Päpste zu Disputen über den Glauben zurück, indem sie solche Streitigkeiten als nutzlos betrachteten.

Eifrig erfüllten sie ihre Pflicht, verbreiteten im Volke nicht nur die christlichen Wahrheiten, sondern auch nützliche Kenntnisse anderer Art, z. B. mediciniſche, und überlieferten zu gleicher Zeit mit seltener Bescheidenheit der Nachkommenschaft das Andenken der Zeitereignisse in leidenschaftlosen Chroniken. Mit Einem Worte, die russische Geistlichkeit war nicht im Zwiespalt weder mit der Laien, noch mit dem Menschen, noch mit der weltlichen Gewalt. Alles dieß spiegelte sich auch im Volke ab. Unsere Vorfahren, welche die Worte des Evangeliums in verständlicher Sprache, in Tempeln voll Schönheit und Größe vernahmen, erwarben jene stille, friedliche Gottesfurcht, wodurch sie sich vor allen europäischen Völkern auszeichneten. Sie betrachteten ihre Kirche als eine einige und heilige, hielten sich von allem Nichtrussischen, von jeder Neuerung fern, und wollten nur Eines, nämlich Christus, den Heiland, nach dem Vorbilde ihrer Väter und Vorväter anbeten.

Bei dieser religiösen Richtung konnten im Schooße der Kirche selbst weder Ketzereien noch Spaltungen entstehen. Hie und da zeigten sich Wolken von außen her: die bulgarischen und syrischen Bischöfe, welche von den griechischen Patriarchen geschickt wurden, brachten manchmal einen Geist der Habsucht mit, der zu verschiedenen Aergernissen Anlaß gab, aber die Unordnungen dauerten nicht lange und hinterließen keine Spuren. Selbst die Trennung des Metropolitensitzes zu Kiew von dem zu Moskau, welche das Werk des herrschsüchtigen Witolds gewesen, vernichtete die Einheit der griechisch-russischen Kirche nicht, und ließ das Gebäude des wahren Glaubens unerschüttert; im westlichen Rußland oder im Großfürstenthum Litthauen blieben demnach dieselben Dogmen und Ceremonien, wie im östlichen Rußland. Der Metropolit von Kiew erkannte, wie der zu Moskau, die oberste Gewalt des Patriarchen von Konstantinopel an, und diese Trennung war demnach keine Spaltung der Kirche.

Herrschaft der Päpste.

178. Inzwischen drohte dem wahren Glauben von Westen her aus Rom fortwährend Gefahr. Die Päpste ließen uns, trotz aller unglücklichen Versuche, nicht in Ruhe, und erneuerten bei jeder günstigen Gelegenheit ihre Bemühungen, die griechisch-russische Kirche ihrer Herrschaft zu unterwerfen. So suchten sie Roman von Wolhynien, Daniel

von Galizien und Alexander Newsky in ihr Netz zu locken, indem sie ihnen Königskronen als Belohnung für die Anerkennung ihrer Obergewalt versprachen; sie ließen in Schweden, in Livland, in Polen und Ungarn das Kreuz predigen, um die Russen mit Waffengewalt zum lateinischen Glauben zu bekehren, und Alles umsonst, denn weder die Fürsten noch die Unterthanen wichen ab vom Glauben ihrer Väter. Der römische Hof verlor jedoch die Hoffnung nicht, und in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erschütterte er die griechische Kirche in Konstantinopel selbst, jedoch nicht auf lange. Die florentinische Kirchenversammlung blieb ohne bedeutende Folgen, denn weder Griechen noch Russen wollten die Gewalt des Papstes anerkennen. Nach dem Mißlingen dieses Plans schien der römische Hof sich von der Unmöglichkeit, die griechisch-russische Kirche zu erschüttern, überzeugt zu haben und sie in Ruhe lassen zu wollen, namentlich da in den ihm unterworfenen Ländern, in Deutschland, Frankreich, Holland, Schweden und England, viele zahlreiche protestantische Secten sich zeigten. Die raschen Erfolge Luthers, Calvins und anderer Reformatoren bewiesen, daß die Herrschaft der Päpste auch für ihre eifrigsten Anhänger zu lästig geworden sey. Aber die Politik des römischen Hofes hatte sich nicht geändert: während sie im westlichen Europa zur Vertilgung der Lutheraner, Calvinisten und Zwinglianer Bürgerkrieg entzündete, ließ sie auch unser Vaterland nicht aus den Augen. Ihr Hauptwerkzeug war der Orden der

Jesuiten.

Jesuiten, der namentlich zu dem Zwecke gegründet wurde, die päpstliche Macht nach allen Enden der Welt auszubreiten, unter Völkern, die sie bisher nicht anerkannten, zum Ersatz für die verlorne Herrschaft im größten Theile Europa's. Die Jesuiten wirkten stets und allenthalben nach Einem Ziel, mit seltener Klugheit, mit unermüdlichem Eifer, und ohne sich in der Wahl der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke lange zu bedenken. Unter Sigismund August erschienen sie in Polen, fanden dort noch eifrigere Beschützer als in Italien selbst, bemächtigten sich des Gewissens der Könige, herrschten auf den Reichstagen und im Senat, und leiteten die Politik. Seit jener Zeit fingen sie an, die Netze zu stellen, um die Russen zu fangen. Die Jesuiten waren so überzeugt von ihrer Macht, verstanden es so gut, die Gewissen zu erschüttern, daß man es anfangs für

möglich hielt, die Russen bloß durch die Kraft der Ueberredung von der Bahn der Rechtgläubigkeit abzubringen. Zu diesem Zwecke wurden eine Menge Bücher, theils polemische, theils dogmatische, im Fürstenthum Litthauen ausgestreut, während zugleich in Wilna, Polozk und Wolhynien Schulen für den Unterricht der Jugend errichtet wurden. Dieß war noch nicht Alles: der eifrigste unter den Mitgliedern des Ordens, Anton Possevin, erkühnte sich sogar, an die Möglichkeit zu denken, daß Johann der Schreckliche von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der östlichen mit der westlichen Kirche überzeugt würde, und nach dem Abschluß des Friedens von Sapolie erbat er sich als Belohnung für seinen Eifer die zaarische Erlaubniß zu einem Disput über die Religion aus; Johann ließ sich mit ihm in einen theologischen Streit ein, besprach sich mit ihm feierlich in Gegenwart seines Hofes dreimal über die Gewalt des Papstes, über die Verschiedenheit der Dogmen und Ceremonien, und beschämte bloß durch die Kraft seines gesunden Verstandes und gestützt auf die Gerechtigkeit seiner Sache den klügsten unter den Jesuiten durch Aufdeckung abgeschmackter Irrthümer. Im westlichen Rußland fanden sich gleichfalls eifrige Vertheidiger des wahren Glaubens und darunter besonders Fürst Constantin Ostrogski; nicht die letzte Stelle nimmt Fürst Kurbski ein. Trotz aller Anstrengungen war der Erfolg der Jesuiten unbedeutend, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätten ihre Plane in Nichts geendet, wenn nicht ein Zusammenfluß verschiedener, der Kirche ganz fremder Umstände, sie unterstützt hätte.

179. Der Bischof von Luzk, Cyrill Terlezki, der durch ein lasterhaftes Leben den Patriarchen von Konstantinopel, Jeremias, dahin gebracht hatte, ein Gericht zur Untersuchung seiner Verbrechen niederzusetzen, unter denen selbst Criminalverbrechen waren,*) fürchtete seine Würde zu verlieren, und wiegelte gegen den Patriarchen den Metropoliten von Kiew, Michael Ragosa, auf, der sich gleichfalls nicht ganz rein fühlte,**) und fürchtete, daß die

Anfang der Union. 1589.

*) Man beschuldigte ihn zweimaliger Heurath, des Mordes, der Falschmünzerei und der Beschützung von Dieben.

**) Er war, wie Terlezki, zweimal verheurathet.

Reihe eines strengen Gerichts von Seite des Patriarchen auch ihn treffen werde. Um der Gefahr auszuweichen, kamen sie überein, sich unter den Schutz des Papstes zu stellen. Die Hoffnung, sich von der Strafe zu retten, war die Hauptveranlassung ihres Entschlusses; hiezu aber kam noch eine andere: die Nachkommen Jagello's hatten das Fürstenthum Litthauen in allen bürgerlichen Rechten dem Königreich Polen gleichgestellt, aber der griechisch-russischen Geistlichkeit nicht dieselben Vorrechte gegeben, wie sie die römische besaß; die rechtgläubigen Bischöfe saßen nicht im Senate und mußten bei jeder Gelegenheit den lateinischen den Vorrang lassen. Der ehrgeizige Ragosa strebte nach denselben Vortheilen, erhielt von Sigismund III das Versprechen, in den Rechten gleichgestellt zu werden, und begann nun mit Terlezki auf Ein Ziel hinzuarbeiten. Die Seele ihrer Berathungen war Hypatius Pozei, ein schlauer, in der Theologie bewanderter Mann, der früher in Brzesc Castellan gewesen, von Terlezki zum Mönche,

1590. und von dem Metropoliten Ragosa zum Bischof von Wladimir geweiht worden war. Im ersten Jahre seines Hirtenamtes berief Pozei vier Bischöfe nach Brzesc *) unter dem Vorwande, sich über die Maaßregeln zu berathen, um die von dem polnischen Senat und der römischen Geistlichkeit gedrückte rechtgläubige Kirche sicher zu stellen; er bemerkte, die dem türkischen Sultan unterworfenen Patriarchen sorgten nicht für den Vortheil der russischen Geistlichkeit, kümmerten sich nur um ihren eigenen Reichthum, und bedrückten die Rechtgläubigen mit Steuern; das beste Mittel, diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, sey eine Union oder Vereinigung der griechisch-orientalischen Kirche mit der römischen auf der Grundlage des florentinischen Concils. Terlezki war mit ihm einverstanden, die andern drei Bischöfe aber verwarfen den Vorschlag. Pozei beschloß die Gemüther noch weiter vorzubereiten, bereis'te das ganze litthauische Rußland, streute überall Verleumdungen und Schmähungen gegen

1593. die Patriarchen aus, und nach drei Jahren berief er ein zweites zahlreicheres Concilium nach Lemberg; auch

*) Nämlich die Bischöfe von Luzk (Terlezki), Pinsk, Chelm und Lemberg (Gideon, ein eifriger Vertheidiger der griechisch-russischen Kirche).

dieſes blieb ohne Erfolg, und nun wurde ein drittes nach Brzesc berufen. Hier unterſchrieben am 2 December 1594 der Metropolit Ragosa, vier Biſchöfe (von denen zwei noch nicht geweiht waren), und ein Archimandrit die Beſtimmungen des Concils über die Union.*) Es ſollte unter dem Vorwande der Vernachläſſigung der griechiſch-ruſſiſchen Kirche durch die Patriarchen eine Vereinigung dieſer letztern mit der römiſchen ſtatt finden auf den Grund des florentiniſchen Conciliums hin, der Papſt ſollte als das Haupt der ganzen Chriſtenheit anerkannt werden, aber alle Ceremonien der griechiſch-ruſſiſchen Kirche unverändert bleiben, der Gottesdienſt in ruſſiſcher Sprache ſtatt finden, und der Papſt nicht um Beſtätigung der gewählten Biſchöfe angegangen werden.

Die Hauptveranlaſſer des Schisma's, Terlezki und Pozei, reiſ'ten mit Zuſtimmung Sigismunds nach Rom, wo ſie dem Papſt Clemens III die Beſtimmungen des Concils von Brzesc im Original vorlegten, und nicht nur den Papſt als das Haupt der rechtgläubigen Kirche im Fürſtenthum Litthauen anerkannten, ſondern auch ſelbſt ohne Vorwiſſen derer, die ſie abgeordnet hatten, Manches annahmen, wozu ſie nicht berechtigt waren, z. B. die Lehre von der Wirkſamkeit der Ablaſſe. Inzwiſchen erklärten die Biſchöfe von Lemberg und Peremyſchl, Gideon und Michael, ſobald ſie die Geſandtſchaft nach Rom erfuhren, feierlich, daß ſie nicht in die Union willigten; noch kräftiger und ſchöner ſprach gegen das Schisma Fürſt Conſtantin Oſtrogſki. Vergebens verſicherte Ragosa, der einen Aufſtand fürchtete, den Fürſten, er denke nicht daran, den wahren Glauben zu verlaſſen; das Gerücht von dem Verrath der Kirche durch den Metropoliten brachte das ganze litthauiſche Rußland in Aufregung, die niedern Stände erklärten laut ihren Un-

Geſandtſchaft an den Papſt.

*) Die Verordnung unterſchrieben Michael, Metropolit, Hypatius, Biſchof von Wladimir und Brzesc, Cyrill, Biſchof von Luzk und Oſtrog, Gregori, deſignirter Erzbiſchof von Polozk und Witebſk, Dionyſius, Biſchof von Chelm und Bels, Leontius, Biſchof von Pinſk und Turow, Jona, Archimandrit des Kloſters Kobryn, und derſelbe Jona als deſignirter Biſchof von Pinſk und Turow. Der Unterzeichnung weigerten ſich: Nathanael, Erzbiſchof von Polozk, Michael, Biſchof von Peremyſchl, und Gideon, Biſchof von Lemberg und Kamieniez.

willen, und die höhern wollten nicht am Krönungsreichstage Theil nehmen, so lange nicht die Frage über den Glauben entschieden sey.

Kirchenversammlung zu Brzesc.

Terlezki und Pozei kamen aus Rom zurück mit der päpstlichen Bulle, worin Clemens VIII den König Sigismund bat, die Unirten in allen Rechten mit der lateinischen Geistlichkeit gleich zu stellen (was jedoch der König nicht that), und beeilten sich ein neues Concilium nach Brzesc zu berufen, um die Union feierlich einzuführen. Hier

1596.

strömten eine Menge geistlicher und weltlicher Personen aus dem ganzen Fürstenthume Litthauen, sowie aus Griechenland herbei; auch erschienen die polnischen Bischöfe. Aber noch vor dem Anfange der Berathung gab sich die unversöhnliche Feindschaft kund: das Concilium schied sich in zwei Theile; der zahlreichste, dessen Haupt Fürst Ostrogski war, erklärte entschieden, das russische Volk wolle nichts von einer Union hören, der Metropolit habe aus eigennützigen Absichten die Kirche an den Papst verrathen, und er nebst seinen Genossen müßten als Verräther des wahren Glaubens ihrer Würden beraubt werden. Die entgegengesetzte Partei, schwach an Zahl, aber stark durch den Schutz Sigismunds, machte die Unionsacte bekannt, vereinigte sich mit der lateinischen Geistlichkeit, zog in die Kirche, und in der Liturgie wurde der Name des Papstes statt dem des Patriarchen ausgerufen. Die Union war ins Leben getreten, aber im Anfange hatte sie noch weniger Anhänger, als selbst das florentinische Concil, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte sie bei dem sichtlichen Hasse des Volkes gegen sie in Nichts geendet, wenn nicht die Jesuiten Maaßregeln zu ihrer Ausbreitung ergriffen hätten.

Maaßregeln zur Ausbreitung der Union.

180. Die Union war das Werk weniger, von persönlichen Absichten geleiteter Menschen, und fand darum anfänglich nur unter denjenigen Anhänger, welche, wie Ragosa, Terlezki und Pozei, weltliche Vortheile suchten, und die Vorwürfe ihres Gewissens übertäubten. Ihre Zahl konnte nicht bedeutend seyn: das russische Volk murrte laut über eine so unerhörte Neuerung, und sehr mit Grund: die Union hatte durchaus keine theologische Grundlage, und konnte nicht einmal die Lehre einer Secte seyn nach Art der lutherischen Secten; die Frage war nur: wen erkennt man als das Haupt der Kirche an, den Past oder den Patriarchen? Es läßt sich nicht annehmen, daß das russische

Volk eingewilligt habe, den Patriarchen mit dem Papſt zu vertauſchen, da es durch alle Umſtände an Griechenland erinnert und von Rom entfernt wurde, durch die Ceremonien des Gottesdienſtes, durch die Dogmen, wie durch die Rechte der Kirche und die Ueberlieferungen der Geſchichte. Die Jeſuiten allein verzagten nicht; durch ihre Rathſchläge geleitet und dem römiſchen Hofe blind ergeben, beſtrebte ſich Sigismund das angefangene Werk zu vollenden; er nahm als Regel an, zu Metropoliten und Biſchöfen Niemand weihen zu laſſen, der die Union verworfen habe, gab den Unirten die reichſten Klöſter und Pfarreien, zeigte ihnen bei jeder Gelegenheit ſeine Vorliebe, bedrückte dagegen die griechiſch-ruſſiſchen Geiſtlichen, und erhob vorzugsweiſe die Anhänger der Union zu hohen Staatswürden. Die unausbleibliche Folge einer ſolchen Politik war ein unverſöhnlicher Haß beider Parteien: die eine ſuchte die andere zu vernichten, denn neben einander beſtehen konnten ſie nicht. Die Unirten ſuchten im Geiſte der Jeſuiten zu ihrer eigenen Sicherheit, noch mehr aus ſelbſtſüchtigen Abſichten, durch alle möglichen Mittel die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und da ſie in den bürgerlichen und biſchöflichen Gerichten, auf Reichstagen, im Senate und beim König eifrige Beſchützer fanden, überſchritten ſie nicht ſelten die Gränze der Gerechtigkeit. Ihr Haß richtete ſich vorzugsweiſe gegen diejenigen Diener der Kirche, die keinem Aergerniſſe Raum gaben: alle, die unerſchüttert beim wahren Glauben verharrten, waren allen Arten von Beleidigungen ausgeſetzt, wurden aus ihren Pfarren ſchimpflich verjagt, auf lügneriſch Anklagen den Gerichten überliefert, und endeten nicht ſelten ihr Leben in Ketten. Ganze Diſtricte blieben ohne Geiſtliche, die Kirchen wurden geſchloſſen oder zerſtört, einige in Schenken oder Pferdeſtälle umgewandelt. Niemand durfte die Todten mit Geſang begleiten oder die Kinder taufen. Unter ſolchen Gewaltmaaßregeln verbreitete ſich die Union: Sigismund und die Jeſuiten freuten ſich über das Gelingen ihrer Plane, aber die Freude dauerte nicht lange: Kleinrußland zeigte ihnen, welche Früchte Polen von der Union zu erwarten habe.

Sechstes Hauptstück.

Die Zeit der falschen Dimitris.

I. Boriß Godunow.

1598 — 1604.

Aussterben des Hauses Kalita.

181. Durch den Tod Feodor Joannowitschs erloſch das Geſchlecht der moskowitiſchen Fürſten aus Ruriks Stamme und dem Hauſe Johann Kalita's. Ueberall und immer iſt der Uebergang der Herrſchergewalt von der alten Dynaſtie zu einer neuen durch heftige politiſche Erſchütterungen bezeichnet; allenthalben zeigten ſich Prätendenten des erledigten Throns, erhoben ſich unverſöhnliche Parteien, wüthete die Anarchie; die benachbarten Mächte benützten die Unordnung unter dem herrenloſen Volke, und vernichteten häufig deſſen Selbſtſtändigkeit. So beſtiegen die Capetinger, die Valois, die Bourbonen, die Tudors den Thron, ſo fiel Burgund. Unſerm Vaterlande drohte eine um ſo heftigere Kriſe, als das ruſſiſche Volk im Verlaufe vieler Jahrhunderte ſich gewöhnt hatte, nur Herrſcher aus der regierenden Familie auf dem Throne zu ſehen, und ihre Gewalt als heilig und nur für dieſe Familie erreichbar betrachtete. Mit dem Tode Feodors waren nicht alle Zweige des Geſchlechts des heil. Wladimirs erloſchen: unter den Großen, in dem Stande der Edlen waren noch Nachkommen ſelbſt Jurji Dolgoruki's, aus dem Stamme der Fürſten von Susdal, Roſtow, Bieloſerſk und Starodub,

abgesehen von vielen andern Nachkömmlingen des heil. Wladimirs, aus der Familie der Fürsten von Tschernigow und Smolensk. *)

Aber alle diese standen schon längst in der Reihe der Diener des Fürsten von Moskau, und keiner von ihnen wagte auch nur einen Gedanken an die zaarische Krone zu hegen, welche ausschließlich dem Hause Johann Kalita's gehörte. Wenn auch das Aussterben des zaarischen Hauses das Andenken an ihre Herkunft in ihnen wieder erweckte, so erhob sich doch die Frage: wer aus der zahlreichen Schaar der Nachfolger Ruriks hatte ein größeres Recht auf die Krone? Zudem konnten sie in dem Hause der Romanow und Godunow, welche als Glieder der zaarischen Familie durch ihre Verwandtschaft mit den letzten Fürsten nach den Begriffen der Zeitgenossen dem Throne näher standen, auf Nebenbuhler stoßen. Eine heftige allgemeine Erschütterung war unvermeidlich.

182. Die Krisis zeigte sich nicht sogleich; ein wichtiger Umstand schien sie von unserm Vaterlande abzulenken: schon seit etwa vierzehn Jahren war das Volk an Unterwerfung unter Boriß Godunow gewöhnt; als Schwager des letzten Zaars, als unumschränkter Regent bei seinem Leben, war er schon lange aus dem Kreise der Unterthanen herausgetreten, stand höher als alle Nachkommen des heil. Wladimir, und verdunkelte die Romanows und noch viel mehr die Nagis, Saburows und andere Verwandte der früheren Zaare von der weiblichen Seite her. Die allgemeine Stimme rief ihn zum Throne: nur Boriß selbst begriff die Schwäche seiner Rechte, und weigerte sich über fünf Wochen lang, die Krone anzunehmen; endlich als alle Wünsche in einen unbegränzten Jubelruf zusammen stimmten, entschloß er sich, der Stifter einer neuen Dynastie zu werden. **) 1598.

Thronbesteigung Godunows.

*) Aus dem Geschlechte der Fürsten von Susdal: Schuiski, Skopin; von den Fürsten von Rostow: Primkow, Bachtejarow, Buinosow, Lobanow; von den Fürsten von Bieloserſk: Bieloselski, Wadbolski, Uchtomski; von den Fürsten von Starodub: Gagarin, Palezki, Posharski, Romodanowski, Rjäpolowski, Chilkow; von den Fürsten von Tschernigow: Gortschakow, Dolgoruki, Lykow, Worotynski, Obolenski, Odojewski, Schtscherbatow; von den Fürsten von Smolensk: Wjäsemski, Daschkow, Prosorowski, Sizki und viele andere.

**) Feodor starb den 6 Januar 1598; Moskau huldigte seiner Gemah-

Der einstimmige Spruch aller Großbeamten des Reiches ertheilte Boriß das Recht, das ihm fehlte. Zur Befestigung dieses Rechts ergriff er solche Maaßregeln, daß man seinen Thron für unerschütterlich hätte halten sollen. Das feierliche Versprechen, niemand ins Elend sinken zu lassen, niemand mit dem Tode zu bestrafen, ein Versprechen, das er bei seiner Krönung gegeben hatte, stellte ihn auf diejenige Stufe, auf welcher unsere Vorfahren ihre Fürsten zu sehen gewohnt waren, da sie mit dem Worte Zaar die Idee einer unbegränzten Gnade verbanden. Neue Gesetze über die ausschließliche Abhängigkeit der Geistlichen vom Patriarchen in bürgerlichen Angelegenheiten und die Bestimmung, daß die Bauern im Besitze der höchsten Beamten bleiben sollten, vereinigten den Vortheil des neuen Zaares mit dem der Geistlichkeit und des Adels, welche stets der monarchischen Regierung als Stütze dienen; indem Boriß die höhern Stände kräftigte, suchte er sich selbst zugleich sicher zu stellen, und sich und sein Geschlecht durch Verwandtschaften mit europäischen Fürsten *), durch eine fremde Leibwache, der er seine Person anvertraute, und durch eine wachsame Aufsicht auf gefährliche Nebenbuhler höher zu stellen.

Godunows Regierung.

183. Die kluge Politik in innern und äußern Angelegenheiten mußte das Geschlecht Godunows auf dem moskowitischen Thron befestigen. Der Gedanke,

---

lin Irene, die Zaarin aber entsagte dem Throne und ging am 15 Jänner in das Kloster, wo sie unter dem Namen Alexandra den Schleier nahm; in Folge dessen trugen die Bojaren und die hohe Geistlichkeit Boriß die Krone an; er schlug sie aus und erklärte seinen Entschluß, gleichfalls ins Kloster zu gehen. Am 17 Februar versammelte sich der Reichsrath auf dem Kreml, und beschloß auf den Vorschlag des Patriarchen Hiob, Boriß zu bitten, er möchte die Krone annehmen; am 20 Februar eröffneten sie ihm seine Wahl zum Throne, erhielten aber eine abschlägige Antwort. Am 21 Februar zogen sämmtliche Einwohner Moskau's und die Auserwählten anderer Städte mit Kreuzen und heil. Bildern vor das Kloster, um Boriß zur Annahme zu bewegen; er willigte endlich nach langer Weigerung ein, kam am 30 April nach Moskau und wurde am 1 September gekrönt.

*) Seine Tochter Xenia war mit dem dänischen Prinzen Johann verlobt, und die Heurath wurde nur darum nicht vollzogen, weil der Bräutigam in Moskau am Fieber starb.

daß in Rußland die Zeit gekommen sey, endlich die schwere Kette, die es mit dem Orient verband, zu zerreißen und eine ehrenvolle Stelle im Systeme der europäischen Mächte einzunehmen, war die Grundlage der von Boriß befolgten Politik. Er verlor die tatarischen Völker nicht aus den Augen, eben so wenig Sibirien, die Krim und den Kaukasus, aber er wollte sich nicht ausschließlich mit ihnen beschäftigen, wie dieß früher der Fall gewesen war, und erntete mit Klugheit die Früchte, die seine Vorgänger gepflanzt; indem er die Unterwerfung des westlichen Sibiriens durch die Begründung vieler Festungen vollendete *), die südlichen Gränzen des Reiches gegen die Einfälle der krimischen Tataren durch die Errichtung des großen Verhaues und noch mehr durch stete Bereitschaft zum Widerstande schützte, begnügte er sich bloß mit Vertheidigungsmaaßregeln, erhob tatarische Prinzen zu Königen **), säete Uneinigkeit zwischen ihnen, und richtete inzwischen seine ganze Aufmerksamkeit auf den Westen. Sein Hauptziel war, unsere steten Feinde, Schweden und Polen, zu schwächen, Rußland in den Verband der christlichen Reiche zu bringen und es mit den Früchten der europäischen Industrie und Civilisation bekannt zu machen. Für den ersten Zweck benützte er klüglich die Streitigkeiten zwischen Schweden und Polen ***), um Livland ihrer Herrschaft zu entreißen, wodurch Rußland mit Europa in Verbindung treten konnte; für den zweiten Zweck blieb er im steten Verkehr mit England und den römischen Kaisern, in der Absicht, Europa gegen den Sultan zu bewaffnen und durch thätige Theilnahme an einem Kreuzzug das Recht zu einem engen Bunde mit Europa zu erwerben; um die National-Industrie zu beleben, öffnete er allen seefahrenden Mächten, namentlich dem Hansabunde, freien Zutritt in das Reich, und um die Bildung des Volkes zu befor-

*) Nach der gänzlichen Niederlage Kutschums durch den Woiwoden Wojeikow i. J. 1598 erbaute Boriß in Sibirien Werchoturie, Mangaseja, Turinsk, Tomsk und andere Vesten.

**) So erhob er einen Kirgisenfürsten zum König von Kasimow.

***) Sigismund III, König von Polen, strebte nach dem Throne von Schweden und war in Uneinigkeit mit seinem Oheim, Karl IX. Boriß nährte den Streit, und zog durch Versprechungen besonderer Gnadenbezeugungen die Livländer auf seine Seite.

dern, hegte er ſogar den Plan, in Moſkau eine Univerſität zu gründen. Bei ſolchen Maaßregeln und ſolchem Geiſte unterwarf ſich Boriß Alles: das Volk gewöhnte ſich, in ihm den großen Fürſten zu ſehen, und blickte mit Liebe auf ſeinen jungen Sohn Feodor, der mit allen Gaben des Geiſtes und des Herzens geſchmückt war, als auf das Pfand ſeiner Zukunft. Aber das Geſetz der Natur blieb ſich gleich: die neue Dynaſtie konnte ſich ohne Erſchütterung des Staates nicht auf dem Throne befeſtigen.

Unruhige Zeiten.

184. Die Kriſis, welche das moſkowitiſche Reich beim Uebergange der Herrſchergewalt aus der alten Dynaſtie in eine neue erſchütterte, glich im Allgemeinen dergleichen Umwälzungen unter den weſtlichen Völkern: hier wie dort erhob ſich zwiſchen vielen Prätendenten ein Kampf um die Krone, aber nichtsdeſtoweniger ſind die Ereigniſſe, die denſelben bezeichnen, ohne Beiſpiel in der Geſchichte. Sie zeigten einen ſeltſamen Kampf zweier gleich verſtändiger, ſchlauer, von den Großbeamten des Reiches gewählter Fürſten mit unbekannten Abenteurern, die durch den bloßen Namen eines längſt im Grabe liegenden Knaben alle Stände an ſich zogen. Das ruſſiſche Volk, das von der lebendigſten Anhänglichkeit an das Geſchlecht ſeiner geſetzmäßigen Zaare beſeelt war, wollte trotz aller Zeugniſſe nicht glauben, daß das Haus Johanns erlöſchen könne; glaubte den letzten Sprößling deſſelben zu retten, und trieb ſeinen Irrthum ſo weit, daß ſelbſt nach Raſſtriga ein Jude ſich nur Dimitri nennen durfte, um das halbe ruſſiſche Reich zu ſeinen Füßen zu ſehen. Die Verblendung dauerte ſechs ganze Jahre, und nachher noch, als wiederholte herbe Lehren unſere Väter zur Beſinnung gebracht hatten, kannten die Leidenſchaften keine Gränze und die innern Unordnungen nahmen den Charakter einer in ſolchen Fällen gewöhnlichen Anarchie an: es entſtanden Parteien, die Nachbarn miſchten ſich ein, der Bürgerkrieg begann, Vertheidiger des Volksruhmes traten auf, das Nationalgefühl machte ſich Bahn, und rettete, von der Religion unterſtützt, das ruſſiſche Reich, indem es das Schickſal desſelben dem Hauſe Romanow anheim ſtellte.

Bei dieſem Gange der Ereigniſſe zeichnet ſich die Kriſis Rußlands, die unvermeidliche Folge des Ausſterbens der Dynaſtie, vor ähnlichen Ereigniſſen in der Geſchichte anderer Länder

durch einen beſondern Charakter aus, worin ſich die ganze Seele des ruſſiſchen Volkes abſpiegelte. Dieß war kein blutiger, dem Charakter der Ruſſen nicht zuſagender Kampf um einen durch Secten erſchütterten Glauben, keine politiſche Spaltung, die durch unklare oder widerſtrebende Rechte einiger Familien erzeugt worden wäre; keine Aufwallung der Volkswillkür, ſondern nur der beredte Ausdruck der beiden Hauptleidenſchaften des ruſſiſchen Volkes, einer unbegränzten Liebe zu dem zaariſchen Hauſe und des Haſſes gegen fremde Herrſchaft. Die erſte Leidenſchaft zeigte ſich in dem glücklichen Kampfe der falſchen Dimitris mit Boriß Godunow und Waſili Schuiſki, die zweite im Kampfe des ruſſiſchen Volkes mit Polen und Schweden. Alle Stände verließen Boriß und Waſili, und ſtrömten unter die Fahnen Rasſtriga's und des Diebs von Tuſchino mit dem einzigen Gedanken, den zaariſchen Sprößling zu retten. Als der Betrug unzweifelhaft zur öffentlichen Kunde kam, erhob ſich Alles in furchtbarer Kraft unter den Fahnen Läpunows und Poſharſki's für das ruſſiſche, von den Fremden zerriſſene Land. Daher endete die Zeit der falſchen Dimitris, welche mit einer allgemeinen Aufregung begonnen hatte, nach einigen Jahren mit einer allgemeinen Ruhe, ohne Spuren im Staatsorganismus zurück zu laſſen, ohne die früheren Einrichtungen, Begriffe und Verhältniſſe zu ändern, während ähnliche Erſcheinungen in andern Ländern eine lange Gährung der Gemüther nach ſich zogen, und nicht ſelten die Grundeinrichtungen des Staates veränderten. Darum iſt die Zeit der falſchen Dimitris nicht durch ihren Einfluß auf die Staatseinrichtung, ſondern durch die Mannichfaltigkeit wunderbarer, faſt unglaublicher Ereigniſſe, durch den ſchönen Ausdruck des Volkscharakters und das Thun der auf dem Schauplatze erſcheinenden Perſonen merkwürdig. Sie ſtellt drei Hauptgemälde dar: den Kampf Godunows mit dem erſten falſchen Dimitri, der mit dem Fall beider endete; den Kampf Waſili Schuiſki's mit dem Diebe von Tuſchino, der den gleichen Ausgang hatte; den Kampf des ruſſiſchen Volkes mit den Polen und Schweden um die Unabhängigkeit des Reiches, ein Kampf, der mit der Thronbeſteigung des Hauſes Romanow ſein Ende erreichte.

III. Kampf Godunows mit dem ersten falschen Dimitri.

1604 — 1606.

Tod des heil. Dimitri.

185. Die Hauptursache der allgemeinen Erschütterung des moskowitischen Reiches war eine seltsame, noch jetzt nicht aufgehellte Begebenheit, welche sieben Jahre vor der Thronbesteigung Boriß Godunows unter Feodor Joannowitsch vorfiel, nämlich der Tod des jüngern Bruders des Zaars, des neunjährigen Dimitri. Nach dem Testamente seines Vaters, Johann des Schrecklichen, erhielt der Zaarewitsch als seinen Antheil die Stadt Uglitsch, und lebte daselbst unter Aufsicht seiner Mutter und seiner Oheime aus dem Geschlechte der Nagi bis zum J. 1591, wo ganz Rußland sein klägliches Ende erfuhr. Die Untersuchung, welche auf Befehl des Zaars durch den Fürsten Wasili Schuiski angestellt wurde, ergab, daß er nicht, wie die Einwohner von Uglitsch vermutheten, durch die Hände Bitjägowski's und Katschalows umkam, sondern in einem Anfalle von Epilepsie seinen Tod fand. *) Die verwittwete Zaarin wurde, weil sie auf ihren Sohn nicht gehörig Achtung gegeben, ins Kloster gesteckt, die Oheime des Zaarewitsch ins Gefängniß geworfen, und die Einwohner von Uglitsch wegen Aufruhr und Mord verdächtiger, aber unschuldig befundener Leute in die sibirischen Einöden geschickt, wo sie später Pelym bevölkerten. Hiemit war die Sache zu Ende. Aber das Seltsame eines bisher beispiellosen, zudem nicht vollkommen klaren Vorfalls, der Aufstand von Uglitsch, worin einer der Hofbeamten und einige andere verdächtige Leute zerrissen wurden, erweckte neue Zweifel; die Bestrafung eines Oheims des Zaarewitsch, Michael Nagi, welcher im Verhör hartnäckig aussagte, Bitjägowski und Katschalow

*) Nach den Chroniken ermordete Danilo, der Sohn des Diaks Bitjägowski, welcher Haushofmeister im Palaste von Uglitsch und von Boriß erkauft war, nebst seinem Vetter Katschalow am 15 Mai 1591 am hellen Tage den Zaarewitsch, welcher im Hofe mit einigen Altersgenossen spielte. Der Vorstand der Kathedrale, welcher den Mord sah, machte Lärm, das Volk lief zusammen, und ermordete die beiden Bitjägowskis, Katschalow und andere verdächtige Leute.

ſeyen die Mörder Dimitri's geweſen, überzeugte viele, daß der Zaarewitſch nicht ſelbſt ſchuld an ſeinem Tode geweſen ſey. Dieſe Ueberzeugung erweckte natürlich die Frage, für wen die Elenden ihre Hände in das Blut des fürſtlichen Jünglings tauchten? Die Thronbeſteigung des Boriß Godunow diente gleichſam als Antwort auf dieſe Frage, indem ſie darauf hinwies, daß nur für ihn der Tod Dimitri's nothwendig geweſen ſey.

Abneigung gegen Boriß.

186. Die Muthmaßungen über einen verbrecheriſchen Antheil Godunows an der Ermordung des letzten Sprößlings der alten Dynaſtie bedeckten allmählich den Tod des Zaarewitſch mit einer undurchdringlichen Dunkelheit, aus welcher leicht neue Sagen im Volke entſtehen konnten. Dieſe Gerüchte trugen um ſo mehr Früchte, als Boriß, erhaben über die Begriffe ſeiner Zeitgenoſſen, durch verſchiedene Neuerungen den allgemeinen Unwillen gegen ſich rege machte, und ſomit die Gemüther vorbereitete, den fabelhafteſten Erzählungen, die den Zweck hatten, ihn anzuſchwärzen, Glauben beizumeſſen: die beiſpielloſe Strenge, mit welcher er die Völlerei als ein Criminalverbrechen verfolgte, brachte faſt alle Stände gegen ihn auf; *) die Veränderung des Geſetzes über die Bauern-Auszüge **), wornach die einen Bauern von einem Gutsbeſitzer zum andern wandern konnten, andere aber dieß Recht nicht hatten, erbitterte das Volk und die Gutsbeſitzer: die Bauern murrten über ihre Zuweiſung an beſtimmte Perſonen, die kleinen Gutsbeſitzer über die Freiheit derſelben. Nicht weniger Nahrung zur Unzufriedenheit fanden die Bojaren und überhaupt die Edlen in der ſichtlichen Hinneigung Godunows zu Fremden, und in der geheimen wachſamen Sorge für die öffentliche Ruhe, die manchmal zu ſehr gewaltſamen Maaßregeln griff, um Aufſtände zu unterdrücken, wie ſie bei der Begründung einer neuen Dynaſtie gewöhnlich ſind. Endlich gab auch wirkliches Unglück, Hunger und Seuchen, welche einige Jahre nach einander auf eine unerhörte Weiſe wütheten, zu Unruhen und dumpfen

*) Boriß verbot den freien Verkauf von Branntwein ſtreng.

**) Im J. 1601 wurde den Landbauern kleiner Gutsbeſitzer der freie Zug von einem Herrn zum andern geſtattet, den Bauern der Bojaren, Biſchöfe, Klöſter und der Krone jedoch befohlen, an Ort und Stelle zu bleiben.

Gerüchten Anlaß, so sehr auch Boriß sich Mühe gab, das Unglück des Volkes zu erleichtern: dieses war bereit, alles Wunderbare, alles Abgeschmackte zu glauben, wenn es nur gegen Godunow gerichtet war.*)

Auftreten eines falschen Dimitri.

187. Bei der augenscheinlichen Abneigung gegen Boriß und der Leichtgläubigkeit des Volkes war es nicht schwer, die Gemüther durch das einfältigste Gerücht in Bewegung zu bringen, wenn dasselbe nur dem Geiste der Zeit entsprach. Im sechsten Jahre der Regierung Godunows erschien in Litthauen ein Mann von hochfliegendem Geiste und keckem Sinne, bereit zu jeder verzweifelten Unternehmung; er gab sich aus für Dimitri, den Sohn Johanns des Schrecklichen, der in Uglitsch den von Godunow gegen ihn ausgesandten Mördern entkommen sey. Er entdeckte sich zuerst in Brahin dem Fürsten Adam Wischnewezki, bei dem er in Diensten stand; dieser machte ihn mit seinem Bruder Konstantin Wischnewezki bekannt, welcher ihn in das Haus seines Schwiegervaters, des angesehenen polnischen Großen Jurji Mnischek, Woiwoden von Sendomir, führte, der tief in Schulden gerathen war, und gerne sich des vermeintlichen Dimitri annahm, in der Hoffnung, dadurch seine Finanzen herzustellen. Mnischek stellte den Betrüger dem Könige Sigismund III vor, und dieser, der die Weigerung Godunows, ihn als den Nachfolger des Königs von Schweden anzuerkennen, nicht vergessen konnte, und dessen Absichten auf Livland wohl durchschaute, nahm ihn um so freundlicher auf, als seine Rathgeber, die Jesuiten, in demselben ein gutes Werkzeug sahen, ihre Herrschaft in Rußland zu befestigen, woran sie eben damals eifrigst arbeiteten. Von dem Könige anerkannt, konnte der falsche Dimitri leicht eine bedeutende Schaar, theils aus der unruhigen Schljachta, theils aus den Saporoger-Kosaken sammeln, unter

1608.

*) Man beschuldigte ihn: 1) er habe den Einbruch des Khans der Krim veranlaßt, um den Mord des Zaarewitsch in Vergessenheit zu bringen; 2) er habe dem Sohne des Zaars eine Tochter unterschoben; 3) er habe den Tod Feodors und seiner eigenen Schwester Irene durch Gift herbeigeführt; 4) den König von Kasan, Simeon, in welchem er einen Nebenbuhler sah, blenden lassen; 5) den dänischen Prinzen Johann, den Bräutigam seiner Tochter, aus dem Wege geräumt; 6) sich selbst vergiftet u. dgl. Alle diese Beschuldigungen waren unbegründet.

denen er vor seiner Erscheinung in Litthauen einige Jahre gelebt hatte, und so zog er im J. 1604 gegen die Gränzen Rußlands, um den Thron von Moskau zu erobern. Boriß ergriff alle Maaßregeln, um das unsinnige Unternehmen im Beginne zu vernichten: er benachrichtigte den König und die polnischen Großen, daß der angebliche Dimitri ein flüchtiger Mönch aus dem Kloster Tschudow, Namens Grischka Otrepiew, sey, schickte Leute, die ihn vor seiner Flucht aus Moskau gekannt hatten, nach Polen, um den Betrüger zu überführen, hielt sorgsame Wache an der Gränze, und machte zugleich mit dem Patriarchen ein Manifest bekannt, worin er seine Unterthanen zu überzeugen sich bemühte, indem er den ganzen Lebenslauf des Betrügers genau schilderte. Trotz aller Maaßregeln Godunows erschien der falsche Dimitri im October 1604 in dem Gebiete von Moskau, und erklärte Boriß für einen Thronräuber. *)

Sein Krieg mit Godunow.

188. Mit unbedeutenden Mitteln hatte der Usurpator den kecken Kampf mit dem mächtigen Boriß begonnen, hatte aber nach etwa vier Monaten noch immer schwache Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg. Allerdings hatte fast das ganze sjewerische Land ihn als Herrn anerkannt; Tschernigow, Putiwl und Rylsk schickten ihm Brod und Salz, bald kam auch das ganze südliche Land in Aufregung, im Heere Godunows selbst zeigte sich Unzufriedenheit, aber die hartnäckige Vertheidigung Nowgorod Sjewerski's hemmte die Verbreitung des Aufstands; die Hauptstadt und alle andern moskowitischen Städte verriethen

*) Die Beweise, daß der angebliche Dimitri ein Betrüger war, sind: 1) der Tod des Zaarewitsch in Uglitsch, wo das ganze Volk ihn lebendig und todt gesehen hatte; 2) das Zeugniß der Mutter Dimitri's, welche den Betrüger im entscheidenden Augenblick verwarf; 3) das Zeugniß Pasmanows und anderer Personen, welche in diesem Punkte die Angabe des Geschichtschreibers Pär bestätigen; 4) die Widersprüche und die abgeschmackten Einzelheiten der Schriftsteller über die angebliche Errettung des Zaarewitsch. Die allgemeine Meinung, welche ihn für Otrepiew erklärt, gründet sich auf das Zeugniß Boriß Godunows, der aus den besten Quellen wissen konnte, wer sein Gegner sey. Boriß wurde durch die von ihm auf Erkundigung nach Polen geschickten Leute genau benachrichtigt, namentlich auch durch den Oheim Otrepiews, der dasselbe auch dem Geschichtschreiber Petrey mittheilte.

den Zaar nicht, die Bojaren und höheren Stände blieben ihrem Eide treu, die Kämpfe bei Nowgorod Sjewerski, namentlich bei Dobrynitsch in der Nähe von Sjewsk, vernichteten fast den Usurpator; die Saporogerkosaken verließen ihn größtentheils, seine polnische Mannschaft kehrte mit dem Woiwoden von Sendomir nach Hause zurück, und der falsche Dimitri selbst, der mit Mühe der Gefangenschaft entging, hielt sich kaum in Putiwl, und dachte
1605 schon an Flucht nach Polen. Zu dieser Zeit starb Boriß,
den 15 Apr. und die Angelegenheiten nahmen eine andere Wendung.

Sein frühzeitiger Tod erschütterte die Gemüther, da man ihn als ein sichtbares Zeichen des göttlichen Gerichts betrachtete. Das Volk glaubte, er habe, von Gewissensbissen gefoltert, selbst Hand an sich gelegt, gerieth in Unruhe, und erwartete nur, auf welche Seite sich das Heer schlage, das eben Kromy belagerte, wo die dem falschen Dimitri anhängigen donischen Kosaken unter der Anführung ihres Atamans Korela sich verschanzt hatten. Das Heer blieb dem Hause Godunows getreu, und schwor wie Moskau
17 April. unbedingt seinem Sohne, dem jungen Feodor, den Eid der Treue. Jetzt hing Alles von der Geschicklichkeit und dem Eifer der Heerführer ab; der vornehmste derselben, derjenige, auf den der sterbende Boriß seine ganze Hoffnung gesetzt, der bisher mehr als alle anderen dem Usurpator geschadet hatte, und für seinen Eifer vor allen Bojaren am Hofe geehrt worden war, Peter Basmanow, rief, als er den Oberbefehl des Heeres
7 Mai. übernahm, alsobald Dimitri als Zaar aus. Was ihn zu diesem Schritte bewog, ist jetzt noch unbekannt; zum mindesten nicht die Ueberzeugung von dem Rechte der vermeintlichen Dimitri, und noch weniger die Furcht; aller Wahrscheinlichkeit nach verleitete ihn gränzenloser Ehrgeiz, einem niedern Betrüger den Thron zu übergeben, in der Hoffnung, die erste Stelle nach dem Zaar einzunehmen, die er unter dem von seinen Verwandten umgebenen Feodor nicht erreichen konnte. Der Verrath Basmanows entschied den Kampf: die zaarischen Truppen, durch sein Beispiel verleitet, traten auf die Seite des Usurpators, Moskau folgte dem Beispiele des Heeres, und nach Moskau's Vorgang huldigten alle Städte dem falschen Dimitri, der von Putiwl bis zur Hauptstadt allenthalben mit Entzücken

als der Sohn Johanns aufgenommen wurde. Feodor Borisowitsch starb eines grausamen Todes. 10. Juni.

189. Trotz aller dieser günstigen Umstände erforderte es viel Verstand und große Seelenstärke, um das Haus Godunows zu vernichten und sich der Krone Moskaus zu bemächtigen. Der falsche Dimitri erreichte sein Ziel, theils indem er durch den Namen Dimitri seine Zeitgenossen blendete, theils durch persönliche Tapferkeit und durch eine seltene Kunst in der Beherrschung seiner Umgebung. Denselben scharfen Verstand, denselben entschiedenen Willen zeigte der Usurpator auch auf dem Throne; er begriff die unendliche Größe Rußlands im Vergleich mit den andern christlichen Staaten und, als das Haupt vieler dem russischen Scepter unterworfenen Reiche, begnügte er sich nicht mit dem Titel eines Zaars, sondern nannte sich Imperator, setzte einen Senat ein, dachte daran, dem Staate eine bessere Einrichtung zu geben, errichtete ein reguläres Heer, bemühte sich um die Bildung des Volkes, um Milderung der Sitten, brachte Rußland in nähere Verbindung mit Europa, namentlich mit Frankreich, begriff besser als alle Zeitgenossen die Plane Heinrichs IV, für den er eine solche Achtung hegte, daß er seine persönliche Bekanntschaft machen wollte, erfaßte endlich ganz richtig die wahren Verhältnisse Rußlands zu den Nachbarmächten, und rüstete sich eifrig zu einem Feldzuge gegen den türkischen Sultan, als den Feind des christlichen Glaubens und noch mehr unseres Vaterlandes, wegen des verderblichen Einflusses, den er auf den Khan der Krim und die übrigen tatarischen Fürsten übte. Aber wenn er die Bedürfnisse des Reiches erkannte, so verstand er nicht recht seine eigene Lage, und verlor bald die Liebe des Volkes. Er erweckte gegen sich einen allgemeinen Haß, nicht durch vermeintliche Unthaten, deren ihn unsere Chroniſten auf unbestimmte Weise beschuldigen, indem sie ihn einen blutdürstigen Tyrannen, einen Verächter des Glaubens und einen ruchlosen Menschen nennen; im Gegentheil gab er ein seltenes Beispiel von Großmuth, indem er dem Fürsten Wasili Schuiski verzieh, der eines Plans, ihn vom Throne zu stürzen, überführt worden war; ebenso verzieh er auch vielen Andern, welche Aufruhr brüteten, und dachte nicht nur nicht daran, die griechisch-russische Kirche zu verrathen, sondern gerieth sogar in Streit mit dem Papste wegen der schwachen Regierung des falschen Dimitri.

Unterstützung, die er den Jesuiten angedeihen ließ. Der Usurpator brachte alle Stände durch seinen Leichtsinn gegen sich auf: die Bojaren waren unzufrieden gegen ihn wegen einiger herben Spöttereien über ihre Unwissenheit und wegen seiner fortdauernden Bevorzugung alles Fremden; die Geistlichkeit war erbittert durch die Entziehung der Klostergüter, deren Einkünfte zur Bezahlung des Heeres verwendet wurden; das Volk konnte sich nach den damaligen Begriffen nicht daran gewöhnen, daß sein Zaar mit kriegerischen Spielen sich belustigte, daß er einfach und in muntrer Geselligkeit lebte, und die rohen, aber darum nicht minder durch Jahrhunderte geheiligten Gewohnheiten des Volkes verachtete. Der allgemeine Unwille gab sich kund, als die Braut des falschen Dimitri, Marina Mnischek, mit mehr als 2000 Polen in Moskau erschien: durch kecke Willkür, maßlosen Stolz und Verachtung dessen, was dem Volk heilig war, brachten sie Moskau endlich zum Aufstand. Das Volk, von dem Fürsten Wasili Schuiski geführt, brach in den Kreml, der Usurpator wurde zerrissen, viele Polen ermordet, Marina aber, ihr Vater und ihre Verwandten entgingen nur mit Mühe dem Tode, und wurden ins Gefängniß geworfen. —

III. Kampf Wasili Schuiski's mit dem zweiten Usurpator.

1606 — 1610.

190. Nach dem Sturze des Usurpators rief Moskau den Fürsten Wasili Joannowitsch Schuiski, der durch die Rettung des Vaterlands von dem Uebelthäter die Krone verdient hatte, zum Zaar aus; dieser that Alles, um sich auf dem Throne zu befestigen: er gab das Versprechen, die Gesetze zu beobachten, erklärte sich für einen Nachfolger Alexander Newski's, veröffentlichte viele Actenstücke, welche seinen Vorgänger als Usurpator überführten, ließ zu demselben Zwecke die Gebeine des heiligen Dimitri von Uglitsch nach Moskau bringen, wählte einen eifrigen, im Glauben standhaften Geistlichen, den Metropoliten Hermogenes in Kasan, zum Patriarchen, stellte ein Heer an der Oka und in der Ukraine auf, und trat in Unterhandlungen mit dem polnischen König, um Moskau wegen der Ermordung so vieler Polen zu rechtfertigen.

Thronbesteigung Schuiski's.

Aber weder die Verdienſte noch die hohe Geburt, noch die Staatskunſt Waſili's konnten die Ruhe in Rußland herſtellen, wo die Gemüther noch zum Aufſtand geneigt waren, einmal aufgeregt durch den Urſurpator, allem Wunderbaren und Abgeſchmackten ein williges Ohr liehen, und durch jedes ungegründete Gerücht in neue Aufregung geriethen: die Feinde der öffentlichen Ordnung benutzten die Leichtgläubigkeit des Pöbels, reizten das Volk zum Aufſtand, und fanden treue Bundesgenoſſen an angeſehenen Perſonen, die theils aus Abneigung, theils aus wirklichem Haß gegen den neuen Herrſcher, eifrig zu den Erfolgen ſeiner Feinde beitrugen. Daſſelbe Mährchen, deſſen ſich Otrepiew zum Sturze Godunows bediente, erſchütterte auch den Thron Schuiſki's; wie früher verbreitete man das alberne Gerücht von der Rettung des vermeintlichen Dimitri vor der Wuth des betrogenen Volks. Aber das Gerücht blendete nur den Pöbel, die Hauptaufrührer glaubten nicht daran, und förderten den Irrthum des Volkes nur aus perſönlichen Zwecken. Darum bot die kurze, nur vierjährige Regierung Waſili's eine ununterbrochene Reihe von Unruhen dar, die durch Pöbelaufſtände, Verrath und Treubruch der Nachbarn bezeichnet waren.

Aufſtand Sjeweriens.

191. Der Aufſtand für den vermeintlichen Dimitri, der ſich angeblich in Moſkau gerettet hatte, brach eben da aus, wo man dem erſten Uſurpator mit Brod und Salz entgegengekommen war, in Sjewerien. Der Urheber des Aufſtandes war Fürſt Schachowſkoi, der Günſtling Otrepiews, der ſeinen Tod beſſer als irgend Jemand kannte. Von Waſili zum Woiwoden von Putiwl ernannt, ſchickte er im ganzen ſüdlichen Rußland Briefe herum mit der Nachricht von der neuen Rettung Dimitri's. Lange, über ein Jahr, fand ſich Niemand, der unter der Maske desſelben auf den Schauplatz treten wollte, aber während in Polen die Verwandten des Woiwoden von Sendomir und in Rußland die Mitverſchworenen Schachowſkoi's einen Menſchen ſuchten, der zur Rolle des Uſurpators taugte, brachten die Briefe der Aufrührer die gewünſchte Wirkung hervor: ganz Südrußland gerieth in Aufſtand, der ſich von Putiwl bis Smolenſk, Kaſan und Aſtrachan verbreitete. Zuerſt bildete ſich ein Truppencorps in den ſjeweriſchen Städten aus entlaufenen Bauern, Bojarenknechten und zügelloſen Koſaken; redliche Bürger wurden durch das Beiſpiel oder durch Gewalt mit hineingezogen. Die Anführung der ſjeweriſchen Truppen im Namen

Dimitri's übernahm ein Bauerknecht des Fürſten Teljätewſki, Iwan Bolotnikow: er zog gegen Moſkau, ſchlug in der Nähe von Kromy zwei zaariſche Woiwoden aufs Haupt, und brachte durch ſeine Erfolge das ganze Land von Rjäsan, wo ſich gleichfalls ein Heer unter der Anführung Prokop Läpunows geſammelt hatte, in Aufregung; dem Beiſpiele von Rjäsan folgten die Städte der Fürſtenthümer Smolenſk und Twer. Ein zweiter Sieg Bolotnikows über die zaariſchen Truppen bei dem Dorfe Troizko öffnete ihm den Weg nach Moſkau; unter den Mauern desſelben vereinigte er ſich mit Läpunow, ſchlug bei dem Dorfe Kolomenſkoje ein Lager, und erklärte Schuiſki des Thrones verluſtig.

Moſkau aber, von dem Tode des erſten Uſurpators überzeugt, zeigte ſich um ſo eifriger in der Vertheidigung des rechtmäßigen Zaars, als die Aufrührer ſeine Umgebungen ſchonungslos verheerten. Im Lager bei Kolomenſkoje ſelbſt entſtand Zwieſpalt: die von den Städten gewählten Woiwoden erkannten die Obergewalt Bolotnikows nicht an, und zudem erſchien Dimitri noch immer nicht. Waſili benützte dieſe Umſtände, verſprach den Reuigen Gnade, den Widerſpänſtigen Strafe, nahm Läpunow, der den Betrug erkannte, ehrenvoll auf, und brachte dadurch die Rjäsaner zur Beſinnung. Bolotnikow, der mit den Koſaken und ſjewerſchen Landſtreichern allein

1606 den 2 Dec. blieb, wurde durch den jungen Skopin Schuiſki aus dem Lager von Kolomenſkoje hinausgeſchlagen und hielt ſich dann längere Zeit in Kaluga; auch von hier verdrängt, ſetzte er ſich in Tula feſt, wo die doniſchen Koſaken unter Anführung des Landſtreichers Fleika, der ſich ſchon unter Otrepiew für den Zaarewitſch Peter, den vermeintlichen Sohn Feodor Joannowitſchs ausgegeben hatte, zu ihm ſtießen. Mit unglaublichen Anſtrengungen und

1607 den 10. Oct. erſt nach dreimonatlicher Belagerung und einer ununterbrochenen Reihe von Kämpfen, bemächtigte ſich der Zaar Tula's, nahm Bolotnikow und den falſchen Peter gefangen, zerſtreute die Hauptrotte der Aufrührer, und glaubte nun ohne Mühe mit den übrigen fertig werden zu können, die ſich noch in Kaluga, Koselſk und andern Städten des ſüdlichen Rußlands hielten. Aber die Noth war erſt im Beginnen.

Der zweite falſche Dimitri.

192. Während Waſili vor Tula ſtand, erſchien endlich in Starodub Sjewerſki der angebliche Dimitri, aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Werkzeug der

Polen, und vermuthlich ein Jude.*) Aufgefunden und geleitet von dem Günſtling Otrepiews, Miechowezki, brachte er ohne Mühe alle ſchon durch Bolotnikow vorbereiteten Städte auf ſeine Seite. Seine Hauptſtützen waren aber die polniſchen Pane, von denen einer nach dem andern mit ſtarkem Gefolge nach Rußland zog, nicht ſowohl um des angeblichen Dimitri willen, als aus Habſucht; ſo Fürſt Rozinſki, Tiſzkiewicz und namentlich der waghalſige Liſowski; der Uſurpator zog gegen Moſkau auf der von Bolotnikow gebahnten Straße: überall fand er eifrige Freunde, bis er nach Bränſk kam, das ihn aufhielt und Waſili Zeit gab, ſein Heer zu ſammeln, das er nach der Einnahme von Tula nach Hauſe entlaſſen hatte. Aber dieſes, von dem Bruder des Zaars, Dimitri Schuiſki, angeführte Heer, wurde bei Bolchow 1608 den 14 Apr. geſchlagen, und floh voll Schrecken nach Moſkau. Der Uſurpator folgte ihm auf dem Fuße, kam in die Nähe der Hauptſtadt, befeſtigte ſich 12 Werſte von derſelben auf der Straße nach Wolok an der Lama in dem Dorfe Tuſchino, und erwartete hier die freiwillige Uebergabe Moſkau's.

Siebzehn Monate ſtand der „Dieb von Tuſchino" vor Moſkau, und ſeine Streitkräfte mehrten ſich mit jedem Tage: die ganze Schaar der Saporoger kam ihm zu Hülfe. Die Koſaken verbreiteten ſich nach dem Ausdrucke der Zeitgenoſſen gleich Ameiſen im ruſſiſchen Lande; auch aus Polen kamen neue Schaaren unter der Anführung damals berühmter Wagehälſe, unter denen ſich durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine Verheerungen im ruſſiſchen Lande der Staroſte von Uswiät, Jan Sapieha, auszeichnete; am meiſten aber trug zum Erfolg des Zaarleins (Zarik) ſeine Verbindung mit Marina bei, welche ihre Freiheit erhalten hatte, um in ihr Vaterland zurückzukehren, aber trotz ihres Verſprechens, den Uſurpator nicht als ihren Mann anzuerkennen, nach Tuſchino ging und ſich demſelben überlieferte. Dieſer gewiſſenloſe Schritt überzeugte

*) Wenigſtens hielt ſich die ruſſiſche Regierung in der Folge unter Michael Feodorowitſch deſſen überzeugt; dasſelbe ſagt auch der glaubwürdige polniſche Geſchichtſchreiber Kobierzycki. Einige hielten ihn für einen Sohn des Fürſten Andrei Kurbſki, aber wie es ſcheint, mit Unrecht. Wegen ſeines langen Aufenthaltes in Tuſchino erhielt er der Namen „der Dieb von Tuſchino."

viele von der Wahrheit des Gerüchts, daß Dimitri gerettet worden sey, und brachte auch Moskau zum Wanken, so daß die Leichtgläubigen in ganzen Schaaren zu dem Zarik übergingen. Ein Aufstand war auf dem Punkte in der Hauptstadt aufzubrechen, und nur ein unvorhergesehener Umstand rettete Wasili aus den Händen seines Feindes.

193. Während so der Usurpator die unvermeidliche Unterwerfung Moskau's abwartete, schickte er Sapieha und Lisowsky nach dem Dreifaltigkeitskloster, um sich der großen Reichthümer desselben zu bemächtigen, fand aber hier gegen Erwarten einen hartnäckigen Widerstand. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von dem heiligen Sergei Radoneshski, mitten unter Schluchten und Bergen erbaut, von Edigei zerstört, und im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts von dem ehrwürdigen Nikon wieder hergestellt, war das Dreifaltigkeitskloster in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von einer steinernen, 4 Klafter hohen und 3 Klafter dicken Ringmauer, mit Thürmen und einem tiefen Graben umgeben worden. Johann der Schreckliche voll Ehrfurcht für das Andenken des Heiligen Sergei, von welchem Dimitri Donskoi zum Kampfe mit Mamai eingesegnet worden war, sparte keine Kosten für dieses Kloster, das durch die Heiligkeit seines Gründers unzählbare Schaaren von Pilgern jährlich herbeizog: er baute in demselben zwei prächtige Kathedralen, einen steinernen Palast und einige Wohnungen für die Mönche, erhob den Igumen zur Würde eines Archimandriten, befreite ihn von der Gerichtsbarkeit des Metropoliten, unterwarf seiner Aufsicht 11 Klöster, und sprach alle Güter des Klosters, die in ganz Rußland zerstreut waren, von Zöllen und Abgaben frei. Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts befanden sich auf denselben gegen 100,000 Bauern, innerhalb seiner Mauern aber wurden unermeßliche Reichthümer an Geld, Gefäßen, kostbaren Steinen u. s. w. aufbewahrt.

Außer der Hoffnung auf Beute wollten die Polen des Klosters sich auch darum bemächtigen, um Wasili einer sehr festen Stütze zu berauben: das Kloster gab ihm Geld, erschütterte durch sein Sendschreiben die Gemüther im Lager von Tuschino und schickte bewaffnete Mönche auf die Straßen, um die zerstreuten

Schaaren des Usurpators zu vernichten. Sapieha und Lisowsky, welche das Kloster mit 30,000 Mann belagerten, glaubten anfangs, dasselbe durch Ueberredung nehmen zu können, aber umsonst; dann hofften sie, die festen Mauern durch Kugeln zu zertrümmern, und beschossen das Kloster 6 Wochen lang unaufhörlich aus 60 Kanonen: die Mauern schütterten, aber fielen nicht. 1608 den 23 Sept.

Auf allen Seiten von einem zehnfach stärkern Feinde umgeben, durch Hunger und Kälte erschöpft und durch Krankheiten geschwächt, aber aufrecht erhalten durch die tapfern Woiwoden, Fürst Dolgoruki und Golochwastow, noch mehr aber durch das Vertrauen auf den heiligen Sergei, schlugen diese Mönche unter Mitwirkung einiger Hundert Soldaten mit erstaunlichem Muthe alle Stürme der tapfersten polnischen Heerführer ab, zerstörten mit Geschicklichkeit die geheimen Minen, machten wiederholt glückliche Ausfälle, und retteten so das Kloster. *) Diese berühmte Belagerung schadete dem Usurpator sehr, und rettete Moskau, denn das Kloster fesselte 16 Monate hindurch den besten Theil des feindlichen Heeres an seine Mauern und entfernte von der Hauptstadt die gefährlichsten Feinde, Sapieha und Lisowsky.

194. Aber das Beispiel des Dreifaltigkeitsklosters fand in den Städten keine Nachahmer; sie ergaben sich größtentheils ohne Kampf an die Schaaren des Usurpators, welche von der Hauptstadt aus nach allen Richtungen hin umherstreiften. Nur Rostow, von seinem Metropoliten Philaret aufgemuntert, wagte es sich zu widersetzen und wurde zerstört; alle andern Städte, von denen Moskau Hülfe erwartete, erkannten nach einander den Zaarik an, selbst das entlegene Pskow. Unter den Fahnen Moskau's blieben nur das Dreifaltigkeitskloster, Perejaslawl Rjäsanski, Smolensk, Nowgorod, Nishnei Nowgorod, Saratow und Kasan. Fürst Skopin.

*) Sapieha begann die Belagerung am 23 Sept.: am 12 Oct. war der erste, am 25 der zweite Sturm, aber beide ohne Erfolg. Am 9 Nov. machte Golochwastow einen kräftigen Ausfall, und erschlug über 1500 Feinde; im Dec. fand ein zweiter glücklicher Ausfall statt. Nun brach ein harter Winter ein. Am 27 Mai 1609 erfolgte der dritte und letzte Sturm, die Polen wurden zurückgeschlagen, und begnügten sich seitdem mit einer einfachen Blokade bis zum 12 Jan. 1610, wo sie abzogen.

Die Hauptstadt, auf allen Seiten von Unruhe und Aufstand umgeben, wankte schon in der Treue gegen Wasili. Aufs Aeußerste gebracht beschloß er, zum letzten Mittel seine Zuflucht zu nehmen, nämlich zu fremder Hülfe, und bat durch seinen Neffen Skopin Schuiski den schwedischen König Karl IX um Truppen. Dieser hatte ihm nämlich schon beim ersten Auftreten des Diebs von Tuschino, den die schwedische Regierung als ein Werkzeug Sigismunds, des unversöhnlichen Feindes von Schweden, betrachtete, ein Bündniß und Hülfe angeboten; bereitwillig erfüllte er jetzt
1609 Febr. den Wunsch des Zaars und schickte ihm 5000 Krieger unter Anführung seines Generals, Jakob De la Gardie, zu Hülfe, der sich schon in Holland durch seine Thaten ausgezeichnet hatte, und in der Folge durch die Bildung Gustav Adolphs noch berühmter wurde. *) Der tapfere Skopin fand an ihm einen seiner würdigen, gleich jungen und eben so tapfern und gewandten Gehülfen, und beeilte sich vor Allem die Herrschaft des Zaars in den nördlichen Provinzen von Koporie und Bjeloserſk bis Moskau, und von Pskow bis Murom durch die Verjagung der Schaaren des Usurpators herzustellen. Unterstützt von den Miethstruppen säuberte er in weniger als in einem halben Jahre die ganze Strecke von Nowgorod bis zur Hauptstadt, verjagte die Polen und die aufrührerischen Russen aus Rusa, Orjeschek, Porchow, Toropez, Torshok, Twer, Perejaslawl, Wladimir und Jaroslawl, schlug Sapieha bei dem Kloster Kol-
jäsin aufs Haupt, nahm eine feste Stellung bei der
1609 15 Aug. Slobode Alexandrowskaja, und hielt so das ganze nördliche Rußland in Unterwürfigkeit. **)

---

*) Skopin, der Bevollmächtigte des Zaars, schloß zu Wyborg am 28 Febr. 1609 mit dem König folgenden Vertrag: 1) der Friedensvertrag von 1595 wird auf ewige Zeiten bestätigt; 2) Rußland entsagt seinen Ansprüchen auf Livland; 3) Karl stellt Wasili 5000 Mann Truppen zur freien Verfügung Skopins gegen Bezahlung eines monatlichen Soldes von 100,000 Thalern aus dem zaarischen Schatze; 4) der Zaar verpflichtet sich, Kexholm an Schweden abzutreten und Livland Sigismund entreißen zu helfen. — De la Gardie vereinigte sich am 4 April 1609 in der Nähe von Nowgorod mit Skopin.

**) Hier bot im Nov. 1609 das Aufgebot von Rjäsan Skopin die zaarische Krone an, die er aber mit Unwillen verwarf.

Beunruhigt durch die ersten Siege Skopins eilte der Usurpator, durch einen entscheidenden Schlag Schuiski vom Throne zu stürzen, und setzte nach einigen unglücklichen Versuchen im Junius 1609 das ganze bei Tuschino versammelte Heer, etwa 60,000 Mann, gegen Moskau in Bewegung. Die Hauptstadt, durch das Gerücht von den Thaten des jungen Helden bereits ermuthigt, schaarte sich mit dem lebhaftesten Eifer um den Zaar, und zerstreute durch eine tapfere Vertheidigung das zahlreiche Heer des Feindes so sehr, daß nur die Nachlässigkeit der zaarischen Woiwoden ihm Zeit gewährte, sich wieder in Tuschino festzusetzen. Die Herrschaft des Trugs verschwand und die des Gesetzes erhob sich wieder; die Bewegung der Gemüther war noch heftig, aber schon neigte sie sich zum Vortheile Wasili's. Auf der einen Seite vergrößerte der tapfere Skopin mit jedem Tage die Zahl der Anhänger seines Oheims; auf der andern Seite regten die Polen, die Genossen des Usurpators, durch ihre Verheerung von Städten und Dörfern, wobei sie weder Freund noch Feind verschonten, den allgemeinen Haß gegen die Ursache des allgemeinen Unglücks auf, und nur die verhärteten Empörer verharrten noch im Aufstand.

Einbruch Sigismunds.

195. Während aber Alles für Wasili sich günstig anließ, und Moskau mit Ungeduld Skopin erwartete, um den Dieb von Tuschino zu vernichten, trat Sigismund III, welcher bisher durch Unterstützung des Usurpators dem Zaar von Moskau insgeheim geschadet hatte, offen als Feind gegen Rußland auf. Der Reichstag erklärte auf den Wunsch des Königs den Krieg, wegen der Ermordung vieler Polen, die in Moskau mit Otrepiew umgekommen waren, und wegen der langwierigen Gefangenschaft der Gesandten der Republik, Olesnicki und Gonsiewski. Aber dieß war nur der Vorwand: ein Jahr zuvor hatten die Gesandten des Königs mit den russischen Bojaren einen Friedenstractat geschlossen, durch den alle Zwistigkeiten von beiden Seiten ausgeglichen wurden, und Wasili hatte durch strenge Beobachtung der Bedingungen des Vertrags jeden Anlaß zu Feindseligkeiten entfernt. *) Die wahre Ursache, weßhalb

*) Durch den Vertrag vom 25 Julius 1608 wurde festgesetzt: 1) im Laufe von vier Jahren soll kein Krieg zwischen Rußland und Polen statt-

Sigismund in Rußland einbrach, war der Wunsch, sich des moskowitischen Throns zu bemächtigen, was er ohne Mühe zu bewerkstelligen hoffte, da er den Feinden Wasili's Glauben schenkte, welche dem polnischen Senat erklärten, daß beim ersten Erscheinen des Königs innerhalb der Gränzen Rußlands alle Reichsbeamten ihm voll Freude entgegen kommen würden. Er eilte, die Verwirrung in unserm Vaterlande

1609 im Sept. zu benützen, und führte selbst sein Heer gegen Smolensk, das er ohne Schwertstreich zu nehmen, und von da gegen Moskau zu ziehen gedachte.

Krieg mit Polen. 196. Der Einbruch Sigismunds vollendete die Noth Wasili's, und sein Fall war unvermeidlich. Er entschloß sich jedoch zum Kampfe, und fand hierin über Erwarten Mittel zur Befestigung seines Throns. Die erste Frucht des Kriegs mit Polen war die Entfernung des Usurpators aus der Nähe von Moskau: bis jetzt hatte er sich nur durch die Waffen der Polen in Tuschino gehalten, da aber Sigismund selbst nach dem Thron von Moskau strebte, so wollte er dem Usurpator nicht länger seinen Schutz angedeihen lassen, und verlangte, daß alle Polen im Dienste des falschen Dimitri im königlichen Heere erscheinen sollten. Dieser Befehl brachte das Lager von Tuschino in große Aufregung. Die einen Polen wollten sich zum Könige begeben, die andern, jedoch in geringer Zahl, bei dem Zaarik bleiben. Der Usurpator, der gefangen genommen

29 Dec. 1609. zu werden fürchtete, floh nach Kaluga, und setzte sich dort, wo er schon der Hauptstadt nicht mehr gefährlich war, mit Marina fest. Tuschino wurde geräumt. Wasili war allerdings von dem einen Feinde nur befreit, um mit einem stärkeren in den Kampf zu treten; aber Sigismund konnte nicht an die Stelle des Diebs von Tuschino treten, denn da er auch

finden; 2) in der Zwischenzeit wird man sich über einen dauernden Frieden vertragen; 3) der Zaar soll nicht den Feinden des Königs, der König nicht denen des Zaars beistehen; 4) alle Polen, welche seit den Zeiten Otrepiews sich in Gefangenschaft befanden, sollen frei gegeben werden; 5) die Unterthanen des Königs sollen den Dieb von Tuschino alsobald verlassen; 6) Marina soll nicht mehr den Titel Zaarin führen. — Trotz des Tractats rief Sigismund die Polen nicht von Tuschino zurück, sondern verstärkte noch den Usurpator, indem er Sapieha und andern Polen gestattete, sich zu ihm zu begeben.

nicht einmal ein vermeintliches Recht auf die Krone von Moskau hatte, so fand er in Rußland nicht nur keine zahlreichen Anhänger, wie der falsche Dimitri, sondern rief auch beide Parteien, die bisher das Vaterland zerrissen hatten, die von Moskau und die von Tuschino, gegen sich in die Waffen: sie vereinigten sich zu Einer russischen Nation, die der Haß gegen fremde Herrschaft beseelte. Gleich beim Eintritt in Rußland überzeugte sich Sigismund, wie arg ihn die Hoffnung auf eine freiwillige Unterwerfung Moskau's getäuscht habe: Smolensk, die erste russische Stadt, hielt seinen Zug auf; der tapfere Woiwode Schein empfing den König nicht mit Brod und Salz, sondern mit einem Hagel von Kugeln. Während indeß die Polen sich mit der Belagerung von Smolensk beschäftigten, fand Wasili, jetzt sicher vor dem Dieb von Tuschino, bei seinen Unterthanen einen solchen Eifer, daß er ein doppelt so starkes Heer als das polnische, nämlich 80,000 Mann, unter Anführung seines Bruders Dimitri und De la Gardie's, ins Feld schicken konnte. Der König befand sich in der schwierigsten Lage; er wagte nicht, die Woiwoden Wasili's, welche ohne Mühe die Polen zerstreuen konnten, unter den Mauern von Smolensk abzuwarten; es blieb ihm nichts übrig, als entweder dem moskowitischen Heere entgegenzuziehen, um es zurückzuschlagen, oder nach Hause zu gehen; aber im ersten Falle scheute er sich, den tapfern Schein im Rücken stehen zu lassen, im zweiten fürchtete er einen Aufstand in seinem eigenen Reiche, wenn er schimpflich ohne Kampf zurückkehre. So dachte er schon nicht mehr an den Thron von Moskau, sondern an die Erhaltung seines Heers und seiner Ehre, und machte dem Zaar Wasili Friedensvorschläge. Alle Hoffnungen Schuiski's brachen aber zusammen durch den Tod Skopins, der, wie die Zeitgenossen glaubten, an Gift starb.

1610 den 29 März.

25 April.

197. Zweimal befand sich Wasili am Rande des Verderbens, und jedesmal hatte ihn Skopin gerettet: im J. 1606 von Bolotnikow durch den entscheidenden Sieg unter den Mauern von Moskau, im J. 1609 von dem Diebe von Tuschino durch die Kämpfe mit Sapieha, Lisowsky und andern Anhängern desselben. Er hatte sich die allgemeine unbegränzte Liebe erworben, und er allein bildete noch das Band zwi-

Der Tod Skopins.

ſchen dem ungeliebten Herrſcher und dem aufrühreriſchen Volke.
25 April 1610. Sein frühzeitiger Tod zerriß das Band: Moſkau zeigte, nachdem es ſeinen 23jährigen Feldherrn, in welchem es ſeinen einzigen Beſchützer ſah, begraben, einen unverſöhnlichen Haß gegen das Haus Waſili's, dem die allgemeine Stimme den Tod des Helden ſchuld gab. Das Gerücht von der Vergiftung Skopins machte die treueſten Anhänger des Zaars wankend: das Fürſtenthum Rjäsan, von Procopius Läpunow aufgeregt, ſagte ſich von ihm los, und dem Beiſpiele desſelben folgten auch andere Provinzen. Das war noch nicht Alles: nur Skopin konnte mit den fremden Miethstruppen, Leuten verſchiedenen Glaubens und verſchiedener Herkunft, ſich vertragen; nur um ſeinetwillen ſchlug ſich De la Gardie für Waſili, und hielt ſein Heer im Zaume, das wegen Nichtbezahlung des Solds häufig murrte. Der Eifer des ſchwediſchen Generals kühlte ſich um ſo mehr ab, als zum Heerführer der Bruder des Zaars, Dimitri Schuiſki, ernannt wurde, ein unerfahrner Krieger, unbeliebt, und noch dazu der Unthat verdächtig, die ganz Rußland in Trauer verſetzte. So raubte Skopins Tod dem Zaar einen geſchickten Heerführer und die Liebe des Volks, ſo wie den Eifer der fremden Truppen, und bereitete den Fall ſeines Hauſes. Der Zaar konnte ein mächtiges Heer gegen Sigismund ſchicken, aber die Gemüther waren in heftiger Bewegung, in Moſkau ſelbſt war der Aufruhr nahe daran auszubrechen, es bedurfte nur Eines Schlags, um die moſkowitiſchen Truppen zu zerſtreuen, und den Zaar zu ſtürzen, und dieſen Schlag brachte ihm der Hetman Zolkiewſki bei.

Die Schlacht bei Klutschino. 198. Als Sigismund vernahm, daß das moſkowitiſche Heer zum Schutze von Smolenſk heranziehe, ſchickte er den Kronhetman Stanislaus Zolkiewſki gegen dasſelbe, konnte ihm aber nicht mehr als 3000 Mann geben. Mit dieſer Handvoll Leute drang der kühne Hetman in Rußland ein, nicht bloß in der Abſicht die zaariſchen Woiwoden zu ſchlagen, ſondern auch Moſkau's ſich zu bemächtigen, Waſili vom Throne zu ſtürzen, und den Prinzen Wladiſlaw auf denſelben zu heben, wie eine geringe Anzahl unruhiger Köpfe es wollte. Es iſt unglaublich, aber darum nicht minder wahr: das ganze moſkowitiſche Heer wurde in der Nähe eines zaariſchen

Jagdgeheges, beim Dorfe Kluſchino, mit Einem Schlage zerſtreut. *) Die erſte Folge dieſes Schlags war ein allgemeiner Aufſtand der Städte und die Erſcheinung des Uſurpators unter den Mauern von Moſkau, in der Hoffnung, ſich deſſen vor Ankunft der Polen zu bemächtigen; die zweite war der Sturz Waſili's. Die Einwohner der Hauptſtadt, aufgeregt von Sachari Läpunow, dem Bruder des Woiwoden von Rjäsan, ſetzten den Zaar ab, und ſteckten ihn in ein Kloſter. Zolkiewſki eilte, die Früchte ſeines unerwarteten Sieges zu benützen, ſchlug den Moſkowitern vor, Wladiſlaw als Zaar anzunehmen, und zog nach der Hauptſtadt.

24 Junius 1610.

17 Julius.

IV. Interregnum.

1610—1617.

199. Als Waſili geſtürzt war, ergriff der Bojarenrath die Zügel der oberſten Gewalt, rief alle Städte zum Aufſtand auf, und ermahnte ſie, Soldaten und angeſehene Männer nach Moſkau zu ſenden, um dieſe Stadt vor den Feinden zu retten, und einen Beherrſcher des Reichs zu wählen. Inzwiſchen bildeten ſich in der Hauptſtadt vier Parteien: die eine, von den Läpunows geleitet, hoffte durch die Wahl eines Zaars nach gemeinſamer Beſtimmung des Reichsraths die Ruhe in Rußland wieder herzuſtellen; die zweite, deren Haupt Fürſt Mſtiſlawſki war, trug zur Rettung des Vaterlandes den Scepter dem Prinzen Wladiſlaw an; die dritte und ſchwächſte wollte den Dieb von Tuſchino, das Volk aber, welches auf die Stimme des Patriarchen Hermogenes hörte, wollte Michael Romanow auf dem Throne ſehen. Die Erſcheinung Zolkiewſki's unter den Mauern von Moſkau entſchied die Frage zu Gunſten des Prinzen Wladiſlaw: am 17 Aug. 1610 ſchloß der Hetman mit den Bojaren einen Vertrag, wodurch Wladiſlaw als Zaar von Rußland anerkannt wurde, mit erblicher, aber in Sachen

Wahl Wladiſlaws.

*) Die Schuld der Niederlage lag in dem Verrath der Schweden und anderer Miethstruppen, welche während der Schlacht, trotz aller Bemühungen De la Gardie's, ſie von einem ſo ehrloſen Benehmen abzuhalten, ſich den Polen ergaben.

des Glaubens durch die Geistlichkeit, in der Rechtsverwaltung und Regierung durch die Bojaren beschränkter Gewalt; Wladislaw hatte kein Recht 1) Kirchen für einen fremden Gottesdienst zu bauen, den Kirchen Güter zu nehmen und sich in bischöfliche Angelegenheiten zu mischen; 2) ohne Zustimmung der Bojaren konnte er das Rechtsbuch (Sudebnik) als die Grundlage der bürgerlichen Gerichtsverwaltung nicht ändern, Niemand mit dem Tode bestrafen, oder seiner Güter berauben, und keine neuen Steuern auflegen; 3) vor seiner Thronbesteigung mußte er den griechisch-russischen Glauben annehmen, seine Verbindung mit dem Papste aufgeben, jeden, der den griechischen Glauben wechsle, mit dem Tode bestrafen, alle zaarischen Titel annehmen und sich mit einer Russin verheurathen. Unter diesen Bedingungen war Moskau geneigt dem Prinzen zu huldigen, und nach dem Beispiele Moskau's viele Städte, wie Rjäsan, Twer, Wladimir und andere. Eine feierliche Gesandtschaft, deren Haupt Philaret, Metropolit von Rostow, und der Bojar, Fürst Wasili Golizyn, war, begab sich nach Smolensk, um den Thron von ganz Rußland dem Sohne Sigismunds anzubieten; inzwischen rückten die Polen gegen den Vertrag in Moskau ein, und besetzten den Kreml.

1610 den 11 Sept.

Politik Sigismunds.

200. Sigismund, nicht zufrieden, die Krone Monachs auf dem Haupte seines Sohnes zu sehen, wollte selbst in Rußland herrschen; er willigte in den Vorschlag der Gesandten, ließ aber unter verschiedenen Vorwänden Wladislaw nicht abreisen; er forderte vor Allem die Uebergabe von Smolensk, erließ in eigenem Namen Befehle an den Reichsrath, belohnte seine Anhänger aus dem zaarischen Schatze, und vertheilte Aemter und Güter. Der Reichsrath*), von polnischen Truppen umgeben, erfüllte den Willen des Königs, nannte ihn in seinem Schreiben Selbstherrscher von ganz Rußland und gab Schein wiederholt den Befehl, Smolensk zu übergeben. Schein gehorchte nicht und erklärte, er sey bereit Wladislaw zu huldigen, werde aber dem König Smolensk nicht übergeben. In demselben

*) Er bestand aus den Bojaren: Mstislawski, Kuralin, J. N. Romanow, Scheremetjew, Nagow, Lykow und Trubezkoi, nebst dem Okolnitschei Golowin.

Sinne führten auch die moskowitischen Gesandten die Unterhandlungen, und forderten auf den Grund des mit Zolkiewski abgeschlossenen Vertrags die alsbaldige Abreise des Prinzen nach Moskau. *) Sigismund zögerte; vergebens bemühte sich der Hetman, welcher die Hauptstadt verlassen hatte, den König zur Vernunft zu bringen, stellte ihm die augenscheinliche Unmöglichkeit vor, in Rußland zu herrschen, und drohte im Fall seines Widerstrebens mit einem allgemeinen Krieg. Alles war umsonst. Der König wollte durchaus sich Smolensks bemächtigen, da er es für schimpflich hielt, davon abzustehen, und die Eroberung des moskowitischen Reichs für leicht hielt.

Golizyn und Philaret durchschauten seine Plane, hofften nicht mehr auf einen Erfolg ihrer Gesandtschaft, und setzten den Patriarchen von der drohenden Gefahr in Kenntniß. Schein seinerseits aber benachrichtigte ganz Rußland davon.

201. Hermogenes, der nach dem Sturze Schuiski's vorgeschlagen hatte, Michael Romanow auf den Thron zu erheben, wollte lange den Prinzen nicht als Zaar anerkennen, weil er für die griechisch-russische Kirche fürchtete. Der kluge Zolkiewski beruhigte sein Gewissen, erwarb sich sein Wohlwollen, überredete ihn, in die Wahl Wladislaws zu willigen, und gab sein Wort, daß er den griechischen Glauben annehmen würde. Die Nachrichten des moskowitischen Gesandten enthüllten die Plane Sigismunds, und nun erhob der 80jährige Greis, als strenger Bewahrer des Glaubens und der Gesetze und als unerschütterliche Säule des griechisch-russischen Glaubens, seine beredte Stimme zur Vertheidigung der Kirche, der vaterländischen Einrichtungen und der Unabhängigkeit des Reichs, Der Patriarch Hermogenes.

*) Nach langen Streitigkeiten erklärte der Kanzler Leo Sapieha am 23 Oct. den Gesandten, daß der König für seinen Sohn auf die vorgeschlagenen Bedingungen eingehe, aber vorher müsse Smolensk besetzt, der falsche Dimitri vernichtet seyn und die Zustimmung des Reichstags in Warschau eingeholt werden. Am Ende Octobers zog der Hetman aus Moskau ab, und nahm als Gefangene den Zaar Wasili und seine beiden Brüder mit. Am 21 Nov. erneuerte der König den Sturm auf Smolensk, Schein aber schlug ihn dreimal zurück. Am 11 Dec. wurde der Dieb von Tuschino, der bis jetzt in Kaluga sich versteckt hatte, auf der Jagd von dem Fürsten Urusow erschossen.

ſprach Moſkau von dem Wladiſlaw geleiſteten Eid los, ſchickte Schreiben an alle Städte mit Aufforderungen zur Rettung des
1610 im December. Glaubens, und ſprach über Schein den Segen für ſeinen tapfern Widerſtand aus. Umſonſt waren die Bemühungen des Reichsraths, der ihm rieth, die Gemüther zu beruhigen und ſich dem Willen Sigismunds zu unterwerfen; vergebens waren auch die Drohungen der Polen: er verfluchte die Verräther und rief die Gläubigen unter die Fahnen der Kirche und des Vaterlands. Der Aufruf des Patriarchen brachte ganz Rußland in Bewegung, die Städte rüſteten ſich mit beiſpielloſer Einmüthigkeit, und verſtändigten ſich mit einander, indem ſie ſich die Schreiben des Patriarchen zuſchickten: ſie wollten weder Sigismund, noch Wladiſlaw anerkennen, dachten nur an die Rettung des Reichs von fremdem Joch, und ſchworen den Polen unverſöhnlichen Haß.

Procopius Läpunow. 202. Hermogenes war die Seele des Volksaufſtandes, Procopius Läpunow der Leiter. Man las ſeine Ermahnungsſchreiben zugleich mit denen des Patriarchen von Rjäsan bis Wologda, von Groß-Nowgorod bis Niſhnei-Nowgorod. Er zeigte den Weg und die Mittel zu dem, was Hermogenes verlangte; er beſtimmte, wann die Schaaren aufbrechen, wo ſie ſich vereinigen, und zu welchem Zeitpunkt ſie Moſkau einſchließen ſollten, um es den Händen der Polen zu entreißen. Der Aufruf Läpunows machte die allgemeine Bewegung vollſtändig: alle Stände rüſteten ſich gleichmäßig; die Mannſchaften von 25 Städten zogen faſt zu gleicher Zeit im Anfang des Frühjahrs 1611 gegen Moſkau; Läpunow ſelbſt brach aus Rjäsan mit den Truppen dieſer Provinz und Sjeweriens auf; Fürſt Dm. Trubezkoi aus Kaluga, Ataman Saruzki aus Tula, Fürſt Rjepnin aus Niſhnei; F. Maſalſki aus Murom; F. Pronſki aus Romanow, Manſurow aus Galitſch; Naſchtſchokin aus Wologda; F. Wolkonſki aus Koſtroma; Wolynski aus Jaroſlawl; Ismailow aus Wladimir; Ataman Proſowiezki aus Susdal und Weljaminow aus Nowgorod.

Zerſtörung Moſkau's. 203. Als Moſkau den Aufſtand der Städte erfuhr, verbarg es ſeinen Haß gegen die Polen nicht mehr, und erwartete ungeduldig das erſte Zeichen, um ſeine Dränger zu vernichten. Als der Vortrab Läpunows unter der

Anführung des Fürsten Posharski erschien, gerieth die Hauptstadt in Aufregung, und das Volk stürzte gegen den Kreml, wo 5000 Polen und 2000 Deutsche unter Anführung Gonsiewsky's sich befanden. Um die erbitterten Moskowiter von sich abzulenken, steckten die Feinde die Stadt in Brand, das Feuer 1611 breitete sich aus, und bald lag sie in Asche. Mehr den 19 März. durch das Feuer als durch die Waffen verjagt, konnten die Einwohner sich weder der Festungswerke des Kremls bemächtigen, noch die von den Flammen ergriffenen Häuser retten, und zerstreuten sich nach allen Seiten. Posharski wurde schwer verwundet und wich zurück; Gonsiewsky, verstärkt durch den Obersten Struß, der sich mitten durch die flammenden Trümmer schlug, behauptete den Kreml, und sperrte den Patriarchen ins Gefängniß.

204. Die Mannschaften der Städte, welche auf Tod Läpunows. Läpunows Anordnung zu gleicher Zeit gegen Moskau zogen, fanden nur einen Aschenhaufen, in dessen Mitte der unersteigliche Kreml und die von den Polen besetzten steinernen Thürme von Kitaigorod sich befanden. Läpunow und seine Gefährten verdrängten die Feinde aus Kitaigorod, konnten sich aber des Kremls nicht bemächtigen. Die Belagerung zog sich in die Länge, die Anführer verfuhren ohne gemeinschaftlichen Plan, haßten einander und unterstützten sich nicht. Vergebens wurden aus dem Heere erlesene Männer auserwählt, welche sich unter dem Namen eines Reichsraths versammelten, und das Uebel dadurch zu entfernen suchten, daß sie die oberste Gewalt drei Woiwoden, Läpunow, Trubezkoi und Saruzki, übergaben, mit dem Rechte Steuern zu erheben, Güter zu verleihen und Belohnungen und Strafen auszutheilen. Die Belagerer zerfielen in drei einander feindselige Parteien; die wahren Freunde des Vaterlandes hielten sich an Läpunow; alle Landstreicher, die früher dem Dieb von Tuschino gedient hatten, an Trubezkoi, welcher der einzige und oberste Befehlshaber seyn wollte; die Kosaken an Saruzki, welcher den Plan hegte, sich Moskau's für Marina zu bemächtigen, um mit ihr unter dem Namen ihres Sohnes zu herrschen. Gonsiewsky wußte die Streitigkeiten der russischen Heerführer zu benützen, säete auf geschickte Weise den Samen der Uneinigkeit unter ihnen aus, verband sich mit Saruzki, und es gelang ihm endlich, den Hauptvertheidiger der Unabhängigkeit

des Reichs aus dem Wege zu räumen: Läpunow fiel als ein Opfer ſchändlicher Hinterliſt. Gonſiewſky verfaßte in ſeinem Namen ein unterſchobenes Schreiben über einen angeblichen Plan, ſämmtliche Koſaken niederzumachen, und ſchickte dieß in das ruſſiſche Lager: die Koſaken, von Saruzki aufgereizt, empörten ſich und ermordeten Läpunow.

Bedrängniſſe Rußlands.

205. Der Tod Läpunows vernichtete den Zuſammenhang im Volksaufſtande; ſeine Schaaren, welche dem Glauben und dem Vaterland gedient hatten, zerſtreuten ſich nach dem Verluſt ihres Führers in ihre Städte! Trubezkoi und Saruzki blieben vor Moſkau ſtehen, aber nur, um einem neuen Uſurpator, dem entlaufenen Diakonus Iſidor, der in Pſkow den Namen Dimitri annahm, zu huldigen; Kaſan und Wjätka riefen den Sohn der Marina als Zaar aus; Nowgorod wählte den ſchwediſchen Prinzen Philipp und ergab ſich dem General De la Gardie; Smolenſk wurde von Sigismund eingenommen, und der tapfere Schein nebſt Golizyn und Philaret als Gefangene nach Warſchau geführt; die letzte Hoffnung der wahren Söhne des Vaterlandes, Hermogenes, ſtarb in dumpfem Gefängniſſe. Chodkiewicz, der an die Stelle Gonſiewſky's trat, beſetzte den Kreml mit einem neuen Heere, und wartete nur Sigismund ab, um ihm Moſkau zu überliefern; inzwiſchen bedrohte er zugleich mit Sapieha und Struß die Provinzen Twer, Wladimir und Jaroſlawl, wo er nur auf ungeordnete Haufen von Bauern und Schaaren von Schiſchen oder Parteigängern ſtieß. Rußland befand ſich in der furchtbarſten Lähmung. Nur das Dreifaltigkeitskloſter, welches unermüdlich für Moſkau kämpfte, rief von neuem die Vertheidiger des Glaubens auf, und fand ſie nicht. Der ſchlechte Ausgang des erſten Aufſtands hatte den Eifer der Städte abgekühlt: ſie laſen die Briefe des Dreifaltigkeitskloſters mit Rührung, und beantworteten die Aufrufe mit trübem Schweigen. Aber das Unglück Rußlands hatte endlich ſein Ziel erreicht.

1611 den 5 Jun

1612 den 7 März

Minin und Poſharſki.

206. Als Rußland das ſchutzloſe Opfer der Fremden oder der Verbrecher im Innern geworden war, als unter der allgemeinen Erſtarrung der Gemüther Alles zuſammenbrach, erklärte in Niſhnei-Nowgorod ein Mann von ge-

ringer Herkunft, aber von scharfem Geiste und großer Seele, Kosma Minin, seinen Mitbürgern, daß das Vaterland untergehe, daß Moskau bald in den Händen Sigismunds seyn werde, und die Zeit gekommen sey, sich für den Glauben und für Rußland zu erheben. „Alt und Jung soll sich erheben, sprach Minin, wir wollen Soldaten ausheben, unsere Häuser verkaufen, Weiber und Kinder zum Pfande geben, und das Vaterland erlösen.“ Die Einwohner von Nishnei-Nowgorod zeichneten sich seit alter Zeit durch Anhänglichkeit an das Recht aus, und eifrig strömten sie herbei auf den Ruf Minins; freudig brachten sie auf dem Marktplatz der Stadt alles, was sie Werthvolles besaßen, um Truppen bezahlen zu können, und stellten sich überdieß selbst unter die Waffen. Bald kam ein zahlreiches Aufgebot zusammen. Minin wählte zum Anführer der Schaar von Nishnei-Nowgorod den berühmtesten unter den Begleitern Läpunows, Fürst Dimitri Michailowitsch Posharski, der im Kampf mit den Polen mitten unter den Flammen Moskau's verwundet worden war; er selbst blieb unzertrennlich bei ihm, leitete das ganze Verfahren des Heerführers, nahm Theil an allen seinen Entwürfen, verfügte über die allgemeine Casse, und belebte gleich einem Schutzengel die Schaaren mit uneigennütziger Liebe für das Vaterland. Um den Erfolg zu sichern, nahm Minin gleich beim Anfang des Aufstandes den Titel: „erwählter Mann des ganzen moskowitischen Reichs“ an; die Nishegoroder waren die Repräsentanten Rußlands, ihre Verbündeten betrachtete die öffentliche Meinung als die Freunde des Vaterlands, ihre Gegner als Feinde desselben. Das Aufgebot von Nishnei-Nowgorod unterschied sich im Zweck und in der Grundlage von den Truppen, die Läpunow gesammelt hatte; der Woiwode von Rjäsan rief ohne Unterschied Russen, Kosaken und Polen unter seine Fahnen, wollte Moskau von dem polnischen Heere befreien, und einen schwedischen Prinzen als Zaar ausrufen, in der Meinung, daß nur ein Fremder aus einem regierenden Hause über Rußland herrschen könne, und daß jeder andere aufs neue, wie Godunow und Schuiski, das Opfer des Hasses und des Aufruhrs werden würde. Minin dagegen beschloß, denjenigen auf den Thron zu setzen, welchen Gott geben, welchen das ganze russische Land erwählen werde, und zu diesem Endzwecke rief er unter die Fahnen

Posharski's nur die wahren Söhne des Vaterlandes, und verwarf alle fremde Hülfe. *)

Feldzug Posharski's.

207. Gerade ein Jahr nach dem Aufstand Läpunows in Rjäsan erhoben sich die Nishegoroder für die heilige Sache, für die Rettung des Vaterlandes, unter den Fahnen Posharki's und nach dem Plane Kosma Minins. Die Mannschaften der Städte an der Wolga, in der Ukraine und am Meere eilten, sich mit ihnen zu vereinigen. Als Sammelplatz wurde Jaroslawl bestimmt. Das Heer brannte vor Ungeduld, das russische Land zu säubern; der Fürst aber hielt ihren Eifer zurück, und blieb etwa ein halbes Jahr in Jaroslawl. An dieser, den Zeitgenossen unbegreiflichen Zögerung waren viele wichtige Umstände schuld: man mußte den Fürsten Trubezkoi, welcher unter den Mauern der Hauptstadt dem falschen Dimitri von Pskow gehuldigt hatte, auf andere Gedanken bringen, um einem Kampf mit seinem Heere auszuweichen; man mußte die ganze Strecke zwischen Moskau und Nowgorod von den Schaaren Chodkiewiczs, Lisowsky's und Struß's, welche sich sogar einiger volkreichen Städte bemächtigt hatten, säubern, um sich nicht der Mitwirkung des nordöstlichen Landes zu berauben; namentlich war es unerläßlich, mit den nowgorodischen Gesandten hinsichtlich der Wahl eines schwedischen Prinzen zum Throne zu unterhandeln. Als alle diese Angelegenheiten zu Jaroslawl in Ordnung gebracht, Trubezkoi vermocht war, den Usurpator zu verwerfen, als die

*) Nähere Nachrichten über Minin besitzen wir nicht; wir wissen bloß, daß er ein Fleischer war, und die Vorstadt von Nishnei-Nowgorod als Aeltester verwaltete. Ueber Posharski haben sich mehr Nachrichten erhalten: er wurde im J. 1578 geboren, unterzeichnete im J. 1598 unter den Hofbeamten den Wahlbrief über die Erhebung Boriß Godunows auf den Thron; im J. 1608 schlug er nicht weit von Kolomna die Räuber von Tuschino aufs Haupt; im J. 1609 zerstreute er die Räuberschaar des Ataman Salkow; im J. 1610 erhielt er bei dem allgemeinen Aufstand Saraisk in der Treue gegen Wasili; im J. 1611 stritt er unter den Mauern von Moskau und wurde verwundet in das Dreifaltigkeitskloster gebracht, von wo er nach seinem Erbgut, dem District Purez, sich begab, wo Minin zu ihm kam. Er war Stolnik (zaarischer Hofbeamter, der für den Tisch zu sorgen hatte) und wurde unter Michael Feodorowitsch unmittelbar zum Bojaren erhoben.

Polen aus den nordöstlichen Städten vertrieben und die Nowgoroder von dem schwedischen Prinzen abwendig gemacht worden waren, zog Posharski im August 1612 gegen Moskau, gerade in dem entscheidendsten Zeitpunkte, als Sigismund bereits das russische Gebiet betreten hatte, um Wladislaw zu krönen.

208. Am 20 August 1612 erschien die Mannschaft von Nishnei-Nowgorod unter den Mauern von Moskau und begann am folgenden Tage einen heftigen Kampf mit dem Hetman Chodkiewicz, welcher kurz zuvor aus der Hauptstadt ausgezogen war, um wie gewöhnlich Lebensmittel zu sammeln, jetzt mit vollen Wagen zurückkehrte, und nach dem Kreml sich durchschleichen wollte. Posharski schlug sich drei Tage lang unaufhörlich mit ihm, und überwältigte ihn endlich am vierten. Der Hetman war aufs Haupt geschlagen und floh nach Litthauen. Aber sein tapferer Gefährte Struß wollte den Kreml nicht überliefern, und vertheidigte sich aufs äußerste; die Polen aßen Menschenfleisch, und warteten auf Sigismund, der auf die Nachricht von der Niederlage Chodkiewicz's seinen Marsch beschleunigte. Die Zeit war kostbar: bei dem König befand sich Wladislaw, dessen Name schon alle Anstrengungen der Russen vernichten konnte, um so mehr als die Schaaren Trubezkoi's, diese zusammengelaufenen Landstreicher, gegen die Nishnei-Nowgoroder offene Feindseligkeit zeigten, und Trubezkoi selbst, stolz auf den Titel eines Bojaren, den ihm der Dieb von Tuschino ertheilt hatte, mit dem Stolnik Posharski nicht gemeinsam handeln wollte. Aber Kosma Minin wachte für Rußland: unter Mitwirkung Abraham Palizyns versöhnte er die Heerführer, und in der Stunde des entscheidenden Sturms standen die Kosaken Trubezkoi's den Nishnei-Nowgorodern bei: am 22 Oct. 1612 legte Struß die Waffen nieder, und übergab den Kreml. Zu dieser Zeit befand sich Sigismund bereits bei Wjásma, wagte aber nicht weiter zu gehen, und trat mit den moskowitischen Heerführern in Unterhandlung; alle seine Vorschläge wurden verworfen. Er wollte sich wenigstens Wjásma's bemächtigen, wurde aber zurückgeschlagen. Er wollte Wolokolamsk erobern, und auch dieß gelang nicht. Mangel an Lebensmitteln, die heftige Kälte und die Siege der Russen nöthigten ihn zur Rückkehr.

Vertreibung der Polen.

Am Ende des Jahrs 1612 feierte Moskau und das ganze mittlere Rußland seine Rettung.

Wahl Michael Romanow's zum Zaar.

21 Februar 1613.

Wahl Michaels.

209. Nachdem Posharski Moskau den Händen Sigismunds entwunden, zerrissen auch die letzten Bande, welche das Schicksal Rußlands noch an den Namen Wladislaws knüpften. Schon seit etwa zwei Jahren, nämlich seit Läpunow alle Stände gegen die Polen in die Waffen rief, wollte das Volk von dem Sohne des Königs nichts mehr hören, entschloß sich aber nicht, zur Wahl eines neuen Zaars zu schreiten, so lange die Hauptstadt in fremder Gewalt war. Ihre Freiheit schien die unerläßliche Bedingung der Reichsunabhängigkeit: nur in Moskau waren die Russen gewohnt ihre Zaare zu sehen; hier wurden sie gekrönt, hier herrschten sie, und vereinigten in ihrer Person alle Quellen des bürgerlichen Lebens und Treibens; dort ruhten auch ihre sterblichen Reste. Ohne Moskau konnten die Russen, bei allem Haß gegen Sigismund, bei allem Unheil des anarchischen, unruhigen Zustandes, Wladislaw den Scepter nicht entreißen, und ihn einem andern einhändigen. Endlich war es frei; die Führer des Volksaufstands benachrichtigten das ganze Reich von der Rettung der Hauptstadt und beriefen aus dem ganzen Lande die angesehensten und einsichtsvollsten Leute zur Wahl eines Zaars. Die von dem größten Theil der Städte gewählten weltlichen und geistlichen Personen erschienen ungesäumt, und bildeten einen allgemeinen Landrath. Aber die Frage, wem die Herrschaft übertragen werden solle versetzte alle in Schwanken und Zweifel. Die allgemeine Stimme forderte einen rechtgläubigen Zaar von russischem Blute, der alle Parteien versöhnen und das Land von den eigennützigen Bestrebungen der Fremden retten könne; wer aber am meisten Recht auf den Thron habe, die durch Verdienste ausgezeichneten Bojaren, der Adel, die Nachkommen Ruriks oder die Verwandten der beiden letzten Zaare, darüber konnte der Landrath lange nicht zur Entscheidung kommen. Die Wähler waren in den Grundansichten über das Recht verschieden, und

der Hader begann schon sie in Parteien zu spalten. Glücklicherweise schützte Hermogenes Rußland auch noch im Tode. Alle wußten, wen der große Märtyrer für den Glauben und das Vaterland zum Throne bestimmt habe, sein Gedanke erleuchtete mit Einemmale alle Gemüther, und seiner Stimme aus dem Grabe wie einer Stimme von oben gehorchend, beschloß der Landrath denjenigen als Herrscher anzuerkennen, der durch seine Geburt schon aus dem Kreise der Unterthanen ausgeschlossen war: am 21 Febr. 1613 fiel die einstimmige Wahl auf **Michael Romanow**, den herrlich blühenden Zweig eines edlen Stammes. An demselben Tage noch huldigte ihm ganz Moskau. Nach Moskau's Beispiele erkannte ihn ganz Rußland mit derselben Einstimmigkeit als Herrscher an, noch ehe die Gesandten des Landraths nach Kostroma in des Hypatius-Kloster kamen, wo sich Michael mit seiner Mutter, der alten Marfa, befand, ohne von seiner hohen Bestimmung zu wissen oder auch nur daran zu denken. *)

210. Michael war bis zu seinem 16ten Jahre, bis zu dem Augenblick, wo ganz Rußland ihn als seinen Herrscher anerkannte, nicht nur allen Regierungsangelegenheiten, sondern auch der Welt fremd geblieben; fünf Jahre lang von seinem Vater getrennt, verlebte er seine Jünglingsjahre größtentheils in einer Klosterzelle bei seiner kummervollen Mutter, die mit Gewalt zur Nonne geweiht worden war, und trat in die Welt nur, um allen Jammer des zerstörten Moskau's zu sehen, sich in lästiger Gefangenschaft abzumatten, und vielleicht unter den Messern von Mördern umzukommen. **) Er hatte nie an den Thron gedacht,

*) Michael Feodorowitsch, der Sohn des Bojaren Fedor Nikititsch (mit seinem Klosternamen Philaret), eines leiblichen Neffen von Anastasia Romanowna, der ersten Gemahlin Johanns des Schrecklichen, und der Mutter des letzten Zaars aus dem Hause Ruriks, Feodor Joannowitsch, wurde unter der Regierung seines Oheims Zaar Feodor am 12 Julius 1596 geboren und war der einzige Sprößling aus dem alten zaarischen Hause von der weiblichen Linie.

**) Der Vater Michaels, der Bojar Fedor Nikititsch Romanow, war auf den Rath böser Menschen im Junius 1601 vom Zaar Boriß in das Kloster geschickt und dort unter dem Namen Philaret zum Mönche geweiht worden; seine Mutter Xenia Iwanowna, eine geborne

vernahm mit Zittern die Gesandten des Landraths, die ihm die Herrschaft antrugen, und lehnte entschieden die Krone ab. Ihn schreckte der Gedanke, daß die Russen schon vier Zaare gewählt und wieder gestürzt hatten, daß sein Vater, Sigismunds Gefangener, das Opfer der Rache werden würde, daß das Reich, zerrissen und erschöpft, unter neuen Aufständen, denen die schwache Hand eines unerfahrnen Regenten kein Ziel setzen könne, untergehen werde. Er sah vor sich einen Abgrund, wohin man ihn, wie ein schuldloses Opfer, wider seinen Willen lockte. Mit Mühe beredeten ihn die Gesandten, in die heilige Dreifaltigkeitskirche zu treten, um das Sendschreiben der Kirchenversammlung zu vernehmen; vergebens bat man ihn, das Vaterland zu retten, Michael blieb unbeweglich. Die Geistlichkeit und die Bojaren nahmen zum letzten Mittel ihre Zuflucht, sie nahmen die heiligen Bilder, fielen vor ihm mit dem ganzen Volke auf die Kniee, und erklärten, daß er, von Gott selbst gewählt, nicht das Recht habe, dem Willen Gottes sich zu entziehen, daß seine Weigerung das Reich zu Grunde richte, daß er und seine Mutter das Verderben des Vaterlands und den Fall der rechtgläubigen Kirche vor dem Gerichte des Höchsten zu verantworten hätten. Michael konnte nicht länger widerstreben, und am 3 März 1617 rief er feierlich aus: „wenn Gott es also will, so soll es seyn."

Die unbeschränkte Herrschaft.

211. Die Wahl eines sechzehnjährigen Jünglings zum Haupte eines Reichs, das von innern Uneinigkeiten zerrissen und auf allen Seiten von räube-

Schestowa, wurde gleichfalls unter dem Namen Marfa zur Nonne geweiht, und in einem Pfarrdorfe, jenseits des Onegasees, gefangen gehalten; der fünfjährige Michael wurde mit seiner Tante, der Fürstin Marfa Nikititschna Tscherkasska, nach Bjeloosero geschickt. Im März 1602 erleichterte Boriß, der sich von der Unschuld der Romanows überzeugt hatte, ihr Loos. Philaret wurde zum Archimandriten geweiht, und Michael seiner Mutter übergeben, welche sich mit ihm auf ihr Erbgut Klin begab, und im J. 1606 ins Hypatiuskloster. Zolkiewski, der die Rechte Michaels fürchtete, übergab ihn Gonsiewsky; er befand sich bei der Ankunft Posharski's in Moskau, und erfuhr alle Noth der belagerten Hauptstadt. Als die allgemeine Stimme ihn zum Thron berief, wollte eine Rotte Polen ihn ermorden, er wurde aber durch den unvergeßlichen Susanin gerettet.

rischen Nachbarn bedroht war, wird stets die Geschichte des russischen Volkes zieren als ein lebendiger, redender Ausdruck einer seiner vornehmsten Tugenden. Nicht Aufruhr, nicht die verbrecherischen Plane einiger Personen oder Stände, welche die Schwäche des jungen Herrschers zu benutzen hofften, um ihre Rechte zu vergrößern, führten Michael zum Thron: er ward berufen durch die allgemeine und einhellige Stimme eines ganzen Volkes, das endlich durch zehnjährige Leiden sich überzeugt hatte, daß der Thron ein Heiligthum und nur dem zugänglich sey, den die Vorsehung selbst erwähle, daß keine Talente, keine Verdienste ein Reich vor Unordnungen retten, wenn die oberste Gewalt nicht in den Händen einer aus zaarischem Blut entsprossenen Person liege. Dieser Gedanke drückte sich übrigens immer in den Ansichten und Handlungen des russischen Volkes aus, fast lebendiger, als in irgend einem andern Gemeinwesen; selbst die Anhänglichkeit an die falschen Dimitris floß aus dieser Quelle, und nur eine seltsame Verkettung von Umständen brachte unsere Voreltern von dieser Regel ab, der sie so viele Jahrhunderte treu geblieben waren. Eine harte Lehre brachte sie endlich wieder zur Besinnung; sie machten sich aus den von Ehrgeizigen ihnen so schlau gelegten Stricken los, sie fanden nun den wahren, den gesetzmäßigen Zaaren, sie fanden ihn so unerwartet, so plötzlich, sie glaubten so fest an eine glücklichere Zukunft, daß sie mit Recht sagen konnten: „Gott selbst hat Michael gewählt."

Bei einem solchen Gang der Begebenheiten konnte nicht die Rede seyn von Beschränkung der Rechte der neuen regierenden Dynastie: man übergab ihr die Alleinherrschaft im weiten Umfange des Worts, ohne ihr Bedingungen vorzuschreiben, und drückte bloß den Wunsch aus, daß „Rußland leuchten möge wie die Sonne, und nach allen Seiten sich ausbreite, wie unter Zaar Feodor Joannowitsch, daß rund umher Alles ihm unterworfen sey und gehorche, und im Innern Friede, Ruhe und der wahre Glaube herrsche." Ihrerseits schworen alle Stände: 1) Michael und seiner Nachkommenschaft ohne alle Hinterlist zu dienen; 2) keinen andern Herrscher zu suchen; 3) gegen seine Feinde und Verräther zu kämpfen und selbst ihr Leben nicht zu schonen; 4) alle seine Befehle unbedingt zu vollstrecken, und die Gesundheit des Zaars zu bewachen, wie den Apfel des Auges.

Ende der Unruhen.

212. Indem die Ruſſen zur Rettung des am Rande des Verderbens ſtehenden Vaterlandes einen unerfahrenen Jüngling wählten, erklärten ſie ihren entſchiedenen Willen, allen Streitigkeiten um die Krone Moſkau's ein Ende zu machen, und ihr Schickſal Gott und dem rechtmäßigen Herrſcher anzuvertrauen. Sie beharrten auf ihrem Entſchluß, unterſtützten den jungen Zaar, retteten ſich ſelbſt und das Reich, und errangen unter Michaels Scepter Frieden und Ruhe, wie die Schiffer nach heftigem Sturm. Der 21 Februar 1617 war das Ende der Kriſe, dieſes unvermeidlichen Unglücks beim Uebergang der Herrſchaft aus einer Familie in die andere. Rußland, das ſich davon losmachte, wie von einer laſtenden Krankheit, heilte ſchnell ſeine Wunden, und erſchien bald in derſelben Form, wie die alte Dynaſtie es gelaſſen hatte, indem die Hauptgrundlagen ſeiner bürgerlichen Einrichtung nicht verändert wurden. Die neue Dynaſtie erhielt eine unumſchränkte Alleinherrſchaft, alle Formen des innern Organismus blieben die früheren. Nichtsdeſtoweniger waren die Folgen des innern und äußerlichen Kampfes fühlbar: viele Städte lagen in Ruinen, viele Dörfer waren verödet, die Einkünfte des Staates verkümmert; ganze Provinzen blieben ohne Woiwoden und andere Beamte, die Landesverwaltung war geſchwächt, allenthalben zeigten ſich Räuberhaufen, und überall herrſchte Unordnung. Aber die Hauptfrucht des Kampfes war die gegenſeitige Feindſchaft zwiſchen Rußland und Polen: wir konnten den Polen die treuloſe Einmiſchung in unſere Unruhen, die Plünderungen und das Blutvergießen nicht vergeben; ſie dagegen waren erbittert wegen des Mißlingens ihrer Plane und des Unterganges ſo vieler ihrer Landsleute.

Siebentes Hauptstück.

Regierung des Hauses Romanow.

I. Michael Feodorowitsch.

1613 — 1645.

213. Als Michael den Thron bestieg, war der Zustand Rußlands schrecklich: die Gränzstädte, die ihm als Schutzwache dienen sollten, befanden sich in den Händen von fremden oder innern Feinden; in Kexholm, Orjeschek, Koporie und in Nowgorod selbst herrschten die Schweden; in Smolensk, Dorogobusch, Putiwl und Tschernigow die Polen; die Umgegend von Pskow war eine Beute Lisowsky's; Rjäsan, Kaschira und Tula erwehrten sich mit Mühe der Krim'schen Tataren und der Nogaier; in Astrachan hauste Saruzki, und in Kasan nistete der Aufruhr. Im Innern des Reichs, in der Nähe der noch nicht zerstörten Städte und Klöster, welche den Räubern Beute verhießen, streiften Schaaren von donischen Kosaken und Saporogern, und ganze Abtheilungen von Polen und Tataren. Das ganze Land war verheert, die Soldaten starben Hungers, die Erhebung der Landsteuern hatte aufgehört, im Schatze war auch nicht eine Kopeke. Die zaarischen Kleinodien, kostbare Kronen, Scepter, Steine und Gefäße, Alles war geraubt und nach Polen geführt. Den Thron des jungen Herrschers umgaben die Hofleute der verschiedensten Parteien, die Gefährten Godunows, die Diener Otrepiews, die Vertheidiger Schuiski's und die Anhänger Wladislaws, ja selbst die Genossen des Diebs von Tuschino, Leute der verschiedenartigsten Ansichten, aber alle gleich ehrgeizig und unbeugsam, wo es auf Rangstreit ankam. Die untern Stände, durch zehnjährige Noth erbittert, waren schon an die Anarchie gewöhnt, und erkannten nicht ohne Mühe die Herrschaft des Gesetzes wieder an. Zustand Rußlands.

Verdienste Michaels.

214. Nur im Vertrauen auf Gott übernahm Michael die zaarische Krone, und führte zum Erstaunen der Nachwelt sein schweres Unternehmen mit seltenem Erfolge durch. Im sechsten Jahre seiner Regierung genoß Rußland bereits den Frieden, und nur der Verlust von Smolensk, so wie der der Städte am finnischen Meerbusen erinnerte noch an die Noth Rußlands. Allerdings unterstützten sämmtliche Stände, durch die Anarchie erschöpft, den jungen Herrscher aus allen Kräften, indem sie Leben und Vermögen für ihn einsetzten; sein unbestreitbares Recht auf den Thron war seine festeste Stütze, und erfahrene Bojaren bildeten seinen Rath, aber nichtsdestoweniger gebührt Michael der Ruhm eines verständigen Herrschers, der alle unerläßlichen Eigenschaften zur Beruhigung des Reichs in sich vereinigte. Die Gemüther waren damals so reizbar, nahmen so leicht jeden Eindruck auf, daß auf der einen Seite jeder unsichere Schritt zum Abgrund führte, auf der andern Seite jede verständige Maaßregel den Bund des Herrschers mit den Unterthanen befestigte. Rein in seinem Gewissen, keiner Partei ausschließlich ergeben, deckte Michael alle frühern Sünden seiner Höflinge mit dem Schleier der Vergessenheit, wollte nicht wissen, wer ein Anhänger Godunows, Otrepiews, Schuiski's, des Diebs von Tuschino oder Wladislaws gewesen war, erhob niemand, selbst nicht seine Verwandten, zum Rang eines zaarischen Günstlings, und theilte jedem seine Geschäfte zu nach seinen Fähigkeiten; er schonte die Rechte des Adels, schlichtete ihren Hader im Fall von Rangstreitigkeiten, schützte die Gerechten und bestrafte streng die Schuldigen. Vor seinem Gericht waren alle gleich, selbst Posharski wurde ein Jahr nach der Vertreibung der Polen aus Moskau wegen eines Rangstreits den Händen seines Gegners überantwortet.*) Sein unparteiisches Ge-

*) Wydan golowoju wurde mit dem Kopfe ausgeliefert; ein Ausdruck im alten russischen Recht, was so viel bedeutet, daß z. B. ein zahlungsunfahiger Schuldner, oder einer, der eine Rangstreitigkeit hatte, seinem Gegner, der den Proceß gewann, ausgeliefert wurde; dieser hatte das Recht, ihn öffentlich zu entehren, d. h. an einem Schandpfahl auszustellen und selbst ihn prügeln zu lassen. Posharski hatte eine Rangstreitigkeit mit dem Fürsten Soltykow. Der alte russische Adel hatte das Vorrecht zu gewissen Stellen und Würden nach dem Erstgeburtsrecht und dem Rang seiner Vorfahren. Diese Rechte

richt, seine Milde ohne Schwäche, so wie seine Festigkeit ohne Härte erwarben Michael die allgemeine Liebe der höhern Stände; die niedern zu gewinnen war nicht schwer. Das Volk dankte dem Himmel, daß er dem Vaterlande einen rechtgläubigen Zaar aus zaarischem Blute gegeben, einen Retter des Glaubens, der Rechte, der Sitten und Gewohnheiten; mehr verlangten sie nicht.

Aber in den ersten sechs Jahren der Regierung Michaels mußte Rußland unglaubliche Anstrengungen machen, um sich vor den Feinden zu retten, die es auf allen Seiten von außen bedrängten und im Innern zerrissen. Zu einer und derselben Zeit führte es Krieg mit Saruzki, mit Lisowsky, mit Sigismund, mit Gustav Adolf, mit den krim'schen und nogaischen Tataren, und mit den Schaaren von Kosaken und Polen, die noch in den Städten und Dörfern einfielen. Die Regierung zeigte eine staunenswerthe Thätigkeit, der Eifer war allgemein, die Feinde drängten nicht selten unsre Heere zurück, schlugen die Woiwoden, und erschienen selbst unter den Mauern von Moskau, aber nirgends trafen sie auf Verräther, alle Stände beschützten den rechtgläubigen Zaar mit ihrer eigenen Brust; die Feinde verschwanden einer nach dem andern und ließen uns in Ruhe.

215. Der leichtsinnige Sigismund, der durch seine unverständige Politik seinen Sohn der moskowitischen Krone beraubt hatte, hoffte noch immer seinen Irrthum zu verbessern, und das wieder zu erhalten, was schon unwiederbringlich verloren war. Vier Jahre lang jedoch schritt er zu keinem entschiedenen Kampf mit Michael, und ließ ihm Zeit, mit Saruzki fertig zu werden, sich mit Schweden zu vertragen, und die Aufrührer im Innern zu bändigen. Sigismund war nicht im Stande, uns zu schaden: in Polen herrschte allenthalben Unruhe, auf den Reichstagen warf man dem König die unnützen Ausgaben vor; Krieg mit Polen.

---

waren in den sogenannten Rasrjädbüchern verzeichnet, aber der Processe war kein Ende, und das Gesetz war ausnehmend streng. Posharski war angeklagt, nach einer Stelle gestrebt zu haben, die einem andern durch Geburtsrecht gehörte. Ueber diesen Gegenstand siehe weiter unten die Auseinandersetzung bei Gelegenheit der Vernichtung dieser Vorrechte durch Feodor Alexejewitsch. A. d. U.

die Truppen, welche an dem moskowitischen Feldzug Theil genommen hatten, verlangten ihren unbezahlten Sold, die Schljachta wollte nicht nach Rußland marschiren, ehe sie nicht Geld erhalte, und der König hatte keinen Groschen. Es bildeten sich drei starke Conföderationen, welche die königlichen Güter an sich rissen, und so Sigismund aller Mittel beraubten, den Krieg fortzusetzen. Er nahm seine Zuflucht zu Intriguen, schlug vor, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und die Sache durch den Kaiser Matthias entscheiden zu lassen, den er inzwischen auf seine Seite zog. Die Bojaren und obersten Beamten aber, mit denen die polnischen Großen die Unterhandlungen führten, erwiederten mit edlem Stolze: „wir haben mit euren Herren keinen Rechtshandel vor dem Kaiser abzumachen," zählten alle Falschheiten des Königs auf, die gewissenlose Belagerung von Smolensk, die treulose Besetzung von Moskau, die Gefangenschaft des Zaar Wasili, die Zerstörung der Hauptstadt, die Gefangensetzung der Gesandten Golizyn und Philaret, den Tod des Patriarchen Hermogenes, die Verwüstung von ganz Rußland und die Entweihung der Tempel; sie erklärten, daß der König selbst den Vertrag Zolokiewsky's vernichtet habe, daß Wladislaw nicht in Rußland herrschen solle, und daß alle Beamten des Reichs geschworen hätten, für Michael Feodorowitsch zu sterben. Mehreremale traten Bevollmächtigte von beiden Seiten zusammen, und konnten sich nicht vereinigen: Rußland verlangte, daß der König Smolensk zurückgebe, seine Truppen aus dem Lande führe, eine Million Rubel Schadenersatz zahle, und Michael als Zaar anerkenne; die Polen und die kaiserlichen Vermittler schlugen als einziges Mittel zum Frieden die Erhebung Wladislaws auf den moskowitschen Throne vor. Inzwischen hörten einzelne Feindseligkeiten nicht auf, die Regierung eilte aber, die sichtliche Schwäche Sigismunds zu benützen, und alle noch im Namen Wladislaws besetzten Städte von den Polen zu säubern. Dorogobusch, Wjäsma und Bjelaja wurden ohne Mühe von den zaarischen Truppen besetzt, Smolensk aber ergab sich nicht, denn dort befand sich eine zahlreiche polnische Besatzung. Nach vergeblichen Anstrengungen, die Veste mit Sturm zu nehmen, beschlossen die zaarischen Woiwoden, sie von allen Seiten einzuschließen, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Diese Maaßregel konnte von Erfolg seyn, aber der thätige

Hetman Chodkiewicz kam noch zu rechter Zeit mit einer Zufuhr von Lebensmitteln herbei, hinterging die Russen durch eine kluge Kriegslist, und verstärkte die Belagerten. Bald darauf schlug Gonsiewsky die zaarischen Woiwoden aufs Haupt, und zwang sie, die Belagerung aufzuheben: sie waren genöthigt gewesen, ihre Truppen nach andern bedrohteren Punkten zu senden, und standen nur noch mit schwacher Macht vor Smolensk.

216. Mehr als Alles beunruhigte Michaeln und seine Rathgeber die Räuberschaar, deren Haupt Ataman Saruzki war. Sobald er den Aufstand der Nishegoroder und den Zug Posharski's gegen Moskau vernahm, entfernte er sich mit Marina nach den Ufern des Don, in der Hoffnung, eifrige Vertheidiger derselben im Lande der donischen Kosaken zu finden. Die Regierung suchte mit großer Thätigkeit seine Plane zu vereiteln, schickte reiche Geschenke nach dem Don, um die Kosaken im Gehorsam gegen den gesetzmäßigen Herrscher zu erhalten, und sandte einige Truppenabtheilungen aus, um Saruzki zu verfolgen. Von den zaarischen Truppen in der Nähe von Woronesh geschlagen, warf er sich an die Wolga, besetzte Astrachan, rief Marina zur Zaarin aus, und bat den Schah von Persien um Hülfe. Fürst Odojewski verdrängte ihn aus Astrachan, verjagte ihn aufs Meer, nahm ihn endlich im Junius 1614 auf dem Jaik gefangen, und schickte ihn mit Marina nach Moskau. Saruzki wurde aufs Rad geflochten, Marina endete ihr Leben im Gefängniß, ihr Sohn wurde gehangen. Gefangennehmung Marina's.

Saruzki's Strafe brachte den unruhigen Don zur Unterwerfung, Marina's Gefangenschaft schnitt alle neuen Versuche der Usurpatoren ab, aber es kostete noch viele Mühe, den sterbenden Geist der Anarchie ganz zu unterdrücken: Das ganze nordöstliche Land war eine Beute der Räuber. Die donischen Kosaken und die Saporoger, Tscherkessen und bojarischen Knechte nisteten in Städten und Dörfern, plünderten die schutzlosen Einwohner, und vereinten sich am Ende des Jahrs 1614 zu einer furchtbaren Schaar, die einen gewissen Balownä zum Ataman wählte. Die ganze Strecke von Twer bis Wjätka und Wologda, von Bjeloserſk bis Uglitsch und Nishnei wurde verheert. Vergebens bemühte sich der Zaar, sie durch Maaßregeln der Milde zu unterwerfen, indem er ihnen Vergessenheit alles Vergangnen und die Gnade des Zaars ver-

ſprach; vergebens bemühte ſich die Geiſtlichkeit, ſie durch die Kraft der Religion zu bändigen, ſie verharrten im Aufſtand. Ein zahlreiches Heer wurde gegen ſie ausgeſchickt, der Bojar Lykow verfolgte die Räuber unermüdlich von Wologda bis Moſkau, ſchlug ſie im Angeſicht der Hauptſtadt aufs Haupt, und verjagte ſie in die Ukraine.

Tod Liſowsky's.

217. Während Odojewſki den Südoſten, Lykow den Nordoſten zur Ruhe brachte, ſtrengte Fürſt Poſharſki alle ſeine Kräfte an, um Rußland von der furchtbaren Schaar von Leuten verſchiedenen Glaubens und verſchiedener Herkunft, namentlich polniſchen Vagabunden zu befreien, welche unter der Anführung des Oberſten Liſowsky das Land verheerten. Dieſer aus ſeinem eigenen Vaterlande, wo er zum Tode verurtheilt worden war, flüchtige, aber höchſt verwegene Litthauer erſchien in Rußland ſchon unter dem Dieb von Tuſchino, handelte in deſſen Intereſſe, theilte aber mit ihm die Beute nicht, und errang durch ſeine Kühnheit im Kampfe, und durch die Verheerung vieler Städte in Polen einen ſolchen Ruhm, daß die Schljachta es ſich zur Ehre rechnete, in der Schaar der Liſowtſchiks zu dienen. Seine Mannſchaft beſtand aus den verwegenſten Raufbolden, nahm volkreiche Städte mit Sturm, und ſchonte weder Geſchlecht, noch Alter, noch Heiligthum. Als Wladiſlaw zum ruſſiſchen Throne gewählt wurde, zog er ſich in die Provinz Pſkow, niſtete ſich dort über vier Jahre lang ein, verſuchte mehrmals die Feſtungswerke von Pſkow zu ſtürmen, und hielt die Bewohner unaufhörlich in Schrecken. Im Jahre 1614 rief ihn Sigismund zu abermaliger Verheerung Rußlands auf, da er ſelbſt nicht die Mittel hatte, demſelben zu ſchaden. Liſowsky erſchien in den ſüdlichen Provinzen, und ſchlug einen Woiwoden nach dem andern; die Regierung Michaels, welche die ganze Gefahr erkannte, ſchickte den berühmteſten Woiwoden, Fürſt Poſharſki, gegen ihn. Bei Orel geſchlagen, zog Liſowsky mit unglaublicher Schnelligkeit mit Feuer und Schwert von Stadt zu Stadt, und zerſtörte Bjelew, Peremyſchl u. ſ. w. Eine Krankheit Poſharſki's machte ihm Luft: er zog gerade gegen Norden, ſchlug Scheremetjew bei Rſhew, wandte ſich von da gegen Oſten, ſetzte Uglitſch und Kaſchin, Jaroſlawl und Koſtroma, Wladimir und Murom in Schrecken, und wandte ſich von da gegen die

Provinz Rjäsan. Michael schickte eine Schaar nach der andern zur Verfolgung des Räubers ab; die Woiwoden konnten ihn nicht einholen, verloren oft seine Spur, und Moskau waffnete sich mehr als einmal in Erwartung eines plötzlichen Angriffs. Endlich aber erreichte ihn das russische Heer bei Alexin und schloß ihn von allen Seiten ein; nach wüthendem Gemetzel schlug sich Lisowsky durch, und zog in den District Komara, in der Absicht einen neuen Feldzug ins Innere von Rußland zu thun; aber unerwartet wurde dieses durch den Tod von diesem furchtbaren Feinde befreit. 1616.

218. Durch die Wahl Michaels der Hoffnung beraubt, seinen Bruder auf dem russischen Thron zu sehen, verzichtete Gustav Adolf auf eine Vereinigung der Kronen von Schweden und Moskau, und beschloß sich unter dem Vorwande der Entschädigung für erlittene Verluste bloß die Provinz Nowgorod zuzueignen. Der Zaar schickte unter Anführung des Fürsten Trubezkoi ein Heer aus, um die Schweden aus den Gränzen Rußlands zu verjagen: De la Gardie ließ ihn nicht bis Nowgorod kommen, sondern schlug ihn 30 Werste davon bei Bronnizy aufs Haupt. 1614. Zu dieser Zeit belagerte der König selbst die Stadt Pskow, deren Einwohner, ermuthigt durch den tapfern Woiwoden Morosow, alle Angriffe mit glänzendem Erfolg abschlugen, und bei einem Ausfall den tapfern Feldmarschall Horn tödteten. Die thätige Vermittlung des englischen Agenten John Merick veranlaßte Gustav Adolf, die Belagerung aufzuheben, und sich auf Friedensanträge einzulassen; er ging mit seinem Bruder nach Schweden und bevollmächtigte de la Gardie mit den russischen Beamten in Unterhandlungen zu treten. Bald wurde der Frieden im Dorfe Stolbowa auf unbestimmte Zeit geschlossen. 1617. Rußland trat an Schweden Iwangorod, Jamburg, Koporie, Orjeschek und ganz Ingermannland ab, und zahlte überdem 20,000 R. (240,000 nach jetzigem Geld); der König gab alle andern von den Schweden besetzten Städte, Nowgorod, Staraja Rusa, Porchow, Ladoga und Gdow, zurück, und sein Bruder Philipp entsagte allen Ansprüchen auf den Thron von Moskau. Friede mit Schweden.

Trotz der bedeutenden Opfer und trotz des Verlustes der Seestädte, welche wegen des Verkehrs mit Europa für uns so unentbehrlich waren, feierte Michael den Frieden von Stolbowa wie einen Sieg, und zum Zeichen seiner Dankbarkeit für den Eifer

Mericks gestattete er den Engländern ungehemmten zollfreien Handel im ganzen Reiche: er fühlte das Bedürfniß, alle seine Kräfte zum Widerstand gegen den unversöhnlichen Feind Rußlands, Sigismund, zu vereinigen.

Friede mit Polen.

219. Schon vor Abschluß des Friedens von Stolbowa hatte der Reichstag von Warschau auf die unablässigen Bitten Sigismunds ein Heer nach Rußland geschickt, um Wladislaw mit Waffengewalt auf den Thron von Moskau zu heben. Den Oberbefehl über die Krontruppen übernahm der Prinz selbst, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart die Treue der Russen für ihren gesetzmäßigen Herrscher zu erschüttern. Der Hetman Chodkiewicz leitete die Bewegungen, jedoch unter der Aufsicht besonderer, von dem mißtrauischen Reichstag ernannter Commissäre. Wladislaw betrat die Gränzen Rußlands, und bemächtigte sich ohne Mühe der Städte Dorogobusch und Wjäsma, wo die Woiwoden den Widerstand für unmöglich hielten. Aber Moshaisk, von dem tapfern Bojaren Lykow vertheidigt, hielt den raschen Lauf der Feinde auf, nöthigte sie einen ganzen Winter in Wjäsma zu bleiben, und dort Hunger, Kälte und alle Mühseligkeiten eines Kriegs mitten unter einem erbitterten Volke zu ertragen; die benachbarten Städte dachten nicht daran, Michaeln zu verrathen. Das Murren im Heere, Mangel an Lebensmitteln und wiederholte Befehle des Reichstags, den Krieg durch Unterhandlungen zu beendigen, nöthigten Wladislaw, Friedensvorschläge zu machen. Die russische Regierung ergriff indeß alle Maaßregeln zum Schutze Moskau's, wohin die Mannschaften der Städte von allen Seiten voll Eifer strömten, und wollte nichts von einem Frieden hören, so lange der Feind nicht die Gränzen Rußlands verlassen habe.

Im Sommer 1617.

Da die Polen Moshaisk nicht nehmen konnten, wollten sie wenigstens sich des Städtchens Borißow in der Nähe von Moshaisk bemächtigen, um sich den Weg nach Moskau zu öffnen, aber auch dieß gelang nicht. Diese Unfälle, verbunden mit den unaufhörlichen Streitigkeiten der königlichen Commissäre mit Chodkiewicz und der Nichtbezahlung des Soldes erbitterten die unbändige Schljachta so sehr, daß sie in Schaaren das Lager bei Moshaisk verließ und nach Hause eilte. Bei Wladislaw blieben nur noch 1000 Mann regulärer Truppen und einige hundert

Liſowtſchiks. Er wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte, und dachte ſchon daran, ſchimpflich und ohne allen Erfolg abzuziehen, als unerwartet der Saporoger-Hetman Sagaidatſchny anlangte, den Sigismund mit Gold bewogen hatte, ſeinem Sohne zu Hülfe zu ziehen. Der Hetman führte ins Lager des Prinzen 20,000 Koſaken von erprobter Tapferkeit. Hierdurch ermuthigt, ließ Wladiſlaw von Moſhaiſk ab, zog gerade gegen die Hauptſtadt und erließ aus dem Lager von Tuſchino ein Schreiben an die Bojaren Michaels, worin er alsbaldige Unterwerfung forderte, und im Fall des Ungehorſams mit Rache drohte. Die Bojaren ließen ihn ohne Antwort, und der Prinz beſchloß Moſkau mit Sturm zu nehmen. Aber der Sturm mißlang, denn der Okolnitſchei Godunow, der das Arbater-Thor vertheidigte, auf welches die Angriffe des Feindes gerichtet waren, ſchlug die Feinde vollſtändig zurück. Wladiſlaw wünſchte den Frieden. Die Unterhandlungen wurden am Fluſſe Prjeſna, im Angeſichte der Hauptſtadt eröffnet. Der zaariſche Bevollmächtigte, der Bojar Scheremetjew erklärte den königlichen Commiſſären, daß von Frieden keine Rede ſeyn könne, ſo lange Wladiſlaw ſich Zaar nenne, und ſobald die polniſchen Bevollmächtigten anfingen, ſeine Rechte auf den Thron zu beweiſen, zählte er alle Unbilden des Königs auf und entfernte ſich. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Wladiſlaw erneuerte ſie, willigte ein, dem Titel eines Zaars zu entſagen, verlangte aber, daß alle Großen des moſkowitiſchen Reichs eine feierliche Geſandtſchaft nach Warſchau ſchicken ſollten, um ihn wegen des Aufſtandes um Verzeihung zu bitten, und daß ihm Pſkow, Smolenſk und die ſjeweriſchen Städte abgetreten würden. Die Bojaren verwarfen den Vorſchlag mit Unwillen, der König zog nach dem Dreifaltigkeitskloſter, wo er überwintern wollte, um im Frühjahr den Krieg zu erneuern und das ganze moſkowitiſche Reich von Grund aus zu verwüſten. Aber ſein Heer wollte ihm nicht ohne Sold dienen, und die Commiſſäre beſtanden in Gemäßheit der Befehle des Reichstags auf dem Frieden. Die ruſſiſche Regierung ihrerſeits wollte Rußland von den wilden Liſowtſchiks und Saporogern befreien. Nach langem Streit wurde endlich ein Waffenſtillſtand auf vierzehn Jahre in dem Dorfe Deulin (7 Werſte von dem Dreifaltigkeitskloſter) geſchloſſen. Die Bedingungen waren: alle

1 Dec. 1618.

Feindseligkeiten sollen aufhören, Wladislaw dem Titel eines Zaars entsagen, Michael dagegen seinen Ansprüchen auf Livland, Tschernigow und Smolensk; Rußland trat an Polen die Provinzen Smolensk, Tschernigow und Sjewerien ab. Die Gefangenen, worunter sich auch Philaret und Schein befanden, wurden auf freien Fuß gestellt. Wladislaw zog aus Rußland ab, und ließ uns in Ruhe.

Der Friede, welcher den beiden Hauptkriegen, dem polnischen und schwedischen ein Ende machte, wurde theuer erkauft: Rußland verlor alle seine Provinzen am baltischen Meere, und entsagte seinen Rechten auf Livland, zu deren Erwerbung die Vorgänger Michaels alle ihre Kräfte angestrengt hatten; es verlor Smolensk, das durch seine Festungswerke und seine Lage die sicherste Schutzwehr gegen das feindselige Polen war. Aber diese Verluste wurden bei weitem aufgewogen durch die Vortheile, welche die Verträge von Stolbowa und Deulin gewährten: das Reich gewann, nachdem es mit Polen und Schweden seine Rechnung abgeschlossen, seine Unabhängigkeit. Unterdeß befestigte der schwere Kampf mit den Fremden für den Glauben und die Volksunabhängigkeit das Bündniß Michaels mit seinen Unterthanen durch unzerreißbare Bande, ließ den Unruhstiftern keine Zeit, neue Aufstände anzuzetteln, zierte die russische Geschichte mit neuen Thaten der Tapferkeit und der Ergebenheit für den Thron, hob und veredelte den Geist des Volks, denn hier handelte es sich nicht um die Eroberung fremder Länder, sondern um die Rettung der Nationalehre, des Zaars und des Glaubens. Welcher Kampf konnte erhebender seyn?

Innere Angelegenheiten.

220. Als Michael das große Werk vollbracht, das Reich nach außen beruhigt, und dem Volke den gewünschten Frieden verschafft hatte, machte er sich alsbald nach dem Friedensschlusse mit Polen an ein anderes Werk, das nicht minder schwierig war, an die innere Ordnung. Der lange Krieg hatte tiefe Spuren zurückgelassen, ganze Provinzen waren verödet, kaum Eine Stadt hatte nicht durch die plündernden Schaaren gelitten; die Landgüter waren entvölkert, oder während der Unruhen aus dem Besitz der rechtmäßigen Eigenthümer in fremde Hände übergegangen, ganze Vorstädte waren dem Namen nach in den Besitz von Bojaren übergegangen, um sich von der Be-

zahlung der ſtädtiſchen Abgaben zu befreien. Die Regierung forderte Geld, die Unterthanen baten um Steuerfreiheit; die Hauptquelle des Staatseinkommens, die Landſteuer, war in der allgemeinen Unordnung ſo herabgekommen, daß der Zaar zum Unterhalt des Heers öfters zu freiwilligen Schenkungen und außerordentlichen Beſteuerungen der Klöſter und der Kaufleute ſeine Zuflucht nehmen mußte. Die Unordnungen jeder Art waren ſo mannichfach, daß es Jahrzehnte bedurfte, um die Herrſchaft des Geſetzes wiederherzuſtellen. Zum Glück für Rußland hatte der junge Zaar jetzt einen erfahrnen Leiter an ſeinem Vater Philaret. Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft wurde Philaret zur Würde eines Patriarchen erhoben, und war nicht bloß der Rathgeber, ſondern der Mitregent ſeines Sohns. Sein Name erſchien auf allen Urkunden neben dem des Zaars, er nahm an allen politiſchen Anordnungen Theil, und erließ nicht ſelten aus eigener Macht Ukaſen, ſelbſt in Dingen, welche aus dem Kreiſe der Befugniſſe der frühern Kirchenhäupter hinausgingen; auf ſeinen zahlreichen Gütern verfuhr er ganz unumſchränkt, erhob Steuern aus eigener Macht, verhängte Strafen, und machte alle Proceſſe, mit Ausnahme der Criminalfälle, ohne Zuziehung des Zaars ab. Fremde Geſandte ſtellten ſich nach der Audienz bei dem Zaar ſtets auch dem Patriarchen vor, was früher nie der Fall geweſen war.

Philaret ſetzte, gleich im Beginn ſeines Amtes, dem Zaar alle innern Unordnungen auseinander, und ſchlug, um ſie zu heben, ein einfaches, aber in ſeinen Folgen ſehr wichtiges Mittel vor, nämlich eine allgemeine Volkszählung. Der Reichsrath billigte den Vorſchlag des Patriarchen und ernannte aus den höchſten Beamten Schreiber und Aufſeher (Reviſoren); die erſtern gingen in die Städte und nichtverheerten Provinzen, die andern in diejenigen Gegenden, die vom Feinde gelitten hatten. Die einen, wie die andern, mußten genaue Nachrichten ſammeln über die Ausdehnung der den Städten, Klöſtern, dem Staate und den Privatperſonen gehörigen Ländereien, mit allem Zubehör, über die Menge der davon erhobenen Einkünfte und der Erträgniſſe an Getreide, Heu u. dgl., über die Zahl der Höfe und der Bewohner. Einige Jahre brauchte man zum Einſammeln dieſer Nachrichten, welche in den ſogenannten Schreibereien

büchern (piszowya knigi) niedergelegt wurden. Die Folgen davon waren sehr wichtig; auf der einen Seite erhöhte die Regierung, welche wußte, was und von wem sie zu fordern hatte, ihre Einkünfte und ihre Kriegsmacht, auf der andern Seite hatte nun jeder Gutsbesitzer seine bestimmte Gränzscheide, über die hinaus er seine Rechte nicht ausdehnte; dadurch fiel ein großer Theil der Streitigkeiten und Klagen von selbst weg. Die unvermeidliche Folge dieses allgemeinen Katasters war die endliche Festsetzung der Bauern auf bestimmten Ländereien. Nach den Ukasen der frühern Zaaren konnten die Bauern unter verschiedenen Vorwänden in gewissen Fällen von einem Gutsbesitzer zum andern ziehen; jetzt waren sie im vollen Sinne des Worts an den Boden geheftet, glebae adscripti, und fast jeder Gutsbesitzer erhielt vom Zaar eine Urkunde, in welcher namentlich aufgezählt war, was für Ländereien und Dörfer einem jeden gehörten.

Zweiter Krieg mit Polen.

221. Nachdem Ordnung im Innern hergestellt war, bemühte sich der Zaar auch die frühern Verhältnisse Rußlands mit befreundeten Mächten wieder herzustellen. Ein russischer Gesandter nach dem andern ging nach England, Dänemark, den Niederlanden, an den römischen Kaiser, an den türkischen Sultan und den Schah von Persien. Fremde Gesandte erschienen unaufhörlich in Moskau mit Friedensversicherungen. Der Zweck dieser Verbindungen war namentlich gegenseitige Handelsvortheile zu erhalten. Michael strebte nicht nach den Früchten der europäischen Civilisation, so wenig als nach neuen Einrichtungen im Innern; in allen Dingen folgte er unmittelbar der Regel, das Reich in die Lage zu bringen, in welcher es der letzte Herrscher aus der alten Dynastie, Zaar Feodor Joannowitsch, gelassen hatte. Bei dieser Politik war ein neuer Krieg mit Polen unvermeidlich: die Sicherheit des Reichs forderte die Wiedereroberung von Smolensk und der andern Städte, welche Sigismund in der Zeit der Noth unsers Vaterlandes an sich gebracht hatte.

Schon drei Jahre nach dem Friedensschluß mit Polen erklärte der Zaar dem Reichsrath, daß der König die Friedensbedingungen gebrochen habe, daß Wladislaw gegen den Tractat den Titel eines Zaar und Großfürsten von Moskau beibehalte, daß die litthauischen Gränzbeamten russische Besitzungen sich aneigneten, daß polnische Pane in ihren Briefen an den moskowitischen Hof

tadelnde Bemerkungen machten, daß der türkiſche Sultan Osman, der König von Schweden, Guſtav Adolf, und der Khan der Krim inſtändig bäten, ſich gegen den gemeinſamen Feind zu waffnen, und auch ſchon kriegeriſche Bewegungen begonnen hätten. Wenn jetzt, ſagte der Zaar zu dem Rathe, bei ſolcher Bedrängniß Sigismund nicht die Freundſchaft Rußlands ſucht, was iſt in der Folge zu erwarten, wenn er mit der Türkei und mit Schweden Frieden geſchloſſen haben wird? Und verlieren wir nicht die Freundſchaft unſerer Verbündeten, wenn wir ihre Vorſchläge zurückweiſen? Alle Mitglieder des Reichsraths antworteten dem Zaar einſtimmig, daß ſie bereit ſeyen, gegen den König von Polen zu kämpfen, und ſelbſt ihr Leben nicht zu ſchonen.

Man konnte allerdings keine gelegenere Zeit abwarten, um ſich für alle Verluſte, welche Polen Rußland zugefügt hatte, ſchadlos zu machen. Sigismund hatte ſich in die Angelegenheiten der Moldau und in den Krieg des ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor gegen Ferdinand II gemiſcht, und ſich dadurch die Rache des türkiſchen Sultans auf den Hals geladen. Der polniſche Heerführer Zolkiewſki wurde bei Zezora aufs Haupt geſchlagen und kam mit ſeinem Heer in dem unglücklichen Kampfe um; im folgenden Jahr bot der Sultan alle Kräfte des Reichs auf, und der Großweſir Huſſein zog mit 300,000 Türken und Tataren gegen Choczim, um ſich deſſen zu bemächtigen und von da aus Polen nach allen Richtungen zu verwüſten. Der Hetman Chodkiewicz, der an die Stelle Zolkiewſki's getreten war, ſtarb in Choczim. Inzwiſchen hatte ſich Guſtav Adolf zum Meiſter von Riga und Mitau gemacht, und ganz Livland erobert. Rußland durfte nur ein Heer ausſchicken, um Smolenſk zu nehmen, aber Michael, von den Geſetzen der Ehre und Redlichkeit geleitet, wollte den Krieg nicht beginnen ohne vorherige Erklärung gegen den König, und verlangte durch eine Geſandtſchaft Genugthuung für die erlittenen Kränkungen. Aber die günſtige Zeit war verſtrichen: während der Hof von Moſkau mit dem von Warſchau in Briefwechſel trat, vertheidigte Prinz Wladiſlaw, unterſtützt von dem Saporoger-Hetman, Choczim, nöthigte die Türken zum Abzug, und bewog den Sultan zum Frieden ohne allen Verluſt für Polen; Guſtav Adolf, ſeinerſeits mit dem Erfolge, nämlich der Eroberung Riga's zufrieden, ſchloß unter Vermittlung Frankreichs

mit Sigismund einen Waffenstillstand. Wir hingegen blieben, nach vergeblichen Unterhandlungen, in der alten schlimmen Lage, und der König antwortete auf alle Vorstellungen unsers Hofs nur mit neuen Beleidigungen.

Feldzug Scheins.

222. Erbittert durch die offene Feindseligkeit der Polen, wollte Michael das Ende des Waffenstillstands nicht abwarten, und eilte, das in Polen nach dem Tode Sigismunds eingetretene Interregnum zu benützen. Die russische Regierung, die sich zu einem hartnäckigen und langwierigen Kriege rüstete, ergriff alle Maaßregeln, die den Erfolg sichern konnten: sie sammelte ein zahlreiches Heer, nahm in England, Holland und Schweden fremde Truppen in Sold, berief aus fremden Ländern erfahrne Generale und Ingenieure, kaufte Gewehre, Kanonen und Pulver auf, und ernannte einen durch seinen Muth berühmten Woiwoden, den Bojaren Schein, zum Oberbefehlshaber. Das Ziel des Feldzugs war Smolensk. Schein schloß es von allen Seiten mit einem zahlreichen Heere ein, während starke Abtheilungen die litthauischen Provinzen von Baturin bis Polozk verheerten. Die Polen wurden aus allen russischen Städten zwischen dem Dniepr und der Wjäsma verjagt. Die Belagerung von Smolensk dauerte zehn Monate: holländische Kanonen zerschossen die Mauern, Minen zerstörten dieselben. Die Belagerten, von Hunger erschöpft, standen auf dem Punkte sich zu ergeben, aber Wladislaw selbst eilte zur Hülfe herbei, und die Sachen nahmen eine andere Wendung.

Mit einem viermal schwächern Heere als das russische schlug der König Schein vor Smolensk, und nöthigte ihn, sich in Verschanzungen einzuschließen, wo die Russen wiederholte heftige Angriffe der Königlichen auszuhalten hatten. Bald gingen sie vom Angriff zur Vertheidigung über: Wladislaw, als ein erfahrner Heerführer, nahm in ihrem Rücken Dorogobusch, wo die Vorräthe von Lebensmitteln aufgehäuft waren; mehreremale versuchte Schein aus den Verschanzungen hervorzubrechen, um durch einen kecken Streich den Kampf zu entscheiden, aber umsonst; seinem Heere entsank der Muth. Von den untergeordneten Woiwoden wurde er schlecht unterstützt, die fremden Generale und Heerführer stritten und rauften unter einander; im russischen Lager brachen epidemische Krankheiten aus; ganze Regimenter flohen in ihre Proviuzen, die

von den auf Anreizen Wladiſlaws in unſere Ukraine eingefallenen krim'ſchen Tataren verheert wurden. Krankheiten und Deſertionen ſchwächten das Heer ſo, daß Schein nur von Moſkau aus Rettung erwarten konnte. Michael ſchickte ihm die Fürſten Tſcherkaſſki und Poſharſki zu Hülfe, aber dieſe wagten ſich nicht über Moſhaiſk hinaus. Schein mußte eine Capitulation ſchließen, gab ſein ganzes Lager mit 123 Kanonen dem König preis, und führte das Heer hinweg, nachdem er ſeinen ruhmvollen Namen mit Schimpf bedeckt hatte. Bei ſeiner Rückkehr nach Moſkau wurde er als Verräther geſtraft.

Trotz aller Erfolge ſuchte Wladiſlaw doch den Frieden: ſein Heer murrte wie gewöhnlich wegen Nichtbezahlung des Soldes; die Türken, mit denen er noch Krieg führte, ſetzten ſein Reich in Furcht und Schrecken, und der Waffenſtillſtand mit Schweden näherte ſich ſeinem Ende. Michael ſeinerſeits wünſchte noch mehr, einem ſo unglücklichen Kriege ein Ende zu machen: außerdem, daß es nach der Niederlage Scheins ſchwer war, neue Truppen zuſammenzubringen, hatte er zu gleicher Zeit auch den Verluſt ſeines Vaters, des Patriarchen Philaret, zu beklagen, der während des Feldzugs gegen Smolenſk ſtarb, und beſchäftigte ſich mit der Wiederherſtellung Moſkau's, das durch einen Brand verheert war. Ohne weitere Streitigkeiten wurde in der Nähe von Wjäsma, am Flüßchen Poljanowka, ein ewiger Friede auf der Grundlage des Vertrags von Deulin geſchloſſen. 1634.

223. Eine der Haupturſachen, weßhalb der Feldzug gegen Smolenſk ſo unglücklich ausging, war der Einbruch der krim'ſchen Tataren in unſere ſüdlichen Provinzen zu derſelben Zeit, wo Schein ſich mit Wladiſlaw ſchlug; als die Truppen von der Verheerung ihrer Städte hörten, liefen ſie ſchaarenweiſe von Smolenſk weg, um ihre Familien zu retten, und ſchwächten ſo Scheins Heer. Michael ſchickte den Tataren, in der Hoffnung, ſie dadurch im Zaume zu halten, jedes Jahr Geſchenke, wahre Lockſpeiſen, und unterhielt namentlich die Freundſchaft mit dem türkiſchen Sultan, vermittelſt deſſen er die Räuber vom Einfall in Rußland abhalten zu können hoffte. Da aber dieſe Politik nicht immer einen günſtigen Erfolg hatte, und der Khan, wenn er unſer Geld genommen, nicht ſelten gleich hinter den Ueberbringern mit einem ſtarken Heere aufbrach, um

Verhältniſſe mit der Krim.

Jelez, Liwny, Bjelew und andere Städte der Ukraine zu verheeren, nahm die russische Regierung zu andern Maaßregeln für die Vertheidigung des Reichs ihre Zuflucht, nämlich zu denselben, womit Godunow die südlichen Nachbarn Rußlands in Schrecken erhalten hatte. Michael befahl die Ukraine durch eine Reihe von Vertheidigungslinien zu schützen: die eine führte er an dem Quellland der Choper über die Zna an der Sosna bis zur Oka, die zweite von Woronesh an Bjelgorod vorüber bis zur Worskla; hier wurden temporäre Ostrogs (mit Pallisaden umgebene Orte) und dauernde Städtchen begründet, unter andern Tambow, Koslow, Nishnei-Lomow, Werchni-Lomow, Oskol und andere. Seit dieser Zeit setzten die Tataren wenigstens Moskau selbst nicht mehr in Schrecken.

Eine kühne That der donischen Kosaken gab Michael das sicherste Mittel an die Hand, die Krim im Zaume zu halten. Mit 4000 Saporogern vereinigt überfielen sie unter der Anführung des Atamans Osip Petrow unvermuthet Asow, nahmen es mit Sturm, und wollten es dem Sultan nicht wieder herausgeben. Vergebens zog mehreremale der Wesir selbst aus, um die Kosaken zu verjagen; sechs ganze Jahre lang schlugen sie alle Angriffe der Türken ab, und boten im J. 1641 die Festung Michaelu an. Der Zaar wußte lange nicht, wozu er sich entschließen sollte; auf der einen Seite konnte er im Besitze einer so wichtigen Stadt unaufhörlich den Khan der Krim in Schrecken setzen, und ihn von Rußland abziehen, auf der andern Seite mußte man einen hartnäckigen Krieg mit der Türkei befürchten, die alle ihr Kräfte aufzubieten drohte. Michael berief den Reichsrath nach Moskau, um zu entscheiden, was zu thun sey? die allgemeine Meinung ging dahin, das Anerbieten anzunehmen und den Kosaken ein Heer zu Hülfe zu senden. Die Kriegsmänner erklärten sich bereit, gegen den Sultan selbst zu ziehen, aber der friedliebende Michael, der in den Kriegen mit den Nachbarn nur Unfälle erfahren hatte, beschloß das Anerbieten der Kosaken abzulehnen, und befahl ihnen, Asow zu räumen; sie gehorchten. Der Sultan blieb, wie früher, der Bundesgenosse des Zaars von Moskau.

Unterwerfung Sibiriens.

224. Michael, dem es nicht gelungen war, die Besitzungen seiner Vorfahren den Händen der westlichen Nachbarn zu entreißen, breitete die Gränzen seines Reichs weit

nach Osten aus: der größte Theil Sibiriens wurde während seiner Regierung unterworfen. Boriß Godunow befestigte die russische Herrschaft an den Ufern der Tura, des Tobol, des Irtysch und Ob, legte den Turalinzen, Wogulitschen, Samojeden und den Ostjaken von Beresow und Narym Tribut auf, eroberte die Steppen von Jschim und Baraba, und baute die Städte Pelym Beresow, Werchoturie, Tobolsk, Surgut, Narym, Tomsk und andere. Bevölkert mit Kosaken, Kriegsgefangenen, Verbannten, zum Theil auch mit Tataren aus Kasan, und russischen Familien, hielten diese Städte die kleinen Horden in Furcht, und lieferten eine ungeheure Menge feines Pelzwerk nach Moskau. Der Ruf von den Reichthümern Sibiriens lockte unternehmende Leute unter dem Namen Promyschlenniks*) dahin: sie kamen in ganzen Schaaren, vereinigten sich mit den sibirischen Kosaken, und gelangten in Verfolgung der wilden Thiere bis zu den Ufern des Jenisei. Die Tataren- und Ostjaken-Stämme, die sie auf ihrem Wege fanden, mußten sich als Tributaire des moskowitischen Zaars anerkennen.

Die Unruhen der Usurpatoren thaten den Fortschritten der Promyschlenniks Einhalt. Die sibirischen Kosaken, welche aus Rußland weder Getreide noch Waffen erhielten, gaben die Städte preis oder schlugen nur mit Mühe die räuberischen Kirgisen zurück, welche mit Unwillen die Erscheinung der Russen sahen und sie zu verdrängen bemüht waren; die zahlreichen Anhänger des Hauses Kutschum reizten die Ostjaken auf, die zaarischen Woiwoden zu verjagen, und in vielen Provinzen brachen Aufstände aus. Michael machte den Bewegungen der sibirischen Völker ein Ende, indem er die von Boriß eroberten Städte befestigte, sie mit Russen bevölkerte, und Truppen nebst Waffen hinschickte; er gründete viele Sloboden, führte in der Verwaltung der unterworfenen Völker Ordnung ein, theilte sie nach Districten ab, und setzte einen bestimmten Jassak, d. h. einen Tribut von feinem Pelzwerk fest, der bisher von der Willkür abgehangen hatte; in allen Städten baute er Kirchen, und legte viele Klöster an: über-

*) Wörtlich Gewerbsleute, oder überhaupt Menschen, die sich ihren Unterhalt durch eine bestimmte Beschäftigung erwerben; noch jetzt werden die Jäger und Fischer Sibiriens so genannt.

haupt bemühte er ſich, aus dem ſibiriſchen Land eine ruſſiſche Provinz zu machen, und errichtete zu dem Ende in Moſkau eine beſondere Behörde, die ſibiriſche Kammer (Prikas) genannt; zur Aufſicht über das Religionsweſen und für die Bekehrung der Heiden zum chriſtlichen Glauben, bildete er eine Eparchie, und ernannte zum Erzbiſchof von Tobolſk einen eifrigen und aufgeklärten Mann, Namens Cyprian, dem die Nachwelt die ſicherſten Nachrichten über die erſte Eroberung Sibiriens verdankt. Cyprian kannte einige Begleiter Jermaks, und entwarf nach ihren Erzählungen eine merkwürdige Chronik.

1621.

Inzwiſchen drangen die unternehmenden Promyſchlenniks immer weiter und weiter nach Oſten über den Jeniſei hinaus vor; im Sommer auf den Flüſſen, im Winter auf den Schneeſchuhen vertieften ſie ſich in die unabſehbaren Einöden und die dichten Wälder, erlegten wilde Thiere, kämpften mit dem Klima, mit Tataren, Tunguſen und Jakuten, bezwangen die kleinen Horden der Eingebornen durch Tapferkeit, Kriegsgeſchick und das Feuergewehr, erhoben Jaſſak von ihnen, und erklärten jede Horde als dem ruſſiſchen Zaar unterthan. Viele ihrer Anführer gaben Cortez an Kühnheit und an Habſucht nichts nach. Den Fußſtapfen der Promyſchlenniks folgten Koſaken und Soldaten, bauten Städte und Oſtrogs oder befeſtigte Standlager und begründeten die Herrſchaft Zaar Michaels vom Ob bis Kamtſchatka. In den erſten Jahren ſeiner Regierung wurde die Eroberung des weſtlichen Sibiriens bis zum Jeniſei vollendet durch die Unterwerfung der Samojeden und der Tataren von Kusnezk; dann wurden die Katſchinzen, Kamatſchinzen und Tubinzen mit Tribut belegt, hierauf Tunguſen und Buräten, dann Jakuten und endlich Jukagiren und Korjäken. In dem Maaße, als die ruſſiſche Herrſchaft ſich ausbreitete, entſtanden die Städte: Kusnezk, Jeniſeiſk, Kraſnojarſk, Bratſkii Oſtrog, Ilimſk, Jakutſk und andere. In Irbit wurde ein jährlicher Jahrmarkt angeordnet.

II. Alexei Michailowitſch.

1645 — 1676.

Zuſtand Rußlands.

225. Durch eine milde, kluge Regierung erreichte Michael den Zweck, weßhalb die Großen des Reichs

ihn auf den Thron berufen hatten; indem er allen Streitigkeiten um die moskowitische Krone eine Ende machte, die im Innern des Vaterlandes sich bekämpfenden Parteien versöhnte, und die Herrschaft des Gesetzes wiederherstellte, befestigte er seine Dynastie so, als wenn zwischen dem Hause Kalita's und dem der Romanows gar keine Unterbrechung stattgefunden hätte. Die Hauptfrage war entschieden, aber Vieles war noch unbeendigt: die langen Kriege, welche den Schatz erschöpft hatten, nöthigten die Regierung zu verschiedenen, für die niedern Stände drückenden Auflagen: von allen Landesproducten und städtischen Erzeugnissen wurden schwere Zölle in verschiedener Form erhoben; Verpachtungen wurden eingeführt, welche nicht sowohl den Schatz, als einige Personen aus dem höhern Stande bereicherten; außerdem hatten sich viele Unterschleife eingeschlichen: vornehme Personen hatten sich die frühern Unordnungen zu nutze gemacht, ganze Sloboden und Vorstädte sich zugeeignet, befreiten diese von den allgemeinen Lasten, und gaben ihnen die Mittel, die Gewerbe der andern städtischen Einwohner zu benachtheiligen. Bedeutende Güter gingen trotz der Verbote der frühern Zaare an die Klöster über, und genossen gleich den Bojarengütern viele Vortheile, deren die Staatsländereien entbehrten. Bei den mannichfachen Ausnahmen, den verschiedenen Steuerfreiheiten, welche Privatpersonen und Genossenschaften verliehen wurden, gab es keine Gleichheit in der Bezahlung der Abgaben und in der Rechtsverwaltung. Die Kaufmannschaft murrte laut über die fremden Händler, welche sich das ausschließliche Recht des zollfreien Handels angeeignet hatten, und den ganzen innern Verkehr an sich rissen. Unter den Vornehmen endlich gab sich ein Geist der Feindseligkeit kund wegen der Entscheidungen über Rangstreitigkeiten. Mit Einem Worte, obwohl die frühern Parteien schwiegen, der Geist des Aufruhrs verschwand, und alle Stände eine unbegränzte Anhänglichkeit au das Haus Romanow zeigten, so herrschte doch durch einen Zusammenfluß von Umständen im Innern des Reichs allgemeine Unzufriedenheit.

Nicht minder reich an Verlegenheiten waren die äußern Verhältnisse. Noch war die Frage über die Rechte Schwedens und Polens auf die russischen Provinzen, welche Sigismund III und Gustav Adolf abgerissen hatten, nicht definitiv entschieden: durch die Verträge von Stolbowa und Poljánowka entsagte Rußland

seinen alten Besitzungen am Dniepr und am baltischen Meere; aber Schweden und Polen hatten sich dieselben so widerrechtlich zugeeignet, die verlorenen Länder waren für die Sicherheit Rußlands so unerläßlich, daß wir die Verluste nicht vergessen konnten, und die unvortheilhafte Lage nährte in uns eine stete Feindschaft gegen die Nachbarn. Kleinrußland endlich, uns durch Glauben und Sprache verwandt, und seit alter Zeit den Nachkommen Ruriks unterworfen, flehte den Schutz der russischen Regierung gegen die Bedrückungen der Polen an, und drohte uns in einen schweren Krieg zu verwickeln, mochten wir nun diese Hülfe gewähren oder abschlagen.

Der frühzeitige Tod, welcher Michael noch in blühenden Jahren dahinraffte, gestattete ihm nicht, diese wichtigen Fragen zu entscheiden, an welche das Schicksal unseres Vaterlandes geknüpft war. Er überließ sie seinem Sohne Alexei.

Verdienste Alexei's.

226. Mit dem Namen des Zaar Alexei Michailowitsch hat die Nachwelt sich gewöhnt, den Gedanken eines klugen, im Innern thätigen und nach außen glücklichen Herrschers zu verbinden. So urtheilt man über ihn, ohne auch nur den hundertsten Theil seines Wirkens zu kennen; aber je mehr gleichzeitige Zeugnisse sich kund geben, desto richtiger stellt sich das Urtheil der Nachwelt heraus. Er hatte von seinem Vater eine Herrschaft geerbt, welche von den Wunden, die ihm die Usurpatoren und treulosen Nachbarn geschlagen, noch nicht ganz geheilt, im Innern kraftlos, nach außen schwach war, und in ihrem Schooße den Samen der Unordnung und des gegenseitigen Kampfes der Stände trug, in dem politischen System der westlichen Mächte von gar keinem Gewicht war, ja nicht einmal eine sichere Schutzwehr gegen feindselige Nachbarn hatte, welche nur die Gelegenheit abwarteten, um das Reich aufs neue zu plündern und zu demüthigen; trotz dessen hinterließ der kluge Alexei seinen Nachfolgern ein kräftiges, wohlgeordnetes Reich mit sichtlichem Uebergewicht über seinen gefährlichsten Nebenbuhler, Polen, mit allen Mitteln zur Herrschaft über den europäischen Norden ausgerüstet, geachtet im Westen, drohend im Osten und Süden.

Anfang seiner Regierung.

227. Die hohen Talente Alexei Michailowitschs gaben sich nicht mit Einemmale kund: seine ersten Regierungs-

jahre verkündigten Zeiten, wie unter dem sorglosen 1645
Feodor. Der junge Zaar, der mit 16 Jahren den Thron den 12 Jul.
bestieg*), beschäftigte sich nicht mit den Staatsgeschäften, sondern brachte seine ganze Zeit auf Reisen nach den benachbarten Klöstern oder auf der Falkenjagd zu, die er leidenschaftlich liebte; das Ruder des Staates führten die Bojaren, vor allem Boriß Morosow, der als Alexei's Erzieher sich das Vertrauen desselben zu erwerben wußte, und dem Throne noch näher trat, indem er die Schwester der Zaarin aus dem Geschlechte Miloslawski**) heurathete, und ein zweiter Godunow seyn wollte, sich aber vielleicht nur im Ehrgeiz ihm gleichstellen konnte. So sehr Godunow sich durch eine weise Verwaltung die allgemeine Anerkennung erwarb, so sehr zog sich Morosow durch seine unersättliche Habsucht den allgemeinen Haß zu: er umgab den Thron mit seinen Verwandten und Anhängern, verbarg so dem Kaiser die Noth des Volkes, und dachte nicht daran, sie zu lindern, ja er fügte noch 1646.
neue Lasten hinzu, indem er schwere Auflagen, namentlich auf das Salz einführte, und viele für den Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Dinge verpachtete. Am meisten murrte das Volk über die Bestechlichkeit der Gerichte, und betrachtete mit Unwillen die steinernen Paläste der Gerichtsbeamten. Wirkliche Noth, schlechte Ernte, Hunger, Viehfall, zahlreiche Feuersbrünste, brachten das Volk zur Wuth, und in Moskau kam ein furchtbarer Aufstand zum Ausbruch: der Pöbel 1648
war so erbittert, daß er zwei Beamte zerriß, und die den 26 Mai.
Köpfe der Morosows zu fordern sich erfrechte. Um seinen Günstling zu retten, trat der Zaar selbst unter das Volk, und beschwichtigte die Unzufriedenen mit freundlicher Rede. Morosow wurde entfernt***); die Hauptstadt wurde ruhig, aber das Uebel

*) Er wurde am 10 März 1629 von Eudokia Lukianowna aus dem Geschlechte Streschnew geboren.

**) Alexei heurathete Maria, die älteste Tochter Elias Danilowitsch Miloslawski's am 16 Januar 1648. Morosow heurathete die jüngere Schwester zehn Tage nach der Hochzeit des Zaars.

***) Der Haß, den das Volk, und die Liebe, die der Zaar gegen ihn hegte, ersieht man aus einem merkwürdigen Sendschreiben des Zaars an das Cyrillus-Kloster, das im 4. Bande der Acten der archäogra-

verbreitete sich durch das ganze Reich: der Aufruhr von Moskau wiederholte sich in vielen Städten, und etwa vier Jahre lang brach er unaufhörlich bald auf dieser bald auf jener Seite aus, am stärk-
1650. sten in Nowgorod und Pskow; die Nowgoroder hätten beinahe ihren Metropoliten Nikon ermordet, und nur die Festigkeit dieses berühmten Bischofs konnte sie zur Besinnung bringen. Pskow wurde mit Waffengewalt zur Ruhe gebracht, wobei viel Blut vergossen wurde.

Bei seinem hellen Verstande und guten Herzen begriff Alexei die wahren Ursachen der Volksnoth wohl, vertraute sich nicht mehr Günstlingen an, sondern untersuchte selbst, und wandte seine angelegentlichste Sorge auf die innere Einrichtung des Reichs.

Innere Einrichtung.

228. Zwei Hauptgedanken leiteten Alexei bei den innern Angelegenheiten: 1) wollte er die mannichfachen Mißbräuche ausrotten, welche sich zur Zeit der Usurpatoren eingeschlichen hatten; 2) bemühte er sich, in Alles Ordnung und Zusammenhang zu bringen, Alles auf das Gesetz zu gründen, und Sittlichkeit, so wie den Einfluß der Religion zu befestigen. Er führte nicht, wie sein großer Sohn, fast lauter Neues ein, er veränderte nicht die Formen der Verwaltung, er kümmerte sich nicht um Volksbildung durch Wissenschaften und Künste, sondern hielt sich im Allgemeinen eifrig an die Gewohnheiten und Einrichtungen der Altvordern; aber jedem Zweige der damaligen bürgerlichen Thätigkeit wies er seine Stelle an, gab ihm die Richtung und bestimmte den Kreis seiner Wirksamkeit. Stets dem System einer vernünftigen Einheit und Ordnung folgend, begnügte er sich nicht, gleich seinen Vorgängern, mit abgesonderten Verordnungen, sondern umfaßte alle Erscheinungen des Staatslebens in ihrem ganzen Umfang, und erließ ganze Reglements, worin die Hauptfälle vorgesehen und durchs Gesetz bestimmt waren.

Gerichtswesen.

229. Vor Allem bemühte er sich, das Gerichtswesen, als die Hauptquelle der öffentlichen Ordnung, auf einen guten Fuß zu setzen. Unmittelbar nach dem Aufstande zu Moskau befahl der Zaar einem aus Geistlichen und Laien zu-

---

phischen Expedition abgedruckt ist. Morosow kehrte in der Folge an den Hof zurück, nahm aber an der Regierung nur geringen Antheil. Er starb im J. 1662 und hinterließ unermeßliche Reichthümer.

ſammengeſetzten Concil, die frühern Geſetze zu revidiren, zu vervollſtändigen, zu ordnen und in allgemeinen Vollzug zu ſetzen. Der Wille des Monarchen wurde von den Fürſten Odojewſki und Wolkonſki nebſt zwei Diaks ausgeführt: in dritthalb Monaten vollendeten ſie die große Arbeit, mit ſeltenem Scharfſinn überſahen ſie die Hauptfälle des bürgerlichen Gerichtsweſens, brachten ſie in ein klares Syſtem, beſtimmten alle Arten von Verbrechen, und ſetzten dafür eine nach den damaligen Begriffen angemeſſene Strafe feſt. Gewählte Männer aus allen Ständen, die der Zaar für dieſe große Reichs- und Landesangelegenheit berief, vernahmen die von Odojewſki und Wolkonſki zuſammengeſtellte Geſetzesſammlung, fanden ſie dem Zwecke entſprechend, und genehmigten ſie. Dieſe Geſetzſammlung wurde gedruckt und unter dem Namen Uloſhenie (Verordnung) im ganzen Reiche eingeführt. 1649. 3 Oct. Als Grundlage diente die große Idee, welche man im weſtlichen Europa nicht vor dem achtzehnten Jahrhundert auffaßte, daß das Recht für alle Perſonen und Stände gleich ſeyn müſſe. In der Folge, als die Erfahrung die Unerläßlichkeit einiger Veränderungen in der Geſetzgebung zeigte, wurde ſie durch die ſogenannten neuverordneten Artikel vervollſtändigt; die wichtigſte Aenderung war die Abſchaffung der Todesſtrafe für Capitalverbrechen. Alexei begnügte ſich aber nicht mit der Erlaſſung von Geſetzen: er wollte auch, daß man ſie ausführe, und nahm die ſchwierige Pflicht über ſich, die Rechtsverwaltung unmittelbar zu beaufſichtigen; jeder, der ſich für beeinträchtigt hielt, hatte freien Zutritt zu ihm, und konnte ſich wegen ungerechten Richterſpruchs beklagen.*)

230. Zu gleicher Zeit wandte der Zaar ſeine Aufmerkſamkeit auf einen andern nicht minder wichtigen Gegenſtand. Nach der allgemeinen Reviſion der Ländereien und Höfe unter Michael Feodorowitſch waren über zwanzig Jahre ver- Auflagen.

*) Es hat ſich die Sage erhalten, daß in dem Dorfe Kolomenſkoje, wo Alexei ſich am liebſten aufhielt, vor dem Palaſt, dem zaariſchen Schlafzimmer gegenüber, eine blecherne Büchſe ſtand: ſobald der Kaiſer erwachte, und ans Fenſter ging, erſchienen die Bittſteller, beugten ſich bis zur Erde und ließen ihre Klageſchrift in die Büchſe fallen, welche ſodann dem Zaar gebracht wurde.

flossen: viele Güter gingen aus den Händen der rechtmäßigen Besitzer in andere Hände über, die Starken entrissen den Schwachen ihre Ländereien; in den Städten selbst eigneten sich die Großen ganze Vorstädte und Sloboden zu; außerdem genossen die Güter der Klöster und Bojaren viele Freiheiten in Folge besonderer ihnen ertheilter Freibriefe. Im Allgemeinen war keine Verhältnißmäßigkeit in den Leistungen, so daß die ganze Schwere der Abgaben auf die Staatsländereien fiel. Alexei schaffte diese Mißbräuche nach und nach ab; es wurden neue Lagerbücher hergestellt, welche als einziges Mittel dienten, um das gesetzliche Recht auf Güter und Ländereien zu erweisen; was einzelne Personen und Klöster widerrechtlich sich angemaßt hatten, wurde den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgegeben; die Vorstädte und Sloboden, welche sich in den Besitz einzelner Großen begeben hatten, um den öffentlichen Lasten auszuweichen, wurden wieder dem Staate vindicirt; Freibriefe, welche einzelnen Personen ausschließliche Steuerfreiheit zum Nachtheil des allgemeinen Wohlstandes gewährten, wurden größtentheils abgeschafft.

1672.

Handel.

231. Derselbe Gedanke einer verhältnißmäßigen Gleichstellung der Rechte und Verbindlichkeiten veranlaßte den Zaar, dem Handelsstande wichtige Privilegien zu ertheilen. Die russische Kaufmannschaft war stets die Stütze des Throns: zur Zeit schwerer Kriege half sie dem Staat mit ihren Reichthümern aus, und die Regierung fand stets in dem Eifer der Städte die Mittel zu Ausführung ihrer Plane. Obwohl zu bedeutenden Leistungen gezwungen, war der Handelsstand doch in seinem Verkehr durch zwei bedeutende Nachtheile belästigt, durch die ausschließlichen Rechte der Fremden und die innern Zölle. Die fremden Kaufleute, namentlich die Engländer, erhielten von Johann dem Schrecklichen viele Vortheile vor den Russen voraus, und erwarben unter Michael Feodorowitsch auch das Recht des zollfreien Handels im Innern des Reichs. Sie hatten Comptoire zu Moskau, Nowgorod, Pskow, Archangel, Wologda und Jaroslawl, unterhielten thätige Agenten in andern Städten, verfügten über ungeheure Capitalien, und brachten bei der ihnen eigenen Klugheit und ihrem Unternehmungsgeiste den ganzen Absatz der Erzeugnisse unserer Jagd und des Fischfangs in ihre Hände. Da sie nach einem gemeinsamen Plane verfuhren, kauften sie russische Waaren um den nie-

drigsten Preis auf und verkauften die ihrigen unmäßig theuer. Die russischen Kaufleute befanden sich in völliger Abhängigkeit von ihnen, und konnten nicht mit ihnen concurriren, namentlich weil die Engländer zollfrei handelten, sie aber, wenn sie ihre Waaren von einer Stadt zur andern schickten, allenthalben, auf Flüssen und auf Wegen, auf Brücken, beim Aus- und Eingang, bei jedem Schritte Zollstätten trafen, wo sie für die Zufuhr, für die Niederlage, für Schlitten, für die Wagen, für den Verkauf u. s. w. zahlen mußten. Die Zollstätten, welche die Zölle, theils für den Schatz, theils für Klöster, theils für Güterbesitzer erhoben, waren in Pacht gegeben. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Industrie litt, und wie beklagenswerth die Lage des Handelsmanns war. Der Zaar nahm die Klagen des russischen Handelsstandes an und hob beide Beschwerden: den Engländern ließ er erklären, daß sie wegen vieler Unregelmäßigkeiten 1649. sich aus den innern Städten Rußlands entfernen, und nur zu Archangel unter Bezahlung des Zolls Handel treiben dürften;*) die innern Zollstätten auf den Straßen wurden größtentheils abgeschafft, und sie blieben nur in den Städten, wo die Zölle ausschließlich zum Vortheil des Schatzes beim Verkauf mit zehn Kopeken vom Rubel erhoben wurden.

232. Nachdem Alexei Michailowitsch auf diese Weise die Ordnung im Innern des Reichs herzustellen Das Heer. sich bemüht hatte, nahm er sich mit gleichem Eifer auch um die äußere Sicherheit desselben an: die Gränzstädte wurden befestigt, an den südlichen Gränzen Festungen gebaut, dem Kriegswesen eine bessere Einrichtung gegeben. Die Leute, welche zum Kriegs-

*) Als Veranlassung zur Aufhebung des Monopols diente: 1) daß sie an den Schatz die Waaren nicht zu dem Preise, wie er jenseits des Meeres war, verkauften; 2) daß sie heimlich Tabak und andere verbotene Waaren einführten; 3) Seide über die Gränze ausführten; 4) fremde Waaren aufkauften, und für die ihrigen ausgaben; 5) nach gemeinsamer Berathung Handel trieben, und die russischen Kaufleute drückten. Die Handelsverhältnisse der Fremden zu Rußland wurden in der Folge im J. 1667 durch die Handelsverordnung festgestellt, wodurch im Allgemeinen allen fremden Kaufleuten gestattet wurde, nach Archangel zu gehen, jedoch in bestimmter Zahl und mit der Verpflichtung, den Zoll zu bezahlen.

dienste verpflichtet waren, und sich auf eigene Rechnung erhielten, wurden in Ländereien und Erbgütern einander gleichgestellt, vielen ein fester Sold bestimmt, erfahrene Officiere aus fremden Ländern berufen, um unsere Truppen in der Kriegskunst nach europäischem Muster zu unterrichten; die Dragoner- und Reiterregimenter wurden vermehrt, die Artillerie verstärkt, und die Zahl der Strelzen vergrößert; eine Kriegsverordnung herausgegeben, worin alle Pflichten der Soldaten genau verzeichnet, alle Bewegungen und Handgriffe beschrieben waren;*) überhaupt fing man in Rußland an, die europäische Kriegsweise nachzuahmen, aber der Bestand des Heeres blieb der frühere: mit Ausnahme der Strelzen gab es kein stehendes Heer, und die Krieger legten nach Beendigung des Feldzugs die Waffen nieder und kehrten zu ihren häuslichen Beschäftigungen zurück.

Die Kirche.

233. Nicht minder bemerkenswerth sind die Maaßregeln zu besserer Einrichtung der Kirche. Da Alexei an eifriger Frömmigkeit keinem seiner Vorgänger nachstand, so wünschte er, daß die Religion in ihrer ganzen Reinheit ausgeübt würde, daß die Geistlichen den Laien als Beispiel dienten, und die wahre russisch-griechische Kirche im ganzen Reiche herrsche. Im Streben nach diesem Ziel fand er einen sehr thätigen Mitarbeiter an dem Patriarchen Nikon. Dieser Mann war der Sohn eines Bauern aus Nishegorod, hatte aus Liebe zum mönchischen Leben sich von der Welt zurückgezogen, und durch seine strengen Tugenden die Würde eines Igumen in einem der kleinen Klöster zu Bjeloserfk erlangt; gleich im Anfange der Regierung Alexei's zog er die Aufmerksamkeit des Zaars durch seinen Verstand, seine Rednergabe und den Ruf seiner Tugenden auf sich. Der fromme Alexei gewann ihn gleich bei der ersten Unterredung so lieb, daß er ihm befahl, als Archimandrit des Klosters Nowospasski in Moskau zu bleiben, oft mit ihm sich unterredete, und erlaubte, daß er ihm die Klagen aller Hülflosen, aller Waisen und aller durch Ungerechtigkeit Be-

*) Das Buch wurde im J. 1647 mit vielen Abbildungen gedruckt und ist, einigen Kennzeichen nach zu schließen, aus dem Deutschen übersetzt. A. d. V. (Es erschienen damals in Deutschland mehrere Werke dieser Art, die meist nichts als mit Kupfern versehene Exercierreglements des Prinzen Moriz von Oranien waren.)

drückten vortrage. Bald darauf wurde er zum Metropoliten von Nowgorod geweiht, mit dem Recht der Aufsicht über die Civilbeamten; nach dem Tode des Patriarchen Joseph aber wurde er zur ersten geistlichen Würde des Reichs erhoben, und überschüttet mit den Gnadenbezeugungen des Zaars, deren er in vollem Maaße würdig war; in beiden Aemtern zeigte er einen lebhaften Eifer für den Thron, beschwichtigte, als Metropolit von Nowgorod, mit eigener Lebensgefahr einen Aufstand, der wichtige Folgen hätte haben können, und als Patriarch that er mit demselben Eifer durch kluge Maaßregeln der Verbreitung einer tödtlichen Pest Einhalt. Aber das Hauptverdienst Nikons bestand darin, daß keiner der Zeitgenossen eifriger dem klugen Alexei beistand in seinem steten Streben nach Befestigung der Ordnung und der Sittlichkeit. Nikon führte eine gewisse Pracht in den Kirchen ein, brachte gemalte Bilder in Aufnahme, sorgte für einen harmonischen Gesang, führte strenge Aufsicht über die Sittlichkeit der Kirchendiener, wachte mit nicht minderer Strenge über die Staatsbeamten, verbesserte die Kirchenbücher, sammelte Chroniken und ließ nützliche Werke aus dem Griechischen ins Russische übersetzen. Zur Belohnung so großer Verdienste ertheilte ihm der Zaar das Recht, die geistliche Jurisdiction, mit Ausnahme von Criminalfällen, aus eigener Machtvollkommenheit zu üben, ohne darüber Rechenschaft abzulegen.

Endlich war auch die Sittlichkeit des Volks Gegenstand steter Sorgsamkeit des Zaars. Durch sein eigenes Beispiel gab er ein hohes Vorbild des Familien- und bürgerlichen Lebens, und forderte auch von seinen Unterthanen strenge Erhaltung ihrer bürgerlichen Obliegenheiten. Nicht zufrieden mit vielen Verordnungen über die öffentliche Ordnung, suchte er auch einer der Hauptquellen der Sittenverderbniß, der Völlerei, Einhalt zu thun; er verabscheute sie wie Godunow, und ergriff 1652. noch strengere Maaßregeln gegen dieselbe: er verbot die bisher bestandene freie Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, befahl, nur in den Städten und größern Dörfern Wirthshäuser von Seite des Staats zu eröffnen, mit dem Beding, daß hitzige Getränke nur zu gewissen Zeiten und in mäßiger Menge verkauft würden.

Solchergestalt bahnte Alexei Michailowitsch, ohne Wissenschaften und Künste einzuführen, ohne öffentliche Anstalten zur Beförderung der Industrie zu errichten, bloß dadurch, daß er das

Alte verbesserte, und den Hauptgrundlagen der Civilisation eine bessere Richtung gab, seinem Sohne Peter dem Großen den Weg zur Vollziehung seines riesenhaften Unternehmens.

Auswärtige Politik.

234. Eine hohe Idee leitete Alexei in den Angelegenheiten der äußern Politik: gleich Dimitri Donskoi, Johann III und Johann dem Schrecklichen erkannte er die Unerläßlichkeit und Möglichkeit, Rußland in seinen alten Gränzen wieder herzustellen, es zu Einem Ganzen zu vereinigen, und den ewigen Streit Rußlands mit Polen um Litthauen zum Besten beider Staaten zu beendigen. Er handelte in dieser Hinsicht so consequent und sicher, daß gerade hundert Jahre vor Katharina II Polen freiwillig seiner Selbstständigkeit entsagte und sein Schicksal in die Hände des russischen Herrschers legte; wenn es Alexei nicht gelang, das Bündniß zwischen beiden Völkern zu befestigen, so waren viele Umstände Schuld daran, zum mindesten aber zeigte er, daß Polen früh oder spät in den Verband Rußlands treten müsse.

Der Plan einer Vereinigung sämmtlicher russischen Länder in Ein Ganzes gab sich gleich im Anfang seiner Regierung kund; noch ehe er mit den Nachbarn, welche sich russische Ländereien zugeeignet hatten, nämlich mit Polen und Schweden, einen Kampf begann, nahm er den Titel eines „Besitzers aller nordischen Länder vom Vater und Großvater her" an, und gab dadurch zu verstehen, daß er das Besitzthum seiner Ahnen nicht aufzugeben gedenke, und nur eine geschickte Gelegenheit abwarte, um mit seinen Nachbarn zu brechen. Diese Veranlassung gab ihm Kleinrußland, mit dessen Schicksal seine ganze äußere Politik eng verknüpft ist.

Kleinrußland.

235. Kleinrußland bildete seit den Zeiten Witolds einen Theil des Großfürstenthums Litthauen, umfaßte die jetzigen Gouvernements Kiew, Podolien, Poltawa und Tschernigow, und wurde zugleich mit den übrigen Provinzen des westlichen Rußlands mit dem polnischen Königreich vereinigt. Für alle russischen Provinzen war die polnische Herrschaft lästig, für Kleinrußland war sie unerträglich. Hier an den Ufern des Dniepr, der Desna, der Sula trug Alles seinen eigenen, tief eingeschnittenen Stempel: Kiew mit den umliegenden Städten, mit seinen Tempeln, seinen heiligen und seinen historischen Erinnerungen unterstützte die Nationalität und ließ den russischen Geist nicht erschlaffen. Die

Polen konnten nicht nur mit den Bewohnern Rußlands sich nicht verschmelzen, sondern zogen sich auch ihren Haß zu, indem sie ihre Ländereien sich zueigneten, die niedern Stände bedrückten, und Juden und Jesuiten ins Land führten. Gleiches Unglück war auch der Antheil der übrigen russischen, mit Polen verbundenen Provinzen, aber Weißrußland, Wolhynien und Galizien ertrugen schweigend ihre Leiden, da sie keine Mittel hatten, das Joch abzuwerfen. Kleinrußland ertrug sein Loos nicht so geduldig, denn es hatte eifrige Vertheidiger seines Glaubens und seiner Einrichtungen in seinen eigenen Söhnen, den Kosaken.

Die Saporoger.

236. Die kleinrussischen Kosaken bildeten sich nach dem Beispiel der donischen. Die ursprüngliche kriegerische Brüderschaft, welche ihnen als Grundlage diente, entstand am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts am Unterlaufe des Dnieprs unter dem Namen Tscherkessen und Saporoger. Gleich den donischen Kosaken nahmen die Saporoger alle Wagehälse unter sich auf, die eine unbeschränkte Freiheit suchten, nur war es unerläßliche Bedingung, daß der Aufzunehmende sich zum christlichen Glauben nach griechischem Ritus bekenne. Der einzige Zweck ihres Lebens war Krieg mit den Tataren der Krim und den Türken. Selten verging ein Jahr ohne blutige Kämpfe. Die Saporoger setzten sich gewöhnlich auf leichte Kähne, fuhren den Dniepr hinab nach dem Liman, und erstürmten die tatarischen Vesten Otschakow, Bjelgorod und Islam Kermen; nicht selten brachen sie auch in die Krim ein und unternahmen wohl auch noch größere Wagstücke: sie erschienen auf ihren leichten Fahrzeugen im schwarzen Meere, fürchteten weder Stürme noch die türkische Flotte, plünderten die Umgegend von Varna, ja von Stambul selbst, und verheerten sogar die Ufer Anatoliens. Einigemal bemühten sich die Khane der Krim, unterstützt von den türkischen Janitscharen, die an Zahl schwachen und nur durch ihre seltene Kühnheit starken Saporoger zu vernichten, aber immer ohne Erfolg. Die Kosaken zerstreuten sich auf den Dniepr-Inseln, in dem dichten Schilf, empfingen die Feinde mit Gewehrfeuer, stürzten sodann zum Handgemenge hervor und schlugen sie zurück. Viele ihrer Anführer schrieben noch vor Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch rühmliche Thaten ihre Namen in die Tafeln der Geschichte ein. Solche Männer waren: Eustaphii Daschkowitsch, sein Gefährte Lanzkoronski und Wischnewezki.

Sie führten die Kosaken in die Krim, auf das schwarze Meer, in die Moldau, nach Ungarn, setzten manchmal Polen in Schrecken, und verschonten auch russisches Land nicht. Nach dem Beispiele der Saporoger bildeten sich Kosakengenossenschaften in den kleinrussischen Städten. Sie bestanden aus kriegerischen Leuten, die durch enge Bande der Bruderschaft verbunden, von öffentlichen Abgaben frei waren, und nur von ihren Aeltesten abhingen.

Daschkowitsch. 237. Die Zaare von Moskau und die Großfürsten von Litthauen erkannten die ganze Wichtigkeit der Kosakengenossenschaft, welche ihnen als Wall gegen die räuberischen Khane der Krim dienen konnte, und bemühten sich gleichmäßig, eine gewisse Obergewalt über sie zu erlangen. Die Kosaken ihrerseits hielten den Schutz eines christlichen Herrschers für unerläßlich und schwankten lange zwischen Moskau und Litthauen. Eustaphii Daschkowitsch, dem sie die erste regelmäßige, bis ans Ende des 16ten Jahrhunderts beibehaltene Einrichtung verdankten, wies sie an den Zaar von Moskau als ihren eigentlichen Beschützer; gefesselt durch den Verstand und den Ruhm Johanns III strebte er nach der Ehre, ihm zu dienen, und unterwarf sich ihm mit allen Saporogern. Aber mannichfache Umstände, welche mit der Entfernung der Kosaken von den damaligen moskowitischen Gränzen in Verbindung standen, gestatteten Johann nicht, seine Herrschaft über sie zu befestigen. Mit demselben Antrag wandte sich an seinen Enkel, Zaar Johann den Schrecklichen, einer der Nachfolger Daschkowitschs, Fürst Dmitri Wischnewezki, und versprach Kiew, Podolien und Wolhynien der Herrschaft der Polen zu entreißen. Johann, der die Eroberung Livlands im Auge hatte, und auf der Seite des Großfürstenthums Litthauen ruhig zu seyn wünschte, wies die von Wischnewezki bereits in seinem Namen besetzten kiew'schen Städte zurück, und nahm nur ihn selbst in seine Dienste. Die unglückliche Aenderung in dem Charakter Johanns nöthigte Wischnewezki sich aus Rußland zu entfernen.

1504.

Wischnewezki.

1557.

Bathory. 238. Stephan Bathory benützte die Mißverständnisse zwischen den Kosaken und Moskau. Besser als alle seine Vorgänger erkannte er die Vortheile einer Vereinigung derselben mit dem Königreich, schmeichelte ihnen, gab ihnen

Sold, ertheilte ihnen, so weit sie seine Unterthanen waren, verschiedene Freiheiten, und erreichte so seinen Zweck: sie willigten ein, ihn als ihren Beschützer anzuerkennen, und verpflichteten sich die Ukraine gegen die Tataren zu schirmen. Bathory gab den kleinrussischen Kosaken eine regelmäßige Einrichtung, welche ihren Sitten und Gewohnheiten entsprach. Er 1576. theilte sie in zehn Regimenter oder Districte ab (den von Tschigirin, Korsun, Tscherkaß, Uman, Ladyshin, Boguslawl, Kiew, Perejaslawl, Poltawa und Mirgorod). Jedes Regiment wählte seine Aeltesten, den Schirmmeister, den Richter, den Schreiber, den Jesaul, den Fahnenträger, den Oberst, den Sotnik (Hunderter) und den Ataman, hatte seine Rechtsverwaltung, und empfing zur Dienstzeit Sold. Den Oberbefehl hatte der Hetman, welchem Bathory ein königliches Siegel, einen Roßschweif, einen Befehlshaberstab und die Stadt Baturin zur Hauptstadt gab. Das Recht, den Hetman zu wählen, blieb den Kosaken überlassen, welche außerdem von Steuern und Landfrohnen befreit waren. Ihre Zahl war bestimmt und belief sich auf 20,000. Solchergestalt bildeten die Kosaken in gewissem Sinne die stehende Landwehr von Kleinrußland. Die an den Dnieprfällen Gebliebenen behielten den Namen Saporoger. Ihr Zufluchtsort war der Sjetsch (Verhau), der je nach Umständen von dem einen Ort an den andern verlegt wurde. Der Hauptsjetsch befand sich auf der Insel Chortiz, fünfzehn Werste unterhalb der Fälle. Dort wohnten die ehelosen Kosaken, welche nur Gefahr, Raub und unbeschränkte Freiheit suchten.

239. Indem die Kosaken den König von Polen als ihren Beschützer anerkannten, verlangten sie von der Rzecz Pospolita nichts, als die Freiheit, sich mit den Ungläubigen zu schlagen, und die Unantastbarkeit ihrer Einrichtungen. Sigismund III wollte ihnen das eine, wie das andere nehmen. Statt die Tapferkeit der Kosaken zu benützen, und aus ihnen einen Wall für Polen gegen die Einfälle der Tataren der Krim zu machen, oder gar mit ihrer Hülfe Taurien zu erobern, sah Sigismund in ihnen nur die Urheber der Feindschaft zwischen Polen und der Krim. Ueberhaupt war für die kleinrussischen Krieger, wie für die Ritter des Mittelalters, der Kampf mit den Ungläubigen das Hauptziel ihrer Gedanken und Wünsche, sie Unterdrückung Kleinrußlands.

strömten in Saporogien zusammen, ließen weder Türken, noch Tataren Ruhe, und zogen durch ihre kecken Raubfahrten auf dem schwarzen Meere Polen sogar die Rache des Sultans zu, den es als seinen gefährlichsten Feind fürchtete. Aber die von dem König zur Bändigung der kriegerischen Söhne Kleinrußlands ergriffenen Maaßregeln erbitterten sie nur; Sigismund wollte sie dessen berauben, was sie über Alles schätzten, ihrer Freiheit und ihres Glaubens. Die Bedrückungen fingen an im J. 1589, als der Reichstag bestimmte: die Kosaken sollen unter einem Kronhetman stehen, von welchem auch ihre Aeltesten völlig abhängen; ohne seine Erlaubniß dürfen sie keinen Kriegszug machen; die kleinrussischen Gutsbesitzer sollen ihre Bauern nicht zu den Saporogern gehen lassen, und bei Todesstrafe für die Gutsverwalter ihnen weder Pulver, noch Blei, noch Lebensmittel verkaufen. So gewaltthätige Maaßregeln brachten die Kosaken in Aufregung, und sie eilten, dem Reichstag ihre Freiheit zu beweisen, indem sie

1590. sich mit den donischen Kosaken vereinigten, ins schwarze Meer hinabfuhren, Trapezunt verbrannten, Sinope plünderten, und nachdem sie beutebeladen in den Sjetsch zurückgekehrt waren, ihre Waffen gegen die Polen wandten. Der Woiwode von Kiew, Konstantin Ostrogski, brachte sie mit Mühe zur Ruhe. Sigismund mußte sich überzeugen, daß nur eine kluge Vorsicht die Abhängigkeit Kleinrußlands von dem Königreich befestigen könne. Der König aber handelte allen Regeln einer gesunden Politik zuwider, und hielt zur Bezähmung der Kosaken die

1596. Union für das beste Mittel. Sein berühmter Heerführer, Stanislaw Zolkiewsky, zog mit einem zahlreichen Heere Polen nach Kleinrußland, und verlangte, daß die Kosaken durch einen Eid sich zum Gehorsam gegen den Kronhetman verpflichten, und den Papst nebst allen Verordnungen des Conciliums von Brzese anerkennen sollten. Ein allgemeines Murren der Kleinrussen war die Antwort auf diese Aufforderung der Unirten. Die Kosaken riefen den tapfern Nalivaiko zu ihrem Hetman aus, zogen Zolkiewsky bei Tschigirin entgegen, schlugen ihn aufs Haupt, und verheerten Wolhynien und Weißrußland.

Kosakenkrieg. 240. Von da an loderte in Kleinrußland die Kriegsflamme zwischen Kosaken und Polen fast ununterbrochen fort: die ersten schlugen sich für den Glauben ihrer

Väter und für die Rechte, die ihnen Bathory bestätigt hatte; die andern strengten alle Kräfte an, um die Union auszubreiten. Es begann eine unversöhnliche Fehde, die bis zur Grausamkeit stieg. Der Reichstag verordnete mehrmals, man solle die Kosaken mit Stumpf und Stiel ausrotten, sie ihrerseits haßten ihre Dränger mehr als die Tataren, und schonten weder Jung noch Alt. Die Schale neigte sich bald auf diese, bald auf jene Seite; als Naliwaiko fiel, der unter den Mauern von Lubni gefangen genommen und in Warschau zu Tode gemartert wurde, waren die Kosaken ohne Führer und nicht im Stande, die Jesuiten und Unirten zu vertreiben, welche von den polnischen Truppen unterstützt waren. Eine beispiellose Bedrückung war jetzt das Loos Kleinrußlands: das russische Volk wurde auf dem Reichstag für aufrührerisch erklärt und zur Knechtschaft verurtheilt; die russischen Gutsbesitzer verloren ihre Ländereien, welche in die Hände von polnischen Schljachtitschen übergingen, wenn sie nicht zur Union übertraten, die russischen Kirchen wurden versiegelt, oder den Juden in Pacht gegeben, welche sie zu kirchlichen Feierlichkeiten nur gegen die bestimmte Bezahlung von fünf Thalern öffneten; Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse waren gleichfalls an Juden verpachtet.

241. Aber Kleinrußland hatte noch seine Saporoger: in ihre für die Polen unzugängliche Sjetsch strömten die Feinde der Union zusammen. Der von ihnen zum Herman erwählte Peter Konaschewitsch Sagaidatschny hatte Sigismund III Achtung eingeflößt sowohl durch den Schrecken seiner Waffen, als durch die wichtigen Dienste, die er Polen zur Zeit des moskowitischen Kriegs im J. 1618 und noch mehr bei der Belagerung von Chocim durch die Türken geleistet hatte. Im ersten Falle rettete Konaschewitsch Sigismunds Sohn von der Schande eines schimpflichen Abzugs aus Polen, und verschaffte ihm alle Vortheile des Vertrags von Deulin, im zweiten stand er Wladislaw bei, Chocim zu entsetzen und Polen vor dem Einbruch von 100,000 Türken und Tataren zu retten. Eifrig für die russisch-griechische Kirche eingenommen, benutzte er seine Macht, um viermal dem Reichstag Verordnungen zu Gunsten der griechisch-russischen Geistlichkeit abzunöthigen, hielt die Unirten und Jesuiten im Zaum, schrieb einige sehr verständige Schriften gegen sie, ja er that noch mehr: auf sein

Sagaidatschny.

Andringen weihte der Patriarch von Jerusalem, Theophan, den Hiob Borezki zum Metropoliten von Kiew.

1622. Nach Sagaidatschny's Tode erneuerte sich die Verfolgung in allen Sigismund unterworfenen russischen Provinzen mit beispielloser Heftigkeit; Kleinrußland litt am meisten. Zum Beweise, mit welcher Gewaltthätigkeit die polnische Regierung die Bekenner der russisch-griechischen Kirche zur Union bekehren wollte, brauchen wir nur Ein Beispiel anzuführen: es wurde die sogenannte Ostersteuer aufgelegt und an die Juden verpachtet, welche allein das Recht hatten, die zur Feier des Ostermorgens üblichen Osterbrode zu verkaufen; die Unirten kauften sie für den gewöhnlichen Preis, die Nichtunirten zahlten Accise. Die erstern unterschieden sich von den letztern durch einen Papierstreifen mit der Aufschrift Uniat. Wenn bei der Weihung der Brode der Pächter welches fand, das von den Gemeindegliedern selbst gebacken worden war, so forderte er von ihnen den dreifachen Preis als Strafe. Außerdem forderte man unabänderlich, daß jede Familie so viele Brode kaufe, als sie Mitglieder hatte, wobei die Kinder nicht ausgenommen wurden.

Taraß. 242. Solche Maaßregeln erschöpften die Geduld der Kosaken: sie wählten den Taraß Träsyla zum Führer, und schlugen bei Perejaslawl den zu ihrer Unterwerfung herbeieilenden Kronhetman Konecpolsky aufs Haupt.

1628. Ganz Kleinrußland stand auf, die polnischen Gutsbesitzer wurden größtentheils verjagt, und einige tausend Juden niedergemacht. Aber die Zeit ihrer Rettung war noch fern, Sigismund schickte ein starkes Heer: Nikolaus Potocki umringte die Kosaken, welche von Pawljuk angeführt waren, und versprach ihnen Gnade, im Fall sie sich unterwürfen; Pawljuk streckte die Waffen, wurde als Gefangener nach Warschau abgeführt und dort mit allen Aeltesten dem Martertode überliefert; Pawljuk ward lebendig geschunden. In Folge dessen

1638. verordnete der Reichstag, daß die Kosaken den Bauern gleich zu achten seyen, und setzte zur Verwaltung des Landes einen Commissär mit unbeschränkter Gewalt über Leben und Tod ein. Die Kleinrussen versuchten noch einmal das Joch abzuwerfen, riefen Ostraniza zum Hetman aus, und

Ostraniza. schlugen den treulosen Potocki. Ihr Triumph war

nicht von langer Dauer: der tapfere Oſtraniza wurde, wie Pawljuk, durch Hinterliſt ergriffen, und erfuhr dasſelbe Schickſal: er wurde gerädert; ſeine Gefährten ſtarben eines nicht minder qualvollen Todes. Mit ihm verlor Kleinrußland die letzte Hoffnung auf eine Befreiung vom polniſchen Joch, und während der ganzen Regierungszeit Wladiſlaws war es das ſchutzloſe Opfer der Willkürherrſchaft der Magnaten, des Afterglaubens der Jeſuiten und der Habſucht der Juden. Wladiſlaw war nicht Schuld an der Unterdrückung Kleinrußlands: er bedauerte ſein unglückliches Schickſal, und ſchlug mehr als einmal dem Reichstag vor, es zu erleichtern, ſtieß aber jedesmal bei den polniſchen Großen und den Biſchöfen auf einen unbeugſamen Widerſtand: die erſten wollten ihre großen, den Koſaken abgenommenen Güter nicht aufgeben, die andern gaben die Hoffnung nicht auf, die Union zu befeſtigen.

243. Unter der Regierung Alexei Michailowitſch erreichte das Unglück Kleinrußlands den höchſten Grad; alles, was Stephan Bathory ihm ertheilt hatte, wurde wieder genommen, die Ländereien gingen in die Hände polniſcher Güterbeſitzer über, die Koſaken verloren alle ihre Vorrechte und wurden den Bauern gleichgehalten; in den Gerichten herrſchte offenkundige Unredlichkeit, das Geld befand ſich in den Händen der Juden, die Städte lagen in Trümmern, und am meiſten litt die griechiſch-ruſſiſche Kirche und ihre Anhänger. Die polniſche Regierung beſchloß, alle Bewohner Kleinrußlands zur Union zu bekehren oder ſie den Tataren zum Opfer werden zu laſſen. Kleinrußland, das bereits alle Hoffnung auf ein beſſeres Loos verloren hatte, vertheidigte ſich nicht mehr, und bat nur noch den Zaar von Moſkau, als ſeinen einzigen Beſchützer, um Rettung; einigemal ſchon hatten die Koſaken den Schutz Michael Feodorowitſchs geſucht, und eine abſchlägliche Antwort erhalten: der Zaar beklage das unglückliche Loos ſeiner Glaubensgenoſſen, wolle aber keinen neuen Kampf mit Polen beginnen, da er in den frühern Kriegen nur Unfälle erlitten habe.*) Alexei war kühner, er hielt es für ſeine Pflicht,

Das polniſche Joch.

*) Der erſte Antrag einer Unterwerfung Kleinrußlands unter den Zaar von Moſkau geſchah im J. 1625 durch den Metropoliten von Kiew Hiob.

Rußland in seinen Gränzen wiederherzustellen, und wartete nur auf die gelegene Zeit, um diese Idee, welche die frühern Zaare schon geleitet hatte, in Vollzug zu setzen. Diese Zeit war endlich gekommen: Rußland hatte von seinen innern Erschütterungen ausgeruht, konnte es mit jedem Gegner aufnehmen, und zugleich strengte Kleinrußland, durch den Geist und die Tapferkeit Bogdan Chmielnizki's beseelt, seine letzten Kräfte an, um das lastende Joch abzuwerfen.

Chmielnizki.

244. Der Sohn des Sotniks von Tschigirin, der im Kampf mit den Türken bei Zezora erschlagen wurde,*) Bogdan Chmielnizki, erfuhr, wie andere Kosaken, Gewaltthätigkeiten von den polnischen Güterbesitzern. Der Unterstaroste von Tschigirin, Czaplicky, nahm ihm sein Gut, und versuchte ihn selbst zu ermorden. Nach vergeblichen Bemühungen, auf dem Gerichtswege Genugthuung zu finden, reichte er bei Wladislaw eine Klage ein, und empfing zur Antwort, daß der König nicht im Stande sey, ihm zu helfen, und daß er nur bei seinem eigenen Säbel Recht suchen müsse. **) Inzwischen raubte Czaplicky sein Weib, und ließ öffentlich seinen Lieblingssohn mit Ruthen peitschen. Chmielnizki gedachte der Worte des Königs, und beschloß sich und sein Vaterland zu rächen. Nach dem Beispiel aller Unzufriedenen, begab er sich in den Sjetsch, und auf seinen Ruf strömten die Saporoger zusammen; der Khan der Krim, erbittert über die Weigerung des Reichstags, den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen, schickte ihm eine bedeutende Unterstützung. Indeß hoffte er vor Allem auf die eifrige Mitwirkung des von den Polen gepeinigten Kleinrußlands, und täuschte sich hierin nicht. Eine zweimalige Niederlage der Polen bei den

*) Im J. 1620 am Pruth; dort schlugen sich die Kosaken unter den Fahnen Zolkiewsky's, welcher mit seinem ganzen Heere umkam. Bogdan wurde von den Türken gefangen genommen, und erhielt nach zwei Jahren bei der Auswechslung der Gefangenen die Freiheit. In jüngern Jahren studirte er in Kiew, nachher bei den Jesuiten, und verstand sehr gut Latein. Sein eigentlicher Name war Sinowy, Bogdan nannte ihn sein Taufpathe, Fürst Sanguško.

**) Dasselbe schrieb Wladislaw auch dem jeweiligen Hetman auf die Klagen anderer Kosaken.

Gelben Waſſern (Sheltya wody) *) und bei Korſun **) ermuthigte das niedergetretene Volk, das ſich insgeſammt erhob; einige Tauſend polniſche Schljachtitſchen und Juden, welche Kleinrußland gequält hatten, wurden das Opfer der Volkswuth. 1648.
Die Unordnungen in Polen nach dem Tode Wladiſlaws begünſtigten die Fortſchritte Chmielnizki's: er ward zum Hetman des Saporoger-Heers, und der ganzen kleinruſſiſchen Ukraine auf beiden Seiten des Dnieprs ausgerufen, und errang einen Sieg nach dem andern. Der wichtigſte war über den König Jan Kaſimir, den Nachfolger Wladiſlaws, ſelbſt bei Sborow. ***) Hier, von Koſaken und Tataren umringt, willigte der König ein, Klein- 1649.
rußland alle ſeine früheren Rechte zurückzugeben, die Polen, Juden und Jeſuiten aus dem Lande zu entfernen, den Anhängern der griechiſch-ruſſiſchen Kirche nicht nur in Kleinrußland, ſondern im ganzen Großfürſtenthum Litthauen völlige Freiheit zu geben, und dem Metropoliten von Kiew eben ſo wie den römiſchen Biſchöfen Sitz und Stimme im Senat zu geben. Uebrigens wurde beſtimmt, daß die Zahl der Koſaken auf 40,000 vermehrt werden ſolle. Sie ihrerſeits verpflichteten ſich friedlich zu leben, und die Gränzen von Polen zu ſchützen. ****)

Der Reichstag von Warſchau, welcher im allgemeinen Ausdrucke den Frieden mit den Koſaken beſtätigte, dachte nicht daran, den Vertrag von Sborow in Ausführung zu bringen; eine der Hauptbedingungen, das Recht des Metropoliten von Kiew auf

---

*) Im Gouvernement Jekaterinoſlaw, 1648. Unter den von Chmielnizki gemachten Gefangenen befand ſich auch Czarnecki, in der Folge ein berühmter Heerführer und die Geißel der Koſaken.

**) Im Gouvernement Kiew, unter den Gefangenen befanden ſich zwei Hetmane und viele angeſehene Polen.

***) In Galizien.

****) Am 18 Auguſt 1649. Zugleich ſchloß der König Frieden mit dem Khan der Krim, und verpflichtete ſich, ihm jährlich 90,000 Gulden zu zahlen. Durch den Vertrag von Sborow wurden die Gränzen Kleinrußlands gegen Polen ſo beſtimmt, daß Oſtrog, Saſlawl, Guszcza, die Gränzſtädte gegen Wolhynien, Medziboz, Winnica, Bar und Sinkow gegen Podolien, Studeniza, Mohilew, Jampol und Raſzkow gegen die Moldau hin waren.

Sitz und Stimme im Senat, wurde ganz verworfen. Chmielnizki, der die Hinterliſt der Polen ahnte und ein Gewitter fürchtete, eilte, ſich durch ein Bündniß mit den Nachbarn ſicher zu ſtellen: ohne Wiſſen des Königs trat er in Unterhandlungen mit dem Zaar von Moſkau, mit dem König von Schweden, mit dem Khan der Krim, mit dem türkiſchen Sultan, mit dem Hoſpodar der Moldau und mit dem Fürſten von Siebenbürgen. Das gegenſeitige Mißtrauen, noch mehr des Volkes Haß, führte zur Erneuerung zuerſt einzelner Kämpfe unter kleineren Schaaren, und bald zum allgemeinen Krieg. Jan Kaſimir übernahm zum zweitenmale die Anführung eines zahlreichen Heeres, erhielt von dem Papſt eine geweihte Fahne nebſt Schwert zur Vertilgung der Andersgläubigen, und zog gegen Kleinrußland; Chmielnizki, im Bunde mit dem Khan der Krim, traf ihn bei Bereſteczko an den Ufern des Styr, und verlor nach blutigem Gemetzel durch die kleinmüthige

1651. Flucht der Tataren die Schlacht. Als Gefangener nach der Krim geſchleppt, erkaufte er mit Gold ſeine Freiheit, erſchien wieder in Kleinrußland, ſammelte abermals eine ſtarke Schaar, aber das Glück hatte ihm den Rücken gewandt; nach einigen unglücklichen Gefechten trat er in Unterhandlungen mit

1651. den polniſchen Heerführern Potocki und Radziwil. Der Friede wurde bei Bialazerkow geſchloſſen unter nachſtehenden Bedingungen: die Koſaken ſollen aus 20,000 Mann beſtehen, und nur in der Woiwodſchaft Kiew wohnen; ihr Hetman ſoll von dem Kronhetman abhängen, mit den Nachbarn keine Verbindungen eingegangen werden, den Juden ſoll, wie früher, das Recht der Pachtungen zuſtehen, und den polniſchen Gutsbeſitzern die kleinruſſiſchen Ländereien zurückgegeben werden.

Der Vertrag von Bialazerkow brachte Kleinrußland in dieſelbe Noth, worin es ſich bisher befunden hatte. Die Polen betrachteten es, wie früher, als eine ſichere Beute, und fingen neuerdings an, die Einwohner zu bedrücken. Die Koſaken, welche nur die Erlaubniß hatten, in der Woiwodſchaft Kiew zu leben, hatten beim Mangel an Land keine Mittel ihren Unterhalt zu gewinnen, und gingen in ganzen Schaaren in die moſkowitiſche Ukraine, in das Quelland des Don und Oſkol, gründeten hier Sloboden (aus denen Charkow, Iſium, Sumy und Achtyrka entſtanden) und erkannten

unter dem Namen „slobodische Kosaken" sich als Unterthanen des Zaars von Moskau an.

Chmielnizki konnte die Unterdrückung seines Vaterlandes nicht lange ertragen, aber er hatte bei Beresteczko eine harte Lehre erhalten, er erkannte die Unmöglichkeit, Kleinrußland durch seine eigenen Kräfte zu retten, und da er weder auf den Khan der Krim, noch auf den türkischen Sultan Vertrauen setzte, schickte er im Jahre 1652 eine Gesandtschaft nach Moskau, um im Namen von ganz Saporogien den rechtgläubigen Zaar um Hülfe zu bitten.

Unterwerfung Kleinrußlands.

245. Wenn Gustav Adolf den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt verdiente durch den Antheil, den er an dem Schicksale der deutschen Protestanten nahm, so hatte Alexei Michailowitsch noch mehr das Recht, für Kleinrußland aufzutreten. Abgesehen von der Aufmunterung durch den von den Polen schonungslos verfolgten Glauben, von der Stammverwandtschaft und dem einstimmigen Wunsche der Kosaken, zu den Unterthanen des rechtgläubigen Zaars zu gehören, forderte auch schon die Sicherheit Rußlands selbst, daß der Zaar Kleinrußland in seinen Schutz nehme, im entgegengesetzten Fall konnte es den Sultan als Herrscher über sich anerkennen, denn der Haß gegen das polnische Joch war so unbegränzt, daß das Land lieber mit seinen unversöhnlichen Feinden, den Tataren, sich verbünden und den Türken überliefern wollte, als von den Polen abhängig bleiben. Rußland mußte also die sehr unbequeme Nachbarschaft der Türken fürchten, die es fortdaurend von seinen Gränzen entfernt zu halten sich bemüht hatte. Hiezu kam auch noch die persönliche Erbitterung des Zaars gegen die polnische Regierung, die es trotz des Vertrags unterlassen hatte, viele polnische Beamten zu strafen, welche mit offenkundiger Mißachtung an den Hof von Moskau geschrieben hatten. *)

*) Im Jahre 1650 hatten die Bevollmächtigten beider Höfe in Warschau unter Anderm festgesetzt, die, welche schuldig befunden waren, den zaarischen Titel im Schreiben ausgelassen zu haben, zu bestrafen, Bücher, die in Polen gedruckt und für Rußland schädlich waren, zu vernichten, und den Prätendenten Ankudinow auszuliefern. Der Hof von Warschau hatte keine dieser Bedingungen erfüllt.

Noch vor dem Abschluß des Vertrags von Sborow hatte Chmielnizki den Zaar gebeten, Kleinrußland unter seine hohe Hand zu nehmen *). Die Niederlage bei Beresteczko ließ ihn den Schutz Moskau's noch viel eifriger wünschen: Alexei, der einen schweren Krieg voraussah, wollte, daß das ganze Reich an dem großen Werke Antheil nehme, und legte die Bitte Chmielnizki's der Beurtheilung des Reichsraths vor. Erlesene Männer aus allen Ständen, weltliche wie geistliche, erklärten einstim-
1651. mig, daß wenn der König nicht den gerechten Klagen des moskowitischen Hofs Genugthuung angedeihen lasse, und das Loos der Kosaken erleichtere, so solle Kleinrußland mit Großrußland vereinigt werden. Der Zaar übernahm das Amt des Vermittlers: er rieth Chmielnizki, sich mit Polen zu versöhnen, und ließ Kasimirn durch eine feierliche Gesandtschaft erklären, daß er die persönlichen Beleidigungen, wofür er keine Genugthuung erhalten, vergessen wolle, wenn die polnische Regierung Kleinrußland den Frieden gebe, es von der Union befreie, die rechtgläubige Kirche in Ruhe lasse, und alle Bedingungen des Vertrags von Sborow erfülle. Die polnischen Senatoren antworteten mit Vorwürfen auf diesen billigen Vorschlag, und sagten, der moskowitische Hof habe keinen Grund, die Bestrafung derjenigen zu fordern, welche sich einer Beleidigung der zaarischen Person schuldig gemacht hätten, Chmielnizki sey ein Aufrührer, der keine Schonung verdiene, und die Union müsse, wie früher, in Kleinrußland die Oberhand behalten. Nach dieser Antwort wollte der Zaar nicht länger zögern, und erklärte den Kleinrussen, daß er einwillige, sie als Unterthanen aufzunehmen. In Folge dessen begab sich der zaarische Bojare Buturlin nach Perejaslawl, und nahm hier am 8 Januar 1654 von Chmielnizki und vielen Aeltesten den Eid der Treue ab. Hierauf schwuren alle kleinrussischen Regimenter auf beiden Seiten des Dnieprs, 17 an der Zahl, ohne allen Vorbehalt, dem rechtgläubigen Zaar stets unterthan zu seyn**). Der Zaar bestätigte durch eine besondere

*) In den Jahren 1648 und 1649.

**) Die Regimenter waren: das von Tschigirin, Bialazerkow, Korsun, Tscherkaß, Kanew, Uman, Braclaw, Kiew, Pawolotsch, Winnica, Kropiwen, Perejaslawl, Tschernigow, Nieshin, Mirgorod, Prilusk und Poltawa.

Urkunde alle ihre Freiheiten, die sie von Stephan Bathory erhalten hatten, erlaubte den Kosaken, sich ihren Hetman zu wählen, ihre eigene Rechtsverwaltung, ihre Aeltesten und Verwaltungsbeamten zu haben, und bestimmte die Zahl der Kosaken auf 60,000. Auf solche Weise brachte Alexei Michailowitsch, bloß auf sein Recht gestützt, und ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, diese alte Provinz zum Vaterlande zurück, und nahm den Titel eines „Herrn von Groß- und Kleinrußland" an; dieses Herrschaftsrecht aber mußte erst mit den Waffen befestigt werden.

Krieg mit Polen.

246. Sobald Kasimir die Unterwerfung Kleinrußlands unter den Zaar von Moskau erfuhr, erklärte er diesem den Krieg; Alexei suchte den Feinden zuvorzukommen, und eilte Polen einen entscheidenden Schlag beizubringen. Eine zahlreiches Heer, über 200,000, Mann betrat in vier Corps die polnischen Provinzen: die Hauptmacht unter der persönlichen Anführung des Zaars, zog gegen Smolensk, der Bojar Scheremetjew gegen die litthauisch-russischen Städte an der Düna, Fürst Trubezkoi gegen Mohilew, die Kosaken gegen die sjewerischen Städte. Ein glänzender Erfolg krönte die entscheidenden Maaßregeln Alexei's. Die litthauischen Städte, ohne Mittel und ohne Willen sich gegen die russischen Truppen zu vertheidigen, ergaben sich eine nach der andern. Vergebens suchte der Kronhetman Radziwil den raschen Lauf des Zaars und seiner Weiwoden aufzuhalten, zweimal bei Orscha und Schklow von den Fürsten Tscherkasski und Trubezkoi aufs Haupt geschlagen, zog er sich an den Niemen, und ließ die ganze Strecke zwischen der Beresina und der Düna in der Gewalt der Russen. In weniger als einem halben Jahr nahmen diese Smolensk, Mohilew, Polozk und Witebsk nebst allen umliegenden Städten, und nur eine mörderische Pest, die im ganzen Reich sich ausbreitete, hemmte die raschen Fortschritte unserer Waffen.

Im August 1654.

Karl X.

Inzwischen zog sich Polen noch einen andern nicht minder gefährlichen Feind auf den Hals. Als die schwedische Königin Christine dem Thron entsagte, nahm Jan Kasimir, als der einzige Sprößling des berühmten Hauses Wasa den Titel eines Königs von Schweden an, und zog sich dadurch die Rache des Nachfolgers Christinens, Karls X, zu, der, nur

den Ruhm eines Eroberers und die Lorbeeren von Gustav Adolf im Auge, bloß den Vorwand zum Bruch mit jedem seiner Nachbarn suchte. Jan Kasimir konnte kein furchtbarer Gegner für ihn seyn, wegen des Hasses, den die Schweden gegen Sigismund und seine Kinder hegten, aber Karl nahm die Ausforderung mit der größten Freude an, und zog nach Polen in der Absicht, es zu erobern und so die Herrschaft im nördlichen Europa an sich zu reißen. In Einem Feldzug eroberte er alle polnischen Provinzen auf dem linken Weichselufer, besetzte Warschau, Krakau, und jagte Kasimirn nach Schlesien. Der Kurfürst von Brandenburg willigte mit Freuden ein, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, um den für seinen Ehrgeiz unerträglichen Namen eines polnischen Vasallen abzuschütteln, und vereinigte seine Truppen mit den schwedischen: die Polen, bei jedem Zusammentreffen geschlagen, boten Karln die Königskrone an.

1653.

Vertrag von Wilna.

247. Polen war gelähmt: seine Schwäche benützend, besetzen die russischen, von dem Zaar selbst angeführten Truppen ohne Kampf Minsk, Kowno, Grodno, Pinsk, Wilna und fast das ganze Fürstenthum Litthauen, während Chmielnizki mit dem zaarischen Woiwoden, Buturlin, Wolhynien und Podolien bis nach Lublin verheerte. Aus seinem Königreich vertrieben, nahm Jan Kasimir seine Zuflucht zu der Großmuth des russischen Zaars und trat mit ihm in Unterhandlungen. Bevollmächtigte von beiden Seiten schlossen in Wilna folgenden Tractat ab: 1) der russische Zaar Alexei Michailowitsch soll noch bei Lebzeiten Jan Kasimirs als polnischer König anerkannt werden und nach dessen Tode den polnischen Thron besteigen; 2) Weißrußland und Kleinrußland soll mit dem moskowitischen Reiche vereinigt werden; 3) den Anhängern des griechischen und römischen Glaubensbekenntnisses soll volle Freiheit des Gottesdienstes gestattet seyn; 4) die Union soll gänzlich aufgehoben werden; 5) bis zur völligen Vereinigung von Rußland und Polen soll ohne gemeinsame Uebereinkunft kein Friede geschlossen, und kein Krieg mit den Nachbarn begonnen werden. Solchergestalt schien die Vollendung dessen, was Bathory wünschte, und was Wladislaw IV im Sinne hatte, Alexei Michailowitsch vom Schicksal vorbehalten zu seyn, aber die Polen

24. October 1656.

verlangten gleichsam neue Frist, um sich zu überzeugen, daß eine Vereinigung mit Rußland unerläßlich sey.

248. Alexei Michailowitsch traute aufrichtig den feierlichen Versprechungen Kasimirs und seiner Senatoren, hielt Polen schon für sein Eigenthum, und eilte es von Karln zu befreien: er ließ nur schwache Schaaren in Litthauen zurück, und sendete seine siegreichen Heere gegen Livland, das von den Schweden besetzt war. Dünaburg, Kokenhausen, Dorpat und andere Städte ergaben sich ihm, und nur Riga widerstand. Inzwischen erklärte der König von Dänemark an Karl, dessen Ehrgeiz er fürchtete, gleichfalls den Krieg; der Kurfürst von Brandenburg gab sein Bündniß mit Schweden auf, und versöhnte sich mit Kasimir, der ihm völlige Unabhängigkeit versprach *); der Kaiser Leopold I, der seinerseits an Karl X nicht gern einen zweiten Gustav Adolf haben wollte, erklärte ihn für einen Feind des Reichs. Auf allen Seiten von Feinden umringt, wandte Karl seine Waffen gegen diejenigen, die am meisten Schweden selbst schaden konnten, begann einen hartnäckigen Kampf mit dem König von Dänemark, und ließ Polen in Ruhe. Dieß gewann neue Kräfte, aber Kasimir verabscheute nach so heftigen Schlägen und bei der allgemeinen Unordnung des Königreichs alle Reichsgeschäfte so sehr, daß er nur daran dachte, die lästige Krone niederzulegen, keine Möglichkeit eines selbstständigen Bestands von Polen sah, und aufrichtig die Freundschaft des russischen Zaars wünschte. Aber der Reichstag, der unaufhörlich von Parteien und namentlich von den Intriguen der Königin bewegt war, welche den Thron dem französischen Prinzen Condé zu verschaffen gedachte, beschloß, den Vertrag von Wilna zu zerreißen, und den Krieg mit Rußland zu erneuern, um die von den russischen Truppen in Kleinrußland und Litthauen besetzten Städte wieder zu gewinnen. Alexei, welcher Schweden den Krieg erklärt hatte, nur um Polen vor Karln zu schützen, eilte sich mit diesem auszusöhnen, machte durch den Vertrag von Welieſar allen kriegerischen Bewegungen auf drei Jahre ein Ende, und behielt die in Livland eroberten Städte bis zum Abschluß eines gänzlichen Friedens **). Gleich darauf

Krieg mit Schweden.

1658 den 20 December.

*) Im Vertrage von Wehlau 1657.

**) Rußland behielt die Städte Dorpat, Kokenhausen, Dünaburg u. s. w.

erfolgte der Bruch mit Polen. Von neuem begann ein erschöpfender, siebenjähriger Kampf, der durch die Siege der polnischen Heerführer und die Unfälle der russischen Woiwoden bezeichnet war, aber mit einem für uns vortheilhaften Frieden schloß, der das Uebergewicht Rußlands über Polen befestigte. Eine Hauptrolle in diesem Kriege spielte Kleinrußland.

Zerrüttung Kleinrußlands.

249. Bogdan Chmielnizki starb bald nach dem Vertrag von Wilna. Kleinrußland hatte, belebt von dem Wunsche, das verhaßte Joch abzuschütteln, einstimmig zu ihm gehalten, nach dem Tode seines Befreiers aber wurde es von Parteien zerrissen. Gegenstand der Intriguen und der blutigen Kämpfe war die Hetmanswürde. Seit den Zeiten Chmielnizki's war sie ehrenvoller und gewinnbringender geworden als früher: der Hetman hatte die Mittel, unermeßliche Reichthümer aufzuhäufen, hielt sich für berechtigt, mit den benachbarten Fürsten Verbindungen anzuknüpfen, Kleinrußland willkürlich zu regieren, und seine Untergebenen mit dem Tode zu bestrafen. Seine Wahl hing von den Kosaken ab: jeder kühne Ehrgeizige konnte hoffen, den Hetmansstab zu erhalten: unaufhörlich traten Bewerber auf, bekämpften sich gegenseitig, begaben sich in den Schutz bald des russischen Zaars, bald des polnischen Königs, betrogen beide, und zogen die Rache über ihr Vaterland herein. Nur die Eingebungen ihres Ehrgeizes, aber nicht das Wohl ihres Vaterlandes zu Rathe ziehend, glaubten viele trotz aller Einwürfe eines gesunden Verstandes, es sey möglich, daß Kleinrußland als abgesonderter Staat, der weder Polen noch Rußland unterworfen wäre, für sich bestehen könne, schmeichelten sich mit der Ehre als unabhängige Herrscher aufzutreten, und betrogen mehr als Einmal, doch nicht auf lange, die Kosaken mit eitlen Hoffnungen. Im Streben nach diesem Ziele bemühte sich jeder, das Zutrauen und die Neigung des Hofs von Moskau zu gewinnen, und unter dem Schein persönlichen Eifers für den Zaar die Bewohner Kleinrußlands, die nichts wollten, als den Schutz eines rechtgläubigen Herrschers, auf seine Seite zu ziehen. In dieser Zeit stand gewöhnlich jenseits des Dniepr ein anderer von den Polen unterstützter Hetman auf, ein blutiger Kampf begann; der von dem moskowitischen Hofe bestimmte Hetman unterwarf sich, in der Hoffnung seinen Nebenbuhler zu besiegen, gegen gün-

ſtige Bedingungen den Polen, ſein Gegner, von der polniſchen Regierung aufgegeben, erklärte ſich als Unterthan des ruſſiſchen Zaars, fand ſo allgemeine Unterſtützung bei den Bewohnern Kleinrußlands, beſiegte den Verräther, verrieth dann aber ſeinerſeits Rußland gleichfalls, und trat ſeine Stelle einem andern Ehrgeizigen ab. Die unvermeidliche Folge einer ſo unverſtändigen Politik war eine unaufhörliche Unruhe Kleinrußlands, das von Polen, Koſaken, Ruſſen und Tataren verheert wurde. In den fünf Jahren nach Chmielnizki's Tode ſtanden 12 Hetmane auf. Anfangs begann der Streit zwiſchen Wigowſki und Jurji Chmielnizki, dem Sohne Bogdans. Der erſtere, der das Vertrauen des moſkowitiſchen Hofs gewonnen hatte, verdrängte mit deſſen Hülfe ſeinen Gegner, und ergab ſich dann den Polen in der Hoffnung, regierender Fürſt von Kleinrußland zu werden; die Koſaken verjagten ihn wegen ſeiner Verbindung mit Polen, und riefen Jurji Chmielnizki als Hetman aus, der, gleich Wigowſki, anfangs Rußland ſchwur, dann ſich den Polen ergab, und ſeinerſeits wieder von andern Ehrgeizigen verdrängt wurde, welche dieſelbe Politik befolgten. Unter dieſen ſind Briuchowezki und Doroſchenko namentlich zu bemerken; der erſte ſetzte ſich auf dem linken Dnieprufer feſt, und war von Rußland abhängig, der andere auf dem rechten als Vaſall Polens; dieſer aber nährte einen unſinnigen Plan, welcher der ottomaniſchen Pforte Veranlaſſung gab, ſich in die Angelegenheiten Kleinrußlands einzumiſchen.

250. Bei einer ſolchen Lage der Dinge ging Kleinrußland von einer Hand in die andere, ergab ſich bald Rußland, bald Polen, und unterhielt den Krieg zwiſchen beiden Mächten. Der Kampf ſchien endlos. In den erſten vier Jahren war das Uebergewicht auf der Seite Polens. Sicher vor Schweden und befreundet mit den Tataren der Krim, wandte es alle ſeine Kräfte gegen Rußland, und errang viele bedeutende Siege. Die ruſſiſchen Truppen, welche in Litthauen, Wolhynien und in der Ukraine ſtanden, wurden theilweiſe geſchlagen. Schuld an unſern Unfällen waren die Rangſtreitigkeiten der Woiwoden, und die Erſchöpfung des Reichs durch die unglaublichen Anſtrengungen im erſten Krieg mit Polen. Die zaariſchen Woiwoden hegten aus Gründen ihrer Geburtsrechte einen gegenſeitigen Neid, handelten ohne gemeinſamen Plan und verriethen einander. So brachte

Zweiter Krieg mit Polen.

Wigowski, der die Uneinigkeit des Fürsten Trubezkoi mit Romodanowski benützte, dem ersten eine starke Niederlage bei Konotop,
1660. dem zweiten bei Nieshin bei. In Folge dessen schlug Czarnecki den Fürsten Chowanski nicht weit von Slonnym, hierauf Dolgoruki, und säuberte ganz Litthauen von russischen Truppen mit Ausnahme von Wilna, das Alexei Michailowitsch treu bleiben wollte, und mehreremale den König selbst von seinen Mauern zurückschlug; inzwischen wurde Scheremetjew, der in
25 Oct. Wolhynien befehligte, von Lubomirski bei Tschudnow eingeschlossen, und streckte die Waffen; eine Folge dieser Niederlage war der Verrath Jurji Chmielnizki's, der Kleinrußland den Händen der Polen überlieferte. Unsere Verluste in den ersten vier Jahren des polnischen Kriegs waren so bedeutend, daß der Zaar dem Kampf mit dem König von Schweden ein Ende machte, um alle Kräfte gegen die Polen wenden zu können, im
1661, Vertrage zu Kardis allen Eroberungen in Livland entden 21 Juni. sagte, und selbst diejenigen Städte abtrat, welche durch den Friedensvertrag zu Wiesar Rußland verblieben waren.

Erschöpfung Rußlands. 251. Der Zaar hatte keinen einzigen ausgezeichneten Feldherrn, der sich mit Czarnecki, Lubomirski, Wischnewezki und andern polnischen Heerführern, welche die Regierung Jan Kasimirs verherrlichten, hätte messen können, und fand auch bei den übrigen Bojaren, welche die Reichsverwaltung leiteten, kein Geschick. Die erschöpfenden Kriege, so wie die wiederholten Verheerungen Rußlands durch die Pest, leerten den Schatz, und um die zerrütteten Finanzen wiederherzustellen, nahmen die zaarischen Rathgeber ihre Zuflucht zu seltsamen Maaßregeln: es wurde befohlen, Kupfergeld in derselben Größe, Form und Werth mit dem silbernen auszugeben; anfangs kam es in Umlauf, und erhielt sich zwei Jahre lang in seinem Werthe; sobald aber das Volk bemerkte, daß die silberne Münze verschwand, und Verdacht gegen einige Beamte aufstieg, daß sie dieselbe aus Habsucht sammelten, fiel der Curs bald so, daß man für 12 und 15 Rubel Kupfer Einen Rubel Silber gab. *) Die unvermeidliche

*) In den J. 1657 u. 1658 cursirten die Kupfermünzen in gleichem Werthe mit den silbernen, im J. 1659 war der Silberrubel um drei Kopeken theurer als der Kupferrubel, im J. 1660 um 20 Kopeken, im J. 1661 um 70 Kop., im J. 1662 um 10 Rub., im J. 1663 um 12 Rubel.

Folge dieſes Mißverhältniſſes war eine Theurung der Lebensmittel, es erhob ſich allgemeine Unzufriedenheit, und in Moſkau brach ein furchtbarer Aufſtand aus, der nur mit Mühe durch Waffengewalt geſtillt wurde, und wobei einige Tauſend Menſchen das Leben verloren. Die Abſchaffung des Kupfergeldes ſelbſt ruinirte am Ende noch viele hundert Familien *). Die innere Erſchöpfung hinderte die Fortſchritte des Kriegs mit Polen, aber der Zaar ließ ſich dennoch nicht entmuthigen, und behauptete feſt ſein Recht und ſeine Ehre. Die Zerrüttung Polens erleichterte ihm die Mittel, den Krieg um Kleinrußland mit Vortheil zu beendigen. 1662 27 Juli.

252. Trotz unſerer Unfälle und der kriegeriſchen Talente Czarnecki's, verlor Polen ſchnell das Uebergewicht, das es in den erſten vier Jahren errungen hatte. Seine innern Zerwürfniſſe erreichten den höchſten Grad. Nie waren die polniſchen Reichstage ſo ſtürmiſch, die Eigenmächtigkeit der Magnaten ſo unbezähmbar, der Fanatismus ſo ſchrankenlos, als unter der Regierung Jan Kaſimirs, wo Ein Deputirter die Anordnungen eines ganzen Reichstags durch die Worte: nie pozwolam, vernichten konnte, wenn er mit der allgemeinen Meinung nicht einverſtanden war**). Die Rokoſche oder Aufſtände der Unzufriedenen gegen die Regierung nahmen kein Ende. Die lateiniſche Geiſtlichkeit predigte offenen Krieg gegen die Diſſidenten oder Fremdgläubigen. Man kann Kaſimirn an dieſen Unfällen, die Polen unter ſeiner Regierung zerriſſen, keine Schuld geben: er war ein guter, tapferer, weitſchauender Fürſt, und erntete nur, was ſeine Vorgänger, namentlich Sigismund III, geſäet hatten. Er erkannte den hoffnungsloſen Zuſtand des Reichs, ſeine unheilbaren Gebrechen, und erklärte feierlich dem Reichstag, daß die Polen ſelbſt ihr Vaterland zu Grunde richteten, daß Polen früh oder ſpät die Beute der Nachbarn werden, daß Oeſterreich, Rußland und Preußen es theilen und ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten würden ***). Die Polen glaubten dem ſcharfſehenden König Erſchöpfung Polens.

*) Es wurde am 26 Junius 1663 abgeſchätzt.

**) Dieß Recht hieß das liberum veto, und wurde in Polen ſeit 1652 heimiſch.

***) Merkwürdige Rede des Königs auf den Reichstag am 4 Junius 1661.

nicht, machten ihren innern Zwistigkeiten kein Ende, und nur mit der größten Mühe brachte man sie unter die königlichen Fahnen zusammen, um Jurji Chmielnizki zu retten, der in Kleinrußland von Romodanowski gedrängt wurde; kaum hatten sie mit dem stolzen Entschluß, Rußland zu zertrümmern, den Dniepr überschritten, so verließen sie den König, und gingen unter dem Vorwand der Nichtbezahlung des Soldes nach Hause. Lubomirski begann einen offenen Krieg mit Kasimir *), und beschäftigte ihn so sehr, daß er Kleinrußland aus den Augen verlor.

Die zaarischen Woiwoden benützten die Unthätigkeit der durch Lubomirski's Aufstand beschäftigten Polen, und nahmen neuerdings Polozk, Witebsk, Dünaburg und sämmtliche kleinrussische Städte auf dem linken Ufer des Dniepr, wo der neue Hetman Briuchowezki seine Nebenbuhler verdrängt hatte, und sich unbedingt unter die Herrschaft Rußlands begab. Zaar Alexei Michailowitsch hätte jetzt den Streich vollenden und das ganze Fürstenthum Litthauen erwerben können, wenn nicht andere mit dem Kriege in gar keiner Verbindung stehende Umstände ihn von der äußern Politik abgezogen hätten. Dieß war ein Streit mit dem Patriarchen Nikon.

1665. Sept.

Nikon.

253. Nikon, der mit einem umfassenden Geiste eine bis zum Uebermaaß strenge Gemüthsart und einen unbeugsamen Charakter vereinigte, erbitterte alle Hofleute gegen sich durch das unbegränzte Vertrauen des Zaars, noch mehr durch die inquisitorische Aufsicht über ihr Benehmen, seinen herben Tadel, und zum Theil auch durch eine unpassende Eitelkeit. Alexei Michailowitsch war den Ohrenbläsern lange unzugänglich, liebte den Patriarchen wie einen Freund, vertraute ihm zur Zeit der polnischen Feldzüge seine ganze Familie an, und zog ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe **). Der Eigensinn Nikons gab seinen Neidern Gelegenheit, ihn zu stürzen.

1658. Ueberhäuft mit Gnadenbezeugungen des Zaars, wagte es der

*) Im J. 1665. Lubomirski schlug den König bei Inowraclaw im J. 1667.

**) In den von der archäographischen Commission herausgegebenen Actenstücken finden sich eigenhändige Briefe Alexei's an Nikon; der Zaar schreibt ihm mit einer solchen Achtung, einer solchen Liebe, wie nur ein Sohn mit einem Vater reden kann.

Patriarch, ihn bei einer unbedeutenden Veranlaſſung *) empfindlich zu kränken, und da er eine augenblickliche Kälte gegen ſich bemerkte, entfernte er ſich willkürlich aus Moſkau und begab ſich in das von ihm erbaute Auferſtehungskloſter, wo er einzig auf Eingebung ſeiner gekränkten Eigenliebe ſich allzukeck über den Hof, den Zaar und die Zaarin äußerte. Dieß war noch nicht Alles: in der Heftigkeit ſeines Unwillens ſchrieb er einen für den Zaar ſehr kränkenden Brief an den griechiſchen Patriarchen. Seine kecken Reden kamen zur Kenntniß des Zaars; der Brief wurde aufgefangen, und die zahlreichen, weltlichen und geiſtlichen Feinde Nikons beeilten ſich ihn anzuſchwärzen. Der Patriarch hätte leicht die verlorne Gnade des guten Zaars wieder gewinnen können, wenn er ſich unterwürfig gezeigt hätte; ſtatt deſſen benahm er ſich noch hochfahrender, verfluchte feierlich ſeine Feinde, erſchien eigenmächtig in Moſkau, obwohl er früher ſelbſt dem Patriarchenſtuhl entſagt hatte, und brachte durch ſeine Streitigkeiten mit den zaariſchen Beamten in der Himmelfahrtskirche das Volk in ſolche Aufregung, daß man bedeutende Unordnungen, die damals nicht ungewöhnlich waren, befürchten mußte. Schon erhob ſich ein ärgerlicher Streit über die Gränzen der Gewalt des Zaars und des Patriarchen. Der kluge Alexei erkannte die ganze Gefahr, und eilte das Uebel gleich im Beginne zu erſticken, indem er die ökumeniſchen Patriarchen bat, zwiſchen ihm und Nikon zu entſcheiden. Die Patriarchen von Alexandrien und Antiochia kamen nach Moſkau, ordneten eine Unterſuchung an, und eine feierliche Verſammlung von Geiſtlichen und Laien erkannte Nikon einer Beleidigung des Zaars, einer allzugroßen Herrſchſucht und eines unangemeſſenen Benehmens ſchuldig: er wurde

*) Der Fall war folgender: am 4 Julius 1658 wurde der georgiſche Prinz Theimuras bei Hofe empfangen. Nikon, der keine Einladung erhielt, ſchickte ſeinen Stolnik in den Palaſt, um nach der Urſache zu fragen; dieſer gerieth in Streit mit dem Okolnitſchei Chitrowo; Nikon drohte und verlangte Genugthuung. Der Zaar antwortete ihm in einem eigenhändigen Schreiben, daß er die Sache unterſuchen werde, der Patriarch wartete eine Woche, gerieth dann in Zorn, verkündete dann feierlich in der Himmelfahrtskirche, daß er nicht mehr der Hirte des Volkes ſey, und begab ſich ſodann in das Auferſtehungskloſter.

1666 12 Dec. seiner Würde beraubt und als Mönch ins Kloster geschickt *). Nikon wollte ohne Zweifel nichts zum Vortheil der Polen thun, aber sein unkluges Benehmen nahm den Zaar drei Jahre lang in Anspruch, gerade zu einer Zeit, wo die äußere Politik seine ganze Aufmerksamkeit erforderte: die Erfolge des ersten Kriegs mit Polen hatte er seiner persönlichen Anführung verdankt, die allen Streitigkeiten über den Vorrang ein Ende machte, jetzt aber konnte er sich nicht entschließen, Moskau zu verlassen und seine Truppen selbst zum Siege zu führen.

Der Frieden von Andrusow. 254. Die durch innere Unruhen in Anspruch genommenen Gegner führten den Krieg schwach, und machten mehrmals Friedensvorschläge **). Die Unterhandlungen zogen sich drei ganze Jahre in die Länge, und hätten sich bei der Halsstarrigkeit beider Theile noch einige Jahre in die Länge ziehen können, wenn die Einmischung der Türkei in die Angelegenheiten Kleinrußlands nicht die Entwicklung beschleunigt hätte. Veranlassung hiezu gab der unverständige Ehrgeiz Doroschenko's. Seit 1665 zerfiel Kleinrußland durch den Dniepr in zwei Hälften: die linke Seite, welche den Hetman Briuchowezki anerkannte, war unter der Herrschaft Rußlands, die rechte, welche einen Kosaken von Tschigirin, Peter Doroschenko, zum Anführer gewählt, befand sich in der Abhängigkeit von Polen. Beide Hetmane hegten, wie gewöhnlich, einen unversöhnlichen Haß gegeneinander, und jeder strengte sich an, den andern zu verdrängen. Briuchowezki, in der Hoffnung, sich mit Rußlands Hülfe zu halten, schmeichelte dem moskowitischen Hofe, nahm die Würde eines Bojaren an, heurathete eine Tochter Scheremetjews, und gestattete den zaarischen Beamten, von den Kosaken eine Kopfsteuer zu erheben. Doroschenko strebte nach einem andern Ziel auf andern Wegen: entschiedener als alle seine Vorgänger, hielt er eine Selbstständigkeit Kleinrußlands, in der Art, wie die Moldau und Siebenbürgen, unabhängig von Polen und von Rußland,

*) Nikon wurde in das Theraponten-Kloster zu Bielosersk geschickt, nach dem Tode Zaar Alexei's ins Cyrillen-Kloster versetzt, von wo Zaar Feodor Alexejewitsch ihm die Rückkehr ins Auferstehungskloster gestattete; er starb auf dem Wege dahin in Jaroslawl 1687.

**) Die erste Unterredung über den Frieden fand am 2 April 1664 statt.

für möglich, und brachte die Koſaken durch das Traumbild einer völligen Unabhängigkeit in Aufregung. Muth im Kampf, ein feuriger Sinn, eine verführeriſche Gabe des Worts und ein unbezwingbarer Wille, Alles harmonirte mit der damaligen Stimmung der Gemüther, und die Koſaken gewöhnten ſich, Doroſchenko wie einen zweiten Bogdan Chmielnizki zu betrachten. Da er Rußland und Polen durch einen ſolchen Plan gegen ſich in die Waffen rief, ſo wandte er ſich, um ſeinen Erfolg zu ſichern, mit der Bitte an den Sultan, Kleinrußland unter den Schutz der Pforte zu nehmen. Der Sultan, mit dem Krieg in Candia beſchäftigt, wollte ſeine Kräfte nicht theilen, doch verſprach er ein Heer zu ſchicken. Die Unterhandlungen Doroſchenko's konnten weder dem Hofe von Moſkau, noch dem von Warſchau verborgen bleiben. Kaſimir ahnte den Sturm, und da er keine Hoffnung vorausſah, Kleinrußland zu behaupten, ſo eilte er ſich mit Alexei Michailowitſch zu verſöhnen. Ein Vertrag wurde zu Andruſow unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: 1) alle Feindſeligkeiten ſollen 13 Jahre und 6 Monate lang eingeſtellt ſeyn; inzwiſchen wird man ſich über einen dauernden Frieden vertragen; 2) Smolenſk und das Fürſtenthum Sjewerien ſollen Rußland verbleiben; 3) Polozk, Witebſk und die von den ruſſiſchen Truppen beſetzten Städte des ſüdlichen Livlands ſollen an Polen zurückfallen; 4) Kleinrußland ſoll in zwei Hälften getheilt werden, die Regimenter auf der linken Seite ſollen unter Rußland, die auf der rechten unter Polen ſtehen; 5) Kiew ſoll nach zwei Jahren an Polen zurückgegeben werden; *) 6) die Saporoger ſollen unter dem Schutze beider Mächte ſtehen, gegen die Verpflichtung, ihre Gränze gegen Tataren und Türken zu ſchützen. 1667 30 Januar

255. Der Vertrag von Andruſow, welcher Rußland von dem läſtigen Kriege mit Polen befreite und ihm bedeutende Vortheile verſchaffte, wovon die Ausbreitung der Doroſchenko.

*) Die unvollſtändige Erfüllung des Vertrags von Andruſow durch die Polen veranlaßte den Zaar, Kiew zurückzubehalten, um ſo mehr, als auch Kleinrußland ihn bat, dieſe Stadt nicht an Polen zu übergeben; der warſchauiſche Hof entſagte nach wiederholten Bemühungen endlich Kiew im J. 1686.

Gränzen bis an den Dniepr der bedeutendſte war, brachte Kleinrußland nicht zur Ruhe. Die Koſaken vernahmen mit Kummer, daß der Zaar die Ukraine jenſeits des Dniepr aufgegeben habe, daß Kiew ſelbſt den Polen zurückgegeben werden ſolle. Am wenigſten gefielen die Bedingungen des Vertrags dem ehrgeizigen Doroſchenko und dem Metropoliten Joſeph Tukalſki; der erſtere ſtrebte nach der Herrſchaft über ganz Kleinrußland, der zweite fürchtete, daß die rechtgläubige Kirche von den Unirten verfolgt werden würde, wie früher. Das Murren verbreitete ſich auch in der ruſſiſchen Ukraine, wo das von dem Biſchof Methodius von Njeſhin verbreitete Gerücht ging, der Hof von Moſkau habe mit dem von Warſchau Unterhandlungen über die Abtretung von ganz Kleinrußland an Polen angeknüpft. Doroſchenko ſprach ſich offen gegen den Vertrag von Andruſow aus, und erklärte Kaſimirn, daß weder er noch die Koſaken von einer Unterwerfung unter Polen hören wollten, ſo wie, daß die Polen nicht im Beſitze von Kiew ſeyn dürften, und ſchlug Alexei vor, ihn mit ganz Kleinrußland in den Unterthanenverband aufzunehmen, wie dieß unter Chmielnizki der Fall geweſen war. Der Zaar rieth ihm, ſich ruhig zu unterwerfen, Doroſchenko aber erhob ſich nun auch gegen Rußland, als den Bundesgenoſſen des verhaßten Polens, und brachte Briuchowezki auf ſeine Seite durch die Ausſicht auf türkiſchen Schutz und das hinterliſtige Verſprechen, ihn als Hetman von ganz Kleinrußland anzuerkennen. Briuchowezki war froh über die Gelegenheit, ſich von den ruſſiſchen Woiwoden loszumachen, welche von den Stellvertretern des Zaars in den kleinruſſiſchen Städten eingeſetzt worden waren, erregte einen allgemeinen Aufſtand in der ihm unterworfenen Ukraine, und nahm den ſchlauen Doroſchenko als Freund auf; dieſer aber ließ ihn ergreifen und lieferte ihn als Opfer dem erbitterten Pöbel aus, worauf er ſich ſelbſt als Hetman von ganz Kleinrußland, unabhängig von Polen und Rußland, ausrufen ließ.

1668 im Januar.

Raſin.

256. Niemals war die Aufregung in Kleinrußland ſo heftig. Sie gab ſich am Don und an der Wolga kund. Die unruhigen ſaporogiſchen Köpfe wahrſcheinlich angereizt von Doroſchenko, um unſere Streitkräfte zu theilen, wandten ſich nach dem Don, wiegelten dort ganze Stanizas auf, welche die Regierung von Plünderungen abzuhalten ſich bemühte,

proclamirten den kühnen doniſchen Koſaken Raſin als Ataman, und warfen ſich nach den Ufern der Wolga, wo dieſer Unhold mehrere Jahre lang das Räuberhandwerk trieb *). Von einer zahlreichen Schaar gefolgt, nahm Raſin Zarizyn und Aſtrachan mit Sturm, verbreitete das Gerücht, daß der angebliche Zaarewitſch Alexei mit dem Patriarchen Nikon ſeinen Schutz ſuche, daß er die Bauern von den Gutsbeſitzern befreien, und das ganze Land an der Wolga in Aufſtand ſetzen werde. Saratow ergab ſich dem Aufrührer, der mit 200,000 Mann gegen Niſhnei zog, und ſeinen Weg mit unbeſchreiblichen Unthaten bezeichnete.

Die Aufregung der ſüdlichen und öſtlichen Gränzen konnte um ſo gefährlicher werden, als der türkiſche Sultan bereits ein Heer ſammelte, um Doroſchenko zu unterſtützen. Kluge Maaßregeln der Regierung thaten den Unordnungen Einhalt, ehe die Türken in Kleinrußland erſchienen. Die Ruhe in der Ukraine ward ohne Mühe wiederhergeſtellt: der Zaar gab den Bewohnern derſelben die Verſicherung, daß er ſie nicht an die Polen verrathen werde. Doroſchenko machte durch ſein Bündniß mit den Ungläubigen den allgemeinen Unwillen gegen ſich rege, und mußte über den Dniepr entweichen; die Koſaken willigten gerne ein, den Oberſt Mnogogrieſchny, der dem Throne eifrig ergeben war, als Hetman anzuerkennen. Länger ſträubten ſich die Gefährten 1669.
Raſins, aber die tapfere Vertheidigung von Simbirſk durch den Bojaren Scheremetjew, hemmte die Verbreitung des Aufſtandes an der Wolga, und die Thätigkeit der andern zaariſchen Woiwoden, welche die Schaaren Raſins theilweiſe ſchlugen, namentlich der Bojar Miloſlawſki, der ſich Aſtrachans bemächtigte, 1671.
ſchwächten den Unhold ſo, daß er der Regierung ausgeliefert wurde, und die gebührende Strafe erlitt. Dieſe Strenge brachte den Don und das Wolgaland zur Ruhe.

257. Inzwiſchen zerſtreute ſich das Gewitter, das Einmiſchung der Türkei.
Rußland und Polen gleichmäßig abzuwenden ſich be-

*) Im J. 1663 plünderte Raſin die Umgegend von Aſtrachan, zerſtörte mehrere perſiſche Städte am kaſpiſchen Meere, und hätte beinahe den Schah von Perſien gegen Rußland in die Waffen gebracht. Er wurde damals von dem Fürſten Lwow geſchlagen, unterwarf ſich und erhielt Verzeihung.

mühten, in der Ukraine jenseits des Dnieprs ohne unsere Gränzen zu berühren. Der Haß ihrer Bewohner gegen die polnische Herrschaft zeigte sich mit solcher Stärke, daß sie, als die Hoffnung auf eine Vereinigung mit Rußland verloren war, lieber den türkischen Sultan, als den König von Polen als ihren Beschützer anerkennen wollten, und sie strömten willig unter die Fahnen Doroschenko's, da sie in ihm den einzigen Retter von dem verhaßten Joche sahen. Mohammed IV suchte diese günstigen Umstände zu benützen, in der Hoffnung, seine Herrschaft nicht nur in Kleinrußland, sondern auch in Polen zu befestigen, wo allgemeine Anarchie herrschte, da Kasimir dem Throne entsagt hatte. Ein zahlreiches türkisches Heer, unter persönlicher Anführung des Sultans, betrat in Gemeinschaft mit der ganzen Horde der Krim die polnischen Gränzen. Der Fall von Kamieniez Podolski, die Belagerung von Lemberg und die Verheerung vieler Städte, schreckten den Nachfol-

1672. ger Kasimirs Wischnewezki (Wisnowiecki) so sehr, daß er dem Sultan Frieden anbot, und in sehr lästige Bedingungen willigte: im Vertrage von Budshanow machte sich der König anheischig, an die Türken einen jährlichen Tribut zu zahlen, und ihnen Kleinrußland abzutreten. Allerdings bestätigte der Reichstag zu Warschau, als er nach dem Abzug Mohammeds den Krieg für beendigt ansah, den Vertrag nicht, der polnische Heerführer Jan Sobiesski erneuerte den Krieg und brachte den Feinden bei Chocsim eine Niederlage bei, aber die Türken ließen sich aus den einmal in der Ukraine besetzten Städten nicht verdrängen, und ein hitziger Kampf entspann sich.

Unterwerfung der Ukraine jenseits des Dniepr unter Rußland.

258. Kleinrußland jenseits des Dniepr, das mit der Asche seiner Städte bedeckt und mit dem Blute seines unglücklichen Volkes befeuchtet war, wandte sich auf den Rath Doroschenko's selbst wiederholt an den Zaar Alexei Michailowitsch mit der dringenden Bitte, es von den Türken und Polen zu retten. Der Zaar, bereits unzufrieden mit Polen wegen wiederholter Verletzung des Friedens von Andrusow, wegen offener Feindseligkeit und hartnäckiger Ablehnung eines dauernden Friedens, wurde noch unzufriedener gegen dasselbe, als seine schwache Regierung fortdauernd die Kosaken bedrückte und den Türken sich in die Angelegenheiten Kleinrußlands zu mischen gestattete. Augenscheinlich war, daß der

Sultan, wenn er sich einmal der polnischen Ukraine bemächtigt hatte, auch die russische nicht in Ruhe lassen würde. Die Sicherheit seines eigenen Reichs legte ihm die Verpflichtung auf, Theil an einem Lande zu nehmen, welches so sehr wünschte, sich ihm zu unterwerfen und das der König von Polen so gleichgültig den Türken zur Beute hingab. Im J. 1674 erklärte der Zaar den Kosaken jenseits des Dniepr, daß er einwillige, sie als Unterthanen aufzunehmen. Alle zehn Regimenter jenseits des Dniepr schworen ihm mit Freuden, verließen Doroschenko, und erkannten Samoilowitsch als Hetman von Kleinrußland an. März.

Alexei sah, indem er seine Herrschaft jenseits des Dniepr befestigte, wohl voraus, daß weder der König, noch der Sultan ihn im ruhigen Besitz lassen würden. Er fürchtete den Krieg mit diesen beiden Nebenbuhlern nicht, und bereitete eifrig seine Maaßregeln vor. Aber der Tod machte seinem kostbaren Leben gerade zu der Zeit ein Ende, als das Schicksal Kleinrußlands und die verwirrten Verhältnisse zu Polen und der Türkei zur Entscheidung kommen sollten. 1676 29 Januar.

III. Feodor Alexejewitsch.

1676 — 1682.

259. Die Regierung Feodor Alexejewitschs war in vollem Sinne die Fortsetzung der Regierung Alexei Michailowitschs, ohne alle Anordnung in der äußern und innern Politik. Noch jung*), mit körperlichen Gebrechen behaftet, aber stark an Geist und thätig für das Wohl seines Vaterlandes begriff Feodor ganz deutlich die Ansicht seines Vaters, wie unerläßlich es sey, dem Reiche Grundgesetze zur Behauptung der persönlichen Sicherheit und der Eigenthumsrechte zu geben, und die Herrschaft Moskau's in Kleinrußland festzustellen, da sie zur Ausbreitung unserer Macht im südwestlichen Rußland führen mußte. Bei seinem unermüdlichem Streben nach dem einen, wie dem Uebersicht.

*) Er wurde geboren am 30 Mai 1661, und bestieg den Thron am 29 Jan. 1676, also in einem Alter von 15 Jahren weniger drei Monate. Alexei bestimmte ihn kurz vor seinem Ende zum Nachfolger.

andern Ziele bezeichnete er seine kurze Regierung durch viele denkwürdige Handlungen, unter denen wegen ihres Einflusses auf das Schicksal Rußlands folgende die bemerkenswerthesten sind: 1) die Beendigung des Streites über Kleinrußland mit den Nachbarn; 2) die Gesetze über das Eigenthumsrecht; und 3) die Abschaffung der erblichen Würden und Aemter (miestnitschestwo).

Beendigung des Streites um Kleinrußland.

260. Nach 20jährigen Unruhen erkannte am Ende der Regierung Alexei Michailowitschs ganz Kleinrußland mit Ausnahme Tschigirins den russischen Selbstherrscher als sein Oberhaupt an, und rief auf beiden Ufern des Dnieprs Samoilowitsch als Hetman aus. Alexei vollendete aber diese Vereinigung mit seinem Reiche nicht. Der ehrgeizige Doroschenko übergab Tschigirin nicht, sondern rief Türken und Tataren herbei; der König von Polen, Johann Sobiesski, forderte Kiew in Gemäßheit des Vertrages von Andrusow, erklärte unsere Herrschaft jenseits des Dniepr für einen Friedensbruch und drohte mit Krieg; der furchtbarste von allen Nebenbuhlern war der Sultan, welcher auf die Grundlage des Vertrags von Budschanow das Land jenseits des Dnieprs als sein Eigenthum ansprach und seine Herrschaft in der ganzen Ukraine zu befestigen suchte. Bei dieser Lage der Dinge mußte man einen hartnäckigen Kampf fürchten. Feodor, treu dem Plane seines Vaters und wohlerkennend, daß die Erwerbung von Kleinrußland der erste Schritt zum Vollzug der Plane Dimitri Donskoi's, Johanns III, Johanns IV, und noch mehr Alexei Michailowitschs sey, scheute sich nicht vor der Nebenbuhlerschaft dieser drei Gegner, und rüstete sich keck gegen seine Feinde.

Vor Allem suchte er Kleinrußland von dem furchtbaren Ehrgeizigen, Doroschenko, zu befreien, welcher trotz aller Unfälle immer noch die Kosaken aufregte, in der Hoffnung, eine unabhängige Herrschaft über sie zu erringen. Ein zahlreiches russisches Heer unter der Anführung Romodanowski's zog gegen Tschigirin; Doroschenko, der vergebens von Türken und Tataren Hülfe erwartete, verlor endlich die Hoffnung, sein Ziel zu erreichen, legte die Waffen nieder, übergab Samoilowitsch alle Zeichen der Hetmanswürde, schwor dem russischen Zaar Treue, und beschloß sein Leben völlig unbekannt als Privatmann. 19 Sept. 1676.

Inzwischen ernannte der König von Polen einen Hetman

nach dem andern für die Verwaltung der Ukraine jenseits der Dnieprs, und forderte unaufhörlich, daß Rußland sich nicht in die Angelegenheiten derselben mische; als er aber zur Antwort erhielt, daß Polen, nach der Abtretung Kleinrußlands an die Muselmänner, kein Recht habe, darüber einen Streit anzufangen, schwieg er eine Zeit lang und wartete ab, wie der Krieg, der zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen war, sich enden würde.

Der Sultan schickte zweimal ein starkes Heer gegen Tschigirin, um sich dieser Stadt sowohl, als Kiews und ganz Kleinrußlands zu bemächtigen. Im ersten Feldzuge erlitten 1677.
die Türken eine starke Niederlage: Romodanowski und der Hetman Samoilowitsch kamen dem tapfern Woiwoden Rshewski, welcher Tschigirin vertheidigte, zu Hülfe, schlugen den Wesir, jagten ihn über den Dniepr, und nahmen ihm alles Gepäck und Kanonen ab. Der Sultan schickte ein zweites, noch 1678
stärkeres Heer, Romodanowski ließ den Feind nicht
über den Dniepr, suchte ihn aus der Ukraine zu verdrängen, und begann einen blutigen Kampf. Die Hauptmacht concentrirte sich in der Umgegend von Tschigirin, mehreremale wurden beide Heere handgemein und schlugen sich mit unglaublicher Erbitterung.*) Die Städte wurden von Grund aus verheert und das ganze Land jenseits des Dnieprs von Kiew bis Saporogien in eine Wüste verwandelt. Die Türken wichen endlich, kehrten heim, und konnten bloß sagen, daß die unglückliche Ukraine nach der von ihnen angerichteten Verheerung nicht so schnell wieder aufleben werde.

Der Hof von Warschau wollte trotz der Verträge uns nicht beistehen, glaubte den schweren Krieg Rußlands mit der Türkei benützen zu können, und forderte unter Drohungen alle die unter Alexei Michailowitsch bezwungenen Städte zurück. Feodor war unbeugsam, gab nur Welisch und Sebesch heraus, die nach dem Vertrag von Andrusow erobert worden waren, und erneuerte den

*) Das bedeutendste Gefecht fand am Ufer des Dnieprs in der Nähe von Tschigirin am 29 August 1678 statt. Der Wesir verlor zwei Drittheile seines Heeres: Romodanowski hätte es ganz vernichten können, aber er benahm sich saumselig und wurde durch den Fürsten Tscherkasski ersetzt.

Waffenstillstand auf weitere zehn Jahre, in deren Verlauf man sich endlich, unter Vermittlung anderer Mächte, über Kiew und die Ukraine jenseits des Dnieprs, ausgleichen sollte.*)

Der Sultan, der im Kriege mit Rußland zweimal Unfälle erfahren hatte, und seine Macht gegen Oesterreich wenden wollte, wo ihn eine größere Beute erwartete, erneuerte die Feldzüge nicht, und setzte Rußland bloß durch die Tataren der Krim, jedoch ohne weitere Folge, in Unruhe; endlich schlug er einen Frieden vor und

9 Jan. 1681. entsagte im Vertrage von Baktschiserai allen Ansprüchen auf die Ukraine jenseits des Dnieprs unter dem Beding, daß weder Rußland noch die Türkei die dort zerstörten Städte wiederherstelle, mit Ausnahme von Kiew, Tripol, Wasilkow und Stajek, welche an Rußland abgetreten wurden. Saporogien blieb gleichfalls unter russischer Herrschaft. Nachdem Feodor Alexejewitsch auf diese Weise Doroschenko gedemüthigt und die Türken und Polen im Zaum gehalten, hatte er die Freude, den 27jährigen Krieg um Kleinrußland beendigt zu sehen. Seit dieser Zeit machten es weder Polen noch die Türkei mehr Rußland streitig.

Innere Angelegenheiten.

261. Trotz seiner Aufmerksamkeit auf die äußern Angelegenheiten, ließ Feodor doch auch die innere Ordnung nicht aus den Augen: gleich im Beginne seiner Regierung wurden mehrmal Gesetze erlassen, welche das Eigenthumsrecht näher bestimmten. Die bisherigen Verordnungen hatten namentlich zwei Hauptbedingungen des bürgerlichen Lebens, die Gerichtsordnung und die Steuererhebung zum Gegenstand; das Recht des Besitzes von unbeweglichem Eigenthum war zwar auch von Alexei Michailowitsch klarer bestimmt worden, doch nicht in genügendem Umfange: man ließ sich mehr durch das Herkommen leiten. Feodor revidirte diesen wichtigen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, brachte alle Fälle der Uebertragung von Ländereien und Gütern in ein klares System, und drückte allen seinen Gesetzen den Stempel der Billigkeit und der Achtung für das Eigenthumsrecht auf.**) Der Grundgedanke, von dem er

*) Der Vertrag wurde in Moskau am 5 August 1678 geschlossen.

**) Die wichtigsten Verordnungen sind vom 10 März und 24 Mai 1676 und vom 10 August 1677.

ſich leiten ließ, macht ſeinem Billigkeitsgefühl Ehre. Außerdem bemühte er ſich auch nach dem Beiſpiele ſeines Vaters um die Sittlichkeit des Volkes, beſonders auch um den Unterricht der jungen Geiſtlichen, und ſtiftete für die Bildung ſeiner Unterthanen die erſte Unterrichtsanſtalt in Rußland, die ſlawiſch-griechiſch-lateiniſche Akademie.

Aufhebung der erblichen Aemter und Würden.

262. Aber die wichtigſte der Staatshandlungen Feodor Alexejewitſchs im Innern war die Aufhebung des Rechtes der Adeligen, daß bei Beſetzung der Staatsämter die Verdienſte ihrer Vorfahren ihnen angerechnet wurden. Nach der allgemein herrſchenden Meinung konnten zwei Perſonen nicht in gleichen Aemtern dienen, wenn die Vorfahren des einen in der Reihe der Reichsbeamten auch nur um einen Grad höher ſtanden, als die des andern, noch weniger galt es für geziemend, daß der Sohn oder Enkel eines Bojaren unter dem Befehle des Sohnes oder Enkels eines Okolnitſchei ſtehe, denn der erſtere zog dadurch ſich und ſeinem Hauſe Schande zu. Zur Entſcheidung der Verhältniſſe der Adeligen untereinander beſtand ſeit langer Zeit in Moſkau eine beſondere Behörde unter dem Namen Raſrjäd, deren Hauptobliegenheit war, die Raſrjädbücher zu führen, worin die zaariſchen Ukaſen über die Ernennung zu Civil-, Kriegs- und Hofämtern verzeichnet waren. Sobald der Zaar einen Kriegszug, einen Geſandtenempfang, einen feierlichen Aufzug, ein Feſt u. ſ. w. ankündigte, erholte ſich alsbald jeder, den der zaariſche Ukas dazu beſtimmte, in den Raſrjädbüchern Raths, ob nicht ſein Vater, Großvater, Urgroßvater oder Ururgroßvater eine höhere Stelle als die Ahnen ſeines Altersgenoſſen, der zu dem gleichen, vielleicht gar noch zu einem höhern Amte ernannt war, bekleidet habe, und wenn er fand, daß vor 10, 20, ja vor hundert Jahren ſeine Vorältern höher ſtanden, als die ſeines Altersgenoſſen, ſo ſtellte er dem Zaar unterthänigſt vor, daß er ihm angemeſſener Weiſe nicht dienen könne, und zählte ſeine ganze Ahnenreihe auf; der, über welchen er ſich beklagte, ſah dieſe Anſprüche als eine Beleidigung für ſich an, und beklagte ſich ſeinerſeits über den ihm angethanen Schimpf. Solche Angelegenheiten erſchienen als ſo wichtig, daß gewöhnlich der Zaar ſelbſt mit den Bojaren die Mühe übernahm, die Raſrjädbücher zu befragen, und je nach Umſtänden den Streit durch einen Ukas zu entſcheiden:

dem Recht zu geben, welcher Recht hatte, den Schuldigen aber wegen seiner unangemessenen Ansprüche durch einen strengen Verweis, durch Einsperrung ins Gefängniß, durch Geldstrafen, durch Ruthenstreiche, durch die Knute zu bestrafen, ja nicht selten wurde der Schuldige seinem Gegner überantwortet (wydan golowoju), d. h. er mußte ihn unter erniedrigenden Ceremonien um Vergebung bitten.

Die ersten Spuren dieser erblichen Rangverhältnisse bemerkt man unter Johann III, welcher die Aufzeichnung der Dienste seiner Beamten verordnete, und dadurch zu diesen Berechnungen der erblichen Würde den Grund legte. Gewiß leitete ihn dabei eine weitschauende Politik: er strebte nach Alleinherrschaft, nahm den Theilfürsten alle Herrschaftsrechte, machte sie zu moskowitischen Beamten, und wollte ihnen den Gedanken einprägen, daß das Recht auf die Gnade des Zaars und auf höheres Ansehen nicht demjenigen gebühre, der ein Nachkomme des heiligen Wladimir sey, sondern demjenigen, der sich des Eifers seiner Vorfahren für den Thron von Moskau rühmen könne; folglich wurden die Fürsten mit einfachen Unterthanen gleichgestellt, und nahmen bald eine höhere, bald eine niedrigere Stelle, je nach dem Verdienste der Familie ein. Gleiche Politik befolgte sein Enkel, Johann der Schreckliche, der wegen des leichtesten Vergehens die Todesstrafe verhängte, und geduldig die Streitigkeiten seiner Woiwoden über den Rang ihrer Vorfahren im Dienste untersuchte. Solchergestalt brachte dieses erbliche Recht zu Aemtern anfänglich den Vortheil, daß es die einzelnen Zweige der fürstlichen Familie schwächte, und die oberste Gewalt verstärkte. Da es auf einer gesetzlichen Grundlage ruhte, so wurzelte es so tief in der öffentlichen Meinung, und floß so mit ihr zusammen, daß es nach Johann dem Schrecklichen für unantastbar galt, und in gewissem Sinne die unumschränkte Gewalt beengte. Der Wille des Zaars war in allen Fällen heilig, nur nicht in diesen Fragen über die Herkunft; die Unterthanen vollstreckten unbedingt alle seine Befehle, murrten nicht über die schwersten Strafen, wobei sie Vermögen, Freiheit und Leben einbüßten; sobald aber diese Adelsrechte angetastet wurden, entsagte der Beleidigte dem ihm zugedachten Amte, und unterwarf sich lieber der Verbannung nach Sibirien, um nur nicht seine Ehre zu beflecken, d. h. nicht auf gleicher Stufe mit einem andern zu stehen,

dessen Ahnherr in Vergleich mit dem seinigen in einer niedrigern Stellung sich befunden hatte. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr der Zaar durch die eitlen Streitigkeiten von Personen, die dem Throne am nächsten standen, in Anspruch genommen wurde, und wie verderblich die unausbleiblichen Folgen der durch die Rangstreitigkeiten veranlaßten Uneinigkeit waren. Am meisten litt dadurch der Staat in Kriegszeiten, 1) weil die Regierung bei der Wahl der Woiwoden sich nicht durch den persönlichen Werth leiten lassen konnte, sondern die Adelsrechte zur Richtschnur nehmen mußte, folglich die Wahl nicht selten auf ungeeignete Leute fiel; 2) weil bei aller Sorgfalt des Zaars die Rechte gleich abzuwägen, Verstöße dagegen unvermeidlich waren. In einem solchen Fall konnte die augenscheinlichste Gefahr die Hartnäckigen nicht zur Vernunft bringen: die Woiwoden legten ihre Stellen nieder, und wollten das Heer nicht anführen, wenn auch der Feind schon innerhalb der Gränzen des Reiches war. Das war noch nicht Alles: eine Vertheilung der Stellen, die nicht nach dem erblichen Rechte vorgenommen wurde, zeigte ihre Folgen nicht selten auf dem Schlachtfelde: die Woiwoden zankten sich über den Dienstrang ihrer Vorfahren, und verriethen einander. Diese Streitigkeiten richteten Schein vor Smolensk, Romodanowski vor Konotop, Scheremetjew vor Tschudnow, Chowanski in Litthauen zu Grunde.

Dieses erbliche Recht auf Rang und Stellung richtete um so mehr Schaden an, als es gleich gefährlich war, es in Schranken zu halten und es zu fördern. Boriß Godunow wollte das Uebel durch eine offene Nichtachtung dieser Rangstreitigkeiten und durch eine strenge Bestrafung der Ungehorsamen ausrotten, brachte aber die allgemeine Meinung gegen sich auf. Michael Feodorowitsch wollte dem Geist der Zeit nicht schroff in den Weg treten, untersuchte die Klagen der Unzufriedenen, und achtete das allgemeine Vorurtheil so sehr, daß er den Retter Rußlands, den Fürsten Posharski, ein Jahr nach der Vertreibung der Polen, wegen einer solchen Rangstreitigkeit den Händen des Bojaren Soltykow überlieferte. Die Folgen waren nicht minder verderblich: kein Krieg ging ohne Streitigkeiten vorüber, und jeder endete mit einer Niederlage unserer Truppen. Alexei Michailowitsch erkannte den ganzen Schaden und die ganze Albernheit des Vorurtheils, hielt es aber für unmöglich, das Uebel auszurotten, und milderte es nur durch eine

verständige Maaßregel: fast vor jedem Feldzuge erließ er einen strengen Befehl, daß die Woiwoden ohne Rücksicht auf erbliche Rangverhältnisse ernannt werden, und sich nicht über Adelsvorrechte streiten sollten, indem ihre Ernennung in der Folge nicht in Betracht gezogen und ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden solle. Diese Maaßregel war freilich nicht immer von Erfolg, und mehrmal störte die Hartnäckigkeit der Beamten die besten Plane Alexei's, aber die traurigen Erfahrungen zeigten bereits die Nothwendigkeit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

Feodor Alexejewitsch beschloß dieses erbliche Rangwesen abzuschaffen. Als Veranlassung hiezu diente die allgemein anerkannte Nothwendigkeit einer bessern Heeresordnung, um einem neuen gefährlichen Feind, den Türken, Widerstand zu leisten. Unmittelbar nach dem Abschluß eines Vertrags mit der ottomanischen Pforte setzte er einen Rath aus erlesenen Kriegshauptleuten zusammen unter dem Vorsitz des verständigen, gebildeten Magnaten, Fürst Golizyn, um zu erwägen, welche Maaßregeln zum Schutze des Reichs gegen die Feinde zu ergreifen seyen, die sich in ihrem Kriegswesen durch viel Geschick und neue Einrichtungen auszeichneten. Der Rath erklärte es für unerläßlich, dem Heere eine bessere Einrichtung zu geben, eine Einheit in den Bewegungen herzustellen, die Regimenter in Compagnien abzutheilen, statt der Hunderter Rittmeister und Lieutenants anzustellen, ohne alle Rücksicht auf die Adelsrechte. In Folge dessen legte der Rath auf das Geheiß des Zaars eine vorläufige Liste von Rittmeistern und Lieutenants vor; da aber auf derselben wegen Minderjährigkeit die Kinder der Trubezkois, Odojewskis, Kurakins Romodanowskis und anderer Großen nicht aufgeführt waren, und sonach tadelnde Bemerkungen, gerichtliche Verfolgungen und allgemeine Uneinigkeit zu fürchten war, so bat der Rath, der vollständigern Ordnung wegen, in Zukunft nirgends, weder in militärischen Aemtern, noch bei Gesandtschaften, weder am Hofe, noch bei den Gerichten erbliche Adelsansprüche zuzulassen. Feodor hatte nur dieß abgewartet: er berief eine feierliche Versammlung der höhern geistlichen und weltlichen Beamten, legte dieser die Ansicht des Raths vor, schilderte mit den düstersten Farben den ganzen Nachtheil, die ganze Albernheit dieser erblichen Ranganssprüche, und verlangte ihren Rath. Die Versammlung erklärte einstimmig, die Zeit, ein so verderbliches

Vorurtheil zu vernichten, sey gekommen. Der Zaar benützte den glücklichen Augenblick, und da er wohl wußte, daß eine einfache Verordnung nicht hinreiche, daß die Streitigkeiten sich erneuern würden, so lange eine Veranlassung dazu vorhanden sey, befahl er die Rasrjädbücher herbeizubringen, und sie in Gegenwart der Versammlung dem Feuer zu überliefern; zur Befriedigung der großen Familien aber ließ er das Adelsbuch entwerfen, bloß zu dem Zweck, damit das Andenken der Vorfahren nicht verschwinde. Die Versammlung verordnete, daß bei Aemterbesetzung 12 Januar 1682. nicht nach dem Unterschied des Ranges verfahren werden, und daß jeder da dienen solle, wo der Zaar es befehle, bei Vermeidung strenger Strafe im Fall eines Widerspruchs.

IV. Regierung der Prinzessin Sophia.

1682 — 1689.

263. Der Tod Feodors, welcher Rußland eines verständigen, mit wahrhaft königlichen Tugenden gezierten Herrschers beraubte, setzte das Vaterland um so mehr in Trauer, als niemand da war, der das Scepter aus seiner Hand übernehmen konnte. Er hinterließ zwei Brüder, Johann und Peter. Der erste war volljährig, aber seine körperlichen Gebrechen gestatteten ihm nicht, sich mit Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen; der zweite zeichnete sich durch ungewöhnlichen Verstand aus, aber war erst zehn Jahre alt. Um das Unglück voll zu machen, hatte Feodor weder einen Nachfolger ernannt, noch einen Regentschaftsrath eingesetzt, wie es früher unter ähnlichen Umständen der Fall gewesen war, und somit seine Unterthanen in einer ungewissen Lage zurückgelassen. Inzwischen hatte sich der Hof schon in den letzten Jahren der Regierung Alexei Michailowitschs in zwei feindliche Parteien gespalten, von denen die eine sich zur Familie Miloslawski, die andere an das Haus Naryschkin hielt. Die Miloslawskis standen dem Throne nahe durch ihre Verwandtschaft mit der ersten Gemahlin Zaar Alexei Michailowitschs, Maria Iljinitschna, der Mutter von fünf Söhnen (worunter Feodor und Johann) und sechs Töchtern, worunter namentlich die Prinzessin Sophia zu bemerken ist; die Naryschkin waren die Verwandten der zweiten Zaarin Natalia Kirillowna, die ihren Gemahl überlebte, und nur Einen Sohn, Thronbesteigung Peters I.

Peter, und zwei Töchter hatte. Ein unversöhnlicher Haß trennte beide Parteien seit dem Tode Alexei Michailowitschs. Um die Naryschkins vom Hofe zu entfernen, beschuldigten die Miloslawskis sie bei Feodor der Absicht, daß sie nach Alexei's Tode den vierjährigen Peter hätten auf den Thron erheben wollen. Feodor scheint von ihrem Verbrechen nicht überzeugt gewesen zu seyn, hielt es indeß doch für nöthig, den Hauptleiter des Hauses Naryschkin, Artemon Sergejewitsch Matwiejew, einen durch Verstand und die Liebe des Volkes ausgezeichneten Mann, nach Pustoserſk in die Verbannung zu schicken.

Nach Feodors Tode errangen die Naryschkin das Uebergewicht über ihre Gegner; die Wohldenkenden waren auf ihrer Seite, und Peter zeigte schon in seinen kindischen Spielen solche Anlagen, daß jedermann ihn auf dem Thron zu sehen wünschte, und eine Minderjährigkeit nicht scheute, da die Klugheit seiner Mutter, Natalia Kirillowna, und des Bojaren Matwiejew die besten Hoffnungen gaben. Johann stritt nicht mit seinem Bruder, und trat ihm willig die Krone ab, als auf die Frage des Patriarchen Joachim, wer der Nachfolger Feodors seyn solle, die Großbeamten des Reichs einstimmig erwiederten: Peter. Er wurde in Moskau
27 Apr. 1682. als Zaar anerkannt, und nach Moskau's Beispiel huldigte ihm ganz Rußland unbedingt.

Erhebung Johanns. 264. Aber die Miloslawskis wollten den Naryschkins nicht weichen, und durch Herrschsucht verblendet nahmen sie zu verbrecherischen Mitteln ihre Zuflucht, um ihre Gegner zu stürzen. In Moskau und andern Städten standen seit den Zeiten Johanns des Schrecklichen einzelne Abtheilungen des stehenden Heeres unter dem Namen Strelzen: in ununterbrochenem Dienste mit Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit beauftragt, wohnten sie in den Städten in besondern Sloboden, waren in Regimenter eingetheilt, hingen in Betreff der Verwaltung und Justiz von einer besondern höhern Behörde ab, genossen viele Vorrechte vor den andern Truppen, erhielten einen bestimmten Sold, Brod, Kriegsrüstung, waren steuerfrei und durften zollfrei Handel treiben. Mehr als die übrigen Truppen jener Zeit in der Führung der Waffen geübt, die sie nie ablegten, trugen sie mehrmals zum Erfolg unserer Kriege mit äußern Feinden bei, und zeigten stets einen großen Eifer für den Thron. Seit man ihnen aber gestattete

Handel zu treiben, was sich mit dem kriegerischen Berufe so wenig verträgt, bereicherten sich viele von ihnen, betrachteten den Dienst als eine Last, ergaben sich der Ueppigkeit und dem Müßiggange, und führten nach Art der Kosaken Gesellschaften bei sich ein, worin sie über die Aufnahme von Unteranführern entschieden und selbst an die Höhern sich machten. Spuren soldatischer Willkür zeigten sich schon vor dem Ende Zaar Feodor Alexejewitschs. Die Strelzen beschlossen in ihren Gesellschaften sich von vielen ihrer Unteranführer zu befreien, die sich theils durch Strenge, theils durch Bedrückungen verhaßt gemacht hatten, und entwarfen eine Bittschrift voll kecker Drohungen, die dem Nachfolger Feodors, Peter, vorgelegt wurde. Die neue, noch schwache Regierung bemühte sich die aufrührerischen Strelzen durch Milde zur Ruhe 1682 29 April. zu bringen, und neun der Unteranführer wurden streng bestraft. Die Strelzen schienen zufrieden und huldigten Peter, aber der Geist des Aufstandes war nicht verschwunden, und es bedurfte nur eines Funkens, um ihn anzufachen. Die Miloslawskis beschlossen, sie als Waffe ihrer Bosheit zu gebrauchen: bald verbreitete sich die Sage, daß die Naryschkins mit Hülfe fremder Aerzte den Zaar Feodor umgebracht hätten, und daß ein gleiches Schicksal seinem Bruder, dem Prinzen Johann, drohe. An diesem verbrecherischen Anschlag nahm auch die Schwester Johanns, die Prinzessin Sophia, Antheil, welche mit einem seltenen Verstande eine maaßlose Herrschsucht verband, mit Verdruß ihren Bruder vom Thron ausgeschlossen sah, Natalia Kirillowna haßte, und nicht vergessen konnte, daß, wenn Johann Zaar wäre, die Zügel der Regierung unfehlbar ihr zufallen würden. Ihre Agenten arbeiteten mit Erfolg. Einen Monat nach der Thronbesteigung Peters brach in der Strelzenvorstadt der Aufstand aus. Durch ein lügenhaftes Gerücht getäuscht, brachen die Strelzen wüthend in den Kreml, umringten den Palast, wollten den Prinzen Johann sehen, und standen, als dieß geschehen war, auf dem Punkte auseinander zu gehen, aber aufgereizt durch die Verbündeten Sophiens, welche behaupteten, daß die Naryschkins früher oder später denselben aus dem Wege räumen würden, warfen sie sich auf die ihnen nahe bezeichneten Opfer, und ermordeten gegen 70 Menschen, worunter auch zwei Brüder von Natalia Kirillowna, den Bojaren Matwiejew, Jasykow und andere Beamte; ferner erklär-

ten sie den Prinzen Johann als Zaar neben Peter, und riefen Sophia als Regentin aus. Der Patriarch und der Hof baten sie, den Wunsch der Truppen zu erfüllen, um das Reich vor neuem Unheil zu bewahren; sie weigerte sich lange, willigte aber endlich ein.

18 Mai 1682.

Die Altgläubigen.

265. Die Anmaßung der obersten Gewalt von Seite einer 20jährigen Prinzessin mit Uebergehung zweier verwittweten Zaarinnen, zweier Tanten und zweier ältern Schwestern*) beweist entschiedener als Alles den verbrecherischen Antheil Sophiens an dem Strelzenaufstande. Aber die Angelegenheiten nahmen eine solche Wendung, daß sie ihren Wunsch, das Reich zu regieren, wohl bereuen konnte, und es ihr viele Mühe kostete, sich, ihre Familie und die Kirche selbst von den Gefahren zu retten, welche eine Folge ihres unklugen Ehrgeizes waren. Ein Uebel erzeugte das andere. Die Strelzen, von der Regentin geschmeichelt, mit den Gütern ihrer Opfer und selbst mit belobenden Schreiben und der ehrenvollen Benennung des Hoffußvolks belohnt, kannten nun in ihrem Trotze keine Gränzen mehr: mit Gelärm kamen sie in den Palast, zankten sich mit den Bojaren, forderten neue Belohnungen, drückten die Bürger, und waren bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit sich von neuem zu empören. Ihre Zügellosigkeit war um so gefährlicher, als sich zu gleicher Zeit ein Uebel anderer Art kund gab, welches das ganze Reich zu erschüttern drohte: die Secte der Altgläubigen erhob sich offen gegen die Regierung. Sie entstand in den ersten Jahren des Patriarchen Nikon bei Gelegenheit der Verbesserung der Kirchenbücher und der Einführung gemalter Bilder. Nikons Vorläufer, der Patriarch Joseph, hatte bemerkt, daß die handschriftlichen Bücher, welche statt der gedruckten in den Kirchen gebraucht wurden, mit groben Fehlern angefüllt waren, und hatte eine besondere Commission damit beauftragt, sie zu verbessern und drucken zu lassen. Die Wahl fiel theils auf übelgesinnte, theils auf vorurtheilsvolle Leute: dieß waren die Protopopen Awwakum und Stephan, die

*) Die Zaarinnen waren Natalia Kirillowna und Marfa Matwiejewna, die zweite Gemahlin Feodors; die Tanten Anna und Tatiana Michailowna; die ältern Schwestern Eudokia und Marfa Alexejewna.

Popen Lazar und Nikita, und die Diakonen Feodor und Grigori, in der Folge angesehene Hereſiarchen. Theils aus Aberglauben, theils aus Unwiſſenheit, vielleicht auch aus Abſicht gaben ſie die in ihren Händen befindlichen unrichtigen Abſchriften heraus ohne alle Verbeſſerung, ja ſogar mit Hinzufügung von albernen Auslegungen. Als Nikon den Patriarchenſtuhl beſtieg, eilte er, die unter dem Patriarchen Joſeph herausgegebenen Bücher nach andern mit dem Urtext verglichenen Abſchriften umdrucken zu laſſen, und beſtrafte die früher mit der Verbeſſerung beauftragten Prieſter hart. Von dem ſtrengen Patriarchen einer Unterſuchung unterworfen, des Prieſteramts entſetzt und aus Moſkau verjagt, begaben ſie ſich mit Haß im Herzen in die Weiler und Dörfer, und verkündeten unter dem Volk, daß der heilige Glaube zu Grunde gehe, und Nikon von dem Wege der Rechtgläubigkeit abweiche. Ihre Klagen brachten abergläubiſche Leute zum Wanken, es entſtand die ſeltſame Secte der Altgläubigen, die anfangs in entlegenen Wäldern, dann in Städten und Dörfern auftrat, und außer den verbeſſerten Büchern auch alles verwarf, was Nikon zur Verherrlichung der Kirchen und die größere Feierlichkeit des Gottesdienſtes eingeführt hatte, die gemalten Bilder, den harmoniſchen Geſang u. ſ. w. Von Aberglauben und Unwiſſenheit erzeugt, ohne dogmatiſche Grundlage oder politiſchen Zweck verdiente dieſe Secte nicht einmal den Namen von Schismatikern, und ſchwach in ihrem Beginne konnte ſie vielleicht ohne Mühe durch Maaßregeln der Milde oder noch ſchneller durch Verachtung vernichtet werden. Nikon hielt es für nöthig und für nützlich, ſie durch Furcht vor Strafe auszurotten, und vergrößerte dadurch nur die Zahl der in ihrem Irrthum verharrenden Leute. Die falſchen Lehrer erhielten Anhänger, ſelbſt unter der Geiſtlichkeit. Das Kloſter von Solowez ſagte ſich in den letzten Jahren des Zaars Alexei Michailowitſch von der Unterordnung nicht nur unter den Patriarchen, ſondern auch unter den Zaar, los, hielt eine lange Belagerung aus, und wurde nur mit Mühe durch Hunger bezwungen. Trotz aller ſtrengen Maaßregeln Alexei's und Feodors, das einfältige Aergerniß auszurotten, zeigten ſich die Altgläubige auch in Moſkau. Hier hatten ſie ſchon ſeit langer Zeit viele geheimen Anhänger unter den Strelzen, und ſelbſt ihr Anführer, Fürſt Chowanſki, ein Mann von ſehr beſchränktem Verſtande, war ein Altgläubiger.

Ermuthigt durch das Gelingen des Strelzenaufstandes und wahrscheinlich aufgereizt durch Chowanski, benützten die Altgläubigen die Schwäche der Regierung, umringten eines Tages die Uspenski-Kirche, wo der Patriarch Joachim Gottesdienst hielt, und forderten einen feierlichen Disput über den Glauben. Bei der sichtlichen Hinneigung Chowanski's und vieler Strelzen zum Aufruhr hatte Sophia keine Mittel, die Unruhstifter mit Gewalt im Zaum zu halten, und da sie einen Bürgerkrieg zu entzünden fürchtete, beschloß sie die falschen Lehrer der Albernheit ihrer Auslegungen zu überführen, nahm ihre Bittschrift an, und befahl dem Patriarchen, Einsicht davon zu nehmen. Eine Versammlung der höchsten geistlichen und weltlichen Beamten unter dem Vorsitze Sophiens selbst ward berufen, und den Vorstehern der Altgläubigen gestattet sich dabei einzufinden. Die Bischöfe nahmen einen Punkt der Bittschrift nach dem andern vor, und widerlegten sie vom ersten bis zum letzten ohne Mühe. Einer der Heresiarchen, Nikita Pustoswiat, wurde, als er die Schwäche seiner Lehre erkannte, so erbittert gegen einen eifrigen Vertheidiger der Rechtgläubigkeit, Athanasius, Bischof von Cholmogor, daß er sich auf ihn warf, und ihn beinahe erstickt hätte. Dieser Anfall von Wuth, verbunden mit den beredten Vorwürfen Sophiens, entflammte in denjenigen Strelzen, die an dem Aergerniß keinen Antheil genommen hatten, einen neuen Eifer für den Thron, und brachte viele Gefährten Nikita's, welche in ihm jetzt einen unverständigen Aufrührer sahen, zur Besinnung. Treu ihrer Pflicht ergriffen die Strelzen einen Theil seiner Anhänger, andere entflohen; er selbst wurde hingerichtet.

1682.

Chowanski.

266. Kaum war die eine Gefahr vorüber, so zeigte sich eine zweite: der Anführer eines Strelzenregiments, Fürst Chowanski, erweckte durch seinen ungemessenen Ehrgeiz neue Unruhen. Durch eine auffallend nachsichtige Behandlung hatte er sich die Liebe der Strelzen erworben, wollte unumschränkt gebieten, gehorchte nicht den zaarischen Verordnungen, drohte mit neuen Aufständen, und hegte, wie das Gerücht ging, sogar den Plan, sich des Thrones zu bemächtigen. Bei der damaligen Zerrüttung mußte man Alles fürchten. Sophie erkannte die ganze Gefahr, suchte den Strelzen einen entscheidenden Schlag beizubringen und sie in ihre Hände zu bekommen, um das Reich

von neuen Unfällen zu befreien. Wie gewöhnlich begab sie sich mit der ganzen zaarischen Familie in das Dreifaltigkeitskloster, berief Chowanski mit seinem Sohn, unter dem Vorwande, sich mit ihm über Geschäfte zu besprechen, dahin, ließ 1685
beide auf dem Wege ergreifen und ihnen die Köpfe 17 Sept.
abschlagen. Die Strelzen wollten den Tod ihres Beschützers rächen, und brachen neuerdings in Aufstand aus; als sie aber erfuhren, daß die von der Prinzessin aufgerufenen Städtemannschaften ihr zu Hülfe eilten, bezeugten sie ihre Reue, und lieferten die Rädelsführer aus. Die Schuldigsten wurden hingerichtet, die übrigen in entlegene Städte geschickt; in Moskau blieben nur diejenigen, auf welche Sophie im Nothfalle sich verlassen konnte, und der Befehl über das Strelzenregiment wurde Schaklowitoi anvertraut, der bereit war, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Dem russischen Volke ist der Geist des Aufstands so gar nicht eigen, daß die Unruhen in Moskau sich nicht über die Hauptstadt hinaus erstreckten, und die Ruhe des Reichs, das eines tiefen Friedens genoß, nicht gestört wurde. Nach der Unterdrückung der Strelzen wandte die Regentin ihre ganze Aufmerksamkeit auf die äußern Angelegenheiten, ohne dabei die innern aus dem Auge zu verlieren. Ihre siebenjährige Herrschaft zeichnete sich durch so viel Verstand und eine so große Sorgfalt für bessere Rechtsverwaltung und innere Ordnung, selbst für Bildung der Volkssitten aus*), daß die kluge Regierung Alexei Michailowitschs sich erneuert zu haben schien, und Sophie hätte sich die würdige Vollstreckerin seiner Plane nennen können, wenn sie nur nicht durch verbrecherische Mittel zur obersten Gewalt gelangt wäre.

267. Polen war, wie früher, der Hauptgegen- Der Vertrag
stand der äußeren Politik unseres Hofs. Sophie be- zu Moskau
nutzte mit Geschick und Erfolg die Zeitumstände. Der König von Polen, Johann III (Sobieski), welcher nach dem unglück-

*) Die Hauptverordnungen waren: im Jahre 1683 die über das Entlaufen der Leibeigenen, um dem willkürlichen Weglaufen der Bauern von den Gutsbesitzern Einhalt zu thun; die über die Lagerbücher zur Vermessung der Grundstücke und Landgüter; viele andere dienten zur Vervollständigung der Verordnungen über das Gerichtswesen, den Güterbesitz, die Polizei u. s. w. Auch beschäftigte sie sich mit Errichtung eines Theaters.

lichen, schon von seinem Vorgänger begonnenen Kriege mit der Türkei, Podolien an den Sultan abgetreten hatte, kränkte sich über diesen Verlust, und beabsichtigte das Verlorene wieder zu gewinnen. Zu diesem Ende schloß er mit dem Kaiser Leopold I, der einen großen Theil Ungarns verloren hatte, ein Bündniß, dem auch Venedig beitrat; überdieß versprach der Papst ganz Europa zu bewaffnen. Man beschloß über die Türkei von allen Seiten herzufallen, der Sultan aber wollte gleich im Beginn alle Plane der Verbündeten mit einem entscheidenden Schlage vernichten: der Großwesir belagerte Wien. Johann III eilte zur Hülfe herbei, schlug die Türken unter den Mauern dieser Stadt aufs Haupt, verdrängte sie aus den österreichischen Besitzungen, und trug seine Waffen bis in die Moldau an die Ufer des Donaustroms. Aber die ganze Last des Krieges fiel auf ihn allein. Der Kaiser unterstützte ihn schwach und bestritt ihm sogar die Trophäen des Sieges von Wien. Als der König die Hoffnung auf Unterstützung von Seite der deutschen Truppen verloren hatte, suchte er andere Bundesgenossen, bat alle europäischen Fürsten, einen Kreuzzug zu unternehmen, knüpfte Unterhandlungen mit dem Schah von Persien an, und wünschte vor Allem die Mitwirkung Rußlands, welches durch seine Lage und seine Hülfsmittel die Kräfte des Sultans theilen konnte. Einmal um das andere erschienen seine Gesandten in Moskau mit dringenden Schreiben an beide Zaare, ein Bündniß gegen die Türken einzugehen. Unsere Regierung hatte nach dem Friedensschluß von Baktschiserai keinen Anlaß mit den Türken zu brechen, und konnte eher eine Schwächung Polens wünschen, um desto leichter die russischen Länder jenseits des Dnieprs zurück zu erhalten, wonach alle moskowitischen Zaare von Dimitri Douskoi bis Feodor Alexejewitsch gestrebt hatten; zum mindesten war eine solche Politik in Uebereinstimmung mit dem Benehmen des Warschauer Hofs, welcher trotz der Verträge uns zur Zeit des harten Kampfes mit den Türken nicht nur nicht unterstützt hatte, sondern auch unsere schwierige Lage benutzen wollte, und Smolensk, Kiew und die ganze Ukraine zurückforderte. Auf der andern Seite konnten die Türken, welche bereits Podolien von Polen abgerissen hatten, sich auch des größten Theils des litthauischen Fürstenthums bemächtigen und den moskowitischen Gränzen nähern,

was wir bei der damaligen Stärke der Pforte und dem unablässigen Streben der Sultane nach neuen Eroberungen stets möglichst vermieden. Ueberdieß konnte man zur Entschädigung für die Mitwirkung hoffen, daß der König allen Ansprüchen auf Smolensk, die Ukraine und Kiew, Ansprüche, die sich nach dem Waffenstillstand von Andrusow nochmals erneuerten, entsagen würde. Obgleich diese Ansprüche gar kein Gewicht hatten, wollte Sophie nichtsdestoweniger allen Mißverständnissen zwischen beiden Höfen für immer ein Ende machen, sowohl um Polen jeden Anlaß zum Bruch zu nehmen, im Falle Rußland mit einem andern Nachbar Krieg führte, als auch um den Ruhm zu erwerben, den 30jährigen Kampf um Kleinrußland, der das Reich erschöpft hatte, beendigt zu haben; so konnte sie das allgemeine Vertrauen gewinnen, und sich auf dem Throne befestigen. Aus diesen Gründen wies sie das Bündniß mit dem König nicht zurück, verlangte aber, daß er in einen dauernden Frieden willigen solle. Die Unterhandlungen zogen sich unter der Leitung des klugen Magnaten, Fürst Golizyn, zwei Jahre in die Länge. Johann III schmeichelte sich häufig mit der Hoffnung, die russische Unbeugsamkeit zu besiegen, mußte aber endlich in alle Forderungen Sophiens willigen. Seine Gesandten schlossen im 24 April. Jahre 1686 in Moskau einen Vertrag, worin Polen allen, zu verschiedenen Zeitpunkten unter Alexei Michailowitsch und Feodor Alexejewitsch an Rußland abgetretenen Städten und Landstrichen entsagte.

268. Als der Vertrag von Moskau vollzogen war, rüstete die Regentin in der Hoffnung, durch die Siege ihrer Heerführer noch mehr das allgemeine Vertrauen zu ihren Fähigkeiten zu verdienen, und dadurch ihre Herrschaft zu verlängern, ein eben so starkes Heer aus, als womit Johann der Schreckliche Livonien erobert, Alexei ganz Litthauen eingenommen hatte. Gegen 200,000 Mann zogen unter der Anführung Golizyns nach der Krim, um die letzte tatarische Horde zu vernichten. Golizyn unternahm zwei Feld- Feldzüge nach der Krim. züge, und jedesmal mit schlechtem Erfolg. Im ersten 1687. Feldzuge kam er nicht einmal bis Perekop: der Mangel an Lebensmitteln, die unerträgliche Hitze und die Steppenbrände nöthigten ihn zur Umkehr ohne Kampf und mit sehr bedeutendem Verluste. Trotz des augenscheinlichen Mißlingens belohnte die Regentin, ihrem Plane getreu, Golizyn und die übrigen Woiwoden so, wie

die früheren Zaare nicht für die glänzendsten Siege belohnt hatten. Ein zweiter Feldzug war gleich fruchtlos. Golizyn kam bis nach Perekop, und lieferte den Tataren ein Treffen, aber der Kampf blieb unentschieden, und das Heer, durch die mühseligen Märsche auf den Steppen erschöpft, verlor den Muth, und Golizyn eilte
1689. nach Moskau zurück, wo Sophie ihn mit neuen Belohnungen überhäufte.

Entfernung Sophiens. 269. Peter hatte bis jetzt gar keinen Antheil an den Regierungsangelegenheiten genommen; er lebte mit seiner Mutter in dem Dorfe Preobraschenskoje, erschien selten in Moskau, und nur bei feierlichen Gelegenheiten, zum Empfang von Gesandten, bei festlichen Aufzügen u. s. w.; inzwischen erreichte er seine Volljährigkeit, kannte seine Rechte, und forderte, daß Sophie die Regierung niederlege, aber umsonst: sie beharrte auf ihrem Wunsche, Selbstherrscherin zu werden, wie sie sich gleich den beiden Zaaren seit dem Abschluß des ewigen Friedens mit Polen genannt hatte. Das Mißlingen des letzten Feldzugs nach der Krim wurde die Veranlassung zum offenen Bruch: Peter tadelte das Benehmen der Regentin, namentlich die unmäßigen Belohnungen. Mit jedem Tage überzeugte die Regentin sich mehr und mehr von dem unbeugsamen Willen ihres Bruders, in den
1689 Besitz seiner Rechte zu treten, und endlich forderte er,
28 Junius. daß Sophie bei feierlichen Aufzügen sich nicht mehr dem Volke zeige. Da erkannte die Regentin, daß nichts übrig bleibe, als ihrem Bruder zu weichen, oder ihn selbst aus dem Wege zu schaffen, und sie entschloß sich zu dem letztern in der Hoffnung, abermals von den Strelzen unterstützt zu werden. Schaklowitoi übernahm es, Petern zu ermorden, ob auf das Verlangen Sophiens oder ohne ihr Wissen, ist unbekannt. Aber der verruchte Anschlag wurde verrathen durch zwei Gefährten Schaklowitoi's,
welche bei dem Gedanken an Zaarenmord erbebten,
7 August. und voll Reue nach Preobraschenskoje kamen. Peter entfernte sich in das Dreifaltigkeitskloster, die einzige Zuflucht vor den Händen der Mörder. Ihm folgten alle, die ihrer Pflicht und ihrem Eide treu waren, und deren Zahl die der Aufrührer weit überstieg. Nur die Strelzen, und diese nicht alle, blieben auf der Seite Sophiens. Moskau dachte nicht daran, sich für sie zu bewaffnen; die Gleichgültigkeit gegen sie war augenschein-

lich, Endlich, faſt von allen verlaſſen, ſelbſt von ihren Schweſtern und Tanten, die gleichfalls ins Dreifaltigkeitskloſter gingen, unterwarf ſie ſich. Peter ſperrte ſie in ein Nonnenkloſter, zog feierlich nach Moſkau, und übernahm 7 Sept.
nun die Regierung, ohne jedoch Johann des zaariſchen Namens zu entkleiden, den er bis an ſeinen Tod (1696) behielt, jedoch ohne an der Regierung einen thätigen Antheil zu nehmen.

Achtes Hauptstück.

Umriß des russischen Alterthums.

---

270. Das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist auch die Gränzscheide der alten russischen Welt: mit dem Eintritte des achtzehnten Jahrhunderts beginnt im moskowitischen Reiche unter dem Scepter Peters des Großen eine neue Ordnung der Dinge; eine neue Welt erhebt sich; im Fürstenthum Litthauen gibt sich der mächtige Einfluß Polens kund. Um zu verstehen, in welchem Zustand Peter sein Reich fand, und welche Veränderung die Polen im Schicksale des westlichen Rußlands hervorriefen, muß man nothwendig einen Blick auf die Hauptformen werfen, in denen das Leben des russischen Volkes am Ende des 17ten Jahrhunderts sich kund gab, als es im östlichen Rußland aus eigenen Elementen sich völlig entwickelte und der Sichel Peters entgegen reifte, im westlichen Rußland aber, nach hundertjähriger Schwächung unter dem Joche der Polen, beinahe verschwand. Da das Leben eines Volkes, welches einen gewissen Grad von bürgerlicher Ordnung erlangt hat, sich stets in drei Formen kund gibt, im Staat, in der Gesellschaft und in der Familie, so müssen wir betrachten 1) das Staatsleben oder diejenigen Formen, in denen Rußland im Kreise der andern Mächte auftrat, als ein bürgerliches Gemeinwesen, das aus verschiedenen Ständen bestand, und nach eigenen Gesetzen von einer obersten Gewalt geleitet wurde; 2) das gesellige Leben, oder diejenigen Formen, worin das Volk seine industriellen, intellectuellen und moralischen Kräfte äußerte; 3) das Privatleben oder die häus-

lichen Verhältniſſe eines jeden Standes. Die Gegenſtände der erſten Abtheilung ſind: 1) die oberſte Gewalt; 2) die Kirche; 3) die Stände des Volks; 4) die Grundgeſetze; 5) die Regierungsweiſe; 6) das Gerichtsweſen; 7) die Heeres-Einrichtung. Die Gegenſtände der zweiten Abtheilung ſind 1) Ackerbau, Manufacturen und Handel; 2) Münze, Maaß und Gewicht; 3) Wiſſenſchaften und Künſte; 4) die Sprache. Gegenſtände der dritten Abtheilung ſind 1) Sitten und Gewohnheiten; 2) Kleidung, Nahrung u. dgl. Die ſpeciellere Auseinanderſetzung dieſer Gegenſtände bildet den Inhalt der beſondern Wiſſenſchaft der ruſſiſchen Alterthümer.

II. Oberſte Gewalt.

271. In Rußland concentrirte ſich die oberſte geſetzgebende, ausübende und richterliche Macht in Einer Perſon, dem Zaar (Gosudar-zar) und Großfürſten von ganz Rußland. Die Rechte der unumſchränkten Alleingewalt begründeten ſich ſeit der Zeit Johanns III, der alle Hinderniſſe niederriß, welche die Theilung Rußlands in verſchiedene Fürſtenthümer und die Anſprüche der goldenen Horde dieſer Alleingewalt entgegengeſetzt hatten. Man darf indeſſen nicht glauben, als hätte ſich dieſer Fürſt etwas angemaßt, was ſeine Vorfahren nicht beſaßen: wie im Beginne des ruſſiſchen Staats, ſo auch zur Zeit des Theilungsſyſtems und ſelbſt unter dem Mongolenjoche war jeder regierende Fürſt in Bezug auf ſeine Unterthanen Alleinherrſcher in ſeinem Antheil: er ſtritt ſich mit ſeinen Verwandten, mit Fürſten, die ihm gleich ſtanden, um Ländertheile, ſtieß aber auf keinen Nebenbuhler ſeiner Macht, weder in den höhern Ständen, noch in den Städten, noch in der Geiſtlichkeit. Johann erbte dieſe Gewalt, und breitete nur den Kreis ihrer Wirkſamkeit über die Gränzen des Fürſtenthums Moſkau aus, indem er die Ländertheile anderer Zweige aus dem Geſchlechte des heiligen Wladimir mit demſelben vereinigte, gerade ſo, wie Jaroſlaw der Weiſe, Wladimir Monomach, Andrei Bogoljubſki, Daniel von Galizien, und Dimitri Donſkoi andere Fürſtenthümer mit dem ihrigen vereinigt hatten. Die Nachfolger Johanns befeſtigten ſein großes Werk, und obwohl Waſili Schuiſki bei ſeiner Thronbeſteigung, wahrſcheinlich um ſeine Partei zu gewinnen, eidlich verſprach, Niemand ohne den Richterſpruch der Bojaren zu beſtrafen und

Der Zaar.

den Erben eines Verbrechers die Güter nicht zu nehmen, obwohl der Reichsrath noch manche andere Bedingungen dem Prinzen Wladislaw vorschrieb, so drückte sich doch weder in dem einen, noch in dem andern Falle der allgemeine Wunsch aus, die oberste Gewalt zu beschränken, sondern ein ganz anderer Antrieb waltete vor. Das Versprechen Schuiski's, das ihm von wenigen Personen entrissen wurde, setzte alle Stände in Bestürzung, und schadete ihm eher als es ihm genützt hatte. Die Bedingungen endlich, die man Wladislaw als einem Fremden vorschrieb, hatten einzig die Erhaltung der frühern Ordnung der Dinge zum Zwecke: der Reichsrath hoffte auf diese Weise dasjenige zu retten, was dem Volke am theuersten war. Als der beste Beweis der allgemeinen Ueberzeugung von der Unerläßlichkeit der Alleinherrschaft für Rußland kann die Thronbesteigung Michael Feodorowitschs dienen: ihm und seiner Nachkommenschaft übergaben die Großen des Reichs dieselbe Gewalt, wie sie die früheren Dynastien besessen hatte, ohne alle Bedingungen.

Gewalt des Zaars.

Der Zaar hatte ein ausschließliches, unbedingtes Recht Gesetze zu geben, frühere Verordnungen abzuändern, die Steuern zu erhöhen, über die Staatseinkünfte zu verfügen, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Recht zu sprechen, und seine Unterthanen nach Gefallen zu belohnen und zu bestrafen. Seine Person war heilig und unverletzlich. Die Fremden, welche sich im 15ten und 16ten Jahrhundert in Moskau befanden, bezeugen einstimmig, daß die Russen den Zaar wie einen Gott auf Erden betrachteten und ohne Murren seine Befehle vollstreckten. Uebrigens ist es wahrheitswidrig, wenn einige der fremden Schriftsteller behaupten, die russischen Zaare ließen sich allein durch ihre Willkür leiten: sie besaßen das unbeschränkte Recht, Verordnungen zu erlassen, und zu ändern, zu gleicher Zeit aber erkannten sie die Heiligkeit des Gesetzes, so daß in keinem Reiche Europa's das Gesetz mehr Kraft hatte, als in unserm Vaterlande. Mit der allmählichen Entwicklung des Begriffs der Selbstherrschaft wurden auch die ausschließlichen Vorrechte der obersten Gewalt, Titel, Thronfolgeordnung, Krönung, die Wahl der Gemahlin und der Hof festgesetzt.

Titel.

Die moskowitischen Fürsten nannten sich bis auf Johann III **Großfürsten von ganz Rußland.**

Johann führte einen doppelten Titel, einen großen und einen kleinen, ein; im ersten wurden alle ihm unterworfenen Provinzen in folgender Weise aufgezählt: „Von Gottes Gnaden, Großherr des russischen Landes, Großfürst Iwan Wasiljewitsch, Zaar von ganz Rußland, Wladimir, Moskau, Nowgorod, Pskow, Twer, Jugra, Wiätka, Perm, Bolgarien u. s. w. *); unter jedem seiner Nachfolger vergrößerte sich der zaarische Titel in dem Maaße, als neue Länder erworben wurden; unter Wasili kamen die Worte hinzu: „Herr und Großfürst von Nowgorod, der Wolgaländer, von Smolensk, Tschernigow, Rjäsan, Wolok, Rshew, Bjelsk, Rostow, Jaroslawl, Bjeloserſk, Udorsk, Obdorsk und Kondiisk. **) Unter Johann IV die Worte: „Zaar von Kasan, Zaar von Astrachan, aller sibirischen Lande und der nördlichen Districte Gebieter und Herr von Finnland.“ Unter Feodor I wurden die Worte hinzugesetzt: „Selbstherrscher von ganz Rußland.“ Unter Michael Feodorowitsch wurde statt Livlands gesetzt: „Herr des iwerischen Landes, der grusischen Könige und der kabardinischen Länder, der tscherkessischen und Bergfürsten und vieler andern Reiche Herr und Besitzer.“ Unter Alexei Michailowitsch hieß es: „Herr Zaar und Großfürst von ganz Groß-, Klein- und Weißrußland, Litthauen, Wolhynien, Podolien, Polozk, Witebsk, Mstislawl und vieler andern östlichen, westlichen und nördlichen Reiche und Länder Erbherr, Fürst und Beherrscher.“ Der große Titel wurde vorzugsweise in den Verhältnissen mit fremden Fürsten, namentlich

*) Johann III nannte sich nicht immer Zaar, jedoch gewöhnlich; Johann IV nannte sich seit 1547 immer so, und seinem Beispiele folgten seine Nachfolger bis auf Peter den Großen. Das Wort Zaar ist nicht das abgekürzte Cäsar, sondern ein altes orientalisches Wort, das sich auch in der hebräischen Sprache erhalten hat und durch die Bibelübersetzung bei uns eingeführt wurde. Mit diesem Worte verbanden die Russen den Begriff der unumschränkten Alleingewalt, und darum werden auch die Kaiser von Konstantinopel, die Khane von Kiptschak und die Sultane der Türkei in Chroniken und Staatsacten Zaare genannt. Die westlichen Herrscher hießen bei uns Könige (Korol).

**) In seinen Verhältnissen mit dem österreichischen Hofe nannte sich Wasili Imperator, der österreichische Hof nannte ihn Kaiser. Den Titel Imperator gaben auch die Könige von England und Frankreich Johann IV, Feodor I und Michael Feodorowitsch.

in Gesandtschaftsangelegenheiten, gebraucht; bei andern Gelegenheiten begnügte man sich seit den Zeiten Zaar Alexei Michailowitschs mit den Worten: „Herr Zaar und Großfürst von ganz Groß-, Klein- und Weißrußland. *)

Thronfolge.

272. Die Thronfolge-Ordnung gründete sich auf das Recht der Erstgeburt in directer absteigender Linie; sie wurde seit den Zeiten Johanns III festgestellt, der als Grundgesetz annahm, daß die Herrschaft vom Vater auf den Sohn übergehe und dabei untheilbar seyn müsse. Die Idee von einem natürlichen Rechte des Sohns auf die väterliche Würde äußerte sich schon früher, gleich beim Beginne des russischen Staats, aber zwei Umstände hinderten die Entwicklung derselben: bei der geringen Reife, welche die bürgerlichen Begriffe erreicht hatten, glaubte man, der Aelteste in der Familie, der Oheim, habe stets den Vorrang vor dem jüngern, dem Neffen, und an dem väterlichen Besitzthum habe jeder Sohn einen gleichen Antheil. Der Begriff der Erstgeburt, des Rechts eines Aeltesten und der Gleichheit aller Söhne stießen gegen einander an, und erzeugten unaufhörliche Kämpfe. In dem Hause Johann Kalita's wurde theils durch die Politik der Fürsten, theils durch zufällige Umstände, das Recht des Aeltesten beseitigt, und die oberste Gewalt ging vom Vater auf die Kinder über, jedoch in der Art, daß der älteste Sohn des Großfürsten den Tjtel und den größten Theil der väterlichen Städte erbte, die jüngern Söhne aber besondere Antheile erhielten, mit dem Recht selbständiger Herrschaft und der unwandelbaren Verpflichtung, den Großfürsten als ihren gemeinsamen Richter und Friedensstifter anzuerkennen. Eine solche Thronfolgeordnung zeigte reifere Begriffe von der obersten Gewalt, aber um sie zum Vortheil der Reichseinheit zu behaupten, mußte

*) Rossija, dieses Wort trifft man in Staatsacten, auch vor Alexei Michailowitsch, namentlich unter Boriß Godunow, aber nicht immer; häufiger schrieb man das moskowitische Reich. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde jenes Wort von unsern alten Philologen eingeführt, welche, auf die griechische Aussprache (Ross) sich stützend, es in Kirchenschriften anwandten, von wo es in Staatsschriften überging. Im 16ten Jahrhundert sagte man Herberstein, Rossija sey der eigentliche Name des von dem russischen Volke bewohnten Landes.

man den Seitenlinien den Antheil nehmen, und der heftige Kampf Wasili des Finstern mit seinen Vettern hätte mehrmals sich erneuern können, wenn es Johann nicht gelungen wäre, die Untheilbarkeit der Herrschaft in gerader Linie als Grundregel festzustellen. Wasili Joannowitsch konnte bereits ohne allen Widerspruch von Seite seiner Brüder den Thron seinem dreijährigen Sohne übergeben. Die Volljährigkeit des Thronfolgers wurde mit vollendetem 15tem Jahre angenommen. Im Fall der Minderjährigkeit des Thronfolgers setzte der Zaar zur Verwaltung des Reichs einen obersten Rath oder eine Regentschaft aus den nächsten Verwandten und den angesehensten Großen ein.

Krönung.

273. Seit den Zeiten Johanns III wurde mit Ausnahme seines Sohnes Wasili jeder neue Fürst einige Tage nach seiner Thronbesteigung gekrönt. Ohne Zweifel heiligten auch schon früher die Fürsten bei der Uebernahme der obersten Gewalt ihr Recht durch feierliche Ceremonien: nach dem Zeugniß der Chroniken kam ihnen bei der Besetzung der großfürstlichen Hauptstadt die Geistlichkeit mit dem Kreuz und den Heiligenbildern entgegen; sie zogen gerade nach der Kathedrale, empfingen von dem Volke den Eid und setzten sich auf den väterlichen und großväterlichen Stuhl. Unter der Mongolenherrschaft wurden die Fürsten von Moskau in der Kathedrale von Wladimir zu Großfürsten von ganz Rußland ausgerufen. Aber die Ceremonie beschränkte sich bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in solchen Fällen, wie es scheint, auf einen von dem Metropoliten abgehaltenen Gottesdienst und den Eid des Volks. Johann III führte eine Krönungsceremonie ein, die zuerst bei seinem Enkel Dimitri vollständiger gemacht und in der Folge von dessen Nachkommen noch mehr erweitert wurde. Diese Ceremonie ging im Jahre 1498 folgendermaßen vor sich.

Am bestimmten Tage führte der Zaar in Begleitung des Hofes den 15jährigen Dimitri in die Kirche der Himmelfahrt Mariä, wo ein Lesepult mit drei Stühlen für den Zaar, den Thronfolger und den Metropoliten bereitet war. Neben dem Lesepult stand ein Tischchen, auf welchem die Krone und der Krönungsmantel *)

*) Barmy; er war geschmückt mit goldenen Ketten und kostbaren Steinen nebst Heiligenbildern, und deckte Brust und Schulter.

Monomachs lagen. Nach dem Gebet zur Mutter Gottes und dem heil. wunderthätigen Petrus setzten sich Johann und der Metropolit, Dimitri aber stand auf einer hohen Stufe. Der Zaar wandte sich an den Metropoliten und sagte, seine Voreltern hätten von Alters her ihren erstgebornen Söhnen die großfürstliche Würde gegeben, und er habe gleichfalls seinen ältesten Sohn (Johann den Jüngern) damit bekleidet, da derselbe aber nicht mehr lebe, so ernenne er seinen Enkel zum Großfürsten von Wladimir, Moskau und Nowgorod; zum Schlusse forderte er den Segen des Metropoliten. Dieser befahl nun dem Fürsten an das Lesepult zu treten, bezeichnete ihn mit dem Kreuze, legte die Hand auf sein Haupt, und betete laut um den Segen des Allerhöchsten. Die Archimandriten reichten den Krönungsmantel dar; Johann nahm ihn aus den Händen des Metropoliten, und bekleidete damit seinen Enkel; dann setzte er ihm die Krone auf. Nach dem Gesang, worin um langes Leben der zaarischen Familie gefleht wird, nahm er die Glückwünsche zuerst der Geistlichkeit, dann der Bojaren und Großbeamten an, hörte die Messe, und ging mit der Krone auf dem Haupte und dem Krönungsmantel angethan, um vor den Heiligenbildern und Reliquien zu beten, so wie auch vor dem Staube seiner Vorfahren in der Kirche des heil. Erzengels und der Verkündigung Mariä. Beim Ausgange aus der Himmelfahrtskirche bewarf ihn Johanns Sohn, Jurji, an der Thüre mit goldenen und silbernen Münzen. Ein prächtiges Gastmahl und Geschenke beschlossen die Feier.

Johann der Schreckliche wurde fast mit denselben Ceremonien wie Dimitri gekrönt. Feodor Joannowitschs Krönung war feierlicher: der Metropolit reichte ihm einen Scepter, salbte ihn mit dem heiligen Oel, und ertheilte ihm die heiligen Sacramente; zudem hielt er eine Rede, worin er ihn an die vornehmsten Pflichten eines Herrschers mahnte: das Gesetz und das Reich zu schirmen, den Bischöfen geistliche Unterwürfigkeit und den Klöstern Vertrauen zu zeigen; die Bojaren und ihre adeligen Vorrechte zu achten. An diesem Tage wurden viele Gnaden erzeigt. Die Krönung Feodors diente seinen Nachfolgern als Vorbild.

Die Form, daß das Volk dem neuen Zaar den Eid der Treue schwur, wurde von Boriß Godunow eingeführt: alle Großen schworen vor dem Bilde des heil. Wladimir dem Zaar, der Zaarin

und ihren Kindern treu und redlich zu dienen, sie weder mit Worten, noch mit der That zu verrathen, ihnen weder durch Kräuter, noch durch Zauberei zu schaden, ihnen alle Aufstände und Verschwörungen anzuzeigen und nicht in fremde Länder zu gehen.

Wahl einer Gemahlin.

274. Zur Zeit des Theilungssystems wählten die Fürsten ihre Braut vorzugsweise aus fürstlichen oder andern regierenden Häusern: die einen heuratheten russische Fürstinnen, andere griechische, noch andere polnische Prinzessinnen, und sogar Töchter der Khane der Polowzen. Die Fürsten von Moskau behaupten dieselbe Regel bis auf den Großfürsten Wasili Joannowitsch, welcher zuerst von der herrschenden Gewohnheit abging: er und seine Nachfolger bis ans Ende des 17. Jahrhunderts wählten Bräute aus der Classe der Unterthanen.*) Die Wahl der Braut des Zaars wurde gewöhnlich, doch nicht immer, aus einer großen Anzahl Mädchen vorgenommen. Zu diesem Ende brachten auf eine Ukase des Zaars vornehme und niedrige Adelige ihre Töchter zu einem bestimmten Zeitpunkt nach Moskau; hier wurden sie dem Zaar vor-

*) Simeon der Stolze heurathete Maria, eine Fürstin von Twer; Johann II Theodosia, eine Fürstin von Bránsk; Dimitri Donskoi Eudokia, eine Fürstin von Nishegorod; Wasili I Sophia, eine Tochter Witolds; Wasili II Maria, eine Fürstin von Borowsk; Johann III zuerst Maria, eine Fürstin von Twer, dann Sophia, eine griechische Prinzessin; Wasili III Solomonia, die Tochter eines einfachen Edelmanns, Saburow; nach der Scheidung von ihr Helena, die Tochter des litthauischen Ausgewanderten Glinski; Johann der Schreckliche nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Anastasia Romanowna, die Tochter des Okolnitschei Roman Jurjewitsch Sacharin; Maria, die Tochter des tscherkessischen Fürsten Temgrük; in dritter Ehe Marfa, die Tochter des Nowgoroder Kaufmanns Sobakin; in vierter Ehe die Tochter eines geringen Beamten Koltowski; in fünfter Ehe Anna Wasiltschikowa, in sechster Wasilissa Melentiewa, in siebenter Maria, die Tochter eines niedern Beamten Feodor Nagi; Feodor I heurathete Irene Godunowa; Boriß Maria Skuratowa, Wasili Schuiski die Fürstin Buinosowa Rostowska, Michael Feodorowitsch zuerst die Fürstin Dolgoruka Maria Wladimirowna, dann Eudokia Lukianowna Streschnewa; Alexei Michailowitsch Maria Iljinitschna Miloslawska; und nach ihrem Tode Natalia Kirillowna Naryschkina; Feodor Alexejewitsch Agafia Semenowna Gruschezka, nach ihrem Tode Marfa Matwiejewna Aprarina; Johann Alexejewitsch Praskowia Feodorowna Saltykowa. Die erste Gemahlin Peters des Großen war Eudokia Feodorowna Lopuchina.

gestellt, der sie mehr nach ihrem persönlichen Werth, als nach dem Adel ihrer Geburt beurtheilte, und seine Wahl dadurch kund gab, daß er derjenigen ein Schnupftuch einhändigte, die ihm am meisten gefiel.

Der Hof.

275. Nach dem einstimmigen Zeugniß fremder Beobachter war der zaarische Hof am Ende des 17ten Jahrhunderts eben so zahlreich und eben so prächtig, als irgend einer der europäischen Höfe, unterschied sich aber von ihnen durch einen orientalischen Luxus und eine besondere Etikette. Diese war, im Widerspruch mit der Meinung mehrerer Schriftsteller, nicht der von Sarai nachgebildet, sondern eine Folge der Politik Johanns III und der allmählichen Entwicklung der Idee von Alleinherrschaft. Die Mongolen verursachten in der Einrichtung des großfürstlichen Hofes keine besondere Aenderung, denn während ihrer Herrschaft, wie vorher, waren die Hofleute im eigentlichen Sinne wenig zahlreich; die den Großfürsten umgebenden Personen bildeten zugleich dessen Hof, seinen Rath und seine Heeresmacht; Civilämter waren durch keine scharfe Linie von den Hofämtern geschieden. Ausschließliche Hofämter mit besondern Vorrechten und einem bestimmten Rang in der Reihe der Civilbeamten wurden von Johann III eingeführt, der, bald nach seiner Heurath mit der Prinzessin Sophia das Amt eines Oberstallmeisters, eines Stallmeisters, eines Kammerherrn und eines Schatzmeisters errichtete. Schon die bloße Vergleichung der Zeiten läßt vermuthen, daß der kluge Fürst nicht die Khane von Sarai, sondern die griechischen Kaiser nachahmte. Die Aehnlichkeit vieler moskowitischen Aemter mit den byzantinischen, namentlich bei den Hofceremonien selbst, bestätigt die Vermuthung. Die Nachfolger Johanns begriffen den Gedanken wohl, vermehrten die Zahl der Aemter und bildeten schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts einen zahlreichen Hof, der in vieler Hinsicht dem byzantinischen glich.

Im 17ten Jahrhundert bestand er aus einer Menge Beamten, die sich nach ihren verschiedenen Obliegenheiten in drei Hauptclassen theilten: unter der ersten standen die verschiedenen Zweige der Hofjurisdiction, die zweite versah die verschiedenen Aemter um die Person des Monarchen, und die dritte bildete die Ehrenwache und den Dienst. Zu der ersten Classe gehörte 1) der Dworezki, der Vorstand des Hofamts und der davon abhängigen

Districte und Dörfer. Da er in seiner Person die Pflichten des jetzigen Oberhofmarschalls und Ministers des kaiserlichen Hauses vereinigte, so hatte er im Allgemeinen die Aufsicht über alle Hofbeamten, und namentlich über die, welche die einzelnen Zweige verwalteten, wovon die Ehrenschließer (stepennyi kliutschniki) für die Speisevorräthe, das Futter und das Brod sorgten; die Hoffourriere (stræptschi) sorgten für den zaarischen Keller; die Schatzbeamten (kasnatschei) beaufsichtigten die Casse und die Kleinodien; die Waffenmeister (orusheinitschi) die zaarischen Gewehre; die Zeltbeamten (schaternitschii) alles, was die Ausschmückung des zaarischen Palastes betraf; der Ofenheizer (istopnitschii) sorgte für Reinlichkeit und Ordnung im Innern des Palastes. Jedem dieser Beamten war ein bedeutendes niederes Personal untergeordnet. 2) Der Koniuschii (Oberstallmeister) hatte ein sehr umfangreiches Geschäft, indem er an der Spitze des Stallmeisteramts stand, dem auch Ländereien und Bezirke zugetheilt waren; sein Gehülfe war der Jaselnitschii (Stallmeister, eig. Pferdehalter); unter seinem Befehle standen die Oberdiener (stolpowie prikaschtchiki), die Aufseher der zaarischen Ställe; die Bereiter (sremljænnie konicechi), die Kutscher u. s. w. 3) Der Falkonier (sokolnitschii) und 4) der Jägermeister (lowtschii) hatten beide besondere, vor Alters gleichfalls sehr bedeutende Geschäftszweige unter sich, die Falkenjagd und den Wildfang. — Unter den Hofleuten, welche verschiedene Aemter um die Person des Herrschers versahen, sind zu bemerken 1) der Vorschneider (krawtschii), einer der wichtigsten Beamten, der die Aufsicht über alles hatte, was sich auf den zaarischen Tisch bezog. 2) Der Mundschenk (tschaschnik) sorgte, daß alle Getränke des Zaars gut seyen; 3) der Bettaufseher (postelnitschii) beaufsichtigte das zaarische Schlafgemach. 4) Die Stråptschi's hatten die Mütze, die Handschuhe, den Stock des Zaars u. s. w. in Acht zu nehmen; 5) die Stråptschis mit dem Schlüssel hielten die zaarischen Zimmer verschlossen; 6) die Trabanten (rynda) standen gewöhnlich bei feierlichen Gelegenheiten am Throne. — Die Personen, welche kein bestimmtes Amt bei Hofe hatten, sondern theils Ehrendienste, theils Wachen versahen, und bei Feldzügen das eigentliche zaarische Regiment bildeten, hießen Stolniks (von stol, der Tisch), tru-

gen bei feierlichen Gastmählern die Speisen auf den Tisch des Zaars und hoben sie ab, bewirtheten Gesandte, und begleiteten den Zaar auf Reisen und Feldzügen; viele hatten auch außerdem noch Civil- und Militärämter, waren Woiwoden in einzelnen Städten, dienten als Befehlshaber einzelner Abtheilungen, als Gesandte, Couriere u. dgl. Endlich befanden sich bei Hofe eine Menge Adeliger (dworjæne) und Kammerherren (shilez), Leute von guter Herkunft, die der Reihe nach aus den Städten berufen wurden, um die Person des Zaars zu bewachen, auch um des größern Glanzes willen und um verschiedene Aemter zu versehen.

Der Glanz des russischen Hofs zeigte sich am meisten bei dem feierlichen Empfang fremder Gesandten. Der Palast füllte sich dann außer den Hofleuten mit Staatsbeamten. Alle erschienen in reichen Costümen von Sammt oder von Gold- und Silberstoff und in hohen Mützen von Zobel oder schwarzem Fuchs. Nicht selten fand sich auch die höhere Geistlichkeit und der Kaufmannsstand ein. Der Zaar saß auf einem silbernen Throne, in einer mit Gold durchwirkten und mit edlen Steinen besetzten Kleidung, mit der Krone auf dem Haupte, das Scepter in der einen und den Reichsapfel in der andern Hand. Zu seiner Seite standen die Trabanten in weißen Atlaßröcken, mit hohen Mützen auf dem Kopfe und goldnen Ketten, die kreuzweis über die Brust herabhingen, und Beilen aus Damascener-Stahl und mit der Schneide nach oben auf der Schulter. Fern vom Throne, auf beiden Seiten des Empfangsaals, saßen der Patriarch, die Metropoliten, die Erzbischöfe, Bojaren und andere vornehme Würdenträger. Der Gesandte mußte mehreremale sich verbeugen, und bei der Begrüßung des Zaars wiederholt den zaarischen Titel gebrauchen. Nach Beendigung der Audienz wurde er im Palaste (oder im Gesandtenhofe) bewirthet mit einem üppigen Mahle, das sich oft vom Mittag bis an den Abend verlängerte. Die Menge der Speisen und Getränke, die Gefäße von Gold und Silber, die glänzenden Anzüge der Hofleute, und die Feierlichkeit, womit der Zaar die Gäste empfing, Alles setzte die Fremden in Erstaunen.

Der Großfürst von Litthauen

276. In dem Fürstenthum Litthauen, bei seiner ersten Begründung durch Gedimin, Olgerd und Witold, war die gesetzgebende, verwaltende und richterliche Macht wie im

moſkowitiſchen Reiche in der einzigen Perſon des Großfürſten vereinigt, der ein unbeſchränktes Recht über Krieg und Frieden, über die Rechtsverwaltung und über Strafen und Belohnungen hatte. Seit der unglücklichen Verbindung mit Polen nahmen die Sachen eine andere Wendung. Als Jagello den Thron der Piaſten beſtieg, zeigten ſich im Königreich Polen alle Merkmale einer künftigen Anarchie: die Magnaten ſchrieben dem König Bedingungen vor, und eigneten ſich viele ſeiner Rechte zu. Jagello dachte nicht nur nicht an Verſtärkung der königlichen Gewalt, wohin damals alle europäiſchen Fürſten ſtrebten, ſondern führte auch in ſeinem Erbfürſtenthum die polniſche Regierungsform ein. Zu dieſem ſeltſamen Benehmen brachten ihn zwei Hauptumſtände: ſein Eifer, das ihm unterworfene ruſſiſche Volk zum lateiniſchen Glauben zu bekehren, und das Beſtreben, das durch Witold und Switrigailo abgeriſſene Fürſtenthum Litthauen ſeiner Familie zu erhalten. Um dieſe beiden Zwecke zu erreichen, bemühte er ſich, beide Völker in allen bürgerlichen Rechten einander gleich zu ſtellen. Der erſte Schritt war geſchehen: ſeine Nachfolger waren ſchon nicht mehr im Stande, den Andrang der Anarchie aufzuhalten. Die Macht, welche der König in Polen verlor, verlor er auch in Litthauen; ſchon kannten die Polen in ihrer zügelloſen Freiheit kein Maaß mehr, und obwohl die litthauiſchen Großen nicht ſelten die aus Polen eingeführten Neuerungen, welche mit dem ruſſiſchen Charakter, der ruſſiſchen Denkart, und namentlich mit den ruſſiſchen Begriffen von der Nothwendigkeit der Selbſtherrſchaft ſich nicht vertrugen, von ſich zu weiſen ſuchten, ſo blieb doch der polniſche Senat der Regel getreu, beide Völker einander gleich zu ſtellen, um ſie deſto feſter zu vereinigen. Daher verbreitete und verſtärkte ſich die polniſche Peſt mit jedem neuen König auch in Litthauen, denn jeder Nachkomme Jagello's ließ mehr und mehr von den königlichen Rechten aus ſeiner Hand. Unter Jagello nahm der aus den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würdenträgern beſtehende Seym ſeinen Anfang, und entſchied über Staatsgeſchäfte; unter ſeinem Sohne kamen die kleinen Seyms auf, die aus dem niedern Adel beſtanden und ihre Abgeordneten auf den großen Seym ſchickten, ohne deſſen Zuſtimmung der König über nichts Wichtiges entſcheiden konnte; unter Alexander, Kaſimirs Sohne, riß der Adel einen großen Theil der königlichen Güter

an sich, und beraubte dadurch den König einer Hauptquelle seiner Macht; unter Sigismund I stritt man sich bereits mit dem König über das Recht Krieg zu führen und Steuern aufzulegen; unter Sigismund August mischte man sich in die Familienangelegenheiten des Königs und verlangte unter Drohungen eine Scheidung von der Königin; dem Prinzen Heinrich von Valois wurden viele Bedingungen aufgelegt unter der Erklärung, wenn er sie nicht erfülle, hätten die Polen Freiheit, ihm die Unterthanentreue aufzukünden; Sigismund III wurde von dem Seym gerichtet, erkannte sich schuldig, und nachdem er zu den Conföderationen d. h. zu dem Aufstande des Adels gegen den König und den Senat den Grund gelegt, führte er Krieg und schloß Verträge mit ihnen, wie mit benachbarten Mächten; endlich unter Jan Kasimir erhielt das Liberum veto, oder das Recht jedes Reichstagsdeputirten, die Anordnung des ganzen Reichstags durch die Worte nie pozwalam umzustoßen, Gesetzeskraft. Nach solchen Schlägen sank die königliche Macht immer tiefer und verschwand gegen Ende des 17ten Jahrhunderts ganz. Der König war nicht mehr oberster Gebieter, in dessen Hand alle Springfedern der Gewalt sich vereinigten, wie früher, sondern ein oberster Beamter, dem die Unterthanen Gesetze vorschrieben, selbst in seinem Privatleben. Er hatte das Recht, Gesetze zu geben, Verbrechen zu richten, zu regieren und zu herrschen, verloren, und zeichnete sich vor seinen Unterthanen nur noch dadurch aus, daß er nach alter Gewohnheit den königlichen Titel führte, den Thron bestieg, die Krönungsceremonie vollzog, sich mit einem zahlreichen Hof umgab, im Senat präsidirte, Aemter und Belohnungen vergab, in seinem Namen Gesetze promulgirte, im Allgemeinen die äußern Kennzeichen der obersten Gewalt behielt, aber die wesentlichen königlichen Rechte derselben besaß er nicht; sie waren ihm entrissen, und theils dem Seym, theils dem Staate, größtentheils dem Adel zugefallen. In Polen gab es keinen Mittelpunkt, den man auch in Republiken findet, hier war alles Zerrissenheit und Disharmonie, selbst die Königinnen stritten sich unaufhörlich mit den Königen.

Eine der Haupturſachen der Schwächung der königlichen Gewalt war die Unordnung in der Thronfolge. Schon unter Jagello wurde als Regel angenommen, daß der König bei seinen Lebzeiten seinen Nachfolger nicht ernennen könne, und daß die

Großbeamten des Reichs aus seiner Familie den Würdigsten auswählen sollten. Ein solcher Grundsatz zog eine Menge Unordnungen nach sich, zum mindesten aber wußte man noch, wo der neue König zu suchen sey. Beim Aussterben der Jagellonen verschwand die letzte Hoffnung auf eine bessere Thronfolgeordnung: die Polen wählten Könige aus verschiedenen fremden Häusern, beriefen Candidaten, legten ihnen die Bedingungen vor, zerfielen in Parteien, stritten sich, und machten nicht selten ihre Streitigkeiten mit dem Säbel aus, während sie zugleich Fremden gestatteten, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen.

Nichts läßt sich dem Unheil vergleichen, das Litthauen zugleich mit Polen bei der allmählichen Schwächung der königlichen Gewalt erfuhr. Das Gesetz war machtlos, denn Niemand schirmte die Heiligkeit desselben. Jeder Schljachtitsche glaubte sich berechtigt Gesetze zu geben und zu verwerfen. Man muß jedoch bemerken, daß die litthauisch-russischen Großen nur durch eine Verkettung vieler verwickelten Umstände gegen ihren Willen die polnische Anarchie in ihrem Vaterlande sich befestigen ließen; einige Male, wie wir bereits bemerkt haben, bemühten sie sich, das lästige Bündniß mit Polen zu zerreißen, und ihr Schicksal den moskowitischen Zaaren anheimzustellen.

III. Die Kirche.

277. Die Kirche begründete sich in unserm Vaterlande auf eine einfache Grundlage in regelmäßiger Weise, bald nach der Einführung des Christenthums im russischen Lande. In Byzanz, von wo wir den heiligen Glauben erhielten, war die Kircheneinrichtung vollständig festgestellt, lange vor der Bekehrung Rußlands; die Hauptfragen über Dogmata und Ceremonien, über die Rechte und Verbindlichkeiten der Geistlichkeit, über ihre Verhältnisse zu den Laien und zur obersten Gewalt, Fragen, welche im Westen so oft und so lange die Gemüther erschütterten, waren im Osten, in Byzanz, längst durch die heiligen, mit tiefem Sinn erfüllten und wahrhaft frommen Väter entschieden. Wir nahmen die Kirche an in schöner Form, wie ein Geschenk des Himmels, wie eine friedliche Lehrerin, mild für die Seele, verständlich dem Geist und Herzen, und in großartiger

Ursprüngliche Einrichtung.

slawischer Sprache redend; wir nahmen sie freudvoll auf und liebten sie, wie eine liebliche Mutter.

In ihrer ursprünglichen Form war sie der byzantinischen nachgebildet; Geistliche brachten uns ihr Dogmen und ihre Ceremonien, und theilten uns in der Folge ihre Klostereinrichtungen mit und ihren Nomokanon d. h. die Sammlung der Vorschriften der h. Väter und der Concilien in Kirchensachen. Die Einheit des Glaubens und der Gesinnung wurde namentlich dadurch erhalten, daß die Metropoliten von ganz Rußland und die Bischöfe bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts meist Griechen waren*). Bei dieser Gestaltung bildete unsere Kirche einen untrennbaren Theil der griechisch-orientalischen, und Rußland wurde unter die Eparchien gerechnet, die dem Patriarchen von Konstantinopel unterworfen waren, welcher in seiner Person die oberste geistliche Richtergewalt vereinigte, zweifelhafte Fälle entschied und die Metropoliten weihte. Bei allem dem war die griechisch-russische Kirche mehr im Bündniß mit der byzantinischen, als in Abhängigkeit von derselben. Die gleich im Beginn festgestellten Umstände unterstützten diese Selbstständigkeit: 1) der Patriach konnte nur mit Zustimmung des Großfürsten den Metropoliten einsetzen und weihen; 2) er konnte sich nicht in die Angelegenheiten unserer Kirche mischen, außer wenn man sich an sein Gericht wandte; 3) die russischen Bischöfe hatten das Recht, einen von dem Großfürsten gewählten Metropoliten zu weihen ohne Zustimmung des Patriarchen. Auch erkannten diese die Selbstständigkeit unseres Metropoliten an, indem sie ihnen ihre Briefe nicht mit dem Wachs- sondern mit dem Bleisiegel sandten, eine Ehre, die sie nur regierenden Personen erzeigten.

278. Solchergestalt war der Metropolit von Kiew und ganz Rußland das Haupt der griechisch-russischen Kirche im eigentlichen Sinne des Worts. Er besorgte die allgemeinen Geschäfte, wachte über die Reinheit des Glaubens, die genaue Voll-

*) Nach der Rechnung des Metropoliten Eugenius gab es in Rußland bis zur Verlegung des Metropolitensitzes aus Kiew nach Wladimir an der Kljäsma im Jahre 1299 im Ganzen 25 Metropoliten, worunter 18 Griechen, 5 Russen und zwei von unbekannter Herkunft sind.

ſtreckung der kirchlichen Geſetze, weihte die Biſchöfe, und wandte ſich nur in beſonderen Fällen an das Gericht des byzantiniſchen Patriarchen. Die zweite Stufe nach ihm nahmen die Biſchöfe ein, welche die Geſchäfte ihrer Eparchien beſorgten, deren anfänglich ſechs waren: Kiew, Nowgorod, Roſtow, Wladimir in Wolhynien, Bielgorod und Tſchernigow. Die Biſchöfe wurden von den Fürſten mit Zuziehung der Eparchialgeiſtlichkeit gewählt, von dem Metropoliten geweiht, und bildeten zugleich mit ihm die heilige Kirchenverſammlung. Die ihnen untergeordnete Geiſtlichkeit zerfiel nach dem Vorbild der byzantiniſchen in verſchiedene Claſſen, nur mit einer geringern Anzahl Stufen und Aemter.

Die erſten chriſtlichen Fürſten gaben der Geiſtlichkeit wichtige Vorrechte, welche zur feſten Begründung derſelben viel beitrugen; ſeit der Zeit des heiligen Wladimir hatte ſie ihre von der weltlichen unabhängige Gerichtsbarkeit, genoß alle Einkünfte aus den ihr verliehenen Gütern, zahlte keine Steuern und Abgaben, hatte das Recht über Vergehen gegen die Religion und die Sittlichkeit, ſo wie über Familienbündniſſe zu entſcheiden, und wachte endlich über Maaß und Gewicht beim Handel. Als Richtſchnur bei der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten wurde der Nomokanon angenommen, der durch die Verordnungen der in Rußland abgehaltenen Concilien ſeine Vervollſtändigung erhielt.

Verhältniſſe zur oberſten Gewalt.

279. Die griechiſch-ruſſiſche Geiſtlichkeit, welche gleich im Anfang alle Stände einer wohlgeordneten Geſellſchaft in ſich ſchloß, wo jedes Glied ſeinen beſtimmten Kreis hatte, wo Alles in engem Verband war, und bei ſtrenger Unterordnung ſich zu Einem Ziel vereinigte, befand ſich in den wohlthätigſten Verhältniſſen zur oberſten Gewalt und zur Außenwelt. Der Metropolit und die Biſchöfe, welche ihre in Byzanz ſo genau beſtimmten Rechte kannten, bemühten ſich vor Allem die Rechtgläubigkeit des Volkes, die Reinheit des Glaubens, die Unwandelbarkeit der Einrichtungen und die Ordnung der Kirche aufrecht zu halten, und nahmen nur auf Verlangen, nur auf Berufung der Fürſten Theil an den Staatsgeſchäften. Nur bei zwei Gelegenheiten traten ſie auf den Schauplatz der Welt und ſtets zur Ehre ihres Standes, entweder als verſtändige Rathgeber der Herrſcher, oder als milde Friedensſtifter in den fürſtlichen Streitigkeiten, und nie ſtritten ſie über die Gränzen der

weltlichen und geistlichen Gewalt, denn nie stießen diese beiden gegen einander. Die Streitigkeiten der Theilfürsten konnten die Kirche nicht entzweien oder in Zerwürfniß mit der Staatsgewalt bringen: mitten unter dem Gelärm der innern Kämpfe genoß sie der Ruhe, nahm in ihren Schooß die durch den Kampf Ermüdeten auf, und versöhnte nicht selten erbitterte Verwandte. Noch größere Dienste leistete die Kirche den Fürsten und dem Vaterland, noch enger schloß sie sich an das Gemeinwesen an zur Zeit der Mongolenherrschaft. Die Khane der goldenen Horde, welche die ganze Bedeutung der Geistlichkeit wohl begriffen, zeigten ihr augenscheinliche Achtung, in der Hoffnung, sie auf ihre Seite zu bringen, um dadurch ruhiger über Rußland zu herrschen: die Diener der Kirche waren von Steuern und andern Abgaben frei, ihre Ländereien vom Obrok. Dieß trug aber bloß zur Vermehrung des geistlichen Standes bei, und verstärkte seinen Einfluß zum Nachtheil der Mongolen. An allen Enden von Rußland erhoben sich Klöster; gleich bei der Einführung des christlichen Glaubens bildeten sich Brüderschaften aus frommen Einsiedlern, welche die Eitelkeit der Welt haßten und sich Wohnungen bauten nach dem Vorbild der griechischen Klöster; die innern Kriege vermehrten diese Brüderschaften, und unter den Mongolen wuchs die Zahl der Klöster*). Die Mönche, von frommem Eifer entflammt, ermunterten das niedergebeugte Volk, unterhielten den Geist männlichen Muthes, betrachteten die Mongolen als die Verderber des russischen Landes, verzeichneten die Noth des Vaterlandes zum ewigen Andenken in ihre Jahrbücher, und während die Bischöfe aus allen Kräften den im Geiste Johann Kalita's sich erhebenden Gedanken der Alleinherrschaft unterstützten, segneten sie beim ersten Kampfe mit den Mongolen das Volk zum heiligen Streit.

Verhältniß zur Welt.

280. Eben so wohlthätig waren die Verhältnisse der griechisch-russischen Kirche zur Laienwelt:

*) Die ältesten Klöster sind die in Kiew, dann die in Nowgorod und Nowotorg; sie entstanden im 11ten Jahrhundert; im zwölften wurden 41, im dreizehnten 22, im vierzehnten 80, im fünfzehnten 70 gegründet.

fern vom Geiste der Unduldsamkeit verbreitete sie das Licht der Religion allmählich durch Maaßregeln der Milde und Ueberzeugung in allen den Ländern, wo die russischen Fürsten ihre Macht befestigten, und nahm die unterworfenen Heiden ohne schweren Kampf und ohne Gewaltthat unter ihren Schutz. So wurden die Länder Susdal und Perm bekehrt, das erste unter Jurji Dolgoruki, das zweite unter Dimitri Donskoi; in beiden entstanden Kirchen, ehe Städte und Dörfer sich erhoben. Die Laien sahen in den Dienern der Kirche fromme, nicht vom Geist der Habsucht oder einem wilden Fanatismus angesteckte Leute, die eine verständliche Sprache redeten und der Gesellschaft nicht fremd blieben, mit der sie durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden waren: die Ehe war für die Weltgeistlichkeit eine durchaus nothwendige Sache. Außerdem fanden die Laien an den Hirten der Kirche verständige Rathgeber; denn bei ihrem steten Verkehr mit Byzanz war die Geistlichkeit im Besitze vieler, für die damalige Zeit wichtiger Kenntnisse, kannte die Kraft heilender Kräuter, beschäftigte sich mit Ausübung der Heilkunde, vermochte die Fragen wißbegieriger Leute über fremde Länder, über ungewöhnliche Naturerscheinungen und über Gegenstände des fernen Alterthums zu beantworten.

Trennung der Hierarchie.

281. Fünfthalb Jahrhunderte lang bildete sich unsere Kirche ruhig fort, und bot ein erfreuliches Schauspiel dar: nach außen war sie ruhig durch die feste Herrschaft der Fürsten gegen übermäßige Ansprüche der byzantinischen Patriarchen und noch mehr gegen den römischen Papst, und selbst von den Mongolen geachtet; im Innern genoß sie einer tiefen Ruhe, die weder durch Secten noch durch Streitigkeiten mit der weltlichen Gewalt, noch durch theologische Zänkereien gestört wurde, die der griechischen Geistlichkeit eigen waren, von denen sich aber die russische immer fern hielt. Unsere Hierarchie bildete ein wohlgeordnetes, der obersten Gewalt unterwürfiges, starkes und durch ihre Einrichtung untheilbares Gemeinwesen.

In dieser Lage befand sich unsere Kirche, als Rußland in zwei Theile, das östliche und westliche, zerfiel. Mit der allmählichen Bildung zweier selbstständigen Staaten erhoben sich auch zwei von einander unabhängige Metropolitensitze, der von Moskau und der von Kiew. Der Grund zur Zertheilung der Hierarchie wurde

von dem Metropoliten Photius gelegt im Jahre 1416, als Witold die Bischöfe des westlichen Rußlands nöthigte, den Grigori Zimwlak zum Metropoliten von Kiew zu wählen; nach dem florentinischen Concil befestigte sich die Spaltung*); seit dieser Zeit erfuhr die Kirche dasselbe Loos, wie alle andern Elemente des russischen Lebens: in dem moskowitischen Staat folgte sie unabweislich ihrer ursprünglichen Bestimmung, schloß sich noch fester als früher an die Staatsgesellschaft an, und erhielt eine bessere, den Bedürfnissen der Zeit und des Volks angemessene Einrichtung, ohne ihre Hauptgrundlagen zu ändern; im Fürstenthum Litthauen kam sie in nachtheilige Verhältnisse zu den Laien und der obersten Gewalt, und erfuhr unter dem Joche der Andersgläubigen eine harte Verfolgung.

Die Metropoliten von Moskau.

282. Die Beherrscher von Moskau begriffen sehr wohl, was Rußland der Religion verdanke: sie erinnerten sich, daß die Kirche die Selbstständigkeit des Volkes gerettet hatte, daß in ihrem Schooße große Männer sich erhoben, welche dem Vaterlande die Ketten der Knechtschaft erleichterten, die Alleinherrschaft unterstützten, und den Laien als Vorbild der Sittlichkeit dienten. Sie sahen in der Kirche ein heiliges Pfand des Volkslebens, eine Hauptquelle allgemeiner Ordnung und Bildung, sie bestrebten sich, dieselbe auf eine hohe Stufe zu stellen, und gewährten, der Geistlichkeit alle möglichen Freiheiten; zu gleicher Zeit sahen sie streng auf Ordnung in der Kirchenverwaltung, so wie auf die Reinheit des Glaubens, und bewahrten sorgsam das unbeschränkte Herrscherrecht.

Die Herrscher aus dem Hause Johann Kalita's bestätigten der Geistlichkeit alle früheren Rechte, und vergrößerten sie durch neue bedeutende Privilegien. Die Metropoliten nahmen thätiger als früher an den Berathungen über Staatsangelegenheiten Theil: unsere frommen Zaare unternahmen nichts Wichtiges, ohne die Meinung des Oberhauptes der Kirche zu vernehmen, hatten übrigens das Recht, seine Ansicht gutzuheißen oder zu verwerfen. Dieser An-

*) Zur Metropole von Moskau gehörten im Anfang der Spaltung die Bisthümer: Nowgorod, Tschernigow, Susdal, Rostow, Wladimir, Perejaslawl, Bjelgorod, Jurjew, Rjásan, Twer und Sar oder Sarai.

theil gab sich unter Johann Kalita kund, stieg unter Johann III und erreichte den höchsten Grad unter Johann IV, wo der Metropolit Philipp den Zaar überredete, die Opritschnina aufzuheben. Mit dem allmählichen Steigen der Würde des Metropoliten wurde seine Abhängigkeit von dem byzantinischen Patriarchen schwächer, theils in Folge der Politik der moskowitischen Beherrscher, welche keine fremde Einmischung in ihre Angelegenheiten duldeten, theils in Folge der Unordnungen, welche in Griechenland durch das florentinische Concil entstanden. Endlich nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken bat der Metropolit nicht mehr um die Bestätigung des Patriarchen, sondern wurde von den russischen Bischöfen geweiht.

Da er in Folge der von den Herrschern aus dem Hause Johann Kalita's ertheilten Freiheiten den höchsten Rang in der Reihe der Reichsbeamten einnahm, so verwaltete er seine weitläufigen Ländereien unabhängig von der weltlichen Gewalt, legte Steuern und Abgaben auf, und hatte seine eigenen Bojaren, Stellvertreter, Tiune, Stolniks, Adelige und andere Würdenträger. In seine Jurisdiction mischte sich niemand ein. Auch die übrige Geistlichkeit erhielt entsprechende Vorrechte. Vielen Klöstern und Kathedralen ertheilten die Zaare eigenes Gericht und Steuerfreiheit. Bei einer solchen Einrichtung des Kirchenregiments erfreute sich die Geistlichkeit im 16ten Jahrhundert ungeheurer Reichthümer, besaß weitläufige Güter, und konnte ganze Regimenter für den zaarischen Dienst stellen.

Aber trotz aller dieser Vorrechte, trotz der selbstständigen Gerichtsbarkeit, trotz der Befreiung von dem größten Theil der gemeinsamen Lasten blieb die Geistlichkeit wie früher in unbedingter Abhängigkeit von der fürstlichen Gewalt; nur der Zaar konnte nach eigener Wahl den Metropoliten und die andern Bischöfe ernennen, nur seine Zustimmung gab den Urkunden über freie Gerichtsbarkeit und Freiheit von Abgaben Kraft, jeder Zaar hatte das unverlierbare Recht sie zu bestätigen oder zu vernichten; so wurde unter Johann IV durch ein Gesetz bestimmt, daß die Klöster nicht das Recht hätten, ihre Güter zu vergrößern und neue Ländereien ohne eine zaarische Ukase zu erwerben, selbst wenn sie ihnen von Privatpersonen durch ein Testament vermacht würden. Im Fall eines Zerwürfnisses zwischen weltlicher und geistlicher

Gerichtsbarkeit entschied der Zaar die Sache nach eigenem Ermessen. Mit Einem Worte, er war wie früher, der oberste Richter, Gesetzgeber und Regent.

Der Patriarch.

283. Die Errichtung eines Patriarchenstuhls in Moskau unter dem letzten Nachkommen Johann Kalita's, Feodor Joannowitsch, änderte nicht die Verhältnisse der Kirche, weder zu den Laien, noch zu der weltlichen Gewalt. Der Patriarch unterschied sich von dem Metropoliten nur durch den höhern Rang in der geistlichen Hierarchie, wurde mit größerer Feierlichkeit geweiht, verrichtete den Gottesdienst auf etwas andere Weise, und leitete, da er dem griechischen Patriarchen im Rang völlig gleich stand, vollkommen unabhängig von ihm die Angelegenheiten der griechisch-russischen Kirche. Außerdem wurden zugleich mit dieser neuen Würde vier Metropolitensitze, Nowgorod, Kasan, Rostow und Sar geschaffen, so wie sechs Erzbisthümer und acht Bisthümer. Die Kirche erhielt mehr Glanz, mehr Bestimmtheit in den Verhältnissen der Bischöfe, die innere Zusammensetzung aber blieb wie früher. Der Patriarch wurde allein vom Zaar gewählt, hatte alle Rechte und Verbindlichkeiten des früheren Metropoliten, und besaß die Immunität als eine Sache der zaarischen Gnade: er mischte sich ohne den Willen des Alleinherrschers nicht in bürgerliche Angelegenheiten, und war selbst der Verantwortlichkeit unterworfen.

Die Patriarchen leiteten die russische Kirche etwas über hundert Jahre, nämlich von 1589 bis 1700. Ihrer waren zehn in folgender Ordnung: 1) Hiob unter Feodor Joannowitsch und Boriß Godunow. 2) Hermogenes unter Wasili Schuiski und während des Zwischenreichs. 3) Philaret und 4) Joasaph I unter Michael Feodorowitsch. 5) Joseph. 6) Nikon. 7) Joasaph II und 8) Pitirim unter Alexei Michailowitsch. 9) Joachim und 10) Adrian unter Theodor Alexejewitsch und Peter dem Großen. Die Patriarchen zeichneten sich aus durch eine stete Sorgfalt für die kirchlichen Einrichtungen, und in Folge der lebendigen klaren Idee, welche sie veranlaßte, die Thronbesteigung des Hauses Romanow zu befördern, durch die Einsicht der Unentbehrlichkeit einer bessern Ordnung in allen Zweigen der Reichsverwaltung. Unsere Kirche, mit ihrem reinen Ursprung, ließ in ihrem Schooße keine bedeutenden Unordnungen zu, aber durch den Einfluß ver-

schiedener Umstände waren Unregelmäßigkeiten doch unvermeidlich; Vieles, was im 14ten und 15ten Jahrhundert dem Fürstenthum Moskau Vortheile brachte, z. B. die Vergrößerung der Klostergüter, zeigte sich im 17ten Jahrhundert dem russischen Zaarthum nachtheilig, und es schlichen sich manche, von der Unwissenheit erzeugte Mißbräuche ein. In dem Streben des Patriarchen nach kirchlicher Ordnung zeigte sich in vollem Glanze der milde Charakter unsrer Geistlichkeit, der dem der lateinischen so unähnlich war: während die Päpste bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit auf alten Vorurtheilen beharrten, dem Geist der Zeit entgegenhandelten, und in Europa blutige Kriege entzündeten, kamen unsere frommen Hierarchen, größtentheils aus eigenem Antrieb, der Zeit zuvor, sahen alles, was schadhaft war, erkannten die Nothwendigkeit der Aenderungen, entsagten vielen Vorrechten, traten sie den Laien ab, und beförderten selbst die Bestrebungen der Zaare für die allgemeine Ordnung oder suchten sie wenigstens nicht zu hindern. Sie erließen viele Befehle über die Kirchenordnung, die niedere Geistlichkeit war einer strengen Aufsicht der Bischöfe und der besondern Inspectoren unterworfen; Freibriefe von Klöstern wurden aufgehoben, die zum Nachtheil des Schatzes und der Industrie waren; die Ukasen Johanns des Schrecklichen wegen Nichtvergrößerung der Kirchengüter wurden erneuert, die liturgischen Bücher wurden verbessert, ein harmonischer Gesang in den Kirchen eingeführt, die Rechte und Verbindlichkeiten des Patriarchen, seine Verhältnisse zur Geistlichkeit und zur weltlichen Gewalt deutlich bestimmt, endlich zur Bildung würdiger Kirchendiener in Moskau eine geistliche Akademie errichtet unter dem Namen der slawonisch-griechisch-lateinischen. Indem die Kirche solchergestalt die Glaubenslehren in ihrer Reinheit bewahrte, eine bestimmte Einrichtung erhielt und mit dem Volksleben zusammenfloß, erfüllte sie ihre Bestimmung, leitete friedlich die Gewissen, ermunterte das Volk in den Zeiten des Unglücks, erhob und kräftigte seinen Geist durch den Glauben an die Vorsehung und den Eifer für den Thron.

Secten.

284. Bei der Reinheit des Ursprungs, der Bestimmtheit der Verhältnisse und der Unerschütterlichkeit der Einrichtungen gab unsere Kirche keine Veranlassung zu Aergerniß, und stark durch ihre eigene Kraft vernichtete sie ohne Mühe alle die im

Gemeinweſen unvermeidlichen Plane von bösgeſinnten oder abergläubiſchen Menſchen, welche ihre Ruhe ſtören wollten. So entſtand unter der Regierung Dimitri Donſkoi's in Nowgorod die Secte der Strigolniks, deren Gründer ein abergläubiſcher Menſch, Namens Karp Strigolnik war: er behauptete, daß die um Geld eingeſetzten Jereis ihres Ranges unwürdig ſeyen, und daß wahre Chriſten ſie meiden müßten. Viele glaubten ihm, und Nowgorod kam in Bewegung; das erbitterte Volk erſäufte Strigolnik im Wolchow, ſeine Secte verſtärkte ſich aber nur noch mehr. Dimitri eilte den Patriarchen von Konſtantinopel zu benachrichtigen, und dieſer rieth ihm, keine Gewalt anzuwenden und das Uebel nur auf dem Wege der Ueberzeugung auszurotten. In der That beruhigte auch der von dem Großfürſten nach Nowgorod geſchickte Erzbiſchof von Susdal, Dionyſius, ohne Mühe das Gewiſſen dieſer treuherzigen Leute, indem er ihnen bewies, daß die von dem Geſetze beſtimmte Zahlung kein Wucher ſey, und verſöhnte ſie ſo mit der Kirche. Der Ketzerei wurde ſomit im Beginne Einhalt gethan.

Unter Johann III zeigte ſich ein Uebel anderer Art, gleichfalls in Nowgorod. Der Jude Zacharias, ein ſchlauer Feind des Chriſtenthums, verführte einige ſchwache Köpfe ſelbſt unter der Geiſtlichkeit durch die Kabbaliſtik, eine für Unwiſſende ſehr verführeriſche Wiſſenſchaft, die angeblich auf die Ueberlieferungen Moſis, auf ein Buch, das Adam von Gott erhalten habe, auf die Kunſt der Traumauslegung zur Erkenntniß der Zukunft gegründet ſeyn ſollte, und fand zahlreiche Anhänger, ſelbſt in Moſkau und ſogar am Hofe des Großfürſten. Er wirkte um ſo erfolgreicher, als nur Wenigen der Hauptzweck ſeiner Lehre, nämlich das Chriſtenthum in ſeiner Quelle anzugreifen, bekannt war. Sobald aber dieſer Zweck durch den Eifer des Erzbiſchofs von Nowgorod, Gennadius, und des heil. Joſeph von Wolok offenkundig wurde, nahm Johann ſeine Maaßregeln. Eine Kirchenverſammlung verfluchte ſeinem Verlangen gemäß die Ketzerei, und verurtheilte die Schuldigen zum Gefängniß. Am Ende ſeines Lebens brach ſie noch einmal aus, und nun entſchloß ſich der Zaar zur Strenge: die Hauptaufrührer wurden öffentlich verbrannt. Seit dieſer Zeit erneuerte ſich die jüdiſche Ketzerei nicht wieder, nicht ſowohl

in Folge der Strenge des Großfürsten, als wegen der Albernheit des Aergernisses selbst.

Es kamen auch einige andere, minder bedeutende Fälle vor. Alle hatten eine so schwache Grundlage, daß sie keinerlei Secte erzeugen konnten, und wenn die Chroniſten sie als furchtbares Schisma darstellten, so muß man dieß einzig dem Feuereifer unserer Geistlichkeit für den reinen Glauben zuschreiben, denn dieser entbrannte bei der unbedeutendsten Gelegenheit in hellen Flammen. Zum mindesten ist es sicher, daß in dem moskowitischen Reiche kein Schisma die Kirche erschütterte vor der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo die Secte der Altgläubigen unter dem Patriarchen Nikon aufkam, am Ende des 17ten Jahrhunderts sich verstärkte, und auch jetzt noch nicht ausgerottet ist. Sie entstand durch einen Zusammenfluß vieler für die Kirche völlig fremder Umstände. Im Charakter unserer Väter war im Allgemeinen eine Abneigung gegen jede schädliche, wie nützliche Neuerung zu bemerken: sie wollten leben und glauben, wie ihre Väter und Großväter gelebt und geglaubt hatten; sie verstanden das Neue, das Fremde zu schätzen, blieben aber lieber bei dem Ihrigen, beim Alten. Eine solche Sinnesart war auf der einen Seite die Quelle vieler edlen Thaten, auf der andern erzeugte sie eine Verstocktheit des Sinnes und beförderte Vorurtheile. Jede neue Einrichtung in der Kirche mußte das Gewissen treuherziger Menschen erschüttern, und so geschah es auch. Der Patriarch Nikon erkannte die Nothwendigkeit, die unter seinem Vorgänger Joseph gedruckten liturgischen Bücher zu verbessern, machte sich ans Werk mit Hülfe vieler gelehrten Fremden, die man aus Griechenland und selbst aus dem Fürstenthum Litthauen, wo damals die Union herrschte, berufen hatte, und erweckte gewaltiges Murren gegen sich; der persönliche Haß der früheren Herausgeber trug dazu bei, die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren, und endlich gab die Einführung gemalter Bilder und einige andere Aenderungen böswilligen Menschen Veranlassung, die in Vorurtheilen Verhärteten zuerst gegen Nikon und dann gegen die ganze Geistlichkeit aufzuregen; die übermäßige Strenge, womit man dem Uebel Einhalt zu thun suchte, that das Uebrige: es bildete sich eine zahlreiche Secte von Altgläubigen, welche in viele Unterabtheilungen zerfiel. Alle nahmen als Grundsatz an, daß man den Gottesdienst nach den vor

Nikon gedruckten Büchern halten, vor den alten Bildern niederknien, mit zwei Fingern sich bekreuzigen, den Namen des Heilands Isus statt Jesus *) schreiben müsse u. s. w.; überdieß hat jede Abtheilung ihre besondere Regeln. Anfangs verbargen sich die Altgläubigen in Einöden, in dichten Wäldern, dann erschienen sie in Dörfern und Städten, endlich in Moskau selbst, und unter der Prinzessin Sophia erregten sie einen heftigen Aufstand. So schlimm das Uebel, und so verderblich dessen Folgen waren, so darf man doch nur auf den Grund eindringen, um sich zu überzeugen, wie albern die Verirrung war, und wie leicht sie mit der allmählichen Entwicklung des Verstandes von selbst verschwinden mußte; nirgends begünstigte der gesunde Verstand die Kirche mehr, als in unserm Vaterlande, und je mehr wir sie kennen lernen, desto mehr schätzen wir ihre Heiligkeit.

Der Metropolit von Wilna.

285. Anders war das Loos der rechtgläubigen Kirche im westlichen Rußland. Dort begann seit der Zeit, wo Jagello den polnischen Thron bestieg, eine ununterbrochene Reihe von Unfällen: es begann die Verfolgung der rechtgläubigen Kirche, zuerst insgeheim und zeitenweise, dann seit dem 16ten Jahrhundert offen, anhaltend, systematisch. Die Folgen waren furchtbar, gleich schädlich für Litthauen, wie für Polen: ein Schisma trat ein, es entstanden zwei unversöhnliche Parteien, der Fanatismus griff um sich und religiöse Kämpfe brachen aus; gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erlag die Partei, welche das Recht für sich hatte, und die Unterdrücker erhielten das Uebergewicht, aber es gelang ihnen nicht, den reinen Glauben auszurotten, und sie bereiteten ihren Kindern und Enkeln einen bittern Kelch.

Die Noth der rechtgläubigen Kirche in Litthauen begann, als Jagello aus politischen Absichten sich zum lateinischen Glauben bekehrte; seine Kinder und Enkel waren gleich ihm eifrig dem römischen Papst ergeben, und konnten somit die Beschützer der griechisch-russischen Kirche nicht seyn; allerdings erließen die Großfürsten von Litthauen wiederholt Verordnungen über die Freiheit des Glaubensbekennt-

*) Eigentlich Jisus, weil die Russen das griechische η nach der modernen Aussprache wie ι lesen. A. d. U.

niſſes in ihrem Reiche *), aber erſtens verletzten ſie dieſelben nicht ſelten ſelbſt, indem ſie die Nichtkatholiken von den Staatsämtern entfernten, und zweitens bedrängte die lateiniſche Geiſtlichkeit, welche von den litthauiſchen Fürſten augenſcheinlich bevorzugt und beſchützt wurde, die griechiſch-ruſſiſche, ſtiftete Klöſter, ärgerte das Volk und gründete Schulen zur Erziehung der Jugend; namentlich verſtärkte ſie ſich nach dem florentiniſchen Concil, als der falſche Patriarch Iſidor ſeinen Genoſſen, Grigori Bolgarin, zum Metropoliten von Kiew machte. In einer ſolchen bedrängten Lage mußten wohl weltliche Nachtheile die Schwachgläubigen erſchüttern, die noch überdieß durch die Jeſuiten geärgert wurden. Aber alle Bemühungen des römiſchen Hofes blieben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts größtentheils fruchtlos: die florentiniſche Uebereinkunft wurde umgeſtoßen, und nach Grigori ſaßen 150 Jahre lang Männer auf dem Metropolitenſtuhl von Kiew, welche von rechtgläubigen Biſchöfen gewählt, und von den griechiſchen Patriarchen beſtätigt waren. Die Geiſtlichkeit im Allgemeinen war ihrer Pflicht und dem Geſetze der Väter treu, der Adel und das Volk waren, mit wenigen Ausnahmen, unerſchütterlich in ihrem Glauben. Die vornehmſten Familien in Litthauen und dem weſtlichen Rußland hielten zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche. Am Ende des 16ten Jahrhunderts beſtand das Fürſtenthum Litthauen aus 9 Eparchien, denen gottesfürchtige Biſchöfe vorſtanden, nämlich 1) von Wladimir und Brzeſc; 2) von Luzk und Oſtrog; 3) von Polozk und Witebſk; 4) von Lemberg und Kamieniez Podolſki; 5) von Peremyſchl und Sambor; 6) von Chelm und Bjels; 7) von Pinſk und Turow; 8) von Kiew, und 9) von Mohilew. Die oberſte Kirchenverwaltung concentrirte ſich in der Perſon des Metropoliten, der ſeit den Zeiten Grigori Zimwlaks ſeinen Sitz in Wilna, zum Theil auch in Nowogrodek und Kiew hatte. Der Metropolit ſeinerſeits unterlag dem Gericht des byzantiniſchen Patriarchen. Glaubenslehren, Ceremonien des Gottesdienſtes, Kirchenordnung,

*) Jagello im J. 1433; Kaſimir im J. 1440; Alexander im J. 1499; Sigismund Auguſt im J. 1569; Heinrich von Valois im J. 1573; Stephan Bathory im J. 1576; Sigismund III im J. 1587; Wladiſlaw IV im J. 1633; Johann Kaſimir 1649; Michael Koribut im J. 1669; Johann Sobieſki im J. 1676; Auguſt II im J. 1697.

Alles blieb unverändert, wie es vor der Trennung der allgemeinen russischen Hierarchie gewesen war.

So standen die Sachen, als die Union aufkam. Von dem russischen Volke mit allgemeinem Murren empfangen, aber von der polnischen Regierung und dem römischen Hofe, namentlich von den Jesuiten unterstützt, breitete sie sich schnell im Fürstenthum Litthauen aus, und erzeugte ein furchtbares, durch die Erbitterung der Parteien bezeichnetes Schisma. Die Ursachen der Erfolge der Union lagen nicht in einer günstigen Gesinnung des Volkes für dieselbe, sondern in den Maaßregeln, welche die polnische Regierung zu ihrer Verbreitung ergriff.

Gleich im Anfang wandte Sigismund III Gewalt an. Trotz der allgemeinen Klagen frommer Leute gegen Michael Ragosa als einen Abtrünnigen, erhielt ihn der König in seiner Würde, gab seinen Anhängern Beweise seiner Gnade, und wählte und bestätigte nach Michaels Tode zu seinem Nachfolger den bekannten Hypatius Pozei, der hauptsächlich an dem Schisma Schuld war; zugleich verbot er den griechischen Bischöfen streng den Eintritt in Litthauen, fing sie auf wie Usurpatoren, und ließ von der griechisch-russischen Geistlichkeit, welche bald nach dem Tode Gideons ohne Hirten blieb und nach dem Tode Constantin Ostrogski's auch ihren letzten Beschützer verlor, keinen Bischof mehr wählen. Alle Hoffnung beruhte nur noch auf dem glaubensverwandten Moskau, aber dieses, von den Usurpatoren zerrissen, hatte keine Zeit an die litthauischen Angelegenheiten zu denken. Ermuthigt durch Ragosa, Pozei und Terlezki, vermehrten die Unirten, bei dem offenen Schutze des Königs und der völlig unbeschützten Lage ihrer Gegner, durch die Aussicht auf weltliche Vortheile rasch die Zahl ihrer Anhänger.

Als in der Folge Kleinrußland für den Glauben seiner Väter sich erhob, stellte die polnische Regierung, welche in den übrigen Provinzen des Fürstenthums Litthauen ähnliches Unheil befürchtete, die offene Verfolgung ein, und nahm zu andern Maaßregeln ihre Zuflucht. Diese Maaßregeln wurden im 17ten Jahrhundert in ein System gebracht, und von den Königen, den Reichstagen, dem Senat und der römischen Geistlichkeit unablässig befolgt. Sie waren folgende: 1) Fast auf jedem Reichstag zog man das Unheil der durch die Union verursachten Spaltung,

die Bedrückung, welche die griechisch-russische Geistlichkeit erduldete, in Erwägung, und einige Male wurden in diesem Sinne Gesetze erlassen, worin verordnet wurde, alle Gewaltthätigkeiten einzustellen, das Glaubensbekenntniß frei zu geben, und die bürgerlichen Rechte frommer Menschen zu sichern*); aber die Vollziehung dieser Reichstagsverordnungen wurde von einem Reichstage zum andern bei Seite gelegt, und Unirte und Jesuiten arbeiteten inzwischen unermüdet fort. 2) Bei dem offenbaren Schutze der Könige nahmen die Unirten unter verschiedenen Vorwänden die reichsten Klöster und Pfarreien an sich; sie konnten ihren Anhängern Ruhe, Reichthümer und Ehrenstellen versprechen, der Antheil der griechisch-russischen Bewohner aber war fortdauernde, wenn auch versteckte Verfolgung, und namentlich hatten die Geistlichen viel zu leiden: sie wurden auf lügenhafte Angaben hin angeklagt und verurtheilt, waren Verspottungen und Demüthigungen ausgesetzt, hingen von der Willkür der polnischen Güterbesitzer, ja selbst der Juden ab, und aller Mittel zur Bildung beraubt, in Armuth und Rohheit verfallen, konnten sie keinen Einfluß auf die Laien ausüben. 3) Am meisten trugen die Jesuiten zum Erfolge der Union bei: seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gelang es ihnen fast alle für die Bildung der griechisch-russischen Geistlichkeit und des Adels errichteten Schulen zu vernichten, und eigene Unterrichtsanstalten zu gründen, wo sie mit der ihnen eigenen Kunst den Haß gegen alles Russische und Liebe zu allem Polnischen nährten.

Bei solchen Maaßregeln befestigte sich nicht nur gegen Ende des 17ten Jahrhunderts die Union im Fürstenthum Litthauen, sondern näherte sich auch dem Katholicismus: auf der Kirchenversammlung zu Brzesc im Jahre 1596 wurde die florentinische Uebereinkunft zu Grunde gelegt, mit der Bedingung, daß die Liturgie nach alter Weise in russischer Sprache gehalten, daß alle Lehren und Ceremonien der Kirche unangetastet bleiben, daß an der Wahl und Weihe des Metropoliten und der Bischöfe der Papst keinen Theil haben solle; trotzdem entfernten sich die Unir-

*) Dieß geschah zwischen den Jahren 1607 und 1648 nicht weniger als zwölfmal.

ten in dem Gottesdienſte, in den Ceremonien und in den Kirchenverzierungen mit jeder Generation mehr von der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, und verlangten endlich auch die päpſtliche Beſtätigung für ihre Biſchöfe.

Alles dieß brachte die griechiſch-ruſſiſche Kirche in Litthauen in große Unruhe, und verminderte allmählich die Zahl ihrer Anhänger; die eifrigſten derſelben, welche Aerger und Demüthigung genug erfuhren, nahmen die Union an, ihre Kinder und Enkel endlich den lateiniſchen Glauben. Nur auf zwei Punkten erhielt ſich die Religion, in Kiew, wo ſeit den Zeiten des Hetman Sagaidatſchny die Würde des griechiſch-ruſſiſchen Metropoliten erneuert wurde, und in Mohilew, wo ſich gleichfalls ein rechtgläubiger Erzbiſchof fand. In allen andern Eparchien waren die Biſchöfe Unirte; allerdings verließen auch hier die niedern Claſſen größtentheils das Geſetz ihrer Väter nicht, aber fremdgläubigen Güterbeſitzern unterworfen, durch die Juden in Armuth und Rohheit geſtürzt, waren ſie eine ſchwache Stütze des griechiſch-ruſſiſchen Glaubens.

III. Stände des Volks.

Das ruſſiſche Volk, das ſein bürgerliches Gemeinweſen unter dem Einfluß des chriſtlichen Glaubens und der monarchiſchen Gewalt gegründet hatte, ſchloß gleich im Beginn die Grundlagen der allen europäiſchen Völkern eigenthümlichen Eintheilung in vier Hauptſtände: Adel, Geiſtlichkeit, Mittelſtand und niedere Klaſſe, in ſich. Die Entwicklung dieſer Anfänge fand jedoch unter andern Umſtänden ſtatt, und erzeugte andere Folgen. Die Selbſtſtändigkeit der griechiſch-ruſſiſchen Kirche, vereint mit der Abhängigkeit ihres Oberhaupts von dem Fürſten brachte die Geiſtlichkeit in andere Verhältniſſe zur Welt; die Feſtigkeit der monarchiſchen Herrſchaft bei der Abweſenheit eines Feudalſyſtems gab dem Adel eine andere Richtung und hatte durch eine natürliche Verbindung einen entſcheidenden Einfluß auf die Zuſammenſetzung der mittlern und niedern Claſſe. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Geiſtlichkeit ſind in dem Abſchnitt über die Kirche erläutert; hier wenden wir unſere Aufmerkſamkeit auf die übrigen drei Stände.

286. Der Adel, in dem Sinne einer durch die Geburt ausgezeichneten Classe von Menschen, die dem Fürsten und dem Vaterland in verschiedenen ehrenvollen Aemtern dienen und besondere Vorrechte genießen, bestand in Rußland seit alter Zeit. Er war die unvermeidliche Folge der Errichtung der monarchischen Herrschaft: die den Fürsten umgebenden Personen standen, als die Vollstrecker seines Willens und als seine Gehülfen in der Verwaltung des Staats, auf einer hohe Stufe im Vergleich mit den übrigen Unterthanen, und traten heraus aus der Reihe der gemeinen Leute: die Verdienste des Vaters adelten den Sohn, der mit dem Namen und dem Erbe des Vaters mehr Mittel hatte, als andere, sich dem Throne zu nähern, denselben oder einen höhern Rang erwarb, und das Andenken der Familienverdienste der Nachwelt als Familieneigenthum hinterließ. So entstand ein erbliches Geburtsrecht schon in den ersten Jahrhunderten Rußlands und darauf begründete sich der russische Adel *). Der Adel.

Der Kern unseres Adels war das fürstliche Gefolge **). Ursprünglich bestand dieß aus normannischen Kriegern, die sogar den Titel erlauchter Fürsten besaßen, wahrscheinlich wegen ihrer Abkunft von skandinavischen Konungs, aus slawischen Aeltesten oder Stammeshäuptern, und aus Personen, die dem Fürsten mit ihrem Verstand oder mit ihrem Schwert eifrig gedient hatten. Unter dem allgemeinen Namen fürstlicher Männer hatten sie verschiedene Benennungen; die ehrenvollste war die der Bojaren, welche nur wenigen für besondere Verdienste bewilligt wurde. Die Bojaren verwalteten die wichtigsten Aemter; sie waren die Räthe der Fürsten, die Anführer des Heeres und als bevollmächtigte Stellvertreter die Gouverneure der Städte und Provinzen. Die zweite Reihe nach ihnen nahmen die Otroks, Metschniks, Gridens und Tiuns ***) ein; sie waren die Leibwächter des Fürsten, auser-

*) Dworjanstwo, von Dwor der Hof. Die adelige Geburt, unser deutsches „Wohlgeboren," wird mit einem neugebildeten Worte „blagorodstwo" bezeichnet. A. d. U.

**) Drushina, von drug, der Freund, Kriegscamerad; jetzt bedeutet dieses Wort so viel als das allgemeine Aufgebot, die Landwehr. A. d. U.

***) Otrok, ein Wort von ungewisser Abstammung (vielleicht contrahirt aus otrodek), bedeutet ursprünglich einen nicht völlig zum Mann

leſene Krieger, bildeten ſeinen Hof, ſprachen in ſeinem Namen Recht, und vollſtreckten ſeine Befehle. Wladimir der Große ſagte, daß man mit Gold und Silber kein Gefolge erlange, aber mit einem Gefolge das eine wie das andere. Alle ſeine Nachkommen folgten dieſer Regel, zeigten ihren Bojaren und andern ihnen naheſtehenden Perſonen eine beſondere Achtung, beriethen ſich mit ihnen über alle wichtigen Angelegenheiten, theilten mit ihnen die Kriegsbeute und belohnten reichlich ihren Eifer.

In der Folge, mit der fortſchreitenden Entwickelung der Begriffe von oberſter Gewalt, wurden diejenigen, welche das Gefolge ausmachten, der Hof (dwor) genannt (ſeit den Zeiten Andrei Bogoljubſki's); der Titel der erlauchten Fürſten verſchwand, da er ein Eigenthum der Nachkommen des h. Wladimir geworden war; die Otroks, Metſchniks und Gridens erhielten die allgemeine Benennung von Hofleuten und fürſtlichen Dienern, ihre Verbindlichkeiten aber blieben dieſelben, ſie waren zugleich Hofdiener, Leibwächter und Krieger des Fürſten, und verwalteten außerdem viele bürgerliche Aemter. Die Bojaren behielten ihre Würde, und waren wie früher die erſten Beamten am Hofe und im Felde. Jeder Nachkomme des h. Wladimir hatte ſeinen Hof oder ſeine Bojaren und Hofleute, die er vorzugsweiſe aus Leuten von hoher Geburt auswählte, die ihm eifrig gedient hatten, und deren Verdienſte er theils mit der errungenen Beute, theils mit erblichen Ländereien belohnte. Da die Theilfürſtenthümer ſich mit jeder Generation wieder zertheilten, ſo nahm auch mit der Vermehrung der Fürſtenthümer die Zahl der Bojaren und Hofleute zu. Faſt jede Stadt hatte deren, denn faſt jede bedeutende Stadt hatte ihren Fürſten.

Indeſſen entſtand eine zweite zahlreiche Claſſe freier Leute von edler Herkunft und mit Güterbeſitz, dieß waren die Bojarenkinder. Aller Wahrſcheinlichkeit nach nannten ſich anfangs die Nachkommen der Bojaren ſo. Der Bojarenſtand war ſo angeſehen, daß ihre Söhne ohne Zweifel ſtolz auf ihre Herkunft ſeyn

---

gereiften Jüngling, ſpäter einen Pagen; das Wort „Metſchnik" kommt von Meisch, das Schwert, alſo Schwertträger, ſpäter Scharfrichter; „Griden" ſoll (nach Reiffs Lexikon) das perſiſche „gerdnan" ſeyn und der „Tapfere" bedeuten; „Tiun" kommt von dem germaniſchen Worte „Ding" oder „Thing" Gericht.

mußten, und da viele keine Stellen bei Hofe erhalten konnten, so blieb ihnen kein anderer Name als Bojarenkinder; diesen Namen übertrugen sie ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln zugleich mit dem väterlichen Vermögen. Da sie kein bestimmtes Amt hatten, traten sie in den Verband des mittleren Standes, der freien Grundeigenthümer, bewahrten aber doch das Andenken an das, was ihre Vorfahren gewesen waren, rechneten es sich zur Ehre, dem Fürsten auf dem Schlachtfelde zu dienen, erschienen mit ihren Leuten unter seinen Fahnen, und bildeten in gewissem Sinne das allgemeine Aufgebot. Die Fürsten erkannten die ganze Wichtigkeit dieses Standes und bemühten sich ihn zu vergrößern; zu dem Ende nahmen sie unter die Bojarenkinder auch Leute auf, die nicht Nachkommen von Bojaren waren, d. h. sie gaben dienstfähigen Leuten Ländereien mit der Verpflichtung, zum Ausmarsch stets bereit zu seyn, und nannten sie Bojarenkinder, weil dieses Wort schon nicht mehr Nachkommen von Bojaren, sondern freie Gutsbesitzer bedeutete. Die Bojarenkinder hatten Zutritt bei Hofe, und traten in den Stand der Hofleute oder des Adels, obwohl nicht alle Vorrechte desselben ihnen gewährt wurden.

Die Fürsten von Moskau hatten ihre Bojaren, Hofleute und Bojarenkinder, wie die andern Theilfürsten. Mit der fortschreitenden Ausbreitung dieses Fürstenthums vergrößerte sich auch der Hof, die Zahl der Hofleute und Bojarenkinder. Die Theilfürsten traten in den Verband desselben, standen aber den ursprünglich moskowitischen an Vorrechten nach; angesehene Fremde erhielten von den Zaaren erbliche Ländereien, in der Folge entsagten alle Nachkommen der Theilfürsten ihren Herrschaftsrechten, behielten größtentheils den fürstlichen Titel, wagten aber nicht an besondere Rechte auch nur zu denken, und dienten eben so wie die übrigen Unterthanen. Alle diese Personen bildeten zusammen das, was wir die Gesammtheit der Hofleute (dworjanstwo) zu nennen gewohnt waren, obgleich dieß Wort in seiner jetzigen Bedeutung von „Adel" sich nicht in der Sprache unserer Voreltern fand.

Der russische Adel konnte auf seinen Ursprung stolz seyn; er entsprang theils aus dem Geschlecht des hl. Wladimir, theils stammte er von den Helden, die sich durch ihre Verdienste oder ihre Ergebenheit für den Thron ausgezeichnet hatten, und stand hinsichtlich seiner Abkunft keinem Adel Europa's nach. Die Bestimmung, welche

die moskowitischen Fürsten ihm gaben, erhöhte noch seinen Rang: der russische Adelige war verbunden, stets dem Zaar und seinem Vaterlande in der Stellung zu dienen, welche dem alten Begriff von „fürstlichen Männern" und von „fürstlichem Gefolge" entsprach. In keinem europäischen Reich war diese Verbindlichkeit so bestimmt, und so unausweichlich, wie in Rußland. Jeder diente bis zur letzten Kraft, bis zum Grabe, dem Zaar und dem Vaterland, genoß einer der Stellung, die er erreichte, entsprechenden Achtung, und adelte durch Verdienste seine Kinder, Enkel und Urenkel, so daß seine Nachkommen auf den Dienst ihrer Ahnen stolz waren, und ihre Tapferkeit als der Familie angehörig betrachteten. Nur aus dieser Grundlage konnten die obenerwähnten Rangstreitigkeiten entspringen, eine in ihren Folgen schädliche, in ihrem Ursprunge ehrenwerthe Gewohnheit, denn bei der Uebernahme von Aemtern nahm man die Familienverdienste mit in Berechnung.

Darum gab es bei uns keine Ehrentitel und keine Würden, die nicht mit einem Amte verbunden gewesen wären; es gab nur Grade, welche die persönliche Würde bezeichneten mit einem bestimmten Kreise von Verpflichtungen und entsprechenden Vorrechten. Den ersten und höchsten Grad nahmen die Staatsbeamten ein, die Bojaren, Okolnitscheis und Staatsräthe; den zweiten die Hofleute, Stolniks und Sträptscheis; den dritten die Kriegsleute, der moskowitische, der Städteadel und die Bojarenkinder.

Die Bojaren waren die Personen ersten Ranges in dem Großen Rathe, hatten die ersten Aemter, als Woiwoden, Stellvertreter und Gesandte, standen an der Spitze der Gerichte, führten, während der Zaar abwesend war, in Moskau das Commando, kurz sie galten als die obersten Beamten und hatten das Recht, mit einem zahreichen Gefolge auszureiten. Die Okolnitscheis leiteten namentlich die Gerichtsverhandlungen, saßen im Rathe mit den Bojaren und wurden meist zu ihren Gehülfen oder zu Aemtern zweiten Grades ernannt; nicht selten verwalteten sie auch wichtige Geschäfte, zugleich mit den Bojaren, als Gesandte, am Hofe, im Kriege oder in der Administration. Die Zahl der Bojaren und Okolnitscheis betrug in verschiedenen Zeiten zwischen 50 bis 70. Staatsräthe (dumnye ljudi) waren diejenigen, welche nicht den Rang als Bojaren und Okolnitscheis erreicht hatten, aber das Recht besaßen, in dem Großen Rathe

anwesend zu seyn, und über Staatsangelegenheiten zu urtheilen.

Die Stolniks und Stråptscheis waren vorzugsweise Hofbeamte; die ersten setzten bei festlichen Gastmählern die Speisen auf die zaarische Tafel, und versahen verschiedene Aemter um die Person des Zaars als Postelnitscheis (Kammerjunker), Ryndas (Trabanten) und Wagenführer; andere hatten die zaarischen Zimmer, Kleider und verschiedene Theile des Hofhalts unter ihrer Aufsicht. Außerdem wurden sie auch zu andern Geschäften verwendet, als Corpscommandanten, als Gesandte zweiten Ranges, als Stellvertreter in den Städten, als Richter in den Gerichtshöfen, als Couriere u. s. w. Die Stolniks standen über den Stråptscheis und erhielten oft Aufträge von gleicher Art, wie die Bojaren. Außerdem waren die Vornehmern unter ihnen auch Staatsräthe. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zählte man ihrer gegen 3000.

Der moskowitische Adel, d. h. die Edlen, welche im Kreise von Moskau Güter hatten, mußten den zaarischen Palast bewachen und als Leibwächter des Fürsten dienen, wurden aber zugleich oft auch zu wichtigen Geschäften, als Richter, Woiwoden und Gesandte verwendet. Am Anfang des 17ten Jahrhunderts waren ihrer gegen 300, am Ende desselben gegen 2000. Der städtische Adel und die Bojarenkinder, Güterbesitzer, die vorzugsweise zum Kriegsdienst verpflichtet waren, bildeten das allgemeine Aufgebot und die Hauptstärke unserer Heere; sie zogen auf die erste Ladung mit ihren Leuten ins Feld, die sie auf eigene Kosten bewaffneten und nährten; außerdem dienten sie, wie der moskowitische, in verschiedenen bürgerlichen Aemtern in ihren Städten. Die Ausgezeichnetsten darunter wurden unter dem Namen der Auserlesenen und der Kammerherren (Shilez) 2 bis 3000 an der Zahl, der Reihe nach nach Moskau geschickt, um den zaarischen Palast zu bewachen. Viele derselben wurden Stråptscheis und Stolniks, auch ernannte man sie zu Woiwoden kleiner Städte u. dgl.

Alle diese Beamten gehörten zu denjenigen Classen, welche in der Folge seit Peter dem Großen die Benennung „Adelige" erhielten. Ihre Hauptvorrechte waren: Steuerfreiheit, das Recht, Land und Bauern zu besitzen (seit dem Ende des 16ten Jahr-

hunderts), ausschließlicher Zutritt bei Hofe und zu den Ehrenämtern. Ihre allgemeine Verbindlichkeit war der zaarische Dienst, die Beamten der beiden ersten Classen, zaarische wie Hofbeamte, wurden durch zaarische Ukasen ernannt; ihre Stellung war nicht erblich, sondern persönlich; indeß gehörten die höchsten Würden vorzugsweise den bekannten adeligen Familien. Zwei Umstände trugen hiezu bei: 1) die Verdienste des Vaters gaben dem Sohne alle Mittel, eine gleiche Stellung zu erreichen, indem sie ihm Zutritt zum Hofe und den Weg zu allmählichem Aufsteigen eröffneten; 2) die alte, zu Gesetzeskraft herangewachsene Gewohnheit forderte unwandelbar ein Gleichgewicht der Familienrechte. Die Nachkommen angesehener Familien rechneten es sich zur Schande, einerlei Stellen mit Personen zu verwalten, welche sich nicht der Dienste ihrer Vorfahren rühmen konnten; sonst verunehrten sie ihr Haus. Diese Gewohnheit, bekannt unter dem Namen des Rangstreits (miestnitschestwo) versetzte die Regierung auf der einen Seite in die Nothwendigkeit, zu Ehrenämtern nur Leute aus einem gewissen Kreise, aus der Zahl der Adeligen oder solche Personen zu nehmen, deren Vorfahren die Ehre erworben hatten, in die Rasrjädbücher eingezeichnet zu werden; auf der andern Seite reizte sie die Eigenliebe, erzeugte einen edlen Wetteifer unter vielen Familien, und diente als kräftiger Antrieb, sich Auszeichnungen zu erwerben. Auf solche Weise war der hohe Adel in gewissem Sinne erblich, zum mindesten besaßen die Adeligen stets ein Vorrecht vor den Nichtadeligen, bis Feodor Alexejewitsch diesen Unterschied vernichtete. Die Benennung: „Hofleute und Bojarenkinder" ging gewöhnlich vom Vater auf den Sohn über: sobald ein Sohn die Volljährigkeit erreicht hatte, gab man ihm Grundbesitz, um den Dienst für den Zaar leisten zu können, und ertheilte ihm den väterlichen Rang. Zu diesem Ende begaben sich besondere Beamte unter dem Namen Okladtschiks*) in Folge eines zaarischen Ukases in die Städte und wählten diejenigen Minderjährigen und Neulinge, welche zum Dienste tauglich waren, theilten sie je nach ihren Fähigkeiten ab, und wiesen ihnen Ländereien an. Ländereien erhielten überhaupt alle

*) Einer, der etwas an den rechten Ort setzt oder legt; jetzt bezeichnet man gewöhnlich damit den Schiffszimmermann, der die verschiedenen Glieder eines Schiffes ausmißt. A. d. U.

Beamten, auch die Bojaren nicht ausgeschlossen, je nach ihrem Rang von 250 bis 100 Viertheilen; außerdem wurde auch noch ein Gehalt bezahlt. Eifriger Dienst wurde mit Rangerhöhung, Vermehrung der Ländereien und des Gehalts, Umwandlung der zugewiesenen Amtsgüter in Erbgüter, theures Pelzwerk, Kaftane und goldene Trinkgeschirre und Ketten belohnt. Die schmeichelhafteste Belohnung war, wenn der Zaar einen Hofbeamten schickte, um bei einem Woiwoden, der sich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte, nach seiner Gesundheit zu fragen. Verbrecher waren den verschiedenen Strafen: Verlust des Amtes, Verbannung, Knute und Tod, nach den allgemeinen Gesetzen unterworfen.

Mittlerer Stand.

287. Der mittlere Stand, welcher diejenige Classe freier Leute umfaßt, welche sich namentlich mit städtischer Industrie beschäftigen, entstand in unserem Vaterlande gleich in den ersten Jahrhunderten seines Daseyns, und hatte vor dem Einbruche der Mongolen ein bedeutendes Gewicht. Die Fürsten begünstigten die Fortschritte des Handels, an dem sie auch selbst Theil nahmen, beschützten die Handelsleute, und gestatteten den Städten ihre eigene Rechtsverwaltung. Die Mongolenherrschaft, welche die Entwicklung der städtischen Industrie in der Geburt aufhielt, schwächte auch den mittlern Stand. Nach Abwerfung des Jochs waren die Städte nicht im Stande sich zu erheben: mannichfache auf den Handelsbetrieb gelegte Steuern, die Rechte der Fremden auf zollfreien Handel, und die ausschließlichen, den Klöstern ertheilten Freiheiten, drückten sie nieder. Vergebens bemühten sich die weitschauenden Räthe Johanns des Schrecklichen, den Mittelstand zu heben, gestatteten ihm, nach dem Vorbilde Nowgorods seine eigenen Vorstände und Geschwornen zu wählen, und ertheilten ihm das Recht eigenen Gerichts unter der Aufsicht der zaarischen Beamten: er war so arm und trug so schwere Lasten, daß ganze Vorstädte und Städtchen freiwillig sich Bojaren und andern vornehmen Beamten zu eigen ergaben, da sie es für vortheilhafter hielten, einem Gutsbesitzer anzugehören, als das schwere Recht der Freiheit zu genießen. In der That die Vorstädte und Städtchen, welche sich Bojaren zu eigen gegeben hatten, fanden an ihnen kräftige Beschützer, befreiten sich von vielen Abgaben, und thaten der In-

duſtrie der übrigen Städtebewohner bedeutenden Abbruch. Alexei Michailowitſch, der beſſer als alle ſeine Vorgänger die Wichtigkeit der Handelsclaſſe begriff, trug viel zu ihrem Wohlſtande bei, und wurde der wahre Beſchützer der Städte. Unter ihm wurden alle Handelsſtädtchen und Vorſtädte, welche ſich vornehmen Leuten verſchrieben hatten, als Erbgut des Zaars erklärt; Binnenzölle und Zollſtätten, welche die Bewegung der Induſtrie beläſtigten, größtentheils aufgehoben, verſchiedenartige Abgaben von Waarentransport abgeſchafft, die Freibriefe verloren ihre Kraft, die Fremden ihr Monopolrecht. Seine verſtändigen Maaßregeln konnten jedoch den Mittelſtand nicht ſchnell auf diejenige Stufe ſtellen, die er einnehmen ſollte; dazu war eine thätige Induſtrie erforderlich, welche in Folge des langen Einfluſſes verſchiedener ungünſtiger Umſtände ſich in gänzlichem Verfall befand.

Im 17ten Jahrhundert zerfiel der Mittelſtand in Handelsleute und Dienſtleute. Zur erſten Claſſe gehörten 1) die Goſti*), 2) das Goſt-Hundert, 3) das Tuchhundert, 4) das ſchwarze Hundert; zur zweiten 1) die Strelzen, 2) die Koſaken, 3) die Kanoniere, 4) die Gränzwächter (ſtanitſchnik) und andere zum Kriegsweſen gehörige Leute.

Der Rang eines Goſt wurde vom Zaar für beſondere wichtige Verdienſte ertheilt, und gab viele Vorrechte: der Goſt war frei von Land- und Stadtſteuern, ſchickte Waaren übers Meer, handelte im Großen, zahlte keine Zölle, konnte Land und Bauern beſitzen, hatte Zutritt zu Hofe und wurde von dem Zaar oder von Bojaren gerichtet. Es gab noch einen Rang über dem Goſt, der jedoch nur der Familie Stroganow verliehen wurde, der Rang der geachteten (imenity) Leute. Sie hatten alle Rechte des Goſt, konnten aber auch eigene Truppen halten, und ſchrieben ſich mit dem „witſch“**). Zu dem Goſt-Hundert und dem Tuch-Hundert gehört die höhere Kaufmannſchaft von Moſkau, welche im Großen und mit Tuch handelte, und dabei manche

*) Vom deutſchen Gaſt, wie man die fremden Handelsleute in Nowgorod u. ſ. w. nannte.

**) D. h. ſie durften den Namen ihres Vaters neben dem ihrigen nennen, was ein Adelsvorrecht iſt.

Zollfreiheiten genoß. Aus dem Gosthundert wurden die Zoll- und Schenkwirthschaftsvorstände gewählt. Alle anderen Handelsleute, sowie die Handwerker gehörten zum schwarzen Hundert, zu der Classe der zinsbaren (tjägly), zu Steuern und allen städtischen Abgaben verpflichteten Leute.

Die Dienstleute, Strelzen, Kosaken, Kanoniere und Gränzwächter gehörten zum Mittelstand darum, weil viele von ihnen kleine Landantheile als Eigenthum erhielten, Handelsgeschäfte treiben konnten und vieler Freiheiten genossen, die der untere Stand nicht hatre.

288. Der unterste Stand zerfiel in zwei Classen, in Bauern und Knechte (cholop). Die Bauern (krestiäne), überhaupt alle Leute, welche sich mit Feldarbeit beschäftigen, aber weder eigenen Boden noch Wohnung hatten, waren bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts persönlich frei: nach eigener Wahl schlossen sie Verträge auf bestimmte Zeit mit den Güterbesitzern, bauten ihr Land gegen eine bestimmte Bezahlung, nach Ablauf des Termins rechneten sie mit den Güterbesitzern ab, und gingen zu einem andern oder blieben bei dem frühern. Es ist zu vermuthen, daß in den ältesten Zeiten zwei Termine für gegenseitige Abrechnung bestanden: der St. Georgentag im Frühjahr und der St. Georgentag im Herbst. Das Recht von einem Gutsbesitzer zum andern zu gehen, nannte man den Bauernauszug. Dieser zog eine Menge Unordnungen nach sich: das Volk, das sich an ein herumschweifendes, halbnomadisches Leben gewöhnte, kümmerte sich nicht um den Ackerbau, viele Ländereien blieben unangebaut, in den Staatseinkünften zeigten sich nicht selten Rückstände, und der Adel und die Bojarenkinder konnten nicht die volle Zahl von Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes aufstellen. Um diesen bedeutenden Unordnungen Einhalt zu thun, wurde unter der Regierung Feodor Joannowitschs durch einen Ukas vom J. 1592 den Bauern befohlen, auf den Ländereien zu bleiben, wo sie gerade waren; im Jahre 1597 wurde dieser Ukas bestätigt. Als Boriß Godunow im Jahre 1601 den Thron bestieg, gestattete er den Bauernauszug bei den kleinen Güterbesitzern, aber diese Anordnung wurde im Jahre 1606 unter der Regierung des falschen Dimitri durch einen Ausspruch der Bojaren und besonders noch durch einen Ukas des Zaaren Wasili Schuiski im Jahre

Der unterste Stand.

1609 aufgehoben. Die Schwäche des Gesetzes, die häufigen Aenderungen in demselben veranlaßten eine Menge Unordnungen. Endlich wurden durch die allgemeine Einführung der Lagerbücher unter Michael Feodorowitsch die Bauern an den Boden gefestet, und gehörten entweder dem Zaar oder der Geistlichkeit oder Privatgüterbesitzern. Einen Unterschied gab es nicht unter ihnen: sie bebauten Land, bezahlten den Obrok, unterlagen mit Ausnahme von Criminalverbrechen dem Gericht des Gutsbesitzers, und wurden zugleich mit dem Boden verkauft. Der Stand der Cholopen bestand gleichfalls seit den ältesten Zeiten; es waren entweder Kriegsgefangene oder zahlungsunfähige Schuldner, welche sich dem Gläubiger zu Leibeigenen ergeben hatten, sey es nun auf Lebenszeit oder auf einen bestimmten Termin. Beide waren völlig von dem Herrn abhängig, der bloß kein Recht über Leben und Tod über sie ausübte.

Die Schljachta.

289. In dem Fürstenthum Litthauen hatten die Stände des Volks bis zur Vereinigung mit Polen dieselben Benennungen, und standen in denselben Beziehungen zu einander, wie im moskowitischen Reiche. Seit den Zeiten Jagello's wurden in Folge des von den Polen angenommenen Systems, beide Völker in allen Rechten und Privilegien einander gleichzustellen, polnische Formen eingeführt. Es bildeten sich zwei Adelsclassen: zur ersten gehörten die hohen geistlichen und weltlichen Beamten unter der allgemeinen Benennung von Senatoren, die Erzbischöfe und Bischöfe (von römischem Ritus), die Woiwoden und Castellane, zur zweiten alle übrigen Personen, die adeliger Herkunft waren, oder theils vom König, theils von den Reichstagen unter dem Namen Schljachta in den Adelstand erhoben wurden. Die weltlichen Senatoren wurden aus den vornehmsten Familien ernannt, behielten ihren Rang lebenslänglich, bildeten den Rath des Fürsten, nahmen an den Reichstagen Theil, und verwalteten die wichtigsten Kriegs- und Civilämter. Der Stand eines Schljachtitschen war erblich, ging vom Vater auf die Kinder über, und gewährte bedeutende Vorrechte: der Schljachtitsch zahlte keine Steuern, verfügte über sein Land und seine Bauern unbeschränkt, und nahm an den Seyms der einzelnen Kreise, wie an den allgemeinen Seyms Theil, wenn er zum Landboten erwählt wurde, und alle weltlichen Ehrenstellen, so wie alle geistlichen Aemter standen ihm offen.

Edle, geſetzlich bewieſene Abkunft, ein von dem Seym beſtätigtes Wappen, und ausſchließliche Beſchäftigung mit dem Kriegs- oder Civildienſt, dieß waren die Hauptbedingungen, die zuſammengenommen ein Recht auf den Stand eines Schljachtitſchen gaben. Er verlor dieß Recht, wenn er nicht dienen wollte, wenn er eines Criminalverbrechens überführt wurde, und namentlich, wenn er Handel oder ein anderes Gewerbe trieb. Die letzte Bedingung trug viel zur Erhebung der Magnaten oder des höhern Adels bei: mit der allmählichen Vermehrung des dritten Standes erſchienen ganze Schaaren armer Schljachtitſchen, die weder Haus noch Hof hatten, und ſich nicht anders erhalten konnten, als durch die Gnade reicher Familien, welche darum in ihren Dienſt traten, an ihrem Hofe verſchiedene Aemter vom Haushofmeiſter herab bis zum Kutſcher verſahen, und auf den Reichstagen ihre Patrone vertheidigten, bereit auf ihr erſtes Wort die Säbel zu ziehen.

Die Bürger.

Bei einer ſolchen Einrichtung, wo das ehrliche Gewerbe des friedlichen Bürgers für unverträglich galt mit dem adeligen Stande, wo das Geſetz Verachtung gegen die Induſtrie einprägte, befand ſich der Mittelſtand in einer ſehr gedrückten Lage. Die Städtebürger, unter der allgemeinen Benennung Mieschtschane (Ortsleute) hatten weder das Recht Land zu beſitzen, noch an den Reichstagen Theil zu nehmen, trugen ſchwere Laſten und befanden ſich größtentheils in der Gewalt der Magnate, welche ganze Städte beſaßen. Die Jagellonen bemühten ſich, die Induſtrie zu unterſtützen, und gaben einigen Städten das Magdeburgiſche Recht, dem zufolge die Bürger einzig von ihrem Woyt (Vogt) abhingen, ihre Bürgermeiſter wählten, ihr eigenes Gericht und das Recht des Kleinhandels hatten, während die Fremden nur im Großen handeln durften, und außerdem von vielen Steuern und Zöllen frei waren; aber dieſe Maaßregel hatte keinen Erfolg, erſtens weil nicht alle Städte ähnliche Freiheiten erhielten, und zweitens, weil auch das Magdeburgiſche Recht die Handelsclaſſe nicht vor den Juden rettete, welche die ganze Induſtrie an ſich riſſen, und die Bewohner der Städte und Dörfer von Grund aus ruinirten.

Die Juden.

Erſt ſeit den Jagellonen erſchienen die Juden im Fürſtenthum Litthauen und bildeten einen beſondern Stand. So lange die ruſſiſchen Länder, welche in den Verband

des von Gedimin gestifteten Reichs traten, unter der Herrschaft von Nachkommen des h. Wladimir standen, bemerkte man wenig Juden daselbst: die russischen Fürsten gestatteten ihnen nicht, sich in ihren Provinzen niederzulassen, und verfolgten sie nicht selten streng. Dieselbe Politik verfolgten die moskowitischen Zaare, namentlich konnte sie Johann der Schreckliche nicht leiden; Feodor Alexejewitsch bestätigte das alte Gesetz, dem gemäß sie nicht nach Moskau gelassen werden sollten. In Polen dagegen fanden sie allenthalben Aufnahme, und namentlich vermehrten sie sich beim Anfang der Kreuzzüge; in Deutschland als Feinde Christi verfolgt, gingen sie in Schaaren nach Krakau, wo seit alter Zeit ihr Hauptzufluchtsort war, und drangen von da in die andern polnischen Städte. Boleslaw, Herzog von Großpolen, gestattete ihnen in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Synagogen zu bauen und Handel zu treiben. Kasimir der Große bestätigte aus blinder Anhänglichkeit an die Jüdin Esther den Freibrief Boleslaws und gab ihm im ganzen Königreiche Kraft. Unter Jagello breiteten sie sich im Fürstenthum Litthauen aus, und seit dieser Zeit kam die Nationalindustrie in Verfall. Die Juden bemächtigten sich aller Zweige derselben zum Schaden sämmtlicher Stände. Der Adel wurde durch die Pachtungen, die Bewohner der Städte und Dörfer durch die Schenken ruinirt. Vergebens bemühten sich die Nachkommen Jagello's, das Uebel zu verbessern, indem sie befahlen, daß die Juden besondere Quartiere in den Städten bewohnen sollten, ihnen verboten, mehr als 20 Procent zu nehmen, und mit Branntwein zu handeln: sie wurden den Schljachtitschen, Bürgern und Bauern unentbehrlich. Der erste Rathgeber Johann Sobieski's war ein Jude.

Der unterste Stand bestand aus Ackerbauern: sie waren an den Boden gefesselt, und standen in vollkommener Abhängigkeit von den Gutsbesitzern, welche über die Verwaltung ihrer Güter Niemand Rechenschaft ablegten. Kronbauern gab es fast keine; sie gehörten beinahe alle dem Adel.

IV. Gesetze und Verwaltung.

Gesetze. 290. Die Gesetzgebung erreichte in unserem Vaterlande bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts nicht die

volle mannichfache Entwicklung, welche wir in den westlichen europäischen Staaten finden. Zwei Umstände waren hauptsächlich daran Schuld: erstens verzögerten die innern und äußern Unfälle überhaupt die Fortschritte der Civilisation, zweitens mußten unsere Vorfahren, unbekannt mit dem römischen Recht, alle ihre Gesetze mit Ausnahme der kirchlichen selbst finden, während die germanischen Nationen einen reichen Vorrath von Rechtsgrundsätzen im Codex Justinianeus hatten. Darum waren viele Verhältnisse unseres gesellschaftlichen Lebens selbst noch am Ende des 17ten Jahrhunderts nicht durch schriftliche Verordnungen bestimmt, und galten nur als Gewohnheiten, die durch die Jahrhunderte geheiligt waren. Bei aller Unvollständigkeit waren unsere alten Gesetze doch genügend, die persönliche Sicherheit und die Rechte des Eigenthums zu schützen, sie zeigten fortdauernd ein Hinstreben zu allgemeiner Ordnung, gegründet auf gesunde, reine Begriffe von Sittlichkeit, und was das Wichtigste ist, sie galten als unveränderliche Verordnungen der obersten Gewalt, der das Volk unbedingt zu gehorchen gewohnt war, denn das ausschließliche Recht, Gesetze zu erlassen, gehörte seit alter Zeit einzig dem Fürsten an. Die Fürsten ihrerseits begriffen vollkommen die Wichtigkeit dieses Rechts, bei jeder neuen Verordnung beriethen sie sich mit den Bojaren, mit der hohen Geistlichkeit, wollten nicht selten die Bedürfnisse des ganzen Volkes kennen lernen, beriefen zu dem Ende erlesene Männer nach Moskau, erließen nach reifer Ueberlegung ein Gesetz, und wachten streng über dessen Vollziehung. Namentlich zeichnete sich durch wahren Gesetzgebergeist das Haus Romanow aus.

Unsere ältesten Verordnungen gehören Wladimir dem Heiligen und Jaroslaw dem Weisen an. Gewiß sah man auch früher schon die Unentbehrlichkeit des Gesetzes ein; schon die Ankunft Ruriks war eine Folge des allgemeinen Wunsches der Slawen, Ordnung in ihrem Lande herzustellen; Oleg bezog sich in seinen Unterhandlungen mit den Griechen auf das russische Gesetz, Olga führte verschiedene Verordnungen ein, aber aller Wahrscheinlichkeit nach gab es bei uns keine geschriebenen Gesetze vor Annahme des christlichen Glaubens, der eine Menge Verhältnisse veränderte, und die Idee eines geschriebenen Gesetzes hervorrief. Zugleich mit dem Christenthum erschien auch ein neuer Stand, die Geistlichkeit; da sie ursprünglich aus griechischen Missionären bestand, so eilte sie ihre Vorrechte festzusetzen-

Wladimir bestimmte sie durch seine Verordnung über das Kirchenrecht; Jaroslaw bestätigte sie, gewährte der Geistlichkeit neue Vorrechte, und bestimmte zugleich das bürgerliche Recht durch die Rußkaja Prawda. Die Kinder und Enkel Jaroslaws vervollständigten dieß durch Verordnungen über das Eigenthumsrecht. In diesen ersten Gesetzen drückten sich, abgesehen von ihrem Hauptgegenstande, die Rechte der obersten Gewalt, die Verhältnisse der Stände und die Regierungsform deutlich aus; somit waren die Hauptbedingungen des jungen Staats festgestellt. Wo das Gesetz nicht entschied, entschied das Gewohnheitsrecht.

Die innern Kämpfe nach dem Tode Mistislaw des Großen ließen den Fürsten keine Zeit über die innere Ordnung nachzudenken, und verzögerten die Fortschritte der Gesetzgebung; noch weniger konnten ihr die Mongolen förderlich seyn. Inzwischen änderten sich die bürgerlichen Begriffe: das „russische Recht" veraltete, und konnte nicht mehr alle Fälle entscheiden; einzelne Erlasse von Theilfürsten konnten diesen Mangel nicht ausfüllen, und als Rußland sich in zwei Theile, das moskowitische und litthauische, spaltete, dienten in dem einen, wie in dem andern, Gewohnheiten als Gesetz. Diese durch Jahrhunderte geheiligten Gewohnheiten nahmen im moskowitischen Staate allmählich die Form von Gesetzen an, veränderten und entwickelten sich, nach Maaßgabe als die innere Einrichtung gemäß den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes fortschritt. Das Recht Gesetze zu erlassen, gehörte seit alter Zeit der obersten Gewalt, und blieb unangetastet. Jeder Zaar aus dem Hause Johann Kalita's, und noch mehr aus dem Hause Romanow bezeichnete seine Regierung durch fortdauernde Bemühung, die vaterländischen Gesetze in Ordnung und in ein System zu bringen. Ihre Formen waren zahlreich und mannichfach: Uloshenie (Verordnung), ein vollständiges System aller Staatsgesetze; Sudebnik (Gerichtsbuch), eine Sammlung der Regeln über Rechtsverwaltung für das ganze Volk; Ustawnia grammata (Einrichtungsbrief), eine Verordnung über eine Menge von Zoll- und Gerichtsabgaben in Bezug auf die Localbedürfnisse einer Stadt oder Provinz; Nesudimaja grammata (Freigerichtsbrief). das Recht eines Standes, sein eigenes Gericht zu haben; Tarchannaja grammata (Befreiungsbrief), das Recht zur Befreiung von verschiedenen Steuern und Leistungen; Güterbrief, das Recht auf Landbesitz u. s. w.

Im Fürstenthum Litthauen herrschten, selbst nach der Vereinigung mit Polen, lange noch die alten russischen Gesetze in bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten; noch Alexander, der Sohn Kasimirs, der Zeitgenosse Johanns III, bestätigte eine Verordnung Jaroslaws über das Gerichtswesen und die seit alter Zeit herrschenden Gewohnheiten, welche zum Theil in dem litthauischen Statut enthalten sind, das unter dem letzten Jagellonen Sigismund August in russischer Sprache erschien. In der Folge wurde das Statut durch Reichstagsconstitutionen vervollständigt, welche den polnischen Formen das Uebergewicht über die russischen gaben.

Regierung.

291. Die höhere Verwaltung gehörte von Alters her dem Fürsten: er hatte ein unbeschränktes Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Steuern aufzulegen, zu richten und zu strafen. Die Vollstreckung seines Willens lag dem Gefolge ob, das zugleich seinen Hof, seinen Rath und sein Heer bildete. Dieselbe Ordnung erhielt sich in ihren Hauptzügen auch im moskowitischen Reiche: das Recht des Großfürsten als des obersten Regenten blieb unangetastet, von seinem Willen hing Krieg und Friede, Recht und Gerechtigkeitsverwaltung, Belohnung und Bestrafung ab. Mit der allmählichen Entwicklung der bürgerlichen Begriffe jedoch, mit der unaufhörlich wachsenden Mannichfaltigkeit der Angelegenheiten, überzeugten sich die moskowitischen Zaare von der Nothwendigkeit, gewisse Zweige der Verwaltung nicht einzelnen Personen, sondern stehenden Behörden zu übertragen, von denen jede ihren Kreis, ihre Rechte und Verbindlichkeiten hatte. Diese Behörden erhielten gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts eine bestimmte Form. Den ersten Rang unter diesen nahm der Große Rath (duma) ein, der aus Bojaren und andern hohen Beamten unter dem Vorsitz des Zaars selbst bestand, über alle wichtigen Gegenstände, namentlich über neue Gesetze entschied, und bei Gelegenheit von Klagen oder in zweifelhaften Fällen das Verfahren aller Behörden einer Untersuchung unterwarf. Den zweiten Rang nahmen die Collegien (Prikas) ein; jedes derselben bestand aus einem Bojaren oder einem andern hohen Beamten mit einem oder zwei Beisitzern; sie hörten die von den Diaks vorgelegten Angelegenheiten an, und gaben ihre Entscheidung oder berichteten darüber an den Zaar. Nach der

Art der Geschäfte zerfielen auch die Collegien; die wichtigsten darunter waren im 17ten Jahrhundert: a) über Hofangelegenheiten vier nach den Kremlpaläſten benannte Behörden; b) über auswärtige Angelegenheiten das Gesandten-Collegium; c) über die Staatseinkünfte: die Behörde des großen Schatzes und der Geldsachen, der Schatzhof, die neue Rechnungskammer, das Stempelamt; d) über Rechtsangelegenheiten: der Goldene Gerichtspalaſt, die moskauiſche Gerichtsbehörde, der Landhof, das Räubergericht, das Knechtegericht; e) über Kriegsangelegenheiten: der Rasrjäd, das Kanonier-, das Strelzen- und das Reiteramt; f) für die Provincialverwaltung: die Wladimir'ſche Rechnungskammer, die von Galitſch, Koſtroma, Uſtiug und Nowgorod, der kasanſche Hof, das ſibiriſche, das kleinruſſiſche Collegium; g) über Kirchenangelegenheiten das Patriarchenamt.

Die unteren Behörden in den Provinzen hatten im Allgemeinen den Namen Landſtuben, ſie befanden ſich in jedem Kreiſe unter den Golowas (Häuptern, Schulzen) und Staroſten (Aelteſten), die unter der Aufſicht der zaariſchen Woiwoden und Stellvertreter von dem Volke gewählt waren.

Im Fürſtenthum Litthauen wurde bei dem ſtarken Einfluſſe Polens eine fremdartige Verwaltungsform eingeführt, die zu den ruſſiſchen Begriffen entſchieden nicht paßte, zugleich verwickelt war, und jeden Gedanken an Ordnung vernichtete. Hier war keine feſte Gewalt, welche alle Springfedern des Staats bewegen und beleben konnte: an ihre Stelle traten ſtürmiſche Seyms, zahlreiche Verſammlungen des Adels und der römiſchen Geiſtlichkeit. Dieſe von den Polen eingeführten Seyms bilden eine beiſpielloſe Erſcheinung in der Geſchichte: bei allen alten und neuen Völkern wurden in ſolchen Verſammlungen die Angelegenheiten durch Stimmenmehrheit entſchieden, in Polen war Einſtimmigkeit erforderlich: wenn nur Ein Landbote oder Deputirter nicht in eine vorgeſchlagene Maaßregel willigte, ſo war die Anordnung des ganzen Seyms unwirkſam. Bei einer ſolchen Einrichtung war das Fürſtenthum Litthauen im 16ten und 17ten Jahrhundert das Opfer einer fortdauernden Anarchie, welche ſich in allen Zweigen der Staatsverwaltung ausprägte.

V. Kriegswesen.

292. Die Verpflichtung, das Vaterland gegen äußere Feinde zu vertheidigen, lag vorzugsweise dem Adelsstande ob, dem moskowitischen, dem Städteadel und den Bojarenkindern. Gewöhnlich in drei Classen, die bessern, mittleren und geringern getheilt, besaßen sie in ihrem Kreise eine gewisse Strecke Landes von 150 — 300 Vierteln, oder von 75 — 150 Dessjätinen, die einen als Erbeigenthum, die andern in lebenslänglichem Besitz nebst einer bestimmten Anzahl Bauernhöfe; sie bezogen von ihrem Antheil alle Einkünfte und bezahlten an den Schatz eine vom Gesetz bestimmte Steuer. In Friedenszeiten erschienen die Vermöglichern unter dem Adel und den Bojarenkindern am Hofe, erhielten das Amt von Stolniks und Sträptscheis, dienten als Trabanten des Zaars, und verwalteten die Aemter von Provincialwoiwoden u. dgl. Die andern lebten auf ihren Gütern, und warteten die Ukase ab, welche sie zum Dienst an den zaarischen Hof lud. Ihre Söhne wurden, wenn sie das siebzehnte Jahr erreicht hatten, in derselben Classe, zu der ihre Väter gehörten, zum Dienst eingeschrieben, und wenn die Familiengüter nicht ausreichten, erhielten sie je nach ihrer Familie und ihren Fähigkeiten Ländereien angewiesen. Zu dem Ende hatten die Städte ihre Okladtschiks, welche zu bestimmten Zeiten, manchmal selbst während eines Kriegs, die „Minderjährigen und Neulinge" auswählten, ihnen Güter und manchmal auch Geld zutheilten. Jeder der auf diese Weise mit Landbesitz bedacht wurde, war verpflichtet, auf die erste zaarische Ukase in einer bestimmten Zeit ins Feld zu ziehen. Wenn er in den Krieg zog, stellte er sich am Sammelplatz in seiner Zehent zu Pferde, und führte einige seiner Leute, deren Zahl durch die Größe des Landantheils bestimmt war *) in voller Ausrüstung nebst der für die Zeit eines Feldzugs erforderlichen Menge Lebensmittel mit sich. Die städtischen Woiwoden lieferten an den Rasrjäd genaue Listen, wie viele Adelige und Bojarenkinder jeder Stadt zugeschrieben seyen, und wie viel sie Güter hätten. Nach diesen

Zusammensetzung des Heeres.

*) Von 100 und 200 Vierteln mußte ein „guter Landbesitzer" gewöhnlich einen Reiter und einen Fußgänger stellen, und sie mit Bogen, Hellebarde und Spieß ausrüsten.

Listen bestimmte der Rasrjäd nach Maaßgabe des Bedürfnisses durch Ukasen, welche Dienstleute, aus welchen Städten und in welcher Anzahl zu einer bestimmten Zeit auf dem Sammelplatz erscheinen mußten. Dort wurden sie verlesen: wer auf den Ruf nicht erschienen war, verlor seine Güter, das Erbgut wie das verliehene, sie wurden mit Gewalt daraus verdrängt, gepeitscht und eingesperrt. Die Allzuwiderspänstigen und Trägen kamen unter die Strelzen und Soldaten; die, welche sich durch Eifer, Tapferkeit und Wunden auszeichneten, erhielten noch weitere Güter und Geldbewilligungen, zaarische Belohnungen und hohe Aemter.

Adelige und Bojarenkinder, welche nur zur Kriegszeit, bei unerwarteten Einfällen unter die Waffen traten, konnten zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht zu rechter Zeit eintreffen, und nicht mit Erfolg gegen die polnische und schwedische Infanterie kämpfen. Die Zaare von Moskau bemühten sich diesem Mangel abzuhelfen durch Errichtung einer stehenden Infanterie, welche in der Mitte des 16ten Jahrhunderts unter der Regierung Johann des Schrecklichen unter dem Namen der Strelzen ihren Anfang nahm. So nannte man die aus den Dorfbewohnern der verschiedenen Districte ausgehobenen stehenden Krieger, die mit Pischtschals*) bewaffnet waren. Sie bildeten die Garnison in Moskau und in den Gränzstädten. In Friedenszeiten schützten sie diese Städte gegen unvermuthete Einfälle, in Kriegszeiten vereinigten sie sich zu einem Heere, dienten der Reiterei als Stütze und wurden hauptsächlich bei Belagerungen der Städte verwendet. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts betrug die Zahl der Strelzen in Moskau gegen 10,000; in den Gränzstädten waren ihrer bei weitem mehr. Sie theilten sich in Prikas oder Compagnien von 500 Mann; jede Prikas zerfiel in Hunderte, jedes Hundert in Zehnten. An der Spitze der Compagnie stand ein Golowa (Haupt), an der Spitze der Hundert ein Hunderter (Sotnik), an der Spitze der Zehent ein Zehenter (Desjätnik). Die Golowas erhielten einen Sold von 30—60 Rubel (damaligen Geldes, jetzt 350 bis 700 R.); außerdem 300 bis 500 Viertel Land. Die Sotniks erhielten 10—20 R., die Desjätniks 10 R., die Strelzen 4—5 R., ferner 12 Tschetwert Roggen und Haber. Im Fall eines Feldzuges gab man ihnen Pferde zur Reise

*) Ein altes Wort für Flinten, auf deren Lauf eine Schlange abgebildet war.

aus den zaarischen Gestüten, und Wagen, um die Lebensmittel fortzuschaffen; zugleich wurden ihnen Leute zugewiesen, welche ihnen die Lebensmittel bereiteten. Außer dem Kriegsdienst im Felde waren sie auch verpflichtet, am Palaste und andern Orten Wache zu stehen, und für die Ordnung in der Stadt Sorge zu tragen; sie wurden zu verschiedenen Sendungen benützt, und trugen überdieß an festlichen Tagen, wenn der Zaar Gesandte bewirthete, 3 bis 400 an der Zahl das Ehrenmahl nach dem Gesandtenhof. Im 16ten Jahrhundert trugen die Strelzen bei ihrer geringen Zahl viel zu den Erfolgen unserer Waffen bei. Zaar Alexei Michailowitsch vermehrte ihre Zahl auf 40,000 und bestätigte ihnen durch eine besondere Verordnung die seit den Zeiten Johann IV erworbenen Freiheiten; Freiheit von Bezahlung der Gerichtsabgaben und des Stempels, das Recht Handel zu treiben und Branntwein zu brennen, und die Abhängigkeit von einer besondern Behörde, dem Strelzenhofe. So wichtige Vorrechte veranlaßten viele Handelsleute, sich unter die Strelzen einschreiben zu lassen, und gaben Veranlassung zu großen Unordnungen.

Außer den Strelzen errichtete Johann IV ein besonderes Corps Leibwächter, unter dem Namen Opritschniks, das anfangs aus 1000, dann aus 6000 Mann bestand. Unter die Opritschniks wurden größtentheils güterlose Bojarenkinder aufgenommen, welche sich durch einen Schwur verpflichteten, dem Zaar treu und redlich zu dienen, ihn bei Tag und bei Nacht zu beschützen, Verräther anzuzeigen, sich nicht mit den Bojaren zu befreunden, und weder Vater noch Mutter zu kennen. Dieß war in gewissem Sinne eine Kriegsbrüderschaft. Mit Schwertern und Hellebarden bewaffnet, trugen sie eine reiche Kleidung, nicht selten aus Goldstoff, unter einer Mönchskutte; das Symbol ihrer Verpflichtung waren Hundeköpfe und Besen. Diese Schaar wurde nach sechs Jahren wieder aufgehoben, aber der Gedanke, daß es nöthig sey, besondere getreue Leibwächter des Zaars zu haben, verschwand nicht. An ihrer Stelle wurden in der Folge fremde Söldner angenommen, wovon Boriß Godunow eine starke Schaar bildete. Sie bestand aus 2500 Deutschen, Polen und Griechen mit einem Sold von 12 — 60 (150 — 700 jetzigen) Rubeln. Die Capitäne erhielten bis 120 R. und 600 bis 1000 Viertel Ländereien. In den unruhigen Zeiten der Usurpatoren

zerſtreute ſich dieſe Schaar. Michael Feodorowitſch und Alexei Michailowitſch waren eben ſo geneigt, Fremde in ihren Dienſt zu nehmen, nur in einer andern Abſicht. Sie vertrauten ihre geheiligte Perſon der ruſſiſchen Treue, und beriefen ſie nur, theils um das reguläre Heer, das ſie in Kriegszeiten anwarben, zu verſtärken, theils um europäiſche Ordnung in ihren Regimentern einzuführen. Zum erſten Zweck berief ſie Michael, zum zweiten ſein kluger Sohn. So ließ in dem harten Kampf mit Polen Michael Feodorowitſch mehr als einmal ganze Regimenter kriegsluſtiger Fremden (mit Ausnahme von Franzuſchan und Papiſten) aus Holland, Holſtein, Schweden und England völlig ausgerüſtet kommen. Unter Zaar Alexei Michailowitſch finden wir im ruſſiſchen Dienſt zwei Generale, über hundert Oberſten (polkowniks) und Oberſtlieutenants (podpolkowniks) Capitäne, Lieutenants und Fahnenträger, lauter Fremde, Deutſche, Holländer, Engländer und Schotten; indem der Zaar die Oberanführung des Heeres ruſſiſchen Bojaren anvertraute, nahm er als ſtändige Regel an, Fremde als Oberſte und Capitäne zu ernennen. Viele von dieſen ließen ſich in Rußland nieder, und erhielten große Ländereien. Unter Anleitung dieſer erfahrenen Miethſoldaten wurden ſeit den Zeiten Michael Feodorowitſchs einige Cavallerieregimenter nach europäiſchem Muſter gebildet, unter der Benennung von Dragonern und Reitern; ſie beſtanden meiſt aus güterloſen Bojarenkindern und Dorfbewohnern.

Die Adeligen, die Bojarenkinder, die Strelzen, die Reiter und die Fremden bildeten die Haupttruppenmacht im 16ten und 17ten Jahrhundert; ihre Zahl betrug gewöhnlich gegen 200,000. Im Falle eines ſchweren Kriegs kamen noch dazu: a) als Soldaten geſtellte Leute (ljudi datotschnye) d. h. Bauern aus den Gütern der Bojaren, der Kirchen, und der Kaufleute, je 1 Mann von 20 oder 30 Höfen, welche mit Bogen, öfter noch mit Spießen und Aexten bewaffnet waren. b) Nogaier, Tſcherkeſſen oder Koſaken, Mordwinen und Tſcheremiſſen. Bei dieſer Einrichtung konnten wir über 300,000 Mann ins Feld ſchicken.

Vertheidigungsmaasregeln.

293. Von den Zeiten Johanns III bis auf Peter den Großen wurde der Beſtand des Heeres nicht verändert, und wir hielten uns eben ſo feſt an die Regeln des

Kriegs. Auf allen Seiten von drohenden Feinden umgeben, von denen die einen ihre gierigen Blicke auf unsere Länder warfen, die andern das Joch Moskau's abzuwerfen sich bemühten, die dritten Gelegenheit suchten, es zu plündern, mußten wir mitten im Frieden eine kluge Vorsicht beobachten, und die Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes aufsuchen.

Im 16ten Jahrhundert war die Regierung am meisten um die Sicherheit der südöstlichen Gränze gegen die Tataren von Kasan und der Krim besorgt, im 17ten nach dem Falle des Königreichs Kasan und der Einverleibung von Kleinrußland und Sibirien war unsere ganze Aufmerksamkeit auf die nordwestlichen Gränzen gegen Polen und Schweden gerichtet. Wir befolgten die Regel, uns durch eine Reihe von Festungen zu schützen, die den Feind aufhalten, und dem Heere Zeit geben konnten sich zu sammeln. Zu diesem Zweck waren alle Gränzstädte befestigt, einige von geschickten Ingenieuren. Namentlich zeichneten sich die Festungswerke von Smolensk aus mit ihren unterirdischen Gängen, wo die Belagerer den Erdarbeiten der Belagerten entgegenwirken konnten. In jeder Stadt befand sich eine stehende Garnison aus Bojarenkindern, die nach Verlauf einer gewissen Zeit mit einer andern aus Strelzen und Kosaken abwechselte. Ueberdieß wurde an der südlichen Gränze von Bränsk bis Murom unter Boriß Godunow und Michael Feodorowitsch der Verhau (sasieka) angelegt, eine Linie von Befestigungen, die an waldigen Orten aus umgehauenen Bäumen, an waldlosen aus einem Erdwall mit Blockhäusern, an Flüssen bei Furten aus eingerammten Pfählen bestand. Südlich von dieser Linie dehnten sich weite menschenleere Steppen aus, die für unsere Truppen wegen des dichten hohen Grases ungangbar, für die Einbrüche unserer schlimmsten Feinde, der Tataren der Krim, sehr bequem waren. Auf nur ihnen bekannten Pfaden oder Schljägen von Muraw, Kalmius, Isjum und anderen brachen sie stets unerwartet herein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, und führten eine Menge Volk in die Gefangenschaft. Zur Beobachtung der Räuber wurden jeden Sommer in die ukrainischen Steppen Stanitzas ausgeschickt (von Bjelgorod aus allein gegen 20), d. h. kleine Abtheilungen Reiter unter Anführung eines Bojarensohns. Die Stanitschniks, welche bis an bestimmte Orte (bis zur obern Samara, bis zum Anda u. dgl.)

vorgingen, mußten unverzüglich an die städtischen Woiwoden Nachricht geben, wenn sie Tataren trafen, eine Sakma, d. h. eine frische Spur ihres Zuges, bemerkten, oder die Kundschafter etwas von den Absichten des Khans erfuhren. Stießen sie auf eine Sakma, so bemühten sie sich, daraus die Zahl des Feindes zu erkennen, mit Vorsicht untersuchten sie die Steppen, nahmen nicht selten eine Heerde wilder Pferde für eine Heeresabtheilung und sprengten spornstreichs zu den Woiwoden mit einer eitlen Nachricht, welche oft die Regierung veranlaßte, ein Heer zu sammeln.

Dieselbe Vorsicht wurde auch auf der Westgränze beobachtet, namentlich mit Bezug auf Polen: bei der geringsten Uneinigkeit fingen unsere Kundschafter Leute auf, und suchten sie auszuforschen: ob die Lächen gegen Moskau ziehen, ob in Polen Uneinigkeiten herrschen, ob der König den Panen Gold gab, auf wie viel Zeit u. dgl. Endlich wenn volle (zuverlässige) Nachrichten einliefen, griff man zu den Waffen: in Vertheidigungs- und Angriffskriegen wurde gleichmäßig verfahren hinsichtlich des Zusammenziehens und der Ausrüstung der Dienstleute, ihrer Vertheilung in Corps, der Ernennung der Woiwoden u. dgl.

Das Aufgebot.

Vor Allem wurde auf der Palasttreppe ein zaarischer Ukas bekannt gemacht an die Stolniks, Stráptscheis, die moskowitischen Adeligen, die Schilzen und andere Dienstleute über den Entschluß des Zaars gegen die Widersacher in Krieg zu ziehen, oder über die Nothwendigkeit, das Vaterland zu vertheidigen; zu dem Ende wurde ihnen befohlen, für den zaarischen Dienst bereit zu seyn, die Pferde zu füttern, und Vorräthe in Bereitschaft zu setzen. Ukasen ähnlicher Art wurden mit Courieren in die dem Kriegsschauplatz zunächst liegenden Städte geschickt, um dem Adel und den Bojarenkindern mitgetheilt zu werden. Nach einiger Zeit (manchmal nach einem Monat und später) erließ der Rasrjád andere Ukasen, worin bestimmt wurde, in welche Städte die Dienstleute ihre Vorräthe schicken, zu welcher Zeit und an welchem Orte sie selbst erscheinen sollten. (Im Kriege mit der Krim und mit Polen wurden gewöhnlich als Sammelplatz Serpuchow, Kolomna, Putiwl, Smolensk u. dgl. und als Termin der Eliastag, der Dreifaltigkeitstag, Ostern u. s. w. bestimmt.) Nach einem Monat oder mehr sprengten Couriere mit neuen Ukasen fort, denen zufolge in Gerichtssachen allen Dienstleuten, außer wegen Diebstahl,

Raub und Mord Aufschub gegeben werden solle. Inzwischen begaben sich Boten nach den Gütern des Adels und der Bojarenkinder, mit der Bezeichnung, wer namentlich ausziehen solle: dieß geschah nach Listen, die der Rasrjäd gesendet, oder die städtischen Woiwoden geliefert hatten; da aber jedesmal nach der Einsendung der Listen an den Rasrjäd viele Adelige gestorben waren, und das Loos des Dienstes nicht selten auf alte Frauen und Wittwen fiel, so riefen die Bojaren und zum Rath gehörigen Adeligen, welche das Amt eines Okladtschiks bekleideten, alsbald „Unmündige und Neulinge" an die Stelle der Gestorbenen. Jeder Adelige mußte in seiner Zehent mit der bestimmten Anzahl bewaffneter Leute zu Pferde je nach der Größe seines Landbesitzes erscheinen.

In Folge dieser Ukasen erfolgte endlich der allgemeine Aufbruch: auf allen Straßen wurden Lebensmittel, Zwieback, gedörrtes Hafermehl, getrocknetes und gesalzenes Fleisch, geführt (denn jeder Gutsbesitzer mußte für seinen Unterhalt während des Feldzugs selbst sorgen); Adel und Bojarensöhne eilten zur bestimmten Zeit auf den Sammelplatz. Hier wurden sie gemustert; der dazu ernannte Bojar rief jeden Krieger namentlich auf, und sah besonders darauf, daß jeder persönlich sich einfinde.

Abtheilung des Heeres.

Wenn alle Dienstleute sich versammelt hatten, und die Strelzen, Fremden, Kosaken, tatarischen Mursas und als Soldaten gestellte Leute (datotschnije) dazu gestoßen waren, theilte man das Volk in fünf Abtheilungen (Polks): den großen Polk, die rechte Hand, die linke Hand, den Nachtrab und den Vortrab. Jeder Polk bestand aus Abtheilungen, die in einige Hunderte zerfielen, und nach den Städten benannt waren, zu denen die Dienstleute gehörten. Der *großе Polk* war das Hauptheer; die *rechte Hand* und die *linke Hand* waren abgesonderte Armeen, die oft zwei bis drei hundert Werste von dem großen Polk entfernt waren. Jeden Polk befehligten unwandelbar zwei, manchmal sogar drei Generale, gewöhnlich Bojaren oder Okolnitscheis, selten Stolniks, unter dem Namen *Woiwoden*, von denen dann die Golowas, Sotniks u. dgl. abhingen. Der erste Woiwode war der älteste, der zweite sein Gehülfe. Sie ernannte der Zaar selbst, wobei er jedoch nicht so sehr den persönlichen Werth, als den

Rang der Familie in Betracht zog. Darum befragte man gewöhnlich die Geschlechtsbücher, um nicht den jüngern als ersten Woiwoden oder beim großen Volk, und den ältern als zweiten, oder beim Vor- und Nachtrab, bei der rechten oder linken Hand anzustellen. Im entgegengesetzten Fall stritten sich die Woiwoden im entscheidendsten Augenblick, und wollten einander nicht beistehen, oft sandten sie während des Feldzugs Bitten an den Zaar, beklagten sich über Unehre, verlangten Versetzung von einem Volk zum andern, oder verweigerten den Dienst ganz und gar. Das Feldzeug (snarjaed die Artillerie) hatte ihren eigenen Woiwoden: sie war sehr zahlreich, bestand aus schwerem Belagerungsgeschütz, aus Karthaunen, Feldstücken und Falkonets.

Mit den Zeiten Johanns III verstanden wir selbst Kanonen zu gießen, erhielten übrigens auch viele aus Holland, Livland und Polen. In Friedenszeiten wurden die Geschütze in Moskau, Pskow, Smolensk und Nowgorod aufbewahrt.

Feldzug. Endlich rückte das Heer ins Feld. Voran zog der Jertoul, d. h. eine Abtheilung leichter Reiterei, um die Wege auszukundschaften; hinter diesem zog das ganze in Volks abgetheilte Heer. Die Woiwoden befanden sich in der Mitte mit ihren Nabats (Pauken), das Gepäck hinten. Auf dem Wege wurde große Vorsicht beobachtet. Patrouillen gingen alle zehn Werste nach allen Richtungen ab, um das Land zu erforschen und Nachricht vom Feinde einzuziehen. In Vertheidigungs- wie in Angriffskriegen versuchte man sich so viel als möglich nahe an den Festungen zu halten, und erwartete lieber die Feinde innerhalb der Mauern der Festungen ab, als auf offenem Felde. Traf man den Feind an einem offenen Orte, so pflegte sich das Heer mit einer besondern Art von Befestigung, dem Gulâi, einzuschließen. So nannte man einige hundert Wagen oder Schlitten von eigenthümlicher Bauart mit Schilden: man stellte sie vor der Schlacht hart neben einander um die Infanterie her, hinter jedem Wagen waren zehn Strelzen aufgestellt, welche wie hinter einer steinernen Mauer aus diesem Hinterhalt hervorschossen. Unter dem Schutze des Gulâi war unser Fußvolk unüberwindlich. Die Reiterei begann die Schlacht, stürzte nach

tatarischer Sitte mit einem furchtbaren Geschrei hervor, und bemühte sich, den Feind durch einen tüchtigen Stoß zum Wanken zu bringen; kam er durch den ersten Anlauf in Unordnung, so war der Sieg gewonnen, stand er jedoch fest, so kamen unsere Reiter unter einander, und wandten sich in Unordnung zur Flucht; sie hatte kleine, sehr rasche Pferde, meist von nogaischer Race, und die Reiter saßen mit hinaufgezogenen Füßen, so daß sie leicht sich wenden, und nach allen Richtungen schießen und hauen konnten, aber sie saßen eben darum nicht fest zu Pferde, waren im Gefecht leicht herabgeworfen, und hielten nie einen hartnäckigen Kampf aus. Kam die Reiterei in Unordnung, so beruhte alle Hoffnung auf dem Fußvolk, das in seinem Gulái den Feind aufhielt und einem geschickten Heerführer Zeit ließ, die Reiter wieder zu sammeln und aufs neue zum Angriff zu führen. Darum trug der persönliche Muth der Woiwoden so viel zum Siege bei, wovon alle die zahlreichen Kriege des 16ten und 17ten Jahrhunderts Zeugniß ablegen. Hatte das Heer das Schlachtfeld behauptet und den Feind zerstreut, so kümmerte es sich weniger um die Verfolgung desselben, als um die Verheerung des feindlichen Landes. Alles wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, und weder Alter noch Geschlecht geschont. Bei der Belagerung der Festungen wagten die Russen selten einen Sturm: sie umgaben dieselben von allen Seiten, schnitten die Zufuhr von Lebensmitteln ab, und bemühten sich, die Belagerten auszuhungern. Inzwischen beunruhigte man sie durch fortdauerndes Schießen; zu dem Ende wurden Thürme bis unter die Mauern herangerollt, und daraus unablässig gefeuert. Trancheen öffnete man selten, obwohl man deren Nutzen kannte. Manchmal jedoch nahm man seine Zuflucht zu Minen, um die Mauern zu zertrümmern, und hatte immer gewandte Ingenieure, meist in Sold genommene Deutsche.

Nach glücklicher Beendigung eines Feldzugs und einem glänzenden Sieg belohnte der Zaar gewöhnlich die Woiwoden auf folgende Weise: 1) er ließ sich bei dem großen Woiwoden, dem geringern und dem ganzen Heere nach der Gesundheit erkundigen; 2) schickte er zur Vertheilung einige Goldene und halbgoldene (Ducaten); 3) vertheilte er theure Pelze, Kaftane, goldene und silberne Becher und andere Trinkgeschirre, und vermehrte auch wohl

die Geld- und Gütervertheilungen. Wegen Fehler und Nachläſſigkeiten ſtrafte er mit Ungnade (Entfernung vom Hofe, Güterentziehung), wegen Verrath mit dem Tode. Nach dem Friedensſchluß wurde das Heer nach Hauſe entlaſſen.

294. Das litthauiſche Heer glich in den allgemeinen Zügen in der Zuſammenſetzung und in der Kriegsweiſe dem moſkowitiſchen. Seine Hauptſtärke lag gleichfalls im Adel, auf welchem die Verbindlichkeit der Vaterlandsvertheidigung ruhte. Aber die Einrichtung der Polks (Regimenter), die Abtheilung, die Bewaffnung, Alles war polniſch. Das Adelsaufgebot beſtand aus Huſaren und Gepanzerten; ſie zogen zu Pferde ins Feld, umgeben von ihren Knechten; zu ihnen kamen noch die Scholner (Söldner), größtentheils Fußgänger, welche vom König bezahlt wurden. Das Heer zerfiel in Polks (Regimenter), Rotten (Compagnien) und Fahnen. Der oberſte Anführer war der litthauiſche Hetman, der unabhängig von dem Kron- oder polniſchen Hetman handelte.

VII. Oeffentliches und Privatleben.

295. Das öffentliche Leben, der Ausdruck der Volksthätigkeit in den verſchiedenen Zweigen der Induſtrie und Civiliſation, entwickelte ſich weder in dem moſkowitiſchen Reiche, noch in dem Fürſtenthum Litthauen mit ſolchem Glanz und ſolcher Vollkommenheit, wie in den weſtlichen Staaten. Das ruſſiſche Volk zeigte ſtets ein Streben nach Civiliſation, rettete dieſe unter den größten Unfällen, zeichnete ſich durch Unternehmungsgeiſt und Scharfſinn aus, aber Vieles hinderte die Entwicklung ſeiner guten Eigenſchaften. Die natürliche Lage Rußlands, das im Norden, Oſten und Süden von halbwilden Stämmen umgeben iſt, im Weſten an feindliche Nachbarn ſtieß, und vom Meere abgeſchnitten war, konnte die Fortſchritte der Manufacturen und des Handels nicht fördern. Die unglückliche Mongolenherrſchaft erſtickte den Samen der Induſtrie, den die Griechen mitgebracht hatten, in der Geburt. Die Handelsverbindungen mit Europa, welche in Nowgorod durch den Hanſebund begannen, und ſeit der Zeit Johanns IV durch die Engländer ſich vermehrten, ſchadeten uns mehr als ſie nützten. Die ruſſiſche Kaufmannſchaft beſaß nicht die Kraft mit den Frem-

den zu concurriren, und überließ ihnen den Handel in Städten und Dörfern. Trotz der klugen Maaßregeln Zaar Alexei's hatten wir keine bemerkenswerthen Manufacturen, und mußten die unentbehrlichsten Gegenstände, wie Tuch, Gewehre u. dgl. zu enorm theurem Preis mit rohen Erzeugnissen bezahlen.

Eben so langsam waren die Fortschritte der Geistesthätigkeit. Nur in den Klöstern traten wißbegierige Leute auf, welche die gleichzeitigen Begebenheiten in Chroniken niederschrieben, den Lauf der Gestirne beobachteten, sich mit Arzneikunde abgaben, und hie und da über Gegenstände der Moral und Theologie philosophirten. Aber ihre Versuche, werthvoll für die Nachwelt, als ein reicher Vorrath von Thatsachen, als der Ausdruck der Zeit, waren allzu schwach in wissenschaftlicher Hinsicht; auch nicht Ein Zweig des Wissens wurde bearbeitet, oder erhielt eine kunstgerechte Form.

Die russische Sprache, noch nicht bestimmt durch die theoretischen Forschungen der Philologie, zerfiel in drei Mundarten, die großrussische, kleinrussische und weißrussische. Die erste war im moskowitischen Staate herrschend: hier bewahrte sie im Munde des Volks die ursprünglichen Eigenschaften der russischen Rede, die Schärfe der Begriffe, die Lebendigkeit und Leichtigkeit der Wendung und die Kraft des Ausdrucks. Als Denkmale der Volkssprache blieben Lieder und einige Urkunden übrig, die nicht von Beamten geschrieben waren. Zugleich mit der Volkssprache bildete sich die Bücher- oder Geschäftssprache, welche sich durch ihre Formen und nicht selten durch Fremdartigkeit und Gezwungenheit des Ausdrucks unterschied. Die weißrussische Mundart, welche im Fürstenthum Litthauen herrschte, bot ein unförmliches Gemisch von russischen Worten und Wendungen mit polnischen und lateinischen dar. In die kleinrussische kamen außerdem viele tatarische Worte.

Der Mangel an Bildung hatte einen nachtheiligen Einfluß auf das Privatleben aller Stände. Der höhere Kreis zeichnete sich durch einen unzugänglichen Hochmuth, Verachtung alles Fremden und asiatischen Luxus aus; die niedern Classen, in Unwissenheit versunken, waren von einer Menge Vorurtheile angesteckt.

Aber bei aller Rohheit der Sitten und Gewohnheiten verſtanden es unſere Vorfahren, ihren Herrſchern zu dienen, hingen mit Begeiſterung an ihrem Glauben, ihrem Vaterlande und ihren Einrichtungen, und zeigten nicht ſelten einen ſtaunenswerthen Muth. In dem Schooße unſeres Vaterlandes, in den guten Eigenſchaften des ruſſiſchen Volkes und in der glücklichen Vereinigung der Hauptbedingungen des bürgerlichen Leben lag eine rieſenhafte Kraft: man brauchte ſie nur hervorzulocken, um Rußland auf eine hohe Stufe im Syſtem der europäiſchen Mächte zu ſtellen. Dieß vollbrachte Peter der Große.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

I. Die vaterländische Geschichte in wissenschaftlicher Hinsicht . . . . . 1 — 6.

Ihr Zweck 1; Gegenstand 1; Bedeutung der russischen Geschichte in Bezug auf die allgemeine Bildung 2; Mittel zu ihrer Erlernung 3; Untersuchung der Quellen 3; Nothwendigkeit, den Zusammenhang der Ereignisse zu beobachten 5.

II. Umriß der russischen Geschichte . . . . 6 — 14.

Epochen der russischen Geschichte 6; Gründung Rußlands 7; Zertheilung desselben ibid.; Unterjochung durch die Mongolen ibid.; Trennung in ein östliches und westliches 8; der moskowitische Staat ibid.; das Großfürstenthum Litthauen 9; Umwandlung des moskowitischen Staats in ein russisches Reich 10; Vereinigung der russischen Länder zu einem Ganzen und organische Einrichtung derselben 11; Perioden der russischen Geschichte 12.

III. Quellen der alten russischen Geschichte 14 — 21.

1) Berichte der Zeitgenossen: a) namenlose Chroniken 14; b) Denkwürdigkeiten bekannter Personen 15; c) Ueberlieferungen von Fremden 15; 2) Staatsacten 19; 3) Ueberreste der Litteratur 21; 4) mündliche Ueberlieferungen ibid.; 5) Ueberreste von Künsten und Gewerben ibid.

Erstes Hauptstück.

Gründung Rußlands.

1. Slawen . . . . . 22 — 31.

Erste Erscheinung der Slawen in der Geschichte 23; Schicksale des slawischen Stammes 24; südliche Slawen im Kampf mit den Grie-

chen 25; ihre Sitten ibid.; Kampf mit den Bulgaren und Awaren 27; Ueberſiedlung ins mittlere Europa ibid.; weſtliche Slawen unter verſchiedenen Benennungen ibid.; öſtliche Slawen 28; ihre Nachbarn: Letten 29, Finnen ibid., Chaſaren ibid.; Stämme und Städte der öſtlichen Slawen 30.

2. Normannen . . . . . 31 — 38.

Schilderung 31; öffentliches Leben der Normannen 32; Seezuge ins weſtliche und ſüdliche Europa 33; Verhältniſſe zu den Slawen 34; Niederlaſſung der Normannen im ſlawiſchen Lande unter dem Namen der Waräger 35; Beginn des ruſſiſchen Staats ibid.; Beweiſe, daß die Waräger Normannen waren 36; a) Zeugniß Neſtors ibid., b) Beweis aus der Sprache ibid.; c) Nachrichten fremder Schriftſteller ibid.; d) Charakter der Fürſten 37; Unterſuchung der Frage, wie die Normannen im ſlawiſchen Lande ſich niederließen ibid.

3. Beginn des ruſſiſchen Volkes . . . . . 38 — 58.

Raſche Ausbreitung Rußlands und Gründe derſelben 38; die von den Normannen eingeführte Regierungsweiſe 39; Theilungsſyſtem 40; Rechte des Fürſten 41; Rußland unter Rurik 42; Ausbreitung Rußlands unter Oleg 43; Zug nach Byzanz 44; ſchriftlicher Vertrag mit den Griechen 45; Igor unterdrückt Aufſtände 46; führt Krieg mit den Griechen ibid.; Petſcheneger 47; Vertrag mit den Griechen 48; Aufſtand der Drewlänen ibid.; Olga macht einen Anfang mit bürgerlicher Ordnung 49; ihre Taufe ibid.; Swätoſlaw 50; ſeine Kriege: mit den Chaſaren ibid.; mit den Bulgaren an der Donau 51; mit den Petſchenegern ibid.; zum zweitenmal mit den Bulgaren ibid.; mit den byzantiniſchen Kaiſern 52; ſein Tod 53. Innere Kämpfe der Swätoſlawitſchen ibid.; Tod Olegs vom Drewlänenlande 54; Ermordung Jaropolks von Kiew ibid.; Wladimir als Heide, der Schrecken der Nachbarn ibid.; Lage Rußlands im J. 988: Verhältniſſe der Stämme 55; Theilungsrecht ibid.; Steuerrecht 56; Recht der perſönlichen und der Familienrache 57. Gefahren Rußlands ibid.

4. Einführung des chriſtlichen Glaubens . . 58 — 69.

Einfluß des Chriſtenthums auf das Schickſal der Völker 58; Bekehrung Rußlands nach der Erzählung Neſtors 59; die wichtigſten hiſtoriſchen Umſtände 61; Urſachen der raſchen Ausbreitung des Chriſtenthums in Rußland: a) Mangel einer Mythologie 62; b) kluges Benehmen der griechiſchen Miſſionäre 63; c) Ueberſetzung der Bibel in die ſlawiſche Sprache 64; d) Beiſpiel der heiligen Olga und Eifer Wladimirs 65. — Folgen der Einführung des chriſtlichen Glaubens: a) Milderung der Sitten 66; b) enges Bündniß mit dem gebildeten Griechenland 67;

c) Einfluß des Chriſtenthums auf das ruſſiſche Leben ibid.; d) Feſtſtellung der Sprache ibid. — Vergleichung Rußlands mit den europäiſchen Staaten im zehnten Jahrhundert 68.

5. Regierung Jaroſlaws I. . . . . 69 — 80.

Streitigkeiten der Söhne des heil. Wladimir 69; Swätopolk 70; Mſtiſlaw von Tmutorakan 71; — Jaroſlaw der Geſetzgeber 72; Freiheiten von Nowgorod 73; Ruſſiſches Recht 74; Herrſchaft des Chriſtenthums 75; Hierarchie 76; Verhältniſſe Rußlands zu Skandinavien und zu den Nachbarvölkern 77; Verbindungen mit europäiſchen Fürſten 79; Gränzen Rußlands ibid.; Grundlagen des Theilungsrechts 80.

Zweites Hauptſtück.

Das Theilungsſyſtem.

Schickſal Rußlands nach dem Tode Jaroſlaws und Umriß des Theilungsſyſtems 81; Theilungen waren unvermeidlich 82; Unterſchied des Theilungsſyſtems von dem Feudalſyſtem in den Grundlagen 83; in den Folgen 84; Ausdehnung der Periode des Theilungsſyſtems und Haupterſcheinungen desſelben 85.

1. Vernichtung des von Jaroſlaw eingeführten Theilungsſyſtems . . . . . 86 — 94.

Hauptgrundlagen des jaroſlawiſchen Syſtems 86; Schwäche desſelben 87; Quellen von Uneinigkeit 88; Polowzen ibid.; Isjaſlaw I. 89; Feindſchaft der ältern Geſchlechter mit den jüngern ibid.; Kämpfe unter den ältern Geſchlechtern 90; Erneuerung der Feindſchaft zwiſchen den ältern und jüngern Geſchlechtern ibid. Wſewolod I. 91; Fortdauer des Unfriedens mit den jüngern Geſchlechtern ibid.; Swätopolk II: Theilung Rußlands unter die Enkel Jaroſlaws ibid. Anfang des Erbfolgerechts bekannter Familien 92; allgemeiner Kampf der Fürſten ibid.; Einfälle der Polowzen ibid.; Thaten und Erhebung Wladimir Monomachs 93.

2. Erneuerung des jaroſlawiſchen Syſtems durch Monomach . . . . . 94 — 98.

Monomach erringt die oberſte Gewalt 94; ſeine Politik 95; die Herrſchaft des monomachiſchen Hauſes in Rußland 96. Mſtiſlaw I vollendet die Plane Monomachs ibid.; Fall des Hauſes der Fürſten von Polozk 97; Abhängigkeit der andern Fürſten von Mſtiſlaw ibid.

3. Fall des monomachiſchen Syſtems . . . 98 — 105.

Urſachen des Falls des monomachiſchen Hauſes 98. Jaropolk II, innere Kämpfe in der Familie Monomachs 99; Feindſchaft der Olgowitſchen ibid.; Wſewolod II: Kampf der Olgowitſchen mit dem Hauſe Monomachs 100. Isjaſlaw II in unaufhörlichem Kampfe mit den Olgowitſchen 101; mit Jurji Dolgoruki 102; mit Wladimirko von Galitſch 103. Jurji Dolgoruki, Fall des kiew'ſchen Throns und des monomachiſchen Hauſes 104.

4. Theilung Rußlands in verſchiedene unabhängige Fürſtenthümer . . . . . 105 — 115.

Streben nach Selbſtſtändigkeit 105; Charakter der Geſchichte ibid.; Hauptlinien 106. Die Fürſten von Polozk ibid.; von Galitſch 107; von Tſchernigow 108; von Sjewerien ibid.; von Rjäsan und Pronſk 109; von Wolhynien ibid.; von Smolenſk 110; von Susdal ibid. — Das Fürſtenthum Nowgorod 111; innere Einrichtung desſelben 112; Pſkow 114. Mächtigſte Fürſtenthümer ibid.

5. Rußland im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts . . . . . 115 — 122.

Hauptgrundlagen der Einheit Rußlands 115; Sprache ibid.; Religion 116; Herrſchaft Eines Hauſes ibid.; Idee der Alleinherrſchaft 117; bürgerliche Einrichtung ibid.; kirchliche Einrichtung 118; Elemente Rußlands ibid.; öffentliches Leben 119; Litteratur 121.

Drittes Hauptſtück.

Das Mongolenjoch.

1. Die Mongolen . . . . . 123 — 134.

Schickſal Rußlands in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts 123; die Mongolen ibid.; Dſchingiskhan 124; Schlacht an der Kalka 125; Ogotai 126; Einbruch Batú's 127; Verheerung des öſtlichen Rußlands 128; Verheerung des ſüdweſtlichen 129; Batú an den Ufern der Wolga ibid.; die goldene Horde 130; Hauptcharakterzüge des Jochs 132; die mongoliſche Periode 134.

2. Das öſtliche Rußland (1243 — 1328) . . 134 — 148.

Unterwerfung Rußlands 134; Trennung in ein öſtliches und weſtliches 135; Politik Jaroſlaw Wſewolodowitſchs und Alexander Newſki's

ibid.; Streitigkeiten der Kinder Alexander Newski's: Dimitri und Andrei 137; Feindschaft der twerischen Fürsten gegen die von Moskau 138. — Westliche Feinde 140; Politik der Päpste 141; Schweden 142; Schwertbrüder 143; Litthauen 146.

3. Das westliche Rußland (1228—1320) . 148 — 153.

Verwirrung im westlichen Rußland 148; Daniel von Gallizien ibid.; seine Unterwerfung unter die Mongolen 149; vergebliche Bemühungen das Joch abzuwerfen 150; Nachkommen Daniels ibid.; ihre Verhältnisse zu Litthauen 151; Mindowg ibid.; Woischelg 152; Schwarn regiert in Litthauen ibid.; Troiden und Witen 153.

4. Rußland im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts . . . . . 153 — 159.

Gränzen Rußlands 153. Das östliche Rußland: das Fürstenthum Moskau 154; Susdal und Nishegorod ibid.; Twer ibid.; Fürstenthümer zweiten Ranges 155; die Fürstenthümer Nowgorod und Pskow ibid. Das südwestliche Rußland: das Königreich Gallizien 156. Das litthauische Rußland 157; Politik der Fürsten ibid. Die goldene Horde 158.

Viertes Hauptstück.

Moskau und Litthauen.

1. Das Großfürstenthum Moskau . . . 160 — 178.

Aenderung zum Bessern 160; Moskau 161; Johann Kalita ibid.; Gewalt der Großfürsten 162; Politik Johanns 163; seine Mittel ibid.; Einfluß des Metropoliten von Moskau ibid. — Simeon der Stolze behauptet das väterliche System 165. — Johann II. Die Bojaren und der Metropolit retten das Haus Kalita's 166 — Dimitri von Susdal 167. Dimitri Donskoi: Erschütterung des Theilungssystems ibid. Olgerd 168. Kampf mit der Horde 169; Unordnungen in derselben 170. Mamai ibid.; Sieg an der Wesha 171; Schlacht auf dem kulikowischen Felde ibid.; Tochtamysch 172; Folgen ibid.; Nowgorod ibid.; Thronfolge 173; Wasili I 174; Neue Erschütterung des Theilungssystems 175; Widerstand gegen Litthauen 176; Politik gegen die Horde ibid.; Wasili II siegt im Kampf mit seinem Oheim und seinen Vettern 177.

2. Das Großfürstenthum Litthauen . . . 178 — 198.

Uebersicht 178; Verhältnisse Litthauens zu Rußland 179; Gedimin, der Gründer des litthauisch-russischen Fürstenthums 181; das

Schickſal Galliziens ibid.; Olgerd 183; ſeine Kriege mit den Schwertbrüdern, mit den Mongolen und mit Moſkau ibid.; Jagello 186; Verhältniſſe des Fürſtenthums Litthauen zu dem von Moſkau 187; Annäherung an Polen ibid.

Zuſtand Polens bis zum Jahre 1386 ibid.; Lächen 188; Mietſchiſlaw I ibid.; Boleſlaw der Tapfere ibid.; das polniſche Königreich 189; ſeine Zertheilung im Hauſe der Piaſten ibid.; ſelbſtſtändige Geſchlechter 190; die polniſche Ariſtokratie ibid.; Einfluß des römiſchen Hofs ibid.; fremde Anſiedler 191; allgemeine Disharmonie der Grundbedingungen des öffentlichen Lebens ibid. Kaſimir der Große 192; Wahl Ludwigs von Ungarn 193.

Jagello beſteigt den polniſchen Thron ibid.; Bekehrung Litthauens 194; Witold herrſcht unabhängig von Jagello 195; der Metropolitenſitz zu Kiew 196; Switrigailo, ſelbſtſtändiger Fürſt von Litthauen idid. Kaſimir I erhält die Abſcheidung Litthauens von Polen 197; Alexander 198.

8. Rußland in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts . . . . . 198 — 224.

Das moſkowitiſche Reich; ſeine Zuſammenſetzung 198; Theilfürſtenthümer im moſkowitiſchen Reich 200; das Fürſtenthum Twer 201; das Fürſtenthum Rjäsan ibid.; die Fürſtenthümer Nowgorod ibid.; und Pſkow 202; Verhältniſſe der Fürſten ibid. — Zuſtand der Horde von Kiptſchak 204; Tamerlan ibid.; Feindſchaft der Tſchingiſiden mit den Timuriden 205; Zertheilung der Horde von Kiptſchak in die Große 205; die der Krim ibid.; und das Reich Kasan ibid.; Politik der moſkowitiſchen Fürſten 206; Folgen des Jochs 207: a) Recht der oberſten Gewalt 208; b) Stände des Volks 209; c) Steuererhebung ibid; d) Rechtsverwaltung 212; e) Kriegsweſen 213; f) Sprache 214; g) Religion 215.

Das Großfürſtenthum Litthauen: ſeine Zuſammenſetzung 216; litthauiſche und ruſſiſche Länder ibid.; Zuſtand des Großfürſtenthums bis zu ſeiner Verbindung mit Polen ibid.; Anfang des polniſchen Einfluſſes 218; Aenderung vieler Formen 219; Herrſchaft der ruſſiſchen Sprache ibid.; vergebliche Bemühungen der Päpſte ſich die griechiſch-ruſſiſche Kirche zu unterwerfen: florentiniſches Concil 220; Metropolitenſitz von Wilna 222; Zuſtand des livländiſchen Ordens ibid.

Fünftes Hauptstück.

Das russische Zaarthum im Kampfe mit den Tataren und Polen.

1. Johann III. . . . . 225 — 246.

Das russische Zaarthum 225; Verdienste Johanns ibid.; Vernichtung des Theilungssystems 227; Demüthigung Nowgorods 229; Unterwerfung desselben 231; Abschüttelung des Jochs 234; Kampf mit den Jagellonen 238; Verbindung mit Europa 241; Innere Einrichtung 244; Thronfolge 245.

2. Wasili III. . . . . 246 — 253.

Verdienste Wasili's 246; litthauischer Krieg 247; Kampf mit der Krim 249; Krieg mit Kasan 250; letzte Theilfürstenthümer 252.

3. Johann IV. . . . . 254 — 281.

Perioden seiner Herrschaft 254; Regierung Helena's ibid.; Regierung der Großen 255; die Schuiskis 256; die Bielskis und Glinskis ibid.; Erziehung Johanns 257; Sylvester und Adaschew 258; innere Einrichtung 260; Rechtsbuch 261; Stoglaw, Unterrichtsanstalten, Buchdruckerei ibid.; das Heer 262; Kampf mit den Tataren 263; Unterwerfung von Kasan 264; Eroberung von Astrachan 266; Kosaken ibid.; Krieg mit der Krim 268; livländischer Krieg 269; Fall des Ordens 272; Veränderung Johanns 274; Opritschnina 275; Krieg mit Polen 276; Verbrennung Moskau's 278; Eroberung Sibiriens ibid.; die Stroganows 279; Jermak 280.

4. Feodor I. . . . . 281 — 287.

Sein Charakter 281; Boriß Godunow 282; Unterwerfung Sibiriens 283; Befestigung der Südgränze 284; Livonien ibid.; Litthauische Angelegenheiten 285; der Patriarch in Moskau 286; die Bauern an die Güter gefestet 287.

5. Vereinigung des Großfürstenthums Litthauen mit Polen . . . . . 287 — 296.

Schicksal des westlichen Rußlands 287; seine Verhältnisse zu Polen bis zum Jahre 1569. 288; Vereinigung des Fürstenthums Litthauen mit Polen 290; Verhältnisse des Fürstenthums Litthauen zu Rußland 291; es bleibt russisch 293; Gesetze 294; Sprache ibid.; Religion 295; Geschichte ibid..

6. Die Union . . . . . 296 — 304.

Charakter der griechiſch-ruſſiſchen Kirche 296; Herrſchſucht der Päpſte 297; Jeſuiten 298; Anfang der Union 299; Geſandtſchaft an den Papſt 301; Kirchenverſammlung von Brzesc 302; Maaßregeln zur Ausbreitung der Union ibid.

Sechstes Hauptſtück.

Die Zeit der Uſurpatoren.

1. Boriß Godunow . . . . . 304 — 310.

Erlöſchen des Hauſes Johann Kalita's 304; Thronbeſteigung Godunows 305; ſeine Regierung 306; unruhige Zeit 308.

2. Kampf Godunows mit dem erſten Uſurpator . . . . . 310 — 316.

Tod des heil. Dimitri 310; Abneigung gegen Boriß 311; Auftreten des falſchen Dimitri 312; ſein Krieg mit Godunow 313; Regierung des falſchen Dimitri 315.

3. Kampf Schuiſki's mit dem zweiten Uſurpator . . . . . 316 — 327.

Thronbeſteigung Schuiſki's 316; Aufſtand des Landes Sjewerien 317; der zweite falſche Dimitri 318; Fürſt Skopin 321; Einbruch Sigismunds 323; Krieg mit Polen 324; Tod Skopins 325; Schlacht bei Kluſchino 326.

4. Interregnum . . . . . 327 — 336.

Wahl Wladiſlaws 327; Politik Sigismunds 328; der Patriarch Hermogenes 329; Prokopius Läpunow 330; Zerſtörung Moskau's ibid.; Tod Läpunows 331; Unfälle Rußlands 332; Minin und Poſharſki ibid.; Feldzug Poſharſki's 334; Verjagung der Polen 335.

5. Wahl Michael Romanows . . . . . 336 — 341.

Wahl Michaels 336; ſeine Thronbeſteigung 337; unumſchränkte Gewalt 338; Ende der Unruhen 340.

Siebentes Hauptſtück.

Regierung des Hauſes Romanow.

1. Michael Feodorowitſch . . . . . 341 — 358.

Zuſtand Rußlands 341; Eigenſchaften Michaels 342; Krieg mit Polen 343; Gefangennehmung Marina's 345; Tod Liſowski's 346; Friede mit Schweden 347; Friede mit Polen 348; innere Angelegenheiten 350; zweiter Krieg mit Polen 352; Feldzug Scheins 354; Verhältniſſe mit der Krim 355; Unterwerfung Sibiriens 356.

2. Alexei Michailowitſch . . . . . 358 — 395.

Zuſtand Rußlands 358; Verdienſte Alexei's und Anfang ſeiner Regierung 360; innere Einrichtung 362; Rechtsweſen ibid.; Auflagen 363; Handel 364; Heer 365; Kirche 366; Aeußere Politik 368; Kleinrußland ibid.; Saporogien 369; Daſchkowitſch 370; Wiſchnewezki ibid.; Bathory ibid.; Unterdrückung Kleinrußlands 371; Koſakenkrieg 372; Sagaidatſchny 373; Taraß, Pawljuk, Oſtranitza 374; das polniſche Joch 375; Chmielnizki 376; Unterwerfung Kleinrußlands 379; Krieg mit Polen 381; Vertrag von Wilna 382; Krieg mit Schweden 383; Zerrüttung Kleinrußlands 384; zweiter Krieg mit Polen 385; Erſchöpfung Rußlands 386; Erſchöpfung Polens 387; Angelegenheit Nikons 388; der Friede von Andruſow 390; Doroſchenko 391; Raſin 392; Einmiſchung der Türkei 393; Unterwerfung der Ukraine jenſeits des Dniepr 394; Tod Alexei's 395.

3. Feodor Alexejewitſch . . . . . 395 — 403.

Ueberſicht 395; Ende des Streits um Kleinrußland 396; innere Angelegenheiten 398; Aufhebung des Rangſtreits 399.

4. Regierung der Prinzeſſin Sophia . . . 403 — 414.

Thronbeſteigung Peters I 403; Erhebung Johanns 404; die Altgläubigen 406; Chowanſki 408; der Vertrag von Moſkau 409; die Feldzüge nach der Krim 411; Entfernung Sophiens 412.

Achtes Hauptſtück.

Abriß des ruſſiſchen Alterthums.

1. Die oberſte Gewalt . . . . . 415 — 427.

Der Zaar 415; ſeine Gewalt 416; ſein Titel ibid.; Thronfolgeordnung 418; Krönung 419; Wahl der Gemahlin 421; der Hof 422; der Großfürſt von Litthauen 424.

2. Die Kirche . . . . . 427 — 442.

Urſprüngliche Einrichtung 427; die ruſſiſche Geiſtlichkeit 428; ihre Verhältniſſe zur oberſten Gewalt 429; Verhältniſſe zu den Laien 430; Zertheilung der Hierarchie 431; der Metropolitenſitz von Moſkau 432; die Patriarchen 434; die Secten 435; der Metropolitenſitz in Litthauen 438.

3. Stände des Volks . . . . . 442 — 454.

Adel 443; Mittelclaſſe 449; niedere Claſſe 451; Schljachta 452; Bürger 453; Juden ibid.

4. Geſetze und Verwaltung . . . . . 454 — 459.

Geſetze im moſkowitiſchen Staate 454; Geſetze im Fürſtenthum Litthauen 456; Verwaltung im moſkowitiſchen Staate 457; Verwaltung im Fürſtenthum Litthauen 458.

5. Kriegsweſen . . . . . 459 — 468.

Zuſammenſetzung des Heers 459; Vertheidigungsmaaßregeln 460; Aufgebot 464; Theilung des Heers 465; Feldzug 466; Kriegsweiſe 467.

6. Oeffentliches und Privatleben . . . . . 468.

Induſtrie 468; Bildung ibid.; Sitten und Gewohnheiten 469.

Die Geſchichte

Rußlands

von

N. Uſtrialow.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

E. W.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1843.

Neuere Geschichte.

Einleitung.

Gegenstand der neuen Geschichte.

1. Seit in Rußland sich das entschiedene Streben der getrennten Theile nach einer Vereinigung kund gab, und zwei Systeme, das moskowitische und litthauische, sich bildeten, zeigte unsere Geschichte bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts zwei Haupterscheinungen in fast ununterbrochenem Gang: auf der einen Seite im östlichen Rußland die Entwickelung der Staatsmacht aus ursprünglich russischen Grundlagen, auf der andern Seite im westlichen Rußland den unseligen Einfluß Polens. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erreichten beide Erscheinungen ihre Reife: das östliche Rußland bildete ein mächtiges Reich, in welchem Alles den Stempel selbstständiger Nationalität trug; das westliche Rußland, dem es nicht gelang, sich mit dem östlichen zu verschmelzen, fiel unter das Joch Polens. Von nun an ist der Hauptgegenstand unserer Geschichte das Schicksal des östlichen Rußlands.

Umwandlung Rußlands.

2. Rußland gewinnt nun mit dem Beginn des 18ten Jahrhunderts nach innen und außen ein anderes Ansehen: die Grundlagen der Nationalität blieben unangetastet: dieselben Dogmen und Gebräuche der Religion, derselbe Begriff von Einheit und Unbeschränktheit der Gewalt, dieselben Klänge der russischen Sprache herrschen in unserm Vaterlande,

wie vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts, aber die Kräfte des Staats und der Gesellschaft erhalten eine andere Richtung, und der Gang der Ereignisse wechselt gänzlich. Wir sehen vor uns keine unendlichen, ermüdenden Streitigkeiten der moskowitischen Zaare mit den polnischen Königen um das westliche Rußland, keine unaufhörliche Wiederholung der Einfälle von der Krim her, keinen beschränkten Kreis einer moskowitischen Politik, die den allgemeinen Angelegenheiten Europa's fremd ist und nur die Nachbarn zum Gegenstand hat, keine langsamen Erfolge der innern Einrichtung und Formirung bei vollständiger Nichtbeachtung dessen, was im Westen vorgeht, — Rußland trifft einen seiner Feinde nach einander mit betäubenden Schlägen, nimmt einen ehrenvollen Rang im Systeme der europäischen Mächte ein, kennt die Vortheile der Aufklärung und zeigt eine rasche Entwickelung der industriellen und geistigen Kräfte. Die Alles beherrschende Erscheinung der russischen Geschichte seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts ist die Umwandlung des moskowitischen Staats in ein russisches Reich — eine Umwandlung, die ihren unterscheidenden Charakter hat.

Charakter der Umwandlung.

3. Der Uebergang der Staaten aus einer alten Ordnung der Dinge in eine neue ist gewöhnlich die Folge eines Zusammenflusses vieler, oft zufälliger Umstände, und gibt sich stets durch eine heftige Krise kund: der Kampf des Alten mit dem Neuen regt die Gemüther auf, entflammt die Leidenschaften, und zieht eine allgemeine langwierige Erschütterung nach sich. So ward nach dem Einbruch der deutschen Völker das römische Reich zur neuen europäischen Welt umgestaltet, welche ihrerseits unter denselben Erschütterungen durch die Kreuzzüge, die Reformation und die Revolution verändert wurde. In Rußland nahm in Einer Generation, mit Ausnahme der Religion, der obersten Gewalt und der Sprache, Alles eine andere Form an, und was am Ende des 17ten Jahrhunderts ein unerläßliches Bedingniß des öffentlichen Lebens war, erschien in der

Mitte des 18ten Jahrhunderts schon als die Ueberliefrung eines fernen Alterthums. Aber dieser Uebergang trat bei uns nicht durch äußern Einfluß ein, nicht durch einen feindlichen Zusammenstoß von Begriffen und Rechten, nicht nach den Anforderungen der Zeit oder lange vorbereiteter Umstände, die sich nicht mehr hemmen ließen, sondern er entsprang aus der Idee und dem Willen Eines Mannes. Als alle Stände, alle weltlichen und geistlichen Beamten, hohe und niedere, leben und denken wollten, wie ihre Väter und Großväter lebten und dachten, als sie von jeder Neuerung sich fern hielten, alles Fremde als schädlich, jede neue Ansicht als eine Ketzerei ansahen, mit Einem Worte, als niemand eine Aenderung wollte, und jedermann mit seinem Looſe zufrieden war, da gedachte Peter seinem Reich ein ganz neues Leben einzuhauchen, trat in einen Kampf mit allem, was ihn umgab, mit Begriffen, Meinungen, Vorurtheilen, mit seinen Nachbarn, mit der Natur selbst, siegte über alle Hindernisse, veränderte die innere Einrichtung, gab der äußeren Politik andere Grundlagen, weckte die Kraft der Nation, und baute so zu sagen ein neues Reich auf. Die von ihm gegebene Richtung, welche alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft durchdrang, war so mächtig, daß die Umwandlung bei keinem seiner Nachfolger stille stand, und Rußland mit schnellen Schritten aus einem Zustand in den andern überging. Die Zeit Peters des Großen unterschied sich in scharfen Zügen von der Alexei's und Feodors; unter Katharina II erschien sie schon als eine alte Zeit, und die Periode Alexanders I unterschied sich fast eben so schroff von der Katharina's.

Ein so rascher Uebergang des Staats von einem Zustand in einen andern, augenscheinlich besseren, geschah ohne alle Erschütterung, nach einem kurzen innern Kampf, namentlich weil die Umwandlung ausschließlich das Werk der Regierung war: sie ehrte die Bedürfnisse der Zeit, ging der Nation voran, und setzte aus eigenem Antrieb mit klarer Erkenntniß der Unvermeidlichkeit einer Aenderung eine neue innere Einrichtung fest, bestimmte die Rechte,

eröffnete der Industrie eine Laufbahn, führte Künste und Wissenschaften ein, milderte die Sitten: dem Volke blieb nur übrig, den Weisungen der obersten Gewalt zu folgen, und den Himmel für sein Geschick zu segnen; nie und nirgends that eine Regierung in so kurzer Zeit so viel für ihr Volk, wie in unserem Vaterlande. Indem sie die schlummernden Kräfte weckte, hob sie Rußland auf die höchste Stufe von Macht, die sich bald in den äußern Verhältnissen kund that; zuerst erhielten unsere Nachbarn, Schweden, Polen, die Türkei und Persien eine Probe unserer Macht, in der Folge gelangte sie zur Kenntniß von ganz Europa.

Eintheilung der neuern Geschichte.

4. Bei einem solchen Gang der Ereignisse muß die russische Geschichte vom Ende des 17ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten auf der einen Seite die Entwickelung der innern Ordnung, auf der andern die Bildung der äußern Macht zeigen. Beide Erscheinungen gingen Hand in Hand, nahmen allmählich an Stärke zu, und bieten vier Hauptgemälde dar: 1) unter Peter dem Großen geht Rußland rasch von der alten Ordnung der Dinge zu einer neuen über, und erhält das Uebergewicht über seinen nächsten Nachbar, Schweden. 2) Unter der Regierung der Nachfolger Peters bis auf Katharina II wird die von ihm eingeführte Ordnung befestigt. 3) Unter Katharina II wird ein fester Grund zu einer organischen Einrichtung gelegt, und der entschiedene Einfluß Rußlands auf das Schicksal Polens und der Türkei befestigt sich. 4) Unter Alexander I zeigt sich eine allgemeine Entwickelung der industriellen und intellectuellen Kräfte des Volks nach einem langwierigen, von Siegen, vaterländischem Ruhm und allgemeinem Frieden gekrönten Kampfe mit ganz Europa.

Quellen.

5. Die Quellen der neuern russischen Geschichte übertreffen die der alten an Reichthum, Mannichfaltigkeit und Zuverlässigkeit, sie sind aber leider noch nicht gesammelt, nicht durch die Kritik gereinigt, ja selbst großentheils nicht in Ordnung gebracht. Darum ist eine gründliche Kenntniß der neuern Ge-

schichte mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Die Hauptquellen sind:

I. Staatsacten. Sie nehmen den ersten Rang ein, und verdienen das sorgfältigste Studium, namentlich weil die merkwürdigste und wichtigste Erscheinung unsrer Geschichte seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts die allmähliche organische Einrichtung war. Diese Classe von Materialien ist außerordentlich zahlreich, und namentlich für den Forscher zugänglich seit dem Jahr 1830, wo die „Zweite Abtheilung der besondern Kanzlei Sr. Majestät" alle gesetzlichen Verordnungen unserer Herrscher von 1649 bis 1825 sammelte, und in 45 Bänden herausgab, eine kostbare Sammlung, in welche auch diplomatische Verträge und andere, nur in historischer Hinsicht merkwürdige Actenstücke aufgenommen wurden. Temporäre Verordnungen der Regierung, welche nicht in die vollständige Gesetzsammlung des russischen Reichs aufgenommen wurden, so wie officielle Nachrichten über verschiedene merkwürdige Vorfälle, wurden zum Theil besonders bekannt gemacht, zum Theil in verschiedenen periodischen Schriften, namentlich in der St. Petersburger Zeitung. Eine sehr wichtige Vervollständigung der Materialien dieser Art bilden die Sammlungen diplomatischer Actenstücke von Martens und Schöll.

II. Denkwürdigkeiten einheimischer und fremder Zeitgenossen sind gleichfalls sehr zahlreich, namentlich die letztern, obwohl man sie mit großer Vorsicht benützen muß: die Fremden, welche sich während des 18ten Jahrhunderts in unsern Gränzen befanden, beobachteten nicht bloß unsere Sitten und Gewohnheiten, wie die Reisenden des 16ten und 17ten Jahrhunderts, sondern sie urtheilten auch über das Verfahren unserer Regierung, und urtheilten leidenschaftlich: übler Wille lenkte nicht selten ihre Feder. Am wenigsten von allen verdienen die Franzosen Vertrauen. Wir wollen die wichtigsten aufführen. a) Die Regierung Peter des Großen kennen wir am besten durch Peter selbst: er hinterließ der Nachwelt ein genaues Tagebuch seines Kriegs mit Schwe-

den, das unter seiner Aufsicht wahrscheinlich von dem Vicekanzler Schafirow abgefaßt wurde[1]); außerdem enthalten zahlreiche Briefe des Zaars an verschiedene Personen kostbare Züge seines Lebens, seines Charakters und seines Handelns. Unter den Privatschriftstellern nimmt der arbeitsame Golikow den ersten Rang ein: er lebte unter Katharina II und Paul I, aber er hatte eine Menge gleichzeitiger, großentheils bisher nicht herausgegebener Memoiren von Krekschin, Neplujew und Menschikow in Händen, sammelte aus ihnen alles Merkwürdige ohne Kunst, aber mindestens gewissenhaft, und bereitete so das reichste Material für den Geschichtschreiber Peters des Großen[2]). Da aber Golikow keine fremde Sprache verstand, und fremde Schriftsteller nach nicht allzugetreuen Uebersetzungen benutzte, so ließ er Manches unbeachtet, gab Manches irrthümlich wieder, so daß man, um ihn zu vervollständigen und sicher zu gehen, nothwendig mit denjenigen, welche die Zeit Peters beobachtet haben, sich selbst bekannt machen muß. Unter ihnen sah Korb, der Secretär der österreichischen Gesandtschaft in Moskau, die Vernichtung der Strelzen und den Anfang von Peters großem Werke, der Umwandlung des Reichs[3]). Gordon hinterließ ein merkwürdiges Journal der ersten Regierungsjahre Peters[4]). Parry, ein englischer Ingenieur, beschrieb den Bau des Canals zur Vereinigung der Wolga mit dem Don[5]). Scheltema, der neueste Schriftsteller, sammelte eine Menge merkwürdiger Nachrichten und gleichzeitige Memoiren, Actenstücke und Ueberlieferungen über

---

[1]) Journal oder tägliche Nachrichten vom Jahre 1698 bis 1721. Herausgegeben von Fürst Schtscherbatow. 1770.

[2]) Thaten Peter des Großen. 12 Bde. 1788. Zusätze dazu 18 Bde.

[3]) Diarium itineris in Moscoviam. Viennae 1700.

[4]) In Handschrift. Auszüge daraus finden sich im „Russischen Magazin" von Tumanski.

[5]) The state of Russia. London 1716.

die zweimalige Reise Peters nach Holland[1]). Adlerfeld, der Geschichtschreiber Karls XII, der bei Poltawa fiel, kannte den ganzen Gang des Kampfs seines Herrn mit Peter sehr gut, und beschrieb ihn so leidenschaftslos, als man nur immer von einem Feinde Rußlands erwarten kann[2]). Weber, holsteinischer Resident, sammelte eine Menge merkwürdiger Nachrichten über Peter den Großen, den Prinzen Alexei, Katharina I und Peter II[3]). Bassewiz, holsteinischer Gesandte, hinterließ wichtige Memoiren über das politische Verfahren Peters von 1713 bis 1725[4]). Berkholz, Kammerjunker des Herzogs von Holstein, schilderte mit großer Genauigkeit und Wahrhaftigkeit die vier letzten Jahre von Peters Leben[5]). b) Ueber die Regierung der Nachfolger Peters bis auf Katharina II werden kurze, aber sehr merkwürdige Nachrichten mitgetheilt von russischen Staatsmännern, welche die Mittel hatten, in die geheimsten Handlungen des Hofs einzudringen, von Feldmarschall Münnich[6]) und den Senatoren Schachowskoi[7]) und Neplujew[8]). Die Hauptquelle aber für Aufklärung der Ereignisse vom Tode Peter des Großen bis zur Thronbesteigung Elisabeths ist Münnichs Adjutant, Manstein, ein verständiger, kundiger und leidenschaftsloser Beobachter[9]). Zur Vervollständigung und Erklärung dienen die Memoiren des Geheimenraths Münnich, des Sohnes des

---

[1]) Peter d. G. reizen van Russland in Holland. Amst. 1814. 2 Bde.
[2]) Adlerfeld, Histoire militaire de Charles XII. Amst. 1740. 4 Vol.
[3]) Das veränderte Rußland. Leipzig 1738. 3 Bde.
[4]) Eclaircissements sur plusieurs faits relatifs au règne de P. le G. In Büschings Magazin Bd. 9.
[5]) Tagebuch, in Büschings Magazin, Bd. 19 — 21.
[6]) Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'Empire de Russie. Copenh. 1774.
[7]) Memoiren des Fürsten J. P. Schachowskoi (russisch). Moskau 1810.
[8]) Memoiren Neplujews in Handschrift.
[9]) Mémoires historiques, politiques et militaires sur la Russie. Leipzig 1771.

Feldmarschalls [1]). Außerdem findet man merkwürdige Nachrichten über den petersburgischen Hof in den Briefen des Grafen Lynar, dänischen Gesandten bei der Kaiserin Elisabeth [2]), und besonders in den Berichten der französischen Agenten Ludwigs XV; Auszüge daraus trifft man in verschiedenen spätern Werken, übrigens mit albernen Zusätzen, z. B. in dem Werke Castera's [3]). c) Die Regierung Katharina's II, Pauls I und Alexanders I muß man namentlich aus ihren Verordnungen kennen lernen, so wie aus officiellen, von der Regierung bekannt gemachten Nachrichten, aus diplomatischen Actenstücken, wie sie Martens sammelte u. s. w. Die Memoiren russischer Staatsmänner, welche ein helles Licht auf die Begebenheiten unter Katharina und ihren Nachfolgern werfen müssen, sind entweder noch gar nicht bekannt gemacht, wie die von Derschawin u. A., oder nur mit Lücken gedruckt, wie die von Chrapowizki. Eine ungeheure Masse von Nachrichten gleichzeitiger fremder Schriftsteller, namentlich französischer, erfordert eine strenge Sichtung. Sie stellen alle mehr oder minder die Ereignisse in einem verkehrten Lichte dar, und nur wenige gleichen dem Grafen Segur, einem verständigen und leidenschaftslosen Beobachter des Hofs von Katharina II.

---

[1]) In russischer Sprache herausgekommen in Petersburg 1817.
[2]) Hinterlassene Staatsschriften. Hamburg 1795.
[3]) Histoire de Catharine II. 4 Vol. 1809.

Erstes Hauptstück.

Peter der Große.

1689 — 1725.

1. Im Jahr 1689, als der siebzehnjährige Peter Sophien entfernte, und mit mächtiger Hand die Zügel der Regierung ergriff, war Rußland das weitläufigste Reich auf der Welt, und umfaßte in seinen Gränzen 266,000 Quadratmeilen. Die westliche Gränzlinie lief von Kola durch den Ladoga-See und die Mündung der Tosna nach dem Peipus-See, von da an Smolensk, Roslawl und Kiew vorüber nach Saporogien; die südliche von den Dnieprschnellen durch die Steppen von Kherson, Jekaterinoslaw und Astrachan nach der Mündung des Terek, von da am Nordufer des kaspischen Meers, und dem Laufe des Ural fort bis zum Quellland des Tobol, ferner längs den Weidestrichen der Kirgisen, Dsungaren, Mongolen und Mandschuren bis zum ochotischen Meer; die östliche Gränze bildete Kamtschatka, die nördliche das Eismeer. Rußland im J. 1689.

Diese unermeßliche Länderausdehnung, die mehr im gemäßigten, als im kalten Klima lag, lieferte dem Volk alles Nothwendige, und enthob es dadurch der Abhängigkeit von den Nachbarn. Rußland hatte Ueberfluß an Erzeugnissen aus allen Reichen der Natur, obwohl die Metalle noch wenig bekannt waren, und galt in Europa als ein reiches Land. Seine üppigen Wiesen, seine umfangreichen Weiden, seine dichten Wälder mit ihren Zobeln, Mardern und Bären, seine mit Fischen angefüllten Flüsse, die Menge von Hausvieh, wilden Thieren und Vögeln, die zahllosen Bienenschwärme, Alles setzte den fremden Reisenden in Erstaunen.

Die Bevölkerung entsprach keineswegs dieser Ausdehnung und betrug nicht über zehn Millionen. Ihre Fortschritte waren aufgehalten worden, anfangs durch die inneren Kämpfe und die Herrschaft der Mongolen, dann durch die unaufhörlichen Kriege mit den Nachbarn, durch natürliche Unfälle und Mangel an Schutzmitteln. In Rußland wohnten viele Völker verschiedenen Stammes, das Hauptvolk aber, das durch Religion, Sprache und Menschenzahl herrschende, waren die Russen, welche unvermischt diejenigen Länder bewohnten, in denen die Macht des Reichs begründet war, nämlich den größten Theil des alten Rußlands von Nowgorod bis Putiwl, von Smolensk bis Kasan. Die Bewohner Kleinrußlands und die Länder des donischen Heeres waren gleichfalls russisch, obwohl sie sich von den zu einem Stamm gehörigen Bewohnern des moskowitischen Staats mannichfach unterschieden. Außerdem waren in allen durch die zaarischen Waffen unterworfenen oder außerhalb Rußland in den Gebieten von Perm, Kasan und Sibirien gegründeten Städten die Woiwoden, die Beamten, die Soldaten und zum Theil auch die Handwerker gleichfalls Russen. Alle bürgerlichen Angelegenheiten wurden in russischer Sprache, nach russischen Verordnungen behandelt. Das russische Element herrschte über das finnische und tatarische, verschlang nach und nach das eine wie das andere, und verband die entlegenen Theile Rußlands zu einem Ganzen.

Die glückliche Harmonie der Hauptgrundlagen der bürgerlichen Gesellschaft vermehrte die innere Festigkeit und Stärke des Staats. Die oberste Alleingewalt vereinigte sich in der einen Person des Zaars und Großfürsten. Als unumschränkter Gesetzgeber, Regent und Richter verfügte er nach eigenem Gutdünken über die Kräfte Rußlands, fand bei seinen Unterthanen eine unbedingte Unterwürfigkeit, und konnte mit Einem Wort das ganze Reich aufbieten. Ein zaarischer Ukas war Gesetz für Alle, hatte gleiche Kraft für hohe und niedere Stände, für Geistliche und Laien. Die von dem Zaar ernannten Beamten und Woiwoden fungirten als Richter und Gesandte, besorgten die militärischen und financiellen Geschäfte, und waren die Befehlshaber der Städte und Provinzen; die Einwilligung des Zaars gab den Rechten Kraft, der Zorn des Zaars vernichtete sie. Die Geistlichkeit

hing weder von den Gerichtshöfen, noch von den Woiwoden ab, sondern hatte ihre eigene Verwaltung, deren Haupt der Patriarch war, aber selbst dieses Oberhaupt der Kirche war gleich andern dem Zaar zur Rechenschaft für all' sein Thun verpflichtet; ohne seinen Willen mischte er sich nicht in bürgerliche Angelegenheiten, und trat nicht aus der Reihe der Unterthanen heraus. Die Herrschgewalt des Zaars war indeß keine zügellose Willkür: indem er von den Unterthanen strenge Erfüllung seiner Befehle forderte, achtete er auch selbst die Heiligkeit des Gesetzes, entschied keine wichtige Sache, ohne die bestehenden Einrichtungen zu Rathe zu ziehen, oder wenn solche mangelten, ohne den Rath und das Urtheil der Bojaren. Es gab Ausnahmen, aber sie waren selten. Alle moskowitischen Fürsten zeichneten sich durch einen Geist der Gesetzgebung aus. Die Gesetze waren weder zahlreich, noch weitschweifig, aber hinreichend, um die persönliche Sicherheit, so wie die Rechte des Privat- und Staatseigenthums zu schützen.

Die Ehre, das Vaterland gegen äußere Feinde zu vertheidigen, gebührte dem höheren, adeligen Stande, der ohne Ausnahme zum Kriegs- und Civildienst verpflichtet war. Wenn der Zaar befahl, waffnete er sich mit seinen Leuten, führte diese ins Feld, sammelte sich in Regimenter, folgte den Weisungen der zaarischen Woiwoden, schlug sich tapfer gegen den Feind, und wenn der Feldzug zu Ende war, legte er die Waffen nieder, um den Verpflichtungen des zaarischen Civildienstes nachzukommen. Ein gnädiges Wort des Herrschers war die schmeichelhafteste Belohnung für die wichtigsten Thaten. Allerdings wurde das Aufgebot des Adels bei der vervollkommneten Kriegskunst im westlichen Europa allmählich eine ungenügende Schutzwehr der äußern Sicherheit, und viele traurige Erfahrungen zeigten die Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung des Kriegswesens, nichtsdestoweniger aber war russische Tapferkeit und Vaterlandsliebe eine Gewähr der Unabhängigkeit des Staats.

Zu den Vortheilen Rußlands, als große wohlgeordnete und selbstständige Macht, muß man auch die guten Eigenschaften des Volks zählen. Seine ruhige, tiefe Frömmigkeit, seine unbegränzte Anhänglichkeit an den Thron, seine Unterwürfigkeit unter die Gewalt, seine staunenswerthe Ausdauer, sein heller, gründlicher Geist, seine Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft, seine fröhlicher Sinn, sein Keckheit mitten unter

den größten Gefahren, endlich sein Nationalstolz und sein angeborner Glaube, daß kein Land auf der Welt schöner, kein Fürst mächtiger, als der rechtgläubige Zaar sey, dieß waren Eigenschaften, denen man nur eine Entwicklung und Richtung zu geben brauchte, um Rußland auf die höchste Stufe der Macht, des Ruhms und der Wohlfahrt zu bringen.

Aber diese Bedingung, diese glückliche Richtung der Volkskräfte fehlte unserm Vaterland, und Rußland schien in den Augen der Gebildeten ein barbarisches Land. Diese Meinung ist freilich albern: ein Staat, in welchem die christliche Religion in ihrer ganzen Reinheit herrschte, wo man die Nothwendigkeit einer wohlgeordneten, auf das Gesetz gegründeten Regierung begriff, wo Redlichkeit und Tugend so geachtet waren, wie im ganzen Europa, verdiente eine solche Benennung nicht. Bei allem dem besaß zwar Rußland die wichtigsten wesentlichen Bedingungen einer bürgerlichen Ordnung, es fehlten ihm aber andere Vortheile, die unentbehrlich waren für einen Staat, der seinem Glauben, seiner Sprache und seiner ganzen Geschichte nach Europa angehörte. In ihm war keine Spur von europäischem Leben, dieser in der Geschichte der Menschheit so nothwendigen Erscheinung.

Im 17ten Jahrhundert genoß Europa schon die Früchte der Anstrengungen, welche das 15te und 16te Jahrhundert ausgezeichnet hatten; in Folge der Entdeckung des Bücherdrucks, der Entdeckung Amerika's und anderer welthistorischer Ereignisse strebt es eine Familie zu bilden, deren Grundlage das System des politischen Gleichgewichts bildete; die industriellen Kräfte entwickelten sich mit unglaublicher Raschheit, der Handel umfaßte den ganzen Erdkreis, die Geistesthätigkeit war auf der höchsten Stufe, Wissenschaften und Künste blühten in vielen Ländern; Frankreich brüstete sich mit dem Zeitalter Ludwigs XIV, Kenntnisse, Kunst und guter Geschmack waren die unerläßlichen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, als die beste Zierde des Lebens und die Grundlage der politischen Stärke, und der Europäer konnte sich vor allen Bewohnern anderer Welttheile mit Recht der Herrschaft über die ganze Welt rühmen.

Rußland nahm keinen Antheil an der großen Arbeit europäischer Bildung, ja es gelang ihm nicht einmal sich mit den Früchten derselben bekannt zu machen. Kaum hervorgegangen aus dem Chaos der Theilfürstenthümer und der vernichtenden Herrschaft

der Mongolen, führte es von seiner Entstehung bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts einen unaufhörlichen Kampf mit zahlreichen innern und äußern Feinden, strengte alle seine Kräfte an, um seine politische Selbstständigkeit zu behaupten, und zurückgehalten von der westlichen Welt, anfangs durch die Mongolen, dann durch die Polen und Livländer, endlich durch die Schweden, konnte es nicht in das System der europäischen Mächte eintreten. Seine Politik beschränkte sich auf die Zügelung der tatarischen Stämme, auf die Streitigkeiten mit Polen um das Fürstenthum Litthauen und den Hader mit Schweden um einzelne Besitzungen an der Gränze. Wir hatten keine Zeit, an allgemeine Aufklärung zu denken, und bildeten eine besondere Welt. Diese Absonderung rettete vielleicht unser Vaterland von vielen Uebeln, und verband die weitschichtigen Theile desselben mit unauflöslichen Banden; dafür aber hatte sie auf der andern Seite einen nicht immer günstigen Einfluß auf das öffentliche und Privatleben.

Nicht angetrieben durch die Nebenbuhlerschaft anderer Völker, wenig bekannt mit der allmählichen Vervollkommnung der Gewerbe, mit der Entwicklung der Kenntnisse und der Verfeinerung des Geschmacks, rückten unsere Väter langsam vor auf der Bahn der Civilisation, und zeigten weder Betriebsamkeit noch Unternehmungsgeist. Die Industrie blieb mehrere Jahrhunderte lang in demselben Zustande, nämlich in der Kindheit; die producirende Classe sammelte nur, was ihr die gütige Natur gab, und kümmerte sich wenig um Verbesserung ihres Betriebs. Ihrem Beispiele folgte die Arbeiterclasse: es gab keine Fabriken, keine erwähnungswerthen Manufacturen mit Ausnahme der unentbehrlichsten für den Hausbedarf; bessere Wollen- und Seidenzeuge, Gold-, Silber- und Eisenwaaren, alles was zur Zierde oder Bequemlichkeit des Lebens dienen kann, erhielten wir aus der Fremde, und bezahlten Alles theuer mit Roherzeugnissen. Der Handelsstand beschränkte seine Thätigkeit auf den Transport von Getreide, Salz, Hanf, Birkentheer, Fett u. dgl. von einer Stadt zur andern. Ueber die Gränze schickten wir selbst keine Waaren; die Agenten der Engländer und Holländer kauften sie um eine Kleinigkeit auf, theils an den Gränzen, theils auch, den Verordnungen zuwider, innerhalb des Reichs, und verschifften sie aus dem Hafen von Archangel, dem einzigen Punkt, von wo

aus wir, so zu sagen, nach Europa hinblickten. Noch weniger Thätigkeit konnte in der intellectuellen Entwicklung und in der Verfeinerung des Geschmackes seyn; nur wenige Menschen konnten lesen, und selbst die Großen nicht alle schreiben. Von Wissenschaften kannten wir nur Geschichte und Theologie, aber unsere Geschichte war eine unzusammenhängende Chronik, fast in derselben Form, wie sie Nestor gelassen hatte; seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts schwiegen selbst unsere Chronisten.

Die schwache Entwicklung der industriellen und intellectuellen Kräfte schadete der äußern Macht sowohl als dem innern Zustand und den Volkssitten sehr. Rußland enthielt in seinem Schooße unerschöpfliche Quellen politischer Macht: auf das erste Wort des Herrschers führte es eine halbe Million tapferer Krieger ins Feld, die alle Gefahren verachteten, zur Ertragung aller Beschwerden des Kriegsdienstes bereit, dem Zaar und dem Vaterlande unbedingt ergeben waren; es besaß alle Mittel, sein Aufgebot zu erhalten und auszurüsten, und, im Norden und Osten sicher, konnte es die ganze Masse seiner Kräfte gegen Süden und Westen wenden, um die Räuber der Krim zu demüthigen, oder sein altes Besitzthum aus den Händen der Fremden zu reißen. In der That arbeitete auch die Regierung unablässig an dem einen wie an dem andern, aber zum Erstaunen der Nachwelt konnte sie nach langjährigem Kampfe weder mit der halbwilden Horde der Krim, noch mit dem zerrissenen Polen fertig werden; führte einen ununterbrochenen, erschöpfenden Krieg mit ihnen, und erlitt nicht selten Unfälle. Bei der Unwissenheit der Woiwoden und dem Mangel an Ordnung bei dem Aufgebot war die russische Tapferkeit wie die russische Macht unnütz. Selbst die Türken übertrafen uns in der Kriegskunst, wie dieß Zaar Feodor Alexejewitsch selbst zugestand. Nicht minder litt auch die innere Wohlfahrt; trotz aller Gaben, womit die Natur unser Vaterland ausgestattet, war das Volk arm, gewann aur mit Mühe die unentbehrlichsten Bedürfnisse, und konnte kaum die Staatssteuern zahlen, obwohl sie in keinem einzigen Staate so geringfügig waren, wie in Rußland.

Die russischen Städte, mit ihren schlechtgebauten Häusern, ihren unregelmäßigen, schmutzigen Straßen, ohne große Marktplätze, ohne öffentliche Anstalten, glichen mehr Dörfern als

Städten. Der Häuserbau war in vollständigem Verfall. Die Volkssitten waren ein Gemisch von guten, dem russischen Volke eigenthümlichen Eigenschaften und vielen Mängeln. Auf der einen Seite zeichnete eine tiefe Frömmigkeit alle Stände aus, die Ergebenheit gegen das zaarische Haus war unbegränzt, Alter und Verdienste genossen allgemeiner Achtung, Gastfreundschaft wohnte in den ärmlichsten Hütten und Liebe zum Heimathlande beseelte Alle; auf der andern Seite aber herrschten in der Gesellschaft Vorurtheile, die durchaus keine neue Idee aufkommen ließen, die wohlthätigsten Einrichtungen, wenn sie von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abwichen, galten als Ketzerei, und der Geist wollte nicht in Bewegung kommen. Die Unwissenheit erzeugte viele dem öffentlichen, wie dem Privatwohl schädliche Laster. In den Gerichten war, trotz aller Strenge der Gesetze, die Bestechlichkeit zu Hause, Raub und Plünderung setzten ganze Städte in Schrecken, Völlerei war ein allgemeiner Fehler, und erzeugte eine Menge anderer häßlicher Laster. Um der allmählichen Verbreitung von Frechheit und Ausschweifungen Einhalt zu thun, verschärfte man die Strenge der Gegenmittel: die Strafen waren streng, die Foltern schrecklich.

Unsere Nachbarschaft war eine ziemlich lästige. Schweden hatte seit den Zeiten Gustav Adolfs ein augenscheinliches Uebergewicht über Rußland, besaß Pommern, Livland, Esthland, Ingrien und Finnland, das Protectorat über den Herzog von Holstein, herrschte auf den baltischen Gewässern, und behauptete seinen Vorrang nicht nur durch den Ruf früherer Siege, sondern auch durch ein starkes Heer, das beste in Europa. Der Friede zu Stolbowa, der in Kardis bestätigt wurde, setzte seine Verhältnisse zu Rußland fest, wir verloren unser altes Besitzthum, den Theil der Provinz Nowgorod am finnischen Meerbusen, und waren vom baltischen Meere abgeschnitten.

Polen, das in Rußland jenseits des Dnieprs, in dem Fürstenthum Litthauen nebst Wolhynien und Galizien herrschte, lag mit Rußland unaufhörlich im Streit bis zum Jahr 1686, wo der Vertrag von Moskau anscheinend den gegenseitigen Reibungen ein Ende machte. Aber der Friede konnte nicht dauernd seyn: trotz des Vertrags erneuten die Polen wieder die Verfolgung der rechtgläubigen Kirche im westlichen Rußland, was schon

früher die Hauptquelle des Unfriedens gewesen war. Abgesehen hievon kostete es die größte Mühe, mit einem so unruhigen Nachbar, wie die Rzecz Pospolita, in Frieden auszukommen: von Parteien bewegt, von Türken, Tataren und Franzosen aufgereizt, dachte es an die Wiederherstellung des Jagellonischen Fürstenthums, und bedrohte uns mit ewigem Kriege.

Gegen Süden mußte man die Unordnungen der Kosaken befürchten; die kriegerischen Söhne Kleinrußlands und des Dons waren in Eintracht mit dem Hofe von Moskau, und bildeten die Wache gegen die Räuber der Krim, aber sie liebten ihre Freiheit und ihre Rechte vielleicht allzuheiß, und in Folge innerer Uneinigkeiten waren sie aufs erste Signal zum Aufstand bereit. Hinter ihnen barg sich der unermüdliche Feind, der durch seine verheerenden Einfälle nicht selten an die Zeiten Tochtamyschs erinnerte. Die Horde der Krim, welche im Verband mit andern tatarischen Horden die nördlichen Ufer des schwarzen Meeres einnahm, war um so gefährlicher für uns, als ihre Ghireis, mit polnischem Gold und der Hülfe des Sultans, die Mittel besaßen, es mit Rußland aufzunehmen. Gegen Norden und Osten waren unsere Gränzen sicher; aber dieß war der einzige, wenn gleich nicht unbedeutende Vortheil, den wir besaßen: gegen Norden schützte uns das ewige Eis, gegen Osten die Schwäche der halbwilden Horden.

In dieser Lage befand sich Rußland im Jahre 1689: es enthielt in seinem Schooße unerschöpfliche Schätze von Macht, Stärke und Reichthum, aber es kannte sie nicht, es schlummerte gleichsam im Schatten der Unwissenheit, und zeigte sich als ein furchtbarer aber ungefährlicher Riese: die kleinsten Feinde setzten ihn in Schrecken, beleidigten und beraubten ihn, und waren nur bemüht, seinen Traum zu verlängern, wohl fühlend, daß sein Erwachen schrecklich seyn würde. Endlich erwachte es: Peter trat auf.

Peter der Große.

2. Die Nachwelt ist gewohnt, Petern als einen großen Herrscher, nach Fähigkeiten und Thaten, zu betrachten, als einen Herrscher jedoch, der sein Zeitalter nicht immer überragte, und nicht immer glücklich war in der Wahl der Mittel zur Erreichung des Ziels, das er sich vorgesteckt hatte. Man bewundert seine unermüdliche Thätigkeit, seine außer-

ordentliche Wißbegierde, seine unparteiische Gerechtigkeit, seine Menschenkenntniß und seine persönliche Tapferkeit; mit Achtung spricht man von seinen Siegen, von seinem Heere, seiner Flotte, von vielen nützlichen Gesetzen, die er erließ, von der Begründung der Fabriken und der Milderung der Volkssitten. Aber zugleich bedauert man, daß seine Erziehung seinen großen Eigenschaften keine bessere Richtung gab, daß seine ersten Günstlinge ihm eine unbedingte Hinneigung zu allem Fremden und Verachtung alles Russischen einflößten, daß er manches Ueberflüssige einführte, manches Nützliche zerstörte, und indem er an der Aufklärung seiner Unterthanen arbeitete, wenig an seine eigene Bildung dachte; daß er seine Leidenschaften nicht zu zähmen verstand, und sich nicht immer über seine Zeit erhob, der er gleich allen schwachen Sterblichen seinen Tribut bezahlte. Man setzt jedoch hinzu, daß er im Allgemeinen wirklich den Beinamen des Großen verdiente; man vergleicht ihn mit Karl dem Großen, findet viel Aehnliches, und schließt sein Urtheil damit, daß Peter den berühmtesten Herrschern nicht nachstehe.

Eine solche Ansicht ist allzu beschränkt; um Petern recht zu verstehen, muß man ihn von zwei Seiten betrachten, als Menschen und als russischen Zaar. In erster Beziehung erscheint er als eine der schönsten Zierden der Menschheit; in der zweiten als Begründer Rußlands, als derjenige, der seine Macht, seinen Ruhm und seine Wohlfahrt erschuf. Die allgemeine Weltgeschichte muß von ihm sprechen als von einem Riesen, mitten unter all den Männern, die sie groß nennt, die russische Geschichte muß den Namen Peters mit Ehrfurcht in ihren Tafeln eintragen.

Alle sogenannten großen Herrscher, welche durch den Glanz ihrer Thaten die Zeitgenossen und die Nachwelt in Erstaunen setzten, erhoben sich über andere, theils durch ihre eigenen Talente, theils, und noch mehr, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände. Ihre ganze Größe bestand darin, daß sie, die von ihren Vorfahren unermeßliche Mittel geerbt hatten, ihre eigenen Kräfte und die Schwäche der Hindernisse, die sie besiegen wollten, gehörig zu schätzen verstanden, mit ihrem eigenen Volke in gutem Vernehmen handelten, seiner Eigenliebe schmeichelten, eifrige, erfahrene Gehülfen fanden, und ihr Ziel — allgemeinen Ruhm, erreichten. So besaß Alexander von Macedonien den Phalanx und die grie-

chiſche Kriegskunſt, Karl der Große den kriegeriſchen Geiſt der Deutſchen und die Idee der Wiederherſtellung des römiſchen Reichs, Ludwig XIV die Arbeitſamkeit Colberts, die Talente Turenne's, den Genius Racine's, Napoleon die Revolution. Keiner von ihnen kam mit ſeinem Zeitalter in Widerſtreit.

Peter erbte gleichfalls unermeßliche Mittel, aber um zu dem von ihm erkorenen Ziel zu gelangen, mußte er Hinderniſſe überwinden, die für jeden andern unüberwindlich waren. Sein Ziel verwickelte ihn in einen Kampf mit allem, was ihn umgab: er kämpfte mit allen Ständen, mit allen Begriffen und Vorurtheilen, mit allem, was dem Volke theuer war, mit allen Nachbarn, mit der Natur ſelbſt, mit ſeiner Familie, mit ſeiner Gattin, ſeiner Schweſter, ſeinem Sohne, endlich mit ſich ſelbſt, mit ſeiner eigenen Unwiſſenheit und ſeinen eigenen Leidenſchaften. Was war die Folge?

Alexander von Macedonien, Karl der Große, Ludwig XIV und Napoleon errichteten, erbauten, erſchufen dem Anſchein nach Alles, hinterließen aber der Nachwelt nur ihren Ruhm, ihre Schöpfungen verſchwanden mit ihnen. Peter vernichtete, zerſtörte anſcheinend Alles, baute unbemerkt, oft nur durch eine Ukaſe, mitten unter dem allgemeinen Murren, und hinterließ ein mächtiges Reich, das unter jedem ſeiner Nachfolger in der von ihm gegebenen Richtung mehr und mehr ſich erhob, ſich verſtärkte und ordnete. Er zerſtörte den moſkowitiſchen Staat und baute Rußland.

Eine ſolche Verſchiedenheit im Reſultat war eine Folge der Verſchiedenheit der Beſtrebungen. Alexander, Karl der Große und andere berühmte Herrſcher, betrachteten gewöhnlich ihr Volk als das Werkzeug, als das Mittel zur Vollziehung mehr oder minder umfaſſender Plane, ſchieden ſich los vom Staate, wirkten größtentheils aus Egoismus, und jagten nach einer freilich glänzenden Einbildung, aber doch nur nach ihrer eigenen, nicht nach der des Volks; ſie verſchwand mit ihnen, und die Dinge traten in ihre frühere Ordnung zurück. Peter verſchmolz ganz mit ſeinem Staate, er betrachtete Rußland als ſeine Zaarin, perſonificirte ſie in Cäſar Romodanowſki, ſtand vor ihr in gleicher Reihe mit ſeinen Unterthanen, diente ihr treu und redlich, und durchlief alle Grade des Dienſtes vom Trommelſchläger bis zum General. Er kannte keinen andern Ruhm, als den Ruhm Rußlands:

für Rußland arbeitete er mit der Axt in der Hand auf der Werfte von Zaardam, für Rußland setzte er sich in Arbeiten des Schreckens und des Bluts dem strengen Gericht der Nachwelt aus, Rußland brachte er seinen eigenen Sohn zum Opfer, war mehr als einmal bereit, sich selbst zu opfern, und verläugnete nie das Wort, das er auf den Feldern von Poltawa, mitten unter dem feindlichen Feuer und dem Kugelregen gesprochen hatte: „für Peter hat das Leben keinen Werth, wenn nur Rußland lebt in Wohlfahrt und Ruhm.“

Als Ruhm und Wohlfahrt des Reichs betrachtete er die Bildung des Volks, und von den eifrigsten Beförderern der Aufklärung hat keiner Kenntnisse und Geschicklichkeit so hoch geschätzt, wie Peter. Viele waren Beschützer der Wissenschaften und schönen Künste, aber alle achteteten am meisten das, was als Zierde ihres Hofs und ihrer Zeit dienen, was dem herrschenden Geschmack schmeicheln konnte; zudem ermunterten die Perikles, die Medici und die Ludwig die Wissenschaften und Künste zu einer Zeit, wo Alles darnach hinstrebte; ihr Name blieb das Symbol einer glücklichen Vereinigung vieler Talente, aber sie veranlaßten nicht ihre Entwicklung. Mit der ganzen Gluth seines Charakters liebte Peter die Wissenschaft in allen ihren Zweigen, in der vollen Ueberzeugung, daß Wissenschaften, Künste und Handwerke den Menschen adeln, ihm das Recht geben, König der Natur zu seyn, und als eine der Hauptgrundlagen für die Größe und Wohlfahrt der Staaten dienen. Alles, was nur einen Funken von Kunst zeigte, war für ihn ein Gegenstand der lebendigsten Neugier; Alles umfaßte, Alles lernte er, gab Allem Werth und Gewicht, und verlieh ihm seinen Schutz. Seine Wißbegierde war unersättlich, beispiellos. Kein Gelehrter liebte seine Wissenschaft, die ihm Ruhm brachte, so leidenschaftlich, wie Peter alle Wissenschaften, alle Künste, alle Handwerke von den Speculationen der höheren Mathematik bis zum Bastflechten herab.

Dieß war noch nicht Alles: mit einem großen Verstande vereinigte er auch eine große Seele: furchtlos erschien er mitten unter der Schaar der Verräther, die sich gegen sein Leben verschworen hatten, geduldig hörte er die rohen, aber gerechten Vorwürfe Dolgoruki's, unterschrieb das Todesurtheil seines Sohnes, weinte über Karl XII, war bereit mit seiner Gattin, seinem Heer und

mit Rußland für Kantemir unterzugehen, und ſtarb auch vor der Zeit, indem er einige Soldaten rettete. Wenn der Werth eines Menſchen, außer ſeinen Thaten, auch nach den Eigenſchaften ſeines Geiſtes und ſeines Herzens bemeſſen werden ſoll, ſo bleibt Peter, bis ein anderer, ihm ähnlicher Mann erſcheint, die ſchönſte Zierde der Menſchheit.

Für Rußland war Peter, was für Europa die Kreuzzüge, die Buchdruckerkunſt, die Entdeckung Amerika's und andere Quellen ſeiner Bildung waren. Rußland verdankt ihm nicht nur ein reguläres Heer, eine Flotte, ſeinen Senat, ſeine Synode, ſeine Collegien, ſeine Reglements, ſeine erſten Fabriken und die erſten Schulen und Akademien, ſeine erſten Siege, die Herrſchaft über das baltiſche Meer und das Uebergewicht im Norden, es verdankt ihm auch ſeinen damaligen und ſeinen jetzigen Zuſtand: wir ernten die Früchte, welche Peter geſäet hat. Er war für Rußland ein unerwartet aufſteigendes, leuchtendes Geſtirn, das Alles erwärmte, befruchtete und belebte; er zerriß die Bande unſerer Unwiſſenheit, verſcheuchte unſern Jahrhunderte langen Traum, brachte uns zur Beſinnung, lehrte uns, uns ſelbſt, unſere Nachbarn und die Natur betrachten, rief uns zu einem beſſern bürgerlichen Leben, zeigte uns unſere Kraft, unſere Mittel und den Weg, den wir unabweichlich wandeln ſollten.

Während der Regierung Peters, welche nicht über 36 Jahre dauerte, lernte Rußland kennen, und eignete ſich an, was Europa auf der Laufbahn ſeiner Bildung einer unabſehbaren Reihe von Ereigniſſen, einer mannichfaltigen Kette von günſtigen Zufällen, von der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum weſtphäliſchen Frieden verdankte. Peter perſonificirte in ſich zwei Jahrhunderte. Daher drückten ſich in allem ſeinem Thun, in allen Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes und Herzens übernatürliche Eigenſchaften aus. Seine Thätigkeit war unbegreiflich, er ließ weder ſich, noch ſeinen Unterthanen Ruhe; ſelbſt in den ſeltenen Minuten der Ruhe zeigte ſein Geſicht durch fortwährende Zuckungen das in ihm kochende Leben: oft erſchlafften ſeine Körperkräfte vor der geiſtigen Kraft, und Peter verfiel durch das Uebermaaß derſelben in eine ſchmerzhafte Krankheit. Indem er für zwei Jahrhunderte arbeitete, um das ganze Leben des Volks aufzubauen, handelte er mit unbegreiflicher Raſchheit, als fühle er voraus, daß das Schickſal ſein

Leben nicht lange spannen werde. Er fürchtete sich, seine Schöpfung unvollendet zu hinterlassen, entwarf unaufhörlich neue Plane, einen kühner und mühsamer als den andern, und zu ihrer Vollführung schonte er weder sich selbst, noch sein Volk. Strenge in seinen Maaßregeln war unvermeidlich, namentlich wenn man bedenkt, daß sein unablässiges Streben nach allem Neuen mit dem nicht minder festen Beharren des Volkes an allem Alten hart zusammenstieß. Er mußte die mächtige Kraft hundertjähriger Vorurtheile besiegen, und Peter besiegte sie, ohne das Murren der Zeitgenossen oder das Urtheil der Nachwelt zu scheuen.

Aber trotz der Raschheit oder vielmehr der Eilfertigkeit seines Thuns streute er den Samen des neuen Lebens tief ein, und selten verfehlte derselbe die erwarteten Früchte zu tragen: seine Arbeiten trugen den Stempel unzerstörbarer Kraft. Diese bedeutende Eigenschaft floß aus zwei Gründen. Auf der einen Seite besaß Peter einen wunderbaren Verstand, untersuchte die kleinsten Einzelheiten bis auf den letzten Schiffsnagel, verlor sich aber nicht in Kleinigkeiten, ließ das Ganze nicht aus den Augen, und betrachtete den allgemeinen Verband sämmtlicher Gegenstände, sämmtlicher Bedingungen der Zeit und des Orts mit einem Adlerblicke, von einer Höhe aus, die für jeden andern unerreichbar war; darum handelte er nicht aufs Gerathewohl, sondern ging sicher und gerade seinem Ziele entgegen. Auf der anderen Seite setzte seine Entschiedenheit in Vollführung der gewagtesten Plane, verbunden mit seinem unbeugsamen Willen und der unvermeidlichen Strafe im Falle des Widerstandes, die Zeitgenossen in Staunen und Schrecken, und machte einen so mächtigen Eindruck auf sie, daß die Stimme Peters dem Volke als der unabänderliche Spruch des Schicksals erschien.

Betrachtet man die Thaten und Eigenschaften des unsterblichen Reformators aus diesem Gesichtspunkt, so ist es nicht schwer auf die Vorwürfe einiger Schriftsteller zu antworten, welche, statt die wahre Größe Peters darzustellen, ihm eine übergroße Hinneigung zum Fremden, eine Abneigung gegen alles Russische, Härte des Charakters und eine unglückliche Wahl der Mittel vorwarfen. Was sie leidenschaftliche Hinneigung zum Fremden nennen, war nur der Ausdruck seines glühenden Strebens nach Bildung; namentlich die Verachtung alles Russischen wird

durch die Thatsachen selbst widerlegt, welche beweisen, daß die ächten Grundlagen der russischen Nationalität von Peter in vollem Glanz entwickelt wurden; seine herben Mittel waren eine Folge der damaligen Ordnung der Dinge und des von ihm unternommenen Systems einer entschiedenen allgemeinen Umwandlung; dem Vorwurf einer unglücklichen Wahl der Mittel läßt sich am besten antworten durch eine Hinweisung auf Rußland, die Schöpfung Peters. Ueberhaupt beweist Alles, worin man ihn verurtheilen will, nur so viel, daß wir noch weder in sein Thun, noch in seine Plane, noch in den Zustand des Staats vor und nach ihm gehörig eingedrungen sind. Je besser wir Petern kennen lernen, desto mehr werden wir auf ihn stolz seyn.

Perioden der Regierung Peters.

3. Die Regierung Peters des Großen ist im höchsten Grade mannichfaltig, und so reich an Ereignissen, welche über das Schicksal Rußlands entschieden, daß es sehr schwer ist, auch nur seine wichtigsten Thaten in einem kurzen Umriß darzustellen; um eine gründliche Ansicht über ihn zu gewinnen, muß man alle seine Verordnungen studiren, von denen nur wenige nicht den Samen eines neuen Lebens in sich schließen; man muß alle seine Thaten verfolgen, in deren jeder ein tiefer Gedanke hervorblickt. Indeß bieten die Ereignisse, welche die Zeit Peters verherrlichen, doch vier Hauptabschnitte dar: im ersten, von 1689 bis 1700, sehen wir die Bildung Peters selbst, die Entwickelung seiner geistigen Eigenschaften, nebst neuen Maaßregeln zur bessern Einrichtung des Heeres, jedoch ohne Veränderung der früheren Ordnung der Dinge; im zweiten, von 1700 bis 1709, erscheint Peter in innerem und äußerem Kampfe; der eine wie der andere geht seinen Gang: im Innern kämpft er mit der Unwissenheit und den Vorurtheilen, nach außen mit Karl XII; im dritten, von 1709 bis 1721, vernichtet Peter alle ihm entgegenstehenden Hindernisse, wovon die Folge eine Erhebung Rußlands nach außen und eine entschiedene Umwandlung im Innern war; im vierten, von 1721 bis 1725, steht er da als der Schrecken seiner Nachbarn, als der Erbauer und Gesetzgeber seines Reichs, als der Schöpfer Rußlands.

II. Entwickelung der geistigen Eigenschaften Peters. 1689 – 1709.

4. Die ersten zehn Jahre der Regierung Peters des Großen sind merkwürdig, nicht sowohl durch die Menge der politischen Ereignisse, welche den Zustand Rußlands veränderten, als durch die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten Peters, durch die Ausbildung seines Genie's und die sich feststellende Richtung seines Willens. In diesen zehn Jahren erkannte er seinen Beruf, und blieb ihm treu bis ans Grab. Die Jugend Peters.

Peter verdankte alles, was ihn berühmt und groß machte, nur sich selbst. Die Erziehung seiner Vorgänger war sehr beschränkt, aber zum mindesten erreichten viele von ihnen, ehe sie den Thron bestiegen, ein reiferes Alter, nahmen thätigen Antheil an Staatsgeschäften, und ersetzten den Mangel an Kenntniß durch Erfahrung: so bildeten sich Johann III, sein Sohn Wasili, Feodor Joannowitsch, Boriß Godunow, Alexei Michailowitsch und Feodor Alexejewitsch. Petern fehlte auch dieser Vortheil. Nach dem Tode seines Vaters war er vier Jahre alt, nach dem Tode seines ältern Bruders zehn, und das wichtigste Alter für den Menschen, wo die ersten Eindrücke über das ganze Leben entscheiden, brachte er gewissermaßen in der Verbannung zu: durch die herrschsüchtige Sophie von den Staatsgeschäften entfernt, lebte er bis zum 17ten Jahre fern von Hofe in dem Dorfe Preobraschenskoje bei seiner kummervollen Mutter, und erschien selten, nur bei feierlichen Gelegenheiten, in Moskau. Natalia Kirillowna zeichnete sich durch eine edle Seele und einen gesunden Verstand aus, aber bei der damaligrn Erziehung des weiblichen Geschlechts war sie nicht im Stande, ihren Sohn zu seiner hohen Bestimmung vorzubereiten; sein Lehrer, den Feodor Alexejewitsch für ihn ausgewählt hatte, der Diak Sotow, hatte weder Kenntnisse noch Verstand, und wurde noch überdieß durch Sendungen nach der Krim und andere Geschäfte oft von seinem Zögling entfernt. Aber Peter fand selbst einen Führer an einem unvergeßlichen Manne, dem Genfer Lefort.

5. Nach dem Beispiele seiner Landsleute, die Ehre, Gold und Ruhm im fremden Lande suchten, hatte Lefort seit seiner Jugend Europa durchreist; anfangs diente Lefort.

er in Frankreich in der königlichen Garde, dann in Holland unter den Fahnen Wilhelms von Oranien, später bei der dänischen Gesandtschaft; endlich unter Alexei Michailowitsch trat er in den russischen Dienst als Capitän, und nahm an den Feldzügen nach Tschigirin und der Krim Antheil. Er besaß einen gebildeten Geist, hatte viel gesehen, viel erfahren, und zeichnete sich aus durch Muth im Kampfe, fröhlichen Sinn und angenehme Umgangsformen. Peter lernte ihn kennen, und liebte ihn, wie einen Freund. Der kluge Genfer, mit seinem reichen Vorrath von Kenntnissen, befriedigte die Neugier des jungen Zaars, der nach Kenntnissen dürstete, erzählte ihm von Europa, von den Thaten großer Feldherren, von Gewerben, von Schifffahrt, von allem, was sich in Europa entwickelt hatte, und in Rußland noch unbekannt war. Mit Entzücken hörte Peter auf seine Erzählungen, und beschloß vor Allem ein Heer nach europäischem Vorbild zu errichten.

Soldatenspiel.

6. Der Gedanke, ein europäisches Heer zu errichten, stieg in Peter auf, als er noch ein halber Knabe war, unter der Regierung Sophiens, als er mit seiner Mutter in dem Dorfe Preobraschenskoje lebte. Natalia Kirillowna hatte einen zahlreichen Hof aus Stolniks, Sträptscheis und andern Beamten, deren Kinder Petern als Spielcameraden dienten. Er bildete aus diesen Altersgenossen zu seinem Vergnügen eine Compagnie, gab ihnen Waffen, nahm selbst die Trommel, und befahl Lefort ihm alle Handgriffe und alle Bewegungen des Kriegsdienstes zu erklären. Diese Compagnie vergrößerte sich mit jedem Tage. Sophie hinderte ihren Bruder nicht, neue Mannschaft darein aufzunehmen, da sie glaubte, daß dieß Spiel seine Aufmerksamkeit von der Krone ablenken werde, und Peter erhielt volle Freiheit in seinem Treiben: die Stolniks der Zaarin, die Falkoniere, Hofdiener, angesehene und geringe Leute, ließen sich unter dieß freiwillige Regiment einschreiben. Die Anzahl wuchs so, daß ein bedeutender Theil desselben in das Dorf Semenowskoje verlegt wurde. Fortdauernde Beschäftigung mit dem Kriegswesen, strenge Disciplin, Gleichförmigkeit der Waffen und Kleidung, und Bereitwilligkeit, alle Beschwerden des Dienstes zu tragen, waren die Haupteigenschaften dieses freiwilligen Corps. Peter ging allen mit seinem Beispiel voran, verrichtete die schwierigsten Obliegenheiten des

Soldaten, ſtand Schildwache, warf Gräben auf, führte Erde herbei, und erduldete Hunger und Kälte, trotz der vorſorglichen Zärtlichkeit ſeiner Mutter, die mehr als einmal ihn von einem ſo läſtigen Vergnügen abzubringen ſuchte.

Nach der Entfernung Sophiens ſchritt Peter unverzüglich zu einer regelmäßigen Einrichtung ſeiner Truppen, die ihm bisher nur als Spielwerk gedient hatten: vermehrt durch Dienſtleute, die von ihren Herren die Freiheit erhielten, ſo wie durch güterloſe Adelige, bildete ſie bald ein bedeutendes, in zwei Regimenter, das preobraſchenskiſche und ſemenow'ſche, getheiltes Corps; in der Folge erhielt es den Namen der zaariſchen Garde und diente als Kern für das reguläre Heer, in der Weiſe, daß dieſe Freiwilligen nicht aus ihrem Stande heraustraten, vom Zaar Waffen, Sold, Lebensmittel und gleichförmige Kleidung erhielten, und die Erlernung des Kriegsdienſtes nach wiſſenſchaftlichen Regeln ihre Hauptbeſchäftigung ausmachte. Die alte Form des Kriegsweſens verſchwand nicht plötzlich: bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts bildeten, wie früher, die Strelzen, Bojarenkinder und Adeligen die Hauptſtärke des ruſſiſchen Heeres; aber Peter gewöhnte die Gemüther bereits an einen Wechſel, und mehr als einmal lieferte er Luſtgefechte, worin auf der einen Seite die Strelzen, auf der andern ſeine Freiwilligen ſtanden, welche letztere ſtets die Oberhand behielten. Dieſe Gefechte wurden oft ſehr hitzig, und endeten mit Blutvergießen; namentlich iſt der ſogenannte Feldzug von Koſhuchow bemerkenswerth. März 1691.

7. Nachdem Peter das Kriegshandwerk auf dem feſten Lande gelernt hatte, machte er ſich eben ſo eifrig daran, auch den Seedienſt kennen zu lernen. Die Frucht dieſer Bemühungen war die Begründung einer ruſſiſchen Flotte. Schon Zaar Alexei Michailowitſch dachte daran, den Schiffsbau in Rußland einzuführen: zur Zeit des Kriegs mit Karl X, als er hoffte, ſich Livlands zu bemächtigen und dem baltiſchen Meere nahe zu kommen, hatte er in Holland Schiffszimmerleute gemiethet, Material herbeigeſchafft, und eine Verordnung über das Seeweſen erlaſſen. Der ſchlechte Erfolg des livländiſchen Kriegs lenkte ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite, und er wollte ſich vermittelſt der Wolga und des kaſpiſchen Meeres den Weg nach Perſien eröffnen. Holländer legten eine Werfte an dem Hafenort Anfang der Flotte.

Dedinchin an, erbauten ein Schiff, den Adler, und führten es nach Astrachan. Dieses Schiff wurde von Rasin verbrannt, und Zaar Alexei, mit den Angelegenheiten Kleinrußlands hinreichend beschäftigt, verschob die Ausführung seines Plans auf eine andere Zeit, starb aber bald darauf. Feodor und Sophie nahmen den Plan ihres Vaters nicht wieder auf, wahrscheinlich weil sie bei der Entfernung Rußlands von dem baltischen und schwarzen Meere zu große Schwierigkeiten und wenig Vortheil voraussahen. Anders dachte Peter. Von den unter Alexei Michailowitsch erbauten Schiffen wurde im Dorfe Ismailow noch ein Boot, die Arbeit eines
1691. Holländers, Namens Brand, aufbewahrt. Peter sah es zufälliger Weise, ließ es herstellen, nach der Jausa, von da in die Moskwa bringen, und betrachtete mit Entzücken die Kraft der Segel und die Wirksamkeit des Steuerruders. Er ließ einige ähnliche Schiffe zuerst auf der Moskwa, dann am See von Perejaslawl bauen, wo er selbst mit der Axt arbeitete, und bald eine ganze Flottille ausrüstete, zu deren Admiral er Lefort ernannte. Der See war für
1693. ihn zu eng, er wollte das Meer sehen, fuhr einigemale in Kauffahrteischiffen auf dem Weißen Meere, und setzte bei stürmischer Witterung sein Leben der Gefahr aus. Nachdem der erste Ungestüm befriedigt war, und er sich von den zahlreichen Vortheilen überzeugt hatte, welche Rußland aus der Errichtung einer Flotte ziehen könne, wußte er nicht, wo er den Grund dazu legen sollte. Zwei Meere stießen an die Gränzen des Reichs, das weiße und das kaspische. Das erste eröffnete ihm den Weg nach Europa, war aber allzu entlegen und gefährlich, das zweite konnte nur Verbindungen mit Persien eröffnen und erschien Petern wie ein See. Er richtete seinen Blick nach Süden, und wollte seine Herrschaft an den nördlichen Ufern des schwarzen Meeres, an den Mündungen des Dniepr und des Don festsetzen. Beide Punkte waren in der Gewalt des türkischen Sultans, so wie sämmtliche Ufer des schwarzen Meeres. Peter beschloß, mit dem Sultan Krieg anzufangen, sowohl um Zutritt zum schwarzen Meere zu erhalten, als um die Kriegskunst in Wirklichkeit und im Ernste zu erlernen. Zu diesen beiden Ursachen kam noch ein dritter, nicht minder dringender Grund.

Unser Hof war durch den Vertrag von 1686 verpflichtet, dem polnischen König Johann III (Sobieski) in seinem schweren Kampfe

mit der Pforte beizustehen, und hatte bisher noch nichts gethan. Golizyns Feldzüge nach der Krim blieben ohne Folgen, und zogen die türkischen Streitkräfte nicht von Polen ab, der König forderte unaufhörlich die Erfüllung des Vertrags von Moskau, Peter willigte gerne in seine Bitte, und im J. 1695 wurde der Feldzug unternommen.

Feldzüge gegen Asow.

8. Das Hauptziel des Feldzugs war Asow, das an den alten blühenden Handel der Genueser und Venetianer erinnerte. Ein erlesenes Heer von zwei Garderegimentern, verstärkt durch Strelzen und Kosaken, fuhr unter Anführung des Bojaren Schein auf kleinen Schiffen nach der Mündung des Don hinab. Peter befand sich bei demselben als Capitän im preobraschenskischen Regiment und umgeben von fremden Ingenieuren. Eine dreifach stärkere Armee unter dem Bojaren Scheretmetjew wurde nach dem untern Laufe des Dniepr geschickt, wo sie ohne Mühe der türkischen Befestigungen am Liman sich bemächtigte. Schein belagerte Asow, und 1695. konnte trotz aller Mühe sich nur zweier, etwas oberhalb gebauter Wartthürme bemächtigen. Die Stadt, welche von einer starken Besatzung vertheidigt war, und ihre Lebensmittel und Kriegsvorräthe vermittelst der türkischen Flotte vom Meere her bezog, widerstand dem Angriff. Nach vergeblichen Versuchen sie mit Sturm zu nehmen, überzeugte sich Peter, daß ohne eine Seemacht nichts auszurichten sey, und zog ab, mit dem Entschluß, andere Maaßregeln zu ergreifen.

Noch vor dem Feldzug war eine Schiffswerfte in Woronesh angelegt worden: man arbeitete Sommer und Winter, und zwei Linienschiffe nebst 30 Kriegsfahrzeugen waren im Frühjahr 1696 in Bereitschaft. Peter rückte abermals vor Asow: Schein belagerte es von der Landseite, der Zaar selbst, der den Oberbe- 1696 fehl über die in Woronesh erbaute Flotte übernahm, verjagte die türkischen Schiffe von der Mündung des Dons, und belagerte die Festung von der Seeseite. Fünfmal griff der Sultan der Krim, Nuradin, mit einem zahlreichen türkisch-tatarischen Heere das russische Lager an, und jedesmal ward er aufs Haupt geschlagen und wich mit Verlust zurück. Indeß wurden die Erdarbeiten mit mehr Kunst und Erfolg betrieben, wie früher, die Festungsmauern fielen, die Bastionen stürzten ein, die Belagerten waren durch Hunger und

unaufhörliche Kämpfe erschöpft, der darin befehligende Pascha wagte nicht einen entscheidenden Sturm abzuwarten, und
19 Julius. übergab Asow dem Sieger.

Erste Absichten Peters. 9. Peter hatte den Zugang zum schwarzen Meere eröffnet, und eilte aus dieser ersten Besitzung an der See Vortheil zu ziehen: er stellte die halbzerstörten Festungswerke von Asow wieder her, um einen sichern Schutz gegen Türken und Tataren zu haben, zum Kriegs- und Handelshafen aber wählte er eine bequemere Stelle, wo er Taganrog anlegte, ließ hier den Kiel zu einigen Schiffen legen, und befahl sodann von der Jlowla nach der Kamyschenka einen Canal zu graben, um die Wolga mit dem Don zu verbinden, die Herbeischaffung von Schiffbauholz zu erleichtern, und dem Handel, auch der entlegensten Provinzen seines Reichs, eine bequeme Straße zu eröffnen. Die Türkei konnte ihn nicht im ruhigen Besitz von Asow lassen, noch weniger ihm eine Ausbreitung seiner Eroberungen an den Ufern des schwarzen Meeres gestatten, und rüstete sich zum Kriege. Peter nahm seine Maaßregeln: auf der Werfte von Woronesh rüstete er eine mächtige Flotte von 60 Linienschiffen, Fregatten und Galioten, von denen viele von Privatleuten erbaut waren; er legte eine Werfte zu Bránsk an der Desna an, schloß ein Offensiv-
1697. bündniß mit Oesterreich und Venedig, veranlaßte Polen, in Uebereinstimmung mit seinen Entwürfen zu handeln, und lenkte mit Festigkeit und Geschicklichkeit die ihm von dieser Seite drohende Gefahr ab. Sobieski, der thätigste Feind der Türken, starb im Junius 1697. Die Polen zerfielen in Parteien: der Hof von Versailles benützte die entstandenen Unordnungen und die Intriguen der Königin, und schlug auf Veranlassung der Pforte den Prinzen Conti zum König von Polen vor, wodurch Rußland beinträchtigt wurde, das ihn als einen Bundesgenossen des Sultans fürchten mußte. Peter erkannte den Zustand Polens recht gut, betrachtete es als ein Spielwerk der Nachbarn, erklärte dem Reichstag, daß er keinen Franzosen auf dem Throne von Polen sehen wolle, und schickte ein starkes, großentheils aus Strelzen bestehendes Corps unter Anführung des Fürsten Grigori Romodanowski an die litthauische Gränze, um die Partei des Kurfürsten von Sachsen, August II, zu unterstützen, der gleichfalls die polnische Krone suchte. Die Entschiedenheit Peters war von einem vollständigen

Erfolg gekrönt: August befestigte sich in Polen, und gab sein Wort, wie früher gegen die Türken aufzutreten.

Solchergestalt war die ganze Aufmerksamkeit Peters auf den Süden gerichtet: hier an den Ufern des schwarzen Meeres wollte er seine Herrschaft befestigen, um Rußland eine Seemacht geben zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte ein entscheidender Kampf mit der Türkei unternommen werden. Ein enges Bündniß mit Oesterreich, Venedig und Polen, die von dem neugebildeten Heere bewiesene Tapferkeit, die zahlreiche Flotte, die kürzlich erfochtenen Siege, Alles sicherte ihm einen günstigen Ausgang des Kampfs, aber Peter war weder mit sich selbst, noch mit seinen Gefährten zufrieden; unter den Mauern Asows überzeugte er sich, daß auf der einen Seite nur europäische Kriegskunst Rußland das Uebergewicht über die Türkei geben könne, auf der andern Seite, daß er und seine Unterthanen noch viel zu wenig mit derselben vertraut seyen. Ueberdieß lockte Petern nicht der Ruhm des Eroberers: längst schon richteten sich alle seine Gedanken und Wünsche auf ein großes Ziel, auf die Civilisirung seines Staats, auf die Beförderung der intellectuellen und industriellen Thätigkeit des Volks bis zu dem Punkte, auf welchem sie im westlichen Europa stand. Bis jetzt hatte er seine Kenntniß von europäischer Civilisation nur vom Hörensagen, aus den Erzählungen von Fremden geschöpft, die das Gold in den russischen Dienst lockte; weder Lefort, noch Gordon, noch andere Fremde konnten seine Wißbegierde, die in alle Einzelheiten eindrang, befriedigen. Um Europa kennen zu lernen, beschloß er, es selbst zu sehen, und unternahm im J. 1697 seine erste Reise über die Gränze — eine Reise, welche sehr bedeutende Folgen hatte.

Reise in Europa.

10. Diese Reise ist eine beispiellose Erscheinung in der Geschichte. Ein unumschränkter Herrscher, in der vollen Blüthe der Jahre und mit ruhmdürstender Seele, der kaum noch den Reiz der unumschränkten Macht kennen gelernt, kaum sich mit den Lorbeern des Siegs gekrönt hatte, entsagt freiwillig dem Glanze der Herrschaft, dem Ruhme des Eroberers, und nimmt die schwere Arbeit auf sich, im fremden Lande Wissenschaften, Künste und Gewerbe kennen zu lernen, um sie einem Volke mitzutheilen, das einen eingewurzelten Haß gegen alles Fremde hegt. Unter dem bescheidenen Namen Peter Michailow

und mit dem Rang eines Desjätniks (Zehnders) mischte sich Peter unter die Adeligen, welche das Gesandtschaftsgefolge Leforts, Golowins und Wosnizyns bildeten, die als zaarische Botschafter an die vornehmsten europäischen Höfe reis'ten, um sie der Zuneigung und Freundschaft des russischen Monarchen zu versichern. Peter ließ Lefort und seinen Gefährten alle Ehre der feierlichen Unterredungen mit den gekrönten Häuptern, allen Pomp und allen Luxus königlicher Feste und Vergnügungen; für sich und die zahlreichen Adeligen des Gesandtschaftsgefolgs behielt er die Erlernung alles dessen, was Rußland nützlich seyn konnte, namentlich des Schiffbaues, der Schifffahrtskunde und des Kriegswesens mit allen dahin einschlagenden Künsten und Gewerben. Inzwischen wurde der Bojar Scheremetjew nach Malta geschickt, um dort bei den Rittern, welche sich am besten auf den Kampf mit den Türken verstanden, in die Schule zu gehen.

Da er sich auf längere Zeit aus dem Vaterlande entfernte, so übertrug er die Verwaltung des Staats einem Rath von Bojaren unter dem Vorsitze des Fürsten Fedor Jurjewitsch Romodanowski, dem er den Titel Cäsar gab; das reguläre Heer unter Schein und Gordon bewachte Moskau, und starke Corps wurden an der litthauischen Gränze, in der Nähe der Dnieprfälle und in der Umgegend von Asow aufgestellt.

Verschwörung Sokownins.

Der augenscheinliche Zweck der Reise erweckte die Besorgnisse der Anhänger des Alten, namentlich der Strelzen, welche ohnehin über den offenkundigen Plan Peters, sie durch ein reguläres Heer zu ersetzen, murrten. In der Hoffnung auf die Mitwirkung der Strelzen zettelten drei schändliche Menschen, verleitet durch ihren Haß gegen die neue Ordnung der Dinge, der Okolnitschei Sokownin, der Reichsrath Zyckler und der Stolnik Puschkin eine Verschwörung an, deren Zweck die Ermordung Peters war. Der Anschlag wurde entdeckt, die Verbrecher erlitten die gebührende Strafe, und die Verschwörung hatte keine weiteren Folgen, zeigte aber Petern, welche Gefahren seiner in Zukunft warteten. Er war der Furcht unzugänglich, er dachte nur an Rußland, opferte dem Wohle desselben und der Bildung seines Volkes seine eigene Ruhe, ja sein Leben, legte die Krone von sich, ließ das Reich den wahrscheinlichen Intriguen seiner Schwester zur Beute, überschritt im Frühjahr 1697

1697 2. Febr.

die Gränzen Rußlands und reiste durch Livland, Preußen, Brandenburg und Hannover nach Holland.

In Livland fand Peter wenig Merkwürdiges, nur die Befestigungen von Riga zogen seine Aufmerksamkeit auf sich: er wünschte sie zu sehen, erhielt aber von dem Gouverneur, Dalberg, eine abschlägliche Antwort, und reiste, aufgebracht über den unfreundschaftlichen Empfang, weiter nach Kurland. Da er auch hier nichts Merkwürdiges fand, ließ er die Gesandten in Mietau, um sich mit dem Herzog von Kurland zu besprechen, und ging zur See von Liebau nach Königsberg, wo der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich, ihn sehr zuvorkommend aufnahm, herrlich bewirthete, und mit der russischen Gesandtschaft einen Freundschaftsvertrag schloß, der auf beiderseitige Handelsvortheile und gegenseitige Vertheidigung gegründet war. Peter nahm mit großer Aufmerksamkeit Königsberg, Berlin, Magdeburg und andere Städte in Augenschein, fand aber hier keine besondere Entwicklung der Industrie, die noch in der Wiege lag, und sprach mehreremale sein Bedauern aus, daß die brandenburgische Regierung die Nähe des Meeres und die schiffbaren Flüsse nicht zu benützen verstehe; statt dessen sah er das wohleingerichtete, von dem großen Kurfürsten gebildete Heer und die vortreffliche Artillerie. Berlin war für ihn und seine Begleiter eine Schule der Kriegswissenschaft: hier blieb er einige Zeit, drang in alle Einzelheiten des Kriegswesens ein, machte rasche Fortschritte im Lernen, worüber ihm die Berlinischen Professoren ein schriftliches Zeugniß ausstellten, und reiste, nachdem er einige Edelleute aus seinem Gefolge bei denselben zu ihrer Ausbildung zurückgelassen hatte, durch die Besitzungen des Kurfürsten von Hannover nach Holland.

Livland und Brandenburg.

Holland war das Hauptziel seiner Reise. Dieser Staat nahm eine der ersten Stellen im System der europäischen Mächte ein, wegen seiner zahlreichen Flotte, seiner thätigen Industrie und seiner innern Ordnung. Hier sah Peter die Früchte dessen, was er am meisten achtete, die Früchte der Geschicklichkeit, des Wissens, der Arbeit und Ausdauer in ihrem vollen Glanze. Die Dämme, welche Städte und Dörfer gegen die Wuth des Meeres schützten, die zahllosen Canäle, welche das Land nach allen Richtungen durchschneiden, die mit Schiffen angefüllten Häfen, die mannichfachen Fabriken, die öffentlichen Anstalten, der

Holland.

Reichthum und die Zufriedenheit des Volks, alles dieß setzte Petern so sehr in Erstaunen, daß er die Holländer allen andern Völkern vorzog, und in der Folge sie seinen Unterthanen stets als Vorbild hinstellte. Hier beschloß er lange zu bleiben, um sich in allen Zweigen des Wissens zu unterrichten. Sein erster Gedanke war die Vervollständigung seiner schon auf den Werften von Perejaslawl und Woronesh erlangten Kenntnisse im Schiffsbau. Mit zehn Edelleuten aus dem Gesandtschaftsgefolge, worunter sich auch sein Lieblingsadjutant Menschikow befand, erschien er in dem Städtchen Zaardam als Schiffszimmermann mit der Axt in der Hand, und machte sich auf der Werfte von Zaardam ohne Verzug an die Arbeit. Seine Fortschritte im Schiffsbau waren so rasch, daß er in zwei Wochen den Rang eines Meisters erhielt. Dann erlernte er auf einer mit seinen eigenen Händen erbauten Jacht die Steuermannskunst, und setzte durch seine Furchtlosigkeit, Kühnheit und seine Kenntnisse bald erfahrene Seeleute in Erstaunen. Alle dieser und anderen Künsten zu Grunde liegenden Wissenschaften waren der Gegenstand seiner Wißbegierde. Außerdem studirte er Physik, Anatomie, Chirurgie, beschäftigte sich mit allen Handwerken, und erlangte in allen den Rang eines Meisters. Nach einem halben Jahre überzeugte er sich, daß die Kenntnisse der Holländer im Schiffsbau und andern Künsten mehr auf Praxis als auf Theorie beruhten, und entschloß sich, die zu Grunde liegenden Wissenschaften in England zu studiren, wo Manches schon auf eine höhere wissenschaftliche Stufe gediehen war.

England. Im Anfang des Jahres 1698 besuchte er London, Oxford und Greenwich, ließ nichts unbeachtet und ununtersucht, und brachte seine meiste Zeit auf der Londoner Admiralität zu. Mittlerweile schlossen die zaarischen Gesandten, welche seine Rückkehr im Haag abwarteten, mit den Generalstaaten einen Handelsvertrag und ein Freundschaftsbündniß ab, nahmen eine Menge Künstler und Handwerker jeder Art in Sold, kauften Schiffe, Waffen, Kriegsmaterial, Instrumente und Manufacturerzeugnisse ein, und schickten ganze Ladungen nach dem Hafen von Archangel.

Oesterreich Nach seiner Rückkehr aus England brach Peter nach den südlichen Ländern Europa's auf durch Deutschland hindurch mit Umgehung Frankreichs, weil er mit dem Versailler Hofe unzufrieden war, da dieser gegen den Wunsch des Hofes von Moskau den französischen Prinzen Conti auf den polnischen

Thron hatte heben wollen. Er eilte durch Hannover, Brandenburg und die österreichischen Staaten nach Italien, namentlich nach Venedig, das sich nicht weniger als Holland durch eine starke Flotte und blühende Fabriken auszeichnete. Auf dem Wege nach den südlichen Ländern besuchte er Wien, um erfahrene Officiere in Sold zu nehmen, und namentlich um den Kaiser Leopold I zu bereden, den Türkenkrieg, den der Wiener Hof beendigen wollte, noch weiter fortzusetzen. Der Kaiser nahm Petern mit großer Freude auf, willigte gern ein, daß viele Officiere und Generale, unter andern der Herzog von Croy, nach Rußland gingen, aber dem Kampfe mit der Türkei wollte er trotz dem Wunsche des Zaars ein Ende machen, gab jedoch sein Wort, ohne seine Bundesgenossen zu benachrichtigen, keinen Separatfrieden zu schließen. Nach vergeblichem Zureden willigte auch Peter ein, seinerseits Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und ließ zu dem Ende einen der Gesandten, Wosnizyn, zurück, um dem Congresse anzuwohnen, der in Karlowiz eröffnet werden sollte. Hierauf traf er die nöthigen Vorbereitungsmaaßregeln zur Reise nach Italien, und war eben im Begriff abzureisen, als er zu seinem größten Verdruß Nachricht von einem neuen Aufstand der Strelzen erhielt, der seine Rückkehr ins Vaterland nothwendig machte. 1698 Junius.

11. Mit der allmählichen Umwandlung des Heeres wuchs der Haß der Strelzen gegen Peter; bei der neuen Ordnung der Dinge verloren sie am meisten: ihre alten Freiheiten im Handel konnten nicht mehr bestehen; noch weniger Hoffnung war auf ein gemächliches Leben in der Familie oder willkürliches Umherziehen: an die Stelle desselben trat soldatische Ordnung mit allen Beschwerlichkeiten des Kriegsdienstes. Die Strelzen grollten gegen Peter, der diese Aenderungen herbeiführte. Peter seinerseits liebte die Strelzen nicht, als die Repräsentanten des alten, mit seinen Planen gar nicht zusammenstimmenden Kriegssystems, als die hartnäckigen Anhänger Sophiens und die Feinde seines Hauses: er konnte den ersten Strelzenaufstand, den Mord seiner beiden Oheime, und seine siebenjährige Ausschließung vom Throne nicht vergessen; er gedachte auch des zweiten Aufstandes zur Vertheidigung des Fürsten Chowanski, und noch mehr des dritten, wo die schützende Vorsehung ihn aus den Händen Schaklowitoi's rettete. Peter traute den Strel- Unterdrückung der Strelzen.

zen nicht, und wollte ihr Corps völlig aufheben: sie vermutheten diesen Plan, nahmen zu verzweifelten Mitteln ihre Zuflucht, und stürzten sich ins Verderben.

Schon während seines Aufenthaltes in Holland erhielt Peter Nachricht, daß bei Gelegenheit eines ausgesprengten Gerüchts von seinem Tode im fremden Lande Unruhen statt gefunden hätten, daß die Strelzen das Gerücht verbreitet, daß aber Romodanowski den Aufstand gedämpft habe. Peter war unzufrieden mit der schwachen Verfahrungsweise seiner Bojaren, hielt indeß die Sache für beendigt und setzte seine Reise fort. In Wien erhielt er die Nachricht von einem neuen Aufstande. Die Strelzen, welche im Jahre 1697 nebst andern Truppen an die litthauische Gränze geschickt worden waren, um August II auf dem polnischen Throne zu erhalten, begannen nach der langen Entfernung von ihren Familien über den lästigen Dienst zu murren, und wünschten nach Moskau zurückzukehren. Sophie unterhielt einen Briefwechsel mit ihnen, und ermunterte sie zum Aufstand; ihre Anhänger verbreiteten das Gerücht, der Zaar führe eine ganze Armee von Fremden mit sich, um die Strelzen auszurotten. Eine Verschwörung entspann sich; man beschloß den siebenjährigen Sohn Peters, Alexei, zum Zaar und Sophie als Regentin auszurufen, Petern aber nicht die Gränze überschreiten zu lassen, sondern ihn zu ermorden. Der Aufstand brach aus. Vier Strelzen-Regimenter, die in Toropez standen, verjagten ihre Obersten und Capitäne, wählten andere aus ihrer Mitte an deren Stelle, bemächtigten sich der Kanonen, und zogen gegen Moskau, um die Anhänger Peters zu ermorden. In der Hauptstadt herrschte allgemeiner Schrecken: die Bojaren, welche das Reich verwalteten, wußten lange nicht, wozu sie sich entschließen wollten, endlich aber befahlen sie Schein mit dem preobraschenskischen und semenow'schen Regimente gegen die Aufrührer zu ziehen. Schein traf sie 46 Werste von Moskau bei dem Woskresenski-Kloster an den Ufern der Istra, und griff sie, nach vergeblichen Bemühungen, sie auf andere Gedanken zu bringen, lebhaft an: ihre ungeordneten Haufen zerstreuten sich nach der ersten Salve. Die Strelzen, welche an dem Aufstand Theil genommen hatten, wurden größtentheils eingefangen und nach dem Spruch der Bojaren bestraft, viele mit dem

1698 den 9 Junius.

18 Junius.

Tode, noch mehrere mit Verbannung in entlegene Städte, die Hauptschuldigen aber wurden bis zur Rückkehr des Zaars unter sicherem Gewahrsam gehalten.

Auf die erste Nachricht von dem Aufstande verließ Peter Wien und eilte nach Rußland; auf dem Wege erfuhr er die Demüthigung der Strelzen, wollte aber doch nicht mehr seine Reise durch Europa fortsetzen, sondern dachte nur noch an die Nothwendigkeit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und erschien in Moskau als furchtbarer Richter. Einige Monate verflossen in Verhören und Foltern im Dorfe Preobraschenskoje unter Anwesenheit des Zaars: es ergab sich, daß Sophie die Hauptanstifterin des Aufstandes gewesen war, daß die Verschworenen mit den Strelzen zu Astrachan und Asow in Verbindung standen, und daß auch andere Personen an dem verbrecherischen Anschlag Theil genommen hatten. Einige Hundert wurden schuldig befunden: alle wurden mit dem Tode bestraft: die einen starben unter Martern auf der Folter, andere unter dem Henkerbeil, die dritten am Galgen vor der Zelle der Prinzessin Sophie. Die Hinrichtungen erneuerten sich mehrere Male und erfüllten Moskau und das ganze Reich mit Schrecken. In der Hauptstadt blieb kein Strelze übrig: die, welche an dem Aufstand keinen Antheil genommen hatten, mußten ihre Häuser verkaufen, und mit ihren Familien zum Theil nach Astrachan, zum Theil nach Asow und in andere Städte sich übersiedeln. Hier behielten sie ihren Namen, und machten nicht selten noch Feldzüge mit, aber das Strelzencorps wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts völlig aufgehoben. In seinem gerechten Zorne hätte er beinahe auch Sophien hinrichten lassen, aber Lefort stimmte ihn zur Milde, und so befahl er bloß sie unter dem Namen Susanna zur Nonne zu weihen und in ein Kloster einzusperren, wo sie im Jahre 1704 starb. Ein gleiches Loos traf auch die Gemahlin Peters, die Zaarin Eudokia Feodorowna, die Mutter des Zaarewitsch Alexei Petrowitsch: einer Begünstigung der Anhänger des Alten verdächtig, wurde sie in das Nonnenkloster zu Susdal unter dem Namen Helena eingesperrt. Zu gleicher Zeit wurde auch die Schwester des Zaars, Marfa Alexejewna ins Kloster gesteckt.

25 August.

Die Vernichtung des Strelzencorps in Moskau war der Anfang der entschiedenen Umwandlung des Staats und des Volks.

II. Anfang der Umwandlung des Staats.

1699—1709.

Folgen der Reise.

12. Die Reise in Europa eröffnete Petern eine neue Welt, geschmückt mit allen Reizen der Wissenschaft, der Kunst und der Arbeitsamkeit, und höchst verführerisch für sein helles Auge. Alles, was er im Westen sah und erfuhr, ließ einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele zurück, und befestigte ihn mehr als je in dem entschiedenen Entschlusse, seine Unterthanen mit europäischen Wissenschaften, Künsten und Gewerben bekannt zu machen. Um dieß Ziel zu erreichen, hielt er für unerläßlich: erstens alles das zu vernichten, wodurch das russische Volk in den Hauptbedingungen des öffentlichen und Privatlebens von den Europäern sich unterschied, wenn dieß nur nicht die eigentlichen Grundlagen des Staats berührte; zweitens Rußland den Zugang zum baltischen Meere zu eröffnen, welches der bequemste Verbindungsweg mit Europa werden konnte. Die Ausführung des einen wie des andern Gedankens zog einen schweren inneren und äußern Kampf nach sich. Auf der einen Seite mußte er bei der Vernichtung des Alten und Einführung des Neuen und Fremden mit dem Nationalstolze, mit störrischem Aberglauben und mit eingewurzelten Vorurtheilen kämpfen, auf der andern Seite, um sich am baltischen Meere festzusetzen, den alten Streit Rußlands mit seinen Nachbarn um Livonien erneuern. Der innere und äußere Kampf dauerte zehn Jahre ohne entscheidende Folgen, bis der Donner des Siegs bei Poltawa die Anstrengungen Peters krönte, seinen Unterthanen die Weisheit der im Innern ergriffenen Maaßregeln, und den Nachbarn die Unbesiegbarkeit seiner Waffen zeigte. Solchergestalt bietet das zweite Jahrzehend der Regierung Peters zwei Haupterscheinungen dar: im Innern den Kampf mit der Unwissenheit und den Vorurtheilen für die neue bessere Ordnung der Dinge, nach außen den Kampf mit Karl XII um die Ufer des baltischen Meeres.

In dem innern Kampfe besiegte Peter alle Hindernisse durch seine beispiellose Seelenstärke, seine unermüdliche Thätigkeit, seine

Ausdauer in allen seinen Unternehmungen, und seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Oft nahm er zu unerbittlicher Strenge seine Zuflucht; oft wirkte er durch Spott, noch mehr durch eigenes Beispiel und Unterweisung: er war im vollen Sinne der Lehrer seines Volkes, klug, zugänglich für alle Stände, ein gerechter Richter ohne Ansehen der Person, zu gleicher Zeit forderte er auch viel und war streng bis zur Härte.

Privatleben.

13. Die Umwandlung begann mit dem Privatleben des russischen Volkes. Der äußere Unterschied zog vor Allem die Aufmerksamkeit Peters auf sich. Die vornehmsten Beamten, welche bei Gelegenheit seiner glücklichen Rückkehr ins Vaterland sich ihm vorstellten, um ihn zu beglückwünschen, fanden im preobraschenskischen Palaste einen Bartscheerer, welcher erklärte, daß nur der den Zaar sehen könne, der seinem Barte entsage. Der Kriegsbefehlshaber Schein willigte zuerst ein, diese für einen Russen so werthvolle Zierde aufzuopfern, und seinem Beispiel folgten andere Große und Hofleute. Viele wollten aber Schein nicht nachahmen, und diese verfolgte der Bartscheerer, der allenthalben, bei den zaarischen Gastmählern, im Palast, in den Gerichtssälen mit dem unerbittlichen Rasirmesser erschien. Peter wollte anfangs alle seine Unterthanen ohne Bart sehen, aber durch den Patriarchen Adrian und einige Bischöfe ließ er sich überreden, die Geistlichkeit in Ruhe zu lassen; in der Folge bewogen ihn die unbeugsame Hartnäckigkeit einiger alten, durch Verdienste ausgezeichneten und mit weißen Haaren geschmückten Großen, so wie die dringenden Bitten der Kaufmannschaft und die Hindernisse, auf die er in den untern Volksclassen stieß, auch mit den übrigen Ständen Nachsicht zu haben. Im Jahre 1705 befahl er: in Moskau und in andern Städten sollten alle Hof- und Staatsbeamten, Soldaten, Kaufleute und Bürger den Bart um Mund und Kinn scheeren, wer ihn aber stehen lassen wolle, müsse jährlich 20 bis 100 Rubel (damaligen Geldes) Abgabe zahlen; von den Bauern wurden beim Eintritt in die Stadt zwei Kupfermünzen gefordert. Dieser Ukas wurde mehrmals erneuert.

Die Bärte.

Kleidung.

Eine gleiche Verordnung wurde hinsichtlich der Kleider gemacht; im Jahre 1700 wurde allen Ständen, mit Ausnahme der Geistlichkeit und der Bauern, vorgeschrie-

ben, ungarische Röcke zu tragen, welche im folgenden Jahre mit deutschen vertauscht wurden; wer russische Kleidung behalten wollte, mußte eine Abgabe zahlen, der Reiter zwei Rubel, der Fußgänger 40 Kop.; inzwischen ward in den Kaufläden bei strenger Strafe verboten, mit russischen Kleidern zu handeln.

Das weibliche Geschlecht.

Indem Peter seine Unterthanen dem Aeußern nach den Europäern näher bringen wollte, ließ er die Lebensweise selbst nicht aus der Acht. Bisher hatte in Rußland eine dem gesellschaftlichen Leben schädliche Sitte geherrscht, die Verschließung des weiblichen Geschlechts. Nach dem Vorbild der Asiaten hielten es Leute von gutem Ton für unanständig, mit Frauen und Töchtern in der Gesellschaft zu erscheinen, man gestattete ihnen nicht, mit Freunden und Vertrauten anwesend zu seyn, und versteckte sie sorgfältig vor neugierigen Blicken, so daß selbst der Bräutigam seine Braut erst im Brautkranz zum ersten Male zu Gesicht bekam. Der schmeichelhafteste Beweis von Freundschaft und Achtung war, wenn die Frau des Hausherrn mit einem Glase Branntwein zum Gaste heraustrat, es ihm mit einer Verbeugung reichte, und dann alsbald sich wieder entfernte. Diese Gewohnheit hatte einen schädlichen Einfluß in zwei Beziehungen: auf der einen Seite blieben die Sitten roh, denn die Männer, nicht durch das dem weiblichen Geschlechte so eigenthümliche Gefühl des Schicklichen zurückgehalten, überließen sich einer zügellosen Lustigkeit, und Völlerei war ein allgemeines Laster. Die Frauen ihrerseits, welche in einem höchst beschränkten Kreis von Begriffen lebten, konnten weder die Gefühle des Schönen hervorlocken, noch dem Geschmack eine bessere Richtung geben, die gewöhnlich nur eine Frucht ihrer thätigen Theilnahme an der Entwickelung der gesellschaftlichen Begriffe ist. Auf der andern Seite war auch der Schaden für das Familienleben nicht gering: da man dem Bräutigam nicht gestattete, mit der Braut zusammen zu treffen, so redeten die Eltern unter sich die Heurath ab, und schlossen die Ehen nach Willkür, ohne um die Zustimmung des Bräutigams oder der Braut zu fragen. Familienzwist war unvermeidlich. — Peter eilte, einem so verderblichen Vorurtheil ein Ende zu machen, gab zu diesem Ende oft muntere Gastmähler an seinem Hofe, und noch lieber belustigte er sich in den Häusern seiner Unterthanen; er lud eine Menge Gäste ein,

und verlangte, daß alle mit ihren Frauen und Töchtern erscheinen sollten; diese mußten dann nach deutscher Musik in deutscher oder französischer Kleidung tanzen. An Festtagen erschienen Bojaren und andere hohe Beamte am Hofe, gleichfalls mit ihren Frauen, die nach französischer Mode herausgeputzt waren. Da aber die alte Gewohnheit nur in Moskau, und auch da nur in der Anwesenheit des Herrschers verschwand, im häuslichen Leben aber wie früher in Kraft blieb, so wurde im Jahre 1702 durch einen zaarischen Ukas befohlen, Heurathen durchaus nur mit Zustimmung des Bräutigams und der Braut zu schließen, zu dem Ende durfte die Hochzeit erst sechs Wochen nach der Verlobung statt finden, damit der Bräutigam mit seiner Braut bekannt werden könne. Diese Maaßregel legte einen festen Grund zur Vernichtung des Vorurtheils, welches beide Geschlechter von einander ferne hielt, und brachte nach und nach eine Veränderung im geselligen Leben hervor, indem sie ihm mehr Höflichkeit, Verfeinerung und Geschmack gab.

Luxus.

Da Peter seinen Unterthanen die ächten Vortheile des Familienlebens verschaffen wollte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf ein anderes, für die Fortschritte der Geselligkeit nicht minder als für die häusliche Oekonomie schädliches Vorurtheil, nämlich auf den übermäßigen, asiatischen Luxus seiner Zeit. Die Vornehmen hielten es für eine unerläßliche Bedingung ihrer Würde, ein zahlreiches Gesinde, reiche Kleider von Gold- und Silberstoff, kostbare Zobelmützen, Pelze und prächtige Häuser zu haben, woran mehr Reichthum, als Geschmack zu ersehen war. Ein Feind alles Luxus, fuhr Peter in einer Karriole mit einem einzigen Bedienten, oft auch ohne diesen, durch die Stadt, trug einen Ueberrock aus dickem Tuche, lebte in einem Palast von sehr mäßiger Ausdehnung, und beobachtete überhaupt die größte Sparsamkeit in seinem häuslichen Leben, so zwar, daß selbst seine Pantoffeln frisch befohlt wurden, wenn sie zerrissen waren. Das Beispiel des Herrschers, unterstützt von strenger Aufsicht, machte zwar dem herrschenden Luxus kein Ende, verminderte ihn aber doch ungemein.

Oeffentliches Leben.

14. Noch thätiger arbeitete Peter an der Umwandlung und Verbesserung des Staats und öffentlichen Lebens. Kein Zweig desselben entging seiner Aufmerksam-

keit, aber am bemerkenswertheſten ſind ſeine Maaßregeln für die Einrichtung des Heers und der Finanzen zur Ermunterung der induſtriellen und intellectuellen Thätigkeit des Volkes. Alle hatten nur Ein Ziel, nämlich Rußland auf diejenige Stufe zu ſtellen, auf welcher er die wohlgeordneten Reiche des Weſtens geſehen hatte. Vieles, was er einführte, war Europa entlehnt, noch mehr aber baute in klarer Erkenntniß der Hülfsmittel und Bedürfniſſe Rußlands ſein eigener Genius.

Das Heer.

Das Heer wurde gänzlich umgewandelt, in ſeiner Zuſammenſetzung, ſeiner Eintheilung, ſeiner Bewaffnung und in ſeinem Unterhalt. Peter hob nicht mit Einemmal das alte Aufgebot des Adels und der Bojarenkinder auf, die mit ihren Bauern in den Krieg zogen und nach Beendigung des Feldzugs die Waffen niederlegten; mehr als Einmal nahm er in dem harten Kampfe mit Karl XII zu dieſer Maaßregel ſeine Zuflucht, und forderte ſtreng, unter Androhung der Todesſtrafe, daß alle Dienſtleute perſönlich erſcheinen ſollten; er hob die Strelzen, welche die Beſatzungen in mehreren Städten bildeten, nicht gänzlich auf, und ſie verſchwanden nur nach und nach, in Folge der von ihm angenommenen Regel, niemand mehr zum Dienſt als Strelze aufzunehmen. Aber ſchon im Jahre 1699 formirte er 29 Regimenter nach deutſchem Vorbild, und führte zu dem Ende Recrutirungen ein, welche ſeit dem Jahre 1704 ſtändig wurden: aus dem ganzen Reiche, ohne Ausnahme der Kloſtergüter, wurden von einer beſtimmten Anzahl Höfe eine gewiſſe Anzahl Leute von mittlerem Alter für den zaariſchen Dienſt als Recruten ausgehoben. Sie wurden auf Koſten des Schatzes bewaffnet, gekleidet und genährt, und wenn ſie den Kriegsdienſt erlernt hatten, als Soldaten eingeſchrieben. Der Soldat trat nicht in ſeinen früheren Stand zurück, konnte nicht mit Ackerbau, nicht mit Handel ſich beſchäftigen, erhielt vom Zaar alles was er brauchte, hing in allen Punkten nur vom Oberbefehlshaber ab, und diente dem Vaterlande auf dem Schlachtfelde bis zum Grabe, oder ſo lange er noch Kräfte hatte. Solchergeſtalt entſtand ein neuer Kriegsſtand; in dieſen traten, außer den geſtellten Bauern, güterloſe Adelige und Bojarenkinder, Kirchendiener, Freigelaſſene, Kleinbürger, manchmal aus eigenem Antriebe, öfter in Folge einer zaariſchen Ukaſe. Die Soldaten wurden in Regimenter eingetheilt, von de-

nen jedes seine Montur und seinen Namen hatte. Ihre Einrichtung war völlig von dem früheren moskowitischen Heere verschieden, und glich ganz der deutschen: dieselben Unterabtheilungen, dieselbe Gleichförmigkeit in den Waffen, dieselben Benennungen der einzelnen Stellen, die sich größtentheils noch bis jetzt erhalten haben. Die beiden ursprünglichen Regimenter, das preobraschenskische und semenow'sche erhielten den Namen der Garde. Mit Einem Worte, im Laufe des zweiten Jahrzehends der Regierung Peters war in der russischen Armee auch nicht eine Spur mehr von dem alten Aufgebote übrig, außer etwa, daß mit dem regulären Heere nicht selten ganze Schaaren von Kosaken, Tataren und Kalmücken, welche keine strenge Ordnung vertrugen, an den Feldzügen gleichfalls Theil nahmen; die alten Tugenden der russischen Krieger, Muth im Kampfe, Ausdauer und unbedingte Unterwürfigkeit unter den Befehlshaber, wurden durch die Disciplin erhalten, und entwickelten sich in größerem Glanze als früher. Zur Belohnung für bewiesene Tapferkeit errichtete der Zaar im Jahre 1699 den Orden des heiligen Andreas, und ernannte den Admiral Golowin zum ersten, den Hetman Mazeppa zum zweiten Ritter. 10 März.

Die Seemacht war durch die Erbauung von Kriegsschiffen auf den Werften von Woronesh, Bránsk, Archangel und Olonez vermehrt worden, aber die glänzende Epoche von Peters Flotte gehört erst in die dritte Periode. Die Flotte.

Die Unterhaltung der See- und Landmacht erforderte bedeutende Ausgaben, welche man mit den bisher vom Schatze erhobenen Steuern nicht decken konnte. Man mußte neue Quellen des Staatsreichthums aufsuchen, aber bei den damals noch sehr unreifen Ansichten von politischer Oekonomie war dieß nicht leicht. Peters eigenes Genie eröffnete viele Wege, auf denen die Reichthümer des Landes in den zaarischen Schatz flossen, ohne das Volk besonders zu belästigen, obgleich man gestehen muß, daß niemals, weder vor- noch nachher, die Steuern so zahlreich und mannichfach waren, als zu Peters Zeit. Seine wichtigsten Maaßregeln zur Vermehrung der Staatseinkünfte waren folgende: 1) eine bessere Ordnung in der Erhebung der Kopfsteuer und der Zölle, mit einer strengen Rechnungsablage und Verantwortlichkeit der höhern Behörden. 2) gänzliche Aufhe- Einkünfte.

bung der Abgabenfreiheit einzelner Personen und Classen, wodurch diese von aller Bezahlung von Steuern und Zöllen befreit waren. 3) Vermehrung des Rechts des Schatzes, über solche Einnahmequellen zu verfügen, welche dem ganzen Staate und nicht Privatpersonen angehören dürfen; dem Schatze wurde das ausschließliche Recht der Branntweinbrennerei, des Fischfangs und des Salzverkaufs überlassen. 4) Eingeführt wurden viele Steuern, welche nicht auf die Personen, sondern auf die Gegenstände fielen; dazu gehörten namentlich Abgaben, welche durch das im Jahre 1699 eingeführte Stempelpapier von Kaufbriefen, Notariats- und verschiedenen Gerichtsacten erhoben wurden; Abgaben von Mühlen, öffentlichen Bädern und Wirthshäusern; ferner wurden frühere Steuern von Brücken, Fähren, Maaß, Gewicht u. dgl. erneuert. Alle diese Einnahmequellen wurden größtentheils in Pacht gegeben.

Verwaltung.

Die Ordnung der inneren Verwaltung blieb in ihren Hauptzügen unverändert: Woiwoden standen wie früher an der Spitze der Provinzen, und die Geschäfte concentrirten sich in Kammern (prikas). Indeß wurde auch in dieser Beziehung der Grund zu wichtigen Veränderungen gelegt, und namentlich sind zwei Maaßregeln bemerkenswerth, die Errichtung der Klosterkammer und der Ratuscha*). Die erste Maaßregel hatte die Vergrößerung der Staatseinkünfte, die zweite die Beförderung der Nationalindustrie zum Zweck.

Nach dem Tode des zehnten und letzten Patriarchen von ganz Rußland, Adrian (15 Oct. 1700), beschloß Peter die Patriarchenwürde abzuschaffen, wahrscheinlich weil er in derselben eine feste Stütze der alten Ordnung der Dinge sah; zum mindesten ist es gewiß, daß der Vorgänger Adrians, Joakim, die Hinneigung des jungen Zaars zu allem Fremden mit ungünstigen Augen betrachtete. Wie dem auch seyn mag, Peter übertrug die Geschäfte des Patriarchenstuhls dem Metropoliten von Rjäsan, Stephan Jaworsky, und wandte zugleich seine Aufmerksamkeit auf die Klostergüter.

Die Klöster besaßen sehr bedeutende Güter, und verwandten

*) Ratuscha bedeutet eigentlich das Rathhaus; es ist aber weiter unten angegeben, daß darunter eine gewisse Autonomie der Städte verstanden ist. A. d. U.

alle Einkünfte aus denſelben auf ihren Unterhalt; außerdem genoſſen ſie verſchiedene ausſchließliche Freiheiten. Sie waren daher unermeßlich reich. Peter, der alle ſeine Gedanken darauf wandte, die Ruſſen zu einem arbeitſamen, induſtriöſen und aufgeklärten Volke umzuwandeln, bemerkte, daß auf der einen Seite müßige, träge Leute, welche dem zaariſchen Dienſt entgehen wollten, eine Zuflucht in den Kloſtermauern ſuchten; auf der andern Seite brachten die reichen Kloſtergüter, welche ausſchließlich zum Vortheil der Mönche verwendet wurden, dem Schatze gar keinen Vortheil und beraubten den Staat einer bedeutenden Einnahme. Um dieſen Uebeln abzuhelfen, erließ Peter ſtrenge Verordnungen über die Aufnahme von Mönchen, und befahl das Patriarchenamt (rasrjäd), die oberſte Behörde für Kirchenſachen, in zwei Kammern, die Patriarchen- und die Kloſterkammer, zu theilen. Der erſten wurden alle geiſtlichen Geſchäfte zugewieſen, welche den Glauben, das Gewiſſen und das Kirchengericht betreffen, unter Aufſicht des „Bewahrers des Patriarchenſtuhls"; die zweite erhielt die Verwaltung der Kloſtergüter, unabhängig von der erſteren, unter dem Vorſitz eines bürgerlichen Beamten (des Bojaren Muſſin-Puſchkin). Mit der Errichtung des Kloſteramts wurden die Mönche aller ökonomiſchen Geſchäfte enthoben, und erhielten nur von demſelben eine jährliche Verwilligung (10 Rubel Geld und 10 Tſchetwert Getreide), die übrigen Summen wurden auf wohlthätige Anſtalten, Spitäler, Schulen und auf den Unterhalt des Heeres verwendet. In der Folge, gegen das Ende ſeines Lebens, gab er der Geiſtlichkeit die weggenommenen Güter zurück, gab aber zugleich ihren Einkünften eine beſſere Beſtimmung, und ſetzte eine beſondere Behörde zur Aufſicht über die Erhebung der Abgaben ein.

Die Kaufmannſchaft.

Der Mittelſtand, in deſſen Schooße die vaterländiſche Induſtrie ſich erheben ſollte, war der Gegenſtand der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit des Zaars. Er begriff, wie ſchwer es für die ruſſiſche Kaufmannſchaft ſey, ohne beſondern Schutz aus ihrer gedrückten Lage hervorzugehen. Um die Zahl des Handelsſtandes zu erhöhen, ihn auf eine ehrenvolle Stufe zu ſtellen, von der läſtigen Einmiſchung der Civilbehörden in ſeine Geſchäfte, von unbilligem Gericht und Beſtechlichkeit der Richter

1699 30 Januar. zu befreien, gab Peter der Kaufmannschaft das Recht, aus ihrer Mitte würdige Leute unter dem Namen von Bürgermeistern zu wählen, ihre Handelsangelegenheiten unabhängig von Woiwoden und Gerichtshöfen einzurichten, und gestattete zugleich den Gewerbsleuten auf dem Lande, sich in den Vorstädten anzusiedeln. Vier Bürgermeister bildeten die Ratuscha oder den Rath. Nach der ursprünglichen Einrichtung beaufsichtigte die Ratuscha außer den Handelsangelegenheiten auch die Erhebung aller städtischen Einkünfte, die Processe und das Gericht über die Fremden, welche des Handels wegen nach Rußland kamen, den Verkauf von Branntwein, Salz und Fischen, und machte ihre Berichte unmittelbar an den Zaar. Inzwischen wurde zu vielen Fabriken, Tuch-, Gewehr- Segelmanufacturen u. s. w. der Grund gelegt. Bald ließ sich Peter selbst eine Uniform aus dem ersten russischen Tuch machen, und setzte hievon seinen Liebling Menschikow mit größter Freude in Kenntniß.

Bildung. Ebenso thätige und entscheidende Maaßregeln wurden für die Verstandesbildung seiner Unterthanen getroffen. Er errichtete Schulen an den Wohnungen der Archiereis, wo die Kinder der Geistlichen im Latein und Griechisch unterrichtet wurden, schickte von ihm selbst geprüfte Lehrer nach allen Städten, mit dem Auftrag, die Kinder des Adels im Schreiben, Rechnen und der Geometrie zu unterrichten, und erklärte in einem Ukas, daß diejenigen aus dem geistlichen Stande, welche in den Wissenschaften keine Fortschritte machten, in keinen andern Stand treten dürften, als ins Militär, und diejenigen Adeligen, welche das Examen nicht beständen, nicht das Recht haben sollten zu heurathen. Zugleich wurde in Moskau eine Schifffahrtsschule errichtet, die Herausgabe von Zeitungen zu allgemeinen Kundmachungen verordnet, viele mathematische und historische Werke übersetzt, und theils in Amsterdam von Johann Tessing, theils in Moskau in einer neueingerichteten Druckerei gedruckt, wozu der Zaar selbst die jetzige Civilschrift entwarf, indem er die Buchstaben mehr dem Lateinischen näherte. Junge Adelige wurden jährlich in fremde Länder geschickt und nach ihrer Rückkehr ins Vaterland von dem Zaar selbst geprüft. Keine von den Unternehmungen Peters war so schwierig, wie die Aufklärung des Volks. Hier hatte er direct mit der Unwissenheit und Rohheit zu kämpfen. Aber seine Be-

mühungen waren nicht vergeblich: im J. 1700 fing er an, sein Volk im Schreiben und Rechnen zu unterrichten, im J. 1724 konnte er eine Akademie der Wissenschaften gründen.

III. Kampf mit Karl XII.

1700 — 1709.

15. Während Peter im Innern des Reichs mit Vorurtheilen, Aberglauben und hartnäckiger Unwissenheit kämpfte, führte er zugleich einen äußern Krieg, der noch schwieriger und gefährlicher war, als der innere, mit einem seiner würdigen Gegner, Karl XII, König von Schweden. Der äußere Kampf floß aus derselben Quelle, wie der innere. Um die industriellen und intellectuellen Kräfte seines Volkes zu entwickeln, wünschte Peter der europäischen Civilisation einen nähern Weg nach Rußland zu öffnen, dadurch sein Reich dem gebildeten Westen näher und in den Verband der europäischen Mächte zu bringen. Aber das für Peter so unentbehrliche Meer war unzugänglich: die Schweden, welche sich die Herrschaft über die alten Besitzungen des livländischen Ordens (Livland und Esthland) so wie über die russischen, an den finnischen Meerbusen stoßenden Länder zugeeignet hatten, schnitten Rußland von den baltischen Gewässern ab, und wollten auch nicht Einen Punkt an der See, wie Peter mehrmahls unter vortheilhaften Bedingungen für Schweden vorschlug, an ihn verkaufen oder vertauschen. Ihm blieb nur Ein Mittel übrig, sich den Weg nach dem baltischen Meere zu öffnen, die Waffen. Dieß ist der hauptsächliche und wahre Grund des hartnäckigen Kampfs mit Karl XII. Nicht das bald in Vergessenheit gekommene kränkende Benehmen des Gouverneurs von Riga, auch nicht die Rechte der frühern moskowitschen Herrscher auf Ingermannland, welche in den Verträgen von Stolbowa und Kardis an Schweden abgetreten worden waren, brachten Peter gegen Karln in die Waffen: er forderte bloß, was für Rußland unentbehrlich war, und ohne was er das hohe, ihm angewiesene Ziel nicht erreichen konnte. Schweden wollte dieß nicht abtreten, und so war der Krieg unvermeidlich. Uebrigens ist zu vermuthen, daß er denselben gern noch lange hinausgeschoben hätte, wäre er nicht durch

Ursachen desselben.

einen wichtigen Umstand veranlaßt worden, den Bruch zu beschleunigen. Dieß war das von Friedrich IV, König von Dänemark, mit August II, König von Polen, geschlossene Bündniß gegen Schweden. Beide rüsteten sich aus ihren besonderen Absichten.

Bundesgenossen Peters.

16. Friedrich IV, ein Abkömmling des ältern Zweigs des in Dänemark herrschenden oldenburgischen Hauses, hegte einen Familienhaß gegen den Herzog von Holstein-Gottorp, einen Abkömmling des jüngern Zweigs desselben Hauses. Der Grund zur Uneinigkeit zwischen beiden Linien wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts gelegt, als Friedrich I das bis dahin mit Dänemark vereinigte Holstein und Schleswig unter seine Söhne vertheilte, und dem einen die erbliche Herrschaft im Königreich Dänemark, dem andern im Herzogthum Holstein hinterließ, mit dem Beding, daß beider Antheile nur Einen Staat bilden, zugleich aber beide Fürsten, der König und der Herzog, alle Rechte der Selbstständigkeit genießen sollten. So unbestimmte Verhältnisse erzeugten endlose Streitigkeiten, welche mehrmals in blutigen Krieg ausbrachen. Der König wollte sich den Herzog unterwerfen, der Herzog vertheidigte seine Rechte, und stützte sich gewöhnlich auf ein Bündniß mit Schweden, den steten Nebenbuhler Dänemarks. Am Ende des 17ten Jahrhunderts baute der Herzog Festungen in seinem Gebiet, da sie aber auf Befehl des Königs niedergerissen wurden, so ging er nach Schweden, um Hülfe von Karl XII zu erbitten. Karl, der mit ihm erzogen worden war, und ihm kürzlich die Hand seiner Schwester gegeben hatte, trat auf seine Seite, und der König von Dänemark, der sich zum Kriege rüstete, eilte das schon von seinem Vater Christian V geschlossene Bündniß mit August II zu befestigen, um den Herzog desto leichter zu demüthigen, und den Schweden Widerstand zu leisten.

August II, Kurfürst von Sachsen, der unter Mitwirkung Peters I zum König von Polen erwählt worden war, stieß in Polen auf eine feindliche Partei, welche den französischen Prinzen Conti auf dem Throne sehen wollte. Um seine Widersacher im Zaum zu halten, noch mehr, um seinem Hause die erbliche, unbeschränkte Herrschaft über Polen zu sichern, wollte er sich mit sächsischen Truppen umgeben. Da aber nach den Gesetzen der Republik fremde Truppen nur im Falle eines äußern Kriegs das Gebiet des

Staats betreten durften, so suchte August einen Vorwand zum Bruch mit irgend einem seiner Nachbarn, berief sich auf die bei seiner Thronbesteigung eingegangene Verbindlichkeit, die abgerissenen Länder wieder an Polen zu bringen, und beschloß einen Krieg mit Schweden anzufangen, welches den Polen Livland entrissen hatte. Dieser Krieg schien ihm um so leichter und vortheilhafter, als eben damals in Livland allgemeine Unzufriedenheit mit der schwedischen Regierung herrschte.

Patkul.

Unter Karl XI war eine Commission angeordnet worden, um die Rechtsansprüche des livländischen Adels auf gewisse Güter zu untersuchen, denn dieser hatte, auf das Wohlwollen der früheren Könige und die Unbestimmtheit der Gesetze fußend, reiche Güter an sich gebracht, und dadurch den Schatz bedeutender Einkünfte beraubt. Die Commission, ohne auf die Länge des Besitzes Rücksicht zu nehmen, bestimmte, daß der Adel sich mit denjenigen Ländereien begnügen solle, die er von Alters her besaß, und daß alles, was ehemals dem Ordenscapitel, dem Heermeister, dem Erzbischof und den Bischöfen gehört habe, an die Krone zurückgegeben werden solle. Diese Verordnung erregte in Livland allgemeines Murren. Der Adel sandte vier Deputirte an den König, der durch ihre allzugroße Kühnheit erbittert sie vor Gericht stellen und als Aufrührer zum Tode verurtheilen ließ. Unter diesen rettete sich einer — Reinhold Patkul, durch die Flucht, trat in den Dienst Augusts II, und suchte ihn durch die Versicherung, daß die Eroberung Livlands leicht seyn würde, zum alsbaldigen Kriege zu bewegen. Von Rache gegen die schwedische Regierung entflammt, munterte er eben so eifrig den König von Dänemark auf, und war bald die Seele des geheimen Bundes, der im J. 1698 zwischen Friedrich IV und August II gegen Schweden geschlossen wurde.

Nordischer Bund.

17. Um den Erfolg zu sichern, suchten die Verbündeten auch den Beherrscher von Rußland auf ihre Seite zu ziehen, da sie wohl wußten, daß der Zaar eifrig wünschte, wenn auch nur Einen Punkt an dem finnischen Meerbusen zu besitzen, und daß er die schwedische Regierung vergebens um Narwa oder Nyenschanz angegangen habe. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in dem Städtchen Rawa, auf dem Wege von Wien nach Moskau, gab Peter, durch die Vorstellungen des Königs überzeugt,

sein Wort, dem Bündniß beizutreten, und schloß nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt mit dem sächsischen Minister einen Vertrag ab, worin er sich verpflichtete, alsbald nach dem Abschlusse des Friedens mit der ottomanischen Pforte, worüber sein Gesandter Wosnizyn in Carlowiz unterhandelte, den Krieg mit Schweden zu beginnen. Da aber hier nur ein Waffenstillstand auf zwei Jahre zu Stande kam, so schickte Peter den Staatsrathssecretär Ukrainzew nach Konstantinopel, um über einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln, damit er alle seine Kräfte gegen Westen wenden könne. Ukrainzew vollzog glücklich den Auftrag des Zaars, und schloß mit der Pforte einen dreißigjährigen Frieden ab, unter der Bedingung, daß Asow mit seiner Umgebung Rußland verbleibe, aber die von den russischen Truppen eingenommenen türkischen Festungen an der Mündung des Dnieprs geschleift würden. Am zweiten Tag nach Verkündigung des Friedens mit der Türkei erklärte Peter an Schweden den Krieg, und ließ seine Armee gegen Narwa rücken, während August bereits Riga belagerte, und Friedrich in Holstein eindrang. So begann ein 22jähriger Krieg, der unter dem Namen des großen nordischen Kriegs bekannt ist, und durch glänzende Siege, hohe Talente der Hauptanführer ausgezeichnet, und noch mehr durch seine Folgen denkwürdig ist: er erschöpfte Schweden wie Polen aufs äußerste, und erhob Rußland, das er in die Reihe der europäischen Mächte einführte.

1698 25. Dec.

5 Julius 1700.

1700 19 August.

Karl XII.

18. Im Anfange des Kriegs befand sich Schweden in einer schwierigen Lage: es konnte von seinen Verbündeten, Frankreich, England und Holland, keine thätige Hülfe erwarten, da diese mit dem spanischen Erbfolgestreit beschäftigt waren, und seine eigenen Kräfte schienen bei weitem zu schwach, um so mächtige Feinde abzuwehren, die es von drei Seiten angriffen. Die schwedische Regierung hoffte um so weniger auf einen günstigen Ausgang des Kampfs, und wünschte um so mehr in Unterhandlungen zu treten, um die Forderungen Dänemarks, Polens und Rußlands zu erfüllen, als das Haupt des Reichs ein noch junger König war, der kaum die Volljährigkeit erreicht, und sich noch gar nicht mit Staatsgeschäften abgegeben hatte, welche seine Großmutter, die sehr alte Hedwig Eleonore, leitete. Aber dieser König war Karl XII, in welchem sich mit dem Geschick eines

großen Feldherrn die unbezwingliche Tapferkeit eines Soldaten, ein unbeugsamer, eiserner Wille, eine unermüdliche Thätigkeit und eine seltene Reinheit der Sitten vereinte. Für den Krieg geboren, fand er nur an Schlachten Vergnügen, kannte während zehn Jahren keinen Nebenbuhler auf dem Schlachtfelde, und war der Schrecken des Nordens. Als er den Einbruch der Feinde in die schwedischen Provinzen erfuhr, erschien er unerwartet im Senate, wo man schon über die Mittel berathschlagte, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und erklärte entschieden, daß er selbst nie den Krieg begonnen hätte, daß er aber jetzt die Waffen nicht niederlegen werde, bis er seine Feinde vernichtet habe. Diese mit Festigkeit und Zuversicht gesprochenen Worte ermuthigten den Senat und fanden in der Nation einen Widerhall.

Dänischer Feldzug.

Karl übernahm den Oberbefehl über die wenig zahlreichen, aber wohlgeordneten und sieggewohnten Truppen, und führte den ersten zerschmetternden Schlag gegen Dänemark. Die Schweden durchschifften das baltische Meer, und erschienen unerwartet unter den Mauern von Kopenhagen zu einer Zeit, wo Friedrich IV mit der Belagerung und Zerstörung der holsteinischen Festungen beschäftigt war. Er eilte seiner Hauptstadt zu Hülfe. Karl traf alle Anstalten zum entscheidenden Sturm, und ließ ihm die Wahl, ob er Kopenhagen zerstört sehen, oder unverzüglich mit dem Herzog von Holstein Frieden schließen wolle. Erschreckt wählte Friedrich das letztere, verpflichtete sich im Vertrage zu Travendal, den Herzog nicht weiter zu beunruhigen, ihn für alle Verluste zu entschädigen, und trat von dem Bündniß mit Peter und August zurück.

1700 18 August.

Schlacht bei Narwa.

19. Karl wandte sich, nachdem er den König von Dänemark gedemüthigt, gegen den Zaar von Rußland. Durch die türkischen Angelegenheiten in Anspruch genommen, trat Peter später als seine Bundesgenossen ins Feld, und erschien mit 35,000 Mann unter den Mauern von Narwa zu einer Zeit, wo Karl, nachdem er die Angelegenheit mit Dänemark zu Ende gebracht, bereits sein Heer in Pernau am livländischen Ufer ans Land setzte. Der Zaar hoffte Narwa zu erobern, ehe der König demselben zu Hülfe kommen könne, da er die Bezwingung dieser Veste für sehr wich-

1700 19 August.

tig hielt, weil sie für die militärischen Operationen als Stütze dienen konnte. Der Commandant Horn wollte aber die Stadt nicht übergeben, sondern vertheidigte sich mit solchem Muthe, und das russische Heer führte die Belagerung so ungeschickt, daß trotz eines 14tägigen, fast unaufhörlichen Feuers, das die unbedeutende Stadt in Asche verwandeln mußte, die Festung sich doch nicht ergab. Was mit Gewalt nicht zu nehmen war, hoffte Peter durch Hunger zu bezwingen, verwandelte die Belagerung in eine Blokade, und verschanzte sein Lager, das sich auf einer Strecke von 7 Werften im Halbkreis um die Stadt herzog. Bald aber fühlten die Belagerer selbst den Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Um beides herbeizuschaffen, die Armee mit neuen Regimentern zu verstärken, und sich mit August über den künftigen Feldzugsplan zu besprechen, verließ Peter das Lager, übergab den Oberbefehl über das Heer dem österreichischen General, Herzog von Croy, und begab sich nach Nowgorod in der Absicht, vor der Ankunft Karls, von dem man noch gar nichts hörte,

19 Nov. 1700. zurückkehren zu können. Aber am zweiten Tage nach seiner Abreise erschien der König unerwartet vor dem russischen Lager mit einem ums Doppelte schwächern, aber in Kriegskunst und Erfahrung der Generale vierfach stärkeren Heere. Von dem König selbst angeführt, stürzten sich die Schweden gleich Löwen auf die russischen Schanzen, bemächtigten sich ohne Mühe des Lagers, und brachten das Heer in die größte Verwirrung. Der Oberbefehlshaber verlor den Kopf: statt das Heer, das in Bestürzung, aber noch nicht geschlagen war, zu sammeln und ins Gefecht zu führen, berief er einen Kriegsrath, worin berathschlagt wurde, ob es nicht besser sey, sich auf Capitulation zu ergeben. Inzwischen verfloß die Zeit, und die Soldaten, die keine Generale, keine Officiere sahen, suchten ihr Heil in der Flucht. Der Vorschlag des Herzogs wurde vom Kriegsrath angenommen, und die ganze russische Armee, mit Ausnahme der beiden Garderegimenter, welche unter Anführung Scheremetjews den Feind zurückschlugen und über die Narowa setzten, streckte vor Karln die Waffen. Mehr als 170 Geschütze, eben so viel Fahnen, eine Menge Gefangene, worunter der Oberbefehlshaber mit allen Generalen, und 7000 Todte waren die Trophäen des Siegs.

20. Nach dieſem Schlage ſchenkte der Sieger, welcher Petern nun für einen machtloſen Gegner anſah, dieſem keine weitere Aufmerkſamkeit mehr, und wandte ſeine Waffen gegen Auguſt II, mit dem feſten Entſchluß, ihn als die Haupturſache des Kriegs damit zu ſtrafen, daß er ihn vom polniſchen Throne herabſtürzte. Auguſt begann den Krieg mit der unglücklichen Belagerung von Riga, täuſchte ſich aber in ſeinen Erwartungen auf die Mitwirkung des livländiſchen Adels ſowohl, als des polniſchen Reichtags, und mußte den Kampf mit ſeinen ſächſiſchen Truppen allein beſtehen. Nach vergeblichen Anſtrengungen ſich Riga's zu bemächtigen, übergab er ſeine Armee dem Feldmarſchall Steinau, mit dem Befehl, die Schweden nicht über die Düna zu laſſen, um indeſſen Zeit zu gewinnen, und den Reichstag zur Mitwirkung zu bewegen. Steinau hatte Macht genug die Schweden aufzuhalten, aber Karl hinterging ihn durch eine geſchickte Bewegung, ſchlug die Sachſen von den Ufern der Düna zurück, und jagte ſie nach Litthauen. Karl in Polen.

Nun begann der fünfjährige, durch die glänzenden Siege Karls und die furchtbaren Niederlagen Auguſts bemerkenswerthe Kampf in Polen. Unermüdlich verfolgt, von einer Stadt zur andern, von einer Provinz zur andern, in Litthauen, in Polen, Wolhynien, Weißrußland und in Sachſen ſtrengte Auguſt vergebens alle ſeine Kräfte an, um die Krone Sobieſki's auf ſeinem Haupte zu erhalten, kam aber in Gefahr, ſelbſt ſein Erbland zu verlieren, und mußte endlich, um ſeinem unerbittlichen Gegner zu willfahren, auf die polniſche Krone Verzicht leiſten. Karl verdankte ſeinen Triumph theils ſeinen eigenen kriegeriſchen Talenten, welche die ſchwachen Eigenſchaften Auguſts weit überwogen, theils der Mitwirkung der Polen. Statt, wie beim erſten Einbruche der Schweden, ſich um ihren König zu ſammeln, fingen die Polen mit ihm einen Streit an über das Recht, fremde Truppen auf das Gebiet der Republik zu führen, forderten Entfernung ſowohl der ſächſiſchen, als der ruſſiſchen Regimenter, welche Peter ihm zur Hülfe geſchickt hatte, ergriffen dabei durchaus keine Maaßregeln, dem Feind Widerſtand zu leiſten, und ſpalteten ſich, wie gewöhnlich, in Parteien, deren Häupter zwei perſönliche, unverſöhnliche Feinde, Oginſki und Sapieha waren. Die Partei Oginſki's unterſtützte den König Auguſt, die Partei Sapieha's begünſtigte die Schwe-

den, und war um so gefährlicher, als der Primas des Königreichs, der Cardinal Radziejowsky, mit ihr verbunden war.

1702 12 Mai. Karl benützte die Uneinigkeit der Pane, und nahm Warschau ohne Mühe; August ging nach Krakau, sammelte alle seine Streitkräfte und entschloß sich zu einer Schlacht.

10 Julius. Karl schlug ihn aufs Haupt bei Klissowa, und nahm Krakau ein, wogegen er aber Warschau verlor, dessen sich August bemächtigte. Allerdings war es dem König von Schweden nicht schwer ihn daraus zu verdrängen, da er aber sich nicht bemühte, die eroberten Orte für sich zu behaupten, so fand sein Gegner allenthalben eine Zuflucht, wo immer keine Schweden waren. Warschau, Krakau, Lemberg, Thorn und viele andere Städte gingen mehrmals aus einer Hand in die andere über: wandte sich Karl nach Süden, so ging August nach Norden, erreichte jener ihn im Norden, so ging dieser nach Westen, von da nach Osten, besetzte Warschau, nahm Krakau ein, mußte sie wieder verlassen, besetzte sie aufs neue, und verlor sie abermals. Während der schwedische König solchergestalt seinen Gegner unermüdlich von Stadt zu Stadt verfolgte, durchzog er Polen nach allen Richtungen, vom Niemen bis zur Oder, von den Quellen des Dniestrs bis zur Düna, fand nirgends Widerstand, und konnte doch bei allem dem August nicht aus den Gränzen der Republik verjagen, um ihm die Krone zu entreißen.

Stanislaus Leszczynski. Karl griff zu andern Mitteln: er berief einen Reichstag, ließ den Kurfürsten des Throns verlustig erklären, um einen neuen König zu wählen, als welchen er Jakob Sobieski, den Sohn Johanns III bezeichnete. August bemächtigte sich desselben, und führte ihn nach Sachsen, wo er ihn ins Gefängniß sperren ließ. Karl wählte einen andern Prätendenten, in der Person Stanislans Leszczynski's, des Woiwoden von Posen, eines verständigen, durch schöne Eigenschaften des Herzens ausgezeichneten Mannes, der sich Karls Freundschaft erworben

1704 2 Julius. hatte. Stanislaus wurde gekrönt; August verließ aber darum Polen nicht, hatte immer noch eine zahlreiche Partei, und wurde namentlich von Peter unterstützt, der ihm den Fürsten Menschikow mit einem starken Corps zu Hülfe sandte; Stanislaus herrschte nur da, wo das schwedische Lager war. Der Kampf dauerte wie früher fort, schon ins sechste Jahr; Warschau war

bald in den Händen des einen, bald in denen des andern, und die übrigen Städte folgten diesem Beispiel.

Erfolge Peters.

21. Inzwischen hatte Peter, den Karl, wie es schien, ganz außer Acht ließ, Zeit, sich zum hartnäckigen Kampfe zu rüsten, und benutzte diese aufs beste. Der Schlag bei Narwa nahm ihm den Muth nicht; kaum war der erste Schrecken im Volke vorüber, so sammelte er ein neues Heer, errichtete eine neue Artillerie, befestigte die Gränzen, schickte August II Hülfe, und konnte im Frühjahr 1701 die Kriegsoperationen nach seinem wohlerwogenen und genau entworfenen Plane beginnen. Eifrig unterstützte er den Kurfürsten von Sachsen in seinem Kampfe gegen den König von Schweden, entfernte auf diese Weise den gefährlichen Feind von den Gränzen seines Reiches, flößte inzwischen seinem Heere Vertrauen ein, und gewöhnte es an das feindliche Feuer, indem er häufig kleine Abtheilungen Schweden aufsuchte und angriff; zu gleicher Zeit führte er seinen Lieblingsgedanken aus, sich am baltischen Meere festzusetzen.

Verheerung Livlands.

Livland, Esthland und Ingermannland waren der Schauplatz seiner Thaten, die Schule seines Heeres und seiner Generale. Diese Landstriche waren besäet mit Festungen, welche alle Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung, zahlreiche Garnisonen, muthvolle Commandanten und reichliche Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen besaßen, aber es stand kein bedeutendes Corps im Felde, das den Festungen Hülfe gewähren konnte. Karl kümmerte sich so wenig um Peter, daß er alle seine Streitkräfte nach Polen führte, und in Livland und Finnland nur kleine Abtheilungen unter der Anführung von Löwenhaupt, Schlippenbach und Cronhiort zurückließ. Peter wollte vor Allem seine Truppen ermuthigen, und schickte Scheremetjew aus, um die Umgegend von Dorpat zu verheeren. Scheremetjew that noch mehr: zweimal schlug er Schlippenbach, das erstemal bei Erresfähr, das zweitemal bei Himmelshof. Der Sieg war nicht schwer, aber es war der erste über die Schweden. Der Zaar war so erfreut, daß er ausrief: „Gott sey Dank, — endlich können wir die Schweden schlagen;“ er erhob seinen General zur Würde eines Feldmarschalls, und verlieh ihm den Andreasorden.

1702 den 1 Januar.

Unterwerfung Ingermannlands.

Hierauf schritt Peter zur Belagerung der Festungen, und begann mit der schwächsten und entlegensten, mit Noteburg oder Orjeschek, die auf einer Insel am Ausflusse der Newa aus dem Ladoga-See liegt. Peter schloß sie von beiden Seiten mit einer Armee ein, die zehnmal stärker war als die Besatzung, leitete selbst die Belagerung, richtete selbst die Geschütze, ließ in seiner Eigenschaft als Capitän einer Bombardircompagnie Tag und Nacht feuern, und als in den Mauern der Festung eine Bresche sich zeigte, rief er die Freiwilligen zum Sturme auf. Die beiden Garderegimenter erklärten sich bereit. Der Oberstlieutenant Golizyn wählte die besten aus, schiffte diese ein, und fuhr unter dem Kartätschenfeuer der Feinde nach der Insel, auf der die Veste lag. Da aber die Sturmleitern um ein halbes Klafter zu kurz waren, und die Belagerten ohne Mühe unter der russischen Abtheilung mit Granaten- und Gewehrfeuer aufräumen konnten, so gab Peter den Befehl zum Rückzug. Golizyn (der künftige Feldmarschall) antwortete dem Abgeordneten: „sage dem Zaar, daß ich jetzt nicht Petern, sondern Gott angehöre," ließ die Schiffe vom Ufer abstoßen, stürzte sich auf die Festung und nahm sie ein.

1702 den 12 October.

Voll Entzücken betrachtete Peter die Bezwingung Noteburgs als den Schlüssel zum baltischen Meere, und nannte es darum Schlüsselburg. In der That konnte sich auch nach dem Falle Noteburgs die andere schwedische Festung, Nyenschanz, die nicht weit von der Mündung der Newa lag, da wo jetzt die „Große Ochta" ist, nicht lange mehr halten, und ergab sich dem Sieger. Peter bemächtigte sich des ganzen Laufs der Newa bis zum Meere, und begründete durch diese heldenmüthige That die Herrschaft Rußlands am finnischen Meerbusen. Die schwedische Flotte, welche nicht wußte, daß Nyenschanz schon in den Händen der Russen sey, wollte die Garnison verstärken, gab das verabredete Signal, und warf Anker. Zwei Schiffe trennten sich von ihr, und fuhren in die Mündung der Newa, um am folgenden Tage die Hülfsmannschaft ans Land zu setzen. Mit Einbruch der Nacht nahm Peter seine Garde, fuhr auf Kanonierbooten die Fontanka hinab bis zu den schwedischen Schiffen, umringte sie von allen Seiten, enterte sie, und betrat selbst unter den ersten eines derfeindlichen

1703 den 2 Mai.

8 Mai.

Schiffe. Ein glänzender Sieg krönte seine Gewandtheit und seinen Muth: beide Schiffe wurden von den Russen genommen. Zur Belohnung für diese That erhielt er den Andreasorden, zugleich mit dem Lieutenant Menschikow.

Kurz darauf, am 16 Mai 1703, legte er auf dem „Lust-Eiland" den Grund zu einer russischen Veste, welche nach ihm St. Petersburg genannt wurde.

Eroberung Livlands.

Nach Eroberung Ingermannlands schickte Peter seine Truppen gegen Esthland und Livland, und befahl fürs erste diese Länder zu verheeren, um sich der dortigen Festungen desto leichter zu bemächtigen. Scheremetjew vollzog beim Einbruch in das feindliche Land den Auftrag des Zaars mit der ganzen, den alten russischen Woiwoden eigenen Grausamkeit. Nachdem er drei Viertheile von Esthland und Livland mit Weißenberg, Weißenstein, Oberpahlen, Fellin, Wolmar, Wenden, Ringen und vielen andern in Trümmerhaufen verwandelten Städten verheert hatte, brachte er die Hauptfestungen Narwa und Dorpat in die größte Noth. Peter nahm eine nach der andern in blutigem Sturm, und bemächtigte sich zugleich des größten Theiles von Livland. Um die Eroberung dieses Landes zu vollenden, mußte nur noch Riga erobert und das Corps Löwenhaupts, der eine Zuflucht in seinen Mauern gesucht hatte, daraus verdrängt werden. Peter entwarf einen geschickten Plan, dessen Ausführung er Scheremetjew auftrug: man mußte Löwenhaupt abschneiden und Riga unvermuthet überfallen. Aber Scheremetjew war nachlässig, und erlitt selbst bei Gemaurtshof eine harte Niederlage. Peter machte den Unfall wieder gut, indem er Mitau und den größten Theil von Kurland einnahm.

Im Sommer 1703.

1704.

1705 16 Junius.

Unterstützung Augusts.

22. Indem solchergestalt die Festungen in Ingermannland, Esthland, Livland und Kurland nach und nach bezwungen wurden, näherten sich die russischen Truppen dem Schauplatz des polnisch-schwedischen Kriegs. Peter nahm thätigen Antheil daran, und bemühte sich mehr wie je, August aufrecht zu erhalten, um Karln zu ermüden und ihn von den Gränzen Rußlands fern zu halten. Zu diesem Zwecke schloß er ein neues Bündniß mit dem König von Polen, und überließ ihm seine Hauptarmee, die aus den besten und erlesensten Regimentern bestand, unter dem Beding, sich in

1705 im December.

keine Hauptschlacht mit den Schweden einzulassen, sondern ihre Abtheilungen einzeln zu vertilgen. Unglücklicherweise konnte ihm Peter nicht auch seinen besten General, der in dem von Peter entworfenen Kriegssystem mehr Erfahrung als alle andern besaß, Scheremetjew, zum Führer beigeben. Derselbe war nach den Ufern der Wolga geschickt worden, um einen Aufstand zu dämpfen, der in Astrachan ausgebrochen war, und den Don, den Ural und den Terek in Aufregung zu bringen drohte. Ursache des Aufstandes waren die Strelzen, welche nach der Aufhebung ihres Corps in Moskau nach Astrachan geschickt worden waren. Sie hegten Groll gegen Peter als ihren Unterdrücker. Mit ihnen vereinten sich alle Anhänger der alten Zeit, welche sich von ihrem Barte nicht trennen wollten, namentlich flüchtige Mönche. Die Zahl der Aufrührer betrug mehrere Tausend. Sie nahmen Astrachan ein, ermordeten den dortigen Woiwoden Rshewski, und hausten, wie nur je die Räuberschaaren Rasins. Nach vergeblichen Ermahnungen, die Waffen niederzulegen, schritt Scheremetjew zur Gewalt, zersprengte die ungeordneten Schaaren der Aufrührer, jagte sie in die Festung von Astrachan hinein, nahm diese mit
1706 im März. Sturm, und stellte die Ruhe an den Ufern der Wolga wieder her.

Inzwischen wäre seine Abwesenheit beinahe der russischen Hauptarmee verderblich geworden. August, dem sie Peter zur Unterstützung der Sachsen und Polen anvertraut hatte, theilte seine Truppen in mehrere Corps, und indem er Karln Gelegenheit gab, seine ganze Macht gegen die russische Armee allein zu wenden, versetzte er diese in eine solche Lage, daß sie, um dem ungleichen Kampfe auszuweichen, sich nach Grodno warf, wo
1706 im Januar. Karl sie von allen Seiten einschloß, und ihr die Zufuhr, so wie alle Wege zum Entkommen abschnitt. Von Hunger erschöpft, mußte sie entweder die Festung verlassen, und mit einem überlegenen Feinde den Kampf beginnen, oder aber die Waffen strecken. Die Gefahr war um so größer, als August in diesem entscheidenden Augenblicke aus Grodno abzog, und das ihm anvertraute Heer seinem Schicksale überließ. Peter fand Mittel seine Armee zu retten. Obwohl einige hundert Werste entfernt, nahm er doch so kluge Maaßregeln, daß seine in Grodno eingeschlossenen Generale nur seine Vorschriften pünktlich erfüllen

durften, um die russischen Regimenter aus der Falle hinaus und auf russisches Gebiet zu führen. Karl verfolgte sie nicht, verschob den Kampf mit Peter bis zum gänzlichen Sturze Augusts, und suchte um so eifriger dem Kurfürsten den letzten Schlag beizubringen, als zu eben der Zeit das sächsische Heer unter Schulenburg bei Frauſtadt von dem schwedischen General Renſkjöld aufs Haupt geschlagen worden war. Hier wurde die Hauptarmee Augusts vernichtet, und Sachsen blieb schutzlos. 1706 5 Februar.

23. Karl eilte den Sieg Renſkjölds zu benutzen, um den Kurfürsten zur Unterwerfung zu nöthigen, und brach mit Feuer und Schwert in sein Erbland ein. In der That bat auch August, aufs Aeußerste gebracht und das unglückliche Schicksal des von den Schweden verheerten Sachsens bejammernd, um Schonung, und willigte in alle Bedingungen, die es Karln vorzuschreiben beliebte. Seine Bevollmächtigten schlossen zu Altranſtädt einen Vertrag ab, worin August sich verpflichtete, die polnische Krone niederzulegen, Stanislaus als König anzuerkennen, den Schweden eine ungeheure Contribution zu bezahlen, dem Bündniß mit dem russischen Zaar zu entsagen, und, dem Völkerrecht zuwider, den Minister Peters, Patkul, auszuliefern. So lästig auch diese Bedingungen waren, so mußte doch August den erniedrigenden Vertrag bestätigen, und Patkuln an Karl ausliefern, der ihn als Verräther rädern ließ. Noch eine neue Demüthigung stand dem Kurfürsten bevor. Während der Unterhandlungen befand er sich mit dem schwachen Reste seiner Truppen bei dem Corps Menschikows, ohne weder ihm, noch Petern von dem Vertrage etwas zu sagen. Menschikow benutzte die Entfernung Karls, überfiel den schwedischen General Mardefeld bei Kalisch, wobei er den Kurfürsten wider seinen Willen nöthigte, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Karl erklärte den Vertrag für gebrochen und drohte mit Rache. August, der unfreiwillig an dem Siege Theil genommen hatte, eilte den schwedischen Monarchen zu versöhnen, begab sich zu ihm, und entschuldigte sich; dafür aber mußte er einen Glückwunschbrief an Stanislaus Leszczinsky schreiben, der sodann in ganz Polen, das bei dem bloßen Namen Karls zitterte, als König anerkannt wurde.

Sturz Augusts.

14 August 1706.

19 October 1706.

Nicht bloß Polen, ganz Europa betrachtete ihn mit Schrecken als einen furchtbaren, unbezwinglichen Krieger. Eugen von Savoyen, Marlborough, die berühmtesten Feldherren ihrer Zeit, besuchten ihn achtungsvoll. Der deutsche Kaiser selbst wollte nicht mit ihm hadern über den Neutralitätsbruch, den er durch Betretung des kaiserlichen Gebiets beim Uebergang von Polen nach Sachsen begangen hatte, und wagte nicht zu widersprechen, als der schwedische Monarch nach dem Beispiele Gustav Adolfs sich zum Beschützer des lutherischen Glaubensbekenntnisses aufwarf, und stolz die Wiederherstellung der Rechte der Protestanten forderte. Karl, der im Zenith seines Ruhms und seiner Größe stand, wollte gar nicht daran denken, daß irgend jemand auf dem Schlachtfelde sich mit ihm messen könne, und wandte nun in voller Zuversicht seine Waffen gegen Peter, den er bisher in Ruhe gelassen hatte, mit dem festen Entschlusse, auch ihn vom Throne zu stürzen.

Karls Macht.

24. Seiner Bundesgenossen beraubt traute Peter seiner eigenen Kraft nicht, schlug Karln Frieden vor, und verlangte nur, wie früher, in Ingermannland einen einzigen Punkt am Meere. Als Antwort auf diesen Vorschlag ernannte der König von Schweden den General Sparre zum Gouverneur von Moskau. „Mein Bruder Karl will Alexander seyn, er wird aber an mir keinen Darius finden," sagte Peter und rüstete sich zum entscheidenden Kampfe. Eine für Rußland und seinen Zaar schwere Zeit begann. Ihm drohte die Rache eines unerbittlichen, durch Siege schrecklichen, eben so geschickten als tapfern Feindes, der bisher auf dem Schlachtfelde noch keinen Nebenbuhler gefunden, und uns bereits die Schwere seines Arms hatte fühlen lassen: mit Karls Namen war der Gedanke an die Niederlage von Narwa unzertrennlich verbunden. Das Uebergewicht war auf seiner Seite. Allerdings hatte das russische Heer seit der Schlacht von Narwa sich gewöhnt, tapfer im Felde zu stehen, die Generale hatten mehr Gewandtheit erlangt, und Peter selbst die Kriegswissenschaft gründlich erlernt. Aber auch sein Gegner hatte in den sieben Jahren riesenhafte Kräfte entwickelt; bei Narwa hatte er nicht mehr als 14,000 Mann, jetzt konnte er 115,000 tapfere, in Schlachten erprobte Schweden, welche dem Glücke ihres Heldenkönigs blind vertrauten, und mit

ihm allen Gefahren zu trotzen und alle Hindernisse zu besiegen sich getrauten, gegen Rußland führen. In drei starke Corps getheilt, stand die schwedische Armee auf dem Punkte, von drei Seiten her in Rußland einzubrechen: der König selbst mit dem Hauptheer konnte von Polen aus gegen Moskau rücken, Löwenhaupt aus Livland gegen Pskow oder Nowgorod, Lübecker von Finnland her gegen das junge Petersburg, welches Peter noch höher als Pskow schätzte.

Masepa.

25. Inzwischen drohten an den südlichen Gränzen andere Feinde. Die Türken, von den Agenten Karls aufgereizt, zeigten feindliche Absichten; die donischen Kosaken, von dem Empörer Bulawin aufgewiegelt, hätten sich 1708. beinahe Asows bemächtigt, und obwohl das entschiedene Auftreten der Regierung die Aufrührer zerstreute, und viele von ihnen zwang, sich mit ihrem Ataman Nekrasow in Saporogien eine Zuflucht zu suchen, so reifte doch zu gleicher Zeit ein um so gefährlicherer Anschlag, als sein Urheber bei ungemeinen Geistesgaben im größten Geheimniß zu Gunsten der Feinde Rußlands wirkte. Dieß war der Hetman von Kleinrußland, Iwan Masepa. Bisher hatte er für Peter den größten Eifer gezeigt, mit ihm Asow belagert, Kosakenregimenter nach Wolhynien und Litthauen August zu Hülfe geschickt, und auch die Heerescasse für die Bedürfnisse des Zaars nicht geschont. Der Zaar war von seiner Ergebenheit und seinem Eifer für den Thron von Moskau so überzeugt, daß er den Generalrichter Kotschubei und Obersten Tskra, welche ihm die erste Nachricht gegen denselben gaben, als elende Verleumder zu strenger Strafe an Masepa ausliefern ließ. Um so verderblicher konnten die Folgen des Verraths seyn, durch den er Kleinrußland den Feinden Peters zu überliefern gedachte. Ohne an den Vortheil seines Vaterlandes zu denken, schloß er, bloß aus Ehrsucht, einen geheimen Vertrag mit dem König Stanislaus, des Inhalts, daß alle kleinrussischen Regimenter sich mit Karln bei seinem Einbruch in Rußland vereinigen, und dann unter der Herrschaft Polens bleiben sollten; er selbst sollte Witebsk und Polozk mit denselben Rechten, wie sie der Herzog von Kurland besaß, erhalten.

1708. Januar.

Maaßregeln Peters.

26. Ohne die Plane Masepa's zu ahnen, und in der Meinung, Karl werde den Hauptschlag in Ver-

einigung mit Löwenhaupt und unter Mitwirkung Lübeckers mit allen Streitkräften von Livland her führen, zog er seine Truppen an den Ufern der Düna zusammen, und machte in Uebereinstimmung mit seinem Kriegsrath Anstalt, einen Vertheidigungskrieg zu führen, indem er als Regel annahm, sich in keine entscheidende Schlacht mit dem Könige einzulassen, seinen Marsch durch hartnäckige Vertheidigung der Festungen und Flußübergänge, und namentlich durch Verheerung des Landes, das er durchziehen mußte, zu erschweren, um ihn der Unterhaltsmittel zu berauben, und ihn dann in einzelnen Gefechten zu schwächen und theilweise zu vernichten. Zu diesem Ende ließ er an der Westgränze von Pskow bis Bränsk eine Vertheidigungslinie vermittelst Verhauen und Gräben anlegen, befestigte Smolensk, Pskow, Nowgorod und Moskau, befahl dem Volke, beim ersten Erscheinen des Feindes die Lebensmittel zu vernichten und sich in den Wäldern zu verbergen, und bot inzwischen ganz Rußland auf.

Einbruch Karls.

27. Karln standen drei Wege nach Moskau offen: über Nowgorod, über Smolensk und durch die Ukraine. Wenn er den ersten Weg wählte, konnte er sich mit Löwenhaupt und Lübecker vereinigen, folglich mit der ganzen Masse seiner Streitkräfte operiren, aber er mußte zuvor Nowgorod nehmen, und durch ein waldiges, unfruchtbares Land ziehen, wo die Russen ihm jeden Schritt erschweren konnten. Der zweite Weg über Smolensk bot dieselben Schwierigkeiten, und beraubte noch überdieß die Hauptarmee der Mitwirkung Löwenhaupts; der dritte Weg entfernte ihn noch mehr von den in Livland und Finnland stehenden Corps, aber dieser Nachtheil wurde aufgehoben durch die Hoffnung auf die Streitkräfte Masepa's und den Aufstand der kleinrussischen und donischen Kosaken, so wie auf den Beistand des Khans der Krim und selbst des türkischen Sultans, den der König bereits zum Bruch ermunterte. Ueberdieß waren in der Ukraine durch Masepa bedeutende Vorräthe aufgehäuft, und von da konnte die schwedische Armee geradenwegs nach Moskau ziehen durch ein kornreiches, waldloses Land, das mehr zum Angriffs- als zum Vertheidigungskriege taugte.

Karl wählte den Weg durch die Ukraine, und wußte seinen Operationsplan so gut zu verbergen, daß Peter lange nicht errathen konnte, welche Richtung die schwedische Armee eingeschlagen

habe, und nicht dem Fürſten Menſchikow beiſtimmen wollte, der gleich bei der Eröffnung des Feldzugs den Entſchluß des Königs, in Kleinrußland einzudringen, durchſchaut hatte. Der Zaar, welcher ſeine Truppen in der Umgegend von Smolenſk concentrirt hatte, konnte darum dem Uebergang der Schweden über die Bereſina bei Golowtſchin und über den Dniepr bei Mohilew keine Hinderniſſe in den Weg legen. An beiden ſchlug Karl einige abgeſonderte Corps der ruſſiſchen Armee mit Leichtigkeit, und betrat die Provinz Sjewerien.

28. Hier endlich offenbarte ſich die wahre Richtung ſeines Zugs. Peter ergriff ſeine Maaßregeln: er zog ſeine Truppen zuſammen, kam dadurch der feindlichen Armee in die Flanke, marſchirte in gleicher Richtung mit ihr, beunruhigte ſie unaufhörlich von allen Seiten, vernichtete einzelne Abtheilungen, namentlich beim Dorfe Dobroje, und verbrannte die benachbarten Dörfer und Städte ſo eifrig, daß Karl auf ſeinem Wege nur Trümmer fand. Da er fürchtete ſein Heer durch Hunger zu Grunde zu richten, ſo gab er Löwenhaupt, der mit einem ungeheuern Convoi von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen aus Livland herbeizog, den Befehl, ſeine Vereinigung mit der Hauptarmee zu beſchleunigen. Die ruſſiſchen Generale, welche dieß erfuhren, ſchickten Löwenhaupt mehrere Regimenter entgegen, um ſein Corps zu vernichten, ehe er ſich mit dem Könige vereinigen könne.

Niederlage Löwenhaupts. 1708 29 Auguſt.

Die Unternehmung war ſo wichtig, und verſprach ſo viele Vortheile, daß Peter die Vollziehung desſelben über ſich nahm, aber beinahe Löwenhaupt hätte entkommen laſſen. Sein Führer, ein Jude, den ihm die Schweden zugeſchickt hatten, führte ihn in einer falſchen Richtung gegen Smolenſk zu, indem er behauptete, er würde dort den Feind treffen, während Löwenhaupt einen andern Weg einſchlug und ſich bereits in der Umgegend von Mohilew, einige Märſche von der ſchwediſchen Armee, befand. Zum Glück merkte der Zaar ſeinen Irrthum noch zu rechter Zeit, wandte ſich, folgte den Spuren des ſchwediſchen Generals, erreichte ihn nicht weit von Propoiſk, bei dem Dorfe Ljeſnaja, nöthigte ihn zum Kampfe, und ſchlug ihn trotz der Ueberlegenheit der Streitkräfte und der verzweifelten Tapferkeit des Feindes, ſo aufs Haupt, daß Löwenhaupt die Hälfte ſeines Corps nebſt ſeinem ganzen Convoi verlor, und als ein Flüchtling im La-

1708 28 Sept.

ger des Königs ankam. Die Folgen dieser Schlacht waren sehr wichtig für beide Theile: die Russen gedachten an die Niederlage Scheremetjews bei Gemauertshof, und betrachteten Löwenhaupt als den besten General Karls. Peter, der ihnen zeigte, daß man ihn auch mit geringern Streitkräften schlagen könne, flößte seinen Truppen ein großes Vertrauen zu sich selbst und zu der Geschicklichkeit ihres Zaars ein. Am meisten von allen freute sich Scheremetjew: er dankte dem Zaar in einem Briefe für seinen Sieg, der seinen unglücklichen Versuch bei Gemauertshof räche. Auf der andern Seite verlor Karl nicht nur ein bedeutendes Heer, sondern auch die ganze Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, die für sein erschöpftes Heer so nothwendig waren.

Verrath Masepa's.

29. Noch hegte er die Hoffnung, seine schwierige Lage in Kleinrußland zu verbessern, wohin ihn Masepa unaufhörlich berief, mit der Versicherung, daß alle Kosakenregimenter sich mit dem schwedischen Heer vereinigen, und daß der König reichliche Vorräthe antreffen würde, die in Baturin, Romen, Gadätsch und andern Städten in Bereitschaft gehalten seyen. Aber auch diese Hoffnung betrog Karln schrecklich. Der Hetman konnte an den Ufern der Desna nur mit seinen persönlichen Anhängern, deren Zahl unbedeutend war, und mit einigen tausend Kosaken, die er durch Betrug ins schwedische Lager führte, zum König stoßen. Kleinrußland verrieth seinen Fürsten nicht; Karl fand daselbst statt einer freudigen Aufnahme und voller Magazine einen hartnäckigen Widerstand der Festungen, und rauchende Städte und Dörfer. Peter verdankte diese Unfälle des Königs theils dem Eifer der Kosaken für den russischen Thron, theils den klugen, von ihm ergriffenen Maaßregeln. Kaum hatte er den Verrath Masepa's erfahren,

1708 November.

so schickte er unverzüglich Menschikow nach Kleinrußland, um die Plane des Verräthers noch vor Ankunft des Königs zu vereiteln. Menschikow vollzog seinen Auftrag mit Raschheit und Geschick: nur in Baturin, wo die Genossen Masepa's, Tschetschel und Königseck saßen, fand er einen Aufstand, nahm die Stadt mit Sturm, zerstörte sie bis auf den Grund, und nahm die Hauptanführer gefangen. Der Schlag wurde sehr zur rechten Zeit geführt: er verbreitete Schrecken unter den geheimen Anhängern Masepa's, die in andern Städten sich verborgen hielten, während denen, welche dem Throne

getreu waren, und ihr Vergehen bereuten, die Gnade des Zaars zugesichert wurde. Die Kosaken, welche durch den Betrug Masepa's ins schwedische Lager geführt worden waren, kehrten in Schaaren zu ihrer Pflicht zurück, und Kleinrußland nahm den König als Feind auf. Hier sah er gleichfalls die Trümmer der vom Volke selbst in Brand gesteckten Städte und Dörfer, wie er sie auf jedem Schritte in der Provinz Sjewerien getroffen hatte. Alle von Masepa bereit gehaltenen Magazine wurden durch den thätigen Menschikow vernichtet. Statt des Verräthers wurde nach Peters Wunsche der Oberst Skoropadski zum Hetman gewählt, und von ganz Kleinrußland anerkannt.

Belagerung von Poltawa.

30. Um das Unglück Karls voll zu machen, trat gegen das Ende des Jahrs 1708 eine so heftige Kälte ein, daß die Vögel in der Luft erfroren, und nur die unbegränzte Anhänglichkeit zu ihrem König, welcher mit den Kriegern alle Beschwerden des Feldzugs theilte, rettete die Schweden vor Verzweiflung. Um sein Heer zu retten, blieb Karln nichts übrig, als aus Rußland zurück nach Polen zu gehen, aber er wollte nicht weichen, wollte Petern zum entscheidenden Kampfe zwingen, in der Hoffnung sein Heer zu zertrümmern und sich den Weg nach Moskau zu bahnen; so rückte er vor, und drang immer tiefer in Kleinrußland ein. Auf seinem Wege lag Poltawa. Peter ließ für alle Fälle eine starke Garnison darin, unter Anführung des Obersten Kollin. Karl glaubte ohne Mühe sich der Stadt bemächtigen zu können, und täuschte sich über alle Erwartung. Kollin ergab sich nicht. An Hindernisse nicht gewöhnt, wollte der König Poltawa durchaus nehmen, und schlug unter den Mauern desselben um so lieber sein Lager, als er auf der einen Seite Petern zum Kampfe herbeizulocken hoffte, auf der andern Seite abwarten wollte, wie die im Frühjahr 1709 von ihm begonnenen Unterhandlungen mit den Türken ausgehen würden. Wirklich beabsichtigte auch der von den schwedischen Agenten aufgereizte Sultan Rußland den Krieg zu erklären, und sein Vasall, der Khan der Krim, machte schon feindselige Bewegungen. Peters Entschlossenheit lenkte die Gefahr ab: er rüstete eine mächtige Flotte in Woronesh aus, erschien mit dieser auf dem asowischen Meer, und schreckte die Pforte so, daß der Sultan es für besser hielt, keinen Antheil an

1709 im Mai.

dem schwedischen Krieg zu nehmen, und dem Khan der Krim verbot, Rußland zu beunruhigen.

Inzwischen ergab sich Poltawa nicht. Der tapfere Kollin schlug mit Erfolg die wiederholten Stürme des Königs ab, einige Male zündeten die feindlichen Bomben in der Stadt, die Feinde erstiegen die Mauern und pflanzten des Königs Fahne daselbst auf, aber Kollin überließ das Löschen den Weibern und alten Leuten, er selbst warf sich ins Handgemenge, schlug die Schweden aus der Festung hinaus, beunruhigte durch glückliche Ausfälle das feindliche Lager, und nahm Kanonen und Gefangene. Das zaarische Heer, das nicht weit von Poltawa auf dem andern Ufer der Worskla stand, unterstützte die tapfere Besatzung; denn als der kluge Menschikow bemerkte, daß sie durch die unaufhörlichen Kämpfe sich erschöpfe und Mangel an Lebensmitteln leide, warf er eine starke Abtheilung mit hinreichenden Vorräthen in die Festung. Die Belagerung zog sich zwei Monate lang hinaus.

Die Schlacht bei Poltawa.

31. Karl, der seine Armee durch wiederholte Stürme und durch Hunger erschöpft sah, eine Menge Geschütze und Kriegsmaterial verlor, und um das Unglück voll zu machen, in einem Scharmützel mit Kosaken auch noch eine bedeutende Wunde erhielt, wünschte nichts mehr, als eine entscheidende Schlacht, um entweder Petern auf offenem Felde zu besiegen, oder wenigstens mit Ruhm zu fallen. Auch der Zaar war einer Schlacht nicht mehr abgeneigt, ja er fühlte die Ueberlegenheit seiner Kräfte und war des Sieges so gewiß, daß er seinen Namenstag, den 29 Junius, zur Schlacht bestimmte. Karl, der die Bereitwilligkeit der Russen erkannte, wollte auch nicht länger zögern, und zwei Tage

27 Junius 1709.

vor dem von Petern bestimmten Zeitpunkte begann die Schlacht von Poltawa. Beide fürstliche Nebenbuhler führten selbst ihre Heere. Karl griff an. In einer von Trabanten umgebenen Sänfte sitzend, führte er sein Heer gerade gegen die vor dem russischen Lager aufgestellten Kanonen, wurde mit einem furchtbaren Kartätschenfeuer empfangen, aber er drang durch die Redouten hindurch bis zu den innern Verschanzungen, wo die zaarische Armee in voller Ordnung stand, bereit, den Feind zu empfangen. Der Zaar war voran und ermunterte sie, die Stunde sey jetzt gekommen, welche das Schicksal Rußlands entscheiden müsse, die Krieger kämpften jetzt nicht für Petern, sondern für das Petern anver-

traute Reich, für ihre Familien, für das Vaterland und den wahren Glauben, sie sollten sich nicht schrecken lassen durch das Gerücht von der angeblichen Unbesiegbarkeit des Feindes, den sie schon mehr als einmal besiegt hätten, jetzt sollten sie das Recht und Gott, der für sie streite, vor Augen haben. „Und an Petern denkt, schloß er, ihm ist das Leben nur theuer, wenn Rußland in Wohlfahrt und Ruhm lebt.“ Bald entspann sich der Kampf und wurde allgemein. Im entscheidenden Augenblick bemerkte Peter, daß der rechte Flügel der schwedischen Armee unter dem Commando von Roos beim Durchgang durch die Redouten sich von der königlichen Armee getrennt habe, und schickte sogleich Menschikow ab, um ihn abzuschneiden. Dieser trieb Roos in einen Wald, und vernichtete dort sein ganzes Corps, Peter führte inzwischen sein ganzes Heer aus den Verschanzungen hinaus ins freie Feld, faßte die feindliche Armee auf beiden Flanken, und drängte sie zurück. Die Schweden behaupteten sich nicht zwei Stunden mehr, sondern flohen an Poltawa vorüber nach dem Dniepr zu. Karl fiel mehreremale aus seiner Sänfte, die von Kanonenkugeln zerschmettert wurde, und floh seiner Armee nach. Ihre Niederlage war vollständig und bald bestand sie nicht mehr. Die eine Hälfte fiel auf den Feldern von Poltawa, die andere, welche unter Löwenhaupt ihr Heil in der Flucht suchte, und nach der Krim sich durchzuschlagen hoffte, streckte an den Ufern des Dnieprs, bei Perewolotschna, wo Menschikow und Golizyn sie einholten, die Waffen. Nur wenige 30 Junius.
Trümmer erreichten mit dem König den Bug; sie wurden
von russischen Abtheilungen verfolgt, und theils gefangen, theils niedergemacht: Karl selbst entging kaum der Gefangenschaft, indem er allein mit Masepa über den Bug setzte, um im türkischen Gebiet eine Zuflucht zu suchen. Sein ganzes Lager, seine ganze Artillerie, alle Generale und Minister fielen Petern in die Hände, der solchergestalt die Früchte der klugen Maaßregeln erntete, womit er am Anfang des Feldzugs das schwedische Heer zu vernichten gesucht hatte. Der Kampf mit Karln war zu Ende. In Rußland und im ganzen nördlichen Europa begann eine neue Ordnung der Dinge, die dritte Periode der Regierung Peters.

IV. Erhebung Rußlands. Schwedens Fall.
1709 — 1721.

Folgen des Siegs bei Poltawa.

32. Selten hat eine Schlacht so wichtige Folgen gehabt, als die bei Poltawa. Mit Einem Schlag stürzte sie Schweden von seiner Höhe herab, und stellte Rußland auf die Stufe der ersten Macht in Europa. Indem es den furchtbaren Krieger niederschmetterte, der durch sein eigenes Talent, die Tapferkeit seiner Gefährten und den Ruhm seiner Siege gleich hoch stand, raubte es ihm mit Einemmale Alles, nur nicht die bittere Erinnerung an frühere Erfolge, und es blieb ihm kein Mittel, sich von dem furchtbaren Schlag zu erheben. Schweden, durch unglaubliche Anstrengungen erschöpft, konnte, so sehr es auch wünschte, den gefallenen Helden nicht wieder erheben: auf den Feldern von Poltawa lag die Blüthe seiner Bevölkerung. Seine Provinzen waren ohne Schutz, eine Beute der Nachbarn, die schon lange über Schwedens ungeheure Macht gemurrt hatten. Alle seine Feinde rüsteten sich, um seinen Fall vollständig zu machen, und Schweden verlor in Folge der Schlacht bei Poltawa das Uebergewicht im Norden. Dieß fiel an Rußland.

Rußland, das durch den glänzenden Sieg Europa in Erstaunen setzte, zeigte eine riesenhafte Macht: es rückte vor an die baltischen Ufer, rüstete eine mächtige Flotte, ein furchtbares Heer, und trat triumphirend in den Verband der gebildeten Welt, bereit Polen zu vernichten, Schweden zu zertrümmern, und das junge Preußen zu unterstützen. Seinen Zaar, den Besieger Karls, betrachteten die entferntesten Mächte mit Ehrfurcht, schätzten sein Bündniß hoch, traten gern mit ihm in Handelsverbindung, und wagten nicht die russische Flagge zu verletzen, die bald auf den baltischen Gewässern sich entfaltete. Nicht minder wichtig waren die Folgen des Sieges bei Poltawa für die innere Festigkeit des Reichs: das Volk, im Jubel über einen Sieg, wie es nie einen errungen, versöhnte sich mit allem, was ihm lästig schien, und betrachtete bereits ohne Murren die innere Umgestaltung, in welcher es die Quelle des neuerrungenen Ruhms und das Pfand künftiger Größe erkannte. Peter seinerseits, der den Feind durch europäische Kunst vernichtet hatte, hielt eine allgemeine, gänzliche Umwandlung mehr als je für nöthig; aber durch die Erfah-

rung belehrt, begnügte er sich nicht mehr bloß mit einzelnen Maaßregeln, sondern verfuhr nach einem großen Plan, der alle Zweige des Staatslebens umfaßte. So stellt die dritte Periode der Regierung Peters zwei Haupterscheinungen dar, nach außen die Befestigung der politischen Macht Rußlands in Europa, nach innen eine allgemeine Umwandlung des Reichs.

33. Von den Feldern von Poltawa führte Peter sein siegreiches Heer nach den Ufern des baltischen Meeres, um durch die Eroberung der Seefestungen Riga, Reval und Wyborg die russische Herrschaft in Livland, Esthland, Ingermannland und dem südlichen Finnland zu befestigen; zu gleicher Zeit schickte er ein bedeutendes Corps nach Polen, um die dort gebliebenen Schweden zu verjagen und August zu unterstützen, der bei der ersten Nachricht von dem Sieg bei Poltawa den Frieden von Altranstädt für unverbindlich erklärte. Ein vollständiger Erfolg krönte die Thätigkeit Peters. Die schwedischen Festungen in Livland, Esthland und Südfinnland vertheidigten sich mit Hartnäckigkeit und ergaben sich nur in der äußersten Noth; da sie aber ohne Hülfe blieben, waren sie nicht im Stande, die Russen zurückzuschlagen. Peter konnte ohne Gefahr sein Heer in mehrere Corps theilen, um das ganze Ufer des baltischen Meeres von der Dünamündung bis Wyborg zu umfassen, und bemächtigte sich desselben auch in Einem Jahre: Scheremetjew nahm Dünamünde und Riga, Baur Pernau und Reval, Apraxin Wyborg, Bruce Kexholm. Inzwischen half Menschikow August die Schweden von Polen nach Pommern verdrängen, Stanislaus vertreiben und sich des polnischen Throns bemächtigen. Nach dem Beispiele des Kurfürsten von Sachsen brach auch der König von Dänemark den Frieden von Travendal, und trug dem russischen Zaar ein Freundschaftsbündniß an. Peter hatte viele Ursachen, auf seine früheren Bundesgenossen, die ihm in der schwierigsten Zeit nicht beigestanden waren, unzufrieden zu seyn, aber um des Vortheils für den Staat willen verbarg er seinen Unwillen, vergaß das Vorgefallene, gab sein Wort mit vereinten Kräften zu agiren, und das nordische Bündniß erneuerte sich auf die früheren Grundlagen hin, nur mit dem Unterschiede, daß der König von Polen auf die Hoffnung, Livland zu erwerben, verzichten mußte. Die Verbündeten setzten fest: die sächsischen

Erneuerung des nordischen Bündnisses.

1709 1 Sept.

Truppen ſollten die Schweden in Pommern bedrängen, und die däniſchen eine Landung in Schonen machen; inzwiſchen rüſtete ſich Peter den Schweden auf einer andern Seite einen Schlag beizubringen: um ihm ſeine Einwilligung zur Abtretung von Livland Eſthland, Ingermannland und Südfinnland zu entreißen, beſchloß er, über das baltiſche Meer zu gehen, und unter den Mauern Stockholms die Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Die Lage Schwedens war gefahrvoll. Der König hatte es erſchöpft, ſchutzlos, ein Opfer der Feinde zurückgelaſſen, ergriff anſcheinend keine Maaßregeln zur Vertheidigung des Reichs, und lebte ſorglos in Bender. Unvorhergeſehene Umſtände ſtörten den Plan der Verbündeten. Die Sachſen erfuhren einen hartnäckigen Widerſtand in Pommern, die Dänen landeten in Schonen, wurden aber bei Helſingborg von dem Grafen Steinbock, dem es gegen alle Erwartung gelungen war, die Veteranen zu ſammeln, aufs Haupt geſchlagen, und kehrten ſchimpflich nach Hauſe zurück. Peter wurde von den Ufern des baltiſchen Meeres nach denen des ſchwarzen abgerufen, wo ein furchtbares Gewitter ſich erhoben hatte.

Türkiſcher Krieg.

34. Karl blieb in der Türkei nicht unthätig; da er ohne Mühe mit den Königen von Dänemark und Polen fertig zu werden hoffte, und nur den Beherrſcher Rußlands fürchtete, ſo drang er unaufhörlich in den Sultan, an Rußland den Krieg zu erklären, in der Hoffnung, ſeinen einzigen Nebenbuhler durch die ottomaniſche Macht zu vernichten. Lange, über ein Jahr, waren ſeine Bemühungen vergeblich. Peter hatte den Großweſir Tſchurluli auf ſeine Seite gebracht, und Achmed III willigte noch im Anfang des Jahres 1710 in eine Beſtätigung des Vertrags von Konſtantinopel, mit dem Beding, Karln einen freien Weg durch Rußland nach Schweden zu eröffnen. Karl ging nicht. Seine Agenten, die polniſchen Generale Poniatowſki und Potocki, verleumdeten unter Beiſtand des franzöſiſchen Geſandten und des über ſeine Unthätigkeit ſich langweilenden Khans der Krim den friedliebenden Tſchurluli, und erhoben Mehemed Paſcha an ſeine Stelle zum Großweſir. Karl hatte indeß dem türkiſchen Volk, das eine unbezwingliche Tapferkeit liebte, den lebhafteſten Antheil eingeflößt; ſelbſt die Mutter des Sultans fühlte ſich durch ſeinen Muth angezogen. Im November 1710 gab endlich Achmed dem allgemeinen Wunſche ſeiner Unterthanen nach, und erklärte

an Rußland den Krieg unter dem Vorwand, daß der Zaar an den Gränzen der Krim Festungen gebaut habe, und einen Theil Polens besetzt halte, um in das türkische Gebiet einzubrechen. Der Sultan setzte die ganze Truppenmacht seines Reichs in Bewegung, führte gegen 300,000 Mann ins Feld, brachte nahe an 500 Kanonen zusammen, und befahl seinem Großwesir diese Armee nach den Ufern der Donau zu führen, um von da aus in Rußland einzubrechen.

Nie wünschte Peter so sehnlich einen Bruch mit der Türkei zu vermeiden, als in diesem Augenblicke: der türkische Krieg versprach gar keine Vortheile, und zog ihn von seinem Hauptziele ab, das ihm nicht schwer zu erreichen war. Als er indeß die Unvermeidlichkeit des Kriegs erkannte, wollte er ihn wenigstens von den Gränzen Rußlands entfernen und den Kampf um so lieber in der Moldau und Walachei beginnen, als er die über die harte und ungerechte Regierung der Pforte unzufriedenen Hospodare beider Fürstenthümer auf seine Seite zu ziehen hoffte. In der That gaben auch beide, Kantemir von der Moldau und Brankowan von der Walachei, ihr Wort, das Volk ihrer Provinzen in die Waffen zu bringen, reichliche Vorräthe von Lebensmitteln für die russische Armee bereit zu halten, und im Verein mit ihr die Türkei zu demüthigen; zugleich erklärten sie ihre Bereitwilligkeit, sich in den Schutz Rußlands zu begeben. Kantemir schloß in diesem Sinne einen 13 April 1711.
Vertrag, und Brankowan versprach dem Bündniß beizutreten, sobald die Russen die Gränzen der Walachei erreicht hätten. Jetzt hing der Erfolg davon ab, daß der Feind an den Ufern der Donau aufgehalten und die Moldau besetzt wurde, ehe die Russen sich derselben bemächtigen konnten. Peter hoffte den Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, sammelte 40,000 Mann seiner besten Truppen, hauptsächlich Infanterie, darunter die beiden Garderegimenter, übergab sie Scheremetjew, und befahl ihm, so schnell wie möglich nach den Gränzen der Moldau zu eilen; dem Heere folgte er selbst mit seiner Gemahlin Katharina.

35. Kaum hatten die Russen den Dniester über- Der Feldzug am Pruth.
schritten, als sie auch schon an Lebensmitteln Mangel litten; Kantemirn gelang es nicht, Maaßregeln zu ihrer 17 Junius.
Versorgung zu ergreifen. Eine ungewöhnliche Hitze trocknete die Fluren und Wiesen aus, und Heuschrecken zerstörten das Uebrige. Mit Mühe erreichte das Heer Jassy. Hier berief

der Feldmarschall einen Kriegsrath. Die allgemeine Meinung war, in Jassy zu bleiben, um Magazine zu errichten und einen Stützpunkt für die Kriegsoperationen zu gewinnen. Kantemir drang darauf, nach der Donau zu marschiren, und versicherte, dort in der Umgegend von Brailow seyen ungeheure Vorräthe für die türkische Armee aufgehäuft, deren sich die Russen ohne Mühe bemächtigen könnten. Peter hoffte noch immer, die Feinde an der Donau aufzuhalten, stimmte Kantemirs Ansicht bei, und befahl vorwärts zu gehen. Das Heer zog auf dem rechten Ufer des Pruth gegen das Städtchen Faltschi zu, betrat ein sandiges, versengtes Land, und hatte kaum einige Märsche zurückgelegt, als die Nachricht einlief, die türkische Armee habe schon seit mehr als einer Woche über die Donau gesetzt, Faltschi eingenommen, und ziehe den Russen, 250,000 Mann stark, entgegen; Brankowan ward seinem Worte ungetreu, und blieb Unterthan der Türkei. Bei der ungeheuren Ueberlegenheit der Streitkräfte wäre es sicheres Verderben gewesen, wenn man mit einer wenig zahlreichen Reiterei einen Kampf hätte wagen wollen. Peter befahl nach Jassy zurückzukehren, aber es war schon zu spät: die Türken erreichten ihn auf offenem Felde in der Nähe des Städtchens

1711 den 9 Julius. Guscho, am Ufer des Pruth. Das russische Heer machte Halt, umgab sich mit einer Wagenburg, befestigte das Lager durch Verschanzungen, und bereitete sich zum Kampfe. Der Wesir führte die Janitscharen in dichten Haufen heran, um in das Lager einzubrechen. Peter vereinigte seine ganze Artillerie auf dem Punkte, wo der Hauptangriff des Feindes war, ließ die Kanonen doppelt laden, und beschoß die Feinde so heftig, daß diese zurückwichen und über 7000 Leichen auf dem Platze ließen. Ein so unerwarteter Empfang nöthigte den Wesir, den offenen Kampf nicht weiter fortzusetzen, sondern die Russen auf allen Seiten zu umringen, ihnen alle Wege zur Verproviantirung, selbst das Wasser aus dem Pruth abzuschneiden, und sie durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Die ganze türkische Streitmacht umgab das russische Lager von allen Seiten.

Frieden am Pruth. Die Lage Peters war verzweifelt: sein von Hunger und Durst erschöpftes Heer ließ an keinen Sieg denken, wenn man auch gegen den mehr als vierfach stärkeren Feind eine Schlacht wagen wollte; ein Entkommen war gleich-

falls nicht möglich, die tatarische Reiterei allein hätte das Heer auf dem Marsche theilweise aufgerieben. Nur Ein Mittel blieb übrig, um das Leben zu retten, nämlich die Waffen zu strecken: konnte sich der vor kurzem erst mit den Lorbeeren des Siegs von Poltawa gekrönte Peter dazu entschließen? Während der Zaar, der Feldmarschall und alle seine Generale noch immer nicht wußten, wozu sie sich entscheiden sollten, ging im Kopfe Katharina's ein glücklicher Gedanke auf, dem Großwesir einen Frieden unter vortheilhaften Bedingungen vorzuschlagen. Der Kriegsrath beschloß, dieses unsichere Mittel zu versuchen, zugleich aber wurde einstimmig beschlossen, im Falle ein ehrenvoller Frieden versagt würde, das Gepäck Preis zu geben, und sich mit den Waffen in der Hand durch den Feind durchzuschlagen. Baron Schafirow wurde mit dem Friedensvorschlage ins türkische Lager geschickt: der Zaar bevollmächtigte ihn, den Türken Asow, Taganrog und die andern umliegenden Orte, den Schweden aber alles Eroberte, mit Ausnahme von Ingermannland herauszugeben, und zur Entschädigung dafür sogar Pskow abzutreten. Lange kam keine Antwort; das russische Heer bereitete sich zum Kampfe, endlich aber erklärte der Wesir seine Einwilligung, und forderte gegen alle Erwartung blos Asow mit seinem Kreise zurück, ferner, daß Rußland in die Angelegenheiten Polens sich nicht mischen, und Karl XII (den Peter ohnehin aus der Türkei zu entfernen wünschte), freien Durchzug durch Rußland gestatten solle. Der Zaar nahm freudig diese Bedingungen an, und nur Ein Hinderniß trat dem alsbaldigen Abschluß des Vertrags entgegen: die Türken verlangten die Auslieferung Kantemirs, der sich im russischen Lager verborgen hatte. Peter erklärte, er würde eher sein halbes Reich bis nach Kursk hin abtreten, als sein gegebenes Wort brechen. Der Wesir bestand auf seiner Forderung. Peter gab jedoch Befehl zum Kampfe, und Kantemir war gerettet. Kaum war der Friede geschlossen und der Friede unterzeichnet, so sprengte Karl aus Bender herbei ins türkische Lager, in der sichern Hoffnung, dort den Zaar von Moskau als Gefangenen zu finden, und sah mit Kummer, wie das russische Heer unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen bereits nach seinem Vaterlande abmarschirte. 1711 den 12 Julius.

Der Sultan bestätigte den Frieden vom Pruth. Karl wußte

ihn zu überreden, daß der Wesir Gelegenheit gehabt habe, den Zaar von Moskau mit seinem ganzen Heere gefangen zu nehmen, und für eine elende Summe den Ruhm des ottomanischen Reichs verkauft habe. Mehemed wurde gestürzt, an seine Stelle trat

1711 Jussuf Pascha, und Karln gelang es, am Ende des

6 Dezember. Jahres 1711 die Pforte zu einer neuen Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen, unter dem Vorwande, Peter führe sein Heer nicht aus Polen zurück, und gebe Asow nicht heraus. Krieg fand indeß doch keiner statt. Dem als Geisel für die Erfüllung des Vertrags vom Pruth zurückgebliebenen Schafirow gelang es mit Hülfe des englischen und holländischen Gesandten, den Sultan zu überzeugen, daß vor der Rückgabe von Asow der König von Schweden zuerst die Türkei verlassen

1712 haben müsse. Abermals ward ein Vertrag auf die

17 April. Grundlage dessen vom Pruth geschlossen, und nach einigen Monaten erklärte die Pforte nochmals auf Antrieb Karls an Rußland den Krieg, wegen seiner Einmischung in die polnischen Angelegenheiten. Die Tataren verheerten die Ukraine, damit war aber auch die Sache zu Ende. In dem durch Intriguen aufgeregten Diwan erhielt die Rußland ergebene Partei das Uebergewicht; auf ihren Antrieb ließ der Sultan, der Karls Anwesenheit in der Türkei als ein Hinderniß der Rückgabe Asows ansah, ihm erklären, es sey endlich Zeit, sich aus dem ottomanischen Gebiete zu entfernen. Der König wollte nicht gehen, und als eine Abtheilung Janitschaaren, 14,000 an der Zahl, erschien, um ihn mit Gewalt fortzuführen, befestigte er sein hölzernes Haus in Bender, bewaffnete seine Leute, begann den Kampf, vertheidigte sich den ganzen Tag, bis die Türken sein Haus in Brand steckten. Er fiel aus, halb versengt und mit blutigem Degen, ward dann ergriffen und nach Demotika geführt. Hier befreundete er sich mit dem neuen, von keinem zaarischen Geiste beseelten Wesir und hätte beinahe noch einmal die Pforte in die Waffen gebracht; endlich erkannte er die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, und da er zugleich die klägliche Lage seines Reichs erfuhr, entfernte er sich voll Zorn aus der Türkei: vom Sultan wollte er weder Geschenke noch ein Convoi annehmen, setzte sich zu Pferde, reiste mit Einem Begleiter unter fremdem Namen durch die Walachei, Siebenbürgen, Ungarn, Oesterreich u. s. w.

und erſchien unerwartet in Stralſund, der einzigen Stadt, die ſich von allen Beſitzungen der Schweden im deutſchen Lande noch in ihren Händen befand. 1714 den 12 November.

36. Während des fünfjährigen Aufenthalts Karls in der Türkei verlor Schweden Pommern und Finnland. Am erſten Verluſte war Karl ſelbſt Schuld. Im J. 1710 ſetzten die Seemächte unter Vermittlung des deutſchen Kaiſers auf einem Congreſſe im Haag feſt, daß Pommern, um den Krieg vom deutſchen Lande entfernt zu halten, als ein neutrales Land betrachtet werden ſolle. Karl verwarf dieſe Vermittlung mit Unwillen, und die Könige von Dänemark und Polen eilten, ſich des Landes zu bemächtigen. Allerdings konnten ſie im Laufe von zwei Jahren nichts ausrichten, ſie waren voll Neid und Mißtrauen gegen einander, wurden über den Operationsplan nicht einig, und verſtanden es nicht, die mächtige Hülfe des ruſſiſchen Zaars zu benutzen, ja ſie wollten heimlich Separatverträge abſchließen, und erlitten nicht ſelten Unfälle: der König von Dänemark wurde von dem ſchwediſchen General Steinbock bei Gadebuſch tüchtig geſchlagen. Aber nun kam Peter ſelbſt zu den Verbündeten, und die Sache nahm eine andere Wendung. Der Zaar übernahm das Commando über ihre Truppen, ſchlug Steinbock und ſchloß ihn in Tönnigen ein, wo er, hauptſächlich von ruſſiſchen Truppen unter Menſchikow umringt, die Waffen ſtreckte und ſich als Kriegsgefangener ergab. In Folge der Niederlage Steinbocks wurde ganz Schwediſch-Pommern mit Ausnahme von Stralſund und Stettin von den verbündeten Truppen beſetzt; das erſtere konnte ſich noch vertheidigen, aber das zweite, von dem Fürſten Menſchikow aufs Aeußerſte gebracht, begab ſich unter den Schutz des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm, welcher es in Sequeſter nahm, bis die ſchwediſche Regierung die für die Rettung der Stadt vor den Feinden aufgewendeten Koſten bezahlt haben würde; da aber in der Folge Karl eine Entſchädigung verweigerte, ſo beſetzte der König von Preußen Stettin mit ſeinen Truppen. Eroberung Pommerns. 1712 10 December. 1715 den 3 Mai.

37. Schweden hatte Pommern verloren, und verlor nun auch Finnland. Peter bemächtigte ſich desſelben, um von hier aus gegen das Königreich ſelbſt zu ope- Eroberung Finnlands.

riren, falls Karl die Abtretung der baltiſchen Ufer hartnäckig verweigern ſollte. Die Eroberung Finnlands war durch glänzende Thaten ſowohl des Zaars als ſeiner Generale bezeichnet. Hier ſtand ein bedeutendes ſchwediſches Corps unter Lübecker, dem der Senat befohlen hatte, die Feſtungen aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Peter verdrängte ihn durch geſchickte Bewegungen aus
1715 den 8 September. der Provinz Nyland, und nahm Helſingfors und Abo. Der ſchwediſche Senat, unzufrieden mit Lübecker, ſandte an ſeine Stelle den General Armfeld, welcher Finnland von den Ruſſen zu ſäubern verſprach. Fürſt Golizyn ſchlug ihn aber aus vielen befeſtigten Orten hinaus, und jagte ihn nach Oſterbottnien. Hier beim Dorfe Nappo lieferte Armfeld eine
1714. entſcheidende Schlacht, Golizyn ſchlug ihn aufs Haupt und zerſtreute ſein ganzes Corps. Zugleich erhielt Peter ſelbſt einen glänzenden Seeſieg bei Hangö-Udd, und nahm den Admiral Ehrenſchild mit ſeiner ganzen Escadre gefangen. Die Eroberung der alandiſchen Inſeln war die Folge dieſes Siegs. Endlich mit Unterwerfung der letzten Veſte, Nyſlot, räumten die Schweden faſt ganz Finnland, und ließen es in der Gewalt der Ruſſen.

Ausbreitung des nordiſchen Bündniſſes.

38. Die Rückkehr Karls verbeſſerte nicht nur nicht die zerrüttete Lage Schwedens, ſondern vermehrte noch ſeine Noth. Außer ſeinen drei früheren Feinden brachte er auch noch zwei andere, den König von Preußen und den Kurfürſten von Hannover, gegen ſich in die Waffen: mit dem erſtern ſtritt er ſich um Stettin, da er die von Schweden mit Preußen abgeſchloſſenen Bedingungen über den Sequeſter nicht anerkannte; mit dem zweiten über die ſchwediſchen Städte Verden und Bremen, deren der Kurfürſt nach einem Vertrage mit dem König von Dänemark ſich bemächtigen wollte. Außerdem entſchloſſen ſich England und Holland an dem nordiſchen Kriege gleichfalls Theil zu nehmen, aus Unzufriedenheit mit
1715. Karln, der ſeinen Capern neutrale Schiffe wegzunehmen geſtattet hatte. Solchergeſtalt bildete ſich gegen Schweden ein Bund von ſieben Staaten: Rußland, Polen, Dänemark, Hannover, Preußen, England nnd Holland. Die Seele des Bündniſſes war Peter. Er verſöhnte die um die Beute Zankenden, ſchickte ihnen Truppen und Geld, leitete ihre Operationen, und wollte Schweden einen entſcheidenden Schlag beibringen, um

den hartnäckigen Karl, der nun auch Stralsund verloren hatte, aber dennoch keineswegs an Frieden dachte, zu demüthigen. Zu diesem Zwecke begab sich der Zaar nach Kopenhagen, überredete die Verbündeten, eine Landung in Schonen zu unternehmen, und übernahm mit allgemeiner Zustimmung das Commando der vereinigten Flotte, die aus 83 russischen, dänischen, holländischen und englischen Schiffen bestand. Aber als er eben die Anker lichten und nach den Ufern Schwedens unter Segel gehen wollte, zeigte die dänische Regierung ein seltsames Mißtrauen gegen ihn, bildete sich ein, er wolle sich Kopenhagens bemächtigen, verweigerte seinen Truppen Lebensmittel, suchte sogar unter Mitwirkung der englischen Flotte sich der russischen Schiffe zu bemächtigen, und verfuhr in Gemeinschaft mit Georg von Hannover und August von Polen so feindselig, daß Peter seine Armee nicht für treubrüchige Verbündete aufopfern wollte, die Landung in Schonen aufgab, seinen Truppen Befehl ertheilte, nach Rußland zurückzukehren, an dem nordischen Bündniß keinen Antheil mehr nahm, und mit seinen eigenen Kräften mit Karln fertig zu werden hoffte.

39. Die Uneinigkeit der Feinde Schwedens konnten dem weitschauenden Minister und Günstling Karls, dem Baron Görz, der sein volles Zutrauen erworben hatte, nicht entgehen. Er beschloß, sie zu benützen, um Schweden zu retten. Zu diesem Endzweck entwarf er einen wohlangelegten Plan, dessen Grundlage war, Peter mit Karln zu versöhnen. Die Sache schien unmöglich: weder der eine, noch der andere wollte Livland, Esthland und Ingermannland aufgeben. Görz ersann ein Mittel, um die Vortheile beider Fürsten in Uebereinstimmung zu bringen, und zugleich ihrem Ehrgeiz Genüge zu thun. Auf seinen Rath machte Karl einen Friedensantrag, Peter nahm den Vorschlag gern an, und die Unterhandlungen wurden vorzüglich auf den Alandsinseln zwischen Görz auf der einen, Bruce und Ostermann auf der andern Seite eröffnet. Sie zogen sich nicht sehr in die Länge. Görz traf zeitig mit Petern bei einer persönlichen Zusammenkunft im Haag ein Uebereinkommen über die Hauptgrundlagen des Friedens. Karl trat an Rußland Livland, Esthland, Ingermannland, Karelien und einen Theil Finnlands nebst Wyborg ab. Peter versprach, August vom polnischen Throne zu stoßen, Stanislaus auf denselben zu erheben, Schweden zum Kriege mit

Congreß auf den Alandsinseln.

1718 10 Mai.

Dänemark und Hannover ein Corps zu Hülfe zu schicken, und ihm bei der Eroberung Norwegens Beistand zu leisten. Außerdem entwarf Görz in Uebereinstimmung mit dem spanischen Minister, Cardinal Alberoni, den Plan, dem hannover'schen Hause die englische Krone zu entreißen und sie dem Prätendenten zu verschaffen. Auf solche Weise mußte sich die Flamme des spanischen Kriegs über ganz Europa ausbreiten.

Tod Karls XII. 1718 1 Dec.

40. Ein unerwartetes Ereigniß beugte dem Sturm vor: bei der Belagerung von Frederikshall, an den Gränzen Norwegens, wurde Karl in den Laufgräben durch einen Falconetschuß getödtet. Görz, der durch seine unbegränzte Anhänglichkeit an den König sich den Haß der schwedischen Magnaten zugezogen hatte, wurde des Verraths beschuldigt, und verlor den Kopf auf dem Schaffot. Karls Schwester, Ulrike Eleonore, die als Königin ausgerufen wurde, befolgte eine den Absichten ihres Bruders ganz entgegengesetzte Politik: gegen Peter, den Karl schon als seinen Verbündeten betrachtete, beschloß sie den Krieg mit aller Kraft fortzusetzen; mit den übrigen Feinden, an denen ihr Vorgänger Rache nehmen wollte, eilte sie sich zu versöhnen. August wurde von ihr als König von Polen anerkannt, und Stanislaus seinem Schicksal überlassen; dem Kurfürsten von Hannover trat sie Bremen und Verden ab, dem König von Preußen Stettin und Vorpommern, und dem König von Dänemark Schleswig, indem sie den Herzog von Holstein-Gottorp fast aller seiner Besitzungen beraubte. Als Ersatz für diese Verluste schmeichelte sich die Königin mit der Hoffnung, durch die Mitwirkung des Königs von England die von den Russen eroberten Ländereien zurückzuerhalten.

Friede von Nystadt.

41. Peter bewies ihr bald das Unbegründete einer solchen Hoffnung. Er befahl dem Admiral Apraxin und dem Fürsten Golizyn mit einer zahlreichen Galeerenflotte über das baltische Meer zu setzen, und das östliche Ufer Schwedens ober- und unterhalb Stockholms zu verwüsten. Unter den Augen der Königin gingen die Städte, Dörfer und Landsitze in Flammen auf. Die erschreckte Eleonore bat den König von England um Schutz, und trat die Regierung an ihren Gemahl, den Prinzen Friedrich von Hessenkassel, ab, der mit beschränkter Gewalt den Thron bestieg. Georg von England schickte dem

neuen König eine mächtige Flotte unter dem Admiral 1720.
Norris zu Hülfe; dieſe erſchien im finniſchen Meerbuſen, und bedrohte Petersburg. Peter aber fürchtete die Drohungen nicht, übernahm ſelbſt die Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt für den Fall eines feindlichen Angriffs, und ſchickte zum zweitenmal ſeine Galeeren unter Anführung des Fürſten Golizyn aus, um Schweden zu verwüſten. Golizyn that noch mehr: nachdem er Umea verheert, traf er die ſchwediſche, aus fünf großen Kriegsſchiffen beſtehende Escadre bei der Inſel Grenham, griff ſie an, 1720
ſchlug ſie, nahm vier Fregatten und führte ſie triumphirend nach St. Petersburg im Angeſicht des engliſchen Admirals. 26 Juli.
Da die ſchwediſche Regierung für Stockholm ſelbſt fürchtete, rief ſie Norris zum Schutze der Hauptſtadt aus dem finniſchen Meerbuſen zurück, und machte Petern Friedensanträge. Er wies ſie nicht zurück. Da er aber ſah, daß die Schweden nur Zeit gewinnen wollten, ſtellte er ſeine Kriegsoperationen nicht ein, und während die Unterhandlungen in Nyſtadt eröffnet wurden, ſchickte Golizyn eine Abtheilung nach der andern aus, um die öſtlichen Ufer Schwedens zu verheeren: auf 300 Werſte weit gingen Städte und Dörfer in Flammen auf. Trotz der entſchiedenen Abſicht Peters auf die Grundlagen des alandiſchen Congreſſes hin Frieden zu ſchließen, ſtritten ſich die ſchwediſchen Bevollmächtigten, Graf Lilienſtedt und General Strömfeld, hitzig mit den ruſſiſchen, General Bruce und Baron Oſtermann, um Livland und namentlich um Wyborg. Der Zaar, des Kriegs müde, war bereit Wyborg aufzugeben, aber die Geſchicklichkeit Oſtermanns, der mit einem Abbruch der Unterhandlungen drohte, und noch mehr die Abſicht Golizyns, Stockholm ſelbſt von den alandiſchen Inſeln aus anzugreifen, beſiegten endlich die Hartnäckigkeit der Schweden. Am 30 Aug. 1721 wurde der Friede zu Nyſtadt geſchloſſen: Rußland erhielt auf ewige Zeiten Livland, Eſthland, Ingermannland, Karelien, einen Theil Finnlands mit Wyborg, die Alandsinſeln, ſowie Oeſel und Dagö, und machte ſich dagegen anheiſchig, an Schweden für Finnland zwei Millionen Thaler zu bezahlen.

Rußland vernahm die Nachricht von dem erwünſchten Schluſſe des Friedens mit Entzücken. Das Volk freute ſich über das Ende eines langjährigen Kriegs, der in ſeinen Augen durch glän-

zende Erfolge, aber auch durch bedeutende Geldopfer bezeichnet war. Peter betrachtete den Vertrag von Nystadt als das Pfand der künftigen Größe Rußlands, als die Erfüllung des Hauptgedankens, der ihn unaufhörlich beschäftigt hatte: in Nystadt war das Bündniß Rußlands mit der gebildeten Welt für immer befestigt, ein breiter Weg für seine industrielle Thätigkeit geöffnet, und der Eckstein gelegt zu dem Bau seines entschiedenen Uebergewichts im Norden. Rußland war jetzt die erste Macht unter seinen Nachbarn, und sein Beherrscher hatte ein volles Recht,

1721 20 Oct. den ihm von dem Senat und der Synode angetragenen Titel des Großen, des Kaisers und des Vaters des Vaterlands anzunehmen.

V. Uebergewicht Rußlands im Norden.

1721 — 1725.

Als Peter mit seinem Volke die glückliche Beendigung des langwierigen Kriegs feierte, sagte er den Gefährten seiner Thaten, daß allerdings das Vaterland nie einen so vortheilhaften Frieden geschlossen habe, daß man aber desto eifriger am allgemeinen Wohl arbeiten, und nicht in der Hoffnung auf Frieden in der Kriegsarbeit erschlaffen dürfe, sonst werde es Rußland ergehen, nie dem griechischen Reiche. Das heißt mit andern Worten: in dem Augenblick des Triumphs entwarf er schon neue Plane zur Vergrößerung der Macht des Reichs, wandte seine Blicke gegen Osten und Westen, und eilte dem einen, wie dem andern zu zeigen, daß er nicht umsonst den Kaisertitel trage. Er nahm zu einer und derselben Zeit thätigen Antheil an den Angelegenheiten Persiens, Holsteins und Polens.

Persischer Krieg. 42. Lange schon beschäftigte sich Peter mit den Angelegenheiten des Orients, in der Ansicht, daß Rußland aus den Handelsverbindungen mit den reichen Ländern Asiens mehr Vortheil ziehen könne, als die übrigen europäischen Mächte. Namentlich wünschte er sich einen Weg nach Ostindien zu eröffnen. Zu diesem Zwecke rüstete er mehrmals Expeditionen aus, worunter die Sendung des Fürsten Bekowitsch im J. 1717 an die Khane von Chiwa und Bukhara die bemerkenswertheste ist. Er erhielt den Auftrag, beide zur Unterwerfung unter Rußland zu be-

wegen, und einen Weg nach Oſtindien auszukundſchaften. Mit einer Schaar von 7500 Mann fuhr Bekowitſch über das kaſpiſche Meer und ſetzte die Chiwaer in Schrecken, aber ſeine Unvorſichtigkeit ſtürzte ihn ins Verderben: mit einem kleinen Gefolge begab er ſich zum Khan, um ſich mit ihm perſönlich zu beſprechen, ward ergriffen und ermordet. Sein Corps kam größtentheils um. Trotz dieſes Unfalls verlor Peter die Hoffnung nicht, ſich einen Weg zu den Reichthümern des ſüdlichen Aſiens zu eröffnen, und benützte die Unordnungen Perſiens, um ſeinen Einfluß im Orient zu befeſtigen.

In Perſien wüthete ſchon ſeit mehr als zwölf Jahren ein blutiger innerer Kampf. Schah Huſſein, der von allem, was außerhalb der Thore ſeines Serails vorging, nichts wußte, und von unwürdigen Günſtlingen umgeben war, brachte durch ſeine eben ſo ſchwache als grauſame Regierung ſeine Unterthanen gegen ſich auf; vor allen aber war der um Candahar hauſende kriegeriſche Stamm der Afghanen erbittert. Im J. 1709 brachen ſie in offenen Aufſtand aus: der kühne Empörer Mir Weis entflammte ihren Muth, verſprach ihnen Freiheit von dem verhaßten perſiſchen Joche, ſchlug die Truppen des Schahs und ſetzte Isfahan in Schrecken. Huſſein bat ſchon im J. 1712 durch unſern Reſidenten, Artemi Wolynski, den ruſſiſchen Zaar um Hülfe. Peter hatte aber damals keine Zeit nach Perſien zu gehen. Inzwiſchen wuchſen die Unordnungen: Mir Weis ſtarb, aber ſein Sohn Mir Mahmud war noch furchtbarer, als ſelbſt ſein Vater: er belagerte Isfahan, nahm es ein, ſperrte Huſſein ins Gefängniß, und ließ ſich als Schah ausrufen. Huſſeins Sohn Tamasp entging den Händen des Thronräubers und trat mit ihm in Kampf; da er aber ſeine Schwäche fühlte, bat er den Zaar von Rußland und den Sultan der Türkei um Unterſtützung. Aus wichtigen politiſchen Veranlaſſungen beſchloß Peter, ihm die Hand zur Hülfe zu reichen, denn Mahmuds Anhänger wiegelten den Kaukaſus auf, die Räuberſchaaren plünderten ſchonungslos die ruſſiſchen Kaufleute, und ermordeten bloß in Schemachi 300 Menſchen: der für uns ſo vortheilhafte Handel mit ſchirwaniſcher Seide hatte völlig ein Ende. Außerdem erfuhr der ruſſiſche Hof, daß der Sultan ein Heer in die perſiſchen Provinzen ſenden wolle, nicht ſowohl um Tamasp zu unterſtützen, als um ſeine Herrſchaft zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen

Meere zu begründen: dieser Plan war für Rußland gefährlich. Um die Türken an der Einmischung in die persischen Angelegenheiten zu hindern, den russischen Handel auf dem kaspischen Meere sicher zu stellen, und wo möglich sich einen Weg nach Indien zu bahnen, eilte der Zaar, noch vor dem Anmarsch der ottomanischen Truppen sich der westlichen und südlichen Ufer des kaspischen Meeres zu bemächtigen.

1722. Um der Sache mit Einem entscheidenden Schlage ein Ende zu machen, zog Peter selbst dahin, und nahm 30,000 Mann seiner besten Truppen mit sich. Beim ersten Erscheinen der Russen ergaben sich Tarki, die Hauptstadt des Schamchals, und die Veste Derbend ohne Widerstand. Er zog

25 Aug. weiter nach Baku, von wo die Einwohner Abgeordnete ihm entgegenschickten, um ihn zu begrüßen, und ihn inständig zu bitten, sie unter seinen Schutz zu nehmen. Der Kaukasus erzitterte, als er zum erstenmal den Donner der russischen Geschütze vernahm. Ein unerwarteter Umstand nöthigte Petern mit seiner Armee nach Astrachan umzukehren: der Sturm hatte die Schiffe zerstreut, die mit Proviant für das Heer anlangen sollten, und er war der Gefahr ausgesetzt, Hungers zu sterben. Außerdem überzeugte er sich, daß man am Kaukasus viel leichter mit einzelnen Abtheilungen Krieg führen könne, als mit großen Truppenmassen. In Folge dessen schickte er aus Astrachan einige Abtheilungen nach dem westlichen Ufer des kaspischen Meeres, um Baku und andere transkaukasische Festungen zu besetzen. Inzwischen baten ihn die Einwohner von Räscht, welche von den Aufrührern bedroht waren, gleichfalls um Schutz. Peter schickte ihnen eine Abtheilung zu Hülfe, unter Anführung des Obersten Schipow, und da er diesen später bei den veränderten Gesinnungen der Perser mit einer weitern Abtheilung unter General Matuischkin unterstützte, so faßte er am südlichen Ufer des kaspischen Meeres festen Fuß. Als Peter nach Petersburg zurückgekehrt war, kam dort ein Gesandter Tamasps zu ihm, um ein Schutzbündniß mit

1725 ihm abzuschließen: im Namen des Schahs trat er

12 Sept. an Rußland die Städte Derbend, Baku, die Provinzen Ghilan und Masanderan und Astrabad ab; Peter seinerseits verpflichtete sich, Tamasp ein Corps zu Hülfe zu schicken. Die Türkei sah die Einmischung Rußlands in die persische An-

gelegenheit mit Unwillen; beruhigte sich aber bald, als Peter einwilligte, daß die Türken Georgien, das Land der Lesghier und Taulinzen, das untere Daghestan und einen Theil von Schirwan besetzten. 1724 12 Jun.

Tamasp bestätigte aber den von seinem Gesandten in Petersburg abgeschlossenen Vertrag nicht, und die russischen Truppen, welche Ghilan besetzt hatten, mußten sich sowohl gegen seine Anhänger, als gegen die Mir Mahmuds vertheidigen. Peter wollte der Herrschaft über das südliche Ufer des schwarzen Meeres nicht entsagen, und hätte ohne Zweifel auch seinen Zweck erreicht, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben gelassen hätte.

Während der Kaiser seinen Einfluß im Orient begründet, ließ er auch den Westen seine Macht fühlen. Seine weitschauende Politik gab sich in den Angelegenheiten von Holstein und Polen kund.

43. Der Herzog von Holstein-Gottorp, Friedrich IV, die unschuldige Veranlassung des nordischen Kriegs, der Freund und Genosse Karls XII, der in der Schlacht bei Klissowa im J. 1702 sein Leben eingebüßt hatte, hinterließ sein Land seinem zweijährigen Sohne, Karl Friedrich, den ihm die ältere Schwester des Königs Karl, Hedwig Sophie, geboren hatte. Ein Verwandter des jungen Herzogs, der regierende Bischof von Lübeck, übernahm die Verwaltung von Holstein, und führte in kluger Weise die Geschäfte bis zum Jahr 1713, indem er während des nach der Schlacht von Poltawa entbrennenden Kriegs im Norden eine strenge Neutralität beobachtete. Als aber Peter den Grafen Steinbock schlug, öffnete der Regent dem schwedischen General eine Zuflucht in Holstein, und gestattete ihm Tönningen zu besetzen. Der König von Dänemark, der nur auf eine Gelegenheit gewartet hatte, mit dem Herzog Streit anzufangen, erklärte das Benehmen des Regenten für einen Bruch der Neutralität, und besetzte Schleswig mit seinen Truppen. Holsteinische Angelegenheiten.

Vergebens suchte der Herzog Schutz bei Karl XII, als dieser aus der Türkei zurückgekehrt war; der König war nicht im Stande, seinem Neffen zu helfen, obwohl er ihn wie seinen Sohn liebte, und in ihm seinen Nachfolger sah. Der unerwartete Tod Karls XII nahm dem Herzog die letzte Hoffnung, sein Erbland wieder zu gewinnen. Ausgeschlossen von dem schwedischen Throne, der ihm,

als dem Sohne der ältern Schwester Karls, von Rechtswegen gebührte, fand er in seiner Tante, Ulrike Eleonore, keine Beschützerin, sondern einen Feind: sie raubte ihm nicht nur die Krone Karls, sondern auch sein Erbland Schleswig, das sie dem König von Dänemark überließ. Noch hoffte der Herzog auf die Vermittlung des Wienerhofs, der die Unverbrüchlichkeit des Vertrags von Travendal gewährleistet hatte; aber auch in dieser Hoffnung getäuscht, wandte er sich an die Großmuth des russischen Kaisers: im Anfang des Jahrs 1721 kam er selbst mit seiner Bitte um Schutz nach St. Petersburg, sah hier die älteste Tochter Peters, Anna, von seltener Schönheit und noch schöneren geistigeren Eigenschaften, und bot ihr seine Hand an. Peter trat auf dem Congresse von Nystadt für Karls Neffen auf, und verlangte als eine der Hauptbedingungen des Friedens, daß die schwedische Regierung die Rechte des Herzogs auf den schwedischen Thron und auf Schleswig anerkenne. Als aber Ostermann dem Kaiser schrieb, daß durchaus keine Hoffnung vorhanden sey, dieses Ziel zu erreichen, daß Eleonore, die den Thron ihrem Gemahl, dem Prinzen von Hessenkassel übergeben habe, auf alle Weise bemüht sey, ihrer Nachkommenschaft den Thron zu sichern, und selbst zur Fortsetzung des Kriegs bereit sey, während Rußland, aufs neue von einem Krieg mit der Türkei bedroht, unerläßlich den Abschluß des Friedens beschleunigen müsse, so wollte Peter nicht länger darauf bestehen, versprach aber dem Herzog seine Vermittlung bei der ersten günstigen Gelegenheit zu erneuern, und hielt sein Wort: auf seine Veranlassung

1723. erkannte bald nach dem Nystädter Frieden der schwedische Senat die Rechte Karl Friedrichs auf den schwedischen Thron an, und verlieh ihm den Titel Königliche Hoheit. Hierauf ver-

1724 lobte der Kaiser seine Tochter, die Prinzessin Anna, mit

24 Nov. dem Herzog und verlangte von dem König von Dänemark die Herausgabe Schleswigs; da er eine abschlägige Antwort erhielt, so verabredete er sich mit der schwedischen Regierung, um den König von Dänemark mit Gewalt zur Herausgabe zu nöthigen. Der Krieg war am Ausbrechen: Rußland öffnete sich einen Weg, um seinen Einfluß im Westen zu befestigen, aber Peters frühzeitiger Tod machte dem großen Plan ein Ende.

Polnische Angelegenheiten.

44. Eine eben so weitschauende Politik leitete Petern in den polnischen Angelegenheiten. Er war für

Polen, was Johann III für Kasan gewesen war. Wie die moskowitischen Zare seit den Zeiten Johanns über das Schicksal des Reichs Kasan geboten, so geboten die russischen Kaiser seit den Zeiten Peters über das Schicksal von Polen. Beide hatten den Zweck, Feinde zu bezähmen, die gleich voll von Haß waren, Rußland unaufhörlich Schaden zugefügt und mit einer ununterbrochenen Kette von Unfällen bedroht hatten, und beide verfuhren so geschickt, erkannten die wahre Lage der Dinge in dem einen, wie in dem andern Lande so richtig, daß zur Erhebung Rußlands ihren Nachfolgern nichts übrig blieb, als ihre Plane fortzusetzen.

Schon die Vorläufer Peters nahmen an den innern Angelegenheiten Polens Antheil, doch beschränkte sich dieser nur auf das westliche Rußland, wo Moskau die griechisch-russische Kirche schützte, die von der römischen Geistlichkeit verfolgt wurde, und unaufhörlich die Rückgabe der russischen Provinzen forderte, welche in den Verband des Fürstenthums Litthauen getreten waren. Bei den Königswahlen und in die innern Kämpfe mischte sich Rußland nicht, sondern überließ es den Polen selbst, oder richtiger gesagt, den benachbarten Mächten, Polen einen König zu geben. Peter hatte ein anderes höheres Ziel. Mit dem Anfang seiner Regierung überzeugte er sich, daß die Rzecz Pospolita, die aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt und von Parteien zerrissen war, bei der Unmacht der Könige in ihrem eigenen Schooße den Keim des Verderbens lege, daß sie dem Einfluß der Nachbarn nicht entgehen könne, und daß Rußland bei dem engen Verbande, in welchem es namentlich durch das Großfürstenthum Litthauen mit ihm stand, vor allen Mächten ein Recht habe, sich in die polnischen Angelegenheiten zu mengen, um seine eigne innere und äußere Sicherheit festzustellen. Je mehr er die Polen kennen lernte, desto mehr überzeugte er sich von diesen Wahrheiten, und desto entschiedener handelte er darnach. Der erste Schritt zur Befestigung des mächtigen Einflusses von Rußland auf die polnischen Angelegenheiten war die Erhebung des Kurfürsten von Sachsen auf den Thron der Piasten. August verdankte diese Krone Petern. Der Einbruch Karls XII in Polen gab dem Kaiser Veranlassung, gleichfalls ein Heer dahin zu führen, und thätigen Antheil an den Streitigkeiten der Magnaten zu nehmen. Er warf sich zum Vermittler auf zwischen dem König und seinen Unterthanen, schmeichelte den Panen,

welche sich August unterwarfen, beschenkte sie, und bestrafte dagegen die Aufrührer strenge. Seine Vermittlung verwandelte sich nach dem Siege von Poltawa in eine Dictatur: er verjagte Stanislaus, und gab August den Thron zurück, kurz er verfuhr mit ihm, wie Johann III mit Mahmet Amin: er trat als Richter auf zwischen ihm und seinen Unterthanen. Sobald die unruhigen Pane eine Conföderation gegen diesen, im Allgemeinen beim Volke nicht beliebten König bildeten, forderte er beide Theile vor sein Gericht: er untersuchte die Ursachen der Unzufriedenheit auf Seite der Conföderirten, forderte Aufklärungen von den königlichen Gesandten, ja vom König selbst, und schrieb die Bedingungen des Friedens vor. Sein Resident in Warschau, Fürst Dolgoruki, trat auf den Reichstagen nicht selten als Gebieter auf, die russischen Truppen verließen Polen nicht, so sehr auch die Magnaten bemüht waren, selbst unter Mitwirkung der Türken, sie zu entfernen. Peter unterstützte August, so lange er in ihm den Vollstrecker seines Willens sah, sobald er aber seinen Plan bemerkte, sich mit den Feinden Rußlands zu verbünden, trat der Kaiser in Unterhandlungen mit Karln, um ihn vom Throne zu stürzen, und nur der Tod des Königs von Schweden rettete den König August. Nach dem Abschlusse des Nystädter Friedens stieg noch der Einfluß Rußlands auf die polnischen Angelegenheiten. Peter erklärte sich zum Beschützer, nicht bloß der griechisch-russischen Bewohner des Fürstenthums Litthauen, sondern überhaupt sämmtlicher Dissidenten, d. h. aller derer, die sich nicht zum römisch-katholischen Glauben bekannten. Veranlassung dazu war die erneuerte Verfolgung aller Nichtkatholiken durch die römische Geistlichkeit, eine Verfolgung, welche namentlich seit dem Jahre 1720 zunahm. Die Anhänger der griechisch-russischen Kirche, so wie die Protestanten wandten sich mit Klagen und beweglichen Bitten um Schutz an unsern Hof. Der Kaiser trat zu ihren Gunsten auf, und forderte von dem König Erklärungen. Dieser schwieg lange in der Hoffnung, die Sache in der Stille zu beseitigen, endlich aber in Folge fortdauernden Drängens gab er die Antwort, die an den russischen Hof gelangten Klagen seyen nicht wahr. Peter hatte inzwischen unbestreitbare Beweise der harten Verfolgung der griechischen Kirche im litthauischen

1722 2 Mai. Fürstenthum erhalten, und schlug dem Reichsrath vor, Commissarien von Seite Polens und Rußlands zu er-

nennen, um die unaufhörlichen Klagen zu unterſuchen und ihnen Genugthuung zu verſchaffen. Als auf dieſen Vorſchlag keine Antwort erfolgte, ließ er dem König ſagen, wenn bis zu einer beſtimmten Friſt der Reichstag keine Commiſſarien ernenne, ſo würden ruſſiſche Truppen die Gränzen der Republik überſchreiten, und dann wehe den Verfolgern. Ein Krieg mit Polen war unvermeidlich, und ſeine Folgen ließen ſich vorausſehen: das Fürſtenthum Litthauen mußte ſich bei der allgemeinen Erbitterung des ruſſiſchen Volks gegen die polniſche Regierung mit Rußland vereinigen, in welchem es den Schützer ſeiner Rechte und ſeiner Religion ſah. Der Tod Peters ſchob dieß wünſchenswerthe Ereigniß um ein halbes Jahrhundert hinaus.

VI. Innere Einrichtung Rußlands unter Peter dem Großen.

1709 — 1725.

45. So glänzend auch die Siege und Eroberungen Peters, und ſo bedeutend die Folgen ſeiner weitſchauenden Politik waren, ſo liegt doch die wahre Größe Peters weder in ſeinen Siegen, noch in ſeinen Eroberungen, ſondern in der weiſen Einrichtung des Reichs. Viele ſeiner Einrichtungen wurden verändert in Folge anderer Zeitbedürfniſſe, viele ſeiner Plane ſtarben mit ihm, aber trotz allem dem gebührt ihm der Ruhm, der Schöpfer Rußlands zu ſeyn. Unſere Civiliſation entſprang aus den größtentheils von Peter gelegten Grundlagen. Kein Zweig derſelben entging ſeiner Aufmerkſamkeit, allen gab er die Richtung nach Einem hohen Ziel, das ihn fortwährend leitete, nämlich zur Umwandlung unſeres halbaſiatiſchen Lebens in ein europäiſches, ohne jedoch die Grundlagen unſerer Nationalität dabei anzutaſten. Alles, was dieſen Zweck förderte, wurde von Peter gehegt, gepflegt, und unterſtützt; alles, was dieſem Zwecke entgegenſtand, das wurde ohne Schonung vernichtet, und das Alte durch etwas Neues erſetzt. Solchergeſtalt ſchützte und ſtärkte Peter die Hauptelemente unſerer Nationalität, die Alleinherrſchaft, die ruſſiſch-griechiſche Kirche, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Stände, die Sprache, überhaupt alles, worauf unſere Vorfahren ſtolz ſeyn konnten, und was mit dem ruſſiſchen Leben zuſammenfloß; aber er

Charakter der Umwandlung.

war der unversöhnliche Feind alles dessen, was in Rußland zurückblieb von der Mongolenherrschaft, was sich während der Unruhen oder unter dem Schatten der Unwissenheit und Rohheit festgewurzelt hatte. Indem wir die innern Einrichtungen Peters aus diesen beiden Gesichtspunkten betrachten, wollen wir darauf hinweisen, welche Gestaltung er den Hauptbedingungen des politischen, gesellschaftlichen und Familienlebens gab.

Oberste Gewalt.

46. Die Grundlage des russischen Staats, die demselben eine unzerstörbare Festigkeit und eine unbezwingliche Kraft gab, die Alleinherrschaft, entwickelte sich unter Petern in vollem Glanze, und nahm den erhabensten Titel an. Peter betrachtete sich als den obersten, ausschließlichen Bewahrer der unumschränkten Gewalt, die ihm von Gott und Rußland übertragen sey, und zugleich als den ersten Vollstrecker seiner Gesetze. Als Bewahrer der Alleinherrschaft herrschte er über seine Unterthanen einzig nach den Eingebungen seines Verstandes und seines Gewissens, und ließ sich durch nichts beengen, weder durch ehemalige Freiheiten der Stände, noch durch alte Gewohnheiten oder frühere Verordnungen: er gab und entzog Rechte nach Willkür, und vernichtete die Arbeit von Jahrhunderten mit Einem Federzuge. Sein kräftiger Wille machte selbst dem Amt des Patriarchen ein Ende; ein Ukas beraubte Kleinrußland seines Hetmans; der Adel ließ sich zum Soldatendienst einschreiben, sonst verlor er seinen Adel, er nahm Unterricht in Arithmetik und Geometrie, sonst durfte er sich nicht verheurathen. Mit Einem Wort: Peter herrschte unumschränkter als alle seine Vorfahren.

Aber indem er als Gesetzgeber, Richter und Regent sich über seine Unterthanen auf eine unerreichbare Höhe erhob, stellte er sich vor dem Angesichte Rußlands mit ihnen wieder in gleiche Reihe. Ihm diente er, wie der erste beste seiner Unterthanen; er forderte von andern unbedingten Gehorsam für seine Verordnungen, betrachtete sie aber auch selbst als ein Heiligthum; er schonte weder einen Strelzen, noch einen Raskolnik, weder einen Großen noch selbst seine nächsten Lieblinge, wenn sie das Gesetz verletzten; vor dem Gesetze waren alle gleich, und vor diesem verstummte auch er selbst.

Am deutlichsten sprach sich seine Ansicht vom Staate bei den Gelegenheiten aus, wo Rußland über seine Feinde triumphirte.

Der Zaar in der Uniform des preobraschenskischen Regiments führte die Truppen im Triumph nach der Hauptstadt, erschien mit dem Rapport vor dem Cäsar Romodanowski, welcher Rußland personificirte, und berichtete ihm über den Sieg. Der Cäsar lobte Petern wegen seines Dienstes, fragte ihn nach alter Sitte um seine Gesundheit, ertheilte ihm einen Rang, und man mußte sehen, wie Peter sich freute, wenn er die nach seinen Worten unverdiente Gnade des Cäsars empfing. Der sprechendste Beweis seiner Selbstaufopferung für das Wohl Rußlands war sein Verfahren gegen den Zaarewitsch Alexei.

Der Zaarewitsch Alexei.

Alexei, der älteste Sohn Peters von seiner ersten Gemahlin, Eudokia Feodorowna, aus dem Geschlechte Lopuchin, genoß bis zu seinem zwanzigsten Jahre die zärtlichste Liebe und das Zutrauen seines Vaters. Das Unglück der Mutter, welche wegen ihrer übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte in ein Kloster geschickt worden war, hatte, wie es scheint, durchaus keinen Einfluß auf die Anhänglichkeit des Vaters zu seinem Sohne. Peter betrachtete Alexei als seinen Nachfolger, und ergriff alle Maaßregeln zu seiner Erziehung. Als der Zaarewitsch zehn Jahre alt war, entwarf Peter einen Unterrichtsplan, wählte verständige Lehrer, worunter der Baron Gießen sich befand, und übertrug die Oberaufsicht über die Erziehung dem Fürsten Menschikow, der seine Plane am besten zu vollziehen pflegte; auch bemühte er sich selbst um die Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten seines Sohnes, erklärte ihm die Wichtigkeit der Wissenschaften und Künste, und nahm ihn mit sich auf Feldzüge und Reisen; nicht selten vertraute er ihm auch wichtige Geschäfte an, unter anderen die Unterdrückung von Bulawins Aufstand, und im J. 1711, als er zu dem Feldzug am Pruth abreiste, ernannte er ihn zu seinem Stellvertreter — aber Alles war umsonst; der gute Same fiel, wie Peter sich ausdrückte, auf Stein. Der Zaarewitsch hatte Verstand und Fähigkeiten, ein gutes Herz, aber durch einen Zusammenfluß von mancherlei Umständen wich er ab von dem Wege, den ihm sein Vater vorzeichnete, faßte einen Haß gegen alles, was Peter werth hielt, hegte den Plan, die großartige Schöpfung desselben zu vernichten, und starb wie ein Verbrecher gegen den Kaiser und das Vaterland. Die erste Schuld des Unglücks trug seine Mutter. Die blinde Anhänglichkeit Eudokia's an die alten Sitten hinterließ tiefe Spuren

in dem Geiſte des Zaarewitſch: er befand ſich bei ihr bis zum neunten Jahre, und gewöhnte ſich, die Handlungen ſeines Vaters von einer ungünſtigen Seite zu betrachten. Als die Zaaritza entfernt war, konnte man ſeinen Neigungen noch eine andere Richtung geben, zum Unglück aber ging die Entwicklung ſeiner intellectuellen und moraliſchen Eigenſchaften zur Zeit des harten Kampfes mit Schweden vor ſich, als weder Peter, noch Menſchikow im Stande waren, auf die erſten Eindrücke ein wachſames Auge zu halten. Die unglückliche Wahl der Perſonen im Gefolge des Zaarewitſch that das Uebrige: die Naryſchkin, die Kikin, die Wjäsemſki, geheime Anhänger Eudokiens, redeten ihm unaufhörlich ein, Peter ſey der Verfolger ſeiner Mutter, alle ſeine Neuerungen gereichten zum Verderben des Landes, und im Volke herrſche allgemeines Murren. Der Zaarewitſch konnte nichts Fremdes leiden, haßte die Wiſſenſchaften, brachte ſeine Zeit in Feſtlichkeiten und rohen Vergnügungen mit ſeinen Günſtlingen hin, und die Rathſchläge ſeines Vaters machten nicht den mindeſten Eindruck auf ihn; übrigens wußte er ſeine Anſichten zu verbergen, und Peter bemerkte ſeine ſchlimmen Neigungen erſt, als es ſchwer war, ſie auszurotten. Dennoch verzweifelte er an der Beſſerung ſeines Sohnes nicht, bemühte ſich bald mit Freundlichkeit, bald mit Strenge, in ihm einen Begriff von ſeiner hohen Beſtimmung und der Unentbehrlichkeit einer höhern Bildung zu erwecken, und um ihn deſto eher mit den Vortheilen des Unterrichts zu verſöhnen, ſchickte er ihn nach Deutſchland auf Reiſen, und befahl ihm zugleich, ſich aus den deutſchen Prinzeſſinnen eine Gemahlin zu wählen. Die Wahl Alexei's fiel auf die Tochter des Herzogs von Braunſchweig-Blankenburg, Charlotte Sophie, welche ſich durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, ſo wie durch Schönheit auszeichnete. Peter willigte gerne in die Heurath, in der Hoffnung, daß die kluge, ſanfte Charlotte ihren Gemahl auf vernünftigere Gedanken bringen würde. Es kam anders, Alexei lebte nicht lange mit ihr im Frieden, kränkte ſie unaufhörlich, und erbitterte durch ſein Benehmen Petern ſo ſehr, daß er nicht mehr mit ihm reden, noch ihn ſehen wollte. Als endlich

1715 Charlotte nach der Geburt eines Sohnes mehr aus
22 Oct. Kummer, als an Krankheit ſtarb, verlor Peter mit ihr ſeine letzte Hoffnung, und von Gram gebeugt über den frühzeitigen Tod ſeiner Schwiegertochter, ſchrieb er am Tage ihres

Begräbnisses an seinen Sohn einen strengen Brief, worin er forderte, daß er sich bessern solle, und im entgegengesetzten Falle ihn mit der Ausschließung vom Throne bedrohte. Alexei erwiederte, er fühle sich zur Regierung eines Staates nicht gemacht, und wünsche Mönch zu werden. Peter gab ihm Bedenkzeit, reiste selbst ins Ausland, und als der bestimmte Termin verstrichen war, forderte er ihn zu sich nach Kopenhagen, um sich persönlich mit ihm zu besprechen. Alexei machte sich auf den Weg, als er aber Septemb. 1716. Königsberg erreicht hatte, verschwand er. Lange wußte Niemand, was mit ihm vorgegangen, bis endlich der Gardecapitän Rumänzew seinen Zufluchtsort entdeckte: der Zaarewitsch war nach Oesterreich gegangen, hatte sich dem deutschen Kaiser vorgestellt, über seinen Vater sich beschwert und gebeten, ihn vor der unfreiwilligen Einsperrung in ein Kloster zu retten. Der Kaiser verbarg ihn zuerst in Tyrol, dann auf dem neapolitanischen Schlosse St. Elmo. Die kräftigen Vorstellungen unsers Hofs nöthigten Oesterreich, dem ungehorsamen Sohne den Schutz zu versagen. Rumänzew führte den Zaarewitsch nach Moskau, wo Peter 1718 1 Febr. ihn vom Throne ausschloß, und eine Commission niedersetzte, um sein Benehmen zu untersuchen. So schuldig auch der Zaarewitsch war, so versprach ihm Peter dennoch Gnade, wenn er nichts verheimlichen, und alle seine Mitschuldigen angeben wollte. Der Zaarewitsch schwor, Alles zu gestehen, und betrog dennoch seinen erbitterten Vater. Die Commission deckte Vieles auf, was Alexei nicht sagen wollte: es ergab sich, daß er frech über den Zaar sich geäußert, seinen Tod gesucht, nach seines Vaters Ableben alle ihm ergebenen Großen hinrichten zu lassen gedroht, über das Gerücht von dem Aufstande des Heeres und Volkes sich gefreut, bei dem deutschen Kaiser Verleumdungen vorgebracht, und was das Wichtigste ist, in Wien Briefe an den Senat und die Archiereis in Bereitschaft gehalten habe, worin er sie und andere zum Aufstande aufforderte; außerdem fand sich, daß seine verbrecherischen Plane seiner Mutter Eudokia Feodorowna, seiner Tante Maria Alexejewna und vielen andern Personen bekannt waren; überhaupt verheimlichte er seinem Versprechen zuwider die Wahrheit, widersprach sich in seinen Antworten, und suchte seine Anhänger zu retten. Eine solche Hartnäckigkeit entsetzte Petern. Er erkannte, daß sein Sohn, aller Reue fremd, dem Throne nur verstellt ent-

sagt, immerfort die Hoffnung in Rußland zu herrschen genährt und gedroht habe, den Samen der Bildung wieder auszurotten. Peter erstickte die Gefühle des Vaters vor der Stimme des Vaterlands, und übergab Alexei einem obersten Gericht, das

1718
14 Jun.

aus 144 Personen zusammengesetzt war, worunter sich alle Senatoren und die höhere Geistlichkeit befanden. Als das Gericht die ganze Sache untersucht, und den Zaarewitsch verhört hatte, verurtheilte es ihn als Verbrecher gegen das Vaterland, seinen Vater und seinen Fürsten zum Tode. Alexei hörte den Spruch

25 Jun.

schreckensvoll an, fiel bewußtlos nieder, und starb noch an demselben Tage.

Thronfolge.

47. Die unglückliche Angelegenheit des Zaarewitsch hatte bedeutende Folgen: in seiner unbegränzten Sorge um das Schicksal Rußlands, und in der Furcht, eine ähnliche Begebenheit möchte sich erneuern, erklärte Peter

1722
5 Febr.

in einem Manifest, der Kaiser habe die Gewalt, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen ihm beliebe, nach eigenem Ermessen, ohne durch das alte Recht der Erstgeburt beschränkt zu seyn. Diese Veränderung eines Grundgesetzes unseres Vaterlandes war in der Folge die Quelle vieler Unordnungen, bis Kaiser Paul I die Thronfolgeordnung durch ein weises, das Schicksal Rußlands sicher stellendes Gesetz genau bestimmte.

Die griechische Kirche.

48. Die griechische Kirche hatte an Petern einen kräftigen Beschützer und Vertheidiger. Nach dem Beispiel aller seiner Vorgänger war er eifrig um die Religiosität des Volkes bemüht, erachtete die Erfüllung der christlichen Pflichten für die erste Obliegenheit der Unterthanen, und strafte die Uebertreter streng. Aus diesem Grunde flossen viele strenge Ukasen von ihm über Anstand und Ordnnng. In der Leitung der geistlichen Angelegenheiten führte er bedeutende Veränderungen ein. Darunter sind namentlich zwei zu bemerken: die Errichtung des heiligen Synodus und die Anordnung über die Kirchengüter. Die Patriarchen, welche vor Peter dem Großen die Kirche regiert hatten, schützten erfolgreich die Rechtgläubigkeit, bemühten sich um die Religiosität des Volkes und dienten den Zaaren mit lobenswerthem Eifer. Peter gab dem letzten derselben, Adrian, keinen Nachfolger, weil er bei seinen Planen zu einer allgemeinen Umformung des Reichs einen allzukräftigen Vertheidiger des Alten in der Person des Patriarchen

zu finden fürchtete, deſſen Stimme einen nachtheiligen Einfluß auf die Gemüther des Volkes äußern konnte. Um Streitigkeiten zu vermeiden, übertrug er die temporäre Wahrung des Patriarchenſtuhls dem Metropoliten von Rjäsan, Stephan Jaworski. In der Folge, als die Umwandlung des Staats bereits Feſtigkeit genommen hatte, ſtellte Peter die Rechte und Obliegenheiten des Patriarchen wieder her, vertraute ſie aber nicht mehr Einer 1721.
Perſon an, ſondern mehreren Perſonen unter dem Namen des heiligſten regierenden Synodus. Die Benennung der „heiligſte" war das Symbol der Würde des Patriarchen, und in dieſem Sinne wird noch jetzt im Kirchendienſte, allenthalben wo man ſonſt des Patriarchen erwähnte, der Synodus alſo genannt. Die allgemeinen Kirchenhäupter zu Konſtantinopel, Alexandria, Antiochien und Jeruſalem erkannten ihn willig als ihren Bruder in Chriſto an mit derſelben Gewalt, denſelben Rechten, wie ſie ſelbſt ſolche beſaßen, verkehrten und beriethen ſich mit ihm, wie früher mit dem Patriarchen von Moſkau und ganz Rußland. So ward durch die Einrichtung des Synodus die Einheit unſerer Kirche mit der griechiſch-orientaliſchen nicht geſchwächt, und die Bedeutung der ruſſiſchen Hierarchie nicht verändert, während die Verwaltung der Kirchengeſchäfte ſich beſſerte. Hiezu trugen drei wichtige Maaßregeln Peters viel bei: erſtens die Herausgabe eines Geiſtlichen Reglements, womit die größte Genauigkeit der Rechte und Verbindlichkeiten, der Kreis der Gewalt und Verantwortlichkeit der Geiſtlichen beſtimmt war; zweitens die Ernennung eines Oberprokurors am Synodus in der Perſon eines Civilbeamten mit den Rechten und Verbindlichkeiten des Generalprokurors am Senat, zur Aufſicht über den regelmäßigen Gang der Geſchäfte und die Bewahrung der Geſetze; nach Peters Ausdruck war er das zaariſche Auge; drittens die Errichtung einer beſondern Behörde beim Synodus unter der Benennung des Kammerkontors, welches ausſchließlich aus Civilperſonen beſtand, mit allen Rechten und Verbindlichkeiten des Kammercollegiums zur Beaufſichtigung der Erhebung und regelmäßigen Verwendung der Einkünfte aus den Kloſtergütern. Ein Theil davon wurde auf den Unterhalt der Geiſtlichkeit, ein anderer auf Unterrichtsanſtalten und Spitäler verwendet.

Dieſe Veränderung brachte zuerſt die Sorbonne, dann die

englischen Theologen auf den Gedanken, den alten Versuch, eine Vereinigung der orientalischen Kirche mit der occidentalischen zu erneuern. Peter mischte sich nicht in geistliche Dinge: er wollte nicht, wie Johann der Schreckliche, auf theologische Dispute eingehen, und überließ es den russischen Bischöfen, beide Vorschläge in Erwägung zu ziehen. Auf die Anfragen der Lehrer an der Sorbonne gaben der Metropolit Stephan Jaworski und der Erzbischof Theophan Prokopowitsch die verständige Antwort, daß die rechtgläubige Geistlichkeit eifrig zu dem Allerhöchsten um die Vereinigung der Kirchen bete, daß aber eine so wichtige Angelegenheit nicht von einer Pariser Akademie, sondern nur von einem ökumenischen Concilium entschieden werden könne. Ueber den Vorschlag der englischen Theologen berichtete der Synodus an den Patriarchen zu Konstantinopel, der den Rath gab, ihnen kund zu thun, daß die Lehren der rechtgläubigen Kirche längst untersucht, von den heiligen Vätern angenommen, von den ökumenischen Concilien bestätigt worden seyen, und daß folglich alles neue Klügeln nur ein Trug sey. Damit hatte die Sache ein Ende.

Stände des Volks.

49. Die Stände des Volkes schieden sich bei uns seit alter Zeit in vier Classen: Geistlichkeit, Adel, Mittelstand und niedere Classe. Da sie im Allgemeinen in freundlichen Verhältnissen untereinander und zur obersten Gewalt standen, und Ein Ganzes bildeten, so bedurften sie keiner bedeutenden Umwandlung. Peter änderte wirklich an den Grundlagen, welche ihre Rechte und Verbindlichkeiten bestimmten, nichts, sondern wies nur klarer auf das Ziel hin, nach welchem jeder von ihnen streben müsse, befestigte ihren innern Bestand, und verstärkte ihre Bedeutung.

Geistlichkeit.

Die Rechte und Verbindlichkeiten, der Kreis der Macht und Wirksamkeit der Geistlichen war in dem geistlichen Reglement aufs genaueste bestimmt: die Geistlichkeit hatte ihre Richter, ihr Rechtsverfahren, ihre im Synodus concentrirte Verwaltung und ihre Einnahmequellen, genoß große Vorrechte, unter andern die Freiheit von Steuern und sonstigen Leistungen, mußte aber zugleich strenge ihre Obliegenheiten erfüllen.

Adel.

Der Adel bestand vor der Zeit Peters aus den vornehmen Familien und aus den Güterbesitzern, welche dem Zaar und dem Vaterlande mit ihrem Verstand und mit den

Waffen in verschiedenen Ehrenämtern am Hofe, im Civil- und Kriegsdienst unter verschiedenen Stellungen von den Bojaren bis hinab zu den Bojarenkindern dienten. Er war die Stütze des Throns und der Schutz des Reichs; er genoß viele Vorrechte, die in allen Ländern dem adeligen Stande zukommen, und hatte wichtige Verpflichtungen, von denen die, auf den ersten Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erscheinen, die bedeutendste war. Obwohl er aber in der That und Wirklichkeit bestand, so hatte er doch keine allgemeine Benennung und in seinem Bestande war etwas Unklares, Ungeordnetes und Unbestimmtes. Peter gab ihm ein organisches Leben. Das Wort Dworjanin, das früher eine besondere Würde zwischen dem Stolnik (Tischbeamten) und dem Shilez (Kammerjunker) bedeutete, bezeichnete jetzt jedes Mitglied des adeligen Standes, das einen Anspruch auf gewisse Vorrechte entweder durch eigene Verdienste oder den Dienst der Vorfahren erworben hatte. Durch die Rangliste vom J. 1722 theilte Peter alle Militär-, Hof- und Civilbeamten in 14 Classen, und setzte fest, daß im Kriegsdienst der Rang eines Oberofficiers und im Civildienst die achte Classe das erbliche Adelsrecht verleihe, wenn auch die, welche diesen Rang erlangten, aus gemeinem Stande hervorgegangen wären; ein gleiches Recht wurde denjenigen Personen ertheilt, welche nachweisen konnten, daß sie aus edeln Familien abstammten, welche dem Vaterlande in Ehrenämtern, womit der Begriff von Adel verbunden war, gedient hätten. Der Adelige genoß wichtiger Vorrechte. Als vornehmstes Mitglied der Gesellschaft stand er über den übrigen Ständen durch ein ausschließliches Recht auf verschiedene Ehrenämter, war in gewissem Sinne der Gehülfe des Zaars in Vollstreckung der Gesetze, konnte Land und Bauern besitzen, war frei von Steuern und von der Folter in Criminalfällen. Diesen Rechten entsprachen auch Verbindlichkeiten: von jedem Adeligen forderte Peter unabweislich zwei Dinge: Bildung und Staatsdienst; er wollte, daß der russische Adelige Lesen und Schreiben, Arithmetik und Geometrie verstehe, und dem Vaterlande in den untern Graden mit dem gleichen Eifer diene, wie er es selbst gethan hatte. Alle Adeligen, die ein bestimmtes Alter erreicht und noch nicht in den Staatsdienst eingeschrieben waren, mußten in Petersburg oder Moskau sich vor dem Zaar stellen; er theilte sie ab nach ihren Fähigkeiten, erkannte auf den ersten Blick, wozu einer nützlich seyn könne,

und gab ihm seine Bestimmung: den einen machte er zum Soldaten, den zweiten zum Matrosen, den dritten bestimmte er zu Civilgeschäften, den vierten schickte er, um sich Kenntnisse zu erwerben, ins Ausland; die Uebrigen ließ er im Kriegsdienst unterrichten, um sie zur Uebernahme von Stellen in der Armee tauglich zu machen, — und wehe denen, welche aus Trägheit oder Abneigung nicht erschienen: sie verloren ihre Güter. Im Allgemeinen wurde als Regel angenommen, daß die Kinder adeliger Familien nicht eher das Recht erwürben, unbewegliches Eigenthum zu besitzen, als bis sie sieben Jahre im Militär, oder zehn Jahre im Civildienst gedient hätten; sonst blieben sie bis in ihr hohes Alter unmündig. Nie und nirgends verband man mit dem Namen eines Adeligen einen so hohen Begriff, wie in Rußland unter Peter dem Großen. Der russische Adelige war in vollem Sinne das edelste Glied der Gesellschaft, der erste Diener des Fürsten und der Vertheidiger des Vaterlandes. Um ihn noch mehr zu heben, erließ Peter im J. 1714 ein merkwürdiges, in der Folge von der Kaiserin Anna aufgehobenes Gesetz über das Besitzthum des Adels, worin er verordnete, daß der Adelige kein Recht haben solle, sein unbewegliches Eigenthum zu verkaufen oder zu verpfänden, sondern es einem seiner Söhne nach seiner Wahl zu hinterlassen, und an die übrigen Geld und bewegliches Eigenthum zu vertheilen habe. Der Zweck dieses Gesetzes war fürs erste, die Zertheilung der adeligen Güter zu hindern, die nach den Worten Peters für die Adeligen selbst, die in Armuth verfielen, eben so nachtheilig sey, als für den Staat, der sein Einkommen verliere; zweitens um die Classe der betriebsamen, geschickten und unterrichteten Leute zu vermehren: Peter nahm an, die Kinder der Adeligen, welche weder Ländereien, noch Dörfer erhalten hätten, müßten durch eigne Anstrengung, Kenntnisse und Geschicklichkeit ihr Auskommen erwerben, und sich die Achtung der Gesellschaft verdienen.

Mittelstand.

Der Mittelstand in Rußland dankt sein Daseyn Petern. Vor ihm genossen weder die Handels- noch die Gewerbsleute der für sie unentbehrlichen Freiheiten, des Rechtes eigenen Gerichts, und hingen in allen ihren Angelegenheiten von den Civilbehörden ab, oft auch von der Willkür der Woiwoden und Diaks. Seit der Errichtung der Natuscha erhielten die Städtebewohner, welche sich mit Gewerbe und Handel beschäftigten, eine

für ſie unſchätzbare Gabe, ihre eigene Gerichtsverfaſſung, unabhängig von den Civilbehörden. Der Mittelſtand erhob ſich auf den Wink des klugen Herrſchers. Dieß war noch nicht Alles: gleich im Beginne ſtellte ſie ſich auf eine ehrenvolle Stufe. Peter vertraute der Ratuſcha die Erhebung vieler Staatsſteuern an, z. B. vom Branntweinbrennen, vom Salzverkauf und vom Fiſchfang; er ordnete ihr die in Rußland handeltreibenden Fremden unter, und entſchied ſelbſt über ihre Berichte. In der Folge, nach Errichtung der Collegien, concentrirten ſich die Einnahmequellen in dem Kammercollegium, aber dennoch leitete der Stadtmagiſtrat, der an die Stelle der Ratuſcha trat, die Handelsangelegenheiten direct unter dem Senate. Die Gewerbe waren in Zünfte getheilt, und hatten gleichfalls in Gegenſtänden, die ihren Beruf betrafen, ihr eigenes Gericht.

Der niedere Stand.

Der niedere Stand erreichte unter Petern diejenige Lage, nach der er unter ſeinen Vorgängern geſtrebt hatte. Die Lagerbücher unter Michael Feodorowitſch und Alexei Michailowitſch beſtimmten die Stellung der Landbauern, welche bisher zwiſchen dem Gefeſtetſeyn an den Boden und der Zugsfreiheit geſchwankt hatte, lösten aber nicht ganz dieſe Frage, welche die Quelle vieler Unordnungen geweſen war, und hoben den Unterſchied zwiſchen Erbgütern und zugewieſenen Ländereien nicht auf. Peter heftete die Bauern gänzlich an den Boden durch die Einführung der Reviſion oder der Volkszählung: dadurch wurden die Staatsabgaben ausgeglichen, der Schatz bereichert, die Staatskräfte ans Licht gebracht, und überhaupt die Ordnung befördert. 1719.

Indem Peter die Verhältniſſe der Stände beſtimmte, trug er beſondere Sorgfalt für die gleichmäßige Gültigkeit ſeiner Verordnungen. Er wollte, daß die ſeinem Scepter unterworfenen Völker ſtolz ſeyen auf den ruſſiſchen Namen, daß ſie alle gleiche Rechte und gleiche Verbindlichkeiten hätten. Die Zeitumſtände geſtatteten ihm nicht, dieſen weiſen Gedanken auszuführen, aber mindeſtens ließ er ihn nie aus dem Geſicht, und ſeine entſcheidenden Maaßregeln, um in Kleinrußland die allgemeine Einrichtung des Reichs einzuführen, können als Beweis ſeiner Bemühungen dienen, alle Theile des Reiches in ein nach gleichen Grundſätzen eingerichtetes Ganze zu verſchmelzen.

Verwaltung. 50. Die Staatsverwaltung erhielt in ihren Hauptzügen von Peter eine ganz neue Grundlage. Vor ihm concentrirten sich alle allgemeinen Angelegenheiten in den Prikasen, höhern Behörden, in denen die angesehensten Beamten den Vorsitz führten; die Geschäfte der Provinzen wurden von Woiwoden und Stellvertretern geleitet. Weder die Prikase noch die Woiwoden verfuhren nach bestimmten Regeln, sondern meist nach Willkür, und unterlagen fast gar keiner Verantwortlichkeit. Daher schlichen sich eine Menge Mißbräuche ein: in den Gerichten herrschte Bestechung, das Volk zahlte viel und der Schatz erhielt wenig, indem die in den Prikasen angestellten Leute sich von den dem Schatze gehörigen Einkünften bereicherten. Die Stellung der Woiwoden war so einträglich, daß viele ruinirte Große den Zaar baten, ihnen als Beweis seiner Gnade eine Woiwodschaft, wenn auch nur auf ein Jahr, zu überlassen, um ihre Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen. Peter bemühte sich, vom Anfang seiner Regierung an unermüdlich um die genaue Vollstreckung der Gesetze, um eine Rechtsverwaltung ohne Ansehen der Person, um die Unverletzlichkeit der Interessen des Schatzes, um die Sicherheit der Personen und des Privateigenthums. Zu diesem Zwecke erließ er mehrmals strenge Ukasen, setzte harte Strafen gegen die Uebertreter des Gesetzes fest, verfolgte die, welche Bestechungen annahmen oder den Vortheil des Staates beeinträchtigten, als Verbrecher, und errichtete mehrere Behörden, um das Gerichtswesen und die Steuererhebung zu verbessern und das Volk zu erleichtern. Da aber viele Erfahrungen ihn überzeugten, daß das Uebel allzutief sitze, und daß einzelne Maaßregeln nicht den gewünschten Erfolg hätten, so beschloß er die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen umzuwandeln. Der Grundgedanke Peters war, die Unterthanen gegen die Willkür der Vollstrecker des Gesetzes zu sichern. Lange dachte er über die Mittel nach, diesen Zweck zu erreichen, beobachtete den Gang der Verwaltung in allen europäischen Staaten, berieth sich mit ausgezeichneten Rechtsgelehrten, und drang tief ein in den Geist der russischen Gesetze; endlich überzeugte er sich, daß die damals in Schweden bestehende Verwaltungsform sich den Bedürfnissen Rußlands anpassen lasse und zu dem ihm vorschwebenden Ziele führen könne, und begann im J. 1716 die collegialische Form in alle Staats- und Provincialgeschäfte, geistliche wie weltliche,

militärische und bürgerliche einzuführen. Die ganze Verwaltung wurde nach der Art der Geschäfte in mehrere Zweige eingetheilt, und jeder Zweig einem Rathe übergeben, der aus drei oder mehr Mitgliedern mit gleichen Rechten und Verpflichtungen bestand; das älteste Mitglied führte den Vorsitz, und legte die Gegenstände seinen Amtsgenossen zur Beurtheilung vor; die Entscheidung erfolgte durch einstimmigen Spruch, im Falle von Meinungsverschiedenheit aber durch Stimmenmehrheit, oder aber die Sache ging an eine höhere Behörde. Auf diese Grundlage bildete Peter in den letzten zehn Jahren seiner Regierung das Verwaltungssystem in allen Zweigen, von den allgemeinsten bis zu den besondersten aus.

Der Senat.

Die oberste Aufsicht über den Vollzug der Gesetze, die oberste gerichtliche Gewalt, die Untersuchung neuer Maaßregeln zur innern Einrichtung des Staats, die Entscheidung über Fragen der Gesetzgebung, das Recht Rangstufen zu ertheilen und in den Adelstand zu erheben, alle allgemeinen und Hauptgeschäfte übertrug Peter dem Senat, der, im J. 1711 errichtet, um während der Abwesenheit Peters aus Rußland den Staat mit derselben Gewalt wie der Zaar zu verwalten, im J. 1718 schließlich formirt wurde. Er bestand aus allen Präsidenten der Collegien und andern vom Kaiser ernannten Personen, der Generalprokuror leitete die Geschäfte, da er die Hauptverpflichtung hatte, über die genaue Vollstreckung der Gesetze zu wachen.

Die Collegien.

Die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung wurden besondern Collegien übertragen. In ihnen concentrirten sich alle auf die äußere und innere Sicherheit, auf die Staatseinkünfte und die Industrie bezüglichen Geschäfte. Für die äußere Sicherheit sorgten das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Admiralitätscollegium; für die innere das Justizcollegium, das Gütercollegium und der städtische Magistrat; über die Einnahmen und Ausgaben des Staats wachten die Kammercollegium, das Staatscontor, und als controlirende Behörde das Revisionscollegium; über die Nationalindustrie das Commerz-, Manufactur- und Bergcollegium. Die Aufsicht über die Vollstreckung der Gesetze im ganzen Reich hatte der Oberfiscal, dem alle Fiscale in sämmtlichen Städten untergeordnet waren. Der Generalrequetenmeister nahm Klagen an über ungerechtes Gericht, und legte sie dem Senat oder dem Kaiser selbst vor. Die allge-

meine Geschäftsordnung wurde durch ein Generalreglement bestimmt; außerdem erhielt jedes Collegium vom Kaiser ein besonderes Reglement. Diese Reglements wurden fast alle von Peter selbst geschrieben, deutlich, bestimmt, mit einer erstaunlichen Kenntniß aller Einzelnheiten und mit dem lebendigsten Ausdruck des Hauptgedankens, das Gesetz, gerechtes Gericht, und den Wohlstand des Volkes zu befestigen.

Gouvernements. Um eine bessere Ordnung in die Provincialverwaltung zu bringen, theilte Peter schon im J. 1708 das ganze Reich in acht Gouvernements, nämlich: Moskau, St. Petersburg, Kiew, Smolensk, Archangel, Kasan, Asow und Sibirien; in der Folge kamen noch vier hinzu: Riga, Rewal, Nishegorod und Astrachan, und jedes derselben wurde in Provinzen eingetheilt, deren Zahl im Ganzen 39 betrug. Die Gouvernements wurden von Gouverneuren und Vicegouverneuren, die Provinzen von Woiwoden und ihren Collegen verwaltet. Die Geschäfte concentrirten sich in den Gouvernementskanzleien, welche unter dem Vorsitze des Gouverneurs aus einigen vom Adel gewählten Mitgliedern bestanden. Die Instructionen an die Gouverneure, Vicegouverneure und Woiwoden dienten als Reglements.

Gerichtswesen. Das bürgerliche Gerichtswesen erhielt eine neue und bessere Begründung. Gleich im Anfang seiner Regierung befahl Peter, die streitigen Angelegenheiten durch Zeugenbeweis zu untersuchen, in der Folge schaffte er die peinliche Frage, diese traurige Erinnerung des tatarischen Joches, ganz ab, und endlich erließ er die denkwürdige Ukase über die Form des Gerichtswesens, welche einen raschen und zugleich regelmäßigen Gang der Processe zum Zweck hat. Die Unbestimmtheit und Verworrenheit der Gesetze entging dem durchdringenden Blicke Peters nicht, und wiederholt, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, ergriff er Maaßregeln, um eine regelmäßige Sammlung aller Gesetze zu veranstalten, und einen allgemeinen Coder daraus zu entwerfen, aber es gelang ihm nicht, diese große Arbeit zu vollenden, welche allen seinen Bemühungen die Krone aufgesetzt hätte.

Einkünfte. 51. Die Staatseinkünfte hoben sich unter der Regierung Peters auf das Fünffache, nicht bloß durch Einführung neuer Steuern, sondern auch durch größere Ordnung in der Erhebung und strenge Verfolgung von Unterschleifen.

Im J. 1725 betrugen sie 10,186,000 R. (gegen 60 Millionen nach dem jetzigen Curse). Die Hauptquellen waren: die Kopfsteuer gegen 4,290,000 R., die Zölle über 1,200,000, die Branntweinsteuer 980,000, die Salzsteuer 662,000. Die Ausgaben waren mit den Einnahmen im Verhältniß. Peter war so ordnungsliebend, daß er nur im Anfang des schwedischen Kriegs zu Anlehen in Holland seine Zuflucht nahm; am Ende seiner Regierung konnte er ohne Mühe die zwei Millionen für Livland zahlen, und hinterließ auch nicht eine Kopeke Schulden. Die hauptsächlichsten Ausgaben waren: die Unterhaltung des Landheers, etwa 4 Mill.; der Flotte 1½ Mill.; der Artillerie 400,000, der Garde 340,000 R.; die Collegien der auswärtigen Angelegenheiten über 700,000 R. Nach allen Ausgaben blieben im J. 1725 noch 200,000 R. in der Casse. Das Münzsystem wurde von Petern gleichfalls verbessert; unter ihm prägte man zum erstenmal silberne Rubel, und hielt streng auf die Reinheit des Metalls.

Das Heer.

52. Das Heer nahm mehr als Alles die Sorge Peters in Anspruch. Er war der Ansicht, das Reich könne nur dann blühen, wenn das Kriegswesen sich vervollkommne, in welchem er die Gewährleistung der äußern Sicherheit, eine Quelle der Ordnung und den Antrieb zu Tapferkeit und Bildung sah. Darum schätzte er den Kriegsdienst hoch, durchlief selbst alle Grade desselben, war stolz auf seinen Oberstenrang, und stellte als Gesetz auf, daß eine Officiersstelle das Recht auf den Adel gebe, daß jeder Adelige, selbst von der angesehensten Familie, einem Officier seine Achtung beweisen und ihm den Vorrang lassen müsse, und daß der militärische Rang dem entsprechenden Civilrang vorgehe. Diesem hohen Begriff von der Wichtigkeit des Militärstandes entsprach auch der Dienst. Der Krieg war bei uns stets das Hauptgeschäft der ersten Classe des Volks, des Adels. Peter ließ diesen Grundsatz unangetastet, und verlangte, daß alle Adelige ohne Ausnahme auf dem Feld der Ehre erscheinen sollten. Aber unter Peter dienten sie nicht, wie früher: vor Alters kostete es viel Mühe und Anstrengung, die Güterbesitzer mit ihren schlecht bewaffneten Leuten zur bestimmten Zeit auf den Platz zu bringen; nach dem Feldzug zerstreuten sie sich wieder in ihre Dörfer. Peter wollte, daß Alle so dienen sollten, wie er selbst gedient hatte, daß jeder seine Pflicht, sein Geschäft kenne, und nicht umsonst den

Namen eines ruſſiſchen Edelmanns führe. Nach dieſem Grundſatze ließ er ſeinen Adeligen keine Ruhe: die einen ließ er in die Regimenter einſchreiben, die andern forderte er zur Inſpection vor ſich und ließ ſie im Kriegsdienſt unterrichten. Jeder Adelige mußte ſeinen Dienſt als Soldat beginnen, und rückte nur vor auf das Zeugniß des Generals ſowohl als ſämmtlicher Officiere des Regiments, bei welchem er ſtand. Trägheit, Nachläſſigkeit und Abneigung gegen den Dienſt wurden hart beſtraft. Dagegen waren ſchmeichelhafte Belohnungen der Antheil der ächten Diener des Vaterlandes: mit ihnen theilte der Kaiſer alle Beſchwerden, und ſelten blieb eine bemerkenswerthe That unbelohnt: er war freigebig mit Belohnungen, ſchenkte Medaillen, Geld, Dörfer, ſein Portrait, die Zeichen des Andreasordens, Grafen- und Fürſtentitel.

Nachdem Peter im J. 1705 durch die Einführung einer Recrutenaushebung den erſten feſten Grund zur Bildung eines regulären Heers gelegt hatte, vollendete er dieſe im J. 1716 durch die Erlaſſung einer Kriegsordnung, das unſterbliche Denkmal ſeiner Arbeiten und ſeines Verſtandes. In dieſer Verordnung beſtimmte er mit gröſter Genauigkeit alle Grundſätze der Einrichtung, der Ordnung und des Dienſtes im Heere, und der Krieg wurde von nun an eine Kunſt, die ein langes Studium erforderte. Das unordentliche Aufgebot der früheren Zeiten verſchwand, und an ſeine Stelle trat ein reguläres Heer. Dieſes beſtand aus drei Theilen, aus der Garde, der Armee und den Garniſonen. Die Garde bildeten zwei Infanterieregimenter, das preobraſchenſkiſche und ſemenow'ſche, die Armee 50 Infanterie- und 33 Cavallerieregimenter. Die Garniſonstruppen 51 Infanterie- und 4 Cavallerieregimenter. Die Zahl des ganzen regulären Heeres ſtieg auf 180,000 Mann. Die Flotte iſt gleichfalls das Werk Peters: im Anfang ſeiner Regierung gab es bei uns nicht Eine Galeere, am Ende desſelben beſaß Rußland 48 Linienſchiffe und etwa 800 kleine Kriegsfahrzeuge mit 28000 Mann Beſatzung. Der Seedienſt wurde, ſo genau wie der Landdienſt, durch eine Marineordnung beſtimmt.

Induſtrie.

53. Die Nationalinduſtrie, namentlich die Manufacturen verdanken ihr Daſeyn gleichfalls Petern: unter ihm wurden die erſten Tuch-, Gewehr-, Segel-, Glas-, Tapeten- und andere Fabriken errichtet; unter ihm begannen auch die ſibiriſchen Bergwerke. Ueberhaupt wurden von ihm über 200

Fabriken und andere ähnliche Anstalten gegründet. Der Handelsbetrieb, durch die klugen Einrichtungen im Zollwesen, durch die der russischen Kaufmannschaft ertheilten Freiheiten, so wie durch die Verbindung mit Europa unterstützt, erhob sich gleichfalls durch Peter aus seiner Erniedrigung.

54. Endlich war die Bildung des Volkes von allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens diejenige, welche die Sorgfalt Peters am entschiedensten in Anspruch nahm. In jedem Unterthanen wünschte er einen zur Erfüllung der von der Stellung eines jeden geforderten Obliegenheiten tauglichen Menschen zu sehen. Adel und Geistlichkeit ließ er in den Wissenschaften unterrichten, und ordnete für die ersten Schulen in den Provinzen, für die andern bei den Archiereis an; Fabricanten und Manufacturisten ließ er in Künsten und Gewerben unterweisen, verschrieb zu dem Ende erfahrne Meister aus der Fremde, und munterte durch bedeutende Vorrechte zur Vervollkommnung jedes Industriezweigs auf; die Landleute lehrte er die Erde düngen, sie pflügen, das Korn ernten, das Heu mähen, Hausthiere ziehen, Häuser bauen und Bast flechten. Dieß war noch nicht Alles: er dachte auch schon an gelehrte Bildung. Schon im J. 1716 entwarf er den Plan zu einer Akademie der Wissenschaften, der die Billigung des berühmten Leibnitz erhielt, und im J. 1724 wurde sie auch wirklich errichtet. Der Zweck dabei nach dem Plane Peters war erstens die Erforschung allgemeiner Wahrheiten in den Hauptzweigen des Wissens; zweitens die Bildung geschickter Lehrer für die vaterländischen Schulen, und drittens die Entwerfung von Lehrbüchern. Nach diesem Plane mußte die Akademie für die Erziehung der russischen Jugend einen regelmäßigen Gang vorschlagen. Peters Idee kam nicht schnell zur Ausführung, aber nichtsdestoweniger blieb ihm der Ruhm, der weise Begründer unserer Bildung zu seyn. Bildung.

Sein wichtigstes Verdienst bestand darin, daß er die geistigen Fähigkeiten Rußlands, die in der Nacht der Unwissenheit schlummerten, weckte und belebte. Ihm war es nicht beschieden, erhabne Dichter und glänzende Geschichtschreiber, die seine Thaten verherrlicht hätten, um sich zu sehen; selbst die von ihm errichteten Schulanstalten konnten lange nicht die gewünschten Früchte tragen, theils weil die Grundlage nicht fest, theils weil der Sinn noch allzu roh

war, aber er that das Bedeutendste: er vernichtete das Jahrhundert alte Vorurtheil seines Volks von der Vorzüglichkeit russischer Sitten und Gewohnheiten vor allen andern. Peter prägte seinen Unterthanen unaufhörlich ein, daß Reiche nur durch Bildung blühen, daß Wissenschaften und Künste eine unerläßliche Bedingniß der allgemeinen und Privatwohlfahrt seyen, und daß Rußland in früherer Zeit seine Noth nicht sowohl durch die Macht seiner Nachbarn, als durch seine eigene Unwissenheit erlitten habe. Diese Idee wiederholte er bei jeder passenden Gelegenheit mit der ihm eigenen Kraft und Schönheit des Ausdrucks. Jeder neue Sieg zu Lande oder zur See, jeder bemerkenswerthe Fortschritt in der Industrie, Alles gab ihm Veranlassung, seinen Umgebungen einzuprägen, daß die Sachen nicht schlecht, und immer besser gehen würden, wenn seine Unterthanen auf der mühseligen Bahn der Bildung nicht erschlafften. In diesem Sinne sprach er, in diesem Sinne erließ er eine Menge Ukasen, und seine feurigen Worte ließen einen unauslöschlichen Eindruck in den Gemüthern zurück.

Die Sprache.

55. Indem Peter dem russischen Geiste Flügel gab, belebte er auch die russische Sprache. Vor ihm hatte sich die russische Sprache nur langsam entwickelt, theils aus Mangel an Ideen, theils und noch mehr durch das Bestreben unserer Schriftsteller, von der Darstellungsweise unserer Väter und Großväter nicht abzuweichen: sie hielten ein strenges Festhalten an den alten, schon vor Jahrhunderten durch die ersten Denkmäler unserer Litteratur eingeführten Formen für eine Schönheit des Styles. Das Volk hatte diese veralteten Formen längst aufgegeben, und sich seine lebendige, ausdrucksvolle Sprache erbaut; die schriftgelehrten Leute wollten nichts davon wissen, hielten sich an das Alte, und bildeten sich ihre Sprache, welche in die Bücher- und in die Amtssprache (prikasny) zerfiel. Die erste wurde überall angewendet, wo man durch Wohlredenheit glänzen wollte, namentlich in geistlichen Schriften, die zweite in amtlichen Papieren. Beide zeichneten sich durch eine Menge selbst erfundener Formen, nicht selten durch Unregelmäßigkeit der Wendungen und Dunkelheit des Ausdrucks aus. Peter schrieb so, wie er dachte und sprach, sein Beispiel fand Nachahmer, die Büchersprache verschmolz mit der gesprochenen: die russische Redeweise belebte sich. Allerdings wurden zugleich eine Menge fremder, theils unentbehrlicher, theils

überflüssiger Worte eingeführt. Aber diese zahlreichen deutschen, holländischen, englischen und französischen Worte konnten keine sonderlich schädlichen Folgen haben: die überflüssigen Worte verschwanden von selbst, sobald die Idee von einer Reinheit der Sprache aufkam; die unentbehrlichen blieben, nationalisirten sich, und bereicherten unsere Sprache.

Gewohnheiten.

56. Endlich war auch eine Milderung der Sitten und Gewohnheiten des Volkes, welche unter dem Schatten der Unwissenheit roh geblieben waren, ein Gegenstand fortdauernder Sorgfalt Peters. Vor Allem bemühte er sich Höflichkeit in das gesellige Leben zu bringen, da er wohl wußte, daß von den Fortschritten dieses letztern die des Verstandes und Geschmackes abhängen. Er befreite zu dem Ende die adeligen Frauen und Mädchen aus den unzugänglichen Kammern, gab ihnen einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft, und ordnete zu diesem Zwecke in den letzten Jahren seiner Regierung die sogenannten Assembleen oder Abendgesellschaften an. Wohlhabende Leute mußten zu gewissen Zeiten geladne und ungeladne Gäste empfangen, jedoch ohne unmäßige Ausgaben zu machen; er forderte bloß, daß die Zimmer beleuchtet, daß der Hausherr und die Hausfrau gegen die Gäste freundlich und diese mit einem Thee bewirthet würden: junge Leute tanzten, ältere unterredeten sich oder spielten erlaubte Spiele. Jeder Civilbeamte und Officier konnte in ein Haus gehen, wo Assemblee war, und belustigte sich, wie es ihm beliebte, wenn er nur nicht gegen den Anstand verstieß. Nicht selten besuchte der Kaiser selbst unerwartet solche Gesellschaften, und war die Seele der allgemeinen Munterkeit. Außerdem wurden auch Spaziergänge in dem Sommergarten eingerichtet, wo die ganze höhere Gesellschaft nach dem Schlag einer Trommel sich versammelte; wer nicht erschien, hatte Strafe zu befürchten.

Die neue Hauptstadt.

57. Nachdem Peter dem Vaterlande in allen Beziehungen des bürgerlichen Daseyns ein neues, besseres Leben eingehaucht hatte, befestigte er sein großes Werk durch die Verlegung seiner Hauptstadt aus Moskau nach St. Petersburg im J. 1713: hier trug Alles den Stempel europäischen Lebens; von hier aus mußten sich neue Ideen, Sitten und Gewohnheiten auch nach andern Städten verbreiten. Petersburg kostete Petern und Rußland unglaubliche Anstrengung und Opfer. Gegründet mitten

unter unzugänglichen Sümpfen, auf dem rechten Ufer der Newa, wo nur zwei Hütten karelischer Fischer standen, in einem von dem Mittelpunkte Rußlands entlegenen Lande erhob es sich durch den Willen Peters rasch, und verschönerte sich schnell durch kunstvolle Gebäude in holländischem Styl; zu seiner Erbauung kamen viele Jahre nacheinander jährlich aus den entlegensten Provinzen gegen 40,000 Arbeiter, von denen viele durch Anstrengung und Krankheiten zu Grunde gingen; mehreremale stellte der Kaiser im ganzen Reiche die Fortsetzung von Steinarbeiten ein, und schickte alle Steinhauer nach den Ufern der Newa; mehrmals überschwemmte das Wasser die ganze Stadt und der Boden mußte durch Aufschütten erhöht werden; endlich mußte man, um sie mit Lebensmitteln zu versorgen, die Canäle von Wyschnewolok und Ladoga graben. Alle diese Ausgaben und Opfer belohnten sich hundertfältig: Petersburg war das Pfand und der Bewahrer unserer Bildung.

VII. Die Mitarbeiter Peters.

58. Peter hatte die seltene und glückliche Gabe, die geeigneten Leute aufzufinden. Da er nur die Talente schätzte, so suchte er sie überall, fand sie heraus, benützte sie mit großer Geschicklichkeit und überhäufte die ausgewählten Glückskinder mit Ehrenstellen und Reichthümern. In seiner Schule bildeten sich viele nachher berühmte Männer. Die einen sind der Aufzeichnung werth, als die Lieblinge des Kaisers, und verdienten durch seltenen Eifer und eine Vereinigung vieler Eigenschaften seine Zuneigung; andere zeichneten sich mehr auf dem Schlachtfeld oder durch diplomatische Geschicklichkeit oder endlich durch ihren persönlichen hohen Charakter aus. Einige davon endeten ihre Laufbahn unter Peters Regierung, viele überlebten den Kaiser und hielten seine große Schöpfung aufrecht. Nicht alle blieben tadelfrei vor dem Gerichte der Nachwelt, aber zu ihrer Zeit nützten sie mehr durch ihre guten Eigenschaften, als sie durch ihre Schwächen und Fehler Schaden stifteten.

Unter der zahlreichen Schaar der Gehülfen Peters ziehen zwei Männer als die Lieblinge des Kaisers die besondere Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich: ihnen vertraute er seine geheimen Gedanken, sie würdigte er seiner Freundschaft, und zeichnete sie vor allen

andern aus, obwohl er jedem Talent sein Recht widerfahren zu lassen verstand; dieß waren Lefort und Menschikow.

Lefort.

59. Leforts Name ist von dem Peters unzertrennlich. Die Nachwelt hat sich an den Gedanken gewöhnt, dieser verständige, erfahrene Genfer sey der wahre Urheber des Plans Rußland umzuwandeln, er habe in dem jungen Zaar den Durst nach Kenntnissen geweckt, ihn aus den Fesseln der Unwissenheit und Rohheit befreit, ihm das Ziel und die Mittel gezeigt, und seine Laufbahn geschlossen, als sein Zögling seine Bestimmung, seine Kräfte erkannt hatte, und keinen andern Weg mehr gehen konnte. Mit Einem Wort, man glaubt ohne Lefort wäre Peter nicht Peter gewesen. Die Geschichte entscheidet über derlei willkürliche Annahmen nicht, und man kann vielleicht eher sagen, auf der Welt habe es viele Leforts und nur Einen Peter gegeben. Die Wissenschaft erzeugt keine Genies. Ueberdieß geschah alles Große, wodurch der Reformator Rußlands sich verherrlichte, nach dem Tode seines Lieblings, der schon vor dem Anfang des schwedischen Kriegs starb: Peters Genius entwickelte sich in seinem vollen Glanze durch eigene Kraft. Bei allem dem sind die Verdienste Leforts unzweifelhaft. Peter liebte ihn wie einen Freund, weinte bitter über seiner Leiche, und konnte lange seinen Verlust nicht vergessen: fünf Jahre später schrieb er in der Freude eines Siegs über die Schweden an einen seiner Minister, daß er das erstemal seit Leforts Tode recht fröhlich gewesen sey. Eine seltene Uneigennützigkeit, ein edler Charakter, ein fröhlicher Sinn, ausgebreitete Kenntnisse, namentlich im Kriegswesen, persönliche Tapferkeit und eine unbegränzte Ergebenheit — dieß waren die Eigenschaften, wodurch Lefort sich Peters Liebe erwarb. Seine Stelle nahm Fürst Alexander Danilowitsch Menschikow ein.

Menschikow.

60. In seiner Jugend handelte Menschikow mit Pasteten, zog zufälliger Weise die Aufmerksamkeit Leforts auf sich, und gefiel Petern durch seine Gewandtheit und seinen natürlichen Verstand. Peter ließ ihn in die Garde einschreiben, nahm ihn unter seine Denschtschiks *) auf, und führte ihn mit sich nach Holland, wo er ihn wegen seines Eifers für das Seewesen noch lieber gewann. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nannte

*) Ein Mittelding zwischen Adjutant und Ordonnanz.

ihn Peter nicht anders als Aleraſcha (Aleranderchen), würdigte ihn ſeines vollen Vertrauens und irrte ſich nicht in ſeiner Wahl. Menſchikow war der eifrigſte Vollſtrecker des zaariſchen Willens, zeichnete ſich übrigens durch Furchtloſigkeit im Kampfe aus, und entwickelte bald das Talent eines geſchickten Heerführers. Er ward mit Belohnungen überſchüttet: für ſeinen Antheil an der Niederlage der ſchwediſchen Escadre an der Mündung der Newa erhielt er den Andreasorden, zugleich mit dem Zaar ſelbſt, als Lieutenant; für den Sieg bei Kaliſch erhielt er die Würde eines Grafen des römiſchen Reichs, und in Folge deſſen den Rang eines wirklichen Geheimenraths und Oberſtlieutenants des preobraſchenſkiſchen Regiments, die Stelle eines Generalgouverneurs von Ingermannland, und den Titel eines durchlauchtigen Fürſten von Iſhora; endlich auf den Feldern von Poltawa ernannte ihn der Kaiſer zum Generalfeldmarſchall. In der Folge commandirte er mit Erfolg die ruſſiſchen Truppen in Pommern, war Präſident des Kriegscollegiums, führte im Senate den Vorſitz, empfing fremde Geſandte, lebte mit königlichem Luxus, und ſtieg über alle Großen empor. In den letzten Jahren der Regierung Peters verlor er deſſen Zutrauen, woran ſeine unerſättliche Habſucht Schuld war. Er hatte, abgeſehen von den äußern Merkmalen der Auszeichnung, große Güter erhalten, war aber mit ſeinen unermeßlichen Reichthümern nicht zufrieden, wollte immer mehr, ließ ſich zum Nachtheile des Schatzes und einzelner Perſonen auf Lieferungen ein, erfuhr mehr als einmal den Zorn des Kaiſers, wurde im Senate verurtheilt, und nur die Erinnerung an ſeine früheren Verdienſte und noch mehr der Schutz Katharinens rettete ihn von völligem Sturze.

Scheremetjew.

61. Ganz andere Eigenſchaften beſaß ein dritter Gefährte Peters auf dem Schlachtfelde, ein Mann von Verſtand und Beſonnenheit; Graf Boriß Petrowitſch Scheremetjew. Ein Nachkömmling einer alten, angeſehenen Familie, welche den moſkowitiſchen Zaaren in den erſten Aemtern mit Ruhm und Ehre gedient hatte, wurde er für ſeine Siege über die krim'ſchen Tataren am Krönungstage Peters und Johanns in ſeinem dreißigſten Jahre zur Würde eines Bojaren erhoben, nahm am Abſchluß des Friedens von Moſkau, an Golizyn's Feldzügen gegen die Krim, am erſten Kriege Peters mit den Türken Antheil, und reiſte nach der Einnahme von Asow im ſüdlichen Europa umher, um die

Kriegskunst zu studiren: er war in Deutschland, Italien und bei den Malteser-Rittern. Von diesen mit dem Commandeurkreuz des heil. Johannes von Jerusalem beehrt, kehrte er in sein Vaterland zurück mit aufgeklärtem Geiste, tiefen Kenntnissen in der Kriegskunst und mit Verachtung aller Vorurtheile, aber voll glühenden Eifers für den Zaar und das Vaterland. In der Schlacht bei Narwa, wo er die Garderegimenter commandirte, that er allein seine Schuldigkeit, schlug die Schweden zurück, und erwarb sich das volle Vertrauen Peters, der ihm bald den Oberbefehl über die zur Verheerung Livlands ausgeschickten Truppen übertrug. Scheremetjew verheerte es von Grund aus, und errang zuerst einen Sieg über die Schweden, indem er Schlippenbach bei Eratsfähr schlug: für diesen Sieg ernannte ihn Peter zum Generalfeldmarschall, ertheilte ihm den Andreasorden, und erhob ihn endlich nach Unterdrückung des Aufstandes in Astrachan in den Grafenstand. Die wichtigste That Scheremetjews war der berühmte Rückzug der russischen Armee unter seiner Anführung und nach Peters Plan über den Dniepr, die Sosh und die Desna, als Karl XII in die Gränzen von Rußland einbrach. Viel trug er auch bei zur Niederlage des Königs bei Poltawa, wo er der oberste Befehlshaber war, übrigens alle Anordnungen nach Peters Willen und Anweisung traf. Im folgenden Jahre nahm er Riga. Im Feldzug am Pruth war er gleichfalls Oberbefehlshaber, und hätte wahrscheinlich das Heer nicht der Gefahr ausgesetzt, wenn Peter seinen Rath angenommen und sich nicht in die Moldau vertieft hätte. In den letzten sieben Jahren seines eifrigen Dienstes war er mit Erfolg in Polen und Pommern thätig. Mit dem Talent eines geschickten Heerführers vereinigte er persönliche Tapferkeit, einen edlen Charakter und eine unbegränzte Anhänglichkeit an den Zaar, ohne seinen guten Ruf auf irgend eine Weise zu beflecken. Die furchtbare Verheerung Livlands war damals eine Nothwendigkeit. Er starb sieben Jahre vor Peter.

Apraxin.

62. Scheremetjew befehligte das Landheer, an der Spitze der Flotte stand Graf Fedor Matwejewitsch Apraxin, der nach dem Tode seines Vorgängers Golowin den Rang eines Admirals erhielt. Stets eifrig im Dienste des Zaars, unermüdlich in Beschwerden, und von ehrenhaftem Charakter leistete Apraxin Petern wichtige Dienste durch seine glücklichen Opera-

tionen in Finnland zur Zeit des schwedischen Kriegs; im J. 1708 rettete er das kaum erstandene Petersburg vor dem schwedischen General Lübecker, den Karl beauftragt hatte, von Norden her in Rußland einzufallen, während er selbst von Westen her angreife. Apraxin leistete den Schweden solchen Widerstand, daß Lübecker unthätig bleiben mußte. Die Grafenwürde war die Belohnung für diese That. Im J. 1710 nahm der Admiral Wyborg; in den folgenden Jahren befehligte er zugleich mit dem Fürsten Golizyn die Truppen in Finnland und ordnete die Einfälle in Schweden an, welche den Zweck hatten, die hartnäckige Regierung dieses Landes zum Frieden zu nöthigen. Er überlebte seinen Kaiser, den er wie einen Vater liebte, nicht lange.

Golizyn.

63. Aber der tapferste, unzertrennliche Gefährte Peters auf seinen Feldzügen war der Fürst Michailo Michailowitsch Golizyn. Der Sohn eines Bojaren, der Woiwode von Kursk gewesen, mit zwölf Jahren als Soldat in das semenow'sche Regiment eingeschrieben, zeichnete er sich von seiner Jugend an durch seltenen Muth, hohen Geist und rühmliche Wunden aus. Auch nicht Eine denkwürdige Kriegsbegebenheit in der Zeit Peters ging ohne seine Anwesenheit vorüber: er nahm an beiden Feldzügen gegen Asow, an dem Siege über die Strelzen bei dem Kloster Woskresensk, an der Schlacht von Narwa, wo er das semenow'sche Regiment rettete, an der Eroberung von Noteburg, das durch seine heldenmüthige, der bessern Zeiten Roms würdige That genommen wurde, an der Einnahme von Nyenschanz, Narwa und andern Städten Theil. Beim Einbruch Karls XII in Rußland erhielt Golizyn den ersten Sieg über die Schweden, im Angesichte des Königs, bei dem Dorfe Dobroje, wofür er mit dem Andreasorden belohnt wurde; später zeichnete er sich durch ungewöhnliche Tapferkeit in der Schlacht gegen Löwenhaupt bei dem Dorfe Ljesnaja aus, wo er wie ein Löwe focht. Peter umarmte ihn auf dem Schlachtfelde und fragte ihn, was er für eine Belohnung verlange; Golizyn bat um Begnadigung Repnins, seines Feindes, der wegen eines unglücklichen Gefechtes mit den Schweden bei Golowtschina vor ein Kriegsgericht gestellt worden war. Mit gleichem Muthe kämpfte er auf den Feldern von Poltawa, wo er die Garde commandirte; mit einer kleinen Abtheilung holte er zuerst Löwenhaupt bei Perewolotschna ein, und nöthigte

ihn zugleich mit Menschikow sich als Kriegsgefangenen zu ergeben. Auch am Feldzug nach dem Pruth nahm er Antheil, und erhob hier im entscheidenden Augenblick im Kriegsrath seine Stimme: besser untergehen, als die Waffen strecken. Die Eroberung Finnlands war größtentheils Golizyns Werk: er schlug die Schweden allenthalben wo er sie traf, namentlich bei dem Dorfe Nappo; ferner nahm er an der Schlacht von Hangö-Udd Antheil, nahm 4 schwedische Fregatten bei Grenham, und während der Unterhandlungen zu Nystadt setzte er sich auf den Alandsinseln fest, um von hier aus vor Stockholm zu rücken, was den schwedischen Senat so erschreckte, daß Friedrich I sich beeilte, in alle Opfer, die Peter forderte, zu willigen. Nur an dem persischen Feldzug nahm Golizyn keinen Antheil. Er besaß einen gebildeten Geist, liebte die Wissenschaften, und gründete das Collegium zu Charkow, zu dessen Unterhaltung er ein bedeutendes Gut stiftete.

Sein älterer Bruder Dmitri Michailowitsch beschäftigte sich mehr mit Civilgeschäften, besaß einen umfassenden Verstand und Rednergabe, war aber hinterlistig und ehrgeizig, und konnte die neuen Sitten nicht leiden. Uebrigens beschützte er die Aufklärung: ein Denkmal seiner Wißbegierde war die kostbare Sammlung von meist historischen Büchern und Handschriften, die sich in seinem Dorfe Podmoskownoje bei Archangel befand.

Mit gleichem Eifer, obwohl mit minder glänzenden Talenten dienten Petern Graf Golowin, Fürst Repnin, Fürst W. Dolgoruki, Lacy, Bruce und viele andere.

Diplomaten.

64. Von den Diplomaten, die unter seiner Leitung sich bildeten, sind zu bemerken, Graf Golowkin, der unzertrennliche Gefährte Peters auf allen seinen Feldzügen; alle Verbindungen mit den fremden Höfen standen unter seiner Aufsicht als Staatskanzler. Baron Schafirow leistete Rußland wichtige Dienste, indem er den Vertrag am Pruth schloß, und sodann die Türkei von einem neuen Bruch abhielt; in den letzten Jahren der Regierung Peters fiel er in Ungnade, und verlor wegen seines trotzigen Benehmens im Senate alle seine Aemter. Baron Ostermann war ein Diplomat im vollen Sinne des Worts: klug, gebildet, im höchsten Grade schlau und schmiegsam war er die Seele des alandischen und nystädtischen Congresses, und zeichnete sich noch mehr unter der Regierung der Nachfolger Peters aus. Graf Ja-

guſchinſki war gleichfalls ein geſchickter Diplomat, der ſich das ganze Vertrauen des Kaiſers zu erwerben wußte; überdieß bekleidete er das wichtige Amt eines Generalprocurators.

Romodanowſki.

65. Unter die Zahl der merkwürdigen Männer zur Zeit Peter des Großen gehörten auch Fürſt Fedor Jurjewitſch Romodanowſki, Fürſt Jakob Fedorowitſch Dolgoruki, der Metropolit von Rjäsan, Stephan Jaworſki, und der Erzbiſchof von Nowgorod, das vornehmſte Mitglied des Synodus, Theophan Prokopowitſch. Romodanowſki war Vorſtand des Prikas von Preobraſchenſkoje, wo vor Einſetzung des Senats die Staatsverbrecher gerichtet wurden; er zeichnete ſich aus durch genaue Vollziehung des zaariſchen Willens, und erhob ſich über alle Großen durch ſeine Stellung als Cäſar. Dolgoruki machte ſeinen Namen nicht bloß durch ſeine Handlungen, ſondern auch durch ſeinen edlen Charakter und durch eine ſeltene Feſtigkeit berühmt: er diente Petern ſchon in vorgerückten Jahren, liebte ihn mit aller Wärme eines treuen Unterthanen, der ſeine Größe erkannt hatte, aber wollte kein Schmeichler ſeyn, ſprach und handelte mit unbeugſamer Redlichkeit, vertheidigte ſtandhaft die Wahrheit, erbitterte oft den Kaiſer durch ſcharfen Widerſpruch, und verdiente ſich um ſo mehr deſſen Achtung, weil bei genauer Unterſuchung der Sache Recht und Billigkeit auf ſeiner Seite war.

Dolgoruki.

Stephan.

Stephan Jaworſki, der Bewahrer des Patriarchenſtuhls, ein Mann von hohem Verſtande, eifrig im Glauben und für den Zaar, begriff die Plane Peters beſſer als viele ſeiner Zeitgenoſſen, und unterſtützte ihn in der Einrichtung der geiſtlichen Behörden. Theophan Prokopowitſch zeichnete ſich als ein vorzüglicher Lehrer und für ſeine Zeit glänzender Schriftſteller aus.

Zweites Hauptstück.

Die Nachfolger Peters des Großen bis auf Katharina II. 1725 — 1762.

I. Katharina I.

1725 — 1727.

66. Beim Tode Peter des Großen blieben zwei verwittwete Zaarinnen zurück: Katharina Alexejewna, die im J. 1724 zur Kaiserin gekrönt, und Eudokia Feodorowna, die im J. 1698 zur Nonne unter dem Namen Helena geweiht worden war; drei Töchter Peters, die Prinzessin Anna, Braut des Herzogs von Holstein, Elisabeth, welche in der Folge Kaiserin wurde, und Natalie, die zwei Monate nach ihrem Vater starb; ein Enkel, der zehnjährige Sohn des Zaarewitsch Alexei, Peter; drei Nichten, Töchter des Zaar Johann Alexejewitsch, Katharina, die Gemahlin Karl Leopolds, Herzogs von Mecklenburg, Anna, die verwittwete Herzogin von Kurland, und Praskowia; endlich zwei Enkelinnen, Natalia, die Tochter des Zaarewitsch Alexei, und Anna, die Tochter der Herzogin von Mecklenburg, Katharina. Thronbesteigung Katharinens.

Peter hatte die alte Thronfolgeordnung, die auf das Recht der Erstgeburt in gerader absteigender Linie nach dem Mannsstamm gegründet war, umgestoßen, und durch ein Manifest vom J. 1722 erklärt, daß der regierende Fürst die Gewalt habe, den Thron zu ertheilen, wem er wolle; er selbst aber bestimmte keinen Nachfolger: er gedachte nicht so früh sein Leben zu beschließen, wollte den Tod selbst bezwingen, und als er sich endlich entschloß, seinen Willen

über die Thronfolge zu erklären, konnte er schon kein Wort mehr hervorbringen, der Tod schloß ihm den Mund. Mit der schrecklichen Nachricht über das nahende Ende Peters erfuhr die Hauptstadt auch die andre nicht minder schreckliche Nachricht, daß Rußland ohne Herrscher sey. Der Billigkeit nach hätte man sich wieder zu dem alten Gesetz wenden, und den Scepter dem Enkel des Kaisers, dem zehnjährigen Prinzen, Peter Alexejewitsch, als dem einzigen männlichen Sprößling des Hauses Romanow, übergeben sollen, und in der That, als keine Hoffnung mehr war, den sterbenden Kaiser zu retten, willigten viele Große, die Golizyn, Dolgoruki, Trubezkoi, Apraxin, Golowkin, Naryschkin und Soltikow ein, den jungen Prinzen zum Zaar auszurufen: die einen, weil sie von seinem Recht überzeugt waren, die andern in der Idee, während seiner Minderjährigkeit zu herrschen, die dritten in der Hoffnung, die alten Sitten wieder ins Leben zu rufen. Inzwischen bildete sich eine zweite stärkere Partei, welche die Kaiserin Katharina auf den Thron heben wollte. Diese Partei übertraf die erstern nicht sowohl durch die Zahl ihrer Anhänger, als durch die Thätigkeit der obersten Leiter: Katharina hatte alle fremden Generale und Officiere im russischen Dienst, die Garde und die Flotte auf ihrer Seite; der Synodus war ihr gleichfalls gewogen, da er der Leitung des Erzbischofs Theophan Prokopowitsch folgte. Aber ihre kräftigste Stütze waren Menschikow und der holsteinische Minister Graf Bassewiz: der erstere konnte, im Fall der Enkel Peters auf den Thron kam, Alles verlieren, unter der Herrschaft Katharinens aber noch höher steigen: er war mit der ihm eigenen Kühnheit und Raschheit zu den entschiedensten Maaßregeln geneigt. Der zweite hoffte von Katharinen viel für seinen Herzog in dessen Streite mit Dänemark, und fürchtete sein Spiel ganz zu verlieren, wenn Peter auf den Thron käme. Bassewiz war ein unternehmender, schlauer, in Intriguen erfahrener Mann: er entwarf den Operationsplan, regte den Ehrgeiz Menschikows auf, umringte den Palast mit der Garde, zog die Kaiserin fast mit Gewalt von dem sterbenden Peter weg, und führte sie in den Saal, wo die vornehmsten Beamten zur Berathung versammelt waren, und ehe diese

28 Jan. 1725. zu etwas sich entschließen konnten, ließen auf ein gegebenes Zeichen die Garden den Ruf ertönen: „es lebe Katharina!“ hiemit verband sich das Zeugniß Theophan Proko-

powitschs, daß Peter seine Gemahlin, namentlich in der Absicht ihr den Thron zu hinterlassen, gekrönt habe.

Vorzüge Katharinens.

67. Katharina wurde in einer sehr armen Familie in dem kurländischen Orte Jakobsstadt geboren, verwaiste frühzeitig und kannte lange nur das Unglück, bis sich der lutheranische Pastor Glück in Marienburg ihrer erbarmte: er nahm die schutzlose Waise in sein Haus auf, und erzog sie zugleich mit seinen Töchtern. Bei der Belagerung von Marienburg durch die russischen Truppen i. J. 1702, als der Commandant sich entschloß, die Festung in die Luft zu sprengen, um sich mit allen Einwohnern unter ihren Trümmern zu begraben, zog Glück, der von diesem Entschlusse Nachricht erhielt, mit seiner Familie und umgeben von einer Menge Weiber und Kinder zeitig aus der Stadt, erschien mit einer slavischen Bibel in der Hand vor dem Feldmarschall Scheremetjew, bat um Gnade, und bot seine Dienste zur Uebersetzung deutscher Bücher ins Russische an. Scheremetjew nahm ihn wohlwollend auf, und schickte ihn nach Moskau; die fünfzehnjährige Katharina aber fand eine Zuflucht in seinem Hause, aus welchem sie in das Haus Menschikows kam. Hier sah sie Peter, wurde von ihrer Schönheit, ihrem muntern Sinne, ihrem sanften Charakter, und ihrem natürlichen Verstand entzückt, und ließ sich im J. 1707 mit ihr trauen, welche Heirath vier Jahre später öffentlich erklärt wurde. Katharina war die unzertrennliche Gefährtin Peters auf allen seinen Feldzügen: mit seltener Standhaftigkeit ertrug sie die unglaublichen Beschwerden, und was noch schwieriger war, sie verstand es, den heftigen, oft unbändigen Charakter ihres Gemahls zu mildern. Aus einer Ueberfülle von Kräften des Geistes und der Seele litt Peter nach einer heftigen Aufregung nicht selten an einer schweren Gemüthskrankheit: dann verschloß er sich in sein Cabinet, wollte Niemand sehen, aß und trank mehrere Tage nichts, fühlte Beängstigungen, und schäumte vor Zorn. Wehe dem, der in solchen Augenblicken ihn trösten wollte; aber er durfte dann nur die zauberische Stimme Katharina's hören, um zu sich zu kommen und sich zu beruhigen. Einen unvergeßlichen Dienst erzeigte sie Petern und dem Vaterlande an den Ufern des Pruth: der glückliche Gedanke, den Türken einen Frieden vorzuschlagen, rettete Petern und sein Heer vom unvermeidlichen Verderben. Zum Andenken an diese That stiftete der Kaiser nach seiner Rückkehr aus

dem türkischen Feldzuge ihr zu Ehren den Orden der Befreiung auf den Namen der heiligen Märtyrerin Katharina, im J. 1724 aber krönte er sie zum Lohne für die mit männlichem Muthe im Dienste des Vaterlands unternommenen Beschwerden zur Kaiserin, und wenn man der Sage glauben darf, ernannte er sie damals schon zu seiner Nachfolgerin. In Staatsgeschäfte mischte sie sich bei Lebzeiten Peters nicht, was dieser wohl nicht zuließ; auch besaß sie weder Neigung, noch die nöthige Vorbildung dazu. Sie war bloß die Zuflucht der Unglücklichen, und viele angesehene Personen, welche in Ungnade fielen, darunter auch Menschikow, rettete nicht selten ihre Fürsprache vor dem zornigen Monarchen.

Ihre kurze zweijährige Regierung war in gewissem Sinne die Fortsetzung der Regierung Peters des Großen. Ohne Kenntnisse und Erfahrung, mehr zum Familienleben als zur Regierung eines weitläufigen Reichs gemacht, welche viel Verstand und Gewandtheit erforderte, um das Alte mit dem Neuen zu verschmelzen, begriff Katharina die ganze Größe der Thaten Peters, betrachtete voll Ehrfurcht seine Unternehmungen, sah seine Plane als ein heiliges Vermächtniß an, und bemühte sich nur seine Schöpfungen nicht zu zerstören. Zu diesem Zwecke umgab sie sich mit denjenigen Personen, welche den verstorbenen Kaiser hauptsächlich unterstützt, seine Plane am besten begriffen hatten, berieth sich mit ihnen über alle wichtigen Angelegenheiten, und bildete der bessern Ordnung
8 Febr. 1726. wegen aus ihnen die höchste Staatsbehörde, den obersten geheimen Rath. Dieser bestand unter dem Vorsitz der Kaiserin selbst aus sechs Mitgliedern, dem Generalfeldmarschall Fürsten Menschikow, dem Generaladmiral Fürsten Apraxin, dem Kanzler Grafen Golowkin, dem Vicekanzler Baron Ostermann, dem Fürsten Golizyn und dem Grafen Tolstoi. Alle Gegenstände, welche die kaiserliche Bestätigung erforderten, kamen im obersten Rath zur Sprache, und wurden durch Stimmenmehrheit entschieden. Seine Ukasen wurden von dem Senat, dem Synodus, und den Collegien als zaarische Ukasen vollzogen. Allerdings mußte der oberste Rath häufig dem unbeschränkten Willen Menschikows nachgeben, welcher das unbegränzte Zutrauen der Kaiserin genoß, und eine Stufe von Größe und Macht erreichte, auf welcher Godunow unter Zaar Feodor Joannowitsch niemals gestanden; aber die Gewaltherrschaft Menschikows, lästig für die, welche neben ihm dien-

ten, oft auch nachtheilig für den Schatz, schadete dem Reiche im Allgemeinen nicht. Katharina, welche unwandelbar die Politik Peters befolgen wollte, untersuchte selbst alle wichtigen Gegenstände, und der allmächtige Günstling mußte den Willen der Kaiserin vollstrecken.

So theils durch ihren eigenen gesunden Verstand, theils durch die Talente der Schüler des unsterblichen Reformators geleitet, erhielt sie mit Erfolg seine Schöpfungen aufrecht, ohne etwas Neues einzuführen, vollendete seine Plane, beruhigte die Gemüther durch die Milde ihrer Maaßregeln und versöhnte die hartnäckigsten Anhänger des Alten mit den neuen Einrichtungen. Der Kampf mit Dänemark um Schleswig, der Schutz der Dissidenten in Polen und die Befestigung der russischen Herrschaft jenseits des Kaukasus, diese Hauptgegenstände der äußern Politik Peters in den letzten Jahren seiner Regierung, nahmen auch die vorzügliche Aufmerksamkeit Katharinens in Anspruch.

68. Der Herzog von Holstein, Karl Friedrich, der noch bei Lebzeiten Peters mit dessen ältester Tochter, Anna Petrowna sich versprochen hatte, heurathete diese vier Monate nach dem Ableben des Kaisers. In Folge dessen erneuerte die Kaiserin die dringende Forderung der Rückgabe Schleswigs an ihren Eidam, und ließ, da sie von dem König von Dänemark eine unbefriedigende Antwort erhalten hatte, eine mächtige Flotte ausrüsten. Ein allgemeiner Krieg bedrohte Europa: zu der nordischen Frage über die Rechte des Herzogs von Holstein auf Schleswig kam die südliche Frage über die Rechte Spaniens auf Gibraltar, über den Handel der österreichischen Niederlande mit Ostindien, und über die Ernennung Maria Theresia's zur Nachfolgerin Karls VI; aus diesen Fragen bildeten sich nach vielen Streitigkeiten zwei Bündnisse, das von Wien und das von Hannover, welche ganz Europa in zwei feindliche Hälften theilten. Das Haupt des ersten war der deutsche Kaiser, mit welchem sich die Könige von Spanien und Preußen, so wie viele deutsche Fürsten vereinigten; das Haupt des zweiten war der König von England, auf dessen Seite die Könige von Frankreich, Dänemark und Schweden, nebst den holländischen Generalstaaten traten. Der deutsche Kaiser, der die Macht Rußlands erkannte, wandte sich an das Petersburgische Cabinet mit

Holsteinische Angelegenheiten.

der Bitte, ihm für den Fall eines Kriegs, welcher unvermeidlich schien, Hülfe zu leisten, und versprach dagegen der Kaiserin für die Rückgabe Schleswigs an ihren Eidam mitzuwirken, wobei er sich auf sein Recht als Garant für die Vollziehung des Vertrags von Travendal berief. Katharina nahm diesen Vorschlag um so bereitwilliger an, als Karl VI an dem Fürsten Menschikow einen eifrigen Fürsprecher hatte: nicht zufrieden mit der höchsten Stellung, die ein Unterthan erreichen kann, wollte er seine Nachkommenschaft sogar auf den kaiserlichen Thron erheben vermittelst einer Heurath des Großfürsten Peter Alexejewitsch mit einer seiner Töchter. Um die Kaiserin zu dieser Heurath zu überreden, suchte er sich einen mächtigen Fürsprecher, und fand ihn an dem deutschen Kaiser; Karl VI, einzig mit der Sorge für die Bestätigung seiner pragmatischen Sanction beschäftigt, übernahm es, die Kaiserin für den Wunsch Menschikows günstig zu stimmen, in der Hoffnung Rußland auf seine Seite zu ziehen, und er betrog sich nicht. Angetrieben durch die Rathschläge ihres ehrgeizigen Günstlings und noch mehr durch die Aussicht auf die Vortheile für ihren Eidam, trat

26 Jul. 1726. Katharina dem Wiener-Bündniß bei, und versprach dem Kaiser im Falle eines Kriegs 60,000 Mann zu Hülfe zu schicken. Der Kaiser dagegen verpflichtete sich die Rechte des Herzogs von Holstein auf Schleswig zu unterstützen. Ein Gleiches that der König von Preußen; Rußland rüstete sich. Inzwischen schickte der König von England, Georg II, eine mächtige Flotte ins baltische Meer, unter Anführung des Admirals Walker, der, vereinigt mit der dänischen Flotte, sich im Angesichte von Reval aufstellte, um die russische Escadre einzuschließen, welche auf dem Punkt stand, mit Landungstruppen nach Kopenhagen zu segeln. Das feindselige Benehmen Englands erbitterte die Kaiserin um so mehr, als das Londoner Cabinet zu gleicher Zeit eine beleidigende Note übersandte, worin es seine Unzufriedenheit über die Rüstungen Rußlands aussprach. Das Petersburgische Cabinet antwortete auf diese Note mit edlem Stolze, verstärkte seine Maaßregeln, und der Krieg stand auf dem Punkte auszubrechen, als der Tod der Kaiserin einen allgemeinen Bruch verhinderte. Dem Herzog fehlte nun der Schutz Rußlands, und der deutsche Kaiser, der gleichfalls die Aussicht auf Rußlands Mitwirkung verlor, hielt es für das Beste, seine Streitigkeiten friedlich beizulegen. Nur Menschikow

gewann, denn die Kaiserin bestimmte in ihrem Testament seine Tochter Maria Alexandrowna zur Braut des Großfürsten.

69. Die polnischen Angelegenheiten waren ein anderer wichtiger Gegenstand der Politik unseres Hofs. Die Verfolgung der Dissidenten in Polen dauerte wie früher fort, und namentlich hatten die Anhänger der griechisch-russischen Kirche in Weißrußland viel zu leiden. Sie baten die Kaiserin um Schutz, und sandten eine Klage über harte Bedrückung nach der andern ein. Katharina verwendete sich für sie, und ging mehreremal August II mit der Forderung an, die Dissidenten überhaupt in Ruhe zu lassen. Die polnische Regierung entschuldigte sich wie gewöhnlich, indeß hörte die Verfolgung nicht auf. Die Folge dieser Politik war eine sichtliche Kälte zwischen beiden Höfen, welche über Kurland beinahe zum Bruch gediehen wäre. Polnische Angelegenheiten.

Der letzte Abkömmling Gotthard Kettlers, Ferdinand, erreichte ein hohes Alter, und mit seinem Tode erlosch dieses Haus. August II erklärte anfangs seinen Entschluß, Kurland als Lehen mit der Republik zu vereinigen und in Woiwodschaften einzutheilen; da aber die russische Regierung ihm bemerklich machte, daß er hiezu kein Recht habe, so kam der König auf den Einfall, seinen Sohn, den Grafen Moriz von Sachsen, auf den herzoglichen Stuhl zu erheben. In der That wählten auch auf seine Bemühung die Großen von Kurland den Grafen Moriz noch bei Jun. 1726. Lebzeiten Ferdinands und schlugen ihm vor, sich mit Anna Joannowna, der verwittweten Herzogin von Kurland, zu vermählen, welche ihrerseits einwilligte, und nur die Erlaubniß der Kaiserin erwartete. Katharina dachte anders: sie wollte die Herzogskrone dem Fürsten Menschikow — ohne Zweifel weil er diesen Wunsch selbst hegte — verschaffen, und beeilte sich die Wahl des Grafen Moriz rückgängig zu machen. Zu diesem Endzweck schickte sie den Fürsten selbst zu Anna Joannowna, um diese zu überreden, nicht in die Heurath zu willigen, und den Grafen Jagushinski nach Polen, mit der bestimmten Forderung, daß der Reichstag sich nicht in die kurländischen Angelegenheiten mischen solle. Beide vollzogen den Auftrag der Kaiserin mit Geschick und fester Entschlossenheit, zum großen Verdruß Augusts und der Herzogin selbst, welche sich sogar über die Gewaltthätigkeit Menschikows beklagte. Moriz wurde entfernt, und obwohl Menschikow als Fremdgläubiger den

Herzogsstuhl Kettlers, um den er sich so viele Mühe gab, nicht bestieg, so war doch der Hauptschritt gethan: von nun an ernannte Rußland die Herzoge von Kurland.

Persische Angelegenheiten.

1725.

70. Im Orient gingen die Angelegenheiten ebenso günstig: die Generale Matjuschkin und Lewaschew, durch neue Truppen verstärkt, breiteten die russische Herrschaft über das ganze Westufer des kaspischen Meeres aus, und es blieb nur noch übrig, diese durch Verträge mit Persien und der Türkei zu befestigen. Zu diesem Ende ernannte Katharina den Fürsten Dolgoruki, einen bekannten Diplomaten aus Peters Zeit, der seine Geschicklichkeit und Festigkeit in Polen bewiesen hatte, zum Obercommandanten im Kaukasus. Er führte die Sache mit Glück: die Türkei willigte in die Abtretung der Provinz Schirwan, und der Schah von Persien seinerseits erklärte seinen Wunsch, den von seinem Gesandten in Petersburg noch unter Peter dem Großen abgeschlossenen Tractat zu bestätigen. Ueberhaupt verlor Rußland unter der Regierung Katharina's nichts von seinem frühern Gewicht in den Verhältnissen mit den übrigen Mächten, und Dank der Geschicklichkeit unseres Gesandten Replujew betrachtete die Türkei dasselbe mit Achtung.

Innere Angelegenheiten.

71. Die innere Lage des Reichs änderte sich gleichfalls nicht und blieb dieselbe, wie sie beim Ableben Peters gewesen war. Allerdings war jene unermüdliche Thätigkeit, jener geniale Forschungsgeist nicht mehr vorhanden, welcher von allen Ständen eine fortdauernde Anstrengung ihrer Kräfte forderte, die Gemüther aufregte und belebte, und sie zu einer fruchtbaren Entwicklung vorbereitete, das lebendige Streben zum Bessern, zur unaufhörlichen Umwandlung, das weder Petern selbst noch seinen Unterthanen Ruhe ließ, hatte zugleich mit seinem Leben aufgehört. Aber Katharina blickte mit Ehrfurcht auf das großartige Denkmal der Arbeiten ihres Vorgängers, bemühte sich seine Plane zu vollenden, und in diesem Sinne konnte ihre Regierung als eine Fortsetzung der Regierung Peters erscheinen: zum mindesten erfuhr die von ihm eingeführte Ordnung in den Hauptzügen keine Veränderung.

Unter den Anordnungen, welche Katharina im Sinne Peters im Innern traf, sind nachfolgende die bemerkenswerthesten: eine genaue Erläuterung des Gesetzes über die Privaterbfolge bei unbe-

weglichen Gütern; Maaßregeln zur Beschleunigung der unter Peter angefangenen Gesetzsammlung; Anordnungen einer Commission unter dem Vorsitze Ostermanns, um die Mittel zu einem raschern Gang des innern Handels aufzusuchen;*) die Umwandlung des Kammerkontors für die Verwaltung der Klostergüter in ein Oekonomie-Collegium, das in geistlichen Angelegenheiten vom Synodus, in bürgerlichen vom Senat abhing; kluge Maaßregeln, um die kleinrussischen Kosaken von der Hetmannswahl abzubringen; Bestätigungsukasen über die Sendung der Söhne von Adeligen und Kaufleuten, um sich im Auslande zu unterrichten; die Expedition des Cap. Bering nach Kamtschatka, um die Frage über den Zusammenhang Amerika's mit Asien zu lösen; endlich die Eröffnung der Akademie der Wissenschaften am 27 Dez. 1725 unter dem Vorsitz ihres ersten Präsidenten, des Leibmedicus Blumentrost.

Thronfolge.

72. Aber die wichtigste Handlung Katharina's, denkwürdig wegen des Grundsatzes, auf den sie gebaut war, und wegen ihres Einflusses auf das Schicksal des Reichs, war ihre Anordnung über die Thronfolge. Nach dem Gesetze Peters hatte sie das Recht, zu ihrem Nachfolger zu bestimmen, wer ihr irgend genehm seyn mochte: man mußte erwarten, daß ihre Wahl auf ihre älteste Tochter, die Herzogin Anna Petrowna, fallen würde, welche sich durch einen seltenen gebildeten Verstand, eine erhabene Denkungsart und alle Eigenschaften einer klugen Herrscherin auszeichnete. Aber Katharina wollte großherzig und gerecht seyn: nach altem Gesetze gebührte der Thron dem Sohne des Zaarewitsch Alexei, Peter, als dem einzigen männlichen Sprößling des Hauses Romanow. Die Kaiserin, welche die ganze Wichtigkeit des durch Jahrhunderte geheiligten und von allen Völkern anerkannten Rechtes wohl einsah, und zugleich von der Nothwendigkeit einer fest bestimmten Thronfolgeordnung, als des ersten Pfandes der Ruhe des Staates, überzeugt war, verordnete auf ihrem Todtenbette durch ein Testament, daß ihr der Großfürst Peter Alexejewitsch nachfolgen solle, nach dem Aussterben seines Hauses solle die Familie ihrer ältesten Tochter Anna Petrowna, und nach dieser das Haus der Elisabeth Petrowna den Thron be-

5 Mai 1727.

*) Die Frucht derselben war die denkwürdige, unter Peter II erschienene Wechselordnung.

steigen, jedoch mit dem Beding, daß der Mannsstamm stets den Vorzug vor dem weiblichen habe, und daß der Beherrscher Rußlands stets der rechtgläubigen, griechisch-russischen Kirche angehören müsse. Eine so weise, mit dem alten russischen Herkommen übereinstimmende Verordnung, die dem Gesetze Peters mehr Bestimmtheit gab, mußte das Schicksal des Vaterlandes sichern, und Katharina entschlief ruhig im dreiundvierzigsten Jahre ihres Lebens.

6 Mai.

III. Peter II.

1727 — 1730.

Vormundschaft.

73. Indem Katharina ihren zwölfjährigen Enkel zum Nachfolger ernannte, vertraute sie zugleich die Regierung des Staats bis zur Volljährigkeit des Kaisers dem obersten Rathe an, welcher stets aus neun Personen bestehen, volle unumschränkte Macht, nur nicht die, die Thronfolge zu ändern, besitzen, und alle Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit entscheiden sollte. Der junge Kaiser konnte im Rathe gegenwärtig seyn, jedoch mit dem Beding, daß er in der Folge nach beendigter Vormundschaft von Niemanden Rechenschaft über die Verwaltung fordern sollte. Zu Vormündern und Regenten waren ernannt: die Herzogin von Holstein, Anna Petrowna, ihr Gemahl, Karl Friedrich, die Prinzessin Elisabetha Petrowna, und die sechs Mitglieder des im Jahre 1726 ernannten Obersten Geheimen Raths. Die Erziehung des jungen Kaisers vertraute Katharina einem durch Verstand und Bildung ausgezeichneten Manne, dem Vicekanzler Ostermann, an, welcher einen vortrefflichen Lehrplan für denselben entwarf. Peter zeigte schöne Anlagen des Geistes und Herzens, liebte die Wissenschaften und die Staatsangelegenheiten, wohnte dem Obersten Rathe bei, forderte Steuerverminderung für die Unterthanen, und beurkundete nicht selten neben einem festen Charakter und einem bestimmten Willen einen milden Sinn. Rußland erwartete viel Gutes von ihm, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn Peter regierte nicht einmal volle drei Jahre, konnte seine Anlagen nicht entwickeln, und war nur das Werkzeug der mächtigen, gleich ehrgeizigen und selbstsüchtigen Günstlinge, Menschikow und der Fürsten Dolgoruki.

74. Schon unter Katharina wollte Menschikow ganz willkürlich herrschen; die kluge Kaiserin that seinen herrschsüchtigen Launen Einhalt, und erinnerte ihn nicht selten an seine Unterthanenpflicht; jetzt wo das Scepter in den Händen eines Knaben war, kannte sein Ehrgeiz keine Gränzen mehr, und er dachte nur daran, sein Haus auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Ein wichtiger Umstand begünstigte sein keckes Unternehmen: in Folge seiner Intriguen hatte Katharina, auf Zureden des Wiener Hofs, in ihrem Testamente seine Tochter Maria zur Braut Peters bestimmt, und trug der Vormundschaft auf, diese Heurath ins Werk zu setzen. Als künftiger Schwiegervater des Kaisers hielt er sein Spiel für gewonnen, trat aus der Reihe der Unterthanen heraus und riß die Zügel der Regierung an sich: er forderte unbedingte Unterwürfigkeit, ertheilte dem Obersten Rath Befehle, verfügte über den Schatz, kurz, verfuhr in Allem nach Gutdünken. Die Mitglieder des Raths schwiegen in seiner Anwesenheit, oder bekamen im Falle eines Widerspruchs beleidigende Vorwürfe, selbst Drohungen zu hören. Das Testament der Kaiserin wurde sogleich nach ihrem Ableben verletzt: Menschikow schmückte sich ohne Zustimmung des Obersten Raths mit der Würde eines Generalissimus. Die Herzogin von Holstein, Anna Petrowna, entfernte sich mit ihrem Gemahl aus Rußland und ging nach Holstein, weil sie durch das willkürliche Benehmen des Fürsten sich gekränkt fühlte, und keine Möglichkeit sah, ihn zu demüthigen. Der Kaiser selbst stand unter strenger Aufsicht seines künftigen Schwiegervaters, lebte in dessen Hause, langweilte sich, und mußte sich wider seinen Willen mit der ihm bestimmten Braut verloben. Der Tag der Verlobung war durch einen furchtbaren Ausbruch von Seite Menschikows bezeichnet: er ergoß seinen Unwillen über seinen Schwiegersohn, den Generalpolizeimeister Deviers, über Tolstoy, Mitglied des Obersten Raths, über den General Buturlin und andere Beamte: man beschuldigte sie, daß sie die Kaiserin Katharina hätten bewegen wollen, in die Heurath des Großfürsten mit der Fürstin Menschikow nicht zu willigen, und sie wurden in Folge dessen als Staatsverbrecher bestraft, Deviers mit der Knute und mit Verbannung, die übrigen mit Verlust von Aemtern und Gütern. Unter der Zahl der in Ungnade Gefallenen war auch der junge Fürst Iwan Alexejewitsch Dolgoruki, den Peter wie

Menschikow.

im August 1727.

einen Freund liebte. Nur mit Mühe konnten die Thränen des Kaisers ihn an den Hof zurückbringen.

Menschikow kümmerte sich nur um den Vortheil seiner Familie; die Zügel des Reichs führte er ungeschickt, und bewies, daß er nur unter der Herrschergewalt Peters des Großen dem Vaterlande nützlich seyn konnte. Seine viermonatliche Willkürherrschaft zerstörte viele Plane Peters. Den klugen Absichten des weitschauenden Monarchen zum Trotz, stellte er die Hetmanschaft wieder her, enthob die Kosaken der Abhängigkeit vom Senat, übergab die Verwaltung des Kosakenlandes dem auswärtigen Collegium, und stellte sogar die geistlichen Angelegenheiten, soweit sie Kleinrußland betrafen, unter die Aufsicht desselben. Eine andere nicht minder wichtige Verletzung von Peters System war die Aufhebung des obersten Magistrats, in welchem der weise Reformator Rußlands die sicherste Stütze des Gewerbsstandes erblickte; ferner gestattete er einigen Erzbischöfen, z. B. dem von Rostow, gleichfalls den Gesetzen Peters zuwider, sämmtliche Einkünfte ihrer Eparchie ohne alle Rechnungsablage zu verwenden; an eine Vollendung der großen Plane des verstorbenen Kaisers dachte er nicht im mindesten, und suchte sogar Manches zu zerstören, indem er z. B. die Arbeiten am Ladoga-Canal, welche durch die Thätigkeit Münnichs beinahe vollendet waren, fortzusetzen verbot.

Die Dolgoruki.

75. Zum Glück für Rußland dauerte diese Gewaltherrschaft nicht lange; ihn stürzten andere Ehrgeizige, die Fürsten Dolgoruki. Einer von diesen, Fürst Iwan Alexejewitsch, fast gleichen Alters mit dem Kaiser, mit ihm erzogen und von ihm zärtlich geliebt, ein gewandter, feuriger, verständiger Jüngling, haßte den Gewaltigen als den Feind seines Hauses, hinterbrachte dem Kaiser die allgemeinen Klagen des Hofes und des Volkes, versicherte, daß Menschikow selbst nach dem Throne trachte, und daß nur das Wort des Kaisers seine Plane vernichten könne, so lange es noch Zeit sey. Peter entschloß sich und wartete nur auf eine Gelegenheit zum Bruch. Diese war nicht schwer zu finden: fast zu derselben Zeit behielt Menschikow 9000, zum Geschenk für die Großfürstin Natalia Alexejewna bestimmte Ducaten zurück, verbot dem Hauptcassier, ohne seinen Befehl, selbst im Falle einer besondern Ukase, das Geld auszuzahlen, und bei der Einweihung einer Kirche in Oranienbaum setzte er sich auf den für den

Kaiſer bereiteten Sitz. Ein ſolches Benehmen überzeugte Petern von der Richtigkeit der von Dolgoruki geſchilderten Gefahren, und er gab dem Generalpolizeimeiſter Saltykow den Befehl, den 8 Sept. 1727. Menſchikow zu verhaften; hierauf beraubte er ihn aller ſeiner Würden, und entfernte ihn nach Ranenburg im Gouvernement Rjäsan, ließ ihm jedoch ſein ganzes Beſitzthum, auf welchem ſich gegen 100,000 Bauern befanden. Seine unverſöhnlichen Feinde wollten den Schlag vollenden, und überredeten den Kaiſer, eine Unterſuchung anzuordnen. Man gab ihm das Unglück des Zaarewitſch Alexei Petrowitſch, einen geheimen Briefwechſel mit dem ſchwediſchen Senat zur Zeit der Krankheit Katharina's, die Aneignung bedeutender, dem Herzog von Holſtein gehöriger Summen, willkürliche Regierungshandlungen und andere Verbrechen Schuld, Menſchikow verlor Alles, und wurde mit ſeiner Familie nach Sibirien geſchickt, wo er den Reſt ſeiner Tage an den Ufern des Ob in der Stadt Bereſow zubrachte. Er ertrug ſein Unglück mit ſeltener Standhaftigkeit, tröſtete ſeine Familie, und legte ſelbſt Hand an den Bau einer Kirche; aber den Tod ſeiner Lieblingstochter Maria konnte er nicht überleben, und ſtarb bald nach ihr, den 22 Oct. 1729. nicht lange vor dem Tode Peters.

Nach der Entfernung Menſchikows erklärte der Kaiſer dem Oberſten Rathe ſeinen Entſchluß, die Regierung ſelbſt zu übernehmen, indem er befahl, keinen Ukas ohne ſeine eigenhändige Unterzeichnung zu vollſtrecken. In der That fing er an, trotz ſeiner Jugend täglich im Senate zu erſcheinen. Aber dieß dauerte nicht lange: auf der einen Seite überſtieg noch die Laſt der Staatsgeſchäfte die Kräfte des Jünglings, und der Rath erhielt bald einen neuen Befehl, die Geſchäfte wie früher abzumachen; auf der andern Seite wollten oder konnten die Fürſten Dolgoruki, welche den Thron umgaben, ſeinen edlen Entſchluß nicht unterſtützen. Der vornehmſte von ihnen, der Liebling des Kaiſers, Fürſt Iwan Alexejewitſch, ſuchte bereits, ehe er das Jünglingsalter erreicht hatte, nur Vergnügungen, und hatte keinen Begriff von Geſchäften. Sein Vater war ſo beſchränkten Geiſtes, daß er das Glück ſeines Sohnes beneidete, und ihm in der Meinung des Kaiſers zu ſchaden ſuchte. Sein Oheim, Fürſt Waſili Lukitſch, beſaß Verſtand und Bildung, war aber der Mann, ſeinem perſönlichen Vortheil Alles aufzuopfern. Fürſt Waſili Wladimirowitſch, der unter Katharina

zum Oberbefehlshaber in Persien ernannt, und nach dem Falle Menschikows an den Hof berufen wurde, war ein geschickter Diplomat, ein tapferer General und dem Throne eifrig ergeben, hatte aber keinen bedeutenden Einfluß.

Die Dolgoruki entfernten Ostermann, die Golizyns und die Apraxins von der Person Peters und strebten nach demselben Ziel, welches Menschikow im Auge gehabt hatte: sie suchten Aemter, Ehrenzeichen und Reichthümmer für sich und ihre Familie. Der fünfzehnjährige Günstling wurde mit dem Andreas- und dem Alexander-Newsky-Orden geschmückt und zum Oberkammerherrn ernannt; sein Vater erhielt ein höheres Amt und wurde ebenfalls Ritter beider Orden; Wasili Lukitsch erhielt eine Stelle im Obersten Rath, und Wasili Wladimirowitsch wurde zur Würde eines Generalfeldmarschalls erhoben. Ueber den Schatz verfügten sie nach Gefallen. Aber ihre Hauptangelegenheit war, sich mit dem kaiserlichen Hause durch Verwandtschaft zu verbinden. Dieß gelang ihnen aber nicht. Peter wurde durch die Schönheit der Fürstin Katharina Alexejewna, der Schwester seines Lieblings, gefesselt, und bot ihr seine Hand an; man wartete nur die Volljährigkeit des Kaisers ab, um die Heurath zu vollziehen, aber in der Zwischenzeit sorgten die eigennützigen Günstlinge weder für das Wohl des Reichs, noch das des Kaisers.

den 22 Nov. 1729.

Aus blindem Hasse gegen die Fremden betrachteten sie die großen Schöpfungen Peters mit ungünstigen Blicken, ließen alle seine Plane unbeachtet, und handelten sogar gegen sein System, indem sie den Kaiser überredeten, Petersburg zu verlassen und sich nach Moskau überzusiedeln. Ebenso leichtsinnig benahmen sie sich mit dem Kaiser selbst: sie flößten ihm eine Leidenschaft für die Jagd ein, sprengten mit ihm ganze Wochen lang in der Umgebung Moskau's umher, zogen ihn von den Geschäften ab, und schonten auch seine Gesundheit nicht. Der Hofmeister Peters, Ostermann, sah ihn selten, und bemühte sich vergebens, die Günstlinge zu einer vernünftigeren Ansicht zu bringen. Seine Befürchtungen verwirklichten sich: im Jahre 1729 wüthete in Moskau eine heftige Blatternkrankheit, welche bereits die Schwester des Kaisers, Natalia Alexejewna, weggerafft hatte; die Dolgorukis verboten streng, daß jemand aus einem mit der Krankheit behafteten Hause bei Hofe erscheinen solle, waren aber selbst so unvorsichtig, daß einer von

ihnen, Fürst Sergei Grigoriewitsch, dessen Kinder an den Blattern darniederlagen, täglich den Kaiser besuchte. Peter erkrankte, wiewohl nicht gefährlich, aber ehe er noch ganz hergestellt war, fuhr er mit seiner Braut im Schlitten aus, mußte sich wieder legen und stand nicht mehr auf: er starb am 18 Januar 1730, 14 Jahre alt, in den Armen Ostermanns, zum allgemeinen Kummer seiner Unterthanen, welche wegen vieler großherzigen Handlungen sein Andenken segneten.

III. Anna Joannowna.

1730 — 1740.

76. Mit dem Tode Peters II starb der Mannsstamm des Hauses Romanow aus. Die weibliche Linie zerfiel in zwei Zweige: zu dem ersteren, älteren gehörten die Töchter des Zaars Johann Alexejewitsch: Katharina Joannowna, Herzogin von Mecklenburg, mit ihrer Tochter Anna Leopoldowna; Anna Joannowna, Herzogin von Kurland, und Praskowia Joannowna; zu dem zweiten jüngeren die Tochter Peters des Großen, Elisabetha Petrowna und sein Enkel Karl Peter Ulrich, der Sohn der Herzogin von Holstein, Anna Petrowna, welche im Jahre 1728 gestorben war. Wahl Anna's.

Das Recht auf den Thron gebührte nach dem Testament Katharina's I der Nachkommenschaft ihrer ältesten Tochter in der Person Karl Peter Ulrichs. Dieser lag noch in der Wiege und befand sich bei seinem Vater in Holstein. Weder die Minderjährigkeit, noch die Entfernung konnten ihm sein Recht nehmen, aber der Oberste Rath entschied anders. Größtentheils aus herrschsüchtigen und an die Herrschaft gewöhnten Leuten zusammengesetzt, wagte er es, die Minderjährigkeit des gesetzlichen Thronfolgers zu benützen, um die Gewalt an sich zu reißen, und an die Stelle der Alleinherrschaft eine Aristokratie zu setzen. Beim Tode Peters II bestand der Oberste Rath aus acht Mitgliedern: aus dem Kanzler Grafen Golowkin, dem Vicekanzler Baron Ostermann, zwei Fürsten Golizyn (Dmitri Michailowitsch und Michael Michailowitsch) und vier Fürsten Dolgoruki (Wasili Lukitsch, Wasili Wladimirowitsch, Michael Wladimirowitsch und Alexei Grigoriewitsch). Die Haupturheber der beabsichtigten Aenderung waren Fürst Dmitri Geboren den 10 Febr. 1728.

Golizyn und Fürst Wasili Lukitsch Dolgoruki. Unmittelbar nach dem Ableben des Kaisers schlugen sie vor, die monarchische Gewalt zu beschränken, indem sie solche dem Obersten Rathe unterordneten, und durch lügnerische Vorspiegelungen wußten sie ihre Collegen auf ihre Seite zu ziehen, mit Ausnahme Ostermanns, der keinen Antheil an der Berathung nahm und sich krank stellte. Golowkin und der Feldmarschall Golizyn nahmen gleichfalls nur sehr ungern an der vorgeschlagenen Maaßregel Antheil. Es wurde verabredet, eine Person auf den Thron zu erheben, welche sich anheischig mache, nur unter dem Einfluß des Obersten Raths zu regieren, jedoch mit der Bestimmung, daß ohne ihre Entscheidung kein Krieg erklärt, kein Friede geschlossen, keine neuen Steuern aufgelegt, Niemand belohnt oder bestraft und kein Thronfolger gewählt würde. Es handelte sich nur noch darum, Jemand zu finden, der unter diesen Bedingungen die Herrschaft übernehmen wollte. Fürst Alexei Grigoriewitsch Dolgoruki schlug seine Tochter vor, die Braut des verstorbenen Kaisers, und gründete ihr Recht der Thronfolge auf ein untergeschobenes Testament, welches er mit seinem Sohne Peter geschmiedet hatte; seine Bemühungen waren vergebens. Einige sprachen für die ins Kloster verstoßene Zaarin Eudokia Feodorowna, aber auch dieser Vorschlag ward verworfen. Endlich beschloß man, die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna Joannowna, auf den Thron zu erheben, mit Uebergehung ihrer älteren Schwester Katharina, weil man eine Obergewalt des Herzogs von Mecklenburg fürchtete, und der Hoffnung lebte, daß Anna, die gegen alle Erwartung den Thron bestieg, in Alles willigen werde. Außer den oben angegebenen Bedingungen machte man auch noch die, daß sie ohne Zustimmung des Obersten Raths sich nicht verehelichen solle.

Um den verbrecherischen Plan auszuführen, nahm der Rath zu eben so ungesetzlichen Mitteln seine Zuflucht, und wollte Anna sowohl als Rußland hintergehen. Der Herzogin sagte man, diese Bedingungen seyen auf Verlangen des ganzen Volks entworfen worden, dem Volk aber wurde verkündigt, daß die Kaiserin selbst nur unter diesen Bedingungen herrschen wolle. Als auf den Vorschlag des Raths die vornehmsten Geistlichen, Civilbeamten und Officiere in die Wahl der Herzogin von Kurland willigten, ohne auch nur im geringsten an Bedingungen zu denken, und in der Meinung, sie werde als der älteste Sprößling des Hauses Romanow

auf den Thron erhoben, reis'te Fürst Wasili Lukitsch Dolgoruki als Abgeordneter des Obersten Raths mit zwei ihm gleichgesinnten Männern, dem Senator Golizyn und dem General Leontiew, als Deputirten des Senats und des Adels, nach Mitau ab, erschien vor der Herzogin, bot ihr die Krone an, und legte ihr, als geschehe es im Namen von ganz Rußland, die Bedingungen vor. Anna hatte indeß vor der Ankunft der Deputirten durch den Generalprokurator Jagushinski und den Kammerherrn Löwenwold insgeheim erfahren, daß an dem hinterlistigen Plane weder der Senat noch die Geistlichkeit, noch der Adel den geringsten Antheil genommen habe. In der Hoffnung, den Anschlag ohne Mühe zu vereiteln, unterschrieb sie die Acte und machte auf Verlangen Dolgoruki's durch ein Manifest bekannt, daß sie einwillige, das Reich den 4 Jan. 1730. nach der Anweisung des Obersten Raths zu regieren.

Dieses Manifest setzte ganz Rußland in Erstaunen. Der Adel murrte laut über eine so unerhörte Neuerung. Das allgemeine Murren verwandelte sich in den lebhaftesten Unwillen, als Golowkin und Ostermann das Räthsel lösten und zu erkennen gaben, daß die Beschränkung der Alleingewalt nur das Werk von sechs Männern, der Golizyns und der Dolgorukis sey. Sie betrachtete man nun als die Feinde des Vaterlandes, sprach laut aus, daß das Reich sechs Atamane haben werde, daß sie untereinander hadern, Rußland durch Bürgerkriege zerreißen, und in seinem Blute sich berauschen würden. Der Synodus wollte von der neuen Regierungsform nichts hören, und verordnete, daß im Kirchengebet die Kaiserin als Alleinherrscherin genannt werde. Der Senat, die Garden und der Adel erwarteten nur die Ankunft der Kaiserin, um ihr die Rechte ihrer Vorfahren zurückzugeben.

Vergebens bemühte sich der Oberste Rath, die Gemüther durch Schmeicheleien oder Drohungen zu beschwichtigen, beobachtete alle Bewegungen der Kaiserin, und gab ihr als Wache den Fürsten Wasili Lukitsch Dolgoruki bei, der Niemand in ihr Zimmer ließ, ohne daß er dabei war. Moskau kam in Aufregung; in den Häusern der angesehensten Großen, Trubezkoi, Tscherkasski, Borätinski, Apraxin u. s. w. fanden geheime Zusammenkünfte der Vertheidiger des Gesetzes statt, wo man seinen Kummer um Rußland aussprach, und auf Maaßregeln sann, die Alleinherrschaft wieder herzustellen. Nach vielen Planen kam man endlich auf Ostermanns Vorschlag

überein, die Kaiserin feierlich zu bitten, die ihr in Mitau vorgelegten Bedingungen zu cassiren. Am zehnten Tage nach Anna's Thronbesteigung erschienen ihre zahlreichen Anhänger, nachdem sie in der Kirche zu Mariä Himmelfahrt ihr Gebet verrichtet, im Palast, und legten trotz der Bemühungen der Dolgorukis, eine von Fürst Antioch Kantemir verfaßte, und von den angesehensten Großen, Adeligen, Gardeofficieren, im Ganzen gegen 300 Personen, unterzeichnete Bittschrift vor; als die Kaiserin die Bitte vernommen, ließ sie die in Mitau von ihr unterschriebene Acte herbeibringen, zerriß sie vor den Augen des Obersten Raths, und erklärte, daß sie dem Wunsche ihrer Unterthanen gemäß regieren werde, wie ihre Vorfahren regiert hatten.

den 25 Febr. 1730.

Regierung Anna's.

77. Nach dem einstimmigen Zeugniß der Zeitgenossen besaß die Kaiserin Anna einen gesunden Verstand und ein wohlwollendes Gemüth; sie liebte die Gerechtigkeit, strafte streng die Verbrechen, und belohnte eben so eifrig die Verdienste; emsig bemühte sie sich um die innere Ordnung des Staates, wie um die äußere Macht des Reiches, und ihr fehlte nur Eins — politische Erfahrung. Sie hatte zwanzig Jahre in Kurland gelebt, ohne irgend einen Antheil an der Regierung, und sah sich nun gegen alle Erwartung an die Spitze eines so zu sagen unbekannten Reiches versetzt, das durch Peters Willen zu Europa herübergezogen worden war, aber unter den europäischen Mächten noch keinen bestimmten Platz einnahm, und dessen bürgerliche Einrichtung noch keineswegs zur Reife gediehen war: in Rußland war noch Alles neu, Alles forderte sorgsame Bestimmung, Abgränzung und Erläuterung. Rathgeber und Leiter waren für Anna unentbehrlich, und diese zu finden, war am Ende nicht schwer; denn noch lebten viele Gefährten Peters, bereits in grauen Haaren und durch Erfahrung gereift. In der That zeigte die Kaiserin vielen von ihnen in den ersten Jahren ein besonderes Vertrauen, und befolgte gerne ihre Rathschläge. Unglücklicherweise dauerte dieses nicht lange, denn bald stieg der kurländische Schlachtitsch Biron über alle russischen Großen empor, verdrängte die Schüler Peters, und umgab den Thron mit Fremden, seinen Gesellen und Schmeichlern. Viele derselben zeichneten sich durch glänzende Talente, Verstand und Bildung aus, aber ihre Gesinnung war nicht russisch: sie betrachteten Rußland als ein Land, wo man Ehrenstellen, Reich-

thümer und Gewalt erwerben könne, und opferten dessen Vortheil der Selbstsucht Birons. Darum stellt die Regierung der Kaiserin Anna zwei vollkommen verschiedene Gemälde dar: in den ersten drei oder vier Jahren, wo sie den Eingebungen ihres eigenen Verstandes und Herzens folgte und die Rathschläge wohlgesinnter Leute achtete, segnete das Volk sein Loos: in den innern Angelegenheiten gab sich das lebendigste Streben zu besserer Ordnung kund, und in den auswärtigen sprach sich eine verständige Politik aus. In den letzten sechs Jahren, als Alles nach dem Willen Birons geschah, litt das Vaterland gleichmäßig nach innen und außen, im Innern war es durch die zügellosen Leidenschaften Birons gequält, und nach außen ward ein verderblicher Krieg geführt, der durch die Tapferkeit der russischen Krieger und den Ruhm unserer Waffen bezeichnet, im Ganzen aber mehr schädlich als nützlich war.

78. Die vornehmsten Rathgeber und Leiter Anna's in der glücklichen Periode ihrer Regierung waren der Kanzler Graf Golowkin, Feldmarschall Fürst Golizyn, Vicekanzler Graf Ostermann und Feldmarschall Graf Münnich. Die ersten beiden sind uns aus der Geschichte Peters des Großen als seine eifrigsten Mitarbeiter bekannt, die beiden letzteren gingen gleichfalls aus seiner Schule hervor, zeichneten sich aber hauptsächlich unter der Regierung Anna's aus. Erste Rathgeber Anna's.

Ostermann, ein geborner Westphale, trat im Anfang des schwedischen Kriegs in den russischen Dienst, und unter der Leitung eines solchen Haupts, wie Peter war, diente er Rußland mit Ehre und Ruhm auf der diplomatischen Laufbahn. Unter seiner Mitwirkung wurde der Frieden am Pruth geschlossen; er leitete den Gang des alandischen Congresses, und leistete namentlich wichtige Dienste zu Nystadt, indem er die schwedischen Bevollmächtigten zu solchen Abtretungen bewog, wie sie selbst Peter nicht erwarten konnte. Mit dem Talent eines klugen Diplomaten verband Ostermann die Geschicklichkeit eines äußerst feinen und weitschauenden Hofmannes; er hielt sich gewöhnlich auf die stärkere Seite, war klug genug, ihren Fall voraus zu erkennen, und sich zu rechter Zeit auf die entgegengesetzte Seite zu schlagen. So gab er Schafirow auf, um Menschikow zu gewinnen; er verließ Menschikow, ja er half ihn noch stürzen, als er die aufstrebende Macht der Dolgorukis bemerkte; die Dolgorukis verließ er sogleich, als er die Un-

ſicherheit ihrer Herrſchaft erkannte, und wirkte eben ſo eifrig zu ihrem Falle mit, als er ihnen zuvor gedient hatte. Zur Belohnung für ſeinen thätigen Antheil an der Vernichtung der Plane des Oberſten Raths erhob ihn die Kaiſerin Anna in den Grafenſtand, und vertraute ihm die Führung der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches an. Unter der Leitung Peters des Großen hatte er die wahren Bedürfniſſe und Verhältniſſe Rußlands zu ſeinen Nachbarn kennen gelernt, kräftigte deſſen Macht nach außen, und hätte noch weit nützlicher ſeyn können, wenn er nicht bald genöthigt geweſen wäre, den Launen Birons ſich gefällig zu zeigen.

Münnich, aus Oldenburg gebürtig, hatte ſchon in jungen Jahren die Aufmerkſamkeit des berühmten Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen auf ſich gezogen, unter deſſen Fahnen er im ſpaniſchen Erbfolgekrieg gegen die Franzoſen focht; ſpäter diente er ehrenvoll mehreren deutſchen Fürſten und dem König von Polen, Auguſt II. Nach Rußland kam er am Ende des ſchwediſchen Kriegs. Peter der Große ſchätzte ſeine Kenntniſſe als Ingenieur ungemein, übertrug ihm den Bau des Ladoga-Canals, und zeigte ihm bald ein ſolches Vertrauen, daß ſelbſt bei Menſchikow der Neid gegen den neuen Liebling des Kaiſers rege wurde. Der kluge Peter täuſchte ſich nicht in der Wahl ſeiner Leute: mit einem raſchen Verſtande und einer vielſeitigen Bildung verband Münnich eine unermüdliche Thätigkeit, Eifer, Bereitwilligkeit zu allen gewagten Unternehmungen, und eine ſeltene Gegenwart des Geiſtes mitten unter den größten Gefahren. Bald zeigte ſich auch bei ihm ſein Feldherrntalent, aber, wie Oſtermann, konnte er Rußland nicht ſo nützlich ſeyn, als man es von ſeinen Talenten erwarten konnte: er mußte ſich vor dem furchtbaren Günſtling beugen, und mehr Biron als Rußland im Auge haben.

Entfernung der Dolgorukis.

79. Die erſten Staatshandlungen Anna's erfüllten ganz Rußland mit Freude. Nach den Unruhen und Unordnungen, welche die Willkürherrſchaft Menſchikows und der Dolgorukis bezeichneten, ſah das Volk eine kluge, mildgeſinnte und doch zugleich feſte Kaiſerin auf dem Thron. Alle Stände betrachteten ſie als die Erretterin des Staates vom größten Unheil, womit eine willkürliche Ariſtokratenherrſchaft das Vaterland bedrohte; man freute ſich über den glücklichen Ausgang einer Umwälzung, welche keinen Tropfen Blut gekoſtet hatte, und dankte um ſo

eifriger dem Himmel, als die Kaiserin den Hauptschuldigen unerwartete Gnade bezeigte. Nur die Dolgorukis erfuhren ihre Ungnade, und diese nicht alle. Bestraft wurden bloß Iwan Alexejewitsch, Alexei Grigoriewitsch und Wasili Lukitsch, mehr weil sie den verstorbenen Kaiser so leichtsinnig behandelt hatten, als wegen ihres Planes, die Alleinherrschaft zu beschränken; die beiden ersten wurden nach Beresow, der dritte ins Kloster von Solowez geschickt; ihre Verwandten aber mußten sich auf ihre Güter begeben, und durften diese nicht wieder verlassen. Feldmarschall Wasili Wladimirowitsch blieb am Hofe, und besaß das Zutrauen der Kaiserin.

80. Anna wandte nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf die innere Ordnung und die äußere Lage des Reichs. Innere Einrichtungen. In beiderlei Hinsicht suchte sie die Schöpfung Peters des Großen zu erhalten, und wich von seinen Planen nur da ab, wo die veränderten Umstände es erforderten. Ordnung in der Verwaltung, strenges Recht, Kriegszucht, Entwicklung der Industrie, Volksbildung, Sittlichkeit, kurz alle Zweige des öffentlichen Lebens waren die Gegenstände ihrer Regierungssorgfalt. Viele Einrichtungen machen ihrem Verstand und ihrem Herzen Ehre. Vor Allem hob sie den Obersten Rath auf, und stellte den Senat wieder her, der unter Katharina I und Peter II seine Macht verloren hatte, und gab ihm eine regelmäßige Einrichtung. Nach dem Plane Münnichs wurde er in fünf Departements getheilt: eines davon hatte die Aufsicht über die geistlichen Angelegenheiten, soweit sie den Senat betrafen, das zweite über die militärischen, das dritte über die Finanzen, das vierte über das Rechtswesen, und das fünfte über die Industrie. Jedes Departement bestand aus vier bis fünf Senatoren, unterwarf seinerseits die vorkommenden Geschäfte einer vorläufigen Untersuchung, und legte sie dann der allgemeinen Versammlung vor, wo durch Stimmenmehrheit darüber entschieden wurde. Der Senat erhielt dieselbe Gewalt, die er unter Peter dem Großen besessen hatte, und verlor diese auch nicht gleich wieder, als Anna im zweiten Jahr ihrer Regierung das Cabinet der Minister errichtete. Das Cabinet hatte dieselbe Bestimmung, wie der geheime Rath unter Katharina I, das heißt, die Kaiserin wollte bei der Entscheidung von Angelegenheiten, wo sie ihrem eigenen Scharfsinn nicht traute, die Meinung von erfahrenen Leuten hören, und bildete zu diesem Endzweck einen den 4 März 1750.

Rath, worin sie selbst den Vorsitz führte und der aus vier Mitgliedern bestand, aus dem Kanzler Golowkin, dem Vicekanzler Ostermann, dem Fürsten Tscherkasski, und dem Grafen Münnich. In das Cabinet wurden die Papiere gebracht, welche der Kaiserin selbst zur Bestätigung vorgelegt werden sollten; auch wurden hier alle politischen Fragen abgehandelt. Diejenigen Gegenstände, welche keine allerhöchste Ukase erforderten, kamen im Senate vor, wie dieß unter Peter dem Großen der Fall gewesen war. Die übrigen Behörden erhielten neue, bestimmte Einrichtungen mit einer bedeutenden Erhöhung ihres Gehalts; Maaßregeln wurden ergriffen, um die baldige Beendigung des Gesetzcoder herbeizuführen, strenge Vorschriften hinsichtlich der Rechtsverwaltung erlassen, und namentlich geschah viel in militärischer Beziehung. Die russische Armee erhielt eine neue glänzende Gestaltung. Dieß war das Werk Münnichs. Er bildete eine schwere Cavallerie aus einigen Cuirassierregimentern, die es früher gar nicht gab; errichtete zwei neue Garderegimenter, das ismailow'sche und das Reiterregiment, verbesserte die Artillerie, legte einen festen Grund zu einem Ingenieurcorps, besserte die Festungen aus, und machte seinen Namen unsterblich durch die
den 18 Nov. 1731. Gründung eines Cadettencorps zur Erziehung junger Adeligen, welche sich zum Kriegsdienst vorbereiten wollten. Außerdem führte er in der Armee eine solche Disciplin ein, daß von dieser Zeit an die russische Infanterie für die beste in ganz Europa galt. Auf seine Veranlassung setzte die Kaiserin den Sold der russischen Officiere dem der fremden im russischen Dienste, welche bisher doppelt so viel bezogen hatten, gleich. Auch der Dienst des Adels wurde erleichtert.

Unter Peter diente jeder Adelige von der Jugend bis ins Alter, so lange er noch Kräfte hatte; die Kaiserin gestattete von drei oder vier Brüdern einem zu Hause zu bleiben, um die Wirthschaft zu besorgen, die übrigen traten auf zwanzig Jahre in den Dienst, und konnten nach 25 Jahren mit höherem Range austreten. Dem Adel wurde noch eine weitere große Gnade erwiesen: nach dem Gesetze Peters vom Jahre 1714 hatte ein Güterbesitzer nicht das Recht, sein unbewegliches Eigenthum zu verkaufen oder zu verpfänden, und konnte es nur einem Sohne ohne Theilung mit den übrigen Kindern hinterlassen. Der Senat stellte der Kaiserin vor,

daß dieſes Geſetz mehr ſchade als nütze, worauf ſie befahl, dasſelbe aufzuheben und ſich nach der früheren Geſetzgebung Zaar Alexei Michailowitſchs zu richten. Nicht minder wichtige Freiheiten erhielten auch die übrigen Stände: der Kaufmannſchaft wurden die rückſtändigen Zölle von mehreren Jahren her erlaſſen, und die von den Bauern zu zahlende Kopfſteuer bedeutend vermindert. Zur Beförderung der Induſtrie wurden gleichfalls viele Maaßregeln ergriffen; eine der wichtigſten darunter war die Errichtung der Bergwerke in Sibirien, nach dem Plane Peters des Großen, durch die kluge Thätigkeit Genins. Nicht weniger bemühte ſich die Kaiſerin um die Bildung des Volks, und vor Allem wurden Unterrichtsanſtalten gegründet, um die Kinder aus dem geiſtlichen Stande gehörig zu unterrichten. den 9 Dec. 1730.

81. Dieß waren die innern Regierungshandlungen Anna's in den erſten Jahren ihrer Herrſchaft; in den auswärtigen Angelegenheiten befolgte ſie eine verſtändige, mit der damaligen Lage des Reichs übereinſtimmende Politik. Gleich bei ihrer Thronbeſteigung erklärte ſie ihren entſchiedenen Entſchluß, dem Reiche den Frieden zu ſchenken, den alle Stände um ſo eifriger wünſchten, als Rußland ſeit faſt einem halben Jahrhundert keine Ruhe gehabt hatte. Von 1687 an führte es unaufhörlich Krieg, zuerſt mit den Türken, dann mit den Schweden, endlich mit den Perſern; die Streitigkeiten mit Türken und Schweden nahmen ein Ende, der perſiſche Krieg aber zog ſich ohne entſcheidende Folgen nun ſchon ins neunte Jahr fort. Außerdem war auch im Weſten die verwirrte Angelegenheit des Herzogs von Holſtein, welche unter Katharina I uns beinahe in einen Kampf mit ganz Europa verwickelt hatte, noch nicht beendigt. Beide Fragen, die perſiſche und die holſteiniſche, waren eine Folge der weitſchauenden Politik Peters des Großen, aber ihre Wichtigkeit begriff nur Peter ſelbſt, und auch nur Er konnte Vortheil daraus ziehen. Dem Volke erſchienen beide als eine überflüſſige Laſt: die perſiſchen durch die ruſſiſchen Waffen unterworfenen Provinzen betrachtete es als einen Abgrund, der Menſchen und Geld verſchlang; in dem Streite mit Dänemark um die Rechte des Herzogs von Holſtein ſah es nur eine Rußland fremde Angelegenheit. Aus demſelben Geſichtspunkt betrachtete auch Anna beide Fragen, und beſchloß zur allgemeinen Freude Friede mit Perſien.

ihrer Unterthanen, den Streitigkeiten mit Persien und Dänemark ein Ende zu machen.

In der That waren, um die russische Herrschaft auf dem westlichen und südlichen Ufer des kaspischen Meeres zu befestigen, neue bedeutende Anstrengungen nöthig: man mußte den Kampf beginnen mit einem furchtbaren Krieger, der den Orient mit dem Rufe seiner Siege erfüllte, mit dem unternehmenden Nadir. Dieser war lange Zeit das Haupt einer Räuberbande gewesen, und hatte sich einen großen Ruf erworben; von Ehrgeiz entflammt kam er auf den Einfall, die alte Macht Persiens wieder herzustellen, gab das schimpfliche Räubergewerbe auf, und bot seinen Muth und die zahlreiche Schaar seiner Anhänger dem Sohne Husseins, Schah Tamasp, zu Dienste an. Durch die Siege der Türken und die Fortschritte der Aufrührer, welche mit Ispahan sich fast ganz Persiens bemächtigt hatten, aufs Aeußerste gebracht, hielt der Schah ohne Heer und ohne Hoffnung, den Thron wieder zu erlangen, sich in Masanderan verborgen, und nahm das Anerbieten Nadirs um so freudiger an, als er in ihm seinen letzten Beschützer erblickte. Bald nahmen die Sachen eine andere Wendung. Ein Sieg folgte dem andern: die Aufrührer zitterten, Nadir verdrängte sie rasch aus den wichtigsten Städten, nahm Ispahan, gab dem Schah den Thron zurück, und wandte, nachdem er Persien beruhigt, seine siegreichen Waffen gegen die äußeren Feinde des Vaterlandes, namentlich gegen die Türken. Der zerschmetternde Schlag, welchen er dem türkischen Heere unter den Mauern von Tauris beibrachte, setzte die ottomanische Pforte in Schrecken, in Konstantinopel tobte der Aufruhr, Achmed III wurde vom Throne gestürzt, und Mahmud V nahm seinen Thron ein. Inzwischen brach in den von unsern Truppen besetzten Provinzen am kaspischen Meere ein Aufstand zu Gunsten Tamasps aus, das ganze Volk bewaffnete sich, und nur die Geschicklichkeit des Generals Lewaschew rettete die russischen Abtheilungen von der Vernichtung. Lewaschew bat den Hof um kräftige Unterstützung, die Kaiserin aber schickte statt eines Heeres den Baron Schafirow mit Friedensvorschlägen an den Hof von Ispahan, und willigte in die Rückgabe aller Eroberungen Peters an Persien. Schafirow trat zu Resch in Unterhandlungen mit den Gesandten des Schahs, und kam bald über die Hauptgrundlagen des Friedens überein: die russischen Truppen sollten unverzüglich alle persischen Provinzen am

südlichen Ufer des kaspischen Meeres räumen, das westliche Ufer zwischen der alten russischen Gränze und dem Kur sollte zurückgegeben werden, sobald der Streit zwischen Persien und der Türkei beigelegt sey. Der ganze Wunsch unseres Cabinets beschränkte sich auf die Wiederherstellung der alten Freundschaft mit Persien, und die Entfernung der Türken von aller Herrschaft über den Kaukasus. Der Schah bestätigte den zu Resht abgeschlossenen Vertrag, und Lewaschew führte seine Heeresabtheilung auf das linke Ufer des Kur, um hier das Ende des persisch-türkischen Krieges abzuwarten, der mit erneuerter Gewalt entbrannte. 1732.

82. Hierauf erfolgte auch die Beilegung der Streitigkeiten mit Dänemark wegen Schleswig. Der frühere directe Antheil des petersburgischen Cabinets an den Streitigkeiten des Herzogs von Holstein mit dem König von Dänemark verwandelte sich in eine Vermittlung, welcher auch der deutsche Kaiser beitrat. Man schlug dem Herzog vor, die streitige Hälfte Schleswigs gegen eine Million Reichsthaler abzutreten, mit dem Bemerken, wenn er im Laufe von zwei Jahren diese Summe nicht annehme, so solle die Sache als beendigt angesehen werden; zu gleicher Zeit schlossen beide Höfe ein Schutzbündniß mit seinem Gegner, und garantirten durch dasselbe die Integrität und Unantastbarkeit der dänischen Besitzungen. Friede mit Dänemark. den 26 Mai 1732.

83. In Folge der veränderten Umstände war demnach die Kaiserin Anna von der Politik Peters des Großen in den Angelegenheiten Persiens und Dänemarks abgewichen, hielt aber um so eifriger an seinen Planen hinsichtlich Polens und der Türkei. Peter legte den Grund zu einem entscheidenden Einfluß auf das Schicksal Polens, indem er August II unterstützte; Anna befestigte diesen Einfluß, indem sie nach eigenem Ermessen einen König einsetzte. Polnischer Krieg.

August II starb im Anfang des Jahres 1733. Von der Zeit an, wo in Polen die Dynastie der Jagellonen erlosch und die Wahlregierung sich befestigte, stürzte der Tod jedes Königs die Republik in eine unbeschreibliche Verwirrung, und brachte zu gleicher Zeit den größten Theil von Europa in Aufregung. Die stolzen Pane, welche auf dem Seym zur Königswahl erschienen, zerfielen gewöhnlich in drei gegeneinander feindselige Hauptparteien, in die österreichische, französische und russische; außerdem gab es Freunde der

Türkei und Schwedens, und die mächtigen Magnaten selbst hatten ihre Anhänger. Alle diese Parteien nährten einen unversöhnlichen Haß gegen einander, weil jede nicht von dem gemeinsamen Wohl des Vaterlandes, sondern durch persönliche Absichten geleitet wurde, denen sie nur im äußersten Nothfalle entsagte; die Wahl des Königs wurde stets durch die Waffen entschieden, und dem Sieger blieb der Thron. Die benachbarten Mächte konnten nicht umhin sich in die Königswahl zu mischen. Polen lag unaufhörlich im Streit mit den benachbarten Völkern, folglich war es für die Nachbarn sehr wichtig, wer auf dem Throne saß, ein Freund oder ein Feind. Peter der Große erlangte das Recht, daß Rußland bei dem engen Verbande, worin es durch das Fürstenthum Litthauen mit Polen stand, eine größere Gewalt auf sein Schicksal ausüben konnte, als die andern Mächte, und benützte dieses Recht mit glänzendem Erfolg. Dieselbe Politik befolgte auch Anna.

Nach dem Tode Augusts II erklärte der nach Warschau berufene Seym auf den Vorschlag des Primas, des Erzbischofs von Gnesen, Theodor Potocki, seinen Wunsch, alle fremden Bewerber zu entfernen, und die Krone einem Piasten, zum mindesten einem gebornen Polen zu übergeben. Die Cabinette von Petersburg und Wien schenkten diesem Beschluß des Seyms ihren Beifall; da aber in Folge hievon die Wahl auf Stanislaus Leszczinski, Schwiegervater Ludwigs XV, fiel, so erklärten beide Cabinette, daß sie auf dem polnischen Throne keinen Verbündeten Frankreichs sehen wollten, der gegen beide Mächte feindlich aufzutreten drohe, gegen Oesterreich wegen seiner Streitigkeiten mit Frankreich über die Thronfolge, gegen Rußland in Erinnerung an den frühern Unfall unter Peter dem Großen. Inzwischen trat ein anderer Bewerber um die polnische Krone auf den Schauplatz, der Kurfürst von Sachsen, August III, Sohn des verstorbenen Königs; es gelang ihm ohne Mühe, Rußland und Oesterreich auf seine Seite zu ziehen: der Kaiserin versprach er, ihre Absichten bei der Wahl des Herzogs von Kurland zu befördern, und dem Kaiser gab er sein Wort, die pragmatische Sanction anzuerkennen. Beide Höfe konnten keinen bessern König wünschen, sie verwarfen also Stanislaus, und verlangten, daß der Seym August zum König ausrufe. Diese Forderung hatte einen um so bessern Grund, als der Kurfürst eine starke Partei im Seym hatte. Ihr Haupt war der Kanzler des Groß-

den 29 Aug. 1733.

fürſtenthums Litthauen, Fürſt Michael Wisnowiecki. Nach vergeblichen Anſtrengungen, die Wahl von Stanislaus zu hindern, ſonderte er ſich von den Anhängern desſelben ab, verließ Wola, ging auf das rechte Ufer der Weichſel hinüber, brach die Brücke ab, und befeſtigte ſich in Praga, der Vorſtadt von Warſchau. Die Anhänger Potocki's verfolgten ihn, und begannen mit ihm einen blutigen Kampf, der aber nichts entſchied. Der Primas hoffte die Oberhand zu behalten, weil Stanislaus bereits nach Warſchau gekommen war und mit franzöſiſchem Golde ſeine Partei verſtärkte. Aber ſein Triumph dauerte nicht lange: in Aufforderung Wisnowiecki's überſchritten ruſſiſche Truppen die polniſche Gränze unter Anführung des Generals Lascy; bald erſchienen ſie an den Ufern der Weichſel, nahmen ohne Mühe Warſchau und verjagten Stanislaus nach Danzig, während der neu zuſammenberufene Seym den Kurfürſten von Sachſen zum König ausrief. Auguſt kam unverzüglich herbei und wurde gekrönt. Um ihn auf dem Throne zu befeſtigen, mußten nur noch die Conföderirten, welche ſich auf Frankreichs Seite hielten, zur Ruhe gebracht, und Stanislaus aus den Gränzen der Republik verdrängt werden. Das erſte ging leicht: die ungeordneten Schaaren der Conföderirten, welche kecken Muths den Kampf mit den ſächſiſchen Truppen begonnen hatten, zerſtreuten ſich und verſchwanden beim erſten Erſcheinen der ruſſiſchen Bajonnette; nach dem Zeugniß von Augenzeugen wichen 300 ruſſiſche Soldaten dem Kampfe mit 3000 Polen nicht aus, und behaupteten ſtets das Schlachtfeld. Schwerer war es, mit Stanislaus fertig zu werden. Die Einwohner von Danzig hielten feſt zu ihm, und vertheidigten ſich um ſo hartnäckiger, als ſie auf ihre guten Feſtungswerke und die zahlreiche Garniſon vertrauten, und Hülfe von Frankreich erwarteten, worin ſie der Geſandte Ludwigs XV, der zugleich mit Stanislaus aus Warſchau geflohen war, beſtärkte. Um die Stadt mit Gewalt zu unterwerfen, war die ganze Armee, womit Lascy nach Polen gekommen war, nicht zureichend, er aber mußte ſie noch in mehrere Corps zertheilen, wovon eines Warſchau deckte, die andern die Conföderirten verfolgten, und begann die Belagerung mit einem ſchwachen Corps, und nur drei oder vier Feldgeſchützen. Die Stürme mißlangen. Die Anhänger von Stanislaus erhielten neuen Muth, und eine franzöſiſche Escadre erſchien im baltiſchen Meere. Die Kaiſerin Anna eilte ihr Heer in Polen zu verſtärken,

und ernannte den Grafen Münnich zum Generalissimus. Die Sachen nahmen nun eine andere Wendung. Der thätige Münnich nahm eine französische Abtheilung, welche einen Ausfall gemacht hatte, gefangen, sammelte eine mächtige Artillerie, und begann eine solche Kanonade gegen Danzig, daß Stanislaus die Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung erkannte, heimlich als Bauer verkleidet entfloh, und nur mit Mühe nach Frankreich gelangte; die Stadt
den 19 Jun. 1737. ergab sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade, mußte eine bedeutende Contribution bezahlen, und eine feierliche Deputation an die Kaiserin senden, um wegen des Aufstandes um Verzeihung zu bitten.

Mit dem Falle von Danzig verlor Stanislaus die Hoffnung, die polnische Krone zu behaupten, und entsagte ihr willig, da er ein ruhiges Leben und die Beschäftigung mit den Wissenschaften der schweren Last vorzog, ein von Parteien zerrissenes Land zu regieren. Aber das Cabinet von Versailles hielt es für schimpflich, den künftigen Schwiegervater im Stiche zu lassen, es hatte ihm nicht zu rechter Zeit Hülfe geleistet, und wollte ihn auch jetzt noch auf den polnischen Thron erheben, da es zu spät war. Ludwig XV erklärte dem deutschen Kaiser den Krieg wegen seines Antheils an der Wahl Augusts. Dieser Krieg kam Oesterreich theuer zu stehen: seine Truppen wurden von den Franzosen und ihren Verbündeten allenthalben geschlagen, am Rhein, im Mailändischen, in Neapel und in Sicilien. Vergebens strengte der alte Feldherr Eugen von Savoyen alle seine Kräfte an, um die Sieger aufzuhalten, die übrigen Generale benahmen sich allzu ungeschickt. Karl VI zitterte bereits für Wien selbst. Die russische Kaiserin schickte ihm ein bedeutendes Corps unter Anführung des Generals Lascy zu Hülfe; ehe aber die russischen Truppen noch den Rhein erreichten, erklärte das Cabinet von Versailles seinen Wunsch Frieden zu schließen, erkannte August als König an, gab dem Kaiser den größten Theil der eroberten Länder in Oberitalien zurück, und machte sich zugleich anheischig die pragmatische Sanction zu unterstützen; Karl VI trat seinerseits an Stanislaus Lothringen auf Lebenszeit ab, mit dem Beding, daß es nach seinem Tode mit Frankreich vereinigt werde, und entsagte zugleich allen seinen Rechten auf Neapel und Sicilien. Der definitive Frieden, welcher dem westlichen Europa Ruhe gab, wurde im Jahre 1738 zu Wien geschlossen.

84. Nach der Beendigung des polnischen Kriegs begann eine Noth in Rußland, welche an die unglücklichen Zeiten Johanns des Schrecklichen erinnerte. An die Stelle der Gnade, selbst gegen die schuldigsten Verbrecher, trat eine Verfolgung, die selbst Unschuldige furchtbar strafte, an die Stelle kluger Handhabung der Gewalt eine allgemeine Bedrückung des Volkes; an die Stelle der Erfolge in den auswärtigen Angelegenheiten des Reiches ein langwieriges Blutvergießen, das durch den Glanz der Waffen nicht für die unermeßlichen Verluste entschädigte. Die Kaiserin hatte sich nicht verändert: wie früher wollte sie das Glück eines treuen und guten Volkes, und wußte die Talente würdiger Männer zu schätzen. Biron war allein Schuld an dem Wechsel in dem Zustande Rußlands. Er war der Enkel eines Stallmeisters am Hofe des Herzogs von Kurland, und hatte in seiner Jugend die Universität Königsberg besucht. Dieß dauerte jedoch nicht lange, denn wegen eines ehrlosen Benehmens mußte er sich flüchten, um einer schimpflichen Strafe zu entgehen, und begab sich zu einem livländischen Gutsbesitzer in Dienst; da er jedoch zu ehrgeizig war, um einem Privatmanne zu dienen, so suchte er eine Stelle als Kammerjunker am Hofe des Zaarewitsch Alexei Petrowitsch. Dieser Versuch schlug fehl, und er erhielt die Weisung, Petersburg unverzüglich zu verlassen. In Mitau erreichte Biron seinen Zweck. Hier stahl er sich in das Vertrauen des Hofmeisters von Anna Joannowna, Bestushew, wurde durch sein Fürwort in die Zahl der Kammerjunker aufgenommen, verschwärzte seinen Wohlthäter, entfernte ihn vom Hofe, und erlangte bald das unbeschränkte Zutrauen der Herzogin. Der kurländische Adel murrte über die Gunst, welche sie einem Menschen von niederer Herkunft, boshafter und ränkevoller Gesinnung, beschränktem Geiste, und unersättlicher Habsucht erzeigte, und trotz aller Bemühungen Birons willigte er nicht ein, ihm das kurländische Adelsrecht zu ertheilen. Eine eben so ungünstige Meinung von ihm hatte man in Rußland: der oberste Rath hatte, als er der Herzogin die kaiserliche Krone antrug, gebeten, ihn in Mitau zu lassen. Biron blieb, folgte aber der Kaiserin zum allgemeinen Mißvergnügen, erschien in Moskau, und am Krönungstage wurde er zum Oberkammerherrn, zum Grafen des russischen Reichs, und zum Ritter des St. Andreas-Ordens ernannt; einige Jahre später mußten dieselben Barone, welche ihm den Adels-

Biron.

rang verſagt hatten, ſich ihm als Herzog von Kurland unterwerfen.

In den erſten drei Jahren miſchte er ſich wenig in die Regierung, weil er keinen Begriff von Staatsgeſchäften hatte, und ſich nur mit Pferden und Kartenſpiel beſchäftigte; in den letzten ſieben Jahren der Regierung Anna's aber geſchah Alles nach ſeinem Willen und Alles zitterte vor ihm: von allen bekannten Günſtlingen übte kaum irgend einer eine ſo willkürliche Gewalt aus wie Biron: mit einer merkwürdigen Selbſtverläugnung erfüllte die Kaiſerin alle ſeine Gelüſte, begünſtigte den, welchen Er begünſtigte, verfolgte wen Er nicht liebte, und unterſchrieb nicht ſelten in Thränen zerfließend Todesurtheile unſchuldiger Leute, nur um Biron ſich gefällig zu zeigen.

Unglück Rußlands.

85. Er hatte eine Menge der ungezügeltſten, verſchiedenartigſten Leidenſchaften, und alle dieſe quälten Rußland wie ein ſchutzloſes Opfer. Sein Argwohn ließ weder der Kaiſerin, noch den Großen, noch dem Volke Ruhe: am Hofe, in den Haupt- und Gouvernementsſtädten waren zahlreiche Schaaren von Spionen zerſtreut, welche nicht nur die Handlungen und die Worte, ſondern auch die Gedanken ſelbſt zu erforſchen ſuchten, ſich in die Familien einſchlichen, die Geſpräche zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Mann und Frau erlauſchten, und wehe dem, den ſie angaben. Die Angeklagten wurden in die geheime, von Biron errichtete Kanzlei geführt und gefoltert, Verbannung nach Sibirien war die leichteſte Strafe: viele erhielten die Knute, vielen ward die Zunge ausgeſchnitten, viele ſtarben unter dem Henkerbeil, und eine nicht geringe Anzahl ward gerädert. Die allgemeine Munterkeit des Volkes, das in den erſten Jahren der Regierung Anna's ſo laut gejauchzt hatte, verwandelte ſich in eine finſtere Angſt: Niemand war mehr ſicher, ob er am andern Morgen von demſelben Bette ſich erheben werde, auf das er ſich Abends niederlegte. Zudem duldete Biron keine Volksbeluſtigungen.

Seine Rachſucht war unerbittlich: die Kaiſerin Anna hatte den Golizyns und Dolgorukis den verbrecheriſchen Plan verziehen, ihr die Rechte ihrer Vorfahrer zu entreißen. Biron aber konnte nicht vergeſſen, daß beide die Kaiſerin überredet hatten, ihn nicht nach Moſkau zu nehmen, er glühte von ſchonungsloſer Rache gegen ſie, und nur den Feldmarſchall Golizyn, den Gefährten Peters, konnte

er nicht mehr zu Grunde richten, indem derselbe starb, ehe der boshafte Günstling seine Willkürherrschaft begann. Sein Bruder Dmitri, eines der vornehmsten Mitglieder des Obersten Raths, wurde der ungerechten Entscheidung einer Privatsache beschuldigt, und beschloß sein Leben in der Festung Schlüsselburg. Weit unglücklicher war das Loos der Dolgorukis. Ihrer Aemter beraubt und theils in ihre Dörfer, theils nach Beresow und in das Kloster von Solowez verbannt, trugen sie ihr Schicksal neun Jahre lang ohne Murren, dankten dem Himmel für die Rettung ihres Lebens, und gaben die Hoffnung auf Begnadigung von Seite der Kaiserin nicht auf. In der That hatte die Kaiserin einigen der minder Schuldigen von ihnen gestattet, am Hofe zu erscheinen, und ihnen sogar ihr Vertrauen geschenkt; einer der Fürsten Dolgoruki wurde zum Gesandten in London ernannt. Dieß war genug, um die Rachsucht Birons zu reizen: er stellte der Kaiserin vor, daß die Dolgorukis nur wegen der unachtsamen Behandlung des verstorbenen Kaisers verbannt worden seyen, ihr Plan aber, ihre Verwandtin, die junge Fürstin Katharina, auf den Thron zu erheben, sey noch unbestraft. Die Unglücklichen wurden nach Petersburg geführt, gefoltert, und zu grausamen Strafen verurtheilt: der Liebling Peters II, welchen man den Umarmungen seiner Gattin und zweier Söhne entriß, wurde gerädert; dreien seiner Verwandten, darunter dem Fürsten Wasili Lukitsch, der Kopf abgeschlagen, und die Brüder des Feldmarschalls zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Die Hinrichtung ward in Nowgorod vollzogen. Kurz darauf erreichte ein gleich furchtbares Schicksal einen durch Verstand und Eifer für den Thron ausgezeichneten Mann, den Cabinetsminister Artemi Wolynski. Lange besaß er das Vertrauen der Kaiserin, und selbst Birons, dem er als gewandter Hofmann zu gefallen wußte. Ihn stürzte ein einziges unvorsichtiges Wort, das er aus Eifer für das Vaterland dem Günstling ins Gesicht sagte. Im Jahre 1740 wurde im Ministerrath eine Entschädigungsforderung der polnischen Regierung wegen verschiedener Verluste besprochen: Biron sprach als Vasall der Republik, in seiner Eigenschaft als Herzog von Kurland, für Polen, Wolynski bewies, daß ihre Forderungen unbillig seyen, und erklärte in der Hitze des Streits, daß er kein Vasall Polens sey, und somit keinen Grund finde, einem Volke zu schmeicheln, das seit alter Zeit Rußland

feindselig gewesen. Biron bezog diese Worte auf sich, und überredete die Kaiserin, eine Untersuchung über Wolynski zu verhängen. Man beschuldigte ihn verschiedener schlimmer Absichten, die darauf abgezweckt hätten, die Kaiserin zu kränken; zum Beweis davon führte man an, daß Wolynski befohlen, Machiavells Buch ins Russische zu übersetzen, und es der Kaiserin übergeben habe. Er wurde aufs furchtbarste gefoltert, und stand solche Qualen aus, daß später unter der gesegneten Regierung Katharina's II ihr Minister Graf Nikita Iwanowitsch Panin, als er die Untersuchungsacten las, vor Schrecken beinahe vom Schlag gerührt worden wäre. Die Unschuld Wolynski's war augenscheinlich, und die Kaiserin selbst war davon überzeugt, aber vergebens bemühte sie sich den Unglücklichen zu retten, unterzeichnete lange das Urtheil nicht, und zerfloß jedesmal in Thränen, wenn man ihr das Papier vorlegte. Biron forderte unabläßig den Kopf Wolynski's, mit der Drohung sich aus Rußland zu entfernen, wenn sein Feind am Leben bleibe. Das Urtheil wurde unterschrieben; man führte Wolynski auf den Richtplatz und hier vor den Augen des erstaunten Volks schlug ihm der Henker zuerst die rechte Hand, dann das Haupt ab. So rächte sich Biron! Einige tausend Menschen jeden Alters und Geschlechts wurden das Opfer seines Hasses: die einen starben auf dem Schaffot, andere wurden in dumpfe Kerker gesteckt, und viele wanderten nach Sibirien, wo man später unter der Regierung Elisabeths nur mit Mühe die vielen Unschuldigen wieder auffand.

Während so in den Städten alle Stände zitterten, aus Furcht, den argwöhnischen Tyrannen durch irgend ein unbedachtes Wort zu erzürnen, seufzte das Volk in den Dörfern über seine Habsucht, die eben so unersättlich, als seine Rache unbegränzt war. Seit der Einführung der Revision im J. 1719 zeigte sich bei der Kopfsteuer ein bedeutender Ausfall, der trotz der strengen Maaßregeln Peters mit jedem Jahre stieg. Um die Sache zu untersuchen, setzte Katharina I beim Senat eine Ausstandscommission ein; das Uebel aber nahm nicht ab, und wuchs noch unter Peter II, wo man überhaupt wenig an eine Ordnung in der Verwaltung dachte. Im Anfang der Regierung Anna's betrugen die rückständigen Steuern über 7,000,000 damaligen oder gegen 40,000,000 R. jetzigen Geldes. Die Kaiserin erkannte die Nothwendigkeit, strengere Maaß-

regeln zu ergreifen, und ſtellte die Ausſtandscommiſſion wieder her, welche unter ihrem Vorgänger unthätig geweſen war. Zum Unglück trat Theurung in Rußland ein, welche mehrere Jahre lang anhielt, ſo daß ſelbſt die Bewohner der getreidereichſten Landſtriche in die äußerſte Armuth geriethen. Die Kaiſerin, welche mit gerechter Strenge eine milde Geſinnung verband, erleichterte mehrmals das Schickſal ihrer Unterthanen, und erließ ihnen die Kopfſteuer. Biron flößte ihr andere Gedanken ein. Dem Mitleid unzugänglich, der Milde fremd und voll Verachtung für alles Ruſſiſche, ſo daß er ſelbſt das Wort Ruſſe nur in tadelndem Sinne gebrauchte, wollte er nichts von der allgemeinen Noth hören; er nahm die Leitung der Ausſtandscommiſſion über ſich, und wandte nun vor Allem ſeinen Zorn gegen die Gouverneure: die an ſie geſandten Officiere ſperrten die Vorſteher der Provinzen ins Gefängniß wegen irgend einer Nachläſſigkeit in Beitreibung der Steuern, und in Folge deſſen wurden Militärcommandos auf die Dörfer geſchickt, um die Ausſtände zu erpreſſen. Die Zeiten des Mongolenjochs erneuerten ſich. Die, welche Birons Willen zu vollſtrecken hatten, nahmen Alles weg, Korn, Vieh und Kleider; die Häuſer wurden den Flammen übergeben, die Bauern aufs Feld hinaus geführt, und hier nicht ſelten bei ſtrenger Kälte ſchonungslos gepeitſcht; ganze Dörfer verödeten; viele wurden niedergebrannt, und die Einwohner nach Sibirien geſchickt. Da aber das unaufhörliche Ausſchicken einzelner Commandos unbequem und erfolglos war, ſo wurden ganze Regimenter beauftragt, ſich ihren Unterhalt ſelbſt zu verſchaffen; zu dieſem Ende wurden ihnen beſtimmte Dörfer angewieſen, wo die Soldaten alles nahmen, was ſie konnten.

Die ſolchergeſtalt erhobenen Millionen wurden nicht mit den allgemeinen Einkünften vermengt, ſondern kamen in eine geheime Caſſe, über welche Biron allein, ohne die mindeſte Rechenſchaft abzulegen, verfügte, und ſie dazu benützte, in Polen und Deutſchland für ſich Güter anzukaufen, Stutereien anzulegen, prächtige Equipagen zu halten und dergleichen. Der Staat ging dabei zu Grunde, und die Regierung war ohne Geld, ſo daß man gegen das Ende der Regierung Anna's nicht wußte, womit man die Ausgaben des Hofamtes decken ſolle.

Theuer kam Rußland Birons Habſucht zu ſtehen, und nicht wohlfeiler ſeine Launen in der Leitung der auswärtigen Angelegen-

heiten des Staates. Er war die eigentliche Urſache der erfolgloſen Beendigung eines Kriegs, der mit dem nützlichſten Zwecke unter den günſtigſten Umſtänden unternommen worden, und durch glänzende Erfolge ausgezeichnet war, der aber durch die Laune Birons nur zum Nachtheil des Staates endigte.

Krieg mit der Türkei.

86. Sobald Auguſt II ſich auf dem polniſchen Throne befeſtigt hatte, ließ die Kaiſerin auf den Rath Münnichs ihre ſiegreichen Truppen von den Ufern der Weichſel nach denen des ſchwarzen Meeres rücken, um einen der wichtigſten Plane Peters des Großen auszuführen, nämlich die Südgränzen des Reichs gegen die unermüdlichen Räuber, die Tataren der Krim, welche uns keine Ruhe ließen, zu ſichern. Seit den Zeiten Zaar Alexei Michailowitſchs waren ihre Einfälle nicht mehr ſo verheerend wie früher, denn in den kriegeriſchen Söhnen Kleinrußlands fand das Vaterland eifrige, zum Kampf mit den Ungläubigen ſtets bereite Vertheidiger. Noch ſeltener wagten die Tataren unſere Gränzen zu beunruhigen, ſo lange wir Asow beſaßen. Nicht umſonſt trennte ſich Peter der Große ſo ungern von dieſer Feſtung: kaum waren die Ruſſen in Folge des Vertrags am Pruth aus Asow abgezogen, ſo erſchienen die Tataren im Gouvernement Woroneſh, verbrannten eine Menge Dörfer, und ſchleppten gegen 15,000 Menſchen in die Gefangenſchaft; bald darauf verheerten ſie die Umgegend von Iſſium und Charkow, und hätten ſich beinahe Aſtrachans bemächtigt. Ihre Keckheit ſtieg mit jedem Jahre. Peter wandte ſich wiederholt an die ottomaniſche Pforte, mit dem dringenden Begehren, den Tataren, welche die oberſte Gewalt des Sultans anerkannten, Ruhe zu gebieten; aber die türkiſche Regierung erfüllte, ſey es aus Schwäche, ſey es aus üblem Willen, die gerechten Forderungen unſeres Hofes nicht, und der Kaiſer erkannte die Nothwendigkeit, in ſeinen eigenen Waffen Schutz gegen die Räuber zu ſuchen. Gegen Ende ſeines Lebens war Alles zum Feldzug bereit, in der Ukraine ein Heer geſammelt, und in Bräuſk und Woroneſh einige tauſend flache Fahrzeuge erbaut, auf denen Peter zu gleicher Zeit den Dniepr und den Don hinabfahren wollte, um das Räubernest zu zerſtören. Der Tod des Kaiſers rettete die Krim. Sein Plan fand weder unter Katharina I, noch unter Peter II einen Vollſtrecker, die Tataren benützten unſere Unthätigkeit, und plünderten die Ukraine wie früher.

Im Anfang der Regierung Anna's forderte das Petersburger Cabinet entschieden Genugthuung von der Pforte; der Sultan erwiederte, daß die Tataren freie Leute seyen, und er kein Mittel habe, sie im Zaume zu halten. Aber kurz darauf zeigte er selbst eine offene Verachtung des Völkerrechts, denn da er mit dem tapfern Nadir in einen harten Kampf verwickelt worden war, wollte er alle Kräfte der Pforte gegen Persien wenden, und gab dem Khane der Krim Befehl, in Dageſtan einzubrechen. Vergebens ſtellte unſer Reſident dem Diwan vor, daß die Tataren nicht anders über den Kaukaſus vordringen könnten, als wenn ſie durch das ruſſiſche Gebiet am Kuban und Terek zögen, und daß man zu dieſem Durchzug vorher die Erlaubniß des ruſſiſchen Hofes einholen müſſe. Der Sultan wollte nichts davon wiſſen, der Khan brach mit der ganzen Horde auf, ſtieß zwiſchen dem Terek und der Sundſha auf die ruſſiſchen Truppen, benützte die Nachläſſigkeit des Oberbefehlshabers im Kaukaſus, des Prinzen von Heſſen-Homburg, ſchlug ſich durch unſere zerſtreute Schaaren durch, und vollzog den Befehl des Sultans. Ein ſo offenkundiger Bruch des Völkerrechts erregte die lebhafteſte Unzufriedenheit in unſerm Cabinet.

Verheerung der Krim.

87. Die Kaiſerin wartete nur das Ende der polniſchen Angelegenheiten ab, um unverzüglich ihre Macht gegen die Tataren zu wenden, und ſobald Polen beruhigt war, erhielt Feldmarſchall Münnich Befehl, die Krim zu verheeren und General Lascy, ſich Aſows zu bemächtigen. Inzwiſchen benachrichtigte Oſtermann den Weſir von dem Bruch, und zählte alle Beſchwerden des ruſſiſchen Hofs auf. Die zum Feldzug ausgewählte Zeit war die günſtigſte: die Türkei führte einen erſchöpfenden Krieg mit Perſien und war nicht im Stande den Tataren Hülfe zu leiſten, Rußland aber konnte nach dem Vertrag von 1726 auf die Mitwirkung Oeſterreichs rechnen, und noch mehr auf ſeine eigenen Truppen, deren Einrichtung Münnich ſo vervollkommnet hatte, daß ſie in dem Feldzug nach dem Rhein die Deutſchen durch ihre ſtrenge Disciplin, ihre Wachſamkeit und ihre Kriegskenntniſſe in Erſtaunen ſetzten.

Der Feldzug war glücklich. Lascy leitete die Belagerung Aſows auf eine ſehr geſchickte Weiſe und bemächtigte ſich desſelben. Münnich, der weder ſich noch ſeine Truppen ſchonte,

durchzog rasch die Steppen, welche die Ukraine von der Krim trennen, traf die ganze Horde an den für undurchbrechbar gehaltenen Linien von Perekop, zerstreute die Tataren, nahm Perekop mit Sturm, und verheerte den westlichen Theil der Halbinsel bis

Im Juni 1736. zur Hauptstadt des Khans Bachtschisarai mit Feuer und Schwert. Er konnte sich jedoch nicht in Taurien festsetzen, aus Mangel an Lebensmitteln, sprengte die Veste Perekop, und kehrte nach der Ukraine zurück. Der Khan erholte sich von dem Schlag, beunruhigte den ganzen Winter hindurch unsere Armee in ihren Quartieren, und verlor die Hoffnung nicht, sich noch mit Hilfe der Türkei zu retten.

Mitwirkung Oesterreichs. 88. In der That gelang es dem Sultan, mit Persien Frieden zu schließen, und von dem furchtbaren Nadir, der seine Waffen gegen Ostindien wandte, nicht mehr bedroht, rechnete er darauf, der Krim Luft machen zu können. Dieß war indeß nicht leicht, denn er hatte nicht bloß mit Rußland zu kämpfen. Der deutsche Kaiser Karl VI erklärte sich bereit, die Waffen gegen die Türkei zu erheben: der Vertrag von 1726 verpflichtete ihn, uns mit einem Hülfscorps von 30,000 Mann beizustehen, er that aber mehr, und beschloß seine ganze Macht gegen die Türkei zu wenden, in der sichern Hoffnung, sich für den Verlust seiner italienischen Provinzen an der Türkei zu entschädigen. Die Verbündeten verabredeten sich, in alle Provinzen der Pforte, vom asowschen bis zum adriatischen Meere zu gleicher Zeit einzufallen. Lascy sollte in die Krim einbrechen, Münnich Otschakow und Bender nehmen, die österreichischen Generale die Türken aus den ihnen gehörigen Städten in Serbien, Bosnien, Kroatien und der Walachei verdrängen, so daß die vereinte Streitmacht über die Donau gehen, und den Kampf in Bulgarien beenden könnte. Die russischen Generale errangen glänzende Erfolge. Lascy drang mit seltenem Muthe in die Krim ein und verheerte sie; der Khan erwartete ihn mit der ganzen Horde und einigen tausend Janitscharen in den Linien von Perekop, mit dem festen Entschlusse, die Russen nicht in die Halbinsel zu lassen. Lascy wählte einen

Im Jul. 1737. andern Weg, überschritt gegen alles Erwarten den Siwasch oder das faule Meer durch eine Furth, brach in die Krim ein, und erschien im Rücken des Khans. Den Feinden sank der Muth und sie flüchteten in die Gebirge. Die Russen

brachten den Einwohnern der Krim den Feldzug Münnichs in Erinnerung. Die Verheerung war furchtbar: der ganze östliche Theil von Taurien war mit Asche und Leichen bedeckt.

89. Münnich, der von den Russen bereits den Beinamen der „Falke" erworben hatte, erschien unter den Mauern von Otschakow, welches durch ausnehmend starke Festungswerke, so wie durch den Muth einer zahlreichen Besatzung vertheidigt war, und führte sein Heer alsbald zum Sturm. Der Kampf war schrecklich, die Türken vertheidigten sich mit verzweifeltem Muthe, und die Lage der Russen wurde gefährlich: ein zweitägiger, ununterbrochener Kampf zeigte die Unmöglichkeit, Otschakow in Einem Anlaufe zu nehmen. Man mußte zu einer langwierigen Belagerung schreiten, das Heer litt Mangel an Lebensmitteln, und sah rings um sich her nichts als eine unabsehbare öde Steppe, wo es weder Getreide, noch Gras gab. Münnich kannte den russischen Soldaten vortrefflich: er gab Befehl, die Festung, es koste was es wolle, zu nehmen, führte selbst das Ismailowsche Regiment zum Sturm, und unter dem Widerschein des Brandes, der ganz Otschakow ergriff, pflanzte er mit eigener Hand die kaiserliche Fahne auf den Mauern auf. Einnahme Otschakows. Den 2 Jul. 1737.

90. Nicht so verfuhren die österreichischen Generale. Der eine erschien in Serbien, und wurde von den Türken wieder hinausgejagt; ein zweiter erschien in Bosnien, und wurde geschlagen; ein dritter zeigte sich in der Walachei, und erlitt eine furchtbare Niederlage. Der Kaiser, unzufrieden mit dem Benehmen seiner Heerführer, ersetzte sie mit andern; die Sachen gingen noch schlechter, und er fing an, über einen Frieden zu unterhandeln. Aber die Türken konnten leicht bemerken, daß im kaiserlichen Heere kein Prinz Eugen mehr sey, wollten selbst die Friedensbedingungen vorschreiben, und belagerten Belgrad, den Schlüssel zu den österreichischen Staaten. Mangel an Geld, die Unordnung im Heere, der sichtliche Verfall des kriegerischen Geistes, der offenkundige Hader und die Unwissenheit der Generale, alles dieß beunruhigte den Kaiser, der sich an Ludwig XV mit der Bitte um Vermittlung wandte. Das Cabinet von Versailles übernahm es gern, Oesterreich mit der Türkei auszusöhnen, gab seinem Gesandten bei der ottomanischen Pforte, Marquis Villeneuve, Befehl an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, und trug zu- Unfälle Oesterreichs.

gleich auch dem russischen Hofe seine Vermittlung an. Ostermann, der recht gut wußte, daß der Zweck dieser Vermittlung sey, den Russen die Herrschaft des schwarzen Meeres wieder zu entziehen, wies den Vorschlag Frankreichs zurück. Aber Biron überredete ohne Vorwissen Ostermanns die Kaiserin, Villeneuve zum Abschluß des Friedens zu bevollmächtigen, die Unterhandlungen wurden unter den Mauern Belgrads im Lager des Großwesirs eröffnet: der kaiserliche Gesandte Graf Neipperg trat alles ab, was die Türken verlangten, und ebenso freigebig war Villeneuve auf Kosten Rußlands.

Im April 1739.

Schlacht bei Stawutschany.

91. Kurze Zeit vor Unterzeichnung des Vertrags hatte das russische Heer sich durch eine neue Heldenthat ausgezeichnet, und bewiesen, welche große Vortheile Rußland hätte erlangen können, wenn sich Biron nicht in die diplomatischen Angelegenheiten gemischt hätte. Zu derselben Zeit, wo der Wesir Belgrad belagerte, rückte der Seraskier Weli Pascha mit einem zahlreichen Heere in Bessarabien vor, um in Rußland einzufallen. Münnich wartete nur auf Gelegenheit zu einem Kampf mit der Hauptmacht der Türken, und führte das muthvolle russische Heer, das übrigens an Zahl dem feindlichen weit nach stand, ihnen entgegen. In der Nähe von Choczin, bei dem Städtchen Stawutschany, trafen sich beide Gegner. Weli Pascha befestigte sein Lager, umringte Münnich von allen Seiten, und hoffte, das russische Heer durch Hunger dahin zu bringen, daß es ohne Kampf die Waffen strecke. Münnich zog seiner Gewohnheit gemäß den Colonnen voran, stürmte das befestigte Lager des Seraskiers, erschlug gegen 15,000 Mann, nahm die Artillerie und die Bagage, und jagte den Türken einen solchen Schrecken ein, daß sie über Hals und Kopf nach der Donau flohen. Die Folge dieses Sieges war der Fall von Choczin, welches sich ergab, ohne einen Schuß zu thun, und die Unterwerfung der Moldau. Der Hospodar Ghika floh dem türkischen Heere nach, die angesehensten Beamten aber kamen Münnich beim Einzug in Jassy mit Brod und Salz entgegen, und willigten ein, den russischen General, Fürsten Kantemir, unter der Hoheit Rußlands als Hospodar anzuerkennen. Der Feldmarschall eilte, seinen Sieg zu benützen, wollte schon an die Ufer der Donau rücken, um den Türken einen entscheidenden Schlag beizubringen, träumte sogar

Den 28 Aug. 1739.

von einer Wiederherstellung des griechischen Reichs, als die unerwartete Nachricht von dem Belgrader Frieden ihm auf der Bahn des Sieges und des Ruhmes Halt gebot. Der Vertrag war drei Tage nach dem Siege bei Stawutschany unterzeichnet worden. Oesterreich gab an die Türkei alles zurück, was es zwanzig Jahre früher unter Prinz Eugen erobert hatte, entsagte allen seinen Rechten auf den ihm gehörenden Antheil von Serbien und der Walachei, trat Belgrad und Orsowa ab, und verpflichtete sich, die Festungswerke von Belgrad durch seine eigene Truppen zu zerstören. Rußland verlor nichts, erhielt aber auch nichts, trotz aller seiner Siege und Opfer. Jeder Feldzug kostete ihm unermeßliche Summen und viele tausend Menschen; jedesmal schmolz die Armee um die Hälfte zusammen; die Soldaten kamen zu Tausenden um, nicht durch das Schwert des Feindes, sondern durch Krankheiten, welche hauptsächlich durch den Mangel an Lebens- und Arzneimitteln und die beschwerlichen Märsche in den ukrainischen und bessarabischen Steppen erzeugt wurden. Für alle unsere Verluste willigte der Sultan bloß ein, Asow bis auf den Grund zu schleifen, so daß weder Rußland noch die Türkei dasselbe besitze, uns die Steppe zwischen dem Bug und dem Donez abzutreten, Saporogien zu entsagen, mit dem die Pforte nicht fertig werden konnte, und den russischen Kaufleuten zu gestatten, ihre Waaren, jedoch nur auf türkischen Schiffen, nach dem schwarzen Meere zu senden; Rußland gab Otschakow und Choczin zurück, und verpflichtete sich, den Khan der Krim nicht zu beunruhigen.

Belgrader Frieden.

92. Biron, welcher Rußland schon genug zerfleischt hatte, bereitete unserm Vaterlande ein noch schrecklicheres Loos: er wollte seine Herrschaft noch lange über den Tod Anna Joannowna's hinaus verlängern, und nahm seine Maaßregeln so geschickt, daß der kecke Plan beinahe gelungen wäre. Die Kaiserin hatte gleich bei ihrer Thronbesteigung ihren Entschluß erklärt, den Thron in ihrem Hause mit Beseitigung der Dynastie Peters des Großen zu befestigen. Der einzige Sprößling der Familie Zaar Johann Alexejewitschs, im Falle des Todes der Kaiserin, war die Tochter der im Jahre 1733 verstorbenen Herzogin von Mecklenburg, Katharina, die Nichte der Kaiserin, Prinzessin Anna Leopoldowna: ihrer Nachkommenschaft wollte die

Plan Birons.

Kaiserin den Thron bestimmen, und suchte ihr einen würdigen Gemahl. Biron hatte anfangs den Plan, seinen eigenen Sohn mit ihr zu verheurathen, was jedoch nicht gelang. Die Prinzessin verband sich unter Vorschub des Wienerhofes mit Anton Ulrich, Prinzen von Braunschweig-Lüneburg. Aus dieser Ehe
19 Aug. entsprang im Jahre 1740 ein Sohn, Johann Antonowitsch. Kurz darauf verfiel die Kaiserin in eine schwere Krankheit, und sie eilte darum, den sechs Wochen alten Johann zu ihrem Nachfolger zu erklären, wußte aber nicht, wem sie bis zur Volljährigkeit des Kaisers die Regierung übertragen solle: ihre Nichte, Prinzessin Anna, hielt sie für untauglich, den Gemahl derselben liebte sie nicht, in Folge von Einflüsterungen ihres Günstlings; am tauglichsten von allen schien ihr Biron, aber sie fürchtete, er möchte dem Neide der Großen erliegen. Inzwischen träumte Biron nur von der Regentschaft, und um sein Ziel desto sicherer zu erreichen, wollte er die angesehensten Großen dahin bringen, die Kaiserin zu bitten, daß sie ihn zum Regenten des Reiches ernenne. Zu diesem Endzweck berief er Münnich, Ostermann, Golowkin, Löwenwold, den Fürsten Tscherkasski und andere Personen, die das Vertrauen der Kaiserin genossen, zu sich, benachrichtigte sie voll Verzweiflung von dem hoffnungslosen Zustand derselben, rieth ihnen zugleich das Schicksal Rußlands zu erwägen, wenn die Zügel der Regierung in die ungeschickten Hände der Prinzessin oder ihres Gemahls fielen, und beredete sie dahin zu wirken, daß ein Mann, der Proben von Talent, Eifer und Erfahrung abgelegt habe, zum Regenten erwählt werde. Alle, welche diese Rede vernahmen, erkannten leicht, wohin sie ziele: die Großen haßten Biron, aber die Kaiserin lebte noch, und der kleinste Widerspruch gegen die Ansichten des boshaften Günstlings konnte jedem den Kopf kosten. Das Schicksal Wolynski's war noch im frischen Angedenken. Fürst Tscherkasski gab zuerst seine Stimme, daß Niemand würdiger sey, das Reich zu regieren, als Se. Durchlaucht, der Herzog von Kurland. Dasselbe sagten Münnich, Ostermann und die übrigen; unverzüglich ward eine Bittschrift an die Kaiserin abgefaßt, Ostermann nahm es über sich sie zu bewegen, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, und legte ihr ein Manifest vor, welches Biron bis zur Volljährigkeit des Kaisers zum Regenten des Reichs ernannte. Mehrere Tage lang wollte die Kaiserin

dasselbe nicht unterschreiben, aber auf das unaufhörliche Zureden Ostermanns willigte sie, schon bewußtlos, ein, und starb bald darauf. Biron erschien mit triumphirendem Gesichte unter der zahlreichen Versammlung von Großen, welche in den Palast geströmt waren, um den letzten Willen der Kaiserin kennen zu lernen, erklärte sich als Regenten, dankte für die erwiesene Ehre, und rief mit Entzücken: „meine Herren, Sie haben gehandelt, wie Römer!“ Den 17 Oct. 1740.

IV. Johann III.

1740 — 1741.

93. Der letzte Wille der Kaiserin Anna wurde vollzogen: Rußland, stets der Stimme seiner Zaare gehorsam, huldigte unbedingt ihrem Enkel, einem Kinde von acht Wochen, und erkannte den verhaßten Biron als Regenten des Reichs an. Aber der Wille Anna's konnte das der Dynastie Peters des Großen zustehende Recht auf den Thron nicht vernichten: unter Katharina I durch den Eid des Volks befestigt, war es um so stärker, als es das alte Reichsgesetz zur Grundlage hatte, welches bei uns von jeher die Thronfolge bestimmte. Jede Abweichung von diesem Gesetze stürzte in früherer Zeit das Vaterland in innere Kämpfe, und ähnliches Unglück war auch jetzt zu besorgen, zum Glück aber siegte die gerechte Sache ohne Mühe, und der Streit endete mit dem Untergang weniger Menschen. Unter dem Namen Kaiser Johann III wurde Rußland nicht völlig ein Jahr hindurch regiert, anfangs von Biron, unter dem Namen eines Regenten, dann von der Prinzessin Anna Leopoldowna, unter dem Titel Prawitelniza. *) Biron herrschte nicht lange, nur drei Wochen (vom 17 Octb. bis 8 Nobr. 1740). In den letzten Jahren der Regierung Anna Joannowna's hatte er durch seine zügellose Tyrannei alle Gemüther so sehr gegen sich erbittert, daß er auch durch die wohlthätigste und weiseste Regierung das Andenken an das frühere Unheil in dem Herzen des gegen ihn aufgebrachten Volkes nicht hätte austilgen können; zum mindesten war jetzt, wo ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb, die Zeit Regentschaft Birons.

*) Dieß Wort bedeutet gleichfalls nichts anders als Regentin.

gekommen, wo er hätte suchen sollen, sich mit dem russischen Volke durch Handlungen der Gerechtigkeit und Milde zu versöhnen. Er dachte nicht daran und dürstete, wie früher, nach Blut. Alle seine Gnadenbezeugungen bestanden darin, daß er in den Staatsschatz griff, größtentheils um seine Genossen zu beschenken, und die Kopfsteuer erließ, in der Hoffnung, sie hundertfach wieder ersetzt zu erhalten. Inzwischen hatte sein Regierungssystem sich nicht geändert: er wollte durch Schrecken herrschen, und es verging kein Tag ohne neue Hinrichtung. Die Spione Birons waren thätiger als früher, unaufhörlich berichteten sie von angeblichen Verschwörungen, indem sie jedes Wort aufs schlimmste auslegten; die Angeklagten wurden unverzüglich in Festungen gebracht, und hier auf eine furchtbare Weise gefoltert.

Dieses Verfahren erregte ein allgemeines Murren: der Adel konnte seinen Unwillen nicht bergen, und einige hundert kühnere Männer beschlossen die Mutter des Kaisers zu bitten, die Zügel der Regierung zu ergreifen, ebenso wie Anna Joannowna bei ihrer Thronbesteigung die Herrschaft des Obersten Raths vernichtet hatte; aber sie wählten zu ihrem Anführer den Fürsten Tscherkasski, einen Mann von schwachem Charakter, welcher den Regenten von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigte. Biron ergriff seine Maaßregeln, die Theilnehmer der Verschwörung wurden ergriffen, und bald füllten sich alle Casematten mit Unglücklichen, derer Glieder von der Folter zerrissen waren. Die Hauptstadt war in einem unbeschreiblichen Schrecken. Selbst der Vater des Kaisers, Prinz Anton Ulrich, mußte, weil sein Secretär an der Verschwörung Antheil genommen, in Gegenwart des ganzen Hofes die bittersten Vorwürfe hören, und zur Strafe den ihm von der verstorbenen Kaiserin verliehenen Generalsrang ablegen, ja er wurde sogar verhaftet. Die Mutter des Kaisers, die Prinzessin Anna, zitterte, wenn der Regent zu ihr kam. Man erwartete einen Ukas, der sie mit ihrer Familie über die Gränzen verbannt hätte, da Biron in den häufigen Streitigkeiten mit ihrem Gemahl bereits davon gesprochen hatte.

Fall Birons.

94. Mitten in der allgemeinen Erstarrung der Gemüther verlor nur der Held von Otschakow, Feldmarschall Münnich, den Muth nicht. Theils durch sein Mitleid mit der kaiserlichen Familie, theils durch seinen Unwillen über den

Regenten, der mit Niemand seine Herrschaft theilen wollte, bewogen, noch mehr vielleicht durch die Hoffnung gereizt, sich selbst der Regierung zu bemächtigen, entdeckte Münnich der Prinzessin seinen Entschluß, sie und Rußland von dem Dränger zu befreien, und bat nur um die Erlaubniß, in ihrem Namen handeln zu dürfen. Sie willigte mit Freuden ein. Bei der augenscheinlichen Erbitterung aller Stände gegen Biron konnte der Feldmarschall ihn am hellen Tage, wenn er wie gewöhnlich die Prinzessin besuchte, verhaften und in eine Festung einsperren, in der sichern Ueberzeugung, daß Niemand für ihn aufgetreten wäre. Aber Münnich liebte es, jeder seiner Handlungen einen gewissen Glanz zu geben, und wählte den schwierigsten Weg: er beschloß Biron bei Nacht in seinem eigenen, von 300 Soldaten umgebenen Palaste zu ergreifen, und durch die Gewandtheit seines Adjutanten Manstein vollführte er auch dieses gefährliche Unternehmen glücklich, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Die Hauptstadt erfuhr den Fall des Regenten mit ungemeiner Freude, und diese Freude fand einen Widerhall in ganz Rußland. Die Prinzessin erklärte sich zur Regentin und wurde unbedingt anerkannt. Biron wurde nach der Festung Schlüsselburg gebracht, verfiel hier völlig in Verzweiflung und verlor in seinem kleinmüthigen Schrecken fast den Verstand, als er das Todesurtheil vernahm, welches die zu seiner Aburtheilung niedergesetzte Commission ausgesprochen hatte. Die Regentin schenkte ihm das Leben, und verwandelte die Todesstrafe in Verbannung nach Pelym, wo ein besonderes Haus nach Münnichs Plan für ihn gebaut wurde. Den 8 Nov. 1740.

Mit Birons Fall concentrirte sich die oberste Regierungsgewalt im Cabinet der Minister, dem die Prinzessin eine regelmäßigere Einrichtung gab. Es wurde in drei Departements getheilt: Münnich in der Eigenschaft als Premierminister hatte das Kriegswesen unter sich; Ostermann, der zum Generaladmiral ernannt wurde, die diplomatischen Angelegenheiten und die Flotte; der Kanzler, Fürst Tscherkassky, und der Vicekanzler, Graf Golowkin, die innern Angelegenheiten. Das Commando des Heers wurde dem Vater des Kaisers, Prinz Anton Ulrich, übertragen, der zur Würde eines Generalissimus erhoben wurde.

Die Regentin. Anna. 95. Durch die Rathschläge Ostermanns und Münnichs geleitet, welche Rußland so gut kannten, und seine Wünsche und Hoffnungen so klar begriffen hatten, bemühte sich die Prinzessin die günstige Stimmung der Gemüther durch Handlungen der Milde und Gnade zu erhalten. Vor Allem befreite sie aus ihren Fesseln einige tausend unschuldige Gefangene, welche von Biron in Gefängnisse gesperrt oder nach Sibirien geschickt worden waren. Dann gab sie jedem Stand Beweise ihrer Gnade: die Großen und das Heer überhäufte sie mit Belohnungen; der Geistlichkeit gab sie die Güter zurück, welche kurz vor dem Tode der Kaiserin Anna zum Staatsgut gezogen worden waren, und befahl zugleich, die Kirchengebräuche streng zu beobachten, und für die Erhaltung des wahren Glaubens Sorge zu tragen; für die Kaufmannschaft erließ sie zwei sehr wichtige Verordnungen, welche die Entwicklung der Nationalindustrie befördern mußten, das Gesetz über die Bankerotte und das Reglement über die Fabriken; dem Volke erließ sie die rückständigen Steuern für mehrere Jahre. Außerdem befahl sie auch die Unterrichtsanstalten im Reiche zu vermehren. Mit Einem Worte: die Prinzessin verstand es so gut, alle Stände für sich zu gewinnen, daß Rußland ihre Regierung segnete.

Aber die aufrichtigen Freunde Anna's, welche schärfer sahen als die übrigen, blickten mit Besorgniß in die Zukunft. Auf der einen Seite beunruhigte sie das Gerücht von dem Entschlusse der Prinzessin Elisabeth Petrowna, das ihrem Hause entrissene Recht auf den Thron wieder zu erringen; auf der andern Seite überzeugten sie sich mit jedem Tage, daß die Regentin durch ihre eigene Unbesonnenheit sich, ihre Familie und alle ihre Anhänger ins Verderben stürzen werde. In der That hatte die Prinzessin neben vielen schönen Eigenschaften der Seele auch viele Fehler: sie war sehr jähzornig, eigenwillig, leichtsinnig und sorglos; nachdem sie im Anfang ihrer Regierung eine seltene Thätigkeit gezeigt, stieg ihre Abneigung gegen alle Staatsgeschäfte so hoch, daß sie nicht einmal bei feierlichen Aufzügen mehr erscheinen wollte, ebenso ungern die Vorträge ihrer Minister anhörte, und ihre ganze Zeit unter einigen Freunden zubrachte, von denen Fräulein Juliana Mengden, der österreichische Gesandte, Marquis Botta, und der sächsische Gesandte, Graf Lynar, die bedeutendsten waren. Diese

zettelten Intriguen am Hofe an, veruneinigten die Prinzessin mit ihrem Gemahl, brachten sie gegen Münnich in Harnisch, schwärzten Ostermann an, und endigten damit, daß sie die Regentin ins Verderben stürzten.

96. Ohne Ostermann zu glauben, ohne Münnich auch nur zu hören, bloß den Eingebungen ihrer Günstlinge folgend, mischte sich die Prinzessin in eine, Rußland fremde Sache, in den Streit Preußens mit Oesterreich um Schlesien: die Folge dieser Einmischung war erstens die Entfernung Münnichs, der dem Throne Johanns zur festen Stütze gedient hatte, und zweitens ein Zerwürfniß mit dem Hofe von Versailles, welcher von außen Schweden, im Innern Elisabeth gegen die Regentin bewaffnete. Bündniß mit Oesterreich.

Friedrich II, König von Preußen, hatte gleich bei seiner Thronbesteigung, nicht lange vor dem Tode der Kaiserin Anna, in Folge seines Planes, Schlesien der Nachfolgerin Karls VI Maria Theresia zu entreißen, die Freundschaft unseres Hofes gesucht und dem Petersburgischen Cabinet ein Schutzbündniß vorgeschlagen. Der Antrag wurde um so bereitwilliger aufgenommen, als Prinz Anton Ulrich mit ihm verwandt war, und Münnich dem Wiener Hofe den Belgraderfrieden noch nicht verzeihen konnte; der Vertrag wurde geschlossen mit der Verpflichtung, daß einer dem andern in jedem Kriege beistehen solle, einen persischen oder türkischen ausgenommen. Nun brach Friedrich in Schlesien ein. Maria Theresia wandte sich unverweilt auf den Grund früherer Verträge hin an den russischen Hof mit der Bitte um Beistand, und fand einen thätigen Fürsprecher an dem Grafen Lynar, dem der Kurfürst von Sachsen zu gleicher Zeit auftrug, das Bündniß zwischen Preußen und Rußland wo möglich zu zerreißen. Lynar brachte ohne Mühe die Prinzessin dahin, daß sie den Vertrag mit Friedrich brach, und ein Bündniß mit Maria Theresia gegen ihn abschloß. Münnich hielt es für um so unbilliger, mit dem König einen Krieg anzufangen, als dieser nicht nur keine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, sondern auch noch vor kurzem Freundschaftsversicherungen erhalten hatte; er vertheidigte ihn darum standstaft, und gerieth im Cabinet in einen bittern Streit mit Ostermann, der, wie gewöhnlich, sich auf die Seite des Stärkeren hielt; Graf Lynar indeß erreichte, was er Den 16 Dec. 1740.

nur wollte. Die Regentin erklärte dem Feldmarschall ihren Unwillen, er reichte seine Entlassung ein und erhielt sie.

Aber während an der westlichen Gränze des Reichs ein Heer sich sammelte, um Maria Theresia zu unterstützen, eilte das Cabinet von Versailles, das gleichfalls Ansprüche auf einen Theil der österreichischen Besitzungen erhob, unsere Streitkräfte nach einer andern Seite hin zu ziehen und die Regentin im Innern zu beschäftigen. In Folge dessen reizte der eine französische Gesandte in Stockholm Schweden zum Krieg gegen Rußland auf, der andere Gesandte in Petersburg, Marquis de la Chetardie, erklärte der Prinzessin Elisabeth die Bereitwilligkeit seines Königs, ihr zur Besteigung des kaiserlichen Throns behülflich zu seyn.

Krieg mit Schweden.

97. Schweden zum Krieg zu bewegen war nicht schwer, denn Frankreich gebot über die Richtung seiner Politik. Seit die Nachfolgerin Karls XII, Ulrike Eleonore, dem Senat gestattete, die königlichen Rechte zu beschränken, hatte der Adel sich der obersten Gewalt bemächtigt, zerfiel in viele Parteien, und gestattete, wie dieß gewöhnlich geschieht, fremden Mächten sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Nach vielen Unordnungen, welche die Kraft Schwedens minderten, bildeten sich zwei einander gegenüberstehende Hauptparteien, die Horns und Gyllenborgs. Horn war das Haupt der wohlgesinnteren, denen innere und äußere Ruhe gleichmäßig am Herzen lag. Mit Rußland in gutem Einvernehmen zu bleiben, hielten sie für unerläßlich, da sie im Falle eines Kriegs nur neue Verluste voraussahen. Gyllenborg war der Führer aller unruhigen Köpfe, welche heftige Erschütterungen im Innern und Krieg mit den Nachbarn wollten. Zehn Jahre lang bemühten sich beide Parteien mit abwechselndem Erfolge einander zu überwältigen; anfangs hatte Horn das Uebergewicht, jetzt aber war Gyllenborg der Mächtigere. Seine Anhänger, durch das Gold Frankreichs verleitet, bedrohten schon seit einigen Jahren Rußland mit Krieg, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihm die Eroberungen Peters wieder zu entreißen. Jetzt schien diese Zeit gekommen, denn auf dem russischen Throne saß ein Kind. Der französische Gesandte versicherte, dem Willen seines Cabinets gemäß, daß Rußland völlig machtlos sey, und bekräftigte seine Worte mit Gold. Nach dem Verlangen Gyllenborgs erklärte der Senat unter verschiedenen

nichtigen Vorwänden an Rußland den Krieg, im Manifeſt aber iſt unter Anderm geſagt, daß die Schweden entſchloſſen ſeyen, Rußland von der Herrſchaft der Fremden zu befreien und Eliſabetha Petrowna auf den Thron zu erheben. Der Hauptzweck war aber, alles wieder an ſich zu reißen, was im Vertrage von Nyſtadt an Peter abgetreten worden war. Den 24 Jul. 1741.

Das ſchwediſche Manifeſt verſetzte die Regentin in große Beſtürzung, beſonders weil die ruſſiſche Flotte durch die Gnade Birons ſich im kläglichſten Zuſtande befand: die Admiralität konnte auch nicht Ein Linienſchiff ins Meer ſchicken; die Fahrzeuge verfaulten und Matroſen waren keine da. Zum Glück kamen die Schweden auf den Einfall, den Krieg auf dem feſten Lande zu führen, um uns vor Allem aus Finnland zu verdrängen. Münnichs Gefährte, Feldmarſchall Lascy, eilte ihrem Einfall zuvorzukommen, führte ſchnell ein Heer gegen den Feind, überfiel bei Wilmanſtrand den General Wrangel, ſchlug ihn aufs Haupt, und nahm ihn mit ſeinem ganzen Corps gefangen. Ein gleiches Schickſal fürchtend, zog ſich der ſchwediſche Obergeneral Löwenhaupt eilig aus den ruſſiſchen Gränzen zurück. Den 25 Aug. 1741.

98. Die Regentin triumphirte, und nicht minder triumphirte Frankreich, dem es gelungen war, Rußland in einen Krieg im Norden zu verflechten, und es zu hindern, Marien Thereſien beizuſtehen. Inzwiſchen gab Chetardie die Hoffnung nicht auf, die Prinzeſſin noch auf einer andern Seite zu beunruhigen. Er ſchloß eine enge Freundſchaft mit Leſtocq, dem Leibarzt von Eliſabetha Petrowna, einem ſchlauen, ehrgeizigen und kühnen Manne. Leſtocq, der das Zutrauen Eliſabeths genoß, ſprach ihr unaufhörlich von ihren Rechten auf den Thron, von der allgemeinen Anhänglichkeit des Volks an ſie, von der Möglichkeit, die Zügel der Regierung den Händen der ſorgloſen Anna zu entreißen. Eliſabeth kannte ihre Rechte wohl, liebte aber ein friedliches, ſorgenloſes Leben, betrachtete die Staatsgeſchäfte mit Furcht, und hätte wahrſcheinlich ſich nie entſchloſſen, nach der Krone zu greifen, wenn nicht die Regentin ſelbſt ſie genöthigt hätte: dieſe wollte ſie an einen der kleinen deutſchen Fürſten verehelichen, um ſie aus Rußland zu entfernen, und ſich zur Kaiſerin zu erklären. Eliſabeth aber hatte gar keine Luſt, in die Ehe zu treten, zankte ſich darüber mit der Regentin, mit der ſie Leſtocq.

bisher auf einem freundschaftlichen Fuße gelebt hatte, kam nur noch selten mit ihr zusammen, und fing an, über ihre Zukunft besorgt zu werden: Lestocq versicherte sie, die Regentin habe den Plan, sie ins Kloster zu sperren. Elisabeth beschloß zu handeln.

In der Nacht des 25 Novembers begab sich die Prinzessin Elisabeth, nur von ihrem Kammerjunker Woronzow und von Lestocq begleitet, zu dem Preobraschenski'schen Regiment; die Soldaten nahmen sie, die Tochter Peters des Großen, mit besonderer Zuneigung auf, und erklärten sich bereit, sie auf den Thron zu erheben. Elisabeth verbot ihnen streng, Blut zu vergießen, und befahl bloß die Regentin mit ihrer Familie und ihren bedeutendsten Anhängern zu verhaften. Alles war in wenigen Stunden geschehen. Die Prinzessin Anna, ihr Gemahl und Sohn wurden aus dem kaiserlichen Palast in die Wohnung Elisabeths gebracht; Münnich, Ostermann, Golowkin, Löwenwold und Mengden in die Festung eingesperrt. Am Morgen desselben Tages huldigten alle Garderegimenter freudig der neuen Kaiserin, und ihrem Beispiel folgten die weltlichen und geistlichen Beamten.

Den 25 Nov. 1741.

Das Schicksal Anna's und ihrer Familie war traurig. Elisabeth wollte sie anfangs mit ihrem Sohne und ihrem Gemahl nach Deutschland schicken, besann sich aber, daß Rußland die Freiheit Johanns, wenn er dereinst den Thron suchen sollte, theuer bezahlen könne, und entschloß sich, die Menschenfreundlichkeit der Sicherheit des Staats aufzuopfern. Schon auf dem Wege nach Deutschland, in Riga angekommen, wurde Anna's Familie dort angehalten, und über ein Jahr in der Festung Dünamünde unter strenger Wache gehalten; von da wurde sie nach Ranenburg im Gouvernement Rjäsan gebracht. Hier trennte man die Prinzessin von ihrem Sohne: sie selbst mit ihrem Gemahl wurde nach Cholmogor geschickt, wo sie im Jahre 1746 der Tod erreichte; Prinz Anton Ulrich überlebte sie noch um 30 Jahre, und starb gleichfalls in Cholmogor. Ihr Sohn Johann wurde in die Festung Schlüsselburg eingesperrt, und endete dort sein Leben im Anfang der Regierung Katharina's II. Zwei jüngere Brüder und zwei Schwestern erhielten im Jahre 1780 die Freiheit, und wurden nach Dänemark geschickt. Die bedeutendsten Anhänger Anna Leopoldowna's wurden gleichfalls bestraft, verloren ihre Aemter und ihr ganzes Vermögen, und wurden nach Sibirien verbannt. Münnich

war über zwanzig Jahre bis zur Thronbesteigung Peters III zu Pelym in demselben Hause eingesperrt, das er für Biron hatte erbauen lassen, welcher seinerseits nach Jaroslawl gebracht wurde; seine Verbündeten, Ostermann, Golowkin, Löwenwold und Mengden starben in Sibirien.

V. Elisabetha Petrowna.

1741 — 1761.

99. Der Fall der Prinzessin Anna mußte den Feindseligkeiten Schwedens ein Ende machen, das hauptsächlich wegen der Entfernung der Dynastie Peters vom Throne an Rußland den Krieg erklärt hatte. So wenigstens war es im schwedischen Manifeste ausgesprochen worden. In der That kam auch gleich nach der Thronbesteigung Elisabeths Graf Gyllenborg nach Petersburg, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; da er aber zum Lohne für die angebliche Mitwirkung zum Sturze Johanns auf der Abtretung von Wyborg mit dem uns gehörigen Antheil von Finnland und Karelien bestand, Elisabeth aber alle Erwerbungen ihres Vaters durchaus behaupten wollte, so wurden die Unterhandlungen gleich im Beginn wieder abgebrochen, und der Krieg entbrannte aufs neue. Sein Schauplatz war wie früher Finnland. Von beiden Seiten waren die Kräfte gleich, aber der schwedische Oberbefehlshaber, Graf Löwenhaupt, zeichnete sich nur durch einen blinden Haß gegen Rußland aus, besaß jedoch weder die Talente, noch die Kenntnisse eines Heerführers, während der russische Feldmarschall Lascy und sein Gefährte, der General Keith, mit derselben Kunst verfuhren, die alle ihre Feldzüge auszeichnete. Der Kampf endete in Einem Sommer mit der völligen Niederlage der Schweden und der Eroberung von ganz Finnland. Friede mit Schweden. 1742.

Im Frühjahr 1742 führte Lascy rasch und kühn die Truppen gegen den Feind, um diesen über den Fluß Kiemen zu drängen, Löwenhaupt konnte ohne Mühe die Russen aufhalten, die auf ihrem Wege natürliche Hindernisse, oft undurchdringliche Engpässe fanden, aber er hielt es für besser, dem Kampf auszuweichen und nach Abo zu gehen. Lascy verfolgte ihn mit seiner gewohnten Thätigkeit, jagte die Schweden über den Kiemen, stellte sich auf

dem Wege nach Abo auf, und drängte sie ans Meer. Der Feind befestigte sich nicht weit von Helsingfors und erwartete Hülfe von der im Angesicht dieses Hafens stehenden Escadre. Bald aber erschienen die russischen Galeeren, und verjagten die feindliche Flotte. Löwenhaupt konnte seine Armee nur durch eine Schlacht retten, statt dessen aber verließ er sie und begab sich nach Schweden, wo der Senat ihn vor Gericht stellen und hinrichten ließ. Den verlassenen Schweden entsank der Muth, sie streckten die Waffen, überlieferten ihre ganze Artillerie, und kehrten mit Schimpf zurück in ihre Heimath. Finnland, auf diese Weise ohne Schutz gelassen, wurde von den russischen Truppen besetzt. Der schwedische Senat erklärte seinen Wunsch Frieden zu schließen, und in Abo wurden die Unterhandlungen eröffnet, die Kriegsoperationen aber darum nicht unterbrochen: der Feind wollte Zeit gewinnen, und rüstete eine mächtige Flotte aus, aber auch Rußland war im Stande, unter Anführung des Admirals Golowin einige Linienschiffe in die See zu schicken. Inzwischen schiffte sich Lascy selbst auf Galeeren ein, um den botnischen Meerbusen zu überschreiten und Schweden an die Zeiten Peters zu mahnen, wo dieser mit Apraxin und Golizyn die Städte und Dörfer am schwedischen Ufer zerstörte. Dieser Plan beschleunigte die Unterhandlungen, und der Friede wurde zu Abo abgeschlossen. Schweden trat an Rußland auf ewige Zeiten die Provinz Kiemengor oder den Theil Finnlands bis zum Flusse Kiemen mit den Städten Friedrichsham, Wilmanstrand, und den übrigen Theil von Karelien mit der Festung Nyslott ab.

Den 6 Aug. 1743.

Die Regierung Elisabeths.

100. Mit der Thronbesteigung Elisabeths verschwand die Ansicht, daß nur Fremde die Schöpfungen Peter des Großen erhalten könnten. Ihren Thron umgaben nur russische Große, und alle Zweige der Staatsverwaltung wurden Russen anvertraut. Die Herrschaft der Fremden hatte ein Ende: erschreckt durch den Fall Birons, Münnichs und Ostermanns, eilten ihre Freunde und Gefährten, sich aus Rußland zu entfernen. Unter ihnen verlor Rußland viele würdige Männer, namentlich aus der Schule Münnichs, welche bald ihre glänzenden Talente in Oesterreich, Preußen und Frankreich zeigten; dazu gehörten Keith, der Heerführer Friedrichs II, der junge Lascy, der Sohn des Feldmarschalls, Heerführer unter Maria Theresia, Löwenthal

der Gefährte des Marschalls von Sachsen, Manstein, und viele andere. Lestocq selbst, der Elisabeth einen so wichtigen Dienst erzeigt hatte, wurde zwar anfangs mit Belohnungen überhäuft und in den Grafenstand erhoben, konnte sich aber am Hofe nur so lange behaupten, als er sich von Geschäften fern hielt; sobald er sich beigehen ließ, sich in Politik zu mischen, wurde er ohne Verzug entfernt und nach Ustjug verbannt, wo er bis zur Thronbesteigung Peters III unter Aufsicht gehalten wurde. Selbst der friedliebende Euler, der sich nur mit mathematischen Berechnungen beschäftigte, hielt es für besser, nach Berlin zu gehen. Nur zwei ausgezeichnete Fremde, Feldmarschall Lascy und General Fermor, welche durch ihren uneigennützigen Eifer für den Thron und ihren edlen Charakter allgemeine Anerkennung erworben hatten, blieben in Rußland.

Aber bei aller Abneigung gegen die Fremden wollte man doch nicht, wie unter Peter II, zur alten Lebensweise zurückkehren; im Gegentheil, man nahm europäische Gewohnheiten eifriger als je an: am Hofe begann die französische Sprache und die französischen Moden zu herrschen, und das Beispiel des Hofs diente der übrigen Gesellschaft als Vorbild. Man hörte auf, zu glauben, daß die Deutschen für Rußland unentbehrlich seyen. Die Russen wollten selbst thätig seyn, und waren es mit glänzendem Erfolge, indem sie für die Ordnung im Innern des Reichs und für die Größe nach außen thätig waren. Die Schöpfung Peters ging nicht mehr unter, theils weil Elisabeth das Andenken, die Verordnungen und die Plane ihres Vaters kindlich ehrte, theils und noch mehr, weil das europäische Leben mit dem russischen verschmolz.

Die Minister Elisabeths.

101. Von den Personen, welche den Thron Elisabeths umgaben, genossen die einen ihr besonderes Vertrauen, leiteten den Gang der Geschäfte, und ihre Wirksamkeit endete großentheils nur mit ihrem Leben; andere begannen bloß ihre Talente zu zeigen, und thaten sich erst unter Katharina II besonders hervor. Unter den ersten sind namentlich zu bemerken: Bestuschew-Rjumin, Woronzow, Schuwalow und die Rasumowskis; zu den letztern gehörte Rumänzew und die Panin. Am Ende von Elisabeths Leben sprach man auch von Suworow, der noch Oberst war. Diese sowohl als andere, mit Ausnahme Bestuschews, erschienen als junge unerfahrne Leute in unbedeutenden

Aemtern auf der Laufbahn des Staatsdienſtes, und zeigten bald, daß nicht bloß die Münnich und Oſtermann die ruſſiſchen Heere zum Sieg führen oder das Reich verwalten konnten.

Graf Alexei Petrowitſch, Beſtuſhew-Rjumin diente ehrenvoll Peter dem Großen und ſeinen Nachfolgern als Reſident und Geſandter bei verſchiedenen europäiſchen Höfen, wo er ſich durch ſeinen Verſtand, ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Bildung allgemeine Achtung erwarb. Nicht lange vor dem Tode der Kaiſerin Anna berief ihn Biron nach Petersburg, und ernannte ihn zum Mitglied des Cabinets der Miniſter. Die Gnade des Regenten und noch mehr der Neid Oſtermanns wären ihm beinahe verderblich geworden: die Prinzeſſin Anna ließ ihn vor Gericht ſtellen, wo er ſich zwar zu rechtfertigen wußte, aber doch aus dem Cabinet ausgeſchloſſen wurde. Die Fürſprache Leſtocqs verſchaffte ihm die Stelle eines Vicekanzlers; bald überzeugte ſich die Kaiſerin Eliſabeth, daß keiner unter den Großen den Gang der europäiſchen Politik ſo gut verſtehe, wie Beſtuſhew, und vertraute ihm die Leitung der diplomatiſchen Angelegenheiten an. Sechzehn ganze Jahre hindurch genoß er das Vertrauen der Kaiſerin, aber in den letzten Jahren ihres Lebens fiel er in Ungnade, theils durch ſeine eigene Unbeſonnenheit, theils in Folge der Einflüſterungen ſeiner zahlreichen Neider. Den Platz Beſtuſhews nahm Graf Michael Larionowitſch Woronzow ein, der der Kaiſerin ſchon vor ihrer Thronbeſteigung als Kammerjunker gedient hatte, und für ſeine thätige Theilnahme am Sturze Johanns zu höhern Graden befördert worden war. Seinem Vorgänger ſtand er an Bildung und diplomatiſcher Geſchicklichkeit nach, zeichnete ſich aber durch Redlichkeit und durch den Adel ſeines Charakters aus. — Ebenſo raſch ſtiegen die Schuwalows. Ihrer waren drei: zwei leibliche Brüder, Alexander Iwanowitſch und Peter Iwanowitſch, und ein entfernter Verwandter von ihnen, Iwan Iwanowitſch. Die beiden erſten dienten zugleich mit Woronzow vor der Thronbeſteigung Eliſabeths an ihrem Hofe als Kammerjunker, wirkten zu ihrer Thronbeſteigung mit, wurden in den Grafenſtand erhoben, und ſtanden den erſten Großen des Reiches gleich; der letztere dankte ſeine Erhebung ſowohl ihrer Gönnerſchaft, als ſeinen perſönlichen Verdienſten. Sie alle waren bis zum Tode Eliſabeths mächtige Perſonen, und ſtehen bei der Nachwelt in gutem Ange-

denken. Graf Peter Iwanowitsch erzeigte dem Vaterlande große Dienste durch die Verbesserung verschiedener Zweige der Staatsverwaltung; Iwan Iwanowitsch machte seinen Namen unsterblich durch seine erleuchteten Bemühungen um die Bildung des Volkes. Noch bemerkenswerther ist die rasche Erhebung der Rasumowskis aus der unbedeutendsten Stellung zu den ersten Würden. Der ältere Bruder, Graf Alexei Grigoriewitsch, war Oberjägermeister und Generalfeldmarschall, der jüngere, Cyrill Grigoriewitsch, Präsident der Akademie der Wissenschaften, und der letzte Ataman Kleinrußlands. Gleich den Schuwalows genossen sie das unwandelbare Zutrauen der Kaiserin, und verdienten es vollkommen durch ihre unbegränzte Ergebenheit für den Thron, ihre Liebe zum Vaterlande, ihren natürlichen Verstand, und noch mehr durch ihre seltene Rechtschaffenheit. Ohne Zweifel hätte Rußland, wenn solche Männer den Thron Anna's umgeben hätten, nicht die Bedrängnisse erfahren, welche unter dem eisernen Scepter Birons sein Loos waren.

Charakter Elisabeths.

102. Elisabeth zeichnete sich weder durch glänzende Eigenschaften des Verstandes, noch durch Erfahrung in Staatsgeschäften aus, liebte fast noch mehr als alle ihre Vorgängerinnen die Vergnügungen inmitten eines durch Luxus und verfeinerten Geschmack glänzenden Hofes, und entzog sich den lästigen Regierungssorgen, welche sie ihren Ministern überließ; aber sie hatte im vollen Sinn des Worts ein gutes Herz, wollte durch Milde regieren, schonte aber dabei, wenn es nöthig war, auch die ihr zunächst stehenden Personen nicht, und wußte sich die lebhafteste Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu erwerben. Sie wünschte Frieden und Ruhe, und wollte darum weder sich, noch das Volk in Unruhe setzen durch kühne Unternehmungen, welche die Gränzen des Reichs hätten ausbreiten oder wichtige Veränderungen im Innern des Staats herbeiführen können. Alle ihre Gedanken und Wünsche strebten nach Einem Ziel, nach der Befestigung der von Peter dem Großen eingeführten Ordnung unter Bewahrung der Ruhe Rußlands nach außen. Zu diesem Endzweck hob sie gleich im Anfang ihrer Regierung das Ministercabinet auf, stellte die früheren Rechte des Senats her, vertraute ihm die oberste Leitung der innern Angelegenheiten an, befahl die Gesetze Peters strenge zu beobachten, und schaffte viele Verord-

nungen ihrer Vorgängerinnen ab, welche mit ihren Absichten nicht übereinstimmten. Um die äußere Ruhe des Reichs zu erhalten, schloß sie aufrichtige Freundschaft mit allen Nachbarn, und Schutzbündnisse mit den ersten Mächten Europa's. Nicht weniger war sie für das künftige Schicksal Rußlands besorgt. Unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung bestimmte sie zu ihrem Nachfolger ihren leiblichen Neffen, den Sohn ihrer ältern Schwester Anna Petrowna, den regierenden Herzog von Holstein Karl Peter Ulrich; dieser kam im Jahre 1742 nach Rußland, und nahm hier das griechisch-russische Glaubensbekenntniß und den Titel Großfürst Peter Feodorowitsch an; zwei Jahre später verheurathete er sich mit der Tochter des Prinzen von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguſta, welche nach der Annahme des griechisch-russischen Glaubensbekenntnisses Großfürstin Katharina Alexejewna genannt wurde. Nachdem Elisabeth solchergestalt für die innere Ruhe, für die äußere Sicherheit und das künftige Geschick Rußlands gesorgt hatte, schenkte sie 14 Jahre lang dem Reich den gewünschten Frieden, herrschte milde und glücklich. Das Volk liebte sie als die Tochter Peters des Großen, und noch mehr als eine mildgesinnte und fromme Kaiserin. Ihre Regierung schien das goldene Zeitalter nach den Schrecken der Bironischen Herrschaft.

Innere Einrichtungen.

103. Aber trotz des angenommenen Systems, sich von allen bedeutenden Aenderungen fern zu halten, ist doch die vierzehnjährige friedliche Regierung Elisabeths durch viele nützliche Einrichtungen im Innern des Staats und durch eine thätige Theilnahme unseres Hofs an den europäischen Angelegenheiten ausgezeichnet. Der Ruhm der Verbesserungen in der innern Einrichtung gebührt vorzüglich den beiden Schuwalows, Peter Iwanowitsch und Iwan Iwanowitsch; die Ehre geschickter Operationen auf dem Schauplatz der Diplomatie gebührt Bestuschew-Rjumin.

Graf Peter Iwanowitsch Schuwalow war einer von den luxuriösen und verschwenderischen Großen; um seine ungeheuren Ausgaben zu decken, schonte er den Staatsschatz nicht, und da er des unbeschränkten Zutrauens der Kaiserin genoß, so eignete er sich das ausschließliche Recht zu, viele sehr einträgliche Handelsgegenstände, wie Fettwaaren, Holz und Fischthran, über

die Gränze führen zu dürfen; die von ihm eingeführten Monopole schadeten den Privatpersonen ebenso sehr als dem Staate, aber indem er seine Habsucht befriedigte, arbeitete er zu gleicher Zeit eifrig an einer bessern Einrichtung verschiedener Zweige der Staatsverwaltung, und leistete dem Vaterlande unvergeßliche Dienste. Im Jahre 1753 schlug er im Senat das merkwürdige Project vor, alle innern Zölle, welche das Volk durch zahllose Unbequemlichkeiten belästigten, völlig abzuschaffen: der Bauer, welcher einen Wagen voll Getreide in die Stadt führte, mußte an jeder Brücke, die er auf seinem Wege traf, einen Zoll bezahlen, überdieß beim Eintritt in die Stadt, beim Aufschichten der Waare, beim Verkauf und auf dem Rückwege hatte er so viele Abgaben zu bezahlen, daß er nicht selten ohne Getreide und ohne Geld nach Hause zurückkehrte. Diese Steuern bestanden in siebenzehn verschiedenen Formen, und während das Volk dadurch niedergedrückt war, erhielt der Schatz keine Million Rubel davon, sondern nur die Schenkwirthe und die Zollbeamten wurden dadurch bereichert. Schuwalow erklärte dem Senat, daß solche Steuern unerläßlich seyen, wenn das Volk keine Kopfsteuer bezahle, daß aber nach Einführung dieser letztern die Gerechtigkeit fordere, die übrigen innern Abgaben aufzuheben; statt des vom Schatz daraus bezogenen Einkommens schlug er vor, die Zölle auf die von auswärts eingeführten Waaren zu erhöhen. Der Senat nahm die Meinung Schuwalows mit Vergnügen an, die Kaiserin bestätigte willig den Beschluß des Senats und die innern Zölle wurden zur größten Freude des Volks im ganzen Reiche aufgehoben. 20 Dec.

Bald darauf wurden zwei Staatsleihbanken errichtet, eine für den Adel und eine für den Handelsstand, wo jeder, der an Gegenständen irgend einer Art, an Waaren oder unbeweglichem Eigenthum ein Pfand darbieten konnte, auf bestimmte Zeit bis zu 10,000 Rubel gegen mäßige Procente erheben konnte, nämlich zu 6%, während man bei Darlehen von Privatleuten 10, 15 und 20 Pr. zahlen mußte. Wenige Maaßregeln der Regierung haben einen so günstigen Einfluß auf die allgemeine Stimmung der Gemüther gehabt, als die Aufhebung der Zölle und die Errichtung der Banken; jeder zog davon mehr 1754.

oder minder wesentlichen Nutzen, und alle Stände segneten den Namen Elisabeths.

Graf Schuwalow trug auch viel zur Verbesserung des Kriegswesens bei. Die russische Artillerie wurde von ihm so vervollkommnet, daß sie bald Friedrich II Schrecken einjagte. In Gemäßheit seines Amtes als Generalfeldzeugmeister beschäftigte er sich unablässig damit, ersann neue Geschütze, errichtete Gewehrfabriken, unterrichtete Officiere und Soldaten unaufhörlich, und setzte nicht selten die französischen Artilleristen, damals die besten in Europa, durch die Schnelligkeit, Kühnheit und Genauigkeit seiner Kanoniere in Erstaunen. Nach seinem Vorschlag wurden über den Unterhalt und die Verköstigung des Soldaten genaue Vorschriften entworfen, deren die russische Armee hauptsächlich bedurfte, da sie während der Feldzüge durch die Unordnung im Proviantwesen oft in Gefahr war, Hungers zu sterben. Dem Grafen Schuwalow gehört die erste glückliche Idee, das Reich zur Aus-
Den 25 Dec. 1757. hebung der Recruten in fünf Theile einzutheilen, um das Volk dadurch, daß jeder dieser Theile nur in seiner Reihe Recruten zu stellen hatte, zu erleichtern. Seit den Zeiten Peters des Großen wurde die Armee durch die allgemeine Recrutenaushebung vollzählig erhalten, welche im ganzen Reiche je nach Bedürfniß in unbestimmten Terminen stattfand. Schuwalow fand diese Maaßregel unpassend, 1) weil zum Empfang der Recruten zahlreiche Commandos in die Gouvernements geschickt, und dadurch die Regimenter geschwächt wurden; 2) weil bei einem bedeutenden Verlust von Soldaten plötzlich eine Menge des Dienstes ganz unkundiger Leute in die Armee kamen, und 3) weil die Gutsbesitzer wegen der unerwarteten Recrutenforderung nicht immer zur Stellung derselben gleich bereit waren, und nur mit großer Mühe ihre Verbindlichkeiten erfüllen konnten. Um diesen Uebeln vorzubeugen, schlug Schuwalow eine jährliche Aushebung von Einem Mann auf hundert Seelen vor, beauftragte damit die Gouverneure, verlangte aber die Aushebung nicht vom ganzen Reiche, sondern nur vom fünften Theil, so daß die Reihe der Recrutenstellung an jede Gemeinde und an jedes Dorf nur nach fünf Jahren kam. Diese Maaßregel überhob die Regimenter der Absendung von Commandos, gab den neuausgehobenen Recruten Zeit, den Dienst zu erlernen, und, was die Hauptsache war, gewährte

den Dörfern durch die Bestimmung des Termins die Möglichkeit sich vorzubereiten und ihre Anordnungen zu treffen.

Ferner bestätigte die Kaiserin zwei seiner Vor- 1754.
schläge, über die Ausarbeituug eines neuen Gesetz-
buches, das den Bedürfnissen der Zeit und den Gewohnheiten ent-
spräche, und über eine allgemeine Vermessung der Ländereien;
beide jedoch wurden nicht ausgeführt.

Der Verwandte des Grafen Peter Iwanowitsch, Iwan Iwano-
witsch Schuwalow, war ein aufgeklärter, verständiger, wohlge-
sinnter Mann, der mit nicht minderem Eifer und Erfolg sich um
die Bildung des Volks bemühte. Rußland verdankt
ihm die Gründung seiner ersten Universität, in Moskau 24 Jan.
im Jahre 1755, so wie der Akademie der Künste in Petersburg.
Die Akademie der Wissenschaften, welche unter Birons Herrschaft
in den tiefsten Verfall gerathen war, erhielt ihre erste Den 24 Jul.
regelmäßige Einrichtung, welche den Kreis ihrer Ver- 1747.
pflichtungen bestimmte, und ihr mehr Mittel zu einem festen Be-
stand verschaffte. Die von Peter dem Großen errichtete See-
akademie erhielt eine ganz neue, festere und gründlichere Einrich-
tung unter dem Namen des Marinecorps. Aber die wichtigste
Maaßregel zur Bildung des Volks war der Plan Schuwalows,
in allen größern Städten Gymnasien zu errichten; die Zeitum-
stände gestatteten jedoch nicht, diese wohlthätige Idee in ihrem
ganzen Umfange auszuführen. Auf seinen Vorschlag verbot die Kai-
serin dem russischen Adel streng, seine Kinder von Fremden erziehen
zu lassen, welche keine Attestate von der Akademie der Wissen-
schaften oder von der Universität zu Moskau erhalten hätten.

Wenn man diese und viele andere nützliche Einrichtungen
mehr den Ministern und Rathgebern Elisabeths zuschreiben muß,
so gebührt ihr doch der Ruhm einer bedeutenden Verbesserung
in unserer Criminalgesetzgebung. Von einem Gefühle des Mit-
leids getrieben verordnete sie, die Verbrecher, welche nach den
frühern Gesetzen wegen Mord, Raub, Plünderung u. s. w. das
Leben verwirkt hatten, mit dem politischen Tod statt mit dem
natürlichen zu bestrafen, d. h. den, der sich eines schweren Cri-
minalverbrechens schuldig gemacht hatte, wenn das Todesurtheil
ausgesprochen wurde, auf den Block zu legen, ihm die Knute zu
geben, und ihn zur Zwangsarbeit nach Sibirien zu schicken. Der

ursprüngliche Ukas hierüber wurde im Jahre 1743 an den Feld-
Den 29 März 1755 marschall Lascy erlassen, und zehn Jahre später von dem Senate bestätigt.

Neuserbien. 104. Der Ruf der glücklichen Regierung Elisabeths und des Wohlstands ihrer Unterthanen verbreitete sich weit über die Gränzen des Reichs. Einige tausend Serben, welche unter der Herrschaft des Hauses Oesterreich standen und der Bedrückungen der römischen Geistlichkeit müde waren, erklärten ihren Wunsch sich nach Rußland überzusiedeln unter dem Schutz der glaubensverwandten Fürstin. Die Kaiserin nahm sie
1751. mit Zustimmung des Wiener Hofs gern als Unterthanen auf, und befahl, an den südlichen Gränzen in den durch den Vertrag von Belgrad an Rußland abgetretenen Steppen ihnen Ländereien anzuweisen. Zuerst kam der Oberst Chorwat mit zahlreichen Schaaren von Serben und glaubensverwandten Macedoniern, Bulgaren und Wallachen, und besetzte die Steppe
1753. auf dem rechten Ufer des Dnieprs in dem Quellande des Ingul, da wo jetzt Jelisabethgrad steht. Ihm folgten die Obristen Schewitsch und Depreradowitsch, führten gleichfalls einige tausend Menschen slawischen Stamms herbei, und siedelten sie an den Gränzen der Ukraine zwischen Bachmut und dem Lugan an. Diese Colonie, welche Neuserbien genannt wurde, erhielt viele Vorrechte, unter anderm Steuerfreiheit, und konnte dem Staat bedeutenden Nutzen gewähren: sie vergrößerte unsere Vertheidigungsmittel in einem Lande, das den unaufhörlichen Einfällen der Tataren ausgesetzt war; Chorwat und Schewitsch machten sich anheischig, aus ihren Landsleuten vier Husaren- und vier Pandurenregimenter, jedes zu 4000 Mann, zu errichten, und leisteten bald im siebenjährigen Krieg bedeutende Dienste. Noch mehr Vortheile waren für den von ihnen besetzten Landstrich zu erwarten: in der That legten die thätigen Serben den Grund zu einem bürgerlichen Leben in den menschenleeren Steppen, welche von Alters her nur zeitenweise halbwilde Nomadenstämme zu sehen gewohnt waren.

Aeußere Angelegenheiten. 105. Während die Schuwalows die Einrichtungen im Innern Rußlands vervollständigten, leitete Bestushew-Rjumin mit Geschicklichkeit die auswärtige Politik. Elisabeth wollte nur Sicherheit des Staats von Seite der Nachbarn

und vermied jeden Anlaß zum Bruch. Bestuſhew, welcher mit einer genauen Kenntniß des ganzen Ganges der Politik Kühnheit, Entſchiedenheit und eine gereifte diplomatiſche Kunſt verband, glaubte, daß für Rußland endlich die Zeit gekommen ſey, im Syſteme der europäiſchen Mächte die ehrenvolle Stelle einzunehmen, auf die es durch ſeine Hülfsmittel ein Recht hatte. Er wollte, daß auch nicht Eine wichtige Frage im Weſten, und noch weniger bei den Nachbarn entſchieden werde, ohne Mitwirkung des Petersburgiſchen Cabinets, und verſchaffte ſeiner Fürſtin den Ruhm der erſten thätigen Theilnahme an den europäiſchen Angelegenheiten: niemals, weder unter Peter dem Großen, noch unter Anna Joannowna, war dieſe Theilnahme ſo entſchieden und mächtig geweſen, wie unter Eliſabeth.

Einfluß auf Schweden.

106. Der Einfluß Rußlands gab ſich zuerſt in einer wichtigen Frage kund, welche Schweden erſchütterte und das nördliche Europa in Verwirrung zu ſtürzen drohte. Als die Königin Ulrike Eleonore im Jahre 1741 kinderlos ſtarb, beſchloß der ſchwediſche Senat, ihrem Gemahl zeitig einen Nachfolger zu wählen: die Wahl fiel auf den Herzog von Holſtein-Gottorp, Karl Peter Ulrich, der wegen ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem Hauſe Karls XII ein Recht auf den Thron hatte; da aber der Herzog damals zum Erben des ruſſiſchen Throns erklärt wurde, ſo trat der Senat in Unterhandlung mit dem König von Dänemark, welcher ſeinen Sohn vorſchlug, in der Abſicht, die ſcandinaviſchen Reiche unter Einem Scepter zu vereinen. Das Petersburgiſche Cabinet konnte ein ſo enges Bündniß Schwedens mit Dänemark nicht gleichgültig betrachten, und ſchlug ſeinerſeits den Prinzen von Holſtein, Adolph Friedrich, vor; außerdem traten auch noch andere Bewerber um die ſchwediſche Krone auf. Die Schweden zerfielen in Parteien, worunter die däniſche und die holſteiniſche die ſtärkſten waren, und ein bürgerlicher Krieg war am Ausbruch. Die Bewohner Dalekarliens, von den Dänen aufgereizt, belagerten Stockholm. Die Kaiſerin eilte auf den Rath Beſtuſhews, die Anhänger des Prinzen von Holſtein zu unterſtützen, und ſchickte ihnen unter Anführung des Generals Keith, der ſich damals noch im ruſſiſchen Dienſte befand, eine Truppenabtheilung zu Hülfe. Keith demüthigte die Widerſacher Rußlands, verjagte die Dänen, und die

1743.

holsteinische Partei triumphirte. Von nun an konnten wir uns von der Seite Schwedens her für ungefährdet ansehen, denn der schwedische Thronfolger, Adolph Friedrich, war der Oheim des russischen Thronfolgers, Fürst Peter Feodorowitsch.

Friede zu Aachen.

107. Bald entschied die mächtige Vermittlung Rußlands noch einen andern, viel verwickeltern Streit, der zu einem unendlichen Hader und einer furchtbaren Feindschaft gediehen war, und acht Jahre lang Europa erschütterte, nämlich die Frage über die österreichische Erbfolge. Die Hauptgegner der Tochter Karls VI, welche Ansprüche auf ihre Besitzungen machten, waren der Kurfürst von Bayern, der Kurfürst von Sachsen, der König von Preußen und der König von Sardinien; nach fünfjährigem Kampfe trat einer nach dem andern vom Kriegsschauplatz ab, und versöhnte sich durch Vermittlung des Königs von England mit Maria Theresia. Das Cabinet von Versailles, das auf die Seite ihrer Feinde getreten war, um das Haus Habsburg zu schwächen und zu demüthigen, stellte seine feindselige Haltung nicht ein, und beschloß, sich der österreichischen Niederlande zu bemächtigen. Maria Theresia war nicht im Stande, ihnen Hülfe zu gewähren, und überließ die Vertheidigung derselben ihren treuen Verbündeten, den Engländern und Holländern. Die glänzenden Siege des französischen Heerführers Marschall von Sachsen über die verbündeten Heere bei Fontenoy und Raucour lieferten die Niederlande in die Hände der Franzosen, und öffneten diesen den Weg nach Holland. Die Einwohner des Landes, von den Engländern unterstützt, vertheidigten sich tapfer, aber die Niederlage, welche der Herzog von Cumberland unter den Mauern von Maestricht durch den Marschall von Sachsen erlitt, und die Einnahme der unersteiglichen Festung Berg op Zoom durch seinen Nebenbefehlshaber, den Grafen Löwenthal (einen Schüler Münnichs), brachte Schrecken über ganz Holland. Nach vergeblichen Anstrengungen die Franzosen aus dem von ihnen unterworfenen Lande zu verdrängen, wandte sich der König von England, welcher für Hannover selbst zu fürchten begann, auf den Grund eines mit unserm Hofe im Jahre 1747 abgeschlossenen Schutzbündnisses an die russische Kaiserin um Hülfe. Elisabeth eilte, zum Schutze Hollands ein bedeutendes Corps (37,000 Mann) unter der Anführung des Fürsten Repnin abzusenden. Rasch durchzog dieser

Polen, Mähren, Böhmen und erschien an den Ufern des Rheins zum Erstaunen des westlichen Europa's, das zum zweiten Mal ein russisches Heer auf den Feldern von Franken sah. Seine Ankunft entschied den Streit. Allerdings waren schon vorher Friedensunterhandlungen in Aachen eröffnet worden, aber die Frage war so verwirrt, und die Ansprüche so mannichfaltig, daß man einen neuen Bruch befürchten mußte. Eine Bewegung Repnins gegen die Gränzen Hollands beseitigte allen Streit: Frankreich, bereits durch den Krieg erschöpft, wollte keinen neuen Kampf mit Rußland beginnen, mäßigte seine Forderungen, willigte sogar ein, innerhalb der durch den Utrechter Vertrag bestimmten Gränzen zu bleiben, so demüthigend auch diese Bedingungen für das Versailler Cabinet waren, und in Folge unserer Theilnahme wurde endlich Europa durch einen erwünschten Frieden beruhigt.

Krieg mit Preußen.

108. Bestushew versetzte Rußland in eine Lage, daß die Fürsten des westlichen Europa's mit dem größten Eifer die Freundschaft Elisabeths suchten und einander den Rang abzulaufen bemüht waren. England zahlte uns für ein Bündniß bedeutende Summen. Die Kaiserin wollte in den unaufhörlichen Streitigkeiten, welche sich im Westen erhoben, als Vermittlerin auftreten, und nahm acht Jahre nach dem Frieden von Aachen den thätigsten Antheil an dem neuen zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Kriege, der unter dem Namen des siebenjährigen bekannt ist. In den ersten Jahren ihrer Regierung war sie in engem Freundschaftsverbande mit Friedrich II, willigte auf seinen Wunsch im Jahre 1743 in die Bestätigung des alten Bündnisses zwischen Rußland und Preußen, verpflichtete sich dem König, im Falle irgend einer seiner Nachbarn ihn anfalle, Hülfe zu leisten, garantirte die Unverbrüchlichkeit des Breslauer Vertrags, welcher Friedrich Schlesien sicherte, und überdieß machten sich beide Theile anheischig, die Rechte der Dissidenten in Polen zu schützen, und nach gegenseitiger Uebereinkunft einen Herzog von Kurland zu ernennen, dessen Stuhl seit dem Falle Birons erledigt geblieben war. Die Uebereinstimmung beider Höfe war indeß nicht von langer Dauer: sie löste sich aus mancherlei Gründen auf, die den russischen Hof veranlaßten, Friedrich als einen Störer der allgemeinen Ruhe zu betrachten. Die erste Veranlassung des Bruchs gab Friedrich

16 März.

ſelbſt. Kaum hatte er den Frieden mit Maria Thereſia und dem Kurfürſten von Sachſen in Breslau abgeſchloſſen, ſo rüſtete er ſich gegen alle Erwartung von neuem, verheerte Sachſen, und brach in Böhmen ein, um durch neue Siege ſich einen Namen in Europa zu machen, und Schleſien um ſo gewiſſer zu behaupten. Ein ſolches Verfahren mußte den lebhafteſten Unwillen Eliſabeths erregen, welche die allgemeine Ruhe aufrichtig wünſchte. Sie betrachtete Friedrich als einen ehrgeizigen Fürſten, der geneigt ſey, ſeinem Ruhme und ſeinem perſönlichen Vortheil Alles zu opfern. Zudem kam ihr zu Ohren, daß der König, ein eifriger Verehrer Voltaire's, im Geiſte ſeiner Schule ſpreche und handle, und mit ſeinen Sarkasmen weder die ruſſiſchen Miniſter noch die Kaiſerin ſelbſt verſchone. Ein ſolches Benehmen erbitterte den edlen Stolz Eliſabeths und ſteigerte die Feindſchaft gegen Friedrich um ſo mehr, als auch Beſtuſhew-Rjumin Gründe hatte ihn nicht zu lieben. Der Wiener Hof, von Kaunitz, einem ſchlauen und tiefblickenden Miniſter, geleitet, eilte dieſe Unzufriedenheit unſeres Hofes zu benützen, und ſchlug im Jahre 1746 vor, das frühere Schutzbündniß zu beſtätigen, und die Bedingung beizufügen, daß, wenn der König von Preußen abermals, das heißt zum dritten Male, in das öſterreichiſche Gebiet einbreche, ſo ſolle Rußland unverzüglich der Kaiſerin Maria Thereſia 30,000 Mann zu Hülfe ſchicken. Eliſabeth willigte gern ein, da ſie das Verſprechen erhielt, daß auch Oeſterreich ihr im Falle eines Kriegs mit den Türken oder mit andern Nachbarn, Perſien ausgenommen, beiſtehen werde.

Friedrich blieb zehn Jahre lang ruhig, beläſtigte weder Oeſterreich noch Sachſen, noch Rußland, beſchäftigte ſich mit den Wiſſenſchaften, mit Poeſie, machte ſchöne Verſe und weiſe Geſetze, beſprach ſich mit Gelehrten, und munterte die Induſtrie auf; inzwiſchen vermehrte er mit jedem Jahre ſeine Armee, übte die Soldaten unermüdlich, und hielt ein Heer von 100,000 Mann in Bereitſchaft, das er in allen Theilen zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, wie man es bisher in Europa noch nicht geſehen. Kaunitz betrachtete mit Schrecken die Macht Preußens, welche Oeſterreich die Obergewalt unter den deutſchen Mächten zu entreißen, oder wenigſtens die Herrſchaft in Deutſchland zu theilen drohte, und hielt es für nöthig, die Vertheidigungsmittel Oeſterreichs durch neue Bündniſſe zu ſtärken: ihm gelang

es, den größten Theil Europa's, selbst den alten Gegner Oesterreichs, Frankreich, auf seine Seite zu ziehen; in einem Vertrage vom Jahre 1756 verpflichteten sich beide Mächte, einander mit allen Kräften beizustehen, im Falle der König von Preußen Feindseligkeiten beginne. Diesem Vertrag, der unter dem Namen des Vertrags von Versailles bekannt ist, trat auch Rußland und Sachsen bei. Nach dem Bekenntniß des preußischen Ministers Herzberg selbst war der Hauptzweck der Verbündeten, Oesterreich gegen neue Ansprüche Preußens sicher zu stellen; der König dachte anders: als er die Existenz des Vertrags von Versailles erfuhr, glaubte er, die Verbündeten warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihm Schlesien zu entreißen, ja sein Königreich zu vernichten, und beschloß, selbst den Kampf zu beginnen, ehe seine Feinde ihre Kräfte gesammelt hätten. Im Archiv von Dresden fand Friedrich die Original-Actenstücke des Bündnisses zwischen Oesterreich, Rußland, Sachsen und Frankreich gegen Preußen, und machte sie zu seiner Rechtfertigung bekannt. Aber seine Beweisführuug überzeugte Niemand, fast alle Fürsten Deutschlands traten auf die Seite Maria Theresia's; Schweden gleichfalls; England, das sich verpflichtet hatte, Preußen beizustehen, ließ es bald im Stich, und Friedrich mußte nun allein mit ganz Europa kämpfen.

Im Laufe von sieben Jahren schlug er mit erstaunlichem Muthe und bewundernswerther Geschicklichkeit die Feinde zurück, welche sein Königreich von allen Seiten angriffen, errang glänzende Siege, ließ sich durch die furchtbarsten Schläge nicht beugen, und machte seinen Namen durch seltene Feldherrnthaten unsterblich; aber Preußen bezahlte den Ruhm seines Königs theuer: nach siebenjährigem Kampfe bot es nur noch Trümmer von Städten und Dörfern dar. Es ist kein Zweifel: Friedrich hätte sein Volk nicht in den Abgrund des Elends gestürzt, wenn er nicht selbst den Krieg begonnen hätte.

Der furchtbarste Feind Preußens war Rußland, welches ihn mit seinen riesenhaften Kräften beinahe erdrückte. Elisabeth, welche Friedrich für den Störer der allgemeinen Ruhe erklärte, beschloß, ihm die Mittel zu entreißen, in Zukunft den Frieden Europa's zu stören. Zu diesem Zwecke wollte sie Schlesien an Oesterreich zurückgeben, den größten Theil Preußens August III zutheilen, zum Ersatz für die Verluste, welche

Den 16 Aug. 1757.

er durch die dreimalige Verheerung Sachsens erlitt, und endlich Friedrich nur die Mark Brandenburg lassen. Die Kriegsoperationen von unserer Seite begannen ein Jahr nach dem Bruch; die Russen machten fünf Hauptfeldzüge gegen die Preußen, welche durch die Tapferkeit der Truppen, den Muth der Generale und eine furchtbare Verheerung des feindlichen Landes bezeichnet waren. Die Kaiserin befahl streng, die Disciplin aufrecht zu erhalten und die friedlichen Einwohner zu schonen: die regulären Truppen kamen diesem Befehle nach, aber die Kosaken und Kalmüken gaben Niemand Pardon. Der Schauplatz unserer Operationen war das Land zwischen dem Niemen und der Elbe.

Der erste Feldzug 1757.

109. Die ersten zwei Feldzüge waren ohne Erfolg. Feldmarschall Graf Apraxin besetzte Memel, und brach mit einer Armee von 70,000 Mann in Ostpreußen ein, während Friedrich, bei Kollin geschlagen, den Anmarsch der Oesterreicher gegen Schlesien aufhielt. Er kannte die Russen noch nicht, glaubte ohne Mühe mit ihnen fertig zu werden, und trug dem Feldmarschall Lehwald auf, sie aus Preußen zu verdrängen. Lehwald, der nicht mehr als 30,000 Mann hatte, griff Apraxin bei Großjägerndorf an, und erlitt eine furchtbare Niederlage, theils durch seine eigene Unbesonnenheit, theils durch die Geschicklichkeit des Generals Rumänzew, der dem Feldmarschall im entscheidenden Augenblicke beistand. Apraxin benützte aber seinen Sieg nicht, und zog sich zum allgemeinen Erstaunen an die russische Gränze zurück. Bald löste sich das Räthsel. Elisabeth war gerade damals gefährlich erkrankt, und am Hofe verzweifelte man an ihrem Aufkommen. Bestushew, welcher wußte, daß der Thronfolger den Krieg gegen Friedrich II, den er wie einen Freund achtete und liebte, höchst ungerne sah, wollte sich dem künftigen Kaiser gefällig zeigen, und gab Apraxin Befehl, nach Rußland zurückzukehren. Als die Kaiserin von ihrer Krankheit wieder genaß, vernahm sie den Rückzug ihrer Armee mit Unwillen, und bestrafte die Haupturheber streng: Bestushew wurde aller seiner Aemter beraubt und in ein Dorf verbannt, Apraxin aber vor Gericht gestellt.

30 Aug.

Zweiter Feldzug 1758.

110. Statt seiner wurde zum Obercommandanten der Armee General Fermor ernannt, der sich in den türkischen Feldzügen unter den Fahnen Münnichs durch glänzen-

den Muth ausgezeichnet hatte. Er nahm Thorn und Elbing, erreichte rasch die Ufer der Oder und belagerte Küstrin, um nach Einnahme dieser Festung den Krieg in das Herz von Preußen zu spielen und Berlin zu nehmen. Friedrich, der bereits mit den Lorbeern auf den Feldern von Roßbach und Leuthen gekrönt war, die Franzosen zurückgeschlagen und die Schaaren der Oesterreicher nach Böhmen geworfen hatte, eilte die Fortschritte der russischen Armee aufzuhalten. Bei Zorndorf, nicht weit von Küstrin, fiel er mit seiner ganzen Macht über Fermor her. Die Russen standen fest; die Preußen, von ihrem König selbst geführt, fochten wie Löwen. Der Kampf war schrecklich, in keiner Schlacht im ganzen Laufe des siebenjährigen Krieges kamen so viele Menschen um: über 30,000 Leichen deckten die Felder von Zorndorf. Nach unglaublichen Anstrengungen brachte Friedrich die russische Armee in Unordnung, verjagte sie vom Schlachtfelde, und bemächtigte sich ihrer Artillerie und ihres Gepäcks; aber er verlor die Blüthe seines Heeres, und als er den geordneten Rückzug der Russen sah, konnte er nicht umhin zu bemerken, „es sey leichter sie todt zu schlagen, als sie zu besiegen.“ Fermor führte sein Heer nach Polen, und wurde von der Kaiserin reichlich belohnt: sie verlieh ihm den Andreasorden, und erhob ihn in den Grafenstand, der Oberbefehl des Heeres aber wurde dem Grafen Peter Semenowitsch Saltykow übertragen, einem Manne, der sich bis jetzt noch durch keine ausgezeichnete That bemerklich gemacht hatte. Fermor war so edelmüthig, daß er einwilligte, in der Eigenschaft als Corpsgeneral an dem Feldzuge Theil zu nehmen. 14 Aug.

111. Bisher hatten die Verbündeten den Krieg ohne gemeinsamen Plan geführt, jetzt aber verabredeten sie sich, über Preußen von allen Seiten zugleich herzufallen. Es wurde beschlossen, daß die russischen Truppen die Kriegsoperationen an der Oder eröffnen, dann die österreichischen Truppen von Schlesien her in Brandenburg eindringen, die Franzosen von den Ufern des Rheins, die Schweden aus Pommern heranrücken sollten. Mehr als 350,000 Mann waren bereit, Preußen mit Asche und Trümmern zu erfüllen, das drohende Gewitter war furchtbar, aber Friedrich verzagte nicht: er wartete nur, daß es sich entlade, um ihm mit Heldenmuth entgegen zu gehen. Die Dritter Feldzug 1759.

rasche Bewegung Saltykows gegen Frankfurt an der Oder überzeugte den König, daß der Hauptschlag von Osten her geführt werden solle: dorthin begab er sich mit seinen besten Truppen,

1 Aug. und griff Saltykow bei Kunnersdorf an; nach blutigem Kampfe gelang es ihm, die Russen aus der von ihnen eingenommenen Stellung herauszuschlagen; sie wichen einige Werste weit zurück, und stellten sich auf Anhöhen auf. Friedrich wollte den Sieg vollständig machen, und gab seinem durch hartnäckigen Kampf ermatteten Heere den Befehl, die Höhen zu nehmen: mehreremale griffen die Preußen mit gewohntem Muthe an, und jedesmal von dem Feuer einer zahlreichen Artillerie empfangen, wichen sie in Unordnung zurück; endlich aber ermattete ihre Kraft, und sie geriethen in völlige Verwirrung. Friedrich erkannte nun die Nothwendigkeit, die Russen in Ruhe zu lassen, und bei guter Zeit sich zurückzuziehen, aber es war zu spät. Saltykow, der die Ermattung des Feindes bemerkt hatte, fiel mit der Reiterei unter Anführung des tapfern Rumänzew und des österreichischen Generals Laudon, der kurz zuvor mit der russischen Armee sich vereinigt hatte, über ihn her. Vergebens suchte der König durch sein eigenes Beispiel seine Truppen wieder zu ermuthigen: sie flohen in völliger Unordnung. Die ganze preußische Artillerie blieb in den Händen der Sieger, und über 20,000 feindliche Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Noch nie hatte Friedrich eine so furchtbare Niederlage erlitten, als bei Kunnersdorf: hier zum erstenmal bemächtigte sich seiner die Verzweiflung, er hielt seinen Untergang für unvermeidlich, und wollte nur noch mit Ruhm fallen. Die Uneinigkeit unter den verbündeten Heerführern rettete ihn. Als Saltykow erfuhr, daß der österreichische Feldmarschall Daun trotz der Verabredung sich nicht vom Platze rühre, wollte er seine Armee für eine fremde Sache nicht der ganzen Last des Kriegs aussetzen, und nach vergeblichen Bemühungen, Daun zu entscheidenden Operationen zu vermögen, führte er sein Heer aus Preußen nach Polen in die Winterquatiere. Friedrich erholte sich.

Vierter und fünfter Feldzug 1760.

112. Im folgenden Jahre gedieh die Uneinigkeit des russischen Feldmarschalls mit dem österreichischen zu einem offenen Bruch, und unser vierter Feldzug endigte

27 Sept. damit, daß der General Tschernyschew mit einem abgesonderten Corps Berlin besetzte, jedoch nur auf kurze

Zeit: Friedrich ſchlug die Oeſterreicher, und befreite 1761.
ſeine Hauptſtadt. Im fünften Feldzug wurde der Oberbefehl über das Heer, da Saltykow krank geworden war, dem Grafen Buturlin anvertraut. Er war noch halsſtarriger als ſein Vorgänger, ſtritt ſich unaufhörlich mit den öſterreichiſchen Generalen, und nahm als Regel an, den König nicht anzugreifen, ſondern nur ſich ſeiner zu erwehren, ſo daß das ganze Jahr durch keine beſondere That bezeichnet war. Bei allem dem war die Lage Friedrichs äußerſt ſchwierig: ſein ſchwaches Heer beſtand aus Recruten und Gefangenen. Seine beſten Generale waren in den Schlachten gefallen; ſeine Provinzen, von Grund aus verheert, befanden ſich größtentheils in den Händen der Feinde, und ſein Schatz war erſchöpft. Die Feinde waren unerbittlich, und der Plan, ſein Königreich zu vernichten, augenſcheinlich. Ein unerwartetes Ereigniß rettete ihn. Eliſabeth ſtarb am 25 December 1761, und überließ den Thron dem Freunde Friedrichs, Peter III.

VII. Peter III.

1761 — 1762.

113. Der Nachfolger Eliſabeths, der älteſte Sohn Eigenſchaften Peters.
ihrer Schweſter Anna und des Herzogs von Holſtein-Gottorp, Karl Friedrich, der Enkel Peter des Großen und Karls XII, Kaiſer Peter III, erklärte gleich bei ſeiner Den 25 Dec. 1761.
Thronbeſteigung durch ein Manifeſt, daß die Milde Eliſabeths ihn in allen ſeinen Handlungen leiten, und daß er zugleich ſich bemühen werde, in die Fußſtapfen ſeines großen Ahnherrn zu treten. In der That war auch Peter III ein milder Herrſcher, bemühte ſich eifrig um die beſſere Einrichtung ſeines Reichs, und bezeichnete ſeine kurze Regierung, welche nicht über ein halbes Jahr dauerte, durch bemerkenswerthe Plane, von denen viele ſpäter mit einigen Veränderungen von Katharina II ausgeführt wurden, und nicht wenig zum Ruhm ihrer Regierung beitrugen.

114. Seine erſte Handlung war mit Friedrich II Friede mit Preußen.
Frieden zu ſchließen. Der fünfjährige Antheil Rußlands an dem Kriege Oeſterreichs mit Preußen war für uns eine ſchwere Laſt geworden, ohne irgend einen Vortheil zu bringen. Eliſabeth hatte gehofft, in Einem Feldzug mit Einem Schlage Friedrich zu

demüthigen, es kam aber anders: wir mußten einen erschöpfenden Kampf fortführen, für eine fremde Sache fechten, und unsere Siege theuer bezahlen. Peter wünschte um so schneller dem lästigen Kampfe ein Ende zu machen, als er stets gegen den Krieg mit Preußen gewesen war; er hatte keine Veranlassung gegen den König Feindschaft zu hegen, betrachtete ihn als den Helden seiner Zeit, bewunderte seine ungewöhnlichen Talente, und rechnete es sich zur Ehre, die Uniform eines preußischen Obristen zu tragen. Keiner unter den Zeitgenossen wußte so gut die Eigenschaften Friedrichs zu schätzen wie Peter. Von dem Gefühl der aufrich-
Den 5 März 1762.
tigsten und uneigennützigsten Freundschaft beseelt, gab der Kaiser unmittelbar nach seiner Thronbesteigung dem König von Preußen alle von den russischen Truppen besetzten Provinzen ohne Entschädigung zurück, forderte nur ein brüderliches Bündniß, und willigte sogar ein, Preußen im Kampfe mit seinen Feinden zu unterstützen. Friedrich nahm den Vorschlag des russischen Kaisers mit der größten Freude an, und ein Schutzbündniß wurde in Petersburg abgeschlossen. Die russische Hauptarmee, unter Anführung des Feldmarschalls Buturlin, kehrte nach Rußland zurück, und das abgesonderte Corps des Generals Tschernyschew, das unter dem Befehl des österreichischen Feldmarschalls Laudon gestanden war, vereinigte sich mit der preußischen Armee.

Krieg mit Dänemark.

115. Der Friede mit Friedrich war für Rußland um so nothwendiger, als der Kaiser alle seine Kräfte gegen den alten Feind seines Hauses, den König von Dänemark, richten wollte. Der schon ein halb Jahrhundert alte Streit um Schleswig war noch nicht geschlichtet. Die unter der Kaiserin Anna zwischen den Höfen von Petersburg, Wien und Kopenhagen abgeschlossene Convention über die Abtretung Schleswigs an den König von Dänemark gegen eine Million Reichsthaler hatte die Sache nicht beendigt: der damalige Herzog von Holstein, Karl Friedrich, der Vater Peters III, willigte nicht in die von den Verbündeten vorgeschlagenen Bedingungen, und die Sache blieb unbeendigt. Der Streit erneuerte sich unter der Regierung Elisabeths. Der dänische Gesandte, Graf Lynar, wußte den Kanzler Bestuschew auf seine Seite zu ziehen; dieser wollte die Sache durch einen friedlichen Vergleich abmachen, und die Kaiserin selbst wünschte dieß sehr. Aber der Großfürst, der nach dem Tode seines Vaters

den Thron von Holstein erbte, verwarf fortwährend alle Vorschläge des dänischen Hofs, forderte nachdrücklich die Rückgabe von Schleswig, und beschloß, nachdem er den kaiserlichen Thron bestiegen, sein Recht mit Waffengewalt zu behaupten. Er erklärte Dänemark den Krieg; der König von Preußen verpflichtete sich, den russischen Truppen den freien Weg durch sein Königreich zu eröffnen; Regimenter zogen von allen Seiten nach Pommern, eine zahlreiche Flotte rüstete sich, zur Belagerung von Kopenhagen auszulaufen, und der Kaiser wollte sein Heer persönlich anführen. Ein Zusammenfluß unvorhergesehener Umstände verhinderte den Krieg, als er eben beginnen wollte, und rettete das nördliche Europa von einer allgemeinen Erschütterung.

116. Mit derselben Entschiedenheit und Raschheit führte Peter auch im Innern des Reichs wichtige Veränderungen ein. Gleich im Anfang seiner Regierung ertheilte er dem Adel solche Vorrechte, wie er sie nie weder vor noch nach Petern besessen hatte: die alte unwandelbare Verpflichtung jedes Gutsbesitzers, in den Staatsdienst zu treten, wurde aufgehoben; der Adelige konnte dienen oder nicht dienen, nach seinem Gefallen; bei seinem Austritt erhielt er einen Rang und hatte das Recht, jeder Zeit in fremde Länder zu reisen. Der Kaiser forderte nur, daß der Adel seine Kinder ihrem Stande gemäß erziehe. Zu gleicher Zeit hob er die geheime Kanzlei der peinlichen Inquisition auf, verbot streng den Ausdruck: Wort und That (Slowo i djelo) *) deren sich nicht selten boshafte Leute zum Schaden rechtlicher Bürger bedienten. Hierauf erneuerte er das Oekonomie-Collegium zur Verwaltung der Kirchengüter, entzog sie der geistlichen Aufsicht, und setzte den Kirchendienern einen anständigen Gehalt aus den Einkünften der Klostergüter fest, verwandte aber den Ueberrest derselben zur Errichtung von Invalidenhäusern. Damals schaffte er auch viele Monopole ab, welche unter der Kaiserin Elisabeth eingeführt worden waren, und befahl endlich die Errichtung einer Staatsbank, um Zettel von 10 bis

Innere Veränderungen

Den 18 Febr. 1762.

21 Febr.

21 März.

25 Mai.

*) Ein alter Rechtsausdruck, womit man das Verbrechen des Hochverraths bezeichnete, und das, wenn es öffentlich ausgerufen wurde, hinreichte, einen Bürger als Staatsverräther zu bezeichnen, und ihn somit der Gefangenschaft oder Folter auszusetzen. A. d. U.

1000 Rubel auszugeben, die in allen Zahlungen zur Erleichterung des Geldverkehrs wie klingende Münze angenommen werden sollten. Das Heer erhielt eine neue Einrichtung nach dem Vorbild des preußischen. In den Gesetzen des Staats wurden bedeutende Aenderungen vorbereitet, aber die Kürze seiner Regierung gestattete Petern nicht, diese, so wie viele andere Plane in Ausführung zu bringen. Mit der Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina beginnt eine andere Ordnung der Dinge, die dritte Periode der neuern russischen Geschichte.

VII. Rußland im Jahre 1762.

117. In der Periode vom Tode Peters des Großen bis zur Thronbesteigung Katharina's sehen die einen Schriftsteller den Streit zweier regierender Dynastien, des Hauses Johanns mit dem Hause Peters; die andern den Kampf zweier Parteien, der russischen mit der fremden. Weder das eine, noch das andere ist der unterscheidende Charakter dieses Zeitraums. Kathariana I, Peter II, und Anna Joannowna regierten ruhig ohne Streit und ohne Nebenbuhler, nur Johann III stieß auf eine furchtbare Gegnerin und mußte ihr den Thron abtreten; aber in diesem Falle war der Kampf nicht langedauernd, denn Alles war in einigen Stunden beendigt. Elisabeth regierte ohne Nebenbuhler, und Peter III stritt sich gleichfalls nicht mit dem Hause Johanns. Ebenso unrichtig ist es, den Kampf zweier Parteien, der russischen mit der fremden, als den Hauptausdruck der vorliegenden Periode zu betrachten: allerdings bestanden sie unter Katharina I, Peter II und Anna Joannowna, bestrebten sich gegenseitig das Uebergewicht zu gewinnen, bis unter Elisabeth die Herrschaft der russischen Partei sich befestigte; aber ihr Kampf bestand mehr in persönlichen Intriguen, und hatte keinen bedeutenden Einfluß auf das Staatssystem. Richtiger kann man sagen, daß der unterscheidende Charakterzug dieser Zeit bei aller Schwäche der Nachfolger Peters in der allmählich sich entwickelnden Macht Rußlands und in den beachtenswerthen Fortschritten seines innern Lebens bestand.

Bis auf Katharina II hatte Peter keinen seiner würdigen Nachfolger. Alle Personen, welche nach ihm etwa 40 Jahre lang das Schicksal Rußlands leiteten, verehrten sein Andenken, erklärten ihren Wunsch, ihm nachzuahmen, aber die Sache war über

ihre Kräfte. Die wichtigsten Entwürfe Peters blieben unausgeführt, der Hauptgedanke der letzten Jahre seiner Regierung, eine feste organische Einrichtung des Staates, erhielt keine weitere Entwicklung: die von ihm angefangene Gesetzsammlung rückte nicht vorwärts, die Provincialverwaltung besserte sich wenig, im Rechtswesen war die Folter das Hauptmittel zur Entdeckung der Wahrheit; die Hauptmaaßregeln Peters zur Belebung der industriellen und intellectuellen Kräfte des Volks erschlafften unter der Regierung seiner Nachfolger, und erst 30 Jahre nach ihm entstand eine Universität und zwei Gymnasien. Seine weitschauenden Plane hinsichtlich der auswärtigen Politik wurden gleichfalls nicht alle ausgeführt: Transkaukasien wurde aufgegeben, unsere Glaubensgenossen im westlichen Rußland seufzten unter dem Joche der Polen, und die Tataren der Krim drohten uns mit Plünderung selbst noch nach den Feldzügen Münnichs.

Die Nachfolger Peters vollführten nicht nur seine großen Plane nicht, sondern wichen sogar nicht selten, in Folge eigennütziger Absichten mächtiger Günstlinge, auch von dem ab, was er gethan hatte. So stellte Menschikow in Kleinrußland die alten, mit dem Vortheil Rußlands unvereinbaren, und von Peter aufgehobenen Verwaltungsformen wieder her; so vergrößerte Biron den Planen Peters zuwider die Rechte von Livland und Esthland. Eben so wenig vertrug es sich mit seinen Absichten, daß der Gewerbsstand die ihm ertheilten Privilegien verlor, der Adel aber solche Rechte errang, wie er sie nie weder vor, noch unter Peter besessen hatte, indem man ihm die Freiheit gewährte, dem Vaterland zu dienen oder nicht zu dienen. Ueberdieß war in dem politischen Thun der Nachfolger Peters kein dauerndes festbestimmtes System: was der eine einführte, schaffte der andere wieder ab, größtentheils nach den Ansichten mächtiger Günstlinge, die mit der Thronbesteigung jedes neuen Herrschers unaufhörlich wechselten. So wurde eine der wichtigsten Fragen, die über die Kirchengüter, einigemal auf ganz verschiedene Weise gelöst: Katharina I übertrug die Aufsicht über die Verwendung der von ihnen erhobenen Einkünfte dem Oekonomiecollegium; Anna Joannowna entzog sie der geistlichen Aufsicht, und gab dem Oekonomiecollegium die Rechte einer Klosterbehörde; Anna Leopoldowna gab sie der geistlichen Gewalt zur freien Verfügung ohne alle

Verantwortlichkeit; Elisabetha Petrowna bestätigte anfangs diese Maaßregel und hob das Oekonomiecollegium auf, aber gegen Ende ihres Lebens gab sie Befehl, Kriegsbeamte zur Verwaltung der Klosterländereien zu ernennen. Peter III verordnete, daß sie zur allgemeinen Masse der Staatsgüter geschlagen, und das Oekonomiecollegium in den Rechten einer Klosterbehörde wieder hergestellt werden solle.*) Nicht weniger Veränderungen gingen mit dem Senate vor: unter Peter dem Großen war er die oberste Staatsbehörde für Verwaltung und Rechtsangelegenheiten, Katharina I ordnete ihn dem Obersten Rathe unter; Anna Joannowna stellte ihn im Anfang ihrer Regierung in seiner frühern Gestalt wieder her, nachher aber richtete sie das über ihm stehende Cabinet der Minister ein; Elisabeth stellte ihn nochmals her, und unterwarf ihn dann wieder der Ministerconferenz. Aehnliche Erscheinungen wiederholten sich in vielen andern Gegenständen, und die Folge war eine allgemeine Verwirrung in den Gesetzen.

Der Geist Peters wachte indeß ungesehen über Rußland, welches von der Lebenskraft zehrte, die er ihm eingehaucht. Das, wofür er am meisten Sorge getragen, die Erweckung der schlafenden Kräfte des Volks, verwirklichte sich, und gab sich nach innen und außen kund. Nach außen zeigte Rußland eine furchtbare Macht. Aus den Händen Anna's erhielt Kurland einen Herzog und Polen einen König; Münnich demüthigte den Stolz der Türkei; Elisabeth schlichtete den verwirrten Streit um die Krone Karls XII, machte dem hitzigen Kampf an den Ufern des Rheins ein Ende, und jagte Friedrich II Schrecken ein. Ganz Europa begann die Freundschaft Rußlands zu suchen, und die westlichen Herrscher gaben einer nach dem andern unsern Fürstinnen den kaiserlichen Titel, den sie Peter dem Großen verweigert hatten. Anna wurde als Kaiserin anerkannt von dem König von Dänemark und dem Kurfürsten von Sachsen, Elisabeth von dem deutschen Kaiser, dem König von England und dem Sultan. Die äußere Macht Rußlands wuchs so rasch empor, daß Elisabeth den Augen Europa's ohne Vergleich mächtiger erschien, als Peter selbst, und mit Recht. Das von ihm gegründete Staatssystem erstarkte. Seine weisen Einrichtungen, seine Verordnungen im Kriegswesen

*) Die Maaßregeln Elisabeths und Peters III blieben unausgeführt.

und der Civilverwaltung, seine zahlreichen Ukaſen, welche ſtets nur Einen Gedanken ausdrückten, brachten die Kräfte des Gemeinweſens in eine geordnete Bewegung, und lenkten ſie zu dem Ziele, das er ihnen durch ſeine Thaten ſo deutlich, ſo überzeugend vorgezeichnet hatte. Die Erinnerungen an ſeine Leiſtungen nährten den Nationalſtolz, und Rußland konnte ſchon nicht mehr von dem Wege abweichen, auf den es von Peter dem Großen geführt worden war.

Mit der allmählichen Erhebung der äußern Macht verbeſſerte ſich auch das innere Leben Rußlands den Anſichten Peters gemäß, nicht ſowohl durch die Bemühungen ſeiner Nachfolger um die Vollendung ſeiner Plane, als in Folge des unvermeidlichen Gangs der Civiliſation nach der von ihm angebenen Richtung. Nicht alle, aber viele ſeiner Hoffnungen erfüllten ſich, namentlich unter der Regierung Eliſabeths, wo ein neues Geſchlecht mit neuen Erinnerungen, Begriffen und Bedürfniſſen ſich erhob. In der Geſetzgebung, im Rechtsweſen und der Gerechtigkeitsverwaltung zeigte ſich mehr Milde: die furchtbaren Strafen der alten Zeit, welche die Menſchheit entſetzten, wurden gemildert; Eliſabeth hielt es für möglich die Todesſtrafe abzuſchaffen; Peter III beſchloß die Folter aufzuheben, das furchtbare „Wort und That" hörte auf, unſchuldige Leute zu erſchrecken. Die Begriffe von Staats- und Nationalreichthum läuterten ſich: unter Eliſabeth fand man das Mittel, das Volk von vielen läſtigen Abgaben zu befreien, ohne den Staatsſchatz zu beeinträchtigen und den allgemeinen Wohlſtand zu erhöhen durch Abſchaffung der innern Zölle und Errichtung von Staatsbanken. Noch größere Fortſchritte wurden im Kriegsweſen gemacht: von Peter auf den wahren Grundſätzen der Wiſſenſchaft und auf ſtrenge Regeln der Disciplin gegründet, ward die Richtung, die er demſelben gegeben, nicht verändert, und entwickelte ſich in vollem Glanze: unter Eliſabeth wußte der ruſſiſche Soldat wohl nicht beſſer das Bajonnett zu handhaben und die Kanonen zu richten; er ſtand wohl nicht feſter auf dem Schlachtfeld als unter Peter, zum mindeſten aber verdiente er die Bewunderung Friedrichs II. Allerdings entſprach die Geſchicklichkeit der Generale nicht immer dem Muthe der Krieger, aber dieß war, wie es ſcheint, mehr eine Folge des Mangels an Geſchicklichkeit ſie auszuwählen, als des Mangels an Talenten: Katharina II fand einen Heerführer, welcher der Türkei einen ſolchen Schlag beibrachte, wie ſie nie

vorher einen erfahren, und dieser Heerführer, Rumänzew Sadunaiski, bildete sich unter Elisabeth.

Nicht so rasch war die Entwicklung der Volkskräfte in den verschiedenen Zweigen der Industrie, der Kunst und des Wissens, doch auch hier ergaben sich Früchte. Die russischen Fabriken und Manufacturen konnten eines der Hauptbedürfnisse des Staats befriedigen, indem sie das Heer mit allem versahen, was ihm nöthig war. Fremde Geschicklichkeit und Kunst wurde für uns verständlicher. Russische Große aus der Zeit Elisabeths wußten das Genie des Baumeisters Rastrelli zu schätzen, und überhäuften ihn mit Gold für die prächtigen Paläste, die er ihnen in italienischem Style baute. Eine italienische Oper vermehrte die Vergnügungen des Hofes. In den Erzeugnissen der vaterländischen Literatur zeigte sich eine ganz neue von der frühern verschiedene Richtung: unsere Schriftsteller fingen an, nicht mehr bloß theologische Gegenstände zu bearbeiten, und ihre sehr schwachen Versuche zogen doch die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich: die Kaiserin Anna hörte wohl die Telemachide Trediakowski's ohne großes Vergnügen an, wahrhaft Schönes dagegen wurde ungemein geschätzt: eine Ode Lomonossows auf die letzte Kriegsthat Münnichs, die Einnahme Choczins wurde mit Entzücken gelesen. Aber wichtiger als Alles war: unter der Feder Lomonossows befreite sich allmählich die russische Sprache von den Fesseln, womit sie der falsche Geschmack unserer alten Schriftgelehrten belastet hatte, und die russische Rede erklang endlich mit der ihr eigenen Kraft, Deutlichkeit und Ausdrucksfähigkeit.

Sitten und Gewohnheiten milderten sich allmählich bedeutend, zum mindesten in dem höhern Kreise: unter Anna Joannowna herrschte eine seltsame Mischung von maaßlosem Luxus mit rohem Geschmack, obwohl ihr Hof größtentheils aus Fremden bestand; am Hofe Elisabeths, die nur von Russen umgeben war, hörte man gern italienische Musik, und besuchte die Tragödien Sumarokows im Geschmacke Racine's und Voltaire's. Alles dieß wollte Peter, und Alles war die Frucht der Saaten, die er so tief und so geschickt mit schöpferischer Hand in den russischen Boden eingestreut hatte.

Neuere Geschichte.

Drittes Hauptstück.

Katharina II.

118. Von dem Tode Peters des Großen bis zur Thronbesteigung der zweiten Katharina wich Rußland nicht von der Bahn ab, die ihm durch den Willen seines weisen Reformators vorgezeichnet war. Es war triumphirend gegen außen, ordnete sich im Innern, befreundete sich mit der Aufklärung, und entwickelte seine mächtigen Kräfte. Alles dieß war jedoch nur die Folge der Richtung, welche Peter unserm Staatsleben gegeben hatte. Seine Nachfolger verdienten den Dank der Nachwelt nur dadurch, daß sie seine Plane zu würdigen verstanden, und die Entwicklung seiner Ideen nicht störten, obwohl sie dieselben nicht immer mit Erfolg förderten, und nicht selten von seinen Anweisungen abwichen. Verdienste Katharina's II.

Mit der Thronbesteigung Katharina's II erneuerte sich in gewissem Sinne die Zeit Peters, denn mit der gleichen Thätigkeit suchte sie das Reich nach außen zu vergrößern, die Ordnung der innern Verwaltung festzustellen und ihre Unterthanen zu bilden. Das Ziel war dasselbe, das Resultat ungeheuer, aber die Mittel waren anders. Peter hatte es mit einem hartnäckig an seiner Rohheit hängenden Volke zu thun, und besiegte dessen Hartnäckigkeit durch einen unbeugsamen Willen; ohne Schonung vernichtete er Jahrhundert alte Vorurtheile; um das ganze Volksleben neu zu erbauen, erschuf Alles selbst, indem er sich und seine Mitarbeiter bildete; ging seinem Ziel gerade offen entgegen, dachte nur

an Rußland, brachte diesem sein Volk, sich selbst, seinen eigenen Ruhm zum Opfer, und gewann dadurch nur immer höhern Ruhm. Katharina fand Vieles schon gethan: sie fand weise Gesetze, die man nur zu vollstrecken und den Umständen anzupassen brauchte, Unterthanen, welche schon nicht mehr die Bildung von sich stießen, endlich auch viele Gehülfen, gleich geschickt auf dem Schlachtfelde wie im Staatsrath. Sie hatte nicht nöthig, einen neuen innern Kampf zu beginnen, sie brauchte nur das Volk auf den Weg, den ihm Peter vorgezeichnet hatte, zu führen, und sie führte es mit Glück, mit Ruhm, als ein erleuchteter Führer.

Sie besaß nicht den allumfassenden Blick Peters, nicht seine erstaunliche Gabe, in alle Einzelnheiten einzudringen, nicht seine großartige Selbstentsagung, die auch nicht einen Schatten von Eitelkeit zuließ, nicht seine unparteiische Leidenschaftslosigkeit in der Würdigung der Talente und in der Belohnung der Verdienste, seiner Thaten als Heerführer und Held auf dem Schlachtfelde zu geschweigen; aber Katharina besaß in hohem Grade die Kunst, günstige Zeitverhältnisse zu benützen; besser als alle gleichzeitigen Herrscher begriff sie den wahren Stand der Dinge in Europa, sie kannte die unermeßliche Kraft Rußlands, die schwache Seite ihrer Nachbarn, sie wußte, was ihrem Volk noth thue, war überdieß unermüdlich thätig für die innere Ordnung des Reichs, und verdiente durch ihre Thaten den Namen einer würdigen Nachfolgerin Peters des Großen. Viele seiner Ideen erhielten unter ihr eine organische Entwicklung, viele seiner Plane wurden vollzogen, vieles, was er nicht so bald zu erreichen hoffte, wurde ausgeführt, und Rußland gewann unter der Herrschaft Katharina's mit einem entschiedenen Uebergewicht über alle Nachbarn und einem großen Namen in Europa ein neues Pfand der Staatswohlfahrt: die Gesetze vervollkommneten, die Sitten milderten sich, und die industriellen wie die intellectuellen Kräfte des Volkes erhielten eine merkliche Entwicklung.

Perioden ihrer Regierung.

119. Die 34jährige Regierung Katharina's II, so mannichfach und reich an Ereignissen als die Regierung Peters des Großen, läßt sich in drei Perioden theilen: in den ersten zwölf Jahren nach ihrer Thronbesteigung (1762 — 1774) verbesserte Katharina im Innern des Reichs viele Zweige der Verwaltung, indem sie solche wiederum auf den frühern guten

Fuß setzte; nach außen befestigte sie durch ihre Politik den entschiedenen Einfluß Rußlands auf das Schicksal Polens, und erschütterte die Türkei durch die Gewalt ihrer Waffen; die darauf folgenden 14 Jahre friedlicher Regierung (1774—1788) sind durch die Ausbreitung der südlichen Gränzen Rußlands bis zu den Ufern des schwarzen Meeres, und durch kluge innere Einrichtungen bezeichnet; in den letzten 8 Jahren (1788—1796) führte Katharina Krieg mit allen Nachbarn, mit der Türkei, Schweden, Polen und Persien; die Kriege mit der Türkei und Schweden sicherten Rußland die Vortheile, welche es durch frühere Erfolge errungen hatte, und erweiterten überdieß seine Gränzen im Süden bis an den Dniestr; der Krieg mit Polen gab dem Reiche das ganze Fürstenthum Litthauen nebst Kurland; der Krieg mit Persien nahm zwar gleich im Anfang durch das Ableben der Kaiserin wieder ein Ende, bereitete jedoch die Unterwerfung Georgiens vor.

Gehülfen Katharina's.

120. Diese mit dem Hauptgang der Ereignisse übereinstimmende Eintheilung hat auch noch einen andern nicht minder wichtigen Grund: Katharina war unstreitig die Seele aller Unternehmungen, welche ihre Regierung bezeichneten; zugleich aber nahmen mehr oder minder an ihren umfassenden Planen mächtige Große Theil, welche nicht selten sogar den Gang der Angelegenheiten leiteten. In jeder der von uns bezeichneten Perioden treten andere Personen auf.

Die Orlows.

In der ersten Periode waren hauptsächlich thätig die Orlow, die Panin und Rumänzow. Von den Orlows sind namentlich zwei Brüder bemerkenswerth: Fürst Grigori Grigoriewitsch und Graf Alexei Grigoriewitsch. Beide hatten bei der Thronbesteigung Katharina's den höchsten Rang unter den Großen des Reichs erlangt und zeichneten sich durch seltene Unerschrockenheit, männliche Schönheit, umfassenden Verstand und Eifer für den Thron aus. Die Kaiserin verglich sie alten Römern und zeigte ein besonderes Vertrauen für den ältern Bruder, Fürsten Grigori Grigoriewitsch, den sie stets als einen Mann von hohem Geist bezeichnete. Nicht lange nach dem Abschluß des Friedens von Kainardschi entfernte er sich vom Hofe, und brachte den Rest seines Lebens zum Theil im Ausland, zum Theil in Moskau zu. Bald nach seiner Entfernung beschloß auch Graf

Alexei Grigoriewitsch, der sich durch seine Thaten im Archipelagus einen Namen gemacht hatte, seine politische Laufbahn. — Ohne großen Einfluß bei Hofe, aber ausgestattet mit gleich glänzenden Eigenschaften des Geistes und Körpers, war ihr dritter Bruder, Graf Fedor Grigoriewitsch, einer der Helden von Tschesme, ein tapfrer Krieger und ein kluger gebildeter Großer.

Die Panin.

Den Einfluß der Orlows theilten die Panins. Der ältere Bruder, Nikita Iwanowitsch, stand dem fremden Collegium vor, leitete mit ausgezeichneter Geschicklichkeit die Angelegenheiten der auswärtigen Politik, und beschäftigte sich zugleich mit unermüdlicher Sorgfalt, in seiner Eigenschaft als Oberhofmeister, welche Würde er schon von der Kaiserin Elisabeth erhalten hatte, mit der Erziehung des Großfürsten Paul Petrowitsch. Ein aufgeklärter und weitschauender Verstand, Festigkeit des Charakters und Adel der Seele verschafften ihm allgemeine Achtung, sowohl in Rußland, als an den europäischen Höfen. — Der jüngere Bruder, Graf Peter Iwanowitsch, diente von Jugend auf bis in sein hohes Alter dem Vaterland auf dem Schlachtfelde, kämpfte unter den Fahnen Münnichs und Lascy's, nahm an allen Hauptschlachten gegen Friedrich II Theil, und zeichnete sich in allen durch seinen Muth aus. Unter Katharina, im ersten Krieg gegen die Türkei, commandirte er eine besondere Armee, und trug durch die Einnahme von Bender viel zu den Erfolgen der russischen Waffen bei. Seine letzte That war die Unterwerfung des südöstlichen von Pugatschow in Aufstand versetzten Landes. Außerdem war er ein Mann des Raths, und besaß lange Zeit am Hofe ein bedeutendes Gewicht, das er sich durch seinen Verstand und seinen Geradsinn erworben hatte.

Rumänzow.

Fortwährend ferne vom Hof, aber dem Range nach dem Throne nahestehend, war zu derselben Zeit Graf Peter Alexandrowitsch Rumänzow, welchem Rußland den Waffenruhm, der die erste Periode der Regierung Katharina's erhellte, hauptsächlich verdankt. Er hatte die Kriegskunst im siebenjährigen Kriege, im Kampf mit Friedrich II, gründlich erlernt. Noch in blühenden Jahren hatte ihn Peter III zum Anführer des Heers im dänischen Feldzuge bestimmt, und als Katharina den Thron bestieg, entfernte er sich eine Zeit lang von den Geschäften; aber bald darauf übernahm er die Verwaltung Kleinruß-

lands, und wurde, als der erste türkische Krieg begann, zum Oberbefehlshaber ernannt. Er setzte die Pforte in Schrecken und schrieb mit den Waffen in der Hand die Bedingungen eines Friedens vor, welcher dem Vaterlande unzählige Vortheile verschaffte. Alles dieß war ausschließlich das Werk Rumänzows, welcher zu gleicher Zeit gegen die ganze Macht der Türkei und gegen seine persönlichen Feinde zu kämpfen hatte: die erstere besiegte er mit den Waffen, die letztern durch das Vertrauen der Kaiserin und die Festigkeit seines Charakters. Seine Feldzüge waren eine vortreffliche Schule für viele Generale, welche in der Folge den Feldmarschallsstab erwarben; aus ihr gingen hervor Fürst Grigori Alexandrowitsch Potemkin, Graf Alexander Wassiljewitsch Suworow, Fürst Nikolai Wassiljewitsch Repnin, Graf Michael Fedorowitsch Kamensky, Fürst Michael Flarionowitsch Kutusow. Sie sowohl als viele andere rechneten sich's zur Ehre, unter den Fahnen Rumänzows zu dienen. — Ihm verdankten ihre Erhebung und Bildung die bekannten Minister Katharina's, Graf Alexander Andrejewitsch Besborodko und Graf Peter Wassiljewitsch Sawadowsky.

Potemkin.

In der zweiten Periode der Regierung Katharina's steht vor allem Eine Person auf dem Schauplatz: Fürst Grigori Alexandrowitsch Potemkin. Die Orlows haben sich von den Geschäften entfernt; P. J. Panin gleichfalls, sein Bruder blieb am Hofe und genoß das Zutrauen der Kaiserin bis ans Ende seines Lebens, mußte aber bereits häufig seinem mächtigen Nebenbuhler weichen; Rumänzow ging selten nach Petersburg, und beschäftigte sich nur mit den Angelegenheiten Kleinrußlands. Potemkin stand höher als sie alle, indem er in sich allein den Einfluß vereinigte, den jeder von ihnen besessen hatte: er trat an die Stelle der Orlows in den allgemein politischen Planen, erhielt das Uebergewicht über Panin und dessen Nachfolger Besborodko in den Angelegenheiten der äußern Politik, und wollte auch Rumänzow auf dem Schlachtfelde ersetzen. — In den letzten Lebensjahren Katharina's machten sich auch die Subows bemerklich, Fürst Platon Alexandrowitsch und Graf Valerian Alexandrowitsch.

Die Subows.

Jede der von uns bezeichneten drei Perioden Katharina's ist gleich merkwürdig durch äußere und innere Ereignisse; da aber

dieſe beiden Gegenſtände zwei ganz verſchiedene Bilder darſtellen, oder, richtiger geſagt, zwei fortlaufende Ketten, wo jedes Glied feſt mit dem vorhergehenden und dem folgenden verbunden iſt, ſo theilen wir die Geſchichte Katharina's, der größern Deutlichkeit wegen, in zwei Theile, und beginnen mit einer Ueberſicht der auswärtigen Verhältniſſe, um ſpäter auf die wichtigern innern Einrichtungen zurückzukommen.

II. Aeußere Angelegenheiten.

1762 — 1768.

Politik Katharina's.

121. Katharina beſtieg den Thron im ſechsten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, der ſeine verheerende Flamme über ganz Europa, über Oſt- und Weſtindien und über die Gewäſſer des atlantiſchen und ſtillen Meeres verbreitet hatte. Der blutige Kampf näherte ſich ſeinem Ende: die allgemeine Erſchöpfung forderte Frieden, der Donner des Siegs wie die Schrecken der Niederlagen wurden ſeltener, der Streit verſtummte, aber die Frage war noch nicht gelöst; von Frieden war noch keine Rede, und das ermattete Europa wartete mit Zagen, auf welche Seite die Nachfolgerin Peters III ſich ſchlagen werde, in der Anſicht, daß nur ein entſcheidender Streich Rußlands dem furchtbaren Kampf der beiden Hauptgegner, Maria Thereſia und Friedrich II, ein Ende machen könne. Katharina ſchlug ſich weder auf die eine, noch auf die andere Seite; die ſtete Regel ihrer äußern Politik vom Anfang bis zum Ende ihrer Regierung war der Spruch Peters des Großen, ſich in keine, Rußland fremde, Angelegenheiten zu miſchen, wenn nicht ein unmittelbarer weſentlicher Vortheil für das Reich daraus zu ziehen ſey; der Antheil an dem ſiebenjährigen Kriege hatte bisher nur das Reich erſchöpft, ohne auch nur für die Zukunft irgend Vortheile zu verſprechen. Selbſt der Fall des für uns ungefährlichen Preußens konnte nur Oeſterreich verſtärken zum Schaden des politiſchen Gleichgewichts in Europa. In Folge deſſen erklärte die Kaiſerin, daß ſie entſchloſſen ſey, eine ſtrenge Neutralität zwiſchen den kriegführenden Mächten zu beobachten, und ſie befahl dem General Tſchernyſchew, der mit ſeinem Corps den Fahnen Friedrichs II folgte, nach Rußland zurückzukehren. Ihrem Beiſpiel folgte der

König von Schweden. Maria Thereſia erkannte die Unmöglichkeit, mit ihren Kräften allein den König von Preußen zu bezwingen, und beſchloß dem Krieg ein Ende zu machen. Der Hubertsburger Frieden beruhigte Europa im Oſten, der Pariſer im Weſten.

Bündniß mit Preußen.

Friedrich II konnte nicht verkennen, wie nützlich ihm die Freundſchaft Rußlands ſeyn würde, und wie gefährlich deſſen Feindſchaft ihm werden könne, darum ſuchte er eifrigſt ein enges Bündniß mit unſerm Hofe, und ſchloß mit demſelben einen Vertrag, der für beide Staaten gleich vortheilhaft, ja für Rußland noch vortheilhafter war: ſie verpflichteten ſich in allen Kriegen mit ihren Nachbarn einander beizuſtehen; aber Friedrich, durch den ſchweren Kampf erſchöpft, konnte lange nichts Wichtiges unternehmen, Katharina dagegen entwarf unaufhörlich neue Plane, einen kühner und umfaſſender als den andern, und fand an dem König von Preußen einen eifrigen Bundesgenoſſen.

Den 31 März 1764.

Friede mit Dänemark.

122. Zu gleicher Zeit befreite die Kaiſerin Rußland von einem andern Kriege, der das Reich in neue nutzloſe Verluſte hineinziehen mußte, von dem Kriege nämlich, welchen Peter III dem König von Dänemark, in Folge des ſchon ein halbes Jahrhundert währenden Streits zwiſchen Holſtein und Dänemark um Schleswig erklärt hatte. Nach dem Tode Peters III gehörte das ſtreitige Recht auf dieſes Land ſeinem minderjährigen Sohne, dem Großfürſten Paul Petrowitſch, als Erbherzog von Holſtein. Katharina, welche Rußland nicht durch einen Krieg für eine ihm fremde Sache erſchöpfen wollte, entſagte im Namen des Großfürſten nicht nur dem Herzogthum Schleswig, ſondern auch dem ganzen Herzogthum Holſtein, und erhielt dafür von Dänemark die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, welche ſie damals ſchon dem regierenden Biſchof von Lübeck, als dem Repräſentanten der jüngern Linie des Hauſes Gottorp, überließ unter dem Beding, daß Paul Petrowitſch und ſeine Nachkommen den Titel als Herzoge von Holſtein Gottorp behalten ſollten. Als der Großfürſt die Volljährigkeit erreicht hatte, beſtätigte er den Vertrag, und der Streit um Schleswig wurde nicht mehr erneuert. Der dankbare König von Dänemark trat nach dem Beiſpiele Friedrichs II in ein enges Bündniß mit der Kaiſerin, und erzeigte ſpäter, bei ihrem Bruche mit Schweden, Rußland einen nicht unbedeutenden Dienſt.

Die Nachbarn Rußlands.

123. Katharina mischte sich, wie bemerkt, in keine Rußland fremden Angelegenheiten, erforschte aber um so sorgsamer die Verhältnisse ihres Staates zu den Nachbarn, und verfolgte um so eifriger den Gedanken Peters des Großen, Rußland auf diejenige Stufe zu erheben, auf die es durch seine Macht Anspruch hatte, nämlich auf die Stufe der ersten und herrschenden Macht im östlichen Europa. Die Zerrüttung der Nachbarn begünstigte die Plane Katharina's.

Schweden.

Schweden verlor mit dem Verluste von Livland, Esthland, Ingermanland, dem südlichen Finnland und Pommern, sein früheres Gewicht in dem politischen System Europa's. Die zügellose Herrschaft der Aristokraten vollendete seine Schwäche. Die königliche Gewalt, unter Friedrich I durch die Constitution von 1720 beschränkt, wurde völlig machtlos unter seinem schwachen Nachfolger Adolph Friedrich, der sich das letzte Recht, die Staatsbeamten zu ernennen, ja sogar das, seine eigenen Kinder zu erziehen, entreißen ließ. Alles geschah nach dem Willen des Adels, der seinerseits wieder nur das Werkzeug zweier feindlicher Parteien, der Mützen und Hüte war, die sich weder über die Angelegenheiten der äußern Politik, noch über ein System der innern Verwaltung verständigen konnten, aber für das Königthum gleich verderblich waren. Durch die unaufhörlichen Unruhen und die allgemeine Zerrüttung der innern Verwaltung geriethen alle Zweige der Industrie in gänzlichen Verfall; mit Mühe gewann das Volk sein tägliches Brod, die Quellen der Staatseinkünfte versiegten, das Landheer wie die Flotte verfielen, und nur das Gold Frankreichs vermochte noch die schwedische Regierung zu stützen.

Polen.

Polen, aus den feindlichsten Elementen des Staatslebens zusammengesetzt, trug schon lange in seinem Schooße den Keim eines unvermeidlichen Verderbens. Unter August III kam das Uebel völlig an den Tag; in allen Theilen des Staatsverbandes herrschte allgemeine Zerrüttung. Die oberste gesetzgebende und die Regierungsgewalt war in dem Reichstag, einer zahlreichen Versammlung von Nationaldeputirten, concentrirt, welche über Krieg und Frieden, über Erhöhung und Herabsetzung der Steuern, über Veränderungen der Gesetzgebung, kurz über alles entschieden, was die Rzecz Pozpolita anging.

Aber die Bestimmungen des Reichstags hatten nur dann Kraft, wenn alle Deputirten ihre Zustimmung zu einer vorgeschlagenen Maaßregel erklärten; unter August III, während 30 Jahren, war dieß nur ein einzigesmal der Fall: das liberum veto, oder das Recht eines jeden Deputirten, die Entscheidung der ganzen Versammlung durch das einzige Wort Niepozwalam (ich will nicht) aufzuhalten, vernichtete gewöhnlich Alles, was der Reichstag angeordnet hatte. Somit blieb Polen 30 volle Jahre hindurch so gut wie ohne Regierung. Seine Beherrscher waren die zahlreichen und mächtigen Magnaten: diese eigneten sich fast alle Krongüter zu, lebten auf denselben mit königlichem Prunk, hatten Truppen und befestigte Schlösser, führten Kriege mit einander, geboten willkürlich in den Gerichten, erschienen mit ganzen Regimentern auf den Provinciallandtagen, und entschieden nicht selten die Wahl der Deputirten mit Kanonen. Die goldene Freiheit der Polen war nichts Anderes als die willkürliche Herrschaft von 800,000 zügellosen Despoten. Die ganze Last der Anarchie fiel auf die Masse des Volks, auf die Städtebewohner und Landbauern: die einen wie die andern erlitten alles Elend der Knechtschaft, und konnten gegen die Willkürherrschaft der Magnaten niemals Schutz finden, weder bei dem König, noch bei dem Gesetz. Um die Zerrüttung noch zu vergrößern, riß auch unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause eine allgemeine Sittenlosigkeit ein in Folge der Ueppigkeit des Hofs, des Parteigeistes, der Habgier der Juden und der Einmischung der Weiber in die Regierungsgeschäfte. Religiöse Streitigkeiten vollendeten den Bruch aller gesellschaftlichen Bande, und das Recht, die Könige zu wählen, lieferte Polen in die Hände der Fremden. Dadurch stieg die politische Nullität endlich so hoch, daß eine selbstständige Wiedergeburt unmöglich wurde.

Die Türkei.

Eine andere Art von Zerrüttung führte in der Türkei eine Schwächung herbei: durch die zügellose Willkür der Janitscharen, welche über den Thron der Sultane verfügten, wurde Konstantinopel nicht selten der Schauplatz blutiger Kämpfe, und durch religiöse Streitigkeiten wurden die Türken in schwere Kriege mit den Persern verwickelt. Außerdem erzeugte die Grausamkeit der ebenso rohen als ungerechten Regierung häufig gefahrvolle Aufstände in den griechischen und slavischen

Ländern, welche den Türken unterworfen waren. Indeß war die durch die Siege Rumänzows noch nicht erschütterte ottomanische Pforte unter der Regierung Mustapha's III, eines klugen und thätigen Sultans, ein mächtiges und seinen Nachbarn um so gefährlicheres Reich, da Belgrad ihm als Schlüssel zu den österreichischen Besitzungen diente, und die Tataren in der Krim, in Budschak und am Kuban auf das erste Wort des Sultans bereit waren, in die südlichen Gränzen Rußlands einzubrechen.

Persien.

Persien, welches Nadir Schah auf eine hohe Stufe von Macht erhoben hatte, zerfiel nach seinem Tode, seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts, in zwei einander feindliche Reiche, in das westliche oder Iran, und in das östliche oder Afghanistan. Durch ihre eigenen inneren Kämpfe beschäftigt, ließen die Schahe Rußland auf der Seite des Kaukasus in Ruhe, und dieses konnte alle seine Kräfte nach Westen oder Süden wenden.

Verhältnisse Rußlands zu den Nachbarn.

124. Bei der Thronbesteigung Katharina's war Rußland mit allen seinen Nachbarn in Frieden: die Verträge von Abo, Moskau, Belgrad und Räscht hatten unseren Kriegen mit Schweden, Polen, der Türkei und Persien ein Ende gemacht. Aber die dadurch bestimmte Lage der äußern Angelegenheit war nicht ganz befriedigend. Am meisten von allen Nachbarn belästigten und beunruhigten uns Polen und die Türkei. Auf der einen Seite erweckte Polen, das bei seiner innern Zerrüttung den Fremden eine Einmischung in seine Angelegenheiten gestattete, in unserer Regierung die gerechte Besorgniß, in demselben das Werkzeug einer feindlichen Macht zu finden, im Falle eines Bruchs mit irgend einem Nachbar; überdieß beunruhigte es uns, bei aller Schwäche und Entkräftung durch ewige Gränzstreitigkeiten, durch die grausame Verfolgung unserer Glaubensgenossen und die zügellose Willkür der Reichstage, welche mehr als einmal ihre Feindschaft gegen Rußland kund gaben.

Auf der andern Seite übte die Türkei, hartnäckig in ihrem Hasse gegen die Christen und dem europäischen Völkerrechte fortdauernd fremd, einen schädlichen Einfluß auf unsere südlichen Provinzen aus: da sie das schwarze Meer so zu sagen unter ihrer Hand hatte, so waren wir aller Vortheile der Handelsschifffahrt

beraubt, welche für die Entwicklung des Ackerbaues und der Industrie in der Ukräne und Kleinrußland so unentbehrlich ist; die ihr unterworfenen Tataren in der Krim, in Budschak und am Kuban, welche die Ufer des schwarzen Meeres besetzt hielten, machten bei der ihnen eigenthümlichen Raubsucht unaufhörliche Einfälle in die Gränzen des Reichs, setzten Kleinrußland in Schrecken, und plünderten Städte und Dörfer. Unser südliches Land, das vom Klima so begünstigt und von der Natur so reich ausgestattet ist, bot eine Steppe dar, in der man nur von Landmilizregimentern bewohnte Festungen sah. Eine solche Lage der Dinge konnte nicht fortdauern unter der Regierung Katharina's, welche klarer als alle Nachfolger Peters die Vortheile und Nachtheile in der Lage des Reichs erkannte.

Alsbald nach ihrer Thronbesteigung beschloß sie, Polen und die Türkei zu demüthigen; nur wußte sie nicht, wohin sie zuerst den Schlag führen sollte, nach Westen oder nach Süden. Feldmarschall Münnich, der von Peter III aus Sibirien zurückgerufen und von Katharina wohlwollend aufgenommen worden war, ein Greis mit weißen Haaren bedeckt, aber noch voll Jugendfeuer und mit der ganzen Kühnheit eines ebenso thätigen als ehrgeizigen Geistes, rieth der Kaiserin Konstantinopel zu erobern, die Türken nach Asien zu jagen, und das griechische Reich, wovon er schon damals träumte, wieder herzustellen, zuvor aber die Türken in der Moldau zu schlagen — eine Sache, worüber er 20 Jahre lang in Sibirien nachgedacht hatte. Der Vorschlag Münnichs war lockend: Katharina vereinigte mit einem umfassenden Verstand eine kühne Einbildungskraft, Unternehmungsgeist und Entschlossenheit, sie liebte den Glanz, den Ruhm, und war nicht frei von Eroberungsgeist. Die Idee Münnichs theilten auch die Orlows, diese nicht minder kühnen und unternehmenden Günstlinge der Kaiserin. Am Hofe dachte man schon an einen Feldzug nach der Krim, aber Katharina verschob den Schlag, um zuerst mit Polen fertig zu werden.

Polnische Angelegenheiten.

125. Im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert trat nicht selten der Gedanke hervor, daß die Vereinigung der Republik Polen mit dem moskowitischen Reiche unter Einer Herrschaft unerläßlich sey, um der ewigen, für beide Völker gleich lästigen Feindschaft ein Ende zu machen. Dieser

Gedanke wurde mehr als einmal ausgesprochen, und zwar häufiger von polnischer als von russischer Seite. So boten die Polen ihre Krone Johann dem Schrecklichen, Feodor Joannowitsch, Michael Feodorowitsch und Alexei Michaelowitsch unter dem Bedinge an, daß ein Reich mit dem andern als Gleiches mit Gleichem sich verbinden solle. Verschiedene Umstände verhinderten diese Vereinigung. Inzwischen entwickelte Rußland unter der Herrschaft des Hauses Romanow rasch seine Kräfte, während Polen unter den Unruhen einer Wahlregierung ebenso rasch seine frühere Macht verlor; die Gleichheit verschwand, und Peter der Große dachte schon nicht mehr an Vereinigung, sondern an eine Herrschaft über Polen, da er wohl einsah, daß das im Innern kraftlose, nach außen schwache Reich unfehlbar unter den Einfluß irgend eines mächtigen Staates kommen müsse, und daß Rußland bei seinem, durch das litthauische Fürstenthum vermittelten engen Verband mit Polen vor allen andern ein Recht darauf habe. Der Gedanke Peters war so wohl begründet, daß Polen auch nach seinem Tode sich dem Einfluß nicht entziehen konnte, trotz dem, daß seine Nachfolger von der durch ihn vorgezeichneten Politik mehrfach abwichen. August III wurde durch die Kaiserin Anna auf den Thron erhoben, und erkannte ihren Oberkammerherrn Biron als Herzog von Kurland an. Sogar unter Elisabeth, welche sich weniger als alle um die polnischen Angelegenheiten bekümmerte, verlor Rußland sein Uebergewicht nicht. Katharina erneuerte die Idee Peters mit der ihr eigenen Entschlossenheit, Festigkeit und Gewandtheit.

Biron in Kurland.

126. Der Vorläufer ihres Entschlusses, den Einfluß Rußlands auf die Angelegenheiten Polens zu befestigen, war die Wiederherstellung Birons in seiner Würde als Herzog von Kurland. Von Münnich gestürzt und nach Pelym verbannt, wurde er nach der Thronbesteigung Elisabeths nach Jaroslawl gebracht, wo er bis zur Thronbesteigung Peters III lebte. Kurland wurde inzwischen unter dem Namen des Königs von Polen, aber von russischen Ministern verwaltet. Dieß dauerte bis zum siebenjährigen Krieg, wo die Kaiserin Elisabeth auf Fürsprache Augusts III einwilligte, seinen Sohn, den Prinzen Karl, als Herzog von Kurland anzuerkennen. Er erhielt die Investitur vom König und residirte in Mietau. Aber die kur-

ländiſchen Würdenträger ſpalteten ſich in zwei feindliche Parteien: die eine erkannte Karln als Herzog an, die andere bat unſern Hof um Zurückſendung Birons. Schon Peter III hatte im Sinn, den Wunſch dieſer letztern Partei zu erfüllen, und berief Biron aus Jaroſlawl an den Hof. Katharina erklärte ihn alsbald nach ihrer Thronbeſteigung zum Herzog, ſchrieb ihm jedoch vorläufig ſolche Bedingungen vor, daß Kurland von dieſer Zeit an gleichſam ein uns unterworfenes Land war. Prinz Karl mußte ſich nach Sachſen entfernen.

127. Kurz hierauf begann der entſcheidende Einfluß Rußlands auf das Schickſal Polens. Auguſt III ſtarb im J. 1763; nach ſeinem Tode begann das gewöhnliche Schauſpiel: die mächtigen Magnaten, umgeben von zahlreichen Anhängern, erſchienen mit ganzen Regimentern aus ihrer Dienerſchaft in Warſchau auf dem Wahlreichstag, nicht ſowohl mit dem Wunſche, ſelbſt die Königskrone zu erhalten, als mit dem feſten Entſchluß, ſie demjenigen zu geben, der ihnen am meiſten Freiheit verſprechen könne. Fremde Bewerber gab es nicht viele, denn Polen war in den Augen Europa's ſo ſehr gefallen, daß nur der Kurfürſt von Sachſen, der Sohn des verſtorbenen Königs, unter den Competenten auftrat, und auch er minder aus eigener Liebhaberei, als ſeiner ehrgeizigen Gemahlin zu Gefallen. Der Reichstag beſeitigte ihn durch dieſelbe Erklärung, wie früher bei der Wahl Auguſts III, daß nur ein Nachkomme Piaſts auf die Königskrone Anſpruch machen könne. Wenige Polen hielten ſich nicht für Piaſten, und ſomit gab es Thronbewerber in Menge. Mehrere Parteien erhoben ſich, zwei aber waren die ſtärkſten, die der Fürſten Czartoryſki und des Grafen Branicki. Die Fürſten Czartoryſki wollten ihren Neffen Stanislaus Auguſt Poniatowsky auf den Thron erheben, um unter ſeinem Namen in Polen zu herrſchen. Branicki ſtrebte nach der Krone für ſich ſelbſt, und war nicht nur von ſeinen eigenen Anhängern, ſondern auch von den zahlreichen Anhängern des Fürſten Radziwill unterſtützt. Beide Parteien wandten ſich wie gewöhnlich an die fremden Mächte mit der Bitte um Beiſtand, die Czartoryſki an Rußland, Branicki an Frankreich. Thronbeſteigung Poniatowsky's.

Katharina konnte in der That die Intriguen der Partei Branicki's nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, und beauftragte ihren

Miniſter, den Grafen Kaiſerling, die Abſichten der Czartoryſkis zu unterſtützen. Sie gewährte die Bitte dieſer letztern um ſo bereitwilliger, als ſie Poniatowsky, der früher Geſandter in Petersburg geweſen, als einen Mann kannte, der zwar gebildet und im Umgang angenehm, aber ſchwach von Charakter und ohne glänzende Geiſtesfähigkeiten war; wenn ſie ihn alſo auf den Thron erhob, konnte ſie hoffen, den für die Ruhe des Reichs unentbehrlichen Einfluß Rußlands in Polen zu befeſtigen. Der König von Preußen, Friedrich II, unterſtützte die Abſichten der Kaiſerin in Folge des kurz vorher abgeſchloſſenen Vertrags. Graf Kaiſerling und der preußiſche Geſandte bearbeiteten mit großer Geſchicklichkeit die Gemüther zu Gunſten Poniatowsky's, aber die von ihnen ergriffenen Maaßregeln ſchienen den Anhängern desſelben viel zu unentſchieden; die Czartoryſkis befürchteten ein Uebergewicht der Gegenpartei, und wandten ſich abermals an unſern Hof, mit der Bitte, ein Heer und einen thätigeren Miniſter zu ſchicken. Die Kaiſerin ernannte zur Unterſtützung Kaiſerlings den Fürſten Nikolaus Waſiljewitſch Repnin, einen jungen, klugen und eben ſo gewandten als kühnen Magnaten; zugleich beſetzte ein ruſſiſches Corps Warſchau. Repnin beſeitigte alle Streitigkeiten auf dem Wahlreichstage, und Poniatowsky wurde unter dem Namen Stanislaus Auguſt zum König ausgerufen. Graf Branicki ſchloß ſich nach vergeblichen Bemühungen, das Fürſtenthum Litthauen in Aufſtand zu bringen, in ſein feſtes Schloß in Bialyſtock ein.

Ueberzeugt, daß der neue König Polens, der ſeinen Thron Rußland verdankte, dem Vortheil desſelben gemäß handeln werde, eilte die Kaiſerin, die alte Angelegenheit der Diſſidenten, welche eine der Hauptquellen des ewigen Streites zwiſchen Rußland und Polen geweſen war, zu Ende zu bringen.

III. Wiederherſtellung der Rechte der Diſſidenten.

1768.

Angelegenheit der Diſſidenten.

128. In der Acte des Reichstags zu Lublin im Jahre 1569 über die Vereinigung des Fürſtenthums Litthauen mit dem Königreich Polen iſt ausdrücklich geſagt, daß beide Reiche ſich zu einem, wie Gleiches mit Gleichem, ſich vereinigen, und daß die litthauiſchen Großen dieſelben Rechte wie die

polnischen genießen sollten. Zur weitern Befestigung des gegenseitigen Einverständnisses wurde im J. 1573 festgesetzt, den Frieden unter den Dissidenten, d. h. unter den in Religionssachen Uneinigen (inter dissidentes in rebus religionis) aufrecht zu erhalten. Hier erscheint zuerst dieses Wort, und bedeutet die Bekenner aller christlichen Glaubensbekenntnisse, des griechisch-russischen, römisch-katholischen, protestantischen und lutheranischen. Die Gleichheit der bürgerlichen Rechte trotz der Verschiedenheit des Glaubens wurde bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts als eines der Staatsgrundgesetze Polens anerkannt, zum mindesten in allen Reichstagsacten und allen Krönungseiden stets ausgesprochen.

Aber trotz der feierlichen Verordnungen der Reichstage und der Versprechungen der Könige begann seit den Zeiten Sigismunds III eine heftige Verfolgung der Nichtkatholiken, namentlich der Bekenner der griechisch-russischen Kirche, welche zahlreicher als die übrigen Dissidenten waren. Man hatte mit der Union begonnen, und fuhr im siebenzehnten Jahrhundert unter verschiedenen Vorwänden mit derselben fort, sprach indeß auf dem Reichstag noch immer von der Gleichheit der Rechte, und noch immer versicherten die Könige den Fremdgläubigen Schutz. Vom Jahre 1717 an erließ die polnische Regierung selbst strenge Gesetze gegen die Dissidenten, welche sie im Allgemeinen Akatholiken nannte. Man verbot ihnen neue Kirchen zu bauen und die alten auszubessern; hierauf nahm man ihnen das Recht, an den Districtsversammlungen zur Wahl der Deputirten auf dem Reichstag Theil zu nehmen, und noch härter war die Verordnung des Jahres 1733, wo der Reichstag befahl, die Dissidenten von allen öffentlichen Aemtern zu entfernen.

Rußland schützte fortwährend seine Glaubensgenossen: für sie führte Johann III Krieg mit seinem Schwiegersohn Alexander von Litthauen, Wassili Joannowitsch mit Sigismund I, Boris Godunow mit Sigismund III, Alexei Michaelowitsch unterhielt den hartnäckigen Kampf mit Johann Kasimir; die Prinzessin Sophia willigte in den Abschluß des ewigen Friedens mit Polen nur unter der Bedingung, daß Johann Sobiesky und seine Nachfolger versprächen, die Anhänger der griechisch-russischen Kirche im Fürstenthum Litthauen ferner nicht zu beunruhigen. Diese Bedingung, welche in den Moskauer Vertrag vom Jahre 1686 eingerückt worden war,

wurde unter August II verletzt, und Peter der Große hätte beinahe Polen aufs neue den Krieg erklärt. Nach seinem Tode zog sich die Sache in bloßen Unterhandlungen hin, an unsern Hof aber gelangten unaufhörlich Klagen über die unerträgliche Bedrückung der griechisch-russischen Kirche, und unsere Gesandten am Warschauer Hofe stellten den Königen und Reichstagen heftige Noten zu; so war es unter Katharina I, unter Anna Joannowna, unter Elisabetha Petrowna und namentlich unter Peter III, welcher bereits mit Friedrich II sich verabredet hatte, die Rechte der Dissidenten mit Waffengewalt wieder herzustellen. Die polnische Regierung, welche durch den Moskauer Vertrag vom Jahre 1686 verpflichtet war, unsere Glaubensgenossen nicht zu beunruhigen, machte weder Peter dem Großen, noch seinen Nachfolgern das Recht streitig, für die Bekenner des griechisch-russischen Glaubens zu intercediren, und wenn sie ihre Forderung nicht erfüllte, so geschah dieß nur unter irgend einem, wenn auch nichtigen Vorwand. Inzwischen wurde die Verfolgung immer heftiger.

Wiederherstellung der Rechte der Dissidenten.

129. Die Thronbesteigung Stanislaus Augusts, die nach dem Willen und unter dem Schutze der russischen Kaiserin zu Stande kam, erweckte neuerdings in den zahlreichen, dem griechisch-russischen Glauben angehörigen Bewohnern des Fürstenthums Litthauen die Hoffnung, in dem König einen Beschützer ihrer religiösen und bürgerlichen Rechte zu finden. Diese Hoffnung sprach sich mit der lebhaftesten Stärke in der schönen Rede des weißrussischen Bischofs, Georg Konisskis aus, die bei Gelegenheit der Thronbesteigung in Form einer Beglückwünschung an Stanislaus August gehalten wurde. Mit rührender Beredsamkeit schilderte Georg die ganze Schwere der Leiden des griechisch-russischen Volks, und die ganze Ungerechtigkeit der polnischen Regierung. Seine Rede zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich: man übersetzte sie in alle Sprachen, und las sie mit Rührung. Ein Ausdruck des allgemeinen lebendigen Antheils der europäischen Mächte an dem Schicksal der Dissidenten waren die dringenden Forderungen der Höfe von England, Schweden, Preußen und Dänemark an den Hof von Warschau in Folge einer kühnen Note des Fürsten Repnin über die Wiederherstellung der Rechte der Andersgläubigen in Polen auf den Grund der alten ursprünglichen Gesetze der Republik. Der Reichstag, verleitet

durch den Fanatismus des Krakauischen Bischofs Cajetan Soltyk, verwarf die gerechten Forderungen der fünf Mächte. Diese Weigerung brachte eine allgemeine Bewegung in dem polnischen Preußen und in dem Fürstenthum Litthauen hervor; in Thorn und Sluck bildeten sich Conföderationen oder Bündnisse von Adeligen, welche gegen die Bestimmungen des Reichstages protestirten; in Folge dessen erhoben sich auch an andern Orten Conföderationen, im Ganzen gegen 200. Die Anführer derselben vereinigten sich in Radom, und riefen zu ihrem Oberhaupte den bekannten Magnaten Fürsten Radziwil aus, der auch diese Stelle willig übernahm, theils aus persönlicher Feindschaft gegen Stanislaus August, theils aus Ueberzeugung von der gerechten Sache der Dissidenten. Die Aufregung war furchtbar und alles drohte einen schrecklichen Bürgerkrieg.

Der König, welcher bisher gegen die Dissidenten gewesen war, erkannte jetzt die Unvermeidlichkeit, sich der Macht der Umstände zu fügen, rief russische Truppen zu Hülfe, und versammelte einen außerordentlichen Reichstag zur nochmaligen Ueberlegung der Sache der Dissidenten, indem er zugleich den Senatoren seine vorläufige Zustimmung zur Wiederherstellung der Rechte und Privilegien derselben erklärte. Die ersten Sitzungen des Reichstages waren stürmisch: die Bischöfe Soltyk, Zaluski und einige andere regten, wie früher, die Gemüther auf, indem sie mit unbedachtsamer Frechheit gegen die Dissidenten und die Kaiserin sprachen. Repnin nahm sie gefangen und schickte sie nach Rußland. Der Reichstag unterwarf sich, und die von ihm ernannte Commission revidirte in Gegenwart der Gesandten der verbündeten Mächte sowohl die Forderungen der Dissidenten, als auch die Grundgesetze der polnischen Constitution. Im Anfang des Jahrs 1768 verordnete der Reichstag in Uebereinstimmung mit der Ansicht der Commission: 1) alle Gesetze, welche seit dem Jahre 1717 gegen die Dissidenten erlassen wurden, sind abgeschafft; den Anhängern des griechisch-russischen und evangelischen Glaubensbekenntnisses steht das Recht zu, frei ihren Gottesdienst auszuüben, Kirchen zu bauen, Unterrichtsanstalten zu gründen, im Senate zu sitzen, und an den Berathungen des Reichstags Theil zu nehmen; 2) Polen ist ein Wahlreich, der Adel genießt alle seine früheren Privilegien; die Staatsangelegenheiten werden durch einhelligen Spruch des Reichstags entschieden; 3) mit dem 15 Febr.

russischen Hofe wird ein ewiger Friede und Freundschaft geschlossen und der Kaiserin das Recht ertheilt, sowohl die Privilegien der Dissidenten, als die Unantastbarkeit der Grundgesetze der Republik zu schirmen. Der Vertrag wurde abgeschlossen, der Reichstag entlassen und die russischen Truppen erhielten Befehl ins Vaterland zurückzukehren. Polen wurde ruhig, wie das Meer ruhig ist vor einem furchtbaren Sturme.

Die Conföderation von Bar.

130. So gerecht auch die Entscheidung der Angelegenheiten der Dissidenten seyn mochte, so erblickten doch die Polen darin nur die kleinmüthige Schwäche des Reichstags, den Uebermuth Repnins, und die unbedingte Unterwürfigkeit Stanislaus Augusts unter den Willen der russischen Kaiserin. Krasinsky, Bischof von Kaminiez, der Genosse Soltyks, ermunterte die Polen zum Aufstand: er war verkleidet den Händen Repnins entkommen, durchzog nun ganz Polen, und regte allenthalben einen unversöhnlichen Haß gegen die Dissidenten, den König und Rußland auf. Es bedurfte nur eines Funkens, um einen allgemeinen Brand zu entzünden, und dieser entbrannte in der podolischen Stadt Bar. Hier bildete der mit Krasinski gleich gesinnte Pulawski eine Conföderation gegen den König, in Folge deren ein ähnlicher Aufstand in Halicz und Lublin erfolgte, sodann in Zakroczym nahe bei Warschau, ferner in Krakau, und noch in vielen andern Städten. Die Aufregung verbreitete sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit.

Der König und die polnischen Senatoren, die kein Mittel hatten den Aufstand zu bezähmen, wandten sich abermals an die russische Kaiserin um Hülfe, und diese ließ einige ihrer Regimenter zu den königlichen Truppen stoßen, um die Aufrührer zu Paaren zu treiben. Ein blutiger Krieg entbrannte in Polen. Stark an Zahl, aber schwach durch die Uneinigkeit der Hauptanführer und in viele kleine Abtheilungen zertrennt, überließen die Conföderirten den Russen allenthalben das Schlachtfeld, flohen aus ihren befestigten Schlössern, verbargen sich in den Wäldern, sammelten sich aufs neue, und zerstäubten abermals bei dem Erscheinen der russischen Bajonnette. Krasinski erkannte die Unmöglichkeit, seinen Zweck ohne fremde Hülfe zu erreichen, und wandte sich an den Hof von Versailles.

Das Haupt des damaligen französischen Ministeriums, der

Herzog von Choiſeul, welcher den durch die Politik unſers Hofs beſeitigten Einfluß Frankreichs auf die Angelegenheiten des Nordens wieder herſtellen wollte, eilte die Unordnungen Polens zu benützen, und ſandte den Confödderirten viele geſchickte Officiere nebſt einer bedeutenden Summe Geld, zugleich aber trug er auch dem franzöſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel, dem Grafen von Vergennes, auf, den Sultan Muſtapha III zum Kriege gegen Katharina zu bewegen. Vergennes arbeitete mit Erfolg, und am Ende des Jahres 1768 vernahmen die Confödderirten mit großer Freude den Bruch der Pforte mit Rußland.

IIII. Der erſte türkiſche Krieg.

1768 — 1774.

131. Seit dem Abſchluß des Belgrader Friedens, etwa 30 Jahre lang, war zwiſchen Rußland und der Türkei weder enge Freundſcheft noch Krieg geweſen. Obwohl uns die Pforte mehrmals Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gab, indem ſie den krim'ſchen Tataren wiederholt geſtattete, die ſüdlichen Gränzen des Reichs zu verheeren, ſo vermied doch unſer Hof, durch die Angelegenheiten im Weſten beſchäftigt, einen Bruch mit der Türkei. Katharina, welche gleichfalls ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Polen und die innere Einrichtung des Staats richtete, wollte mit dem Sultan in Frieden leben, er ſelbſt aber forderte ſie zum Kampf. Urſachen des Kriegs.

Schon ſeit den Zeiten Peters des Großen war es einer der Hauptgrundſätze der türkiſchen Politik, Rußlands Einfluß von Polen abzuwehren. Dieſe Regel befolgten alle Vorgänger Muſtapha's III. Mit um ſo größerem Mißvergnügen ſah er die Thronbeſteigung Stanislaus Auguſts, weil er in ihm nur ein Werkzeug Katharina's ſah, wollte ihn darum nicht als König anerkennen, und forderte dringend, daß unſer Hof ſeine Truppen aus Polen zurückziehe, und ſich nicht in die Angelegenheit der Republik miſche. Obwohl nun der Belgrader Frieden der Pforte kein Recht zu einer ſolchen Forderung gab, erhielten doch, um einen Krieg mit der Türkei zu vermeiden, die ruſſiſchen Truppen, welche Stanislaus Auguſt unterſtützt hatten, den Befehl zur Rückkehr ins Vaterland, wovon unſer Reſident bei der ottoma-

niſchen Pforte, Obreſkow, dem Diwan Nachricht gab. Zu derſelben Zeit entſtand die Conföderation von Bar. Ganz Polen gerieth in Aufregung. Der König bat dringend die Kaiſerin, einige Regimenter zur Unterdrückung des Aufſtandes in Polen zu laſſen, und ſie erfüllte ſeinen Wunſch.

Eine ruſſiſche Truppenabtheilung, welche die Conföderirten von Bar verfolgte, trieb ſie in das tatariſche Gränzſtädtchen Balta, und verbrannte dasſelbe. Unſer Miniſterium benachrichtigte die Pforte hievon, und erklärte ſeine Bereitwilligkeit ihr Genugthuung zu geben. Aber der Sultan, von dem franzöſiſchen Geſandten aufgereizt, ſah in dieſem Zufall einen offenen Bruch der Verträge, ſperrte Obreſkow in die ſieben Thürme, erklärte Rußland den Krieg und befahl dem Chan der Krim unverzüglich in unſere Gränzen einzubrechen. In dem furchtbaren Winter 1768 drangen die Tataren in Neuſerbien ein und verheerten es bis auf den Grund. Inzwiſchen ſetzte die Pforte auch ihre eigenen Truppen in Bewegung, über 300,000 Mann unter der Anführung des Weſirs hielten ſich bereit, im Frühjahr 1769 in Polen einzurücken, um die ruſſiſchen Truppen daraus zu verjagen, und Stanislaus Auguſt vom Throne zu ſtürzen.

Die Kaiſerin ihrerſeits rüſtete zwei Armeen aus: die erſte unter Anführung des Fürſten Alexander Michailowitſch Golizyn ſollte den Weſir von dem Einbruch in Polen abhalten, die zweite unter Anführung des Grafen Peter Alexandrowitſch Rumänzow vertheidigte die ſüdlichen Gränzen gegen die Tataren der Krim; außerdem wurden einzelne Abtheilungen an den Kuban geſchickt, um die türkiſchen Streitkräfte zu theilen, und nach dem Kaukaſus, um den Häuptlingen von Kartalinien, Imeretien und Mingrelien, welche ſich von der Pforte frei machen wollten, beizuſtehen.

Siege Rumänzows.

132. Das erſte Jahr des Kriegs (1769) war durchk eine entſcheidenden Vorfälle ausgezeichnet. Der Weſir überſchritt die Donau, und nahm ſeinen Weg nach Podolien; Golizyn verlegte ihm den Weg bei Choczim, ließ ihn nicht über den Dnieſtr herüber, und brachte durch ſeinen hartnäckigen Widerſtand die türkiſche Armee ſo in Verwirrung, daß ſie in Unordnung nach der Donau zurückkehrte. Choczim ergab ſich den Ruſſen, nicht ſowohl in Folge der Anordnungen des Oberbefehls-

habers, als durch den Kleinmuth des Commandanten. Nicht ganz zufrieden mit dem Benehmen Golizyns berief ihn Katharina zurück an den Hof, und übertrug den Oberbefehl über das Heer dem Grafen Rumänzow. Man beschloß, der türkischen Festungen auf dem linken Donauufer sich zu bemächtigen, und begann mit Bender. Inzwischen wurde eine russische Flotte nach dem Mittelmeere abgeschickt, um die Türkei von einer Seite zu beunruhigen, wo sie sich völlig sicher hielt. Der Sultan, gleichfalls unzufrieden mit seinem Wesir und dem Chan der Krim, wechselte beide. Zum Großwesir wurde Halil Pascha, zum Chan der Krim Kaplan Ghirei ernannt.

Im Frühjahr 1770 vereinigten die Türken ihre Streitmacht, über 250,000 Mann, auf dem linken Ufer der Donau zwischen dem Pruth und dem Dniestr. Das russische Heer war um mehreremale kleiner als das feindliche, aber Katharina schrieb an Rumänzow, die Römer hätten nie die Zahl ihrer Feinde kennen wollen und nur gefragt, wo sie seyen. Rumänzow eilte das Wort der Kaiserin wahr zu machen: da er erfuhr, daß der Chan der Krim schon in der Umgegend von Bender sich gezeigt habe, dessen Belagerung dem Grafen P. J. Panin übertragen war, und daß die Türken über die Donau setzten, um sich mit den Tataren zu vereinigen, führte er sein Heer auf dem linken Ufer des Pruth gegen den Chan, in der Absicht diesen zu schlagen, ehe der Wesir ihm zu Hülfe kommen könne. Um den Marsch zu beschleunigen, befahl er alles Gepäck zurückzulassen, und die spanischen Reiter, welche man bisher im Kriege gegen die Türken für unentbehrlich hielt, wegzuwerfen. „Das Feuer und das Schwert wird euer Schutz seyn," sprach Rumänzow zu den russischen Soldaten. Am 7ten Julius erblickte er an den Ufern des Flusses Larga die 100,000 Mann starke Armee des Chans der Krim, griff sie in ihrem festen Lager an, bemächtigte sich desselben nebst der ganzen Artillerie, zerstreute die Tataren, und rückte nun gerade gegen den Wesir selbst an, welcher mit dem Hauptheer dem Chan auf dem Fuße folgte und schon die Trajansstraße erreicht hatte.

Schlacht am Larga. 1770.

Hier an dem Ufer des Flusses Kagul traf Rumänzow mit ihm zusammen. Der Wesir hielt an, um nach seiner Gewohnheit das Lager zu befestigen, und dem Chan

Schlacht am Kagul.

der Krim Zeit zu geben, seine Horde zu sammeln, damit er die Russen im Rücken angreifen könne, während er selbst sie von vorne anzugreifen gedachte. Rumänzows Lage war gefährlich, seine Armee, welche durch ansteckende Krankheiten und die Absendung mehrerer Regimenter zur Deckung der Zufuhr von Lebensmitteln geschwächt war, betrug nicht über 17,000 Mann, welche durch die raschen Märsche, den kürzlichen Kampf und den Mangel an Lebensmitteln erschöpft waren. Vor ihm standen 150,000 Türken, in seinem Rücken drohten 80,000 Tataren. Unter diesen Umständen hätte jeder andere Heerführer die Gegenwart des Geistes verloren, Rumänzow verzagte nicht, ließ sein Heer einige Stunden ausruhen,
Den 21 Jul. 1770. und führte es dann zum Kampfe. Die ganze Armee war in fünf Quarrés getheilt: General Bauer sollte den linken Flügel des Feindes angreifen, Fürst Repnin und Graf Bruce den rechten umgehen; Plemännikow und Oliz im Centrum vorrücken. Der Oberbefehlshaber war im Vordertreffen.

In der Nacht des 21 Julius rückten die Quarrés rasch und in aller Stille gegen den Feind an, und bei Tagesanbruch stürmten sie gegen das Lager, das schon zur Hälfte mit tiefen dreifachen Gräben umgeben war. Die Türken staunten über die unerwartete Erscheinung der Russen, doch faßten sie sich bald, strömten in hellen Haufen aus ihren Verschanzungen heraus, und empfingen Plemännikow mit ungestümem Anlauf. Unser rechter Flügel wankte, einige Regimenter wurden von den Janitscharen zusammengehauen, und andere wichen eilig zurück. Rumänzow warf sich mitten ins Feuer, hielt mit dem einzigen Wort „Halt! Jungen!“ die Zagenden auf, und ermunterte die Tapfern. Unter seiner persönlichen Anführung griffen die Russen mit dem Bajonnett an, und setzten den Feind in Schrecken. Das wohlgerichtete Artilleriefeuer vollendete seine Bestürzung. Nach einigen Stunden hartnäckigen Kampfes drangen unsere Regimenter von allen Seiten ins Lager. Der Wesir floh nach Bulgarien, ihm nach die ganze türkische Armee; nur mit der größten Anstrengung konnte sie über die Donau setzen, und einige tausend Türken kamen in den Wellen um. Der Chan der Krim, dem es gelungen war, unserm Heer in den Rücken zu kommen, und der bereits nicht mehr weit vom Schlachtfeld stand, wandte sich gleichfalls zur Flucht, und verbarg sich in Otschakow. Das ganze türkische

Lager, alles Gepäck, die ganze Artillerie und unermeßliche Schätze fielen in die Hände der Sieger. Der immer harte und strenge Rumänzow durchritt mit fröhlichem Gesichte die Reihen seiner Kampfgenossen, und dankte ihnen für ihre Tapferkeit; die Krieger antworteten ihm einstimmig: „du selbst bist ein rechter Soldat!“ Die Kaiserin belohnte ihn für den Sieg bei der Larga mit dem St. Georgs-Orden I. Classe, für den Schlag am Kagul aber mit dem Feldmarschallsstab.

Die Thaten Orlows.

133. Siegreich zu Lande, triumphirten nun auch die russischen Waffen zur See. Nicht lange nach der entscheidenden Niederlage der türkischen Armee am Kagul wurde die ganze ottomanische Flotte bei Tschesme vernichtet. Im Herbst 1769 segelten zwei russische Escadren aus dem baltischen Meere nach dem mittelländischen. Die erste Escadre befehligte der Admiral Spiridow, die zweite Elphinstone. Trotz der rauhen Jahreszeit, trotz der heftigen Stürme und der geringen Erfahrung unserer damaligen Seemänner fuhr Spiridow rasch durch das baltische Meer, den Sund, das Kattegat, versah sich mit allem Nöthigen in England, und erschien bald darauf im Mittelmeer zum großen Erstaunen der Türken, die nichts weniger als russische Schiffe in den Gewässern des Archipels erwartet hatten. Bald nach Spiridow kam auch Elphinstone. An den Ufern Morea's vereinigten sich beide Escadren, und dem Willen der Kaiserin gemäß übernahm den Oberbefehl Graf Alexei Grigoriewitsch Orlow, welcher aus Italien mit seinem gleich tapfern und unternehmenden Bruder, Fedor Grigoriewitsch, zur Flotte gestoßen war.

Der Hauptzweck des Feldzugs war, die türkischen Streitkräfte durch eine Landung im Peloponnes zu theilen, wo schon seit langer Zeit ein Aufstand der Griechen gegen die ottomanische Pforte vorbereitet war. Die Russen nahmen ohne Mühe Navarin und Modon. Die Mainotten bewaffneten sich, und ihrem Beispiele folgten auch die Bewohner anderer Striche des Peloponnes. Um die Griechen zu unterwerfen und den Russen Widerstand zu leisten, schickte der Sultan ein Heer nach Morea, und setzte seine ganze Flotte in Stand.

Kampf bei Tschesme.

Der Kapudan Pascha erschien an den Ufern Morea's, und traf bei Napoli di Romania auf die Escadre Elphinstone's. Die Russen griffen ihn muthig an, trotz seiner

überlegenen Streitkräfte aber wich der türkische Befehlshaber einem entscheidenden Kampfe aus, und segelte nach den Küsten Kleinasiens, um sich noch mit einigen aus Konstantinopel gekommenen Schiffen zu verstärken. Graf Orlow schiffte bei der ersten Nachricht von der Erscheinung der türkischen Flotte in den Gewässern des Archipels sein ganzes Heer ein, steckte die kaiserliche Flagge auf, und verfolgte den Kapudan Pascha. Nicht lange suchte er seinen Feind.

Die türkische Flotte, fast doppelt so stark als die russische, hatte in der Meerenge von Chios eine feste Stellung genommen, und war unter dem Schutze der auf dem kleinasiatischen Ufer errichteten Batterien in einem Halbmond aufgestellt. Hier griff sie Orlow an.

Den 24 Jun. 1770. Die Avantgarde führte Spiridow, im Centrum befand sich der Graf selbst, die Arrièregarde führte Elphinstone. Der Kapudan Pascha hatte kurz vor der Schlacht das Commando über die Flotte seinem tapfern Gefährten Hassan Bey übergeben, er selbst sich ans Ufer entfernt. Der Kampf war furchtbar; von beiden Seiten schlug man sich mit unbeschreiblicher Wuth. Die Schlachtlinien standen nur auf Pistolenschußweite von einander, die Kugeln schlugen die Schiffe durch und durch; die Schiffe enterten und flogen in die Luft, die Menschen kamen im Feuer, im Wasser und im Handgemenge um. Der Held dieses blutigen Kampfs war Admiral Spiridow; nach hartnäckigem Kampfe mit drei türkischen Schiffen enterte er das Schiff Hassans selbst, und beide Schiffe flogen in die Luft. *) Die Türken geriethen außer sich vor Schrecken, und warfen sich in Unordnung in die Bay von Tschesme, um sich unter ihren Batterien vor den Russen zu schützen.

Orlow eilte, die Niederlage des Feindes zu vollenden: er selbst stellte sich mit seiner ganzen Flotte am Eingang der Bucht auf, und befahl dem Capitän Commodore Greigh, mit einer detaschirten Escadre die Türken anzugreifen. Greigh fuhr mit dem ihm eigenthümlichen Muthe in die Bay hinein, brachte durch ein wohlgezieltes Feuer die Batterien zum Schweigen, verbrannte einige Schiffe, und ließ dann vier Brander los: zwei davon, geführt von Elgin und

Den 26 Jun. 1770. Dugdal, drangen bis in die Mitte der feindlichen Fahrzeuge, und hängten sich an sie an. Die Flamme ergriff

*) Spiridow und Hassan retteten sich aus den von den Flammen ergriffenen Schiffen wenige Minuten bevor sie in die Luft flogen.

die ganze türkiſche Flotte, bald erleuchtete das Feuer die ganze Bay und nach ſechs Stunden war die ottomaniſche Marine gänzlich vernichtet; etwa 100 Schiffe verbrannten und nur Eines rettete ſich, aber auch dieſes fiel in die Hände der Ruſſen.

Die Nachricht von der Vernichtung der Flotte ſetzte den Diwan in Schrecken; Muſtapha zitterte für ſeine Hauptſtadt, da er fürchtete, die Ruſſen möchten durch die Dardanellen dringen. In der That befanden ſich dieſe berühmten Feſtungswerke, die für uneinnehmbar galten, im kläglichſten Zuſtande, und der kühne Elphinſtone fuhr, während er zwei türkiſche Schiffe, welche ihm im Archipel aufſtießen, verfolgte, in die Meerenge hinein an den türkiſchen Batterien vorüber, welche ihm wegen der Schadhaftigkeit ihrer Geſchütze keinen Schaden zufügen konnten. Aber Orlow, der ſich mit der Unterwerfung der Inſeln im Archipel beſchäftigte, ließ die günſtige Zeit verſtreichen. Der franzöſiſche Agent Baron Tott ſtellte die Dardanellenſchlöſſer her, füllte ſie mit einer zahlreichen Artillerie, befeſtigte Stambul, und als der Befehlshaber der ruſſiſchen Flotte nach der Eroberung von Mitylene und Lemnos in die Meerenge eindringen wollte, empfingen ihn die Türken mit einem ſolchen Feuer, daß er alle ſeine Schiffe hätte verlieren können.

134. Bei allem dem hatte der Sieg von Tſchesme wichtige Folgen, indem er die Türkei heftig erſchütterte. Die der Pforte unterworfenen griechiſchen und ſlaviſchen Völker ſtanden allenthalben auf, um das verhaßte Joch abzuſchütteln, und auch der Paſcha von Aegypten, Ali Bey, erhob ſich gegen den Sultan. Die ruſſiſche Flotte war Meiſter in den Gewäſſern des Archipels, und indem ſie die Kriegsmacht der Türken aufs Meer lockte, unterſtützte ſie weſentlich die Erfolge unſerer Waffen zu Lande. Folgen unſrer Siege.

Noch wichtiger waren die Folgen der Siege Rumänzows: faſt alle türkiſchen Feſtungen auf dem linken Ufer der Donau wurden von den Ruſſen erobert: Fürſt Repnin nahm Ismail, Kilia, Akkerman, Graf Panin Bender, und in Folge deſſen ergaben ſich Ibrail, Bucharest und Giurgewo. Rumänzow ſetzte ſich in der Moldau und Wallachei feſt. Die Hauptſache war aber, daß an den Ufern des Kagul die Grundlage zur Befreiung der Tataren vom türkiſchen Einfluß gelegt wurde: nach der Flucht des Weſirs erklärten die Tataren von Budſchak ſich Im November 1770.

von der Pforte unabhängig, und zeigten sich bereit, die Schutzherrschaft Rußlands anzuerkennen. Eine gleiche Absicht gab sich in der Krim kund. Die Tataren der Krim hatten nach der Niederlage an der Larga und dem Kagul den Muth so sehr verloren, und rechneten so wenig auf den Schutz der Pforte, daß sie dem Fürsten Wassili Michailowitsch Dolgoruki, welcher im Jahre 1771 zur Eroberung von Taurien abgeschickt wurde, nur einen schwachen Widerstand entgegensetzten: er schlug den Chan Selim Ghirei an der Landenge von Perekop, und bemächtigte sich ohne sonderliche Mühe aller Festungen der Halbinsel. Selim floh nach der Türkei. Die Tataren erklärten sich unabhängig, riefen Sahib Ghirei zum Chan aus, und erkannten die Schutzherrschaft Rußlands an. Die Siege Rumänzows fanden auch jenseits des Kaukasus Widerhall: ermuthigt durch die Erfolge der russischen Waffen standen die Fürsten Grusiens offen gegen die Pforte auf.

Vermittlung Oesterreichs.

135. So harte Schläge erschütterten die Festigkeit des furchtlosen Mustapha: er hatte seine ganze Flotte, seine sämmtliche Artillerie verloren, besaß kein Mittel ein neues Heer zu sammeln, fürchtete auf der einen Seite den schrecklichen Rumänzow, auf der andern den nicht minder furchtbaren Orlow, sah im Westen den Aufstand der Griechen und Slaven, im Norden den Abfall der Krim, im Osten den Aufstand Grusiens, im Süden den Aufruhr Ali Bey's, und fing an für den Bestand seines Reiches zu fürchten. Um sich zu retten, wandte er sich an Oesterreich und Preußen mit der Bitte um Schutz. Der Wiener Hof schritt eifrig zu seinen Gunsten ein: das Haupt des damaligen österreichischen Ministeriums, der schlaue und weitschauende Fürst Kaunitz, fürchtete, bei neuen Erfolgen der russischen Waffen möchte mit der Pforte auch das ganze politische System des Gleichgewichts zusammenstürzen, welches der Hauptgegenstand seiner sorgsamen Bemühungen gewesen war, und schlug Friedrich II vor, zur Versöhnung der kriegführenden Mächte eine bewaffnete Vermittlung eintreten zu lassen.

Friedrich II seinerseits wollte die Macht Rußlands, welche in gutem Angedenken bei ihm stand, nicht noch mehr vergrößern, und arbeitete an der Erhaltung der Türkei, welche er im Nothfall stets benützen konnte, und wünschte das Ende des Kriegs um so mehr, als mit der Fortdauer desselben er auf den Grund des Ver-

trages vom Jahre 1764 jährlich unserm Hofe eine bedeutende Geldsumme zahlen mußte; zugleich aber fürchtete er die Freundschaft Katharina's, seiner einzigen Verbündeten, zu verlieren, und beschränkte sich darauf, unsern Hof von dem Friedenswunsche des Sultans zu benachrichtigen, und seine Bereitwilligkeit zu erklären, zum Abschluß des Friedens mitzuwirken.

Die Kaiserin erwiderte, sie wünsche durchaus nicht den Krieg fortzusetzen, den übrigens der Sultan selbst angefangen habe, und habe den Grafen Rumänzow beauftragt, mit den Türken Unterhandlungen anzuknüpfen, aber vor Allem müsse Obreskow auf freien Fuß gestellt werden; übrigens bat sie Friedrich, sich nicht in ihre Angelegenheiten zu mischen, und ertheilte dem Wiener Cabinet den gleichen Rath; zugleich benachrichtigte sie zur Kenntnißnahme beider Höfe den König von Preußen, daß die Unabhängigkeit der Tataren und die freie Fahrt der russischen Schiffe auf dem schwarzen und ägäischen Meere die Grundlage des Friedensvertrags seyn werde, so wie daß die Vereinigung der Moldau und Wallachei mit Rußland dieses für seine vielen Opfer entschädigen müsse.

Diese letzte Bedingung erschreckte Kaunitz, der die Moldau und Wallachei durchaus nicht in der Gewalt Rußlands sehen wollte, da er den Plan hatte, mit der Zeit bei der ersten günstigen Gelegenheit das eine wie das andere Land mit Oesterreich zu vereinigen. In Folge dessen bewog er Maria Theresia zum Abschluß eines Schutzbündnisses mit der Türkei, sammelte eine zahlreiche Armee in Ungarn und forderte Friedrich auf, mit vereinigten Kräften zum Schutze des Sultans mitzuwirken. Aber der König von Preußen ließ Maria Theresia wissen, daß, im Falle es zwischen Oesterreich und Rußland zum Bruch komme, sein Vertrag ihn verpflichte der Kaiserin von Rußland beizustehen. Er setzte seine glänzende Reiterei in Bewegung und der Krieg stand auf dem Punkte auszubrechen. Um das Gewitter abzuwenden, verfiel Friedrich II auf ein Mittel, das zu gleicher Zeit Rußland entschädigen, die Moldau und Wallachei gegen dasselbe schützen, die sinkende Türkei aufrecht erhalten, Oesterreich beruhigen, und die Gränzen seiner eigenen Besitzungen erweitern sollte. Hiezu sollte Polen dienen, das Land, welches zu dem Kriege Veranlassung gegeben hatte, der ganz Europa zu erschüttern drohte.

Schwäche Polens.

136. Der blutige Bürgerkrieg, die Folge der Conföderation von Bar, hatte Polen aufs äußerste erschöpft, und es seiner letzten Kräfte beraubt. Die Confödderirten, unaufhörlich von den russischen Truppen geschlagen, überließen ihnen allenthalben das Schlachtfeld. Vergebens bemühte sich das französische Ministerium, ihnen Muth einzuflößen; selbst Dumouriez, welchen Choiseul abgeschickt hatte, um die Aufrührer anzuführen, wurde mehr als einmal von Suworow geschlagen, und ging endlich nach Hause. Aber trotz des offenkundigen Mißlingens aller ihrer Plane unterwarfen sich die Feinde des Königs, Rußlands und der Dissidenten dennoch nicht; zahllose Schaaren streiften mit den Waffen in der Hand allenthalben in Polen umher, wo immer keine Russen waren, verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert, und verursachten neue Unruhen.

Bei diesen Unordnungen zerrissen alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung; Polen gelangte bis zur äußersten Gränze der Unmacht, und was der König Johann Casimir vor 100 Jahren ausgesprochen hatte, sollte sich jetzt erfüllen. „Es wird die Zeit kommen," sagte er im Jahre 1661 auf dem Reichstage zu Warschau, „wo die Republik, durch ihre innern Streitigkeiten geschwächt, die Beute seiner Nachbarn werden wird: Brandenburg wird Preußen, Moskau Weißrußland und Oesterreich Krakau nehmen." Das Wort Johann Casimirs hätte sich beinahe schon im 17ten Jahrhundert bewährt, als der König von Schweden, Karl X, dem Zaar Alexei Michailowitsch vorschlug, Polen zu erobern, und den einen Theil mit Rußland, den andern mit Schweden zu vereinigen. Seit dieser Zeit ging die Idee einer Theilung Polens nicht mehr unter; sie wurde sogar von dem türkischen Diwan aufgefaßt, welcher im Anfang des Jahres 1770 dem kaiserlichen Gesandten Baron Thugut den Vorschlag machte, mit gemeinsamen Kräften Stanislaus August vom Thron zu stürzen, und die Republik zwischen Oesterreich und der Türkei zu theilen.

Erste Theilung Polens.

137. Der Vollstrecker der Idee Johann Casimirs war Friedrich II. Mit Hinweisung auf die augenscheinliche Kraftlosigkeit Polens schlug er Kaunitz bei der Zusammenkunft mit Kaiser Joseph in Neustadt vor, die benachbarten Woiwodschaften unter dem Vorwand verschiedener alter Ansprüche von der Republik zu trennen. Zu dieser Maaßregel war Friedrich

durch die ungünstige Lage seines Königreichs veranlaßt. Da sein Land aus verschiedenen Theilen bestand, von fremden Ländern, namentlich von polnischen durchschnitten war, wünschte er es abzurunden, um desto leichter Preußen auf der Stufe von politischer Macht, auf welche er es gehoben hatte, im System der europäischen Mächte halten zu können. Kaunitz seinerseits war unermüdlich auf die Vergrößerung der österreichischen Monarchie bedacht, und hielt es für sehr vortheilhaft, auf Kosten Polens sich für den unersetzlichen Verlust Schlesiens und die im Belgrader Frieden aufgegebenen Landstriche zu entschädigen; wenn er sich nicht plötzlich entschloß, den Vorschlag Friedrichs anzunehmen, so geschah es nur darum, weil er Maria Theresia dazu bewegen mußte; überdieß wußte er nicht, ob die russische Kaiserin in eine Theilung Polens willigen würde. Die Sache klärte sich bald auf: Maria Theresia, durch die Argumentation ihres schlauen Ministers überzeugt, gab ihren Truppen Befehl, die Grafschaft Zips, eine polnische Besitzung, zu occupiren, unter dem Vorwand, daß sie früher einen Theil des Königreichs Ungarn ausgemacht habe. In Folge dessen schickte der König von Preußen seine Truppen in die Woiwodschaften Kulm und Posen in Form eines Cordons, um seine Provinzen gegen die Pest zu schützen, und sendete seinen Bruder, Prinz Heinrich, nach Petersburg. Der Prinz, ebenso geschickt auf dem Schlachtfelde als in der Politik, hatte Friedrich in allen seinen Unternehmungen als rechte Hand gedient, theilte seine Plane in Bezug auf die Arrondirung Preußens vollkommen, und wartete nur eine günstige Gelegenheit ab, um sich mit der Kaiserin über Polen zu verständigen. Diese Gelegenheit zeigte sich bald.

Stanislaus August bemühte sich umsonst, den Wiener Hof zur Rückgabe der Grafschaft Zips zu bewegen; Kaunitz erklärte entschieden, daß sie nach altem Recht mit Oesterreich vereinigt bleiben müsse. Der König wandte sich mit seinen Klagen an Katharina, und bat sie um Schutz. Die Kaiserin sagte zu Heinrich, als sie den Brief des Königs von Polen erhielt: wenn der Wiener Hof sich für berechtigt halte, von Polen Ländereien zu fordern, die ihm früher gehört, so hätten andere Mächte noch weit mehr Ansprüche. Der Prinz eilte diese Bemerkung zu benützen, und stellte der Kaiserin mit der ihm eigenen Beredsam-

keit die Nothwendigkeit vor, Polen unter den drei Mächten zu theilen, indem er bewies, daß dieß Land, als die Haupturſache des türkiſchen Kriegs, Rußland für ſeine Opfer entſchädigen müſſe, daß der König von Preußen, der wegen des Kriegs ſchon bedeutende Summen bezahlt habe, gleichfalls berechtigt ſey, von Polen Entſchädigung zu fordern, und daß nur durch dieſes Mittel ein Bruch mit Oeſterreich zu vermeiden ſey, welches wegen der Moldau und Wallachei auf dem Punkt ſtehe, einen allgemeinen Krieg zu entzünden.

Katharina konnte ſowohl aus den Worten des Prinzen als aus dem Benehmen Oeſterreichs und Preußens leicht bemerken, daß beide Höfe ſchon über die Ausführung ihres Vorhabens übereingekommen ſeyen; wenn ſie ihnen alſo hinderlich in den Weg trat, ſo war nicht nur ein Bruch mit dem Wiener, ſondern auch mit dem Berliner Hof zu befürchten. Die Sache ward überlegt im oberſten Rathe, wo die Mehrheit der Stimmen für den Vorſchlag des preußiſchen Hofs ausfiel. Die Kaiſerin willigte ein, und Friedrich II eilte den Plan der Theilung Polens zu entwerfen. Es wurde beſchloſſen, für jede der drei Mächte einen gleichen Antheil nach ihrer Wahl auszuſcheiden. Katharina begnügte ſich mit der Vereinigung von Weißrußland, aber die Forderungen Oeſterreichs und Preußens waren ſehr wenig gemäßigt. Oeſterreich wollte ſich beinahe den dritten Theil Polens, ſogar Warſchau zueignen, Preußen einen nicht minder bedeutenden Theil mit den Städten Danzig und Thorn. Katharina erklärte ihre Anſprüche unvereinbar mit dem Vertrag, und war bereit aller Theilnahme an der Theilung zu entſagen, aber Friedrich gab Danzig und Thorn auf, auch Oeſterreich mäßigte ſeine Forderungen, und durch
Den 25 Jul. 1772. den Schlußvertrag in St. Petersburg wurde feſtgeſetzt: 1) mit Rußland wird der Landſtrich zwiſchen Dniepr, Düna und Drutſch, bekannt unter dem Namen Weißrußland, vereinigt; 2) an Oeſterreich fällt Gallizien; 3) an Preuſſen Pommern, mit Ausnahme Danzigs, und ein Theil von Großpolen bis zur Netze. Hierauf wurde der Vertrag dem Hof von Warſchau vorgelegt; Stanislaus Auguſt berief den Reichstag, welcher nach vergeblichen Bemühungen, die Erfüllung der Plane
Den 7 Sept. 1775. der drei Mächte zu hindern, ſeine Zuſtimmung geben mußte. Die Verbündeten verbürgten die Unantaſt-

barkeit der übrigen Provinzen der Republik, aber unter dem Beding, daß die Polen die von ihnen im Königreich aufgerichtete Ordnung in Betreff sowohl der Regierungsform als der Rechte der Dissidenten nicht änderten. Die Erhaltung dieser Ordnung nahm Katharina über sich.

Die unvermeidliche Folge der Theilung Polens war, daß Oesterreich von aller Theilnahme an den türkischen Angelegenheiten abwendig gemacht wurde. Die Pforte hatte an dasselbe wegen des Schutzbündnisses und im vollen Vertrauen auf seine Mitwirkung zum voraus eine bedeutende Summe bezahlt, aber der Wiener Hof, zufrieden damit daß Rußland einwilligte, weder die Moldau, noch die Wallachei anzusprechen, dachte nicht mehr an eine bewaffnete Vermittlung, und Katharina, welche die Einmischung Oesterreichs nicht mehr fürchtete, eilte die Früchte ihrer Siege zu ernten.

Die Pest.

138. So glänzend indeß die Erfolge der russischen Waffen im türkischen Kriege waren, so wünschte doch die Kaiserin eifrigst den Frieden. Im Innern des Reichs wüthete eine furchtbare Pest. Trotz aller von der Regierung ergriffenen Maaßregeln drang sie aus der Moldau nach Kleinrußland, verbreitete sich von da rasch in den südlichen Provinzen des Reichs, und in der Mitte des Jahres 1771 brach sie auch in Moskau aus. Der Gouverneur der Stadt, Graf Saltykow, begab sich auf seine Güter. Das Volk gerieth in Schrecken, wollte nichts von Vorsichtsmaaßregeln hören, die es als die Ursache der Ansteckung betrachtete, rottete sich vor dem Warwarthore zusammen, und vermehrte das Uebel. Vergeblich bemühte sich der Erzbischof Ambrosius, ein eifriger und aufgeklärter Geistlicher, die Bewohner Moskau's zur Vernunft zu bringen; das Gerücht verbreitete sich, er sey mit den Aerzten verschworen, um das Volk dem Tode zu überliefern. Der unsinnige Pöbel riß ihn aus dem Kloster der Wunder heraus, Den 15 Sept. 1771. und ermordete ihn; in Moskau brach ein Aufstand aus.
Zum Glück hatte die Kaiserin bei Zeiten zur Unterstützung Saltykows den thätigen General Jeropkin ernannt, welcher die Empörer zur Ruhe brachte. Bald kam auch Orlow selbst (Grigori Grigoriewitsch) nach Moskau, und that durch eben so entschlossene als wohlüberlegte Maaßregeln der Verbreitung der Krankheit Einhalt, aber sie wüthete lange, über ein Jahr, sowohl in der Haupt-

ſtadt ſelbſt als in den ſüdlichen Provinzen des Reichs. In Moſkau allein ſtarben über 130,000 Menſchen.

Unterhandlungen mit der Türkei.

Bei der furchtbaren Peſt ward die Fortſetzung des Kriegs mit der Türkei eine ſchwere Laſt für den Staat und das Volk, überdieß war der polniſchen Unordnungen, welche neue Anſtrengungen nöthig machen konnten, noch kein Ende abzuſehen, und endlich war im Norden eine wichtige Veränderung vorgegangen: Guſtav III, ein junger und beherzter König, hatte die Herrſchaft der Ariſtokraten in Schweden gebrochen, und zeigte auf Anregung Frankreichs feindliche Geſinnungen gegen Rußland. Alles dieß veranlaßte Katharina, den Frieden mit der Türkei eifrigſt zu wünſchen. Auf ihren Befehl zeigte Feldmarſchall Rumänzow noch im J. 1771 dem Weſir an, wenn die Pforte entſchloſſen ſey, dem Krieg ein Ende zu machen, ſo werde ſie dieſen Zweck leichter erreichen ohne Einmiſchung fremder Mächte, durch directe Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Hofe. Der Sultan hoffte damals auf die Mitwirkung Oeſterreichs, und gab Rumänzow eine ſtolze Antwort; als er aber ſah, daß dieſe Hoffnung eitel ſey, verlangte er einen Waffenſtillſtand, ſtellte Obreſkow auf freien Fuß, und ſchickte Bevollmächtigte nach der Moldau.

Den 15 Jun. 1772.

Der Congreß wurde in dem Städtchen Fokſchani eröffnet; dahin kamen auch die Geſandten Oeſterreichs und Preußens, aber ſie nahmen an den Verhandlungen keinen Antheil. Die Berathungen dauerten übrigens nicht lange: Fürſt Grigori Grigoriewitſch Orlow forderte vor Allem die Unabhängigkeit der Tataren der Krim; der türkiſche Geſandte erklärte, daß dieß Verhältniß den beiden Kalifaten als Grundlage diene, und daß der Sultan den Vorſchriften ſeines Glaubens zufolge darein nicht willigen könne. In Folge der allzugroßen Gereiztheit von beiden Seiten wurden die Unterhandlungen im Beginn abgebrochen.

Da aber Rußland und die Türkei gleich ſehr die Nothwendigkeit des Friedens fühlten, ſo war es nicht ſchwer, ſich über die Anordnungen eines zweiten Congreſſes in Bucharest zu verſtändigen. Hier befand ſich weder Orlow, noch der öſterreichiſche Geſandte Thugut, der durch ſeine Einflüſterungen dem günſtigen Fortgang der Unterhandlungen in Fokſchani geſchadet hatte, und Obreſkow bewog die türkiſchen Bevollmächtigten in vielen Punkten zur Nachgiebigkeit; aber die Hauptfrage, die Unabhängigkeit der Tataren,

war wie früher der Stein des Anstoßes. Der Congreß von Bucharest zeigte sich gleichfalls erfolglos.

139. Die Türken sammelten indeß wieder ihre Streitkräfte, und bereiteten sich um so williger zum neuen Kampfe vor, als Frankreich eine Flotte in den Archipel zu schicken und den König von Schweden gegen Rußland in die Waffen zu bringen versprach. Katharina beschloß, der Pforte einen neuen Schlag beizubringen, der ihre Hoffnungen zerstören und Rußland einen mit seinen Siegen und seinen Opfern im Verhältniß stehenden Frieden verschaffen sollte. Rumänzow erhielt den Befehl, über die Donau zu gehen, den Wesir zu schlagen, und mit den Waffen in der Hand dem Sultan die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Vergebens stellte der Feldmarschall dem Hofe vor, daß seine Hauptarmee nicht über zwanzigtausend Mann zähle, zur Hälfte Recruten, die kaum die Waffen zu halten verstünden, während jenseits der Donau der Wesir mit einer zahlreichen Armee stehe, die unter dem Schutze der unersteiglichen Festungen Bulgariens zum hartnäckigen Widerstande bereit seyen. Die Kaiserin antwortete Rumänzow, daß er nie ein größeres Heer gehabt habe, erinnerte ihn an die Regel der Römer, nur zu fragen wo der Feind stehe, und verlangte unverzügliche Vollstreckung ihres Willens. Rumänzow jenseits der Donau.

Der Feldmarschall gehorchte, ging über die Donau, und wäre beinahe mit seinem Heere und seinem Ruhme zu Grunde gegangen. Der Wesir stand am Balkan, und um ihn zu erreichen, hielt der russische Heerführer es für unerläßlich, zuvor seinen Rücken durch die Bezwingung der Festungen zu decken, womit das rechte Donauufer besetzt ist. Er begann mit Silistria; die Besatzung war doppelt so stark als das russische Heer. Unglaubliche Anstrengungen schwächten die Truppen Rumänzows so sehr, daß er schon nicht mehr an Sieg, sondern nur an sichern Rückzug dachte; aber auch dieser schien unmöglich: die eine türkische Armee verlegte ihm den Weg zum Rückzug über die Donau, die andere, unter Anführung des Wesirs selbst, stand auf dem Punkte, von den Bergen herabzusteigen, um die Russen durch die ungeheure Masse ihrer Streitkräfte zu erdrücken; eine dritte konnte leicht von Silistria her sie überfallen. General Weißmann rettete Rumänzow, indem er den Abzug der erschöpften Den 10 Jun. 1773.

russischen Armee deckte: mit einem schwachen Corps griff er den
Den 22 Jun. 1773. Seraskier bei dem Dorfe Kainardschi an, schlug ihn aufs Haupt, und machte den Weg zum Uebergang über die Donau frei. Aber theuer ward der Sieg erkauft mit dem Tode des tapfern Weißmann.

Um den Unfall wieder gut zu machen, und zugleich den Willen der Kaiserin zu erfüllen, welche abermals entscheidende Operationen verlangte, wollte Rumänzow, um sich auf dem rechten Donauufer festzusetzen, den Herbst benützen, wo die türkischen Truppen, ihrer Gewohnheit nach, großentheils nach Hause gehen. Seine klugen Maaßregeln wurden nicht von dem erwünschten Erfolge gekrönt, theils wegen Mangels an Hülfsmitteln, theils durch Nachlässigkeit der Generale. Die russische Armee zog sich abermals mit Verlust über die Donau zurück. Rumänzow, welcher alle Unfälle dieses unglücklichen Feldzugs nur dem Neid seiner mächtigen Gegner am Hofe zuschrieb, welche der Kaiserin die wahre Lage der Armee verbargen, sie nicht verstärken wollten, und doch zugleich kriegerische Operationen anordneten, sah mit Kummer seinen Ruhm dahinschwinden, verfiel in eine schwere Krankheit und bat um seine Entlassung. Katharina eilte, ihn durch die in Polen stehenden Regimenter zu verstärken, und bevollmächtigte ihn, den Krieg ganz nach seinem Gutbefinden zu führen, nur bat sie ihn um Frieden, der bei der damaligen Lage des durch Pugatschow erschütterten Reichs unerläßlich war, und willigte sogar in einige Aenderungen der auf dem Congreß zu Bucharest gestellten Bedingungen.

Der Friede von Kainardschi.

140. Im Frühjahr 1774 rückte der Feldmarschall mit einer verdoppelten Armee von 46,000 Mann zum drittenmal über die Donau, belagerte Ruschtschuk und Silistria, und befahl den Generalen Kamenski und Suworow, gegen den Wesir zu marschiren, der alle ottomanischen Streitkräfte in dem uneinnehmbaren Schumla vereinigt hatte. Rumänzow wollte ihn in den Balkan einschließen, um desto bequemer sich mit der Belagerung der Festungen auf dem rechten Ufer der Donau beschäftigen zu können. Suworow that noch mehr: bei Kosludschi schlug er mit 8000 Mann ein Corps von 40,000 Türken aufs Haupt, bemächtigte sich ihres Lagers und flößte der feindlichen Hauptarmee einen solchen Schrecken ein, daß, als sein Gefährte Ka-

menski im Angesicht von Schumla sich aufstellte, um den Wesir von Adrianopel abzuschneiden, und die Zufuhr von Lebensmitteln zu hindern drohte, die Türken in Haufen aus dem Lager flohen.

Verlassen von seinem ganzen Heere benachrichtigte der Wesir den Sultan, daß er nicht die Mittel habe, sich am Balkan zu halten. Mustapha III war bereits nicht mehr: er starb im Anfang des Jahres 1774; sein Nachfolger Abdul Hamid besaß weder die Festigkeit noch die Entschlossenheit seines Vorfahren, und beauftragte den Wesir mit dem Abschlusse eines Friedens. In der Hoffnung Zeit zu gewinnen und sich wieder zu verstärken, schlug der Wesir die Erneuerung des Congresses vor, Rumänzow aber forderte, daß die türkischen Bevollmächtigten unverzüglich bei ihm erscheinen und die Friedensbedingungen vernehmen und unterzeichnen sollten. Sie kamen in sein Hauptquartier im Dorfe Kainardschi, nicht weit von Silistria, und unterschrieben hier im Zelte des Feldmarschalls, auf einer russischen Trommel, dieselben von Repnin entworfenen Bedingungen, welche schon im Congreß zu Bucharest aufgestellt worden waren. Die Pforte verpflichtete sich: 1) die Unabhängigkeit der Tataren in der Krim, Budschak und am Kuban anzuerkennen; 2) an Rußland Asow, Kertsch, Jenikale und Kinburn abzutreten; 3) den russischen Kauffahrern die freie Schifffahrt aus dem schwarzen Meere ins mittelländische zu gestatten; 4) den russischen Unterthanen in den türkischen Provinzen alle die Freiheiten zu gewähren, deren die Franzosen und andere hauptsächlich begünstigte Völker genießen; 5) allen Griechen, Slaven, Moldauern und Wallachen völlige Amnestie zu gewähren; 6) russische Residenten in Konstantinopel zuzulassen, um die moldauischen Angelegenheiten zu vertreten; 7) unserm Hofe 4,500,000 Rubel Kriegskosten zu bezahlen; 8) die russische Kaiserin in der Würde eines Padischah anzuerkennen; 9) alle früheren Tractate (worin von Polen die Rede war) aufzuheben. Den 10 Jul. 1774.

141. Die Nachricht von der glücklichen Beendigung des türkischen Kriegs erfreute die Kaiserin, den Hof und das Volk um so mehr, als zu gleicher Zeit in den südöstlichen Gränzen des Reichs zwischen der Wolga und dem Ural ein furchtbarer Aufstand wüthete, und das ganze Reich zu erschüttern drohte: dieß war die Empörung Pugatschows. Sie brach im September 1773 am Jaik, dem jetzigen Ural, aus, und beun- Pugatschow.

ruhigte gleich einem gefährlichen Brande ein ganzes Jahr hindurch die Regierung. Die Kosaken am Jaik, ein Zweig der donischen und seit Zaar Michael Feodorowitsch den russischen Herrschern unterworfen, lebten vor Peter dem Großen in ihrem entlegenen reichen Lande in aller Freiheit der Kosaken: sie wählten selbst ihre Atamane und Aeltesten, wußten nichts von Steuern und Abgaben, leisteten nach den Vorschriften der Behörden zu Astrachan ihren leichten Dienst, befuhren frei das kaspische Meer, plünderten die persischen Handelsschiffe, und erhielten nicht selten strenge Verweise von dem Hofe zu Moskau. Um ihre Willkür zu zügeln, stellte Peter das Heer am Jaik unter das Kriegscollegium, erließ Vorschriften, welche den Dienst genau bestimmten und ernannte selbst den Ataman. Die Kosaken empörten sich und wollten in die Kirgisensteppen flüchten, aber Peter zwang sie zur Unterwerfung.

Indeß konnte das Andenken an die alte Freiheit nicht so schnell verschwinden, und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fanden am Jaik häufige Unruhen statt. Am stärksten brachen sie aus in den letzten Jahren der Regierung Anna's und im Anfang der Regierung Katharina's. Im Jahre 1771 mußte man Truppen zur Bezwingung der Aufrührer abschicken, sie wurden durch Waffengewalt unterworfen, die Stelle eines Atamans aufgehoben, und seine Gewalt dem Commandanten am Jaik übertragen. Die Kosaken unterwarfen sich der Nothwendigkeit, murrten aber mehr wie je, und warteten nur auf einen Anführer, um zu ihrer alten Freiheit zurückzukehren. Dieser zeigte sich bald. Ein flüchtiger Kosake vom Don aus der Stanitza Simowey, Jemelian Pugatschow, wanderte in den Gehöften am Jaik umher, schmähte auf die Anordnungen der Regierung, und suchte die Unzufriedenen zu bewegen, sich unter den Schutz der Pforte zu stellen. Er wurde ergriffen, nach Kasan geführt, und zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Kurz vor der Vollstreckung des Urtheils entfloh er, und erschien neuerdings am Jaik. Dort war indeß ein hinterlistiger Anschlag angesponnen worden: einige unternehmende Missethäter, gemeine Kosaken, kamen auf den Einfall, das Moskowiter Land, wie sie sich ausdrückten, vermittelst eines Usurpators in Verwirrung zu bringen; sie wußten, daß schon mehrmals übelgesinnte Leute am Don und in der Ukraine Leichtgläubige durch das Gerücht, Kaiser Peter III lebe noch, zu hintergehen gesucht hatten;

die Versuche waren mißlungen, aber in einem so entfernten Lande, unter einem wenig gebildeten Volke hofften die Uebelgesinnten auf Erfolg, und wählten Pugatschow als den kühnsten, verwegensten und unternehmendsten von allen Kosaken zu ihrem Werkzeug. Ueberdieß vermutheten sie auch, er werde sich in den Feldzügen gegen die Türken und Polen Kenntnisse im Kriegswesen erworben haben. Er wagte es, den Namen Kaiser Peters III anzunehmen, und begann seine Unternehmung im September 1773.

Trotz der Plumpheit des ganzen Plans waren seine Erfolge doch unglaublich rasch: er hatte sein schändliches Beginnen mit 300 Mann angefangen, sammelte bald gegen 30,000 Aufrührer um sich, nahm in kurzer Zeit fast alle Städte und Festungen am Ural ein, und setzte die Baschkiren, Kalmüken und Kirgis-Kaisaken in Aufstand. Die Hauptursache seiner Erfolge war die Unfähigkeit der Localbehörden, namentlich des Orenburg'schen Gouverneurs, Rheinsdorp, eines eifrigen, aber schwachen und beschränkten Generals: er besaß die Mittel, den Aufstand im Beginn zu ersticken, ließ ihm aber Zeit in hellen Flammen aufzulodern, und konnte trotz alles seines Eifers nicht damit fertig werden.

General Karr, der von Petersburg aus Rheinsdorp zu Hülfe geschickt wurde, machte das Uebel vollkommen: er war mit der sichern Ueberzeugung, die ganze Sache ohne Mühe abzumachen, nach dem Ural gekommen, ergriff gar keine Maaßregeln, um seinen Erfolg zu sichern, erfuhr voll Schrecken die Zahl der Aufrührer, stellte sich krank, verließ das Heer und ging nach Moskau. Pugatschow hatte Zeit sich zu verstärken, wobei er noch einen andern wichtigen Umstand zu seinem Vortheil anwandte: die Kosaken vom Jaik, größtentheils Altgläubige, wie er selbst, fürchteten ihre Bärte zu verlieren, wovon bereits das Gerücht ergangen war, und vernahmen mit Freude, daß der vermeintliche Kaiser ihnen „das Kreuz, den Bart und fortdauernde Freiheit" bewillige. Das ganze Heer am Jaik kam in Aufstand, die Bewegung verbreitete sich rasch vom Ural nach der Wolga, und in Kasan herrschte Schrecken und Verwirrung.

Die Kaiserin erkannte die Unerläßlichkeit entscheidender Maaßregeln. General Bibikoff, ein durch glänzende Thaten in Polen bekannter Mann, wurde von ihr mit der Unterdrückung des Aufstandes beauftragt. Er ging nach Kasan, beruhigte die Gemüther,

sammelte ein starkes Heer, wählte geschickte Generale, und beeilte sich vor Allem, die Städte Jaizk, Orenburg und Ufa, welche durch die Empörer aufs Aeußerste gebracht waren, zu entsetzen. Die klugen Maaßregeln des eben so geschickten als thätigen Heerführers ließen ein nahes Ende der Unruhen erwarten: der Oberst Michelson rettete Ufa, General Mansurow befreite Jaizk, Fürst Golitzyn schlug Pugatschow selbst unter den Mauern Orenburgs und jagte ihn in die Steppe nach den Ufern des Tobol. Der Aufruhr war am Erlöschen, aber plötzlich nahmen die Angelegenheiten eine unerwartete Wendung. Bibikoff starb in der Blüthe seiner Jahre und seiner Kraft, sein Nachfolger Fürst Schtscherbatow verstand es nicht, den Feind völlig zu vernichten, und ließ ihm durch lange Unthätigkeit Zeit, sich aufs neue zu verstärken. Nur von der schwachen Abtheilung Michelsons verfolgt, warf sich Pugatschow nach den uralischen Bergwerken, bemächtigte sich der Casse, wiegelte die Hüttenleute auf, ließ Kanonen gießen, rief die Baschkiren, Tataren und Kalmüken herbei, und zog nun von dem Quellland der Ufa mit zahlreichen Schaaren gegen Kasan. Dieß war ohne Heer, die schwache Garnison verlor vor Schrecken völlig den Kopf, und verschloß sich in dem elenden Kreml, wohin auch die städtischen Einwohner, die keine Hoffnung auf Rettung mehr hatten, sich begaben. Pugatschow bemächtigte sich ohne Mühe der Stadt, verbrannte sie von Grund aus, und rüstete sich, die Festung zu nehmen und nach ihrer Einnahme gerade gegen Moskau zu marschn.

Michelson.

142. Erschüttert durch das Unglück Kasans erklärte die Kaiserin dem Reichsrath, daß sie selbst den Oberbefehl über das Heer übernehmen werde, um das Reich zu retten. Graf Nikita Iwanowitsch Panin brachte sie nur mit Mühe von diesem Entschlusse ab; sein Bruder, Graf Peter Iwanowitsch, der Sieger von Bender, der bisher vom Hofe entfernt gelebt hatte, bot sich aus Eifer für den Thron an, das Werk Bibikoffs zu vollenden. Während der neue Heerführer Maaßregeln zur Sicherheit Moskau's ergriff, und ein Heer sammelte, hatte der tapfere Michelson bereits den Unhold vernichtet. Als er die Bewegung Pugatschows gegen die Wolga erfuhr, folgte er ihm rasch, erreichte ihn im Angesicht des brennenden Kasan, und schritt trotz der ungeheuern Ungleichheit der Streitkräfte, unverzüglich zum Kampf.

Dreimal wurde die Schlacht erneuert, und jedesmal siegte Michelson. Die Aufrührer zerstreuten sich.

Pugatschow warf sich nun aufs rechte Wolgaufer, verbreitete seine Manifeste, brachte theils durch Schrecken, theils durch Lockungen das ganze Wolga-Gebiet in Aufstand, und wollte nun gegen Moskau ziehen, wo seine Mitverschworenen ihm einen unbeschränkten Erfolg versprachen. Der unermüdliche Michelson verlegte ihm den Weg bei Arsamas, und jagte ihn wie ein furchtbarer Rächer an der Wolga hinab, ohne ihm auch nur eine Minute Ruhe zu lassen. Pugatschow gab jeden Gedanken an Moskau auf, und wollte sich nach der Türkei oder Persien durchschlagen; er floh eiligst, verheerte auf seinem Wege alle Dörfer und Städte, darunter Pensa und Saratow, und schon war er nur noch einige Märsche von Astrachan, von wo er ohne Mühe aufs Meer hätte gelangen können. Michelson erreichte ihn unterhalb Zarizyn, schlug ihn aufs Haupt, warf ihn über die Wolga, und jagte ihn in die Steppen. Hier jenseits des Elton-Sees wurde der Verräther von den Truppen umringt, welche auf die Anordnung Graf Panins sich von allen Seiten zusammengezogen hatten.

Von Suworow verfolgt, der den Oberbefehl über die Abtheilung Michelsons übernommen hatte, erkannten die Genossen Pugatschows, daß keine Hoffnung sey, aus den ihnen gestellten Netzen zu entkommen, und um die Gnade der Regierung zu verdienen, fesselten sie ihren Ataman am Ufer des Usen, und brachten ihn zum Commandanten in Jaizk. Von da wurde er nach Moskau geführt, und erhielt dort die gebührende Strafe. Die hierauf von Panin ergriffenen wirksamen Maaßregeln beruhigten die südöstliche Gränze des Reichs. Katharina wollte sogar den Namen der Kosaken vom Jaik vertilgen, und befahl, daß künftig der Jaik Ural genannt werde.

Siegesfeier.

143. Bald nach Beendigung des Aufstandes von Pugatschow traf auch die vom Sultan längst erwartete Ratification des Vertrags von Kainardschi ein. Die Kaiserin eilte, dem Volk, dem Heer und seinen Führern für die großen Anstrengungen und rühmlichen Siege, die dem Reich unberechenbare Vortheile verschafft hatten, ihren Dank zu erkennen zu geben. Durch das Manifest vom 17 März 1775 gewährte sie ihren Unterthanen viele Freiheiten; sie erleichterte die Steuern, hob verschiedene Local-

abgaben auf, welche die städtische und landwirthschaftliche Industrie belästigten, schaffte die harten Strafen für die niedern Militärchargen ab, übergab alle Arten von Criminalverbrechen, die zehn Jahre lang nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen waren, der Vergessenheit, und kündigte allen denen, welche in den Aufstand Pugatschow's verwickelt waren, Verzeihung an. In Folge dessen wurde am 10 Julius, am Tag wo der Friede zu Kainardschi abgeschlossen wurde, im ganzen Reiche ein Friedensfest gefeiert. Die Hauptfeierlichkeit fand zu Moskau statt: hier brachte die Kaiserin, umgeben von ihrem glänzenden Hofe, unter einem zahllosen Zusammenströmen des Volks, dem Allerhöchsten in der Himmelfahrtskirche ihren Dank dar, und empfing dann im Granitpalaste die Führer des siegreichen russischen Heeres, um jeden nach seinen Verdiensten zu belohnen.

Die Belohnung Rumänzows war in der That königlich: für seine großen Thaten erhielt er ein Belobungsschreiben mit dem Zunamen Sadunaiski; für seinen klugen Oberbefehl einen mit Diamanten geschmückten Befehlshaberstab; für seine muthvollen Unternehmungen einen mit Brillanten besetzten Degen; für seine Siege einen Lorbeerkranz; für den Frieden einen Oelzweig; zum Zeichen der Dankbarkeit der Monarchin die brillantnen Insignien des Andreas-Ordens von hohem Werthe; zu seiner Ehre und zur Aufmunterung der Nachkommenschaft ein Medaillon mit seinem Bildniß; zu seinem Vergnügen ein Dorf mit 5000 Seelen; zum Bau eines Hauses 100,000 Rubel; für seinen Tisch ein Silberservice, und zur Verzierung seiner Zimmer Gemälde. Bei dem feierlichen Gastmahle saß er neben der Kaiserin, nach diesem folgten prächtige Feste, welche in Moskau, in Petersburg und im ganzen Reiche mehrere Tage dauerten.

Nicht umsonst freute sich Katharina und jauchzte ihr Volk: selten war ein Krieg so glänzend gewesen wie der, den Rumänzow leitete, selten ein Friede so vortheilhaft für Rußland, wie der von Kainardschi. Die Thaten der Russen am Kagul, bei Tschesme, jenseits der Donau und am Balkan geben den rühmlichsten Thaten alter und neuer Zeit nichts nach; der Friede von Kainardschi, der die Tataren von der Herrschaft des Sultans freisprach, befreite Rußland von der lästigen Nachbarschaft der Türken, eröffnete unserm Handel den Weg aus dem schwarzen

Meere ins mittelländische, und bereitete die Unterwerfung der Krim und Gruſiens, ſo wie die Unabhängigkeit Griechenlands vor.

IV. Das griechiſche Project.

144. Die Zeit, welche vom Ende des erſten bis zum Anfang des zweiten türkiſchen Kriegs verfloß, war die glänzendſte Periode der Regierung Katharina's. Gekrönt mit Siegesruhm, umgeben von einer Schaar tapferer Heerführer, gebot ſie über das Schickſal Polens, bedrohte die Türkei mit gleichem Looſe, und wußte Europa einen hohen Begriff von ihrer Macht einzuflößen. Die bedeutendſten Fürſten, Friedrich der Große, Joſeph II, Guſtav III, die Könige von England, Frankreich, Dänemark und Polen, ſtrebten eifrigſt einer um den andern ein Bündniß mit ihr zu erlangen, waren ſtolz auf ihre Freundſchaft, ſchmeichelten ihren Großen, erſchienen zum Theil ſelbſt an ihrem Hofe, und ſchlugen nicht ſelten in ihrem Benehmen die Richtung ein, welche das Petersburger Cabinet ihnen anwies. Die franzöſiſchen und deutſchen Redner, Dichter und Philoſophen rühmten ihre großen Eigenſchaften, und ſelbſt Voltaire, der Niemand verſchonte, erhob die Königin des Nordens bis in den Himmel. Seine Stimme war der Widerhall von ganz Europa. Blick auf zwei Perioden.

Im Innern des Reichs herrſchte tiefe Ruhe, und Alles nahm eine neue beſſere Geſtalt an: raſch erhoben ſich Städte, Einöden bevölkerten ſich mit fleißigen Landbauern, Alles kam in Ordnung und überall bemerkte man Fröhlichkeit und Wohlſtand. Der Hof zeichnete ſich durch Luxus und ungewöhnlichen Glanz aus. Die höhere Geſellſchaft ſtand keiner europäiſchen an Bildung und Feinheit der Sitten nach; in der Mittelclaſſe zeigte ſich nicht ſelten ein lebendiges Streben nach Wiſſenſchaft, und ausgezeichnete Talente erſchienen auf dem Felde der Literatur. Die ruſſiſche Sprache wurde deutlicher, ausdrucksvoller und ſchöner wie früher.

Im Genuß der gewünſchten Ruhe wandte Katharina ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die innere Einrichtung des Reichs, und machte ihren Namen unſterblich durch unvergeßliche Einrichtungen, welche ſtets ein Pfand unſerer Wohlfahrt bleiben werden, während ſie mit Geſchicklichkeit die Früchte ihrer Siege genoß,

die Gränzen des Reichs gegen Süden erweiterte, ihren mächtigen Einfluß im Westen vergrößerte, und ganz Europa ihre Kraft fühlen ließ. Das Hauptziel ihrer äußern Politik war die Türkei.

Das griechische Project.

145. Seit dem Abschluß des Friedens von Kainardschi hatte sich in Europa das allgemeine Gerücht verbreitet, Katharina habe im Sinne, sich Konstantinopels zu bemächtigen, und auf den Trümmern der ottomanischen Pforte das griechische Reich wieder herzustellen. Dieses Gerücht war nicht ohne Grund. Die Idee einer Vertreibung der Türken nach Asien beschäftigte lange schon alle Cabinette; von der Mitte des 15ten Jahrhunderts bis zum Ende des 17ten betrachtete Europa sie als fremde Eindringlinge, als die Feinde der Christenheit und der Civilisation, und mehr als einmal wurden Plane zu einem Kreuzzug entworfen. Der letzte Held dieses religiösen Kampfes mit den Ottomanen war der berühmte Sobieski.

In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lenkten die unaufhörlichen Kriege im Westen und Osten, im Norden und Süden die allgemeine Aufmerksamkeit von der Türkei ab, und gaben der europäischen Politik eine andere Richtung. Rußland entwickelte ungeheure Kräfte und setzte seine Nachbarn in Schrecken. Bedroht von den russischen Waffen, suchten sie gewöhnlich Schutz bei der Pforte: zu ihr flüchtete Karl XII nach der Schlacht bei Poltawa; an sie wandte sich Friedrich II nach der Niederlage auf den Feldern von Kunnersdorf, und durch sie hoffte der Herzog von Choiseul Polen vor unserm Einfluß zu retten. Die europäischen Cabinette betrachteten die Türkei als einen Damm gegen die Ausbreitung der russischen Macht, und der Wiener Hof, erschreckt durch die Siege Rumänzows, hätte uns beinahe den Krieg erklärt, um die Pforte zu retten. Seine Befürchtungen waren damals umsonst: mit den Angelegenheiten Polens beschäftigt, durch innere Unordnungen in Anspruch genommen, wünschte Katharina, mitten unter den glänzendsten Erfolgen ihrer Waffen in der Moldau, jenseits der Donau und in den Gewässern des Archipels eifrig den Frieden, dachte nicht an die Eroberung Konstantinopels, wollte nur ihr Reich von der Nachbarschaft der Türkei befreien, und den Handel ihres Volks auf dem schwarzen und Mittelmeer sicher stellen.

Aber nach der Beendigung des türkischen Kriegs stieg wirk-

lich in ihr der Gedanke an die Möglichkeit auf, das griechiſche Reich auf den Trümmern der ottomaniſchen Pforte wieder herzuſtellen. Dieſer Gedanke beſchäftigte ſie fünfzehn Jahre lang, und war, wie es ſcheint, die Folge des Friedens von Kainardſchi. Als Rumänzow den Hauptwunſch des Hofs erfüllt, die Tataren von der türkiſchen Herrſchaft befreit, und den ruſſiſchen Schiffen freie Fahrt aus dem ſchwarzen Meere in den Archipel eröffnet hatte, überredete er auch gegen die Erwartung der Kaiſerin den Divan, das Schutzrecht Rußlands über ſeine zahlreichen Glaubensgenoſſen, die griechiſchen und ſlaviſchen Völker, und namentlich über die Bewohner der Moldau und Wallachei anzuerkennen. Der Friede von Kainardſchi brachte die Türkei in Bezug auf Rußland in dieſelbe Stellung, in welche der Tractat von Moſkau im Jahre 1686 Polen verſetzt hatte. Die Geſchichte der Diſſidenten konnte ſich in den ottomaniſchen Annalen wiederholen. Katharina ließ einen ſo günſtigen Umſtand nicht unberückſichtigt. Graf Nikita Iwanowitſch Panin bemühte ſich, ſie von einem ſo gewagten Unternehmen abzubringen, welches den Staat in einen Kampf mit vielen europäiſchen Mächten zu verwickeln drohte, aber der weitſchauende und vorſichtige Miniſter fand einen mächtigen Gegner an dem Liebling des Glücks, welcher eifrigſt wünſchte, die Türken aus Europa zu verjagen.

Potemkin.

146. Nicht lange nach Beendigung des türkiſchen Kriegs erhob ſich am Hofe Katharina's ein junger, bisher kaum bemerkter Höfling, der bald ſämmtliche Große, ſelbſt die Panin, die Orlow und Rumänzow nicht ausgenommen, verdunkelte. Dieß war Fürſt Grigori Alexandrowitſch Potemkin Tauritſcheſki. Als der Sohn eines nicht ſehr begüterten Edelmanns in Smolenſk bereitete er ſich in ſeiner Jugend zum geiſtlichen Stande vor, ſtudirte eifrig auf der Univerſität zu Moſkau, und erlangte umfaſſende Kenntniſſe in der Theologie. Ehrgeiz lockte ihn auf einen andern Schauplatz: er trat in den Kriegsdienſt, zog die Aufmerkſamkeit Katharina's gleich bei ihrer Thronbeſteigung auf ſich, ob er gleich damals erſt Wachtmeiſter der Reitergarde war, näherte ſich den Orlows und erhielt die Stelle eines Kammerherrn; übrigens blieb er bis zum Anfang des türkiſchen Kriegs unbeachtet.

Inzwiſchen verzehrte ihn der Ehrgeiz: er brannte vor Begierde,

aus dem großen Haufen hervorzutreten, erbat sich die Erlaubniß, zur Armee unter den Fahnen Rumänzows zu gehen, focht an der Larga, am Kagul und jenseits der Donau mit glänzendem Muthe, und da er noch größere Geschicklichkeit zeigte, erwarb er sich das Zutrauen des Feldmarschalls und avancirte unter seiner Mitwirkung schnell: als Second-Major war er zur Armee gegangen, und nach fünf Jahren kehrte er an den Hof zurück mit dem Rang als Generallieutenant und dem St. Georgen Kreuz am Halse. Aber ein so rasches Steigen entflammte nur noch mehr seinen Ehrgeiz: er wollte dem Throne näher stehen, als alle anderen Großen, den Fürsten Orlow entfernen, über Panin und Rumänzow das Uebergewicht erhalten, und da er mit Geschicklichkeit verfuhr, so erreichte er schnell sein Ziel: die Kaiserin würdigte ihn eines Vertrauens, wie nie vorher Jemand an ihrem Hofe es genossen hatte, überschüttete ihn mit allen, einem Unterthanen nur immer erreichbaren Ehren, belohnte ihn mit unmäßigen Reichthümern, und ganze 15 Jahre hindurch unternahm sie auch nicht Eine wichtige Sache ohne den Rath Potemkins. Katharina achtete an ihm den ungewöhnlich klaren, weitschauenden Verstand, der die Gegenstände schnell von allen Seiten auffaßte, den stolzen, furchtlosen und doch zugleich wohlwollenden Sinn, die glühende Einbildungskraft, die unaufhörlich neue Plane schuf, den Unternehmungsgeist, der kein Hinderniß kannte, und den unbegränzten Eifer für den Ruhm der Kaiserin und die Größe des Reichs.

Wenn Potemkin auch nicht in allen Beziehungen diese hohe Meinung seiner Gebieterin rechtfertigte, und nach dem Zeugniß gleichzeitiger, leidenschaftloser Beobachter mit glänzenden Vorzügen viele bedeutende Fehler verband, eine unbegränzte, oft kleinliche Ehrsucht, eine schrankenlose Eigenliebe und eine unmäßige Verschwendung, so befand sich doch Rußland trotz allem dem niemals in solchem Wohlstande, war niemals so geordnet, und die Plane Peters entwickelten sich niemals auf eine so großartige Weise, als zu der Zeit, wo Potemkin dem Throne Katharina's nahe stand. Allerdings war die Kaiserin selbst die Seele des Ganzen, und ihren Thron umgaben viele verständige Rathgeber; es ist aber nichtsdestoweniger wahrscheinlich, daß der mächtige Fürst von Taurien einen entscheidenden Einfluß auf Alles hatte: auf die Wahl der Leute, die der Kaiserin nahe kamen, auf die innern Einrichtungen,

wie auf die äußere Politik. Sein Name wird stets an eine der glänzendsten Perioden des russischen Reiches erinnern.

Der Plan Katharina's, das griechische Reich wieder herzustellen, wurde die Lieblingsidee Potemkins. Der Kaiserin schmeichelte die Größe des Unternehmens, welches ihr unsterblichen Ruhm, Rußland doppelte Macht, als unvermeidliche Folge der Wiederherstellung eines glaubensverwandten Reichs auf den Trümmern eines feindlichen Staats versprach. Bei Potemkin wirkten noch andere Reizmittel: er hatte die höchste Stufe der Ehren erreicht, die einem Unterthanen zugänglich sind, wollte auch noch Feldherrnruhm erwerben, beneidete die Lorbeeren Rumänzows, und suchte eine seines Unternehmungsgeistes und seines Ehrgeizes würdige Laufbahn. Uebrigens betrachtete er als eifriger Verfechter der rechtgläubigen Kirche, deren Geschichte er gründlich studirt hatte, mit dem größten Unwillen die Herrschaft der Mohammedaner in einem Lande, das die Wiege des Christenthums gewesen, wo die heilige Lehre sich in ihrer ganzen Reinheit erhalten hatte, und von wo sie ins russische Land eindrang. Solchergestalt durch politische, religiöse und persönliche Rücksichten angetrieben, befestigte er den Entschluß der Kaiserin, das griechische Reich wieder aufzurichten, mit dem regsten Eifer, und bereitete die Mittel dazu vor.

Bündniß mit Oesterreich.

147. Um ein so großes und verwickeltes Unternehmen auszuführen, war es vor Allem unerläßlich, die ersten Mächte Europa's für Rußland zu gewinnen, namentlich Oesterreich, das durch seine Lage und seine Politik bei den Planen des Petersburgischen Cabinets gegen die ottomanische Pforte mitwirken, oder sie hindern konnte. Die Sache schien unmöglich. Maria Theresia war aus persönlichen Vorurtheilen einer aufrichtigen Freundschaft mit Katharina stets abgeneigt; ihr erster Minister, Fürst Kaunitz, der sich für den Schöpfer und die Stütze des politischen Gleichgewichtes in Europa hielt, hatte als Regel angenommen, Rußland nicht allzumächtig werden zu lassen; das Haupt des russischen Ministeriums in den Angelegenheiten der auswärtigen Politik, Graf N. J. Panin, suchte seinerseits die Freundschaft seiner Kaiserin mit dem König von Preußen zu unterhalten, in welchem er den Vertheidiger der europäischen Ruhe gegen die ehrgeizigen Plane des Wiener Hofes sah.

Ein unerwarteter Zufall mußte, dem Anſchein nach, die beiden Höfe einander noch mehr entfremden.

Am Ende des Jahres 1777 ſtarb der Kurfürſt von Bayern, Maximilian Joſeph; mit ſeinem Tode erloſch das in Bayern regierende Haus, und dieſes Land ſollte nun auf die Familie des Kurfürſten von der Pfalz, Karl Theodor, übergehen. Der Wiener Hof, welcher längſt gewünſcht hatte, dieſes Land ſich zuzueignen, und ſeine Gränzen bis an den Rhein auszudehnen, überredete um ſo leichter den Kurfürſten Karl Theodor, ſein Recht an Maria Thereſia abzutreten, als nach ſeinem Tode ſowohl Bayern als die Pfalz an einen entfernten Verwandten, den Herzog von Zweibrücken, fallen mußten. Dieſer letztere aber proteſtirte gegen die von dem Kurfürſten zugeſtandene Bedingung, und wandte ſich an den König von Preußen um Schutz. Friedrich II verwendete ſich für ihn, und nach vergeblichen Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe ſchickte er ſeine Armee nach Böhmen. Oeſterreich rüſtete gleichfalls, und ein furchtbarer Krieg war dem Ausbruch nahe.

Maria Thereſia, die am Abend ihres Lebens ſtand, ſah mit Schrecken die Erneuerung des ſiebenjährigen Kriegs, und um ihn abzuwenden, wandte ſie ſich an Rußland und Frankreich um Vermittlung, und ſtellte die Angelegenheit der Erbſchaft Bayerns ihrer Entſcheidung anheim. Das Cabinet von Verſailles neigte ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, aber Katharina erklärte entſchieden, daß ſie im Falle eines Bruchs zwiſchen Oeſterreich und Preußen dem Vertrage und der Redlichkeit gemäß Friedrich II mit allen Kräften ihres Reichs beiſtehen würde. Dieſe Drohung machte einen ſo ſtarken Eindruck, daß Oeſterreich unverzüglich von ſeinen Forderungen abſtand, Bayern an Karl Theodor zurück gab, und ſich mit Preußen im Teſchner Frieden verſöhnte. Bei einem ſolchen Gange der Dinge ſchien eine Annäherung des Wiener Hofs an das Petersburgiſche Cabinet, wie Potemkin es wünſchte, ganz unmöglich; es kam aber anders.

Der Wiener Hof gab die Hoffnung noch nicht auf, Bayern dennoch zu erwerben. Karl Theodor willigte ein, es gegen die öſterreichiſchen Niederlande auszutauſchen. Aber bei einem ſolchen Tauſche war neuer Widerſpruch von Seite Friedrichs II, dieſes unabläſſigen und unermüdlichen Gegners des Hauſes Oeſterreich, der durch das enge Bündniß mit dem mächtigen Rußland noch

ſtärker war, zu fürchten, und Maria Thereſia entſchloß ſich vor Allem, die Freundſchaft der ruſſiſchen Kaiſerin zu ſuchen, und ſie von dem König von Preußen zu trennen. Das Unternehmen war nicht leicht: ſchon über 15 Jahre war Friedrich mit dem größten Eifer der Kaiſerin Katharina in allen ihren Angelegenheiten mit Polen und der Türkei beigeſtanden, hatte ſie gegen Schweden und Oeſterreich geſchützt, ungeheure Summen an ſie gezahlt, beſaß ihre aufrichtige Hochachtung, hatte den Grafen Panin auf ſeiner Seite, und war innig geliebt von dem Ceſarewitſch, Paul Petrowitſch, der ſich ſtets mit Dankbarkeit erinnerte, daß er ſein Familienglück Friedrich verdanke, welcher hauptſächlich ſeine zweite Heurath mit der Prinzeſſin von Würtemberg, der unvergeßlichen Maria, vermittelt hatte. Um ein ſo feſtes Bündniß zu ſchwächen, ſandte die Kaiſerin von Oeſterreich einen geſchickten Diplomaten nach Petersburg: dieß war der deutſche Kaiſer ſelbſt, Joſeph II, der Sohn und künftige Nachfolger Maria Thereſia's.

Da Joſeph den Entſchluß Katharina's kannte, Weißrußland zu beſuchen, erklärte er ſeinen Wunſch, mit ihr zuſammen zu treffen. Die Aufforderung ward willig angenommen, und die Zuſammenkunft fand in Mohilew am Dniepr ſtatt. Von da ging der Kaiſer über Moſkau nach Petersburg, und erreichte vollſtändig ſeinen Zweck. Sein gebildeter, durch die mannichfachſten Kenntniſſe bereicherter Geiſt, die einnehmende Einfachheit ſeines Benehmens, ſeine lebendige Liebe für alles Nützliche und Schöne, und die Kunſt, ſich der Zeit und den Perſonen anzuſchmiegen, alles dieß machte einen ſtarken Eindruck auf Katharina und ihren Hof.

Vergebens bemühte ſich Panin, Joſeph als einen ehrgeizigen Fürſten darzuſtellen, der unter dem Schein der Offenheit die weitſchauendſten Plane verberge: Potemkin ſtand auf der Seite des Kaiſers, welcher ſehr fein und gewandt ſeiner Selbſtſucht ſchmeichelte, und bei ſeinen Abſichten auf die ottomaniſche Pforte mitzuwirken verſprach. Katharina und Joſeph trennten ſich als aufrichtige Freunde, und gaben einander das Wort, ſich gegenſeitig in allen Unternehmungen beizuſtehen. Friedrich II eilte, den Eindruck, den der Kaiſer an unſerm Hof gemacht hatte, auszulöſchen, und ſchickte bald nach deſſen Abreiſe ſeinen künftigen Nachfolger, Friedrich Wilhelm, nach Petersburg, aber es war ſchon zu ſpät:

man nahm ihn kalt auf. In Folge dieses Ereignisses wurde dem König von Preußen die Erneuerung des Schutzbündnisses abgeschlagen; ein Bruch mit Preußen fand nicht statt, aber es war schon nicht mehr die aufrichtige Freundschaft, welche bisher beide Cabinette so eng vereinigt hatte. Hauptursache dieser Kälte war der unvorsichtige Vorschlag Friedrichs, ein Schutzbündniß zwischen Rußland, Preußen und der Türkei abzuschließen, um dem ehrgeizigen Plane des deutschen Kaisers entgegen zu wirken: Katharina erkannte, daß sie im Fall eines Kriegs mit der Pforte auf den König nicht zählen könne, und zog gerne die Freundschaft Oesterreichs dem preußischen Bündnisse vor.

Graf N. J. Panin sah mit Besorgniß, wie sein Hof sich dem von Wien näherte, erkannte darin den ersten Schritt Potemkins zu dem gewagten Unternehmen, welches ganz Europa mit einem allgemeinen Krieg bedrohte, und um die Aufmerksamkeit der Kaiserin von dem griechischen Projecte abzuziehen, beschloß er, sie mit einem ihres Ruhms eben so würdigen, aber der Macht ihres Reichs und den allgemeinen Forderungen der Zeit mehr entsprechenden Gegenstande zu beschäftigen: die Frucht seiner Klugheit und seiner Bemühungen war die bewaffnete Neutralität.

V. Die bewaffnete Neutralität.

1780.

Willkürlichkeit auf den Meeren.

148. Unter dem Namen der bewaffneten Neutralität versteht man das Bündniß, welches im Jahre 1780 zur Zeit des nordamerikanischen Kriegs, auf den Vorschlag des russischen Hofs, unter mehreren europäischen Mächten abgeschlossen wurde, zum Schutze des Seehandels derjenigen Völker, welche an dem Kampfe Englands mit seinen Colonien keinen Antheil nahmen. Das Haupt und die Stütze dieses Bündnisses war Rußland.

Schon seit langer Zeit fühlten die europäischen Cabinette die Nothwendigkeit, die Unantastbarkeit der neutralen Flagge und Ladung im Falle eines Bruchs unter den Seemächten zu schützen, aber trotz aller Bemühungen konnten sie dieß Ziel nicht erreichen. Die allgemeine Regel: frei Schiff, frei Gut wurde je nach den Umständen völlig verschieden ausgelegt: die Engländer z. B., welche an dem Kriege Frankreichs mit Spanien keinen

Antheil nahmen, wollten doch volle Freiheit in ihren Handelsverhältnissen, sowohl mit den andern neutralen Ländern, als mit den kriegführenden Mächten haben; wenn aber die Engländer selbst mit irgend einer Macht in Kriegszustand waren, bemühten sich sich, derselben alle Handelsverbindungen mit andern Völkern abzuschneiden, erklärten dessen Häfen in Blokadezustand, und nahmen die dahin gehenden neutralen Schiffe mit der Ladung als Contrebande weg. Ebenso verfuhren die Franzosen, die Spanier und Holländer.

Die Handelsverträge, welche bestimmten, was als Contrebande betrachtet werden solle, schützten die Rechte der neutralen Völker nicht: erstens weil nicht mit allen kriegführenden Mächten ähnliche Tractate abgeschlossen waren, und zweitens, weil der Begriff von Contrebande selbst sehr verschieden war: die neutralen Völker verstanden darunter nur Waffen, die kriegführenden Mächte alles, was ihren Gegnern Vortheil bringen konnte, selbst Getreide. Durch die willkürliche Deutung der Verträge herrschte völlige Willkür auf den Meeren, und bei jedem Kriege erlitt der europäische Handel große Verluste. Besonders litt er sehr zur Zeit des nordamerikanischen Kriegs, an welchem die ersten Seemächte Europa's, England, Frankreich und Spanien Theil nahmen. Ihre Caper durchstreiften alle Meere, fingen die neutralen Schiffe unter den ungerechtesten Vorwänden weg, und erklärten sie für gute Prisen.

Auch die russische Flagge wurde angetastet. Die spanische Regierung confiscirte zwei von ihren Capern genommene und mit Getreide beladene russische Schiffe unter dem Vorwand, daß ihre Ladung nach der englischen Festung Gibraltar bestimmt gewesen sey. Erbittert über eine solche Willkür befahl Katharina eine mächtige Escadre auszurüsten, um von Spanien Genugthuung zu begehren. Der englische Gesandte am Petersburger Hofe, Ritter Harris, ein schlauer und gewandter Diplomat, eilte, eine so günstige Gelegenheit zu benützen und die Kaiserin zu überreden, in der Rolle als Vermittlerin an dem nordamerikanischen Kriege Theil zu nehmen — eine Sache, um welche das Londoner Cabinet zu jener Zeit sich ernstlich bemühte.

Während die großbritannische Regierung den lästigen und unglücklichen Kampf mit ihren Colonien unternahm, bewaffnete sie auch Spanien und Frankreich gegen sich, lag mit Preußen im Streit,

war nicht in gutem Vernehmen mit Holland und Dänemark, hatte mit Einem Wort in ganz Europa nicht Einen Verbündeten, und wünſchte ſehr, mit Rußland in engere Freundſchaft zu treten. In der That war auch bei einem Bruch mit dem Madrider Hofe eine Annäherung an das Londoner Cabinet für uns faſt unvermeidlich, und Harris hoffte ſein Ziel um ſo leichter zu erreichen, als es ihm bereits gelungen war, den Fürſten Potemkin durch das Verſprechen des Beiſtands im Falle eines Kriegs mit der ottomaniſchen Pforte auf ſeine Seite zu ziehen. Graf Panin gab der Sache eine andere Wendung.

Grundſatz der Neutralität.

Er ſtellte der Kaiſerin vor, daß es Zeit ſey, der Willkür der Seemächte, worüber ganz Europa ſich beklage, ein Ziel zu ſetzen, und daß die ruſſiſche Kaiſerin ſich den allgemeinen Dank der Zeitgenoſſen und unſterblichen Ruhm bei der Nachwelt verdienen werde, wenn ſie nicht auf das augenblickliche Verfahren der ſpaniſchen Regierung ſich beſchränke, ſondern Maaßregeln treffe, die Rechte der Neutralen auch für die Zukunft zu ſchützen. In Folge dieſes Vorſchlags erſchien die denkwürdige Declaration vom 28 Febr. 1780 über die bewaffnete Neutralität.

Katharina machte allen europäiſchen Höfen bekannt: da ſie zur Zeit des Kriegs mit der Pforte kein Recht des neutralen Handels gekränkt habe, ſo hoffe ſie gleiche Achtung auch für die ruſſiſche Flagge von Seite der in den nordamerikaniſchen Krieg verwickelten Mächte; da aber ihr Verfahren das Gegentheil zeige, und der von ihnen dem europäiſchen Handel zugefügte Schaden die allgemeine Aufmerkſamkeit der neutralen Mächte auf ſich ziehen müſſe, ſo habe ſie beſchloſſen, alle von ihr abhängenden Maaßregeln zu ergreifen, um die Ehre ihrer Flagge und das Eigenthum ihrer Unterthanen zu ſchützen. Vor Allem aber halte ſie es für nöthig, feierlich im Angeſichte von ganz Europa die Grundſätze auszuſprechen, die ſie zu befolgen entſchloſſen ſey, und welche allen Mißverſtändniſſen vorbeugen müßten. Sie erklärte ſomit: 1) daß neutrale Schiffe frei von Hafen zu Hafen fahren, und an den Ufern der kriegführenden Mächte landen könnten; 2) daß die Waaren der in Krieg verwickelten Völker, mit Ausnahme der Contrebande, unantaſtbar ſeyn müßten; 3) daß man unter Contrebande nur Kriegsvorräthe und Waffen verſtehen könne; 4) daß ein Hafen nur dann als blokirt zu betrachten, wenn die Einfahrt in

denſelben durch feindliche Schiffe geſperrt ſey, und 5) daß ſie zur Wahrung der Freiheit und Sicherheit des ruſſiſchen Handels eine hinreichende Escadre ausrüſten werde, welche von Niemand, wer es auch ſey, die Ehre der ruſſiſchen Flagge antaſten laſſen würde.

Europa nahm dieſe Declaration mit lebhafter Freude auf, alle Cabinette erkannten die darin ausgeſprochenen Grundſätze als weiſe und gerecht an, und beeilten ſich, eines um das andere, ein Bündniß mit dem ruſſiſchen Hofe abzuſchließen, und ihre Bereitwilligkeit zu erklären, zum Schutze der neutralen Flagge mitzuwirken. Nur England vernahm die Declaration Katharina's mit dem lebhafteſten Mißvergnügen: es wollte ſelbſt Geſetze auf den Meeren vorſchreiben, welche mit den Grundſätzen der bewaffneten Neutralität im völligen Widerſpruch waren, und erblickte nun gegen alle Erwartung Rußland an der Spitze der großen europäiſchen Völkerfamilie. Das Londoner Cabinet wagte nicht, einem ſo furchtbaren Bündniß offen entgegen zu treten, und ſo verwarf es weder die Declaration vom 28 Febr., noch erkannte es dieſelbe an, ſondern beſchränkte ſich darauf, unſerm Hofe die höfliche Antwort zu ertheilen, daß es ihm ſtets als Pflicht erſchienen ſey, der ruſſiſchen Flagge alle Achtung zu bezeugen.

Inzwiſchen hatte gegen die Erwartung Panins die Kaiſerin um ſo weniger im Sinne, dem griechiſchen Project zu entſagen, da die bewaffnete Neutralität eher dazu mitwirken, als die Sache hindern konnte, indem ſie Rußland dem ganzen übrigen Europa, mit Ausnahme Englands, näher brachte. Graf Nikita Iwanowitſch entfernte ſich von den Geſchäften, und ſtarb drei Jahre ſpäter. Potemkin konnte nun freier handeln, und leitete mit Geſchicklichkeit die Vereinigung der Krim mit dem ruſſiſchen Reiche ein, welche als der erſte Schritt zu der Vollziehung des griechiſchen Projects dienen mußte.

VII. Einverleibung der Krim.

1783.

149. Die Tataren in der Krim, in Budſchak und am Kuban waren durch den Friedensvertrag von Kainardſchi ſowohl von Rußland, als von der Türkei unabhängig erklärt worden. Man ließ ihnen das Recht, ihren Chan aus

Rußland der Krim

dem Stamme Dschengis zu wählen. Dieser Chan sollte nur den beiden Höfen seine Thronbesteigung anzeigen, überdieß erhielt er vom Sultan, als vom obersten Kalifen, die geistliche Weihe und die Zeichen seiner Würde, den Zobelpelz, den Turban und den Säbel. Uebrigens erklärte die Pforte, sich weder in die Wahl des Chans, noch in die innern Regierungsangelegenheiten mischen zu wollen. Rußland that das Gleiche, aber diese Unabhängigkeit war ein bloßer Schein.

Die ottomanische Pforte, obwohl durch die Waffen Rumänzows genöthigt der Krim zu entsagen, verlor doch die Hoffnung nicht, das Land wieder zu gewinnen, das ihr als sichere Schutzwehr gegen die Russen gedient hatte, und der Wesir erklärte auch unserm bevollmächtigten Gesandten, dem Fürsten Repnin, ganz offenherzig, wenn die Krim unabhängig bleibe, so sey der Krieg zwischen der Türkei und Rußland unvermeidlich. Nicht weniger bemühte sich das Petersburger Cabinet, seinen Einfluß über die Tataren zu befestigen, um das Reich endlich von ihren verderblichen Einfällen zu befreien und der Volksindustrie die Mittel zu verschaffen, der Vortheile, welche ihr der Vertrag von Kainardschi versprach, auch wirklich zu genießen. Die Tataren ihrerseits waren unfähig, ihre unabhängige Stellung zu benützen, zum wenigsten zeigten sie nicht das geringste Streben nach Selbstständigkeit, spalteten sich in zwei feindliche Parteien, und neigten sich bald zu Rußland, bald zu der Türkei hin, je nachdem das eine oder die andere das Uebergewicht hatte. Ganze acht Jahre war die Krim der Schauplatz blutiger Unruhen.

Aufregung in der Krim.

150. Der erste Chan der unabhängigen Tataren war derselbe Sahib Ghirei, den schon im Jahre 1771 der Eroberer der Krim, Fürst Dolgoruki, als einen Anhänger Rußlands auf den chanischen Thron erhoben hatte. Er regierte nicht lange: die Anhänglichkeit an fremde Sitten, sein Eifer für Rußland und die Bereitwilligkeit, alle Befehle unseres Hofs zu erfüllen, brachten die Freunde der Türkei gegen ihn in die Waffen. Der Aufruhr brach aus, ein Feind der Russen, Dewlet Ghirei, kam auf den Thron, Sahib konnte sich nur mit Mühe durch die Flucht retten, und bat Katharina um Hülfe. Die Kaiserin ließ einige Regimenter unter Anführung Suworows in die Krim einrücken, Dewlet floh nach der Türkei, aber statt Sahibs riefen die

Murſas Schahin Ghirei zum Chan aus, einen leichtſinnigen, unbeſtändigen Menſchen, der nur einer fremden Politik zum Werkzeug dienen konnte.

Die Pforte wollte ihn als Anhänger Rußlands, der unſerm Hofe noch mehr als Sahib Ghirei ergeben ſey, nicht anerkennen, und brachte Selim-Ghirei gegen ihn unter die Waffen. Ein hitziger Kampf entſpann ſich unter beiden Rivalen, die Ruſſen unterſtützten Schahin, verdrängten Selim und beſetzten die wichtigſten Städte der Krim. Die Pforte ihrerſeits ſchickte eine ſtarke Flotte mit einer zahlreichen Armee ins ſchwarze Meer unter dem Oberbefehl des Kapudan Paſcha, des berühmten Haſſan Bey, der von dem Sultan den Befehl erhalten hatte, an dem ſüdlichen Ufer der Halbinſel zu landen, jedoch einen offenen Bruch zu vermeiden. Der thätige Suworow ließ die türkiſche Flotte nicht aus den Augen, erſchien allenthalben, wo die Türken ſich zeigten, mit ſeinem kampfbereiten Heere, und ließ ihn die Krim nicht betreten. Dieſer Fehlſchlag erbitterte den Divan ſo ſehr, daß er auf dem Punkt ſtand, Rußland den Krieg zu erklären, aber Frankreichs Vermittelung beugte dem Bruche vor. Durch den Krieg mit England in Anſpruch genommen, wünſchte das Cabinet von Verſailles eifrigſt, ſich Rußland zu nähern, und überredete die Pforte, Schahin Ghirei als Chan anzuerkennen. Hierauf räumten die ruſſiſchen Truppen die Krim.

151. Aber die Tataren, von ruſſiſchen und türkiſchen Agenten aufgereizt, erregten neue Unruhen. Einverleibung der Krim. Der leichtſinnige Chan erhielt ſich nur mit Mühe auf ſeinem ſchwankenden Throne, der auf allen Seiten von Unzufriedenen umgeben war, unter denen ſich ſelbſt ſeine leiblichen Brüder befanden. Die Türken beſetzten Taman, und in der Krim loderte ein allgemeiner Aufſtand. Schahin floh nach Cherſon unter den Schutz der Ruſſen. Dieſer Aufſtand war der letzte. Fürſt Potemkin ergriff entſchiedene Maaßregeln, wodurch den Unruhen ſowohl, als der vermeintlichen Unabhängigkeit der Krim ein Ende gemacht wurde.

Auf die erſte Nachricht von der Erſcheinung der Türken auf Taman beſetzte ein zahlreiches ruſſiſches Heer, das in mehrere Corps zertheilt war, auf Anordnung Potemkins ſchnell alle tatariſchen Länder: einige Regimenter rückten in die Krim ein, an-

dere in das Land am Kuban, und verdrängten von da die Türken. Schahin legte inzwischen die chanische Würde nieder, und begab sich nach Woronesh. Die Mursas der Krim und der Nagaier schworen, mit oder wider Willen, der Kaiserin ewige
Den 8 April 1785. Treue. Die Krim wurde mit dem russischen Reich vereinigt. Das Manifest, das von der klugen Feder des Grafen Besborodko abgefaßt war, verkündigte dieß wichtige Ereigniß Rußland, Europa und der Türkei.

Unterwerfung Gruziens. In Folge dessen erklärte der König von Gruzien, Heraklius II, gleichfalls auf Anstiften des Fürsten Potemkin, sich zum Vasallen der russischen Kaiserin. Da er nicht die Mittel hatte, die innern Aufstände zu dämpfen, und sich der Ansprüche Persiens und der Türkei zu erwehren, von denen jedes Gruzien unterjochen wollte, so hoffte er seinen Thron durch den Beistand des mächtigen glaubensverwandten Rußlands zu erhalten, welches schon im Jahre 1774 sein Land von dem schimpf-
Den 29 Sept. 1783. lichen Tribut an den Sultan befreit hatte. Durch einen mit dem Fürsten Potemkin abgeschlossenen Vertrag entsagte er allen Verbindungen mit Persien, so wie mit jeder andern Macht, und erkannte über sich den Schutz und die oberste Gewalt Katharina's an, unter dem Beding, daß Gruzien in seiner Familie erblich bleibe; aber jeder neue König mußte von unserm Hofe die Bestätigung und Investitur nachsuchen, welche in einem Bestallungsbriefe, in einer Fahne mit dem kaiserlichen Wappen, in einem Säbel, Commandostab und Hermelinmantel bestand; auch mußte er im Falle eines Kriegs mit seinen Truppen uns beistehen, und durfte ohne Vorwissen unseres Residenten in Tiflis keine Verbindung mit fremden Herrschern anknüpfen; übrigens regierte er sein Volk unumschränkt, in Gemäßheit der Gesetze Gruziens. Rußland versprach, wenn es nöthig sey, Hülfe und Schutz.

Die Einverleibung der Krim und die Unterwerfung Gruziens erregten in der Türkei allgemeines Murren, das Volk forderte Krieg mit Rußland, der Wesir selbst war auf seiner Seite; da aber unsere Truppen an den südlichen Gränzen in Bereitschaft standen, und zugleich der neue Verbündete Katharina's, Joseph II, der Pforte wissen ließ, daß er im Falle eines Bruchs seine ganze Armee mit der russischen vereinigen werde, so hielt der Divan es fürs beste, sich in Unterhandlungen einzulassen, und wandte sich an die Höfe

von England und Frankreich mit der Bitte, die Angelegenheiten der Krim in Erwägung zu ziehen. Die Kaiserin wollte nichts von einer Vermittelung hören, und verlangte von der Pforte eine entschiedene Antwort, ob sie die Vereinigung der Krim mit Rußland anerkenne? Der Wesir wollte durchaus Krieg, aber alle übrigen Mitglieder des Divans erklärten, daß der Krieg mit Rußland zu neuen Verlusten führen müsse, und bewogen den Sultan, allen Ansprüchen auf die Krim zu entsagen. In Folge dessen schloß unser Gesandter zu Konstantinopel, Bulgakow, mit dem Großwesir eine Convention, wodurch der Artikel des Friedens von Kainardschi über die Unabhängigkeit der Krim aufgehoben, und der Kuban als Gränze zwischen Rußland und der Türkei erklärt wurde. Von Grusien ist in dieser Convention gar nicht die Rede, weil die Pforte schon im Vertrage von Kainardschi allen Ansprüchen auf dieses Land entsagt hatte. Den 28 Dec. 1783.

152. Die innern Unruhen, welche die Krim so lange erschüttert hatten, ließen tiefe Spuren zurück: viele tausend Tataren waren unter den blutigen Bürgerkriegen umgekommen, oder waren nach der Türkei, in den Kaukasus, nach China und Buchara entflohen, Armenier ließen sich in Nachitschewan nieder, Griechen in Njeschin, Städte und Dörfer, in denen es bisher von Leben gerauscht hatte, verödeten und verfielen bald in Trümmer. Katharina verwandelte den Namen der Krim in den des taurischen Gouvernements, vertraute die Verwaltung dem Fürsten Potemkin an, und übertrug ihm auch Neu-Serbien nebst den Ufern des schwarzen Meeres unter dem allgemeinen Namen des Gouvernements Jekaterinoslawl. Potemkin rechtfertigte das Zutrauen der Kaiserin vollständig: er bevölkerte die Einöden mit fleißigen Landbauern, baute die zerstörten Städte wieder auf, gründete neue, erbaute die Flotte des schwarzen Meeres, ermunterte die Industrie und machte der Zaporoger-Republik, die ein wahres Räubernest geworden war, ein Ende; kurz er legte einen festen Grund zum bürgerlichen Leben in Landstrichen, welche seit vielen Jahrhunderten von räuberischen Völkern bewohnt gewesen waren. Die Reise Katharina's. 1775.

Eine so große und schwierige Sache kostete dem Staat unmäßige Summen, denn Potemkin gab die Millionen zu Hunderten aus. Seine zahlreichen Feinde am Hof stellten der Kaiserin vor,

daß all dieser Aufwand keinen Vortheil brächte, und daß selbst die Erwerbung der Krim so ungeheure Opfer nicht werth sey. Die Kaiserin beschloß, selbst ihre neuen Provinzen zu sehen, und machte im Jahre 1787 ihre denkwürdige Reise nach der Krim, von der so lange in Europa die Rede gewesen ist.

Umgeben von einer ausgewählten Gesellschaft, worunter sich auch der österreichische, englische und französische Gesandte befanden, unternahm Katharina mit einem der Königin des Nordens würdigen Pompe die Reise nach Kiew im Winter im Anfang des Jahres 1787; über hundert Equipagen rollten rasch ihrem prächtigen Wagen auf dem ebenen Wege nach; über sechshundert Pferde wurden auf jeder Station in Bereitschaft gehalten; für das Nachtlager wurden Paläste aufgeführt, von denen viele noch jetzt erhalten sind; ganze Wälder wurden verbrannt, um den Weg zur Nachtzeit zu beleuchten. Das Volk strömte in zahllosen Schaaren aus den entlegensten Gegenden herbei, um seine Kaiserin zu sehen. Die angesehensten geistlichen und weltlichen Beamten begrüßten sie in jeder Stadt mit pomphaften Reden. Der Erzbischof von Mohilew, Georg Kopiski, sagte zu ihr in Mstislawl: „wir wollen es den Astronomen überlassen, zu beweisen, daß die Erde sich um die Sonne dreht, unsere Sonne dreht sich um uns.“

Von Kiew fuhr Katharina in der reizendsten Frühlingszeit auf dem Dniepr in vergoldeten Yachten hinab, und betrat in Krementschug die neuen russischen Provinzen, welche der Verwaltung Potemkins anvertraut waren. Gewöhnt, sie als öde menschenleere Steppen zu betrachten, erblickte sie hier zu ihrer Freude ein ganz anderes Schauspiel: auf beiden Ufern des Dnieprs erschienen regelmäßige Regimenter in einfachen, aber sehr passenden und kleidsamen Monturen, wie sie Potemkin ausgesonnen hatte; hier waren fröhliche Schaaren von Landleuten, dort zahlreiche Heerden, in der Ferne üppige Weiden und schöne Dörfer. Das herrliche Klima des Südens vermehrte noch den Zauber. Um den Glanz zu vollenden, erschienen auch noch zwei Fürsten, um Katharina ihre Achtung zu bezeigen: in Kanew der König von Polen, Stanislaus August, der sie hier drei ganze Monate erwartet hatte; in der Nähe von Kaidak Kaiser Joseph II, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. _ Stanislaus August verabschiedete sich von der Kaiserin an demselben Tage; Joseph blieb, legte zugleich mit der Kaiserin

den ersten Stein zur Gründung von Jekaterinoslawl, besuchte das von Potemkin erbaute Cherson, sah unsere Flotte auf dem schwarzen Meere, staunte über den Reichthum des Landes, und obwohl er in dem Wirken Potemkins mehr Schimmer als Solidität sah, so konnte er doch nicht umhin, seinem Verstande und seinem Eifer für den Ruhm der Kaiserin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Krim setzte beide Fürsten in Erstaunen durch ihre üppige Natur, die reizenden Landschaften, die patriarchalische Sitteneinfalt seiner Bewohner, die Zuneigung der Tataren für ihre neue Fürstin, durch die Trümmer alter Städte und durch den Hafen von Sebastopol, welchen Potemkin so passend ausgewählt hatte. Alles was Katharina in dem neurussischen Lande sah, ließ die angenehmsten Eindrücke bei ihr zurück. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der neu einverleibten Provinzen für das Reich und von den großen Verdiensten Potemkins, beschloß sie, für die Einrichtung des neurussischen Landes keine Kosten zu scheuen, und bezeugte dem, der zu dieser kostbaren Erwerbung das Meiste beigetragen hatte, ihren Dank, indem sie ihm den Namen des Tauriers gab.

VII. Zweiter türkischer Krieg.

1787 — 1791.

153. Die Reise Katharina's nach der Krim beunruhigte die Türkei sehr. Der Divan betrachtete mißtrauisch die zahlreiche Armee, welche Potemkin in Neu-Rußland gesammelt hatte, und noch mehr die Zusammenkunft und die enge Freundschaft der Kaiserin mit Joseph II. Die Cabinette von London und Berlin, geleitet durch unsere Gegner, Pitt und Herzberg, vergrößerten die Gefahren der Pforte, und reizten sie zum Kriege mit Rußland; das erstere rächte sich an uns für die bewaffnete Neutralität, das zweite für die Freundschaft mit Oesterreich. Die Gesandten von England und Preußen in Konstantinopel redeten dem Divan ein, daß bei der Zusammenkunft Katharina's mit Joseph ein Vertrag über die Vernichtung des türkischen Reichs abgeschlossen worden sey, daß die Verbündeten nur die günstige Gelegenheit erwarteten, um den Krieg zu beginnen, daß die Pforte ihnen zuvorkommen, und die günstige Zeit, wo Schweden und Polen ihre Mitwirkung versprächen, benützen solle. Die Einflüsterungen

Ursachen des Kriegs.

unſerer Gegner blieben nicht ohne Erfolg: kaum war die Kaiſerin nach Petersburg zurückgekehrt, ſo wurde Bulgakow in die
1787. ſieben Thürme eingeſperrt, und die Pforte erklärte an Rußland den Krieg. Der Hauptvorwand dazu war die Einmiſchung unſeres Hofs in die Angelegenheiten Gruſiens und der dem Hoſpodar der Moldau, Alexander Maurokordato, gewährte Schutz; letzterer hatte in Rußland Rettung vor einer grauſamen Strafe gefunden. Der wahre Grund des Bruchs war aber die Hoffnung der Pforte, unter Beihülfe Englands die Krim zu erobern.

Indem die Türkei Rußland zu einem neuen Kampf herausforderte, zog ſie ein furchtbares Gewitter ſich auf den Hals. So thätig ſie ſich auch ſeit mehreren Jahren zum Kriege gerüſtet hatte, ſo ſehr ſie auch auf ihre Verbündeten rechnete, hatte doch Rußland ein entſchiedenes Uebergewicht über ſie, und konnte noch mehr wie früher günſtige Erfolge erwarten. Unſere Streitkräfte waren nicht durch Polen oder die Tataren der Krim getheilt, ſondern an den Südgränzen des Reichs vereinigt, wo ſie eine mächtige Maſſe wohlgeordneter, regelmäßig bewaffneter und Sieg gewohnter Truppen bildeten; Kagul, Tſchesme und der Balkan waren in friſchem Andenken; die Helden, welche früher das Heer über die Donau geführt, waren noch kräftig; Rumänzow war zwar ſchon ziemlich bejahrt, hatte aber noch die ganze Munterkeit der Jugend und ſeine volle Kraft erhalten; ſein Name allein galt für eine ganze Armee; unter ſeiner Fahne war der ruſſiſche Soldat bereit, alle Mühſeligkeiten zu erdulden, und alle Hinderniſſe zu überwinden. Außerdem erklärte Joſeph II bei der erſten Nachricht von der Einſperrung unſeres Geſandten in die ſieben Thürme ſeine Bereitwilligkeit, gegen die Türkei Krieg anzufangen, und rüſtete eine zahlreiche Armee.

Die Pforte indeſſen bereitete ſich nicht einmal zum Widerſtand, ſammelte kein zahlreiches Heer, und ſetzte ihre Feſtungen nicht in Vertheidigungsſtand. Alles weiſſagte Rußland die glänzendſten Erfolge. Ihrer Hülfsquellen gewiß wollte Katharina die Moldau, die Wallachei und Bulgarien von der Herrſchaft des Sultans befreien, und aus denſelben ein unabhängiges Reich unter dem Namen Dacien gründen. Potemkin ſtrebte noch weiter: er wartete nur den Bruch ab, um ſeinen Lieblingsgedanken auszuführen, ſich

Konstantinopels zu bemächtigen, das türkische Reich zu stürzen, und auf seinen Trümmern ein griechisches Königreich zu begründen. Europa war beinahe überzeugt von dem unfehlbaren Falle der ottomanischen Pforte.

Die Folgen entsprachen aber den allgemeinen Erwartungen nicht: der Kampf war hartnäckig, furchtbar; die Russen zeichneten sich durch neue Siege zu Land und zur See aus; die Heerführer aus der Zeit des Siegs am Kagul bedeckten sich mit neuem Ruhme; Joseph II unterstützte uns eifrig, aber der Krieg endigte damit, daß Rußland nach ungeheuren Opfern kaum seine früheren Erwerbungen behielt und nur mit Mühe das einzige Otschakow erlangte, das freilich für uns eine ganze Armee werth war. Am meisten Schuld daran war der unglückliche Anfang des Kriegs, welcher die Pforte ermuthigte, und ihren Verbündeten Zeit ließ, unsere Plane zu vereiteln.

154. Katharina rüstete ein zahlreiches Heer, gegen 120,000 Mann; Joseph sammelte gegen 200,000. Belagerung von Otschakow. Die russischen Truppen waren in zwei Armeen abgetheilt, die von Jekaterinoslawl und die der Ukraine. Die erste unter Anführung Potemkins sollte sich Otschakows bemächtigen, um der Pforte das letzte Mittel, auf die Krim einzuwirken, zu entreißen, und die russische Herrschaft am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres zu befestigen; die zweite unter der Anführung Rumänzows war zur Besetzung der Moldau bestimmt, um die bedeutendsten Streitkräfte der Türken von Otschakow abzuwenden, und mit der österreichischen Armee an der Donau zu cooperiren. Nach der Eroberung von Otschakow, Bender, Belgrad und andern feindlichen Festungen sollten die verbündeten Heere die Donau überschreiten, und hier auf den Feldern Bulgariens oder jenseits des Balkan der Türkei einen entscheidenden Schlag beibringen. Der Plan war geschickt entworfen, aber die Ausführung entsprach dem Entwurfe keineswegs.

Otschakow hatte beim Anfang des Kriegs keine starke Garnison, ungenügende Festungswerke, und man konnte sich seiner um so leichter bemächtigen, als das Heer von Jekaterinoslawl auf den ersten Befehl ins Feld rücken, und schon nach einigen Wochen unter den Mauern der Festung erscheinen konnte. Aber die günstige Zeit ließ man verstreichen. Potemkin, der bisher

unermüdet thätig gewesen war, und unaufhörlich neue Plane, immer einen kühner als den andern, geschmiedet hatte, verfiel nach erfolgtem Bruche in eine unbegreifliche Unthätigkeit, und konnte sich lange zu nichts entschließen. Ein ganzes Jahr verfloß in bloßen Vorbereitungen.

Die Türken führten inzwischen eine ganze Armee nach Otschakow, füllten es mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen, errichteten mit Hülfe französischer Ingenieure unersteigliche Festungswerke, wo vorher nur Erdwälle mit elenden Thürmen gewesen waren, und schickten eine mächtige Flotte ins schwarze Meer. Der Kapudan-Pascha selbst, der tapfere Hassan Bey, erschien unter den Mauern von Otschakow, in der Absicht, unsere die Festung bedrohende Flotille zu zerstören. Zwar brachte ihm der kühne Prinz von Nassau-Siegen mit bloßen Transportfahrzeugen im Liman des Dnieprs einen furchtbaren Schlag bei, und der berühmte Suworow, welcher von der Landzunge von Kinburn aus seine Niederlage vollendete, wartete nur auf eine schwache Verstärkung seines nicht sehr zahlreichen Corps, um die Festung mit Sturm zu nehmen, aber Potemkin wollte die Lorbeeren des Sieges selbst pflücken, rückte langsam mit der Hauptarmee vor, und begann
Den 15 Aug. 1788. die Belagerung von Otschakow gerade ein Jahr nach der Kriegserklärung.

Die Belagerungsarbeiten wurden sehr ungeschickt geführt, vier ganze Monate verflossen unter unnützen Arbeiten; inzwischen kam ein rauher, regnichter Herbst, dem ein ungewöhnlich kalter Winter folgte; die Soldaten hatten kein Obdach, als die feuchten Erdhütten, und starben zu Tausenden an Krankheiten; eine bedeutende Anzahl kam auch in blutigen Gefechten, Mann gegen Mann, bei den Ausfällen um, womit die Türken häufig das russische Lager beunruhigten. Alle Generale waren überzeugt, daß nur ein entscheidender Sturm das Heer und den Ruhm der russischen Waffen retten könne. Der kühnste davon, Suworow, entschloß sich, ohne den Willen des Feldmarschalls mit den Türken anzubinden, in der Hoffnung, daß der Oberbefehlshaber ihn unterstützen, und die ganze Armee zum Kampfe führen werde; aber er täuschte sich gewaltig; seine Heeresabtheilung blieb ohne Hülfe und kam größtentheils um; er selbst wurde gefährlich verwundet, und auf eine Zeit lang vom Dienste entfernt. Potemkin hoffte

immer, den Commandanten zur Uebergabe ohne Kampf zu nöthigen, und wich dem Blutvergießen aus; aber der Commandant ergab sich nicht, und im russischen Lager fing man bereits an, Mangel an Lebensmitteln zu fühlen. Die Unthätigkeit und das Abziehen wurden gleich unmöglich.

Endlich gab der Feldmarschall seine Zustimmung zum Sturm, und am 6 Dec. fiel Otschakow. Der Sturm dauerte nur zwei Stunden, aber er war schrecklich, noch schrecklicher das dreitägige Blutvergießen nach der Einnahme der Festung. Die durch den langen hartnäckigen Widerstand des Feindes erbitterten Soldaten mordeten mit furchtbarer Wuth alle Türken, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, so daß gegen 30,000 Menschen umkamen. Die Festungswerke von Otschakow wurden geschleift, und an der Stelle, wo im Jahre 1788 die drohenden Mauern standen, und eine wohlbevölkerte, reiche Stadt mit prächtigen Moscheen, Bazars und Fontainen stand, befindet sich jetzt ein elendes Städtchen, das mehr einem Dorfe gleicht, mit einigen Duzend Hütten, von denen die Hälfte unbewohnt ist. 1788.

155. Noch unglücklicher waren unsere Verbündeten, die Oesterreicher. Kaiser Joseph sammelte gegen 200,000 Mann in der Hoffnung, die Verluste früherer Jahre wieder einzubringen, und vertraute das Heer dem Feldmarschall Lascy an, als dem geschicktesten von den österreichischen Heerführern, der seine militärischen Talente schon im siebenjährigen Krieg gezeigt hatte. Aber Lascy rechtfertigte die Erwartungen des Kaisers nicht. Da er die Hauptkräfte des Feindes nicht auf sich ziehen wollte, so wich er entscheidenden Operationen, wodurch er die Türken sehr beunruhigt hätte, aus, und beschränkte sich auf die Blokade unbedeutender Festungen an der Donau, mehr noch aber auf die Einrichtung eines Vertheidigungs-Cordons, welcher die österreichischen Provinzen auf allen Punkten der Südgränze gegen einen feindlichen Einbruch schützen sollte. Zu diesem Endzweck vertheilte er seine ungeheure Armee in sechs Hauptcorps und viele kleine Abtheilungen, die auf einer Strecke von zweihundert Meilen von der Gränze der Moldau bis ans adriatische Meer vertheilt waren. Das ganze Jahr verging mit bloßen Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau, mit unglücklichen Versuchen, sich Belgrads zu bemächtigen, und mit der Belagerung Unfälle Oesterreichs.

von Chocim. Die lange Unthätigkeit, mitten unter Sümpfen, bei schlechtem Wetter, erzeugte ansteckende Krankheiten, das Heer verlor den Muth, das Volk war niedergeschlagen, und die Ungarn murrten laut. Vergebens kam Joseph selbst zur Armee, um die Operationen zu beschleunigen: der unaufhörliche Wechsel der Plane, die Unentschlossenheit in der Ausführung, das nutzlose Umherziehen von einem Ort zum andern, und der Mangel an Lebensmitteln, alles dieß vollendete die Erschöpfung des Heers.

Die Türken bemerkten die schwache Seite der Verbündeten: der Wesir setzte mit der Hauptarmee über die Donau, und griff den Kaiser bei Slatina an; die Kräfte beider waren gleich, die Oesterreicher hatten das Uebergewicht der Kriegskunst für sich, und hätten durch einen entscheidenden Sieg ihre Angelegenheiten wieder herstellen können, aber Lascy überredete den Kaiser, gegen die allgemeine Meinung sämmtlicher Generale, unter dem Schutze einer finstern Nacht abzuziehen. Das Heer wurde muthlos und floh in der größten Unordnung; die eigenen Truppen erkannten sich nicht und feuerten aufeinander. Joseph selbst rettete sich nur mit Mühe durch die Schnelligkeit seines Pferdes vor der Gefangenschaft. Mit gebrochenem Herzen und einer unheilbaren Krankheit in der Brust kehrte er nach der Hauptstadt zurück, um Maaßregeln, nicht mehr zur Eroberung Konstantinopels, sondern zum Schutze der eigenen Besitzungen zu ergreifen. Die Einnahme Choczims durch den Prinzen von Coburg, kurz vor dem Falle von Otschakow, hielt den Wesir auf, entschädigte aber Oesterreich bei weitem nicht für seine ungeheuren Opfer.

Siege Suworows.

156. Unzufrieden mit dem unentschiedenen Gange des Kriegs glaubte Katharina, eine der Hauptursachen davon sey die Zertheilung der russischen Truppen in zwei besondere Armeen, und nicht ohne Grund. Die Rivalität zwischen Potemkin und Rumänzow schadete der Einheit der Operationen sehr. Der Held, der schon einmal die Russen über die Donau geführt, legte das Obercommando nieder, und die ukrainische Armee vereinigte sich mit der von Jekaterinoslawl. Potemkin konnte nun über sämmtliche Kräfte des Reichs verfügen, unternahm aber, wie früher, nichts Entscheidendes. Ueber ein halbes Jahr verfloß in bloßen Vorbereitungen zur Belagerung von Bender. Die Türken, die jetzt von Seite Oesterreichs nichts mehr zu befürchten

hatten, wandten ihre sämmtlichen Streitkräfte gegen die Russen in der Moldau. Aber hier trafen sie auf Suworow, der ihnen die Zeiten des Siegs am Kagul ins Gedächtniß zurückrief.

Suworow hatte eine Division der vormaligen Ukraine-Armee, nicht über 8000 Mann, unter sein Commando erhalten, und ärgerte sich über die lange Unthätigkeit an den Ufern des Sereth bis zum Julius 1789, wo zu seiner größten Freude die Russen über die Donau zu gehen beschlossen, um jenseits der Moldau und Bessarabiens die russische Hauptarmee aufzusuchen, welche unbeweglich zwischen dem Dniestr und dem Bug stand. Auf dem Wege, den die Türken nahmen, bei dem Städtchen Fokschani, stand das österreichische Corps des Prinzen von Coburg, der sich nicht für hinreichend stark hielt, den Angriff eines so zahlreichen Feindes auszuhalten, sich zum Abmarsch entschloß und die Russen um Hülfe bat, nur damit sie ihn aus der Gefahr herausreißen möchten. Suworow erhielt Befehl zu dem Prinzen zu stoßen: mit einer nur ihm eigenthümlichen Raschheit erschien er im österreichischen Lager, und gab ohne Zögerung den Befehl, die Türken anzugreifen. Der Stoß war so heftig, daß die Feinde vor Schrecken außer Fassung kamen, und zu wanken begannen. Die Oesterreicher, durch das Beispiel der Russen ermuthigt, schlugen sich mit ungewöhnlichem Muthe und vollendeten die Niederlage des Feindes. Die Türken wandten sich zur Flucht und zogen eiligst über die Donau zurück; ihre ganze Artillerie mit allem Gepäck fiel in die Hände der Sieger. Nachdem Suworow seinen Auftrag erfüllt hatte, trennte er sich von dem Prinzen von Coburg, und nahm seine frühere Stellung an den Ufern des Sereth wieder ein, ungeduldig die weiteren Anordnungen des Oberbefehlshabers erwartend.

Den 21 Jul. 1789.

Aber bei Fokschani war nur ein abgesondertes Corps der türkischen Armee von 30,000 Mann geschlagen worden, die Hauptmacht unter Anführung des Wesirs selbst, etwa 100,000 Mann, stand jenseits der Donau. Der Wesir eilte, diese unerwartete Niederlage zu rächen, ging mit der ganzen Armee über die Donau, betrat die Moldau und lagerte an den Ufern des Rymnik, um nach türkischer Sitte das Lager zu befestigen, und dann den Prinzen von Coburg anzugreifen, der nur einige Werste von der durch die Türken eingenommenen

Schlacht am Rymnik.

Stellung sich befand. Der Prinz benachrichtigte schleunig Suworow von der ihm drohenden Gefahr. Suworow bewerkstelligte den höchst schwierigen Marsch früher als die Oesterreicher erwartet hatten, erschien ohne Zögern, und gab wie früher sogleich den Befehl, sich zum Angriff der Feinde zu rüsten. Dagegen stellte ihm der österreichische Heerführer vor, daß bei der außerordentlichen Ungleichheit der Streitkräfte nur ein rechtzeitiger Rückzug ihre kleine Schaar vor sicherem Verderben retten könne. Suworow wollte nichts von Retirade hören, und erklärte, wenn die Oesterreicher sich nicht schlagen wollten, so werde er ohne sie den Wesir angreifen. Der Prinz mußte seinem unbeugsamen Willen nachgeben. Der Kampf war lang und schrecklich.

Den 11 Aug. 1789. Die verbündeten Truppen griffen die in vier befestigten Lagern vertheilte feindliche Armee ohne Umstände an. Weder die weiten, für ungangbar gehaltenen Sümpfe, noch die tiefen Gräben, weder die verzweifelte Tapferkeit der Janitscharen, noch die zahlreiche Artillerie konnte Suworow und seinen tapfern Gefährten aufhalten. Unterstützt von dem Prinzen nahm er ein Lager nach dem andern, schlug die Türken aus den Verschanzungen und Wäldern hinaus, zerstreute die ganze feindliche Armee und jagte sie über die Donau. Der Wesir floh nach Schumla, und starb dort vor Gram. Eine Folge dieses Siegs, welcher Suworow die Grafenwürde mit dem Titel Rymnikſky und den St. Georgs-Orden I. Classe verschaffte, war die leichte Eroberung von Akjerman und Bender.

Schwedischer Krieg. 157. Trotz dieser glänzenden Erfolge unserer Waffen zeigte die Pforte keine Neigung zum Frieden, und forderte hartnäckig die Rückgabe der Krim, in der Hoffnung auf den Beistand eines thätigen Verbündeten, welcher uns vom Anfang des türkischen Krieges an im Norden unermüdlich beunruhigte. Dieß war Gustav III, König von Schweden, ein kühner, unternehmender Fürst von gebildetem Verstand, hohem Geiste aber unruhigem Charakter, unbeständig in seinem Thun und ehrgeizig bis ins Phantastische. Er hatte von seinem Vater ein zerrüttetes, durch die Herrschaft des Adels und den Einfluß der Fremden erschöpftes Reich ohne alles Gewicht in dem politischen System Europa's geerbt, und beschloß, Schweden von der Willkürherrschaft der Aristokraten zu befreien, und auf die Stufe von

Macht zu heben, welche es gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts eingenommen hatte. Das erste Unternehmen war von glücklichem Erfolge gekrönt: unterstützt von der Geistlichkeit, dem Heere und den Städten, schränkte der König im Jahre 1772 die willkürliche Gewalt des höhern Standes ein, hielt die Parteien im Zaume, und erweiterte die Gränzen der königlichen Gewalt. Aber der Gedanke, Schweden auf die frühere Stufe von politischer Macht zu heben, war bloß eine Grille, welche um so unerreichbarer war, als man in diesem Falle wieder gewinnen mußte, was nicht wieder zu gewinnen war, nämlich die im Nystadter Frieden verlornen Provinzen. In der That nährte auch Gustav einen unversöhnlichen Haß gegen Rußland, welches Schweden die Obergewalt im Norden entrissen hatte, wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, und hätte beinahe zur Zeit des Aufstandes von Pugatschow im Jahre 1773 uns den Krieg erklärt.

Bei so feindseliger Gesinnung des schwedischen Königs war es dem englischen Ministerium nicht schwer, ihn zum Bruche mit Rußland zu bewegen, um uns zugleich im Norden und im Süden zu beschäftigen. Gustav schloß mit der Türkei einen Vertrag, versprach ihr zur Wiedergewinnung der Krim behülflich zu seyn, rüstete auf ihre Rechnung ein Heer und eine Flotte, rückte in Finnland ein, und erklärte unserm Cabinette, daß er geneigt sey uns in Ruhe zu lassen, wenn die Kaiserin der Krim entsage, mit der Türkei auf den Grund des Belgrader Vertrags Frieden schließe, und an Schweden alles abtrete, was sie in Finnland besitze. Der König verlangte eine entschiedene Antwort: Ja oder Nein, und ließ wissen, daß er durchaus in keine Erklärungen sich einzulassen gesonnen sey. Graf Segur bemerkte, Gustav schreibe, wie wenn er bereits drei große Schlachten gewonnen hätte. „Wenn er selbst Petersburg und Moskau genommen hätte, erwiederte Katharina, so würde ich auch dann noch nicht so erniedrigende Bedingungen annehmen; ich würde selbst mit dem Heere ausziehen, und der Welt zeigen, was man mit Russen thun kann.“

Unsere Angelegenheiten im Norden waren indeß sehr schwierig: alle unsere Truppen standen im Süden vor Otschakow und in der Moldau; in Petersburg war nur die damals nicht sehr zahlreiche Garde mit den Invaliden-Commandos, alles zusam-

men nicht über 14,000 Mann zurückgeblieben. Die Lage Rußlands wäre noch gefahrvoller gewesen, wenn Gustav mit dem Bruch nur einige Tage gezögert, und unserer Flotte Zeit gelassen hätte, aus dem baltischen Meere nach dem Mittelmeere abzugehen, wo sie zu Operationen im Archipel bestimmt war. Zum Glück ließ der Feind diesen wichtigen Umstand aus der Acht, und Admiral Greigh, einer der Helden von Tschesme, fuhr keck der schwedischen Flotte, unter Anführung des Herzogs von Sü-
Den 6 Jul. 1788. dermannland, nicht weit von Hochland entgegen. Der Kampf war heftig. Greigh siegte, schlug den Herzog und jagte ihn in den Hafen von Sweaborg, von wo er mit Eintritt des Herbsts nach den schwedischen Ufern zurückging.

Die Operationen des Königs selbst auf dem festen Lande in Finnland waren noch unglücklicher: er theilte seine Armee, um zu gleicher Zeit Wyborg, Nyslot, Wilmanstrand und Kexholm zu nehmen, schwächte dadurch seine Kräfte und that den ganzen Sommer nichts. Im schwedischen Heere wurde das Murren laut, die Finnen standen völlig auf, und der Adel erklärte, der König habe nicht das Recht, einen Angriffskrieg ohne Zustimmung des Reichstags zu beginnen; inzwischen begannen die Dänen, in Gemäßheit des Bundesvertrags mit unserm Hofe, feindliche Operationen gegen die Schweden, vereinigten ihre Flotte mit der russischen Escadre, die sich zu Kopenhagen befand, und da sie sich Gothenburgs zu bemächtigen drohten, sah sich Gustav genöthigt, uns eine Zeitlang in Ruhe zu lassen, und nach Stockholm zur Vertheidigung seiner eigenen Besitzungen zurückzukehren. Sein Mißgeschick gab Katharina Veranlassung, eine unterhaltende Oper unter dem Titel „der Ritter von der traurigen Gestalt" zu schreiben. Es gelang ihm übrigens, sich aus seiner gefährlichen Lage loszumachen, und Rußland aufs neue in Unruhe zu versetzen.

Gustav war in Stockholm von dem Adel mit allgemeinem Murren empfangen worden, und nach Dalekarlien gegangen, wo einst sein berühmter Ahnherr Gustav Wasa eifrige Vertheidiger seines Throns gefunden hatte. Die Bewohner Dalekarliens hatten sich nicht verändert: entflammt durch die Beredsamkeit des geliebten Königs standen sie sämmtlich auf, retteten Gothenburg vor den Dänen, und jagten dem widerspänstigen Adel Schrecken ein. Gestützt auf den Eifer des Volks, siegte Gustav über seine innern

Feinde, beschwichtigte das Heer, hielt die Großen im Zaum, und befestigte und erweiterte die königliche Macht. England befreite ihn von dem dänischen Kriege: geschreckt durch die Erklärung des Londoner Cabinets, daß es eine Flotte ins baltische Meer schicken wolle, schloß der König von Dänemark mit Gustav Frieden, und setzte ihn dadurch in den Stand, alle seine Kräfte gegen Rußland zu wenden.

158. Im Jahre 1790 erneuerte sich der Krieg mit Erbitterung: die Hauptoperationen fanden im finnischen Meerbusen statt. Die schwedische Flotte, unter Anführung des Herzogs von Südermannland, erschien früher im Meere, als unsere beiden Escadren zu Reval und Kronstadt sich vereinigen konnten: er wollte seine Ueberlegenheit benützen, und griff keck Reval an, jedoch ohne Erfolg. Von Tschitschagow zurückgeschlagen, kehrte er nach Kronstadt zurück, um die hier stehende Escadre unter Anführung des Admiral Cruize zu vernichten, und dadurch Gustav den Weg zu bahnen, der mit einer Galeerenflotte und Landungstruppen nach Petersburg unterwegs war. Der tapfere Cruize, ein Gefährte Orlows und Spiridows in den Gewässern des Archipels, traf die Schweden bei der Insel Seskar, und begann einen furchtbaren Kampf. Den ganzen Tag, von früh Morgens bis spät in die Nacht, widerhallte die Kanonade in Petersburg. Die Hauptstadt war voll Schrecken, nur Katharina verlor die Geistesgegenwart nicht, und als Gustav wissen wollte, ob man die Kanonenschüsse in Petersburg gehört habe, ließ sie ihm sagen: „sie höre schon seit 25 Jahren den eitlen Kanonendonner.“ Cruize schlug die Schweden zurück, und vereinigte sich mit Tschitschagow, welcher den Oberbefehl über die russische Flotte übernahm, und bald alle Anstalten traf, dem Feind seinen Plan, die Königin des Nordens zu beunruhigen, theuer bezahlen zu lassen.

Erneuerung des Kriegs.

Den 9 Mai 1790.

Den 23 Mai 1790.

Nach dem verunglückten Treffen bei der Insel Seskar begab sich der Herzog von Südermannland nach dem Meerbusen von Wyborg, wo der König selbst sich mit der Transportflotte befand. Tschitschagow stellte sich am Eingang in den Meerbuse auf, schloß die Schweden ein, und brachte sie in eine verzweifelte Lage. Einen ganzen Monat lang auf allen Seiten zur See und zu Lande von den Russen eingeschlossen, fingen sie an, Mangel an Korn und süßem

Waſſer zu leiden, verloren alle Hoffnung ſich zu retten, verfielen in Muthloſigkeit, und der Prinz von Naſſau-Siegen, der Gefährte Tſchitſchagows, ſchlug bereits dem König vor, ſich auf Capitulation zu ergeben.

Guſtav nahm ſeine Zuflucht zu dem letzten Mittel, das ihn möglicher Weiſe retten oder völlig vernichten mußte: er beſchloß
Den 22 Jun. 1790. ſich durchzuſchlagen. Auf leichtem Fahrzeug durchfuhr er den Meerbuſen, führte ſelbſt ſeine Schiffe unter dem ununterbrochenen Feuer der ganzen ruſſiſchen Flotte trotz aller Gefahren hinaus, zeigte alle Eigenſchaften eines eben ſo tapfern als gewandten Heerführers, ſchlug ſich durch die ruſſiſche Flotte und rettete ſich in den Meerbuſen von Sweaborg, aber mit dem Verluſt eines vollen Drittheils ſeiner Flotte. Bald aber gelang es ihm, ſich für dieſen Schlag zu rächen: der Prinz von Naſſau-Siegen überfiel in Verfolgung der fliehenden Schweden die Transport-Flottille bei Rokenſalm mitten unter den Schären: ſeine Schiffe ſaßen theils auf Untiefen auf, theils ſcheiterten ſie an den Felſen unter dem Waſſer, die ganze Escadre kam in die größte Verwirrung, die ermuthigten Schweden fielen raſch über ſie her, bemächtigten ſich vieler ruſſiſchen Schiffe, und nahmen 6000 Mann gefangen. Der Prinz ſelbſt rettete ſich mit Noth durch die Flucht.

Friede mit Schweden.

159. Trotz allem dem wünſchte Guſtav nach dem Schlage bei Wyborg eifrigſt, einem ſo läſtigen Kriege ein Ende zu machen, der Schweden nur Verluſte bringen konnte: die Ruſſen herrſchten im baltiſchen Meere, und der tapfere Tſchitſchagow bereitete ſich, nach Stockholm zu gehen. Nicht minder neigte ſich Katharina zum Frieden: die Angelegenheiten mit den Türken ſtanden ſchwierig, ihr treuer Bundesgenoſſe Joſeph ſtarb, ſein Nachfolger Leopold, durch den Aufſtand der Niederländer beſchäftigt, eilte, dem Streit mit der Pforte ein Ende zu machen, und trat bereits mit ihr in Unterhandlungen. Die ganze Laſt des türkiſchen Kriegs fiel auf Rußland allein, das außerdem noch einen Bruch mit England, Preußen und Polen befürchten mußte. Bei dem beiderſeitigen Wunſch nach Frieden war es nicht ſchwer, ſich über die Bedingungen zu verſtändigen. Die Unterhandlungen dauerten nicht lange: der Tractat wurde am 3 Auguſt 1790 im Thale von Werelä, an den Ufern des Kiemen, unterzeichnet. Beide Mächte blieben in ihren vorigen Gränzen. Guſtav verpflichtete

ſich, in die Angelegenheiten Rußlands mit der Türkei ſich nicht zu mengen, Katharina ihrerſeits willigte ein, die von ihm in Schweden eingeführte Regierungsform anzuerkennen, und ihm eine bedeutende Summe in Form von Hülfsgeldern zu zahlen, damit er ſich von dem Bündniß mit dem uns feindlichen England losmachen könne.

Feindſchaft Englands und Preußens.

160. Verlaſſen von dem König von Schweden, verlor die Türkei auch alle Hoffnung auf die Mitwirkung anderer Mächte. Allerdings hatte Preußen noch im Jahre 1790 ein Schutzbündniß mit ihr geſchloſſen, und mit England verabredet, Rußland und Oeſterreich zur Einſtellung des Kriegs und zur Rückgabe aller weggenommenen Feſtungen an die Pforte zu zwingen, und dieſem Bündniß traten auch Holland und Polen bei; die Vermittler ſetzten einen Congreß in Reichenbach an, und luden dahin Bevollmächtigte von Seite der kriegführenden Mächte ein, um ihre Bedingungen zu vernehmen. Leopold II nahm den Vorſchlag an, und willigte ein, mit der Türkei auf der Grundlage des Belgrader Vertrags Frieden zu ſchließen. Katharina aber dankte den Vermittlern für ihre eifrigen Bemühungen und erwiederte, ſie ſey nicht geſonnen, fremde Einmiſchung in ihre Angelegenheiten zuzulaſſen; ſie lehnte ſomit allen Antheil am Congreſſe ab, und befahl Potemkin, den Türken einen entſcheidenden Schlag beizubringen.

Erſtürmung von Jsmail.

Der Oberbefehlshaber eilte, das linke Donauufer von ihnen zu ſäubern, und richtete den Schlag auf ihren Hauptſtützpunkt, auf die Feſtung Jsmail. Von unerſteiglichen Befeſtigungen umgeben, mit Vorräthen aller Art und Geſchütz angefüllt, und von 42,000 Mann der beſten türkiſchen Truppen vertheidigt, konnte es eine langwierige Belagerung aushalten. Die Annäherung des Winters unterſtützte die Belagerten, und Alles verkündete den Ruſſen die Zeiten Otſchakows. Aber Potemkin wußte, wem er eine ſo wichtige Sache übertragen ſolle, und Suworow erhielt den Befehl. Am 2 Dec. 1790 zog er mit dem aus 40,000 Mann beſtehenden Belagerungscorps gegen Jsmail; eine ganze Woche lang brachte er damit zu, Schanzkörbe, Faſchinen und Leitern in Bereitſchaft zu ſetzen, und dann führte er ſeine Truppen in ſechs Colonnen zum Sturm. Die Belagerten vertheidigten ſich mit unglaublicher Hartnäckigkeit,

Den 11 Dec. 1790. aber was konnte Suworow aufhalten! Nach sechs Stunden blutigen Kampfes brachen die Russen von allen Seiten in die Stadt, und bemächtigten sich derselben. Die Garnison kam größtentheils um, nur 9000 Mann entgingen dem Tode, und wurden gefangen.

Friede mit der Türkei. 161. Der Fall Ismails erschütterte die Standhaftigkeit der Pforte, und beunruhigte ihre Verbündeten. England, Preußen und Polen rüsteten sich. Die brittische Flotte stand auf dem Punkt, in das baltische Meer einzulaufen, die preußischen Truppen näherten sich den Gränzen von Curland, und die polnischen rückten in Wolhynien ein. Katharina erkannte die Gefahr ihrer Lage, aber sie blieb unerschüttert in dem Entschlusse, die Streitigkeiten mit der Türkei ohne fremde Einmischung zu beendigen, und nahm ihre Maaßregeln zum Kampfe mit den neuen Feinden Rußlands. Ihre Festigkeit wandte das drohende Gewitter ab, wozu indeß auch die Umstände ihr sehr günstig waren.

Das englische Parlament vernahm den Vorschlag Pitts zu einem Kriege gegen Rußland mit Murren, und das Haupt der Opposition, der beredte Fox, trat so kräftig und mit solchem Erfolg gegen das Ministerium auf, daß Katharina zum Zeichen ihrer Dankbarkeit seine Büste von Bronze in der Galerie von Zarskojeselo neben der des Demosthenes aufstellen ließ. Das englische Volk wollte entschieden keinen Krieg mit Rußland, aus Furcht für seinen Handel. Preußen wünschte gleichfalls einem Bruch mit uns auszuweichen, da es einen unvermeidlichen Krieg mit Frankreich, wo bereits die Revolution wüthete, voraussah. Unsere Hauptfeinde, Pitt und Herzberg, verloren ihre Stellen; nach ihrer Entfernung traten beide Cabinette, das von London und Berlin, friedlicher auf, und da sie wußten, daß Katharina ihrerseits keinen Vorschlag annehmen würde, wandten sie sich an Dänemark, um die Kaiserin zu überreden, der Türkei unter mäßigen Bedingungen Friede zu bewilligen.

Katharina, durch einen so schweren Krieg bereits ermüdet, willigte ein, auf der Unabhängigkeit der Moldau und Wallachei nicht zu bestehen, wich aber, wie früher, von ihrem Entschlusse nicht ab, zum Schutze des neurussischen Landes Otschakow zu behalten, wollte auch von einer Rückgabe der Krim nichts hören,

und wiederholte nochmals, daß sie mit der Türkei ohne Vermittler Frieden schließen werde. Die Pforte inzwischen, die einen neuen bedeutenden Verlust erlitten hatte, entschloß sich ihrerseits zur Nachgiebigkeit: den letzten Schlag brachte ihr der Gefährte Rumänzows, Fürst Repnin, bei, welcher nach dem Abgang des für einige Zeit nach Petersburg berufenen Potemkins die russische Armee commandirte. Da er wußte, daß der Wesir alle seine Streitkräfte bei Matschin sammle, um in Bessarabien einzubrechen, beschloß Repnin ihn daran zu hindern, ging über die Donau, überfiel die Türken, und schlug sie aufs Haupt, wobei namentlich Kutusow mitwirkte. Den 1 Jun. 1791.

Der Sultan gab Befehl, sich in Unterhandlungen einzulassen; die Präliminarien wurden in Galatz unterzeichnet, russischerseits durch den Fürsten Repnin, von türkischer Seite durch den Wesir; die Kaiserin genehmigte sie willig, und schickte Potemkin ab, um den Frieden abzuschließen. Zum Versammlungsort des Congresses wurde die Stadt Jassy bestimmt. Die Krankheit Potemkins und sein darauf erfolgter Tod hemmten den Gang der Unterhandlungen, aber als Graf Besborodko nach Jassy kam, wurden sie wieder aufgenommen, und der erwünschte Friede endlich am 29 Dec. 1791 unterzeichnet. Die Türkei verpflichtete sich, alle Bedingungen des Friedens von Kainardschi genau zu erfüllen, erkannte die Herrschaft Rußlands über die Krim an, trat Otschakow mit dem Landstrich zwischen dem Bug und Dniestr ab, und bezahlte 12 Millionen Piaster als Contribution. In den letzten Punkt wollten die türkischen Bevollmächtigten wegen des Geldmangels lange nicht einwilligen. Besborodko bestand aber darauf, und sobald der Vertrag unterzeichnet war, erklärte er, daß die russische Kaiserin auf die Contribution verzichte und sie dem Sultan erlasse. Den 1 Aug. 1791.

VIII. Der Fall Polens.

1794.

162. Alsbald nach Beendigung des zweiten türkischen Kriegs erklärte Katharina an Polen den Krieg, da die polnische Regierung den Vertrag vom Jahre 1775, welcher die gegenseitigen Verhältnisse beider Reiche bestimmte, gebrochen Der Vertrag von 1775.

habe. In diesem Vertrag hatte Polen erklärt, fortdauernd Freundschaft mit Rußland halten zu wollen, und hatte die Garantie der Unantastbarkeit ihrer nach beiderseitiger Einstimmung auf den Grund der alten Rechte und Privilegien der Republik errichteten Constitution von Seite der russischen Kaiserin anerkannt. Festgesetzt war darin, daß die Wahlform der Regierung unverändert bleiben, daß die königliche Würde nur einem Nachkommen Piasts zufallen, daß die Staatsangelegenheiten auf dem Reichstag mit Stimmeneinhelligkeit entschieden, daß die Aufsicht über den Vollzug der Gesetze einem unveränderlichen, unter Vorsitz des Königs aus einigen Senatoren und Adeligen nach der Wahl des Reichstags bestehenden Rathe zustehen, daß den Dissidenten die Freiheit des Gottesdienstes mit dem Rechte Civil- und Militärämter zu verwalten, und ihre Deputirten auf den Reichstag zu senden, gelassen werden, und daß die Zahl der Truppen nicht über 30,000 Mann erhöht werden solle.

Unter dem Schirme Katharina's hatte Polen zwölf Jahre lang einer tiefen, in seiner Geschichte so seltenen Ruhe genossen, seine unruhige Thätigkeit auf nützliche Gegenstände gewandt, und eifrig sich mit Industrie und Wissenschaften beschäftigt; viele von der russischen Kaiserin verliehene Freiheiten beförderten Polens Handel; die Liebe des Königs zu den Wissenschaften war den Fortschritten in der Literatur günstig, und die Arbeiten von Naruszewicz, Krasicki und andern Schriftstellern jener Zeit zogen die Aufmerksamkeit Europa's auf sich. Die Polen hätten ihr Geschick segnen, und sich um so enger mit Rußland vereinigen sollen, als nur unter seinem Schutze sie von den zahllosen Unordnungen befreit werden konnten, welche das unglückliche Land schon so lange zerrütteten.

Die Idee, daß es möglich sey, sich von dem unvermeidlichen Einfluß der Nachbarn, der eine unerläßliche Bedingung des politischen Lebens der Republik geworden war, loszumachen, hatte die unruhigen Gemüther der in der Noth schwachen, im Glücke stolzen Polen ergriffen. Trotz aller Vortheile der von Katharina eingeführten und unterstützten Ordnung der Dinge, trotz der Unantastbarkeit der alten Einrichtungen und der Selbstständigkeit der innern Verwaltung, klagten sie über den Verlust ihrer sogenannten goldenen Freiheit, welche nichts als eine zügellose Frechheit, gleich

verderblich für Polen und für seine Nachbarn war, verwünschten Katharina, welche ihnen die Mittel genommen hatte, sich selbst und andern zu schaden, warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich von dem heilsamen Schutze zu befreien, und eilten, den Einfall der Türken und Schweden in Rußland zu benützen.

Feindseligkeit Polens.

163. Der am Ende des Jahres 1788 berufene Reichstag, der unter den Einflüsterungen unserer zahlreichen Feinde handelte, zerriß den Freundschaftsvertrag mit uns, vernichtete den Frieden von 1775, und beleidigte die Kaiserin. Der erste Bruch der Freundschaft und des guten Einverständnisses war die Weigerung des Reichstags, die russischen Truppen frei durch das polnische Gebiet nach der Moldau und Bessarabien ziehen zu lassen und die Armee in der Ukraine mit Lebensmitteln zu versorgen, obwohl nach dem Vertrage beide Mächte einander gegenseitige Hülfe schuldig waren. Katharina staunte über eine solche Politik des Warschauer Hofs, und schlug ein Schutzbündniß gegen die Türkei vor, welche beide Staaten gleichmäßig bedrohte; der Reichstag verwarf den Vorschlag der Kaiserin, verordnete zugleich eine Vermehrung der polnischen Armee auf 100,000 Mann, und ließ diese gegen die Gränzen Rußlands vorrücken. Hierauf schloß die polnische Regierung einen Tractat mit Preußen, das auf der Seite der Türkei stand, und verpflichtete sich, ihm mit allen Kräften der Republik beizustehen. Hiemit nicht genug, ließen sich die Polen auch in Unterhandlungen mit der Türkei selbst hinsichtlich eines Kriegs gegen Rußland ein.

Aber der bedeutendste Bruch des Bündnisses mit unserm Hofe war die Anordnung des Reichstags über eine Veränderung der Grundgesetze der Republik, für deren Unantastbarkeit Katharina sich verbürgt hatte: unter dem Vorwand, das Königreich von dem alten Uebel der Wahlregierung zu befreien, erließ am 3 Mai 1791 der Reichstag eine Verordnung über die Erbfolge der polnischen Krone, nach dem Tode Stanislaus Augusts, im Hause des Kurfürsten von Sachsen, hob das Recht der Reichstagsdeputirten auf das Liberum veto auf, führte Stimmenmehrheit ein, und schaffte den unveränderlichen Rath ab.

Conföderation von Targowitz.

164. Die neue Constitution erweckte in Polen einen allgemeinen Enthusiasmus, aber sie fand auch bedeutende Gegner. Die Folge war eine Uneinigkeit, wie sie nie

zuvor in Polen bestanden hatte: der Haß herrschte im Schooße der Familien und unter Blutsverwandten; ein Bruder erhob sich gegen den andern. Ignatius Potocki hatte die Constitution hauptsächlich befördert und unterstützt; sein Bruder Felix Potocki war ihr unversöhnlicher Feind. Mit diesem letzten vereinigte sich der Senator Severin Rzewuski und andere bedeutende Männer.

Nachdem sie wie gewöhnlich gegen die Bestimmung des Reichstags eine Protestation eingelegt hatten, errichteten sie eine Conföderation in der podolischen Stadt Targowiz, und wandten sich an unsern Hof mit der Bitte, die alten Rechte des polnischen Volks zu schützen, und es von dem Unheil zu befreien, womit die angeblichen Beförderer einer neuen Ordnung es bedrohten. In der That hegten auch die polnischen Revolutionäre unter sehr scheinbaren Vorwänden gefährliche Plane: sie standen in ununterbrochener Verbindung mit den französischen Revolutionären und wirkten in ihrem Geiste; in Warschau und in andern Städten bildeten sich Clubs nach dem Beispiele der Jakobiner.

Bei einer solchen Lage der Sachen wäre es wunderlich gewesen, von der russischen Kaiserin eine Zustimmung zu der neuen Constitution zu erwarten, welche augenscheinlich zum Nachtheil Rußlands sich wenden mußte. Katharina erkannte die Conföderation von Targowiz an, und um diese zu unterstützen, ließ sie ihre Truppen in zwei Armeen in die Gränzen Polens einrücken: die eine unter der Anführung Kachowski's rückte von Bessarabien her in Wolhynien ein, die andere unter Anführung Kretschetnikows besetzte von Weißrußland aus Litthauen, wo gleichfalls eine Conföderation nach dem Beispiele der von Targowiz in Wilna sich erhoben hatte. Stanislaus August, durch unsere Feinde und die Unbeständigkeit seines Charakters verleitet, vereinigte sich mit dem aufrührerischen Reichstag, und rechnete dabei nicht bloß auf seine eigenen Kräfte, sondern auch auf den Beistand von Frankreich, Oesterreich und Preußen. Aber diese Hoffnung betrog ihn schrecklich.

Den 6 Mai 1792.

Frankreich beschränkte sich auf eine pomphafte Billigung der Handlungsweise des Warschauer Reichstags und Oesterreich vereinigte sich mit Rußland. Preußen gleichfalls. Das Berliner Cabinet, bisher von Herzberg geleitet, hatte die Polen aufgereizt, ein Schutzbündniß mit ihnen geschlossen, die Rückgabe Galiziens

von Seite Oesterreichs versprochen, und wenig fehlte, so hätte es beiden Kaiserreichen den Krieg erklärt; zur Belohnung für seinen Eifer verlangte es von Polen Danzig und Thorn, welche schon Friedrich der Große so sehr gewünscht hatte. Die Weigerung des Reichstags, diese Städte abzutreten, erkältete die Freundschaft Preußens, und nach Herzbergs Fall neigte es sich auf Den 27 Jul. 1792. unsere Seite. Der Berliner Hof überzeugte sich, daß er ohne die Zustimmung Rußlands sein Ziel, die Erwerbung von Danzig und Thorn, nicht erreichen werde, schloß ein geheimes Bündniß mit dem Cabinet von Petersburg, und ließ seine Truppen gleichzeitig mit den russischen in die polnischen Gränzen einrücken.

165. Die verbündeten Armeen stießen nur auf schwachen Widerstand, theils weil viele Polen sich mit der Conföderation von Targowiz vereinigten, theils wegen der Ungeschicklichkeit des Oberbefehlshabers der Aufrührer, eines noch unerfahrnen Jünglings, Joseph Poniatowsky, eines Neffen des Königs. Die Streitkräfte der Polen, in kleine Abtheilungen zersplittert, konnten sich nicht vereinigen, wurden theilweise geschlagen und verschwanden nach zwei Monaten aus dem Felde. Nur Kosciusko, ein tapferer Litthauer, der früher in Amerika unter den Fahnen Washingtons gedient hatte, hielt eine Zeitlang das rasche Vordringen der russischen Truppen auf, aber auch er, in Litthauen und Wolhynien endlich geschlagen, erkannte bald die Unmöglichkeit eines weiteren Kampfs. Polnischer Krieg.

166. Stanislaus August nahm zur Großmuth Katharina's seine Zuflucht, und bat sie, Polens zu schonen. Die Kaiserin antwortete ihm, daß nur die Vereinigung der Polen mit den Confödderirten von Targowiz den Kriegsoperationen ein Ende machen könne. Der König unterwarf sich; seinem Beispiele folgten die angesehensten Großen, Senatoren und andere Reichsbeamte, mit Ausnahme von Kosciusko, Ignatius Potocki, Kolontay, Zajonczek und andern Anhängern der Constitution vom 3 Mai, welche theils nach Sachsen, theils nach Oesterreich und Frankreich sich begaben. Beide Conföderationen, die von Targowiz und Wilna, vereinigten sich in eine unter der Benennung der erlauchten General-Conföderation, versammelten sich Reichstag zu Grodno.

Den 6 Jun. 1793. in Grodno, und bildeten unter dem Vorsitz des Königs einen Reichstag zur endlichen Entscheidung des Schicksals von Polen. Katharina überzeugte sich, daß die Beunruhigung ihres Reichs nie aufhören werde, so lange ein so unruhiger Nachbar nicht auch die letzten Mittel verloren habe, ihm zu schaden, und ergriff darnach ihre Maaßregeln, indem sie beschloß, Polen in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen, in welchem es sich vor der Vereinigung mit Litthauen befunden hatte.

Zweite Theilung Polens. Der Reichstag von Grodno willigte nach langen und hitzigen Streitigkeiten auf die dringende Forderung des russischen Gesandten Sievers in die Vereinigung der alten Provinzen Wolhynien, Podolien und Minsk, einer Strecke Den 11 Jul. 1793. von 4600 □ Meilen mit 3 Millionen Einwohnern, mit Rußland. Preußen erhielt die Woiwodschaften von Großpolen mit Danzig und Thorn. Nach diesen Abtretungen war das Gebiet der Republik auf 4000 □ Meilen beschränkt, und diese erkannte die Schutzherrschaft Rußlands an. Stanislaus August verpflichtete sich, mit Niemand Krieg zu führen oder einen Vertrag abzuschließen ohne Zustimmung des Petersburger Cabinets, und die Truppenmacht Polens sollte, wie es seinen Bedürfnissen und Mitteln gemäß war, auf 15,000 Mann vermindert, der Ueberrest entlassen oder mit den Russen vereinigt werden. Die durch den Vertrag von 1775 eingerichtete Regierungsform wurde wieder hergestellt; ebenso der unveränderliche Rath. General Igelström, bevollmächtigter Gesandter Katharina's, besetzte zur Wiederherstellung der Ordnung Warschau mit Truppen.

Kosciusko. 167. Die Polen unterwarfen sich, aber nicht auf lange, denn noch war kein halbes Jahr nach dem Schlusse des Reichstags von Grodno verflossen, als in Polen ein allgemeiner Aufstand ausbrach, wie nie früher einer stattgefunden hatte, und zwar in Folge einer weitverbreiteten, von Ignatius Potocki, Kolontay, Zajonczek und andern Feinden Rußlands angelegten Verschwörung; das Haupt und der Leiter derselben war Kosciusko, ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, würdig einer bessern Laufbahn, aber verlockt in eine Schaar selbstsüchtiger Aufrührer durch eine phantastische Anhänglichkeit an republicanische Freiheit. Nach der Vereinigung des Königs mit der Conföderation von Targowiz hatte er sich nach

Dresden begeben, von wo er mit großer Kunst auf die unruhigen Gemüther seiner Landsleute einwirkte und Igelström einschläferte.

Der eifrigste von seinen Agenten, General Zajonczek, hatte sich mehrmals insgeheim nach Warschau begeben, und mit Hülfe des Bankiers Kohl einen allgemeinen Aufstand vorbereitet. Die Verschwornen verabredeten sich, über die russischen Truppenabtheilungen, welche die Ruhe in Polen aufrecht erhielten, zu einer Zeit herzufallen, wo man am wenigsten Blutvergießen befürchten konnte, nämlich am grünen Donnerstag. Der Aufstand brach März 1794. zuerst in Krakau aus, wo Madalinski die Fahne des Aufstands erhob, hierauf in Warschau, Wilna, Grodno, Lublin und Sendomir. Die Russen, unerwartet überfallen, kamen unter den Messern feindlicher Mörder oder in blutigen Gefechten mitten unter dem aufgeregten Pöbel um. In Warschau allein fielen über 2000 Mann. Baron Igelström rettete sich mit Noth durch die Flucht nach Preußen, und ganz Polen stand auf.

Kosciusko zögerte nicht, auf dem blutigen Schauplatz zu erscheinen, sammelte eine starke Armee, bewaffnete die Bauern mit Sensen, übernahm die Dictatur, richtete eine Revolutionsregierung ein, und begann seine Operationen. Friedrich Wilhelm, der ein zahlreiches Heer in Bereitschaft hatte, wollte Warschau zur Ruhe bringen und belagerte es; ein unerwarteter Aufstand der von Dombrowski in seinem Rücken aufgewiegelten Provinz Posen nöthigte die Preußen, ohne Erfolg abzuziehen. Der Aufstand verstärkte sich, ergriff ganz Litthauen, erschütterte Wolhynien, bedrohte Weißrußland, und näherte sich den Ufern des Dnieprs. Die Feinde Rußlands triumphirten, aber ihr Triumph war nicht von langer Dauer.

168. Katharina wußte den furchtbaren Brand Rumänzow. in kürzester Frist zu stillen. Ihr Hauptbeistand in dieser schwierigen Angelegenheit war der alte Held Rumänzow. Da sie sich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, die Armee einem auf dem Schlachtfelde und in den politischen Dingen gleich gewandten Heerführer anzuvertrauen, so benachrichtigte sie Rumänzow von ihrer schwierigen Lage, und drückte die Hoffnung aus, daß er ihr seinen Beistand nicht versagen, und das Commando der zur Bezwingung Polens bestimmten Armee übernehmen werde. „Sie wissen," schrieb ihm die Kaiserin, „wie das Vaterland sich Ihrer

unvergeßlichen Dienste erinnert, und wie das Heer sich freut, wenn es vernimmt, daß der verehrte Belisar aufs neue die Anführerstelle übernimmt.“ Seit den Zeiten von Otschakow hatte Rumänzow den Dienst verlassen, lebte auf seinen Gütern in Kleinrußland, litt an einem schweren körperlichen Uebel, noch tiefer war sein Geist niedergeschlagen, und rasch näherte er sich der Thüre des Grabes. Aber auch am Ende seiner Tage war der Feuereifer für den Thron und Rußland noch nicht in ihm erloschen. „Was sollte ich,“ schrieb er der Kaiserin, „den Rest meiner Kräfte schonen, wenn Jeder bereit ist, sein Blut für das Vaterland zu vergießen?“ Er übernahm den Oberbefehl über das Heer, und in Einem Jahre demüthigte er Polen.

Suworow.

169. Seine erste Arbeit war, den Operationsplan in Gemäßheit der damaligen Lage der Dinge zu entwerfen; das zweite war, einen würdigen Vollstrecker seiner Plane zu finden. Seine Wahl fiel auf den Grafen Suworow. Nach der Beendigung des zweiten türkischen Kriegs hatte sich dieser mit der Einrichtung des neurussischen Landes beschäftigt. Aus der Krim auf den neuen Schauplatz berufen, erschien er vor dem Feldmarschall, erhielt alle nothwendigen Anweisungen, und begann seine Operationen mit jener erstaunlichen Schnelligkeit, welche alle seine Unternehmungen bezeichnete. Rumänzow trug ihm vor Allem auf, die polnischen Truppen in Wolhynien, welche noch keinen offenen Antheil an der Empörung genommen hatten, aber zum Aufstand bereit waren, zu entwaffnen. Trotz der großen Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, das mit vielen Hindernissen verknüpft war, vollzog Suworow den ihm gewordenen Auftrag glücklich: in sehr kurzer Zeit entwaffnete er 20 — 30,000 Mann, die auf einer weiten Strecke zerstreut waren, und vollbrachte dieß ohne einen Tropfen Blut zu vergießen.

Hierauf befahl ihm der Feldmarschall, sich mit dem General Fersen zu vereinigen, der auf dem linken Ufer der Weichsel stand, um geradenwegs auf Warschau, als das Hauptnest der Empörung, zu marschiren. Auf dem Wege dahin bei Brzesc stellte sich das zahlreiche Corps Sierakowski's auf, welcher, um den Erfolg desto sicherer zu machen, einem andern Anführer der Empörer, Makranowski, befahl, Suworow in den Rücken zu kommen, und sich anschickte, die Russen zwischen zwei Feuer zu bringen und zu ver-

nichten. Suworow fiel trotz der ungeheuren Ungleichheit der Streitkräfte wider alles Erwarten selbst über Sierakowski her, schlug ihn aufs Haupt, und brachte sodann auch Makranowski eine Niederlage bei. Im Sept. 1794. Der Weg nach Warschau war offen, und es blieb nur noch übrig, sich mit Fersen zu vereinigen, ohne welchen Suworow mit seinen 7000 Mann die Belagerung der polnischen Hauptstadt nicht unternehmen konnte. Kosciusko eilte, ihre Vereinigung zu hindern, zog gegen Fersen, und griff ihn bei dem Städtchen Maciejowice, zwölf Meilen von Warschau, an; der Kampf war hartnäckig, Kosciusko focht mit verzweifeltem Muthe, war aber nicht im Stande, die Russen zu überwinden; er verlor sein ganzes Corps, fiel selbst in Gefangenschaft, und rief, als sein Säbel ihm entsank, kummervoll aus: Finis Poloniae.

In der That konnte Niemand Kosciusko ersetzen. Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Polen, sie hielten den Untergang des Landes für unvermeidlich, konnten Suworows Namen nicht ohne Zittern aussprechen, und dachten schon daran, die Waffen niederzulegen; aber den Hauptanstiftern des Aufstands gelang es, das Volk wieder zu ermuthigen; sie rüsteten sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung, verwandelten die Hauptstadt in eine unersteigliche Festung, sammelten alle ihre Streitkräfte darin, und verbreiteten das Gerücht, daß die Russen nicht unter Anführung des eigentlichen Suworows, sondern eines Menschen aus seiner Familie ständen. Sie wollten den Krieg verlängern, in der Hoffnung auf Hülfe von Frankreich oder der Türkei, oder auf irgend einen andern zufälligen Umstand, aber ihre Träume verflogen bald.

170. Als Suworow sich mit Fersen vereinigt hatte, zog er gegen Praga, das wegen seiner Befestigungen für die Schutzmauer der Hauptstadt galt, und nicht ohne Grund: seine Wälle, allenthalben mit Kanonen bespickt, schienen unersteiglich; ihr Kreuzfeuer drohte alle Anstrengungen der Belagerer zu vernichten; die Besatzung war fast doppelt so zahlreich als die ganze Armee Suworows, und die Verzweiflung verdoppelte den Muth der Belagerten. Nur eine regelmäßige Belagerung mit einem zehnfach stärkeren Heere konnte die Festung zu einer Uebergabe nöthigen. Suworow hatte dazu aber weder

Erstürmung von Praga.

Zeit noch Luſt. Nachdem er der revolutionären Regierung ohne Kampf ſich zu unterwerfen, und alles Vergangene in Vergeſſenheit zu bringen vorgeſchlagen, aber eine trotzige Antwort erhalten hatte, entſchloß er ſich, Praga mit Sturm zu nehmen. In drei Tagen beendigte er alle Vorbereitungen, und am vierten führte er ſein tapferes Heer, größtentheils Kriegsgefährten von Ismail her, in ſieben Colonnen zum Angriff. Die Soldaten, durch den geliebten Anführer befeuert, griffen die Feſtung auf drei Seiten zugleich mit unglaublichem Muthe an: weder die tiefen Gräben, noch die Wolfsgruben, noch das unaufhörliche Feuer der Artillerie konnten ſie aufhalten. Nach vierſtündigem hartnäckigem Kampf, der durch ſchonungsloſe Erbitterung von beiden Seiten
Den 24 Oct. 1794. ſich auszeichnete, wurde Praga genommen und zerſtört. Suworow konnte dem bereits nutzlos gewordenen Blutvergießen nur mit Mühe Einhalt thun.

Unterwerfung Polens.

171. Warſchau und ganz Polen erſtarrte vor Schrecken bei der Nachricht von dem Falle Praga's. Die Hauptanſtifter des Aufſtandes, dieſelben, welche kurz zuvor geſchworen hatten mit den Waffen in der Hand unterzugehen, und alle gefangenen Ruſſen zu ermorden vorſchlugen, flohen jetzt über die Gränze wie Verbrecher, nachdem ſie den von dem betrogenen Volke geſammelten Schatz geplündert hatten; die revolutionäre Regierung hatte ein Ende. Warſchau unterwarf ſich ohne alle Bedingungen, bloß mit der Bitte um Schonung, und holte Suworow feierlich mit Brod und Salz ein; die übrigen Städte folgten dem Beiſpiel, und wurden theils von ruſſiſchen, theils von öſterreichiſchen und preußiſchen Truppen beſetzt, welche Polen erſt, nachdem Alles zu Ende war, betraten; die Truppen der
Den 25 Dec. 1794. Aufrührer legten allenthalben ohne Widerſtand die Waffen nieder, und gingen friedlich nach Hauſe. Polen beugte ſich, und vernahm den letzten Spruch der verbündeten Mächte mit Unterwürfigkeit.

Der Fall Polens.

172. Die Cabinette von St. Petersburg, Berlin und Wien kamen überein, dem ſelbſtſtändigen Beſtande, welchen Polen nicht ohne Schaden für die Nachbarn und ſein
Den 14 Nov. 1795. eigenes Wohl genießen konnte, ein Ende zu machen. Stanislaus Auguſt entſagte dem Thron, und der Vaſall Polens, der Herzog von Kurland, Peter Biron, legte gleichfalls

seine Würde nieder. Die Provinzen Litthauen, Grodno und Kurland wurden mit Rußland vereinigt, die Woiwodschaften Krakau, Sendomir und Lublin mit Oesterreich, die übrigen Lande nebst der Stadt Warschau fielen an Preußen. Die Bewohner aller mit Rußland vereinigten Provinzen wurden in ihren Rechten und Privilegien mit den übrigen Unterthanen des russischen Reichs durch die Einführung der Gouvernementseinrichtung gleichgestellt. Solchergestalt vollzog die weise Katharina das, was unsere alten rechtgläubigen Zaare gewollt, wornach die Polen selbst mehr als einmal gestrebt, woran Peter der Große gedacht, und was als unfehlbare Folge des Jahrhunderte langen Ganges der Ereignisse unvermeidlich war.

Bruch mit Frankreich.

173. Nach der Beendigung der polnischen Angelegenheiten entschloß sich Katharina, an dem Schicksal des westlichen Europa, das von der französischen Revolution erschüttert war, einen thätigen Antheil zu nehmen. Noch lange vor dem Anfang der letzteren hatte die Kaiserin die Lage der Dinge in Frankreich wohl erkannt, die dem Hause Bourbon drohenden Unfälle geahnt, und die Verblendung des Versailler Cabinets beklagt; mit derselben Klarheit erkannte sie den ganzen Abgrund des Uebels, sobald die Revolution ausbrach; aber damals auf der einen Seite durch den türkischen Krieg, auf der andern durch die Feindschaft von Schweden, England und Preußen beschäftigt, beschränkte sie sich bloß darauf, die Verbindungen mit Frankreich abzubrechen, und alle diejenigen Franzosen, welche die revolutionäre Regierung anerkannt hatten, aus ihrem Reiche zu entfernen. Als Gustav III sich mit Rußland versöhnt hatte, und den Entschluß erklärte, Europa in Waffen zu bringen, und einen Feldzug mit den verbündeten Heeren der europäischen Mächte gegen das aufrührerische Frankreich zu unternehmen, willigte Katharina gerne ein, ihm beizustehen, und verpflichtete sich durch den Vertrag von Drottningholm zu dem Erfolge seiner Unternehmung mit einer bedeutenden Geldsumme mitzuwirken. Der frühzeitige Tod Gustavs gestattete nicht, den von ihm entworfenen Plan auszuführen, und sein Nachfolger beschloß, eine strenge Neutralität zu beobachten. Inzwischen begannen die Unruhen in Polen, und durch diese beschäftigt, konnte Katharina an dem ersten allgemeinen Bündniß, das beinahe sämmtliche Fürsten

Den 1 Oct. 1791.

Europa's bald nach dem Tode Gustavs III zur Wiederherstellung des gestürzten Throns der Bourbone abschlossen, keinen Theil nehmen; sie war indeß die Seele des Bündnisses, munterte Oesterreich und Preußen zu entscheidenden Maaßregeln auf, gab den Emigranten weise Rathschläge und sah den schwachen Erfolg der allgemeinen Anstrengungen, der nur durch die verschiedenartigen Ansichten der Verbündeten veranlaßt war, mit dem lebhaftesten Mißvergnügen: in der That operirten diese mit so wenig Zusammenhang und Uebereinstimmung, daß die Franzosen ohne Mühe ihre Truppen vereinzelt schlugen. Die Revolution triumphirte. Preußen, und nach diesem auch Spanien, welche nur Unfälle erlitten hatten, traten vom Kriegsschauplatz ab, und schlossen mit Frankreich Frieden. Das Bündniß löste sich auf, die Franzosen befestigten ihren Einfluß in Holland und Italien, und der deutsche Kaiser schützte nur mit Mühe Deutschland gegen sie. Um ihn im Kampfe mit der Revolution zu unterstützen, und zugleich die Ordnung im westlichen Europa wieder herzustellen, beschloß Katharina, sich Großbritannien zu nähern, welches mehr als andere Mächte zu diesem Plane mitwirken konnte. Der englische Gesandte am Petersburger Hofe, Lord Whitworth, schlug unserm Ministerium eine Trippelallianz zwischen Rußland, England und Oesterreich gegen Frankreich vor. Die Kaiserin genehmigte den Vorschlag, willigte ein, ihre Flotte mit der englischen zu vereinigen, Oesterreich 60,000 Mann zu Hülfe zu schicken, und gab auch schon Befehl, die Truppen zusammenzuziehen. Aber vor dem formellen Abschluß des Vertrags endete der Tod ihr kostbares Leben, und das von ihr unternommene große Werk der Wiederherstellung der europäischen, durch die französische Revolution gestürzten Staaten wurde erst zwanzig Jahre nach ihrem Tode durch Kaiser Alexander I in Ausführung gebracht.

Krieg mit Persien.

174. Im letzten Jahre der Regierung Katharina's erfüllte der Donner der russischen Waffen auch den Kaukasus. Der Chan von Astrabad, Aga Mohammed, welcher sich des persischen Throns bemächtigt hatte, brach unerwartet in Grusien ein, verheerte es bis auf den Grund, jagte den König in die Gebirge, und brachte theils durch Gewalt, theils durch Lockungen die Chanate von Kartalinien, Imeretien und Derbent, welche die Schutzherrschaft Rußlands anerkannt hatten, unter seine Gewalt. Die Kaiserin sendete unverzüglich ein starkes Corps über den Kau-

kasus, unter Anführung des Grafen Valerian Alexandrowitsch Subow, um die Perser zu verjagen, und die empörten Völker zur Ruhe zu bringen. Graf Subow, ein noch junger, aber tapferer und gewandter General, setzte Transkaukasien in Schrecken; rasch unterwarf er Derbent, Baku, Ganscha, und rüstete sich, Persien selbst zu beunruhigen. Der Tod der Kaiserin hielt ihn auf seinem Siegeslaufe auf. Der Nachfolger Katharina's, Kaiser Paul I, rief ihn zurück, und befahl seinen Truppen aus dem transkaukasischen Lande abzuziehen, aber der Ruhm der Waffen Katharina's hatte einen so starken Eindruck hervorgebracht, daß Grusien nach dem Tode Aga Mohammeds, der von seinen eigenen Sklaven ermordet wurde, freiwillig den Wunsch aussprach, unter die Herrschaft des russischen Kaisers zu kommen, und bald auch mit dem Reiche vereinigt wurde.

Im März 1796.

Den 6 Nov.

IX. Innere Einrichtungen.

1762 — 1796.

175. Nach Peter dem Großen entwickelte sich unser bürgerliches Leben nach der von ihm gegebenen Richtung sehr rasch, und erforderte unaufhörlich neue Einrichtungen, welche die mannichfachen Verhältnisse der neuen Ordnung der Dinge entwickeln und näher bestimmen könnten. Die Nachfolger Peters erfüllten nicht immer dieß Bedürfniß. Auf der einen Seite blieben viele am Ende des siebzehnten Jahrhunderts unentbehrliche, aber fünfzig Jahre später, als der Zweck erreicht war, lästige Maaßregeln in ihrer ganzen Kraft; auf der andern Seite wurden viele Plane Peters, die von seinem System einer allgemeinen Umwandlung unzertrennbar waren, ganz vergessen. Ueberdieß entstand aus dem häufigen Wechsel im Verwaltungssystem ein Widerspruch in den Gesetzen, und dabei hatten sich noch eine Menge Unordnungen unter dem Einfluß mächtiger Günstlinge, die im Namen Anna's und Elisabeths herrschten, eingeschlichen.

Gesetzgebung Katharina's.

Katharina hatte gleich bei ihrer Thronbesteigung ihren eifrigen Willen erklärt, das Veraltete zu erneuern, das Ungenügende zu vervollständigen, und das Ueberflüssige abzuschaffen; auch arbeitete sie unermüdlich, hob manche Unregelmäßigkeiten, Monopole und lästige Steuern auf, richtete die verschiedenen Theile der Ver-

waltung nach Peters Ansichten ein, sorgte für richtige Ausübung der Gerechtigkeit und für bessern Unterricht; aber sie begnügte sich nicht mit einzelnen Maaßregeln, und stets gewohnt, nach einem umfassenden Plane zu handeln, beschloß sie, nach sechsjähriger Regierung den ganzen Staat vollkommen neu zu gestalten, um allen Kräften des Volks eine feste regelmäßige organische Bewegung zu geben. In dieser Absicht wollte sie ihrem Reich ein allgemeines Gesetzbuch ertheilen, das mit der Stufe der gegenwärtigen Aufklärung, mit den localen Bedürfnissen und den Gewohnheiten des Volks in Uebereinstimmung stünde, und um diesem Unternehmen einen bessern Erfolg zu sichern, setzte sie im Jahre 1767 in Moskau eine Commission von ausgewählten Leuten jedes Berufs und jedes Standes nieder, von den Senatoren angefangen bis herab zum Bauern, damit jeder von ihnen seine Bedürfnisse und Wünsche aussprechen könne. Zur Leitung der Commission schrieb die Kaiserin eine Anweisung nieder, welche Europa durch die Weisheit der Grundsätze und durch die Milde der als Grundlage der russischen Gesetzgebung angenommenen Regeln in Erstaunen setzte. Die Commission erfüllte die Erwartungen der Kaiserin nicht: die aus allen Enden des Reichs zusammengerufenen 645 Männer, welche aus allen Ständen, Beschäftigungen und Stämmen, die in Rußland wohnen, zusammengesetzt waren, und weder in ihrem Bildungsgrad, noch in ihren Bedürfnissen und Hoffnungen zusammen stimmten, begriffen größtentheils den Zweck ihrer Berufung nicht. Bald überzeugte sich auch die Kaiserin von der Nutzlosigkeit einer so zahlreichen und verschiedenartigen Versammlung zur Erreichung des vorgesteckten Ziels, und beim Beginne des ersten türkischen Kriegs wurde die Commission entlassen.

Den 29 Dec. 1768.

Aber die Anweisung selbst blieb ein unsterbliches Denkmal des Verstandes und des großartigen Sinnes der Kaiserin. Da sie nur den Plan der Gesetzgebung, nur die allgemeinen Züge und Vorschriften enthielt, so konnte sie nicht als positives Gesetz dienen, sie drückte jedoch auf eine vortreffliche Art die Idee des Gesetzes aus, mit strenger Anpassung der Grundsätze an die ursprünglichen Einrichtungen des russischen Volks, an seine Geschichte und an seine Gewohnheiten. Die Anweisung der Kaiserin setzte die strengsten Philosophen in Erstaunen durch die ungewöhnliche Klar-

heit des Blicks auf das Wesen des Gesetzes, durch die geschickte Ableitung aller socialen Verpflichtungen aus den Grundsätzen des bürgerlichen Verbandes selbst, und durch die Bemühung der Kaiserin, die Rechte der Stände zu sichern, alle Arten von Willkür zu entfernen, die Strafe mit dem Verbrechen in Verhältniß zu bringen, und alles Rohe und Unmenschliche abzuschaffen.

Nach den in dieser Anweisung ausgesprochenen Grundsätzen richtete Katharina ihre Regierung ein. Sie hatte nicht das schöpferische Talent, das in allen Handlungen Peters eben so großartig hervorleuchtet, wie sein allumfassender, allbelebender Genius, und somit baute Katharina nicht viel: ihre wichtigsten Einrichtungen waren nur eine Entwickelung der Ideen Peters; dagegen aber verstand sie im hohen Grade das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung: mit klarem Verstande, mit rascher Auffassung und mit seltenem Scharfsinn durchdrang sie alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, brachte alles in Ordnung, erweckte allenthalben Thätigkeit und Lebendigkeit, und sie konnte sich mit vollem Rechte ihrer geordneten Wirthschaft rühmen.

Mitarbeiter Katharina's.

176. Der Mitarbeiter und Beistände der Kaiserin bei einem so großen Werke waren viele, seit dieser Zeit durch Verdienste und Staatskunst ausgezeichnete Personen; unter diesen sind namentlich bemerkenswerth: Bezki, Wjäsemski, Tschernyschew, Besborodko und Sawadowski.

Bezki.

Iwan Iwanowitsch Bezki war einer der wahren, uneigennützigen Freunde der Menschheit, welche man in der Geschichte so selten trifft. Da er mit einem gebildeten, auf den ersten europäischen Universitäten durch Wissenschaften bereicherten Geist die edelste und erhabenste Denkungsart, eine unbegränzte Menschenliebe und einen ungemeinen Eifer, seinem Vaterlande nützlich zu werden, vereinigte, so betrat er die politische Laufbahn bald nach der Thronbesteigung Katharina's schon im vorgerückten Alter, und arbeitete über 25 Jahre lang unermüdlich bis zur gänzlichen Erschöpfung seiner Kräfte an den Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten. Selten verging ein Jahr, wo er nicht der Kaiserin irgend einen bedeutenden Plan zum allgemeinen Besten vorlegte, und jedesmal einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens opferte. Der feierliche Dank des Senats im Namen von ganz Rußland war die Belohnung seiner

Zeitgenossen; der Nachkommenschaft hinterließ er einen Namen, auf welchen Rußland stets stolz seyn wird.

Wjäsemski. Fürst Alexander Alexejewitsch Wjäsemski, der etwa dreißig Jahre lang bis zu seinem Tod (1793) das wichtige und schwierige Amt eines Generalprocurators verwaltete und die Aufsicht über die Staatseinkünfte führte, war durch seinen Beruf einer der Hauptbeistände Katharina's in allem, was die innere Einrichtung des Reichs anging, namentlich in der Provincialverwaltung, welche ihm in allen Einzelnheiten bekannt war. Ein gebildeter Geist, eine seltene Uneigennützigkeit, unermüdliche Arbeitsliebe, Redlichkeit und Geradsinn zeichneten fortwährend seinen langen Dienst aus. Die Kaiserin war stolz auf ihn, als auf ihren Schüler.

Tschernyschew. Graf Sachar Gregoriewitsch Tschernyschew, Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegscollegiums (bis 1782), welcher Proben seines Muths und seiner Geschicklichkeit im siebenjährigen Kriege abgelegt hatte, verdiente die besondere Achtung Katharina's durch seinen warmen Eifer für den Thron und das Vaterland, durch seinen Scharfsinn, seine Arbeitsamkeit und seinen gebildeten Geist. Unter seiner Aufsicht wurden viele Verordnungen für die Einrichtung des Heeres erlassen, auch wirkte er zur Anordnung der Gouvernementsverfassung mit.

Besborodko. Graf Alexander Andrejewitsch Besborodko, Sohn des kleinrussischen Generalrichters, zog schon in jungen Jahren durch seine seltenen Eigenschaften die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls Rumänzow auf sich, welcher ihm die Führung der Feldkanzlei anvertraute. Unter der Leitung dieses auf dem Schlachtfelde und in der Verwaltung gleich großen Mannes bildete Besborodko seine glänzenden Talente aus, wurde der Kaiserin bekannt, ging am Festtage des Friedens von Kainardschi an den Hof, um dort die Bittschriften in Empfang zu nehmen, und erhielt hierauf die Stelle als erster Secretär im Cabinet der Kaiserin. Ausgerüstet mit großer Gewandtheit, durchdringendem Scharfsinn, umfassenden Kenntnissen, einem erstaunlichen Gedächtniß und einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit, die verwickeltsten Dinge deutlich und mit Beredsamkeit darzustellen, verdiente er bald das volle Zutrauen der Kaiserin, und wirkte nicht wenig durch seine Feder und seinen Rath bei dem Entwurfe vieler wichtigen Verordnungen mit.

Seit dem Jahre 1780, wo er in Folge eines von ihm eingereichten Memorials über die äußere Politik zum Mitglied des Fremdencollegiums ernannt wurde, beschäftigte sich Besborodko vorzugsweise mit diplomatischen Angelegenheiten, und erhielt nach dem Tode des Grafen N. J. Panin größeres Gewicht im Collegium, zugleich aber wurde nur selten eine Verordnung über innere Angelegenheiten ohne seinen Rath, und ohne von ihm durchgesehen zu seyn, ausgegeben.

Sawadowski.

Graf Peter Wasiljewitsch Sawadowski betrat die politische Laufbahn aus derselben Schule, aus der auch Besborodko hervorging, nämlich aus der Feldkanzlei Rumänzows. Durch seinen gebildeten Geist, seine Liebe zu den Wissenschaften, seine Geschäftserfahrung zog er die besondere Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich, und nach Bezki war er es, der sie hauptsächlich in ihren Planen für Volksunterricht unterstützte; in der Folge, unter Kaiser Alexander, wurde er der erste Minister der Volksaufklärung.

Großen Beistand in der Einrichtung des Reichs leistete der Kaiserin auch Fürst Potemkin; sein Antheil ist unzweifelhaft: die wichtigsten Gesetze Katharina's fallen in die zweite Periode ihrer Regierung, folglich in diejenige Zeit, wo dieser mächtige Mann den bedeutendsten Einfluß auf alle äußeren und inneren Angelegenheiten ausübte. Sein ausschließliches Hauptgeschäft war die Formation des neurussischen Landes.

Die Gesetzgebung Katharina's ist so mannichfach und verschiedenartig, daß eine genaue Entwickelung aller ihrer Einrichtungen in chronologischer Ordnung in einem kurzen Umriß keinen Platz finden kann; übrigens brachte sie, wie Peter der Große, viele wohlthätige Veränderungen nicht durch besondere Ukasen hervor, sondern durch ihr angenommenes Verwaltungssystem überhaupt. Deutlicher und verständlicher werden ihre Verdienste auf dem Schauplatz der Staatsverwaltung, wenn wir überblicken, in welcher Lage die Hauptverhältnisse unseres Staatslebens sich befanden, und welche Richtung sie ihnen gab.

Die oberste Gewalt.

177. Das heilige Pfand der Größe und Wohlfahrt unseres Vaterlandes, die Alleinherrschaft, welche unter Peter dem Großen ihre volle Entwickelung erlangte, und unter seinen Nachfolgern durch den geräuschvollen Sturz mächtiger Günst-

linge nicht selten Europa in Verwunderung gesetzt hatte, verlor auch unter der Regierung Katharina's nichts an ihrer innern Stärke, milderte sich aber in ihren äußern Erscheinungen, indem sie für das Volk die tröstliche Form einer überirdischen Gnade annahm, welche öfter als Gründerin und Geberin auftritt, öfter schützt und begnadigt, als umstößt und bestraft, mit vollen Händen ihre Gaben ausstreut, mit der größten Umsicht das Verbrechen straft, und die Strenge dem Grade der Schuld und den frühern Verdiensten des Schuldigen anpaßt.

Katharina regierte, wie Peter der Große, mit Alleingewalt und unbeschränkt, ohne mit irgend Jemand die Herrschaft zu theilen, oder ihre Rechte abzutreten; ihr Wille war Gesetz, und wehe dem, der es wagte, die Befehle der Kaiserin nicht zu vollstrecken. Aber weder am Hofe, noch außerhalb desselben sah man mehr die furchtbaren Wechselfälle des Glücks, wie sie häufig selbst die ersten Großen unter der Kaiserin Anna und Elisabeth betrafen, wo der Haß eines Günstlings einem durch Verdienste ausgezeichneten Manne Ehre und Leben entreißen konnte; die Zeit solcher Zeichen der Ungnade ging mit der Regierung Katharina's vorüber; damit verschwanden auch die Schrecken der geheimen Kanzlei, der Tortur, der gräßlichen Strafen, es verschwand das verhaßte „Wort und That," welches früher jeden veranlaßte, mit Schrecken um sich zu blicken, wenn er den Namen der sanften Elisabeth oder eines mächtigen Günstlings aussprach. Gemüthsruhe trat an die Stelle der frühern Furcht. Katharina wollte, daß man sie mehr liebe als fürchte, sie hob die sittliche Würde ihrer Unterthanen, achtete ihr Leben und ihre Ehre, berücksichtigte die gute Meinung des Volks, verachtete Zuträgereien, duldete nicht die knechtische Unterwürfigkeit, vertauschte sogar das Wort „Knecht" mit dem Worte „Unterthan," forderte nur Eifer für den Thron, hörte ohne Zorn billige Vorstellungen an, und Graf Peter Iwanowitsch Panin erinnerte im Senate nicht selten an die Zeiten Dolgoruki's. Daher entstand gleich in den ersten Jahren ihrer Regierung, wenigstens in dem höhern Kreise, ein edles Selbstgefühl, und es bildete sich eine öffentliche Meinung. Die Russen gewannen die Alleinherrschaft lieber als je.

Die Kirche.

178. Die rechtgläubige Kirche genoß unter dem Schirme der eben so weisen als frommen Kaiserin

einer tiefen Ruhe. Alles was dieſe bisher geſtört hatte, oder ſie mit der Zeit zu ſtören drohte, wurde durch die Weisheit Katharina's beſeitigt. Das Hauptübel, welches ſo lange auf unſern Glaubens- und Stammgenoſſen unter dem Joche Polens laſtete, nahm mit dem Fall der Republik ein Ende. Katharina rettete einige Millionen ruſſiſchen Volks von einem ſchweren Joche, und gab ihnen alle bürgerlichen und religiöſen Rechte zurück, indem ſie dieſelben der Einen großen Familie ihrer Unterthanen einverleibte. Die wichtige und verwirrte Frage über die Kloſtergüter, welche lange, gegen drei Jahrhunderte, unſere Regierung beſchäftigt hatte, wurde definitiv entſchieden, und zwar nach den Anſichten und Planen Peters des Großen.

Die Kirchengüter.

179. Seit den Zeiten Johanns III war unſere Regierung damit beſchäftigt, den zahlreichen Kloſtergütern eine regelmäßigere, ihrer urſprünglichen Beſtimmung angemeſſenere Einrichtung zu geben. Schon der kluge Johann dachte daran, ſie zum Staatsſchatze zu ziehen, aber es gelang nicht. Seine Nachfolger bemühten ſich wenigſtens, die Vergrößerung der Kirchengüter zu beſchränken. Peter der Große vollzog den Plan Johanns mit der ihm eigenen Entſchloſſenheit und Raſchheit. Als er im Jahre 1701 die Kloſterbehörde herſtellte, ſtellte er unter ihre Aufſicht hinſichtlich der Gerichtsbarkeit und ſämmtlicher Steuern alle die Güter der Patriarchen, der Archiereis und der Klöſter; den Mönchen und Nonnen befahl er, einen beſtändigen Gehalt an Getreide und Geld aus den Kloſtereinkünften zu geben, den Ueberreſt aber zu andern Staatsbedürfniſſen, namentlich zu wohlthätigen Zwecken, zu verwenden. In Folge dieſer Maaßregel wurde die Verwaltung der den Patriarchen, Archiereis und Klöſtern gehörigen Bauern an Civilperſonen übertragen, welche von den geiſtlichen Jurisdiction unabhängig waren. Zwanzig Jahre ſpäter, als der Synodus vorſtellte, daß die Kirchengüter durch die bürgerliche Verwaltung herunterkämen, befahl der Kaiſer ſie der Kloſterbehörde zu nehmen und dem Synodus zur Verwaltung zu übergeben, aber bald nachher richtete er zur beſſern Ordnung in der Steuererhebung und Verwaltung neben dem Synodus ein Collegium unter dem Namen „Kammer-Comptoir" ein, mit der Beſtimmung, daß dieſes von den geſammelten Einkünften den für die geiſtlichen Machthaber und Klöſter beſtimmten Unterhalt nicht

anders als nach dem im J. 1724 bestimmten Status abgeben, den Ueberrest aber mit einer genauen Berechnung dem Kammercollegium übergeben solle. Unter der Kaiserin Katharina I wurde das Kammercomptoir in ein Oekonomiecollegium verwandelt, das vom Senat abhing, und unter der Kaiserin Anna trat es in alle Rechte der Klosterbehörde ein.

Die Regentin Anna stieß alle Anordnungen Katharina's I und Anna Joannowna's um, befahl sämmtliche Kirchengüter den geistlichen Würdenträgern zu übergeben, und in das Oekonomiecollegium nur die gewöhnlichen Einkünfte zu liefern. Die Kaiserin Elisabeth hob im Anfang ihrer Regierung auch das Oekonomiecollegium auf, und übergab alle Kirchengüter vollständig den Händen des Synodus; zu ihrer Verwaltung aber richtete sie neben dem Synodus eine Kanzlei ein. Dreizehn Jahre später befahl sie, die Kirchengüter nicht von Klosterleuten, sondern von ausgedienten Stabs- und Oberofficieren verwalten zu lassen. Dieser Ukas blieb unvollzogen bis auf Kaiser Peter III, welcher ihn bestätigte, und zugleich die Wiederherstellung des Oekonomiecollegiums in Moskau verordnete, dem er die volle Verwaltung der Klostergüter übergab, und dieselbe unter Aufsicht des Senats stellte. Alle diese widersprechenden Maaßregeln verwirrten die Frage über die Klostergüter, und die raschen Wechsel gaben Anlaß zu mancherlei Unzufriedenheit. Katharina entschied die Frage so, wie Peter der Große es gewünscht hatte.

Gleich nach ihrer Thronbesteigung setzte sie eine Commission ein aus den vornehmsten geistlichen und weltlichen Beamten zur schließlichen Einrichtung der Klostergüter in Gemäßheit ihrer wahren Bestimmung, des allgemeinen Nutzens für den Staat, und des Zwecks des Klosterlebens selbst. Die Commission verordnete: die Kirchengüter, auf denen sich über 900,000 Seelen befanden, sind der geistlichen Jurisdiction zu entziehen, und der Verwaltung des Oekonomiecollegiums zu übergeben; alle Bauern, statt der frühern verschiedenartigen Abgaben von Getreide, Aeckern und Wiesen, mit einem gleichförmigen Obrok von anderthalb Rubel auf den Kopf zu belegen; die Einkünfte davon sind auf die angemessene Unterhaltung und die Pracht der Kirchen, auf die Besoldung der geistlichen Würdeträger und Klosterbewohner, auf die Einrichtung der Seminarien und zu andern

Den 26 Febr. 1764.

frommen Zwecken zu verwenden; alle Klöster sollen in drei Classen getheilt und jedem ein bestimmter Rang mit angemessenem Unterhalt zugewiesen werden; Einsiedeleien und schwach bevölkerte Klöster sollen aufgehoben oder in Pfarrkirchen umgewandelt, die Weltgeistlichkeit von der lästigen Einsammlung von Geld und Getreide, welche unter den Patriarchen für die geistlichen Unterrichtsanstalten bestimmt waren, befreit, ausgetretene Militärs nicht mehr, wie es bisher geschah, in Klöster zum Unterhalt geschickt, sondern ihnen die ukräniſchen Städte zum Aufenthalt angewiesen, und Pensionen aus den Einkünften des Oekonomiecollegiums ausgesetzt werden. Die Kaiserin bestätigte alle Anordnungen der Commission, setzte die Besoldungen in sehr freigebiger Weise fest, befreite die Klostergeistlichkeit von den mit ihrem Berufe nicht zusammenstimmenden Geschäften der Landwirthschaft, der Verwaltung und des Gerichtswesens, brachte in die geistliche Jurisdiction eine strenge Ordnung, und verwandte die den Klöstern von frommen Gebern geschenkten Güter besonders zu dem wohlthätigen Zwecke, wozu sie ursprünglich bestimmt waren; so löste sie mit gewünschtem Erfolge, nach dem Sinne Peters des Großen, diese vielfach verwickelte Frage, welche über dritthalb Jahrhunderte lang unsere Regierung beschäftigt hatte.

Stände des Volks.

180. Die Stände des Volks erhielten von Peter eine weise Einrichtung. Unter seinem ersten Nachfolger gerieth sein großes Werk bei dem häufigen Wechsel des Regierungssystems in Unordnung; die Rechte, Verbindlichkeiten und gegenseitigen Beziehungen der Stände verwirrten sich. Der Geistlichkeit wurde das Recht, über ihre Güter zu verfügen, mehrmals genommen und wieder bestätigt; der Adel erwarb Vorrechte, wie er sie nie, weder unter Peter, noch vorher gehabt hatte, die mittlere Classe dagegen verlor alle ihr geschenkten Freiheiten. Katharina, welche, wie wir oben gezeigt, gleich im Anfang ihrer Regierung das Loos der Geistlichkeit geordnet hatte, bestimmte in der Folge auch den andern Ständen die Sphäre, welche Peter der Große im Auge gehabt hatte.

Der Adel.

181. Der Adel, der in Rußland von Alters her als Stand mit ausschließlichen Vorrechten bestanden hatte, war bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur in unregelmäßiger, unklarer Weise eingerichtet. Peter bestimmte seine

Stellung, ſeine Rechte und die dem edlen Stande entſprechenden Verbindlichkeiten mit der größten Genauigkeit; von jedem Adeligen verlangte er unweigerlich zwei Dinge: eifrigen Dienſt für das Vaterland und perſönliche Bildung, ſo daß er ein Entfernthalten vom Dienſte und Nachläſſigkeit in der Erwerbung von Kenntniſſen als Capitalverbrechen beſtrafte; übrigens verlor er die Hoffnung nicht, daß die Zeit kommen würde, wo eine ſolche Strenge nicht mehr nöthig wäre.

Die Kaiſerin Anna erkannte die Möglichkeit, den Dienſt des Adels zu erleichtern, und ſetzte einen Termin von 25 Jahren feſt; die Kaiſerin Eliſabeth ſchaffte die frühern ſtrengen Strafen für nachläſſige Kindererziehung ab, und legte nur eine leichte Geldſtrafe auf; Kaiſer Peter III geſtattete dem Adel gegen die Abſicht ſeines Großvaters die Freiheit, zu dienen oder nicht zu dienen, und beſchränkte ſie nur in ſo weit, daß Officiere den Dienſt in Kriegszeit nicht verlaſſen könnten; außerdem geſtattete er ungehindertes Reiſen über die Gränze, Eintritt in den Dienſt fremder Fürſten und völlige Freiheit in der Erziehung der Kinder, völlig überzeugt, daß der adelige Stand bei dem ihm eigenthümlichen Eifer ſtets die Stütze des Throns ſeyn werde, und die, welche ſich im Dienſte des Vaterlandes oder in der eignen Bildung läſſig zeigten, die allgemeine Verachtung verdienen würden. Eine ſo unerwartete Gnade des Kaiſers erfreute den Adel ſo ſehr, daß der Senat beſchloß, dem großherzigen Monarchen ein Denkmal aus reinem Golde zu errichten. In der That zeugte auch die unter dem Namen des adeligen Freibriefs bekannte Acte von einer ſeltenen Großherzigkeit Peters III, und vom Vertrauen auf ſeine Unterthanen; es fehlte aber dieſem Act an zwei bei der damaligen Lage der Sachen unerläßlichen Bedingungen: auf der einen Seite waren keine Maaßregeln ergriffen, um den adeligen Ehrgeiz aufzumuntern, der an die Stelle der frühern Zwangsgeſetze treten ſollte, und ſomit war eine allgemeine Entfernung des Adels vom Staatsdienſte zu fürchten, wie dieß auch ſchon Münnich unter Kaiſerin Anna beſorgt hatte, andererſeits erhielt der Adel bei allen ihm von Peter III verliehenen Vorrechten die bedeutendſten, unentbehrlichſten und ſeiner Beſtimmung angemeſſenſten Vorrechte nicht: er hatte kein eigenes Gericht, und war nicht von Körperſtrafen befreit. Außerdem war die Hauptfrage ſehr verwirrt, wer nämlich

das Recht habe, sich adelig zu nennen, und auf welche Weise dieses Recht erworben werde.

Katharina fand die Acte Peters III der Forderung der Zeit und dem Staatsvortheile nicht völlig angemessen, setzte zur Revision derselben, bald nach ihrer Thronbesteigung, eine Commission aus den vornehmsten Beamten *) nieder, und nach reiflicher Erwägung aller Umstände gewährte sie im Jahr 1785 dem Adel einen Gnadenbrief, der ein unsterbliches Denkmal ihres Verstandes und ihrer Großherzigkeit ist. Sie verstand es, mit einer nur ihr eigenthümlichen Geschicklichkeit die Gesetze und Plane Peters des Großen mit der Acte Peters III und mit den wesentlichen Bedürfnissen des Staats zu vereinigen. Sie bestimmte mit Genauigkeit auf dem Grund der Gesetze Peters des Großen den Bestand des Adels, seine Bestimmung und seine Stellung im Staate, und bestätigte nicht nur alles, was ihm von Peter III gewährt worden war, sondern vergrößerte auch noch seine Rechte durch andere, nicht minder bedeutende Vorrechte: sie verordnete, daß der Adelige in keinem Falle seinen Stand verlieren könne, wenn er nicht vom Gericht eines den Adel vernichtenden Verbrechens schuldig erklärt würde, daß er seinen Rang auch seiner Gattin und seinen Kindern übertragen, nur von seinesgleichen gerichtet werden könne, von Körperstrafen frei sey, persönlich keine Steuern zahlen dürfe, und alles, was in seinem Besitz sey, als unverlierbares Eigenthum besitze. Zugleich aber ließ Katharina auch die Plane Peters des Großen nicht aus dem Auge, nämlich den Adel in die Nothwendigkeit zu versetzen, dem Thron und dem Vaterland mit dem Eifer zu dienen, der ihren Privilegien entspräche. Zu diesem Endzweck gewährte sie dem Adel das Recht, an der Landesverwaltung Theil zu nehmen vermittelst Beamter, die aus der Mitte des adeligen Standes zu verschiedenen Ehrenämtern als Provincialbeamte mit richterlicher Gewalt gewählt werden. Zur Wahl dieser Beamten richtete sie in jedem Gouvernement adelige Versammlungen ein, welche zugleich entscheiden sollten, wer auf den Stand eines Adeligen ein

21 April.

*) Es befanden sich darin: Graf Bestuschew, Graf K. G. Rasumowski, Graf Woronzow, Graf Schachowskoi, Graf N. J. Panin, Graf Tschernyschew, Fürst Wolkonski und G. G. Orlow.

Recht habe, und die befugt seyen, Unwürdige aus dem adeligen Stande auszuschließen, und ihre Bedürfnisse und Interessen vor dem Throne zu vertreten. In der Adelsversammlung, welche durch ihre Bestimmung und ihren Einfluß auf die Wohlfahrt der ganzen Provinz so wichtig ist, kann jeder Adelige sich einfinden, aber an den Wahlen kann nur derjenige Theil nehmen, der im Staatsdienst Officiersrang erreicht hat; ohne diesen Rang können selbst reiche Güterbesitzer zu keinem öffentlichen Amte gewählt werden, sie haben keine Stimme bei den Wahlen und Berathungen, und dürfen sogar nicht mit den gedienten Personen sich niedersetzen. Nach einer solchen Bestimmung konnte von dem Dienst für Vaterland und Thron nur derjenige vielleicht sich losmachen wollen, der keinen Funken adeligen Selbstgefühls in sich besitzt, und solche Leute mit Gewalt in den Dienst zu ziehen, würde diesem mehr Nachtheil als Vortheil bringen. Katharina war überzeugt, daß ihre Anzahl mit jeder Generation sich vermindern würde, und der russische Adel rechtfertigte auch ihre Hoffnungen, indem er mehr als einmal zeigte, daß er seine alte Bestimmung, die Stütze des Throns und der Schild des Vaterlandes zu seyn, nicht vergessen habe.

Der Mittelstand.

182. Der Mittelstand, vor dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kaum bemerklich, durch die Weisheit Peters des Großen ins Leben gerufen und geordnet, sank bald nach seinem Tode wieder in seine ursprüngliche Nichtigkeit zurück. Mit der Aufhebung des obersten Magistrats unter Peter II verlor er das für ihn so unentbehrliche Recht des eigenen Gerichts, und fiel wieder, wie früher, unter die Willkür der Woiwoden. Biron vollendete den Schlag durch die Verheerung vieler Städte. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurde der oberste Magistrat wieder hergestellt, aber mit einem sehr beschränkten Wirkungskreis; inzwischen entstanden Monopole: die Hauptartikel des auswärtigen Handels, Getreide, Fleisch, Fische, feines Pelzwerk, Tabak, Kaviar, Fett, Theer, Leinwand und andere Gegenstände, wurden wenigen Privatpersonen, namentlich dem Grafen Schuwalow, als ausschließliches Eigenthum überlassen; überdieß befand sich der Handel mit China, Buchara, Persien, der Türkei und Italien gleichfalls in den Händen von Compagnien, und endlich bestanden Monopole für Errichtung von Zitzfabriken, für die Einfuhr

von Seide u. dgl. Alles dieß hemmte die Fortschritte der Nationalindustrie im höchsten Grade, und erdrückte den Mittelstand, welcher nur unter dem Schutze von Gesetzen bestehen kann, welche die Früchte des Fleißes schützen, und die persönlichen Rechte, so wie das Eigenthum, sicher stellen. Katharina eilte nach ihrer Thronbesteigung alsbald, die zerstörte Schöpfung Peters des Großen wieder herzustellen. Zu diesem Endzweck hob sie vor Allem die lästigen Monopole auf, und schaffte viele seit alter Zeit eingeführte Localsteuern von landwirthschaftlichen und städtischen Producten ab; zu gleicher Zeit stellte sie die zerstörten Städte her, errichtete neue an wohlgelegenen Orten, und setzte die Art der Stadtverwaltung fest. Die Frucht ihrer zwanzigjährigen unablässigen Sorgfalt war die Gründung von etwa zweihundert Städten, unter denen viele bald blühend wurden. *) Noch bestand aber keine allgemeine Einrichtung, welche der Existenz des Mittelstandes eine feste Grundlage gegeben hätte, wie Peters der Große dieß thun wollte: Katharina führte seinen Gedanken aus, und erließ eine Städte-Ordnung. Für den Mittelstand ist diese dasselbe, was der Gnadenbrief für den Adel. Die Städte erhielten dadurch das für sie unschätzbare Recht eigenen Gerichts und eigener Verwaltung; Wahlen wurden angeordnet, jedem Einwohner bedeutende, mit seiner Stellung übereinstimmende Freiheiten gewährt; Arbeit, Kenntnisse, Geschicklichkeit als öffentliche Tugenden anerkannt, die ein Recht auf allgemeine Achtung verleihen, die persönliche Sicherheit und das Eigenthum geschützt. In Folge dieser Maaßregeln erhob sich endlich in unserm Vaterlande ein Mittelstand, wie er noch jetzt besteht. Der unterste Stand blieb in seiner frühern Lage ohne bedeutende Veränderung in seinem Zustande.

Den 21 April 1785.

183. In der Staatsverwaltung führte Katharina eine größere Ordnung durch bessere Einrichtung der Behörden ein. Vor ihrer Thronbesteigung verzögerten zwei bedeutende Nachtheile den Gang der Verwaltung: auf der einen Seite flossen ganz verschiedenartige Geschäfte bei einer Behörde zusammen, auf der andern waren gleichartige Geschäfte unter verschiedene Behör-

Verwaltung.

*) Einen Theil derselben hob allerdings Kaiser Paul I, weil sie nicht gedeihen wollten, wieder auf, Alexander I stellte sie aber wieder her.

den getheilt. Ueberdieß waren die Gehalte so ärmlich, daß sie den Unterhalt der Beamten nicht sicherten. Hieraus entsprangen viele Unordnungen: Anhäufung der Geschäfte, Verzögerung in der Ausarbeitung derselben, und Bestechlichkeit. Um diese Uebel zu heben, theilte die Kaiserin den Senat und die Collegien in mehrere Departements, damit jedes derselben nur die gleichartigen Geschäfte im ganzen Reiche besorge; die dadurch überflüssig gewordenen Behörden; z. B. das sibirische Amt, das Folter-Bureau, das Stempelamt, das Ketzer-Bureau und dgl., wurden geschlossen. Die Gehalte der Beamten wurden bedeutend erhöht.

Einrichtung der Gouvernements.

184. Aber die bedeutendste Maaßregel Katharina's, welche den wohlthätigsten Einfluß für die innere Ordnung und alle Zweige unseres bürgerlichen Lebens hatte, war die Einrichtung der Provincialverwaltung nach den Absichten Peters des Großen.

In älterer Zeit, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, lag die Verwaltung der Städte und der dazu gehörigen Kreise den Woiwoden ob, zaarischen Beamten, welche Recht und Gerechtigkeit verwalteten; die Erhebung der Kronabgaben war den Ortsvorstehern und den beeidigten Schenkwirthen anvertraut; über Capitalverbrechen entschieden alte Männer, welche dazu von dem Volke aus ehrenhaften und verdienten Adeligen erwählt wurden. Zaar Feodor Alexejewitsch änderte diese Ordnung der Dinge, und vereinigte alle Zweige der Provincialverwaltung in der Person der Woiwoden, welche nun Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, Steuererhebung, Handelswesen und Landpolizei zu besorgen hatten. Eine solche Vereinigung verschiedenartiger Obliegenheiten in Einer Person hatte viele Nachtheile zur Folge: der Woiwode, mit Geschäften überladen, und nicht im Stande damit fertig zu werden, fand zahlreiche Gelegenheiten, einen ungesetzlichen Eigennutz zu befriedigen, und verfuhr in seinem Kreise völlig nach Willkür.

In seinem fortwährenden Streben, allenthalben strenge Ordnung und sorgfältige Aufsicht auf die Vollstrecker der Gesetze anzuordnen, legte Peter der Große einen ganz andern Grund für die Provincialverwaltung. Er theilte den Staat in Gouvernements, von denen jedes aus einigen Provinzen bestand, die unter der Verwaltung von Woiwoden standen, die ihrerseits von den

Gouverneuren, als den obersten Behörden der Gouvernements, abhängig waren. Die einen wie die andern wachten über die Ordnung und den guten Zustand der ihnen anvertrauten Provinzen, über den regelmäßigen Gang der Geschäfte, und die genaue Vollziehung der Gesetze. Sie hatten die ganze Regierungsgewalt, aber Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, so wie Handelsgegenstände gehörten nicht in ihre Befugniß, und in die Erhebung der Kronsteuern hatten sie sich nicht zu mischen. Für Rechtssachen wurden in den Provincialstädten Untergerichte ernannt, in den Gouvernementsstädten Hofgerichte aus besondern von dem Justizcollegium, namentlich aus verdienten Adeligen, ausgewählten Beamten; die Steuererhebung verwalteten Commissäre unter Aufsicht der vom Kammercollegium ernannten Cameriere; Handelsangelegenheiten wurden den städtischen Magistraten anvertraut, unter Aufsicht des Obermagistrats, der eben so wie die Collegien vom Senat abhing. In den Kanzleien der Gouverneure und Woiwoden sollten vom Adel ausgewählte Personen, unter dem Namen Landräthe, mit Collegialrechten zugegen seyn. Peter kam nicht dazu, seine Provincialverwaltung völlig auszubilden, und setzte nicht allenthalben Untergerichte ein, weil es ihm an tauglichen Leuten fehlte, aber er legte einen festen Grund für die innere Einrichtung des Reichs, indem er die Willkür der Woiwoden beschränkte, die Staatsangelegenheiten von Privatsachen, das Gerichtswesen von der Polizeiverwaltung trennte, und dem Adel wie der Kaufmannschaft gestattete, würdige Leute zur Theilnahme an der Provincialverwaltung auszuwählen. Die Nachfolger Peters hätten nur nöthig gehabt, den von ihm vorgezeichneten Plan durch eine geringe Anzahl von Verordnungen zu vervollständigen, sie zerstörten aber sein weises Werk, und kehrten zur alten Unordnung zurück.

Unter der Regierung Katharina's I wurden die Hof- und Untergerichte, die Cameriere und Commissäre als eine unnütze, für den Schatz und das Volk lästige Bürde aufgehoben, alle Zweige der Provincialverwaltung dem Woiwoden anvertraut, mit einer umfassenden Gerichtsgewalt und Verwaltungsbefugniß in bürgerlichen, criminellen, commerciellen, Privat- und Staatsangelegenheiten. Unter Peter II hob Menschikow den Obermagistrat auf, und stellte die Kaufmannschaft völlig unter die Woiwoden,

während die Dolgorukis diesen letzteren eine Instruction aufsetzten, welche etwa ein halbes Jahrhundert lang als Hauptverordnung über die Provincialverwaltung galt. Alle Geschäfte, selbst die verschiedenartigsten, flossen in der Kanzlei des Woiwoden zusammen, welche aus dem Woiwoden selbst, seinem Assessor, Secretär und zwei oder drei Schreibern bestand; der Woiwode, gewöhnlich ein ehemaliger Stabsofficier, entschied alle Angelegenheiten in letzter Instanz, nur hatte er nicht das Recht, Todesurtheile vollstrecken zu lassen, indem diese der Gouverneur bestätigte. Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dem besten Willen, bei unermüdlicher Thätigkeit und exemplarischer Uneigennützigkeit es einem einzelnen Menschen unmöglich war, alle diese Geschäfte zu besorgen. Zahllose Unordnungen waren unvermeidlich; Klagen schleppten sich Jahrzehnte lang hin, die Landpolizei wurde völlig schwach, Raub und Plünderung setzten die Reisenden in Schrecken. Ueberdieß fand sich so viel Anlaß zur Bestechlichkeit, daß die Regierung sich genöthigt sah, alle zwei Jahre die Woiwoden zu wechseln, und ihnen verbot, in den von ihnen verwalteten Provinzen Güter anzukaufen.

Dem durchdringenden Blicke Katharina's konnten alle die Nachtheile des Woiwoden-Regiments, welche weder mit den Absichten Peters des Großen, noch mit den Bedürfnissen Rußlands übereinstimmten, nicht entgehen. Lange suchte sie nach den Mitteln zu einer bessern Verwaltung des Staats, hielt strenge Aufsicht über das Thun der Woiwoden, beschränkte ihre Willkür, ertheilte ihnen Instructionen, und setzte Leute, die ihr persönlich bekannt waren und ihr Vertrauen genossen, zu Gouverneurs ein; da es aber unmöglich war, durch einzelne Maaßregeln das Uebel auszurotten, so beschloß sie, eine ganz andere, in der Hauptidee mit den Planen Peters des Großen übereinstimmende Verwaltungs-

Den 7 Nov. 1775. ordnung einzurichten, führte im Jahre 1775 durch die Errichtung der Gouvernements mit glänzendem Erfolge dasjenige ins Leben, was der weise Reformator Rußlands so eifrig gewünscht hatte, und entwickelte seine Idee mit der ganzen Genauigkeit und Vollständigkeit, welche alle ihre Verordnungen auszeichnet.

Rußland, bisher unregelmäßig in zwanzig Provinzen getheilt, unter dem Namen von Gouvernements, die sowohl in der Aus-

dehnung als in der Menschenzahl unpassend abgetheilt, und in eben so unpassende Unterabtheilungen nach Provinzen mit verschiedenen localen Rechten zerfiel *), bildete unter der Regierung Katharina's ein regelmäßiges Ganze, dessen Theile in zweckmäßigem Verhältniß zu einander standen, und allenthalben einer und derselben Verwaltungsordnung unterworfen war u. Die Kaiserin befahl, die Gouvernements so einzurichten, daß jedes 3—400,000 Einwohner, und die Unterabtheilungen der Kreise 20 — 30,000 Seelen enthielten. Zwei, manchmal auch drei Gouvernements bildeten eine Statthalterschaft, welche der Oberverwaltung eines kaiserlichen Stellvertreters oder eines General-Gouverneurs anvertraut wurde. Die Kaiserin selbst wählte unter den vornehmsten Personen, die sich durch Verdienste im Civil- oder Kriegsdienst ausgezeichnet hatten, diese Stellvertreter aus, welche über Ordnung und Rechtsverwaltung wachen, die Gesetze aufrecht erhalten, Gegenstände, die dem Staat und dem Kaiser nützlich seyn konnten, zur Sprache bringen, Bedrängte vertheidigen, geheime Angelegenheiten aus Licht ziehen, überhaupt die ihm anvertrauten Provinzen verwalten, aber nicht richten sollten.

Für die Criminal- und Civilgerichtsbarkeit, für die Verwaltung der Finanzen und Polizei wurden besondere Behörden, meistens mit collegialer Geschäftsordnung ernannt. In jedem

*) Die Gouvernements vor 1775 waren: 1) Moskau mit den Provinzen Perejaslawl Saljesskaja, Uglitsch, Wladimir, Jaroslawl, Kostroma, Susdal, Jurjew-Powolskaja, Perejaslawl Rjäsanskaja, Kaluga und Tula; 2) das Gouvernement St. Petersburg; 3) das Gouvernement Nowgorod mit den Provinzen Pskow, Weliki-Luki, Twer und Bjeloserſk; 4) das Gouvernement Wyborg; 5) das Gouvernement Archangel mit den Provinzen Wologda, Ustiug und Galitsch; 6) das Gouvernement Smolensk; 7) Kiew; 8) Bjelgorod mit den Provinzen Sjewerien und Orel; 9) Woronesh mit den Provinzen Jelezk, Tambow und Schat; 10) Nischegorod mit den Provinzen Arsamaß und Alator; 11) Kasan mit den Provinzen Swiäsh, Wjätka, Perm, Simbirsk und Penza; 12) Astrachan; 13) Orenburg mit den Provinzen Ufa und Ilez; 14) das sibirische Gouvernement Jeniseisk; 15) Irkutsk; 16) Neurußland mit den Provinzen Jekaterinoslawl und Elisabetgrad; 17) die slobodische Ukraine mit den Provinzen Ostrog, Isjum, Suma und Achtyr; 18) Riga; 19) Reval; 20) Kleinrußland.

Kreise wurden Kreisgerichte für die Rechtssachen des Adels, Stadtmagistrate für die Angelegenheiten des Mittelstandes, Untergerichte für die Einhöfler und Kronbauern, Schatzämter für Erhebung und Aufbewahrung der Einkünfte, Unterlandgerichte für die Polizei ernannt. Von diesen Behörden, welche die untern Instanzen bildeten, gingen die Angelegenheiten bei geschehener Appellation oder zur Revision an die höheren Instanzen, welche in jeder Gouvernementsstadt sich befanden: von den Kreisgerichten an die Oberlandgerichte, von den städtischen Magistraten an den Gouvernementsmagistrat, von den Untergerichten an die Obergerichte. Die Aufsicht über die regelmäßige Geschäftsführung war in jedem Gouvernement drei Collegien (Palata) anvertraut, Criminalprocesse aller Stände dem Criminalcollegium, sämmtliche Civilprocesse dem Civilcollegium, Kronsteuerangelegenheiten dem Schatzcollegium. Die Gouvernementsverwaltung vereinigte in sich die vollziehende und Polizeigewalt, und hatte die Unterlandgerichte, die Stadtvögte und Kreishauptleute (Isprawnik) zu beaufsichtigen. Zur Untersuchung von Criminal- und Civilprocessen, die von mannichfachen Umständen begleitet waren, welche manchmal das Schicksal des Verbrechers über das Maaß der Schuld erschwerten, so wie zur gütlichen Entscheidung von Klagsachen, wurden in den Gouvernementsstädten besondere Richter, unter dem Namen Gewissensrichter ernannt. Außerdem wurden adelige Vormundschafts- und Waisengerichte eingesetzt, um für Wittwen und Waisen des Adels und Kaufmannsstandes zu sorgen. Endlich wurde die Einrichtung von Volksschulen, Spitälern, Waisenhäusern, überhaupt alle Wohlthätigkeitsanstalten den öffentlichen Aufsichtsbehörden anvertraut.

Katharina bestimmte mit der größten Genauigkeit und vorschauenden Klugheit die Zusammensetzung der Behörden, ihre Rechte und Verbindlichkeiten. Sie behielt sich nur die Ernennung der höhern Beamten der Gouvernements, welche mit der Regierungsgewalt beauftragt waren, der Statthalter, Gouverneure und Vicegouverneure vor. Dem Senat übertrug sie die Wahl der Präsidenten der Gouvernements-Tribunale, so wie der mit der Aufsicht über die Staatseinkünfte beauftragten Beamten; alle übrigen Personen, welche berathende Stimme hatten, wie Räthe und Assessoren,

oder welche executive Gewalt besaßen, wurden theils von der Gouvernementsverwaltung, theils von dem Adel und der Kaufmannschaft erwählt. Jedes Gericht bestand aus mehreren Mitgliedern mit collegialischen Rechten, und verfuhr in seinem Kreise selbstständig, stand aber zugleich unter der Aufsicht der höhern Instanzen und des Statthalters, der zwar nicht das Recht hatte, sich in das Rechtsverfahren einzumischen, aber doch den Geschäften einen raschen regelmäßigen Verlauf geben, Unordnungen abschneiden, die Schuldigen der gesetzlichen Verantwortlichkeit übergeben, und über sie an den Senat und selbst an die Kaiserin berichten konnte.

Die Einrichtung der Gouvernements nach dem Plane Katharina's war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, man mußte die Geschäfte und Cassen von einer Stadt in die andere versetzen, die eine Provinz von der andern trennen, im Ganzen eine andere Ordnung einführen, und Leute aufsuchen, die zur Vollstreckung der neuen und bedeutenden Obliegenheiten geschickt waren. Letzteres war besonders schwierig. Deßhalb fand die Einrichtung der Gouvernements nur allmählich im Laufe von zwanzig Jahren statt, und verbreitete sich nur nach und nach über das ganze Reich: sie begann mit dem Gouvernement Twer im Jahr 1775 und endigte mit dem Gouvernement Wilna im Jahre 1796. Katharina hatte indeß das Vergnügen, die wohlthätigen Früchte ihrer Einrichtung noch zu sehen, obgleich der ganze Vortheil davon sich erst in der Folge kund that.

Durch die regelmäßige Trennung der öffentlichen von den Privatangelegenheiten, der Gerichtsbarkeit von der Polizei, der Criminalfälle von den Civilsachen, erreichte Katharina den Zweck, nach welchem Peter der Große so eifrig gestrebt hatte, und brachte strenge Ordnung in den ganzen Gang der Provincialverwaltung: die Gerichtshöfe, die ihren bestimmten Wirkungskreis hatten, und sich in nichts Anderes mischten, konnten ihre Obliegenheiten mit größerem Erfolge erfüllen, als die Kanzleien der Woiwoden, wo durch das Zusammenströmen der verschiedenartigsten Geschäfte alles durcheinander gemischt und verwirrt wurde. Dadurch stieg der Ertrag der Steuern, die Recrutenaushebung wurde leichter, Raub und Plünderung, die bisher die Reisenden so erschreckt hatten, hörten auf. Ein anderer nicht minder eifriger Wunsch Peters: die Beschränkung der Willkür, die Befestigung der Herrschaft des Ge-

setzes, wurden gleichfalls bis zu einem gewissen Grade ins Werk gesetzt, die collegialischen Formen, die Theilnahme der Stände an dem Wohlstande der Provinzen vermittelst der Wahlen, die strenge Beaufsichtigung der untern Instanzen durch die höhern, und namentlich der unwandelbare Wille der Kaiserin, daß Niemand anders als durch seine gesetzlichen Richter bestraft werden solle, alles dieß beförderte in hohem Grade eine gute Rechtsverwaltung, sicherte die persönliche Unantastbarkeit und das Recht des Eigenthums. Eine dritte große Idee Peters, in dem Volke einen öffentlichen Geist, ein gemeinsames Streben, und ein edles Selbstgefühl zu wecken, konnte nach der Einrichtung der Gouvernements nicht mehr bloß ein Traumbild bleiben, wie er gefürchtet hatte. Unser inneres Leben nahm zwar langsam, aber doch bemerklich eine andere bessere Gestaltung an. Die Adeligen, welche sich bisher auf ihren abgelegenen Gütern verborgen hielten, und nur in die Stadt kamen, wenn man sie zum Dienste rief oder ein Proceß sie dahin führte, vereinigten sich jetzt, seit der Einrichtung der Wahlen, zu einer zahlreichen Gesellschaft, wurden miteinander bekannt, tauschten Ideen und Wünsche aus, und bei ihrem angeborenen Selbstgefühl waren sie bemüht, in den Augen des gesammten Standes sich nicht zu erniedrigen. Eine edle Nacheiferung entstand. Die Städte, welche bisher von bedeutenden Dörfern und Städtchen größtentheils nur durch die Volkszahl, durch die Märkte und das Zusammenströmen verschiedener Menschen in die Kanzleien der Woiwoden zur Abmachung ihrer Geschäfte sich ausgezeichnet hatten, belebten sich jetzt durch das Auftreten eines zahlreichen Adels, verschönerten sich durch öffentliche Gebäude, ja sie erhielten das Aussehen von Hauptstädten, wo die stolzen Statthalter, umgeben von einem glänzenden Gefolge, mit königlichem Luxus in prächtigen, durch die freigebige Kaiserin erbauten Palästen lebten. Alles dieß wirkte auch, wenn gleich nicht schnell, doch entscheidend auf die Entwicklung des Verstandes und des Geschmacks, auf die Fortschritte der Industrie und die Milderung der Sitten.

Die Einrichtung der Gouvernements ist auch in der Beziehung merkwürdig, daß durch dieselbe alle die verschiedenartigen Theile unseres Vaterlandes unter Katharina II in ein geordnetes Ganze zusammenschmolzen; die besondern provinciellen Formen des Gerichtswesens und der Rechtsverwaltung verschwanden. Katharina

war auf ihre Gouvernementseinrichtung so stolz, wie Peter der Große auf die seiner Collegien; sie wollte, daß alle in den Verband Rußlands getretenen Völker dem russischen Gesetz unterworfen seyen, und handelte vom Anfang bis zum Ende ihrer Regierung nach dem unsterblichen Ausspruch, „daß sie nicht die Kaiserin Livlands, sondern die Kaiserin aller Reußen sey.“

Die allgemeine Vermessung der Staats- und Privatländereien des Reichs war nach der Einrichtung der Gouvernements die wichtigste Maaßregel Katharina's in Bezug auf die innere Ordnung. Das Recht des Güterbesitzes wurde bisher noch durch die Grundbücher aus den Zeiten Zaar Michael Feodorowitschs bestimmt: seit dieser Zeit aber hatte sich der Zustand Rußlands so geändert, seine Gränzen sich so sehr ausgebreitet, daß diese Bücher allzu ungenügend wurden. Das Project einer allgemeinen Vermessung nach dem Plan des Grafen Schuwalow, das von der Kaiserin Elisabeth bestätigt worden war, zeigte sich in der Ausführung höchst unpassend. Katharina schrieb in den ersten Jahren ihrer Regierung neue, den Zeitumständen angemessenere Regeln vor, und brachte es wenigstens dahin, daß die bedeutendern, vorzugsweise bevölkerten Landstriche ihres Reichs genauer bekannt wurden: die Vermessung begann im Gouvernement Moskau, dehnte sich dann auf die übrigen Provinzen des mittlern Rußlands aus, und gegen 152 Millionen Dessätinen wurden vermessen. Nach dem Tode der Kaiserin kam diese wichtige Arbeit ins Stocken. Oede, aber fruchtbare Ländereien in den südlichen Strichen des Reichs wurden von arbeitsamen Landbauern bevölkert, welche aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und andern Ländern Europa's, durch bedeutende Vortheile gelockt, in Schaaren herbeikamen. Bald entstanden blühende Colonien, wo öde Steppen gewesen waren. Eine bessere Einrichtung des Medicinalwesens, namentlich die Einführung der Blatternimpfung, beförderte die Fortschritte der Bevölkerung. 1765.

185. Die Einrichtung der Finanzen des Staats zog um so mehr die fortdauernde Sorgfalt Katharina's auf sich, als zur Ausführung ihrer umfassenden Unternehmungen, sowohl nach außen als im Innern, die Mittel, welche sie von ihren Vorgängern ererbt hatte, allzu ungenügend waren: man mußte die Einnahmen wenigstens um das Zehnfache vergrößern. Finanzen.

Unter der Regierung Katharina's stiegen sie von 20 auf 50 Millionen Rubel Silber, ohne die Unterthanen zu belästigen. Die Kaiserin verstand das große Geheimniß, zu einer und derselben Zeit den Schatz und das Volk zu bereichern, und in der Kunst, die Einkünfte zu vermehren, hätte sie beinahe Peter den Großen übertroffen, in der klugen Einsicht aber, die Ausgaben damit in Verhältniß zu setzen, stand sie ihm weit nach. Die hauptsächliche und reichste Quelle des Staatsreichthums fand Katharina in einer neuen bessern Ordnung der Einsammlung der Kronsteuern und in einer verhältnißmäßigen Gleichstellung der Steuern mit dem Preise der verschiedenen Gegenstände. Die Verwaltung der Finanzen unter Peter dem Großen concentrirte sich in drei höheren Behörden: im Kammercollegium, im Staatscomptoir und im Revisionscollegium; die erste führte die Aufsicht über die Einkünfte, die zweite über die Ausgaben, die dritte verificirte beide. Die Erhebung der Einkünfte wurde Commissären unter der Aufsicht von Camerieren übertragen. Die Nachfolger Peters verwirrten seine weise und zu gleicher Zeit einfache Einrichtung durch unaufhörliche Aenderungen. Die Collegien wurden mehrmals vereinigt und wieder getrennt; die Steuererhebung wurde den Woiwoden und vielen besondern Behörden, unter dem Namen des Rückstände-Bureau's, der Confiscationskanzlei und Comptoiren von verschiedenen Namen übertragen. Eines wie das andere mischte sich in fremde Geschäfte. Das Volk war mit lästigen Steuern überbürdet, und der öffentliche Schatz erhielt doch so wenig, daß man unter der Kaiserin Anna die Flotte nicht ausrüsten und die Ausgaben des Hofcomptoirs nicht decken konnte; unter der Kaiserin Elisabeth aber mußte man auf lange Zeit alle Verausgabungen öffentlicher Gelder einstellen, um nur die gegen Preußen operirende Armee zu unterhalten. Katharina stellte die Ordnung der Finanzverwaltung, wie sie Peter der Große eingerichtet hatte, wieder her, und gab ihr eine bestimmtere, regelmäßigere Formation.

Die ausschließliche Verpflichtung, die Steuern einzusammeln, wurde den im ganzen Reiche gleichförmig eingerichteten Kreisschatzämtern übertragen, mit allen Vorsichtsmaaßregeln einer strengen Controle und Verification. Die Verwaltung des Staatsvermögens und der Kopfsteuer der Bauern in jedem Gouvernement, so wie die Aufsicht über die Geschäfte der Schatzämter, die Controle

der Einkünfte, die Verausgabung der Gelder und die Vertheilung der Steuern, alles dieß wurde den Schatzhöfen anvertraut, welche ihrerseits unter der Aufsicht von vier Expeditionen standen, die statt der von Peter dem Großen eingerichteten Collegien bei dem Senate angeordnet waren. Vorsteher der Expeditionen und Haupt der Finanzverwaltung im ganzen Reiche war der Reichsschatzmeister, der dem Senate Rechenschaft schuldig war. Zur Leitung der Kreisschatzämter und der Schatzhöfe schrieb Fürst Wjäsemski vortreffliche Anordnungen vor, welche mit seltner Genauigkeit den ganzen Geschäftsgang bestimmten; von ihm rühren auch die umständlichen Zoll- und Salzordnungen her, und er führte zuerst die jährlichen vorläufigen Ueberschlagsberechnungen ein. In Folge dieser Maaßregel begründete sich endlich in unsern Finanzen eine feste Ordnung, die erste Bedingung der Privat- wie der Staatswirthschaft. Eine bedeutende Vergrößerung der Einkünfte war die natürliche Folge.

Die Verbesserung des Münzwesens trug in anderer Weise viel zu dem Staats- und Privatreichthum bei. Bisher hatten alle Stände in ihren Geldverhältnissen an zwei bedeutenden Nachtheilen gelitten: erstens durch die im Verhältniß zur Bevölkerung allzu kleine Masse klingender Münze konnten sich keine bedeutenden Privatcapitalien bilden, dem Volke war es schwer, die Staatssteuern zu bezahlen, und selbst die Bewegung der Capitalien war bei der großen Ausdehnung des Reichs und dem schwachen Credit, durch die Schwere des Metalls sehr langsam. Zweitens war im öffentlichen Leben der Mangel an Wechselmünze, die in der Privatwirthschaft für kleine Berechnungen unentbehrlich ist, äußerst fühlbar. Beide Nachtheile konnten Peter dem Großen nicht entgehen: schon er sann über die Aufsuchung von Mitteln nach, um den Geldverkehr nach Wechselgrundsätzen zu erleichtern, und führte, um die Masse der Wechselmünze zu vergrößern, Kupfergeld ein, dessen Preis im Verhältniß zum Silber er feststellte, und das er bei allen öffentlichen und Privatzahlungen anzunehmen befahl. Peter III beschloß, die noch nicht recht klare Idee seines Großvaters über den Staatscredit durch die Ausgabe von Bankbilleten zu 500 und 1000 Rubel jedes, im Betrage von 5 Millionen, in Ausführung zu bringen, aber es gelang ihm nicht, und

überdieß waren die Grundsätze der von ihm eingerichteten Bank so wenig fest und bestimmt, daß diese Maaßregel nicht wohl einen bedeutenden Vortheil bringen konnte. Der Umsatz des Kupfergelds belästigte, in Folge mehrfacher Wechsel seines Preises, das Volk mehr, als daß es dasselbe erleichtert hätte: unter der Kaiserin Anna schlug man aus dem Pud Kupfer 10 Rubel, unter Kaiserin Elisabeth anfangs 8, dann 16, und unter Kaiser Peter III 32 Rubel. Die Verordnungen über die Annahme der Kupfermünze wechselten gleichfalls: manchmal wurde sie bei allen Zahlungen zugelassen, manchmal nur in einigen Fällen, manchmal nach ihrem Nennwerth, manchmal höher oder niederer: z. B. unter der Regierung Elisabeths allein nahm der Schatz die Fünfkopekenstücke anfangs zu 5 Kopeken, dann zu 4, hierauf zu 3, und endlich zu 2. In Folge dieser Veränderungen verlor die Kupfermünze das Zutrauen des Volks, und ungeheure Massen davon blieben in den Münzhöfen unbeweglich liegen. Katharina beseitigte beide Nachtheile: sie setzte die Wechselmünze wieder in Umlauf, indem sie einen bestimmten, mit dem Silber in gehörigem Verhältniß stehenden Preis festsetzte, und die Annahme derselben bei allen Zahlungen ohne Ausnahme zuließ; zur Erleichterung des Geldverkehrs führte sie auch die Assignaten ein.

Den 29 Dec. Im Jahre 1768 errichtete sie die Assignatenbank mit einem Capitale von einer Million Rubel Gold und Silber, und befahl ihr, eine gleiche Summe in Baukzetteln, unter dem Namen Assignaten von 25—100 Rubel jede, in Umlauf zu setzen, mit der Bestimmung, daß sie bei jeder öffentlichen und Privatzahlung ebenso wie Gold und Silber angenommen werden sollten; wer sie auswechseln wollte, erhielt sogleich aus der Bank für die bestimmte Summe klingende Münze. Das Volk nahm die Assignaten so gerne und mit solchem Vertrauen auf die Regierung, daß die Kaiserin die Möglichkeit einsah, ihre Masse bis auf 100 Millionen Rubel zu vermehren. Im Laufe von zwanzig Jahren (bis 1788) änderten sie sich wenig im Curs, hatten den ganzen Werth klingender Münze, und eröffneten Katharina eine reiche Quelle, aus der sie den Staatsschatz mit ungeheuern Summen füllte; in der Folge, als der Curs derselben wegen der unmäßigen Verausgabung von Bankscheinen bedeutend

sank, *) konnte die Regierung die Assignaten nicht mehr als eine Quelle von Einkünften betrachten, und mußte nur darauf sehen, das Gleichgewicht ihres Curses mit der klingenden Münze zu bestimmen; trotz allem dem wurde der Hauptzweck erreicht: die Assignaten verloren das allgemeine Vertrauen nicht, sie blieben Geld, vermehrten die Capitalien, und dienen noch jetzt als das bequemste Mittel für den Geldverkehr.

Zu demselben Zweck schuf Katharina die Creditanstalten um, welche die Kaiserin Elisabeth unter dem Namen der Adels- und der Handelsbank gegründet hatte; jede derselben hatte nur ein Capital von 750,000 Rubel, gab Darlehen zu 6 Proc. auf nicht mehr als ein Jahr, und forderte die Rückzahlung der ganzen geliehenen Summe mit einemmal. Beide brachten nicht unbedeutende Vortheile, entsprachen aber dem Umfange des Reichs, und den Bedürfnissen des Volks nicht völlig. Katharina errichtete an ihrer Stelle die Staatsleihbank mit einem Capital von 33 Millionen Rubel, mit einem ausgedehnten Wirkungskreis, und mit allen Vorsichtsmaaßregeln zur Erleichterung der Rückbezahlung: die Anlehen wurden zu 5 Proc. gemacht; die Bezahlung des Capitals zu gleichen Theilen auf zwanzig Jahre für den Adel und auf zweiundzwanzig Jahre für die Stadtbewohner vertheilt. Alle diese Maaßregeln beförderten die Entwicklung der Staats- und Privatökonomie in hohem Grade, und bereicherten den Schatz und das Volk.

Den 28 Jun. 1786.

186. Das russische Heer hatte bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus dem ungeordneten Aufgebot der Güterbesitzer bestanden, aus zahlreichen Massen, welche bei allem Muthe und bei allem Eifer für Thron und Vaterland nicht selten furchtbare Niederlagen von minder zahlreichen, aber im Kriegswesen erfahrenern Feinden erlitten. Peter der Große schuf das alte halbasiatische Heer in eine regelmäßige europäische

Das Heer.

*) Die Assignaten wurden seit dem 1 Jan. 1769 in Umlauf gesetzt. In den ersten fünf Jahren wurde der Papierrubel zu 98 und 99 Kopeken angenommen, im Jahre 1774 al pari; in den darauffolgenden neun Jahren 99 Kopeken; von 1784 — 1787 98 Kopeken; im J. 1788 92, im J. 1789 91, im J. 1790 87, im J. 1791 81, im J. 1792 79, im J. 1793 74, im J. 1794 71, und im J. 1795 68 Kopeken.

Armee um, unterrichtete sie in der Kriegskunst, und errang den Sieg über den berühmtesten Heerführer des achtzehnten Jahrhunderts. Seine weisen Reglements, seine unermüdliche Sorgfalt für das Kriegswesen, seine Thaten, die hohen Vorbilder der Strategie und Taktik, gaben unserer Kriegsmacht eine solche Entwicklung, daß die Nachfolger Peters nur sein System aufrecht erhalten durften, um die Macht des Reichs zu vermehren. Sie wichen nicht selten von seinen Entwürfen ab, zerrütteten aber dabei diese große Schöpfung nicht in gleichem Grade, wie seine übrigen Werke. Allerdings verfiel die von ihm erbaute Flotte schon unter der Regierung Anna Joannowna's, und wurde unter der Kaiserin Elisabeth nur in geringem Maaße hergestellt. Dafür behielt das Landheer seine frühere Furchtbarkeit, seine frühere Einrichtung, und wurde sogar durch die Einsicht Münnichs und Schuwalows in manchen Theilen noch vervollkommnet. Münnich vermehrte die Zahl der Garderegimenter, bildete eine schwere Cavallerie, errichtete ein Ingenieur- und Cadetten-Corps, stellte die russischen Officiere mit den fremden im Avancement und in den Besoldungen gleich; Schuwalow vervollständigte unsere Artillerie, brachte die Versorgung der Truppen in bessere Ordnung, und erleichterte das Volk in der Recrutenstellung. Kaiser Peter III nahm sich vor, durch Einführung der preußischen Einrichtung seinem Heere eine neue Gestalt zu geben.

Katharina, welche es fürs beste hielt, sich streng an die Einrichtungen Peters des Großen zu halten, hob gleich nach ihrer Thronbesteigung die Verordnung Peters III über die Umgestaltung der Armee nach preußischem Muster auf, und stellte sie in der Form wieder her, welche dieselbe unter der Kaiserin Elisabeth gehabt hatte. Sie überzeugte sich jedoch bald von der Nothwendigkeit, verschiedene Theile der Militärverwaltung zu vervollkommnen, namentlich das Seewesen, und setzte unter ihrem eigenen Vorsitz eine Commission aus erfahrenen Personen zur Einrichtung der Armee und Flotte nieder. Ihre Sorgfalt wurde mit dem erwünschten Erfolg gekrönt. Die russische Flotte hob sich in kurzer Zeit aus ihrer früheren Nichtigkeit, verbreitete Schrecken in den Gewässern des Archipels, erweckte die Furcht Schwedens, und stand auf dem Punkte, mit der Seemacht Englands zu wetteifern. Im Landheer wurden viele Verbesserungen eingeführt, namentlich

durch die Bemühungen Rumänzows, Potemkins und Tschernyschews. Ihre fortdauernde Bemühung ging dahin, in dem gesammten Verband der Armee strenge Ordnung zu begründen, ihre Versorgung ohne Beläſtigung des Volks zu ſichern, und bei aller Strenge der Kriegsdisciplin den ſchweren Dienſt des Soldaten zu erleichtern. Zu dieſem Endzweck wurden viele irreguläre kleinruſſiſche und neuſerbiſche Regimenter in reguläre umgewandelt, die ganze Cavallerie mit einer ſchicklichern Abtheilung der Regimenter umgemodelt, in das Proviantweſen mehr Ordnung gebracht, die Ausrüſtung verbeſſert, und ſelbſt die Montirung erhielt 1783.
eine andere Form, die dem Soldaten und dem Schatze vortheilhafter war. Uebrigens kann man nicht umhin, zu geſtehen, daß Katharina nicht alle Theile der ſo mannichfaltigen Kriegsverwaltung zu der Vollkommenheit bringen konnte, welche andere Zweige der Staatsverwaltung erreichten, und ihren Nachfolgern blieb noch Vieles zu verbeſſern übrig. Dagegen verſtand ſie es, im Heere den natürlichen Muth zu erhöhen und ein edles Selbſtgefühl und lebendigen Eifer für den Ruhm der Kaiſerin und des Vaterlandes zu erwecken. Nicht ſelten litt die ruſſiſche Armee an allem Möglichen Mangel, und war erſchöpft durch die Nichtbefriedigung zahlreicher Bedürfniſſe, aber ſtets trat ſie muthig dem Feinde entgegen, deſſen Zahl ſie nie berechnete, und für den Ruhm der Kaiſerin war ſie bereit, ſich in jede Gefahr zu ſtürzen. „Es lebe Katharina!“ riefen wie aus einem Herzen die Soldaten in der entſcheidenden Stunde der Schlacht am Kagul, und zerſtäubten die zahlloſen Feinde. Mit demſelben Gedanken an den Ruhm der Kaiſerin, an die Größe des Reichs, fochten die Ruſſen jenſeits der Donau, im Archipel, an der Weichſel und in den baltiſchen Meeren. Katharina hatte das Glück, dem kriegeriſchen Geiſte des ruſſiſchen Volks durch kluge Auswahl der Heerführer, welche ihre Regierung durch Thaten unſterblicher Tapferkeit verherrlichten, eine äußerſt günſtige Richtung zu geben. Nicht wenig trug dazu ihre Kunſt bei, mit der ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeit, welche ſo ſtark auf die Geſinnungen und das Herz ihrer Unterthanen wirkte, Verdienſte auszuzeichnen und zu belohnen. Jede Belohnung von ihr hatte einen unſchätzbaren Reiz: das Kreuz des heiligen Georg, das zuerſt die Bruſt Rumänzows

ſchmückte, lockte die Helden auf das Feld der Ehre, und erweckte ſelbſt den Nacheifer der Auswärtigen.

In der Art unſeres Kriegs ging unter ihrer Regierung eine erfreuliche Veränderung vor. Während Katharina ihren Heerführern befahl, die feindlichen Truppen mit Feuer und Schwert, wo man ſie irgend treffe, zu vernichten, forderte ſie durchaus, daß man das unbewaffnete Volk verſchone, und nicht Städte oder Dörfer ohne militäriſche Nothwendigkeit zerſtöre; ihr Wille wurde vollzogen: unſere Truppen hörten auf die unterworfenen Länder mit der Grauſamkeit zu verheeren, welche in Lievland unter Peter dem Großen, in der Krim unter Anna Joannowna, und in Preußen unter Eliſabetha Petrowna in ſo gutem Andenken ſtand. Das war noch nicht Alles: unter der Regierung Katharina's lernten die Ruſſen ihre Feinde nicht durch die Maſſe der Streitkräfte wie früher, ſondern mit Hülfe der Kriegskunſt, die ſie ſich in allen Beziehungeu zu eigen machten, beſiegen. Ihr Lehrer, der für ſie eine ganze Reihe heldenmüthiger Anführer bildete, war ein geborner Ruſſe, der von Katharina glücklich ausgewählte Rumänzow Sadunaiſki. Aus ſeiner Schule gingen Suworow, Potemkin, Repnin, Kamenſki und Kutusow hervor.

Induſtrie.

187. Zur Entwicklung der induſtriellen Kräfte des Volks trug Katharina weſentlich bei durch die Einrichtung einer beſſern Ordnung in allen Zweigen des Staatslebens, durch die Abſchaffung der Monopole, durch die Einführung innerer Sicherheit, durch die Ertheilung wichtiger Vorrechte an den Mittelſtand, durch die Vergrößerung der Capitalien und durch ihre unaufhörliche Thätigkeit, die auch das Volk zum Fleiße aufmunterte. Indeß beſchränkte ſich ihre Sorgfalt in dieſer Beziehung nur auf allgemeine Maaßregeln, und diente ſo zu ſagen als Vorbereitung für eine künftige Entwicklung, welche ſich erſt unter Alexander I kund gab. Die einzelnen Maaßregeln, welche unmittelbar die Fortſchritte der vaterländiſchen Induſtrie befördern ſollten, waren nicht ſehr zahlreich und nicht immer glücklich, namentlich darum, weil ſie den Planen Peters des Großen nicht entſprachen. Der weiſe Peter ſah in ſeinem Volke noch einen Knaben auf dem Schauplatze des Wiſſens, der Kunſt und der Gewerbe, und hielt es für ſeine erſte Pflicht, ſeine Kräfte ſich entwickeln, ſeine Fähigkeiten ſich bilden zu laſſen, ſeine Thätigkeit aufzumuntern, und

ihr eine wohlthätige Richtung zu geben. Zu diesem Endzweck setzte er drei Collegien ein, von denen eines die Aufsicht über die Manufacturen, das zweite über das Bergwesen, das dritte über den innern und äußern Handel führte. Die Hauptobliegenheit dieser Collegien war die Aufsuchung der Mittel, um in Rußland alle nützlichen Zweige der Arbeit zu begründen, die Vervollkommnung der Handwerke, die Aufsicht über den Gang der Volksindustrie, und die Richtung derselben nach Einem Ziele. Der Kaiser selbst schrieb den Collegien weise Reglements vor, wachte streng über ihre Wirksamkeit, freute sich über jeden Fortschritt, über jede neue Anlage, ermunterte unternehmende Leute, gab ihnen Freiheiten und andere Belohnungen, und hatte das Vergnügen, noch die Früchte seiner Sorgfalt zu sehen: Fabriken jeder Art, die bisher in Rußland noch unbekannt waren, erhoben sich eine nach der andern.

Katharina überließ den industriellen Stand sich selbst, seinen eigenen Kräften, und befreite ihn von dem Gängelband der Regierung. Mit der Einrichtung der Gouvernements wurden die Collegien Peters aufgehoben; zuerst wurde das Bergcollegium geschlossen, dann das Manufacturcollegium, und endlich auch das Commerzcollegium: ihre Geschäfte wurden den Schatzhöfen zugetheilt. Die Kaiserin machte es zur Obliegenheit derselben, die Volksindustrie aufzumuntern, und glaubte, daß diese in der näheren Kenntniß der örtlichen Vortheile mehr Mittel dazu finden würden; aber erstens waren die Schatzhöfe bloß mit den laufenden Arbeiten beschäftigt, namentlich mit der Aufsicht über die Kroneinkünfte; zweitens war es schwer, für jeden Schatzhof erfahrene Leute in einer so wichtigen Sache, wie die Industrie, aufzufinden; die Hauptsache war aber, daß es keine allgemeine Behörde gab, welche alles geleitet und dem Ganzen eine thätige, gleichförmige Bewegung gegeben hätte. Ueberdieß erdrückte die bedeutende Einfuhr fremder Waaren, bei der Schwäche der Zollaufsicht, welche gleichfalls den Schatzhöfen anvertraut war, jede nützliche Unternehmung unserer Manufacturisten schon im Beginne. Die russischen Fabriken konnten nur die einfachen Arbeiten für den gewöhnlichen Hausgebrauch liefern; alle Gegenstände, wozu größere Kunst und Geschicklichkeit erforderlich war, wurden, wie früher, aus der Fremde eingeführt; Rußland kaufte sie um

1783.

theuren Preis, und die Handelsbilance war nicht immer zu seinen Gunsten.

Bildung. 188. Ohne Vergleich erfolgreicher wirkte Katharina für die Bildung ihrer Unterthanen: ihre weisen Maaßregeln bereiteten Rußland für die thätige Entwickelung der intellectuellen Kräfte vor, welche mit so viel Glanz unter der Regierung Alexanders I sich kund gab. Ihre Hauptrathgeber und Beistände in diesem großen Werke waren J. J. Bezki und Graf P. W. Sawadowski. Der erstere arbeitete im Beginne ihrer Regierung, der letztere am Ende derselben.

Indem Bezki in die Geschichte unserer Bildung eindrang, überzeugte er sich, daß die Opfer der Regierung für die Aussendung junger Leute in fremde Länder, und für Errichtung von Unterrichtsanstalten in Rußland nicht vollkommen die gewünschten Früchte brächten, daß die Rohheit noch hartnäckig mit der Aufklärung kämpfe, und daß die Hauptursache davon in der mächtigen Herrschaft alter Vorurtheile liege, die gleich einer Erbschaft von Vätern und Müttern an die Kinder übergingen. Um einen so bedeutenden Nachtheil zu beseitigen, hielt Bezki es für unumgänglich, das neue Geschlecht von dem alten zu trennen, und es mit neuen Begriffen und Wünschen zu erziehen. Zu diesem Endzweck schlug 1764. er der Kaiserin vor, in den Hauptstädten, sowie in allen bedeutenderen Städten, Unterrichtsanstalten für Knaben und Mädchen aller Stände zu gründen, mit der Bedingung, daß die Kinder in einem jungen Alter, mit einem von Vorurtheilen noch nicht angesteckten Sinne, eintreten, und ohne die Anstalten zu verlassen, wenigstens 18 Jahre darin bleiben, und ins elterliche Haus nicht früher zurückkehren sollten, als bis die Kräfte ihres Geistes und ihrer Seele nach der unter der Leitung erfahrener Lehrer ihnen gegebenen Richtung sich vollständig entwickelt hätten. Für jeden Stand wurde die Errichtung besonderer Anstalten vorgeschlagen, wo die Erziehung mit dem Beruf und den Neigungen der Schüler zusammenstimmen, hauptsächlich aber ihr Verstand und ihr Herz vor dem schädlichen Einfluß schlimmer Beispiele und alter Vorurtheile bewahrt werden sollten. Mit Einem Worte, Bezki wollte ein neues Geschlecht gründen, das den wahren Vortheil der Wissenschaften und Künste besser als das alte zu schätzen verstünde.

Die Kaiserin theilte völlig seine Ideen, und unterstützte den von ihm entworfenen Plan der Volksbildung.

Dieser Plan ist die Frucht eines ungewöhnlichen Verstandes und einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, aber bei seiner Ausführung stieß man, in dem Mangel an Lehrern und Geld, auf unübersteigliche Hindernisse. Bezki vermochte nach den von ihm dargelegten Grundsätzen nur die Unterrichtsanstalten in den Hauptstädten zu gründen oder umzugestalten. In 1764.
St. Petersburg begründete er eine Erziehungsanstalt für adelige Fräulein in dem Woskresenskischen oder Smolnakloster, das einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Verstand, den Geschmack und die Sittlichkeit der höheren und mittleren Gesellschaft hatte, eine ähnliche Anstalt für Mädchen bürgerlichen Standes, ferner das Berg-, Ingenieur- und Artillerie-Cadettencorps. In Moskau errichtete er ein Erziehungshaus für Findelkinder und eine 1763.
Handelslehranstalt, die in der Folge nach St. Petersburg verlegt wurde. Nach denselben Grundsätzen wurden von ihm das See- und Landcadettencorps und die Akademie der Künste umgeschaffen, welche letztere er von der 1764.
Moskau'schen Universität trennte, und durch die Errichtung einer Unterrichtsanstalt bei derselben in den Stand setzte, geschickte Baumeister, Maler und Bildhauer aus gebornen Russen zu erziehen.

Die Einrichtung der Unterrichtsanstalten in den Gouvernementsstädten nach dem Plane Bezki's erforderte bedeutende Ausgaben, und zeigte sich bei dem Mangel der nöthigen Summen als unmöglich. Die Kaiserin erkannte die Nothwendigkeit, statt der Erziehungsanstalten Unterrichtsanstalten, und zwar nicht auf Rechnung des Staatsschatzes, sondern der „Allgemeinen Aufsichtsbehörden" zu errichten. Ihre Gründung wurde einer besondern Commission aufgetragen, in welcher Graf Sawadowski Den 5 Aug.
die thätigste Person war. Nach dem von der Commis- 1786.
sion vorgezeichneten Plane nahm sich Katharina vor, in den Kreisstädten kleine Volksunterrichtsanstalten von zwei Classen zu bilden, für den ersten Unterricht der Kinder aller Stände ohne Unterschied, in den Gouvernementsstädten aber Hauptvolksschulen aus vier Classen zum Unterrichte der Jugend freien Standes in den mathematischen, physikalischen und rhetorischen Wissenschaften, zum Theil auch in den schönen Künsten; zur Lei-

tung der Lehrer ließ die Commission sehr gute Unterrichtsbücher in allen nothwendigen Zweigen des Wissens unter Mitwirkung erfahrener, aus Oesterreich herbeigerufener Pädagogen abfassen, und um die Mittel zur weiteren Bildung der Jugend zu erleichtern und zu vergrößern, wurde beschlossen, Universitäten in Jekaterinoslawl, Pskow, Tschernigow und Pensa zu gründen. Die Aufsicht über den allgemeinen Gang der Volksaufklärung wurde einer Oberverwaltung der Unterrichtsanstalten übertragen. Obwohl die Ausgaben nach diesem Plane bedeutend ermäßigt wurden, so waren dennoch die Hülfsquellen der öffentlichen Aufsichtsbehörden allzu beschränkt, und die obern Volksschulen wurden nur in wenigen Städten eröffnet, von den Universitäten aber nicht Eine begründet. Darum förderte Katharina die Bildung ihrer Unterthanen mehr durch diejenigen Anstalten, welche durch den Verstand und den Eifer des unvergeßlichen Bezki's errichtet wurden. Ueberdieß unterstützten alle Umstände ihrer Regierung die Entwickelung der edlen Eigenschaften des russischen Volks so sehr, daß man nicht umhin konnte, sich die gewünschten Früchte davon zu versprechen.

Literatur.

189. Vor Peter dem Großen beschränkte sich unsere gelehrte und literarische Thätigkeit in dem engen Kreise der Geistlichkeit. In den Zellen der Mönchsklöster beobachteten fromme und wißbegierige Menschen den Lauf der himmlischen Gestirne, erforschten die Kraft heilsamer Kräuter, zogen aus griechischen Chroniken Nachrichten über längst vergangene Zeiten, schrieben die gleichzeitigen vaterländischen Ereignisse nieder, und philosophirten über die Wahrheiten der Religion. Die Frucht ihrer Bemühungen bestand in einer Menge Chronographen, Chroniken, Lebensbeschreibungen von Heiligen, und theils polemischen, theils dogmatischen Abhandlungen über theologische Gegenstände. Alle diese Arbeiten der damaligen Gelehrsamkeit tragen einerlei Gepräge an sich: ihr Zweck war religiös, ihr Blick mehr beobachtend als forschend, ihre Sprache biblisch und scharf von der Volkssprache geschieden. Die Zeitgenossen lasen sie als Werke für ihr Seelenheil; für die Nachkommenschaft haben sie denselben Werth, und außerdem noch sind sie sehr merkwürdig wegen der Menge von Nachrichten, aus denen wir unsere heidnischen Alterthümer kennen lernen. Laien nahmen selten die Feder, noch seltener entzogen sie sich dem allgemeinen Blick, und kaum macht der einzige Kurbski,

der Geschichtschreiber Johann des Schrecklichen, eine glänzende Ausnahme.

Peter der Große wollte, daß alle Zweige des Wissens, die in Europa blühten, auch seinen Unterthanen zugänglich seyn sollten; er lehrte sie die Natur und den Menschen kennen, er zeigte ihnen die hohe Bedeutung der Mathematik, der Physik und der Geschichte, übersetzte die Werke deutscher und holländischer Gelehrten ins Russische, sammelte beachtenswerthe Gegenstände der Natur und der Kunst, bemühte sich um die Herausgabe der russischen Chroniken, bildete die Civilschrift, befreite die Sprache von den Fesseln der alten Bücherscholastik, legte den Grund zu einer Akademie der Wissenschaften, welche die Bildung des russischen Volkes leiten, und es mit den neuen Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaft bekannt machen sollte.

Peter hatte nicht das Vergnügen, die Früchte seiner Anstrengungen zu sehen. Die Kirchenliteratur blühte wie früher. Der heilige Dmitri, der Metropolit von Rostow, kämpfte mit glänzendem Erfolg auf dem schwierigen Kampfplatz gegen die Sectirer, wies ihre Irrthümer nach, und beschrieb mit Beredsamkeit die Thaten der heiligen Männer, die von der rechtgläubigen Kirche hochgeachtet sind; Stephan Jaworski war durch seine Handlungen und seine Schriften der Wall des wahren Glaubens; Theophan Prokopowitsch und Gabriel Bushinski schilderten mit seltener Kunst die großen Thaten Peters, und klärten die Zeitgenossen über seine unsterblichen Verdienste auf. Aber die schöne Literatur war noch in der Wiege, und die Wissenschaften schlugen kaum Wurzel. Bei allem dem aber war die Richtung gegeben, das Ziel vorgezeichnet, der russische Geist konnte nicht mehr länger in den Fesseln der Rohheit bleiben.

Schon unter den ersten Nachfolgern Peters des Großen, als ein neues Geschlecht mit neuen Wünschen und Bedürfnissen heranwuchs, traten Schriftsteller auf, wenn auch ohne glänzende Talente, doch mindestens mit Liebe für die Wissenschaften, und mit bedeutenden Kenntnissen für die damalige Zeit. Tredjakowski beschäftigte sich bei aller seiner Talentlosigkeit voll exemplarischen Eifers mit allen Zweigen der Literatur, und erkannte die der russischen Sprache eigenthümlichen Gesetze des Versbaues; mit demselben Eifer arbeitete Tatischtschew an der vaterländischen Geschichte und Geographie, und beabsichtigte bereits eine kritische Sammlung

der Chroniken. Kirillow ſammelte zuerſt ſtatiſtiſche Materialien, und zeigte den Nutzen gelehrter Reiſen in Rußland; Kraſcheninnikow führte ſeinen Gedanken aus, indem er eine Reiſe nach Kamtſchatka unternahm. Kantemir trat ſogar aus der Menge hervor durch eine glückliche Nachahmung des Horaz, durch eine lebendige und ſcharfſinnige Darſtellung der menſchlichen Fehler und der lächerlichen Mängel der damaligen Geſellſchaft.

Die Petersburg'ſche Akademie der Wiſſenſchaften arbeitete trotz vieler ungünſtigen Umſtände, worein ſie nicht ſelten der läſtige Einfluß ungelehrter Leute verſetzte, mit Vortheil für die Wiſſenſchaft und für Rußland. Die Brüder Bernouilli, Delisle, und namentlich der berühmte Euler leiſteten der Mathematik unvergeßliche Dienſte. Bayer, einer der erſten Philologen ſeiner Zeit, war zugleich der erſte kritiſche Forſcher in der ruſſiſchen Geſchichte, der unermüdliche und eben ſo gelehrte Müller machte Rußland und Europa mit dem Reichthum unſerer hiſtoriſchen Materialien bekannt, bearbeitete viele ſelbſt, und bereitete noch mehr für künftige Geſchichtſchreiber vor. Fiſcher, Gmelin und Kraſcheninnikow erweiterten das Gebiet der Geographie und Naturwiſſenſchaft durch ihre Werke über Sibirien und Kamtſchatka.

Die frommen Prediger verſtummten nicht. Theophylakt Lopatinſki, Erzbiſchof von Twer, ſprach und ſchrieb eifrig zur Vertheidigung der rechtgläubigen Kirche, verachtete den Zorn Birons und ertrug mit chriſtlicher Demuth die Leiden, die der boshafte Günſtling über ihn verhängte. Eben ſo kühn donnerte am Hofe Eliſabeths Dmitri Sjetſchenow, Metropolit von Roſtow, gegen die Ueppigkeit ſeiner Zeit, während Gideon Krinowſki, Biſchof von Pſkow, mit einnehmender Beredſamkeit die Höflinge im guten Lebenswandel unterrichtete.

Unſere prachtvolle Sprache, welche Peter aus den Banden der alten Bücherſcholaſtik befreit hatte, die aber zu gleicher Zeit mit fremden Worten und Redensarten überſchwemmt worden war, konnte die neuen, ihr ganz unangemeſſenen Feſſeln nicht lange dulden: am Ende der Regierung Anna's erſchallten im fremden Lande, in Magdeburg, volle reine Klänge der ruſſiſchen Sprache, und es erglänzte das Morgenroth der Nationalliteratur. Dort ſang die Thaten Münnichs, den Ruhm Anna's, ein armer Fiſcher von Cholmogor, Michailo Lomonoſow. Er zeichnete ſich nicht durch Erfin-

dungsgabe aus, war mehr nachahmender, als schaffender Art, schrieb Oden, Tragödien, Gedichte, Lobreden, nicht sowohl auf Eingebung eines wahren Künstlergeistes, als veranlaßt durch die Umstände und namentlich auf den Wunsch seines Mäcenas, J. J. Schuwalow, beschäftigte sich indeß noch lieber mit Mosaik, als mit Literatur; aber er verstand gründlich die russische Sprache, erforschte ihre Geheimnisse, erklärte ihren innern Bau, und gab der vaterländischen Literatur eine kräftige Bewegung; dieß gab sich kund unter der Regierung Katharina's II.

Fortsetzung.

190. Katharina, welche Friedrich dem Großen an mannichfacher Bildung und Liebe zu den Wissenschaften nicht nachstand, übertraf ihn weit an Achtung für die Nationalliteratur: zu einer Zeit, wo Friedrich, ein geborner deutscher Fürst, die deutsche Sprache nicht leiden konnte und ihre Literatur verachtete, gewann sie, eine geborne deutsche Prinzessin, die bis in reifere Jahre nicht ein russisches Wort gehört hatte, in Rußland, in ihrem neuen Vaterlande, die russische Sprache lieb, wie ihre eigene, und in den unvergeßlichen Zusammenkünften in der Eremitage, in den Unterredungen mit ausgewählten Freunden sprach sie nur russisch. Dieß ist noch nicht Alles. In russischer Sprache schrieb sie ihre witzigen Dramen für das Theater in der Eremitage nieder, las Chroniken, die furchtbaren Erzählungen Kurbski's, alte Documente, lernte durch diese den noch keineswegs entwickelten Faden der vaterländischen Geschichte kennen, berichtigte die Fehler unvorsichtiger Geschichtschreiber, und schrieb selbst einen historischen Leitfaden für ihre Enkel nieder; überdieß nahm sie nicht selten an den damals erscheinenden Werken Theil, antwortete auf die literarischen Fragen Von-Wisins, und beschäftigte sich eifrig mit einem vergleichenden Wörterbuch aller bekannten Mundarten der Erde.

Das kaiserliche Beispiel Katharina's hätte wohl genügt, in dem Volke einen guten Geschmack und Liebe zur Literatur zu wecken, und die Talente auf die Laufbahn literarischer Thätigkeit zu locken. Sie that noch mehr: sie schuf die Akademie der Wissenschaften um, indem sie ihr alle möglichen Mittel zur Ausbreitung des Gebiets der Wissenschaften an die Hand gab; sie stiftete eine russische Akademie, und machte es ihr zur Hauptaufgabe, die Sprache zu reinigen, und Talente zu belohnen; sie bildete eine Commission zur Uebersetzung der besten alten und neuen Werke, eröffnete den Ge-

schichtschreibern die Archive, befahl Chroniken herauszugeben, die als Staatsgeheimniß gegolten hatten, gestattete Privatpersonen Druckereien zu errichten, und nahm jeden glücklichen Versuch auf dem Felde der Wissenschaften oder der Literatur mit jener schmeichelhaften Aufmerksamkeit auf, welche von ihren dankbaren Unterthanen so werth geachtet wurde. In Folge dieser Maaßregeln nahm Alles in Rußland eine andere Gestalt an.

Die Akademie der Wissenschaften erhielt ein neues Leben. In ihren Schooß wurde wieder der große Mathematiker, der Stern seiner Zeit, Leonhard Euler, aufgenommen, der sich bei der Thronbesteigung Elisabeths aus Rußland entfernt hatte, und von Katharina aus Berlin zurück gerufen worden war. Er kehrte in die Akademie, wo er die besten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, schon im vorgerückten Alter zurück, und verlor bald darauf das Licht der Augen; aber um so heller sah er mit den geistigen Augen, und mit Hülfe der von ihm erfundenen Analyse brachte er alle Zweige der Mathematik um einige Jahrhunderte vorwärts. Inzwischen bereis'ten seine Freunde Pallas, Gmelin der Jüngere, Güldenstädt, Lepechin, Oserezkowski, Sujew, Rytschkow, Falck und Georgi mit Erlaubniß und auf Befehl der Kaiserin die entlegenen Länder des südöstlichen Rußlands, beschrieben die Naturerzeugnisse, die Sitten und Gewohnheiten, die Denkmäler des Alterthums, betrachteten zum erstenmal unser Vaterland mit gelehrten Augen, und sammelten eine unschätzbare Masse von Nachrichten im Gebiete der Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geographie, Technologie, Landwirthschaft und Statistik. Nicht weniger als zwölf Astronomen reis'ten zu gleicher Zeit von Petersburg nach Kola, Astrachan, Jakutsk und anderen Orten, um den Durchgang der Venus durch die Sonne, zur genaueren Bestimmung unseres Sonnensystems, zu beobachten. Stritter sammelte die in verschiedenen seltenen Büchern zerstreuten kostbaren Nachrichten byzantinischer Schriftsteller über unser Vaterland und brachte sie in Ordnung.

Mit nicht minderm Erfolge arbeitete die von Katharina gestiftete russische Akademie. Ihr Wörterbuch und
1783. ihre Grammatik haben bis jetzt noch ihren Werth nicht verloren; um so größeren Nutzen schafften sie zu ihrer Zeit, indem sie die Bedeutung der Worte, und die Formen der Sprache

bestimmten. Die Universität Moskau, durch die Freigebigkeit Katharina's gleichfalls mit Wohlthaten überschüttet, leistete unter ihrer Regierung dem ganzen Reich einen unvergeßlichen Dienst, indem sie unter Leitung der erfahrenen Professoren Barsow, Desnizki, Tschebotarew und anderer ausgezeichneter Lehrer, einige hundert junge Leute zur Uebernahme von Stellen im Staatsdienste fähig machte, und Aufklärung in die entferntesten Striche Rußlands verbreitete. Auch die bei derselben gegründete, freie russische Versammlung trug nicht wenig zu den Fortschritten der Literatur und Geschichte bei. In dem Schooße der Universität reinigte sich die Schriftsprache auf eine beachtenswerthe Weise von den Banden der alten Scholastik, von den fremden Worten und Wendungen, nahm mehr und mehr einen selbstständigen Charakter an, und trat der Volkssprache näher.

Unter der Regierung Katharina's blühte die schöne Literatur vorzüglich: ihr Zeitalter war das Zeitalter des Ruhms, der mit der Dichtkunst so nahe verwandt ist. Daher traten so viele Dichter auf, und nach der Ansicht der Zeitgenossen konnten wenige von ihnen sich mit den großen Geistern der alten Zeit nicht in eine Reihe stellen: wir hatten unsere Homere, unser Pindars, Anakreon, Horaz, Sophokles, größtentheils mittelmäßige Versemacher, aber doch gab es auch Schriftsteller mit bedeutendem Talent: Bogdanowitsch, Chemnitzer, Von-Wisin und Dmitriew; endlich hatten wir einen wahrhaft großen Dichter, einen würdigen Repräsentanten seiner glänzenden Zeit — Derschawin. In den letzten Jahren der Regierung Katharina's trat auf dem Schauplatz der Literatur auch Karamsin auf, der unsern Styl bildete.

Viertes Hauptstück.

Paul I.

Ende Katharina's II.

191. Das Ableben der Kaiserin Katharina II erfüllte Rußland mit tiefem Kummer: alle Stände achteten in ihr die weise, großherzige Herrscherin, welche mit unablässiger Freigebigkeit das Wohl ihrer Unterthanen beförderte, und unermüdlich für den Ruhm und die Größe des Volks thätig war, und wenn auch in den letzten Jahren ihres Lebens das Reich durch die unaufhörlichen Kriege und die Zerrüttung in den Finanzen sich belästigt fühlte, so war jetzt alles vergessen: das dankbare Volk erinnerte sich nur an ihre Siege, ihre Milde, ihre Gesetze, und segnete mit dem lebhaftesten Dankgefühl das Andenken der mütterlichen Zaarin.

Einen nicht minder starken Eindruck machte der Tod Katharina's auf Europa. Keiner der gleichzeitigen Fürsten hatte den Thron mit so großartigem Glanz umgeben, keiner von ihnen konnte sie ersetzen im Kampfe mit der Revolution, welche die Throne zu stürzen und Europa allen Schrecken der Anarchie preiszugeben drohte. Katharina schützte allein durch den Schimmer ihrer Herrschergröße die Rechte der gekrönten Häupter, alle wahren Freunde des Friedens und der Ordnung, erschreckt über die Fortschritte der Revolution, der Streitigkeiten und Schwäche ihrer Gegner, blickten auf die große Kaiserin des Nordens als auf eine feste Stütze der europäischen Monarchengewalt, und setzten alle Hoffnungen auf ihren wahrhaft fürstlichen Sinn, ihre Gewandtheit, ihre ungeheure Macht, und erwarteten ungeduldig die Ankunft ihrer Truppen an den Ufern des Rheins, damit die von Frankreich unge-

ſtürzte Ordnung wieder hergeſtellt werde: mit dem Ableben Katharina's ſtürzten alle Hoffnungen zuſammen, mit ihrem Leben ſank auch für Europa ein hellglänzendes Geſtirn.

Paul I.

192. Nachfolger Katharina's war ihr und Peters III einziger Sohn, Paul I. Erzogen unter der Leitung des Grafen N. J. Panin, von erfahrenen Lehrern gebildet, unter denen der Metropolit Platon den erſten Rang einnimmt, hatte Paul ſeinen von Natur raſchen und lebendigen Geiſt durch mannichfache Kenntniſſe bereichert: er war ein Feind der Wolluſt und Ueppigkeit, unermüdlich in Geſchäften, hielt ſtreng auf Ordnung, unterſuchte die geringſte Nachläſſigkeit und war ungewöhnlich freigebig in der Belohnung von Verdienſten. Uneigennützige Großmuth in Angelegenheiten der auswärtigen Politik war ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters.

Vor ſeiner Thronbeſteigung lebte er größtentheils in Gatſchina im Kreiſe ſeiner Familie und einiger wenigen ihm theuer gewordenen Perſonen, ohne ſich in die Regierung zu miſchen; inzwiſchen verfolgte er aufmerkſam den Gang der Ereigniſſe, ſah vieles, was von Katharina unter dem Glanz des geräuſchvollen und üppigen Hofes unbemerkt blieb, und beſtieg den Thron mit der feſten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Veränderung in allen Theilen der Verwaltung. Ihn umgaben andere Perſonen, die äußere Politik änderte ſich, und eben ſo die innere.

Hof Pauls I.

193. Von den ausgezeichneten Gehülfen Katharina's II, die in den letzten Jahren ihrer Regierung thätig waren, erſchienen nur zwei am Hofe Pauls, Graf Besborodko und Fürſt Repnin. Beide wurden mit Gnadenbezeugungen überhäuft: Besborodko wurde in den Fürſtenſtand erhoben und erhielt das Amt eines Kanzlers; Repnin wurde Generalfeldmarſchall. Der berühmteſte unter den Gehülfen Katharina's, Graf Rumänzow-Sadunaiſki, zog gleichfalls die Aufmerkſamkeit des neuen Kaiſers auf ſich, konnte ihm aber ſchon nicht mehr dienen: er folgte Katharina und ſtieg von dem glänzenden Schauplatz ſeiner Thaten hinab ins Grab. Der Kaiſer ehrte das Andenken des großen Heerführers durch eine dreitägige militäriſche Trauer, und die Errichtung eines Obelisken mit der Inſchrift: Den Siegen Rumänzows.

Unter den neuen Personen, die man am Hofe Katharina's kaum bemerkt hatte, und die den Thron ihres Nachfolgers umgaben, sind namentlich wegen ihres Einflusses auf die Geschäfte bemerkenswerth: Graf Iwan Paulowitsch Kutaisow, Oberstallmeister, der Liebling des Kaisers; Graf Fedor Wasiljewitsch Rostopschin, Mitglied des auswärtigen Collegiums, da er nach Besborodko Kanzler gewesen war; Fürst Alexander Borisowitsch Kurakin, Vicekanzler; sein Bruder, Fürst Alexei Borisowitsch, Generalprocureur, und Baron, in der Folge Graf Alexei Andrejewitsch Araktschejew, Generalinspector der Artillerie. Diese alle gewannen das Zutrauen des Kaisers zu einer Zeit, wo er noch Thronfolger war; sie wurden wegen des Eifers für seine Person freigebig belohnt und rasch zu den höchsten Würden erhoben.

Innere Angelegenheiten.

194. Bei der Thronbesteigung Kaiser Pauls führte Rußland Krieg mit Persien wegen Georgien, und man rüstete sich thätig zum Kampfe mit Frankreich. Der Kaiser beschloß seinen Unterthanen den Frieden zu schenken, dessen Bedürfniß sie schon lange fühlten: er machte dem Krieg mit Persien ein Ende, rief seine Truppen von jenseits des Kaukasus zurück, und erklärte zugleich den Höfen von London und Wien, daß er die mit ihnen geschlossenen freundschaftlichen Verträge zu halten bereit sey, daß er aber alle seine Bemühungen der Ruhe und Wohlfahrt seiner Unterthanen widme, und es bei dem dermaligen Zustande Rußlands unpassend finde, der vorgeschlagenen Tripelallianz beizutreten. Der Feldzug gegen Frankreich ward contremandirt. Die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers lenkte sich auf die innern Angelegenheiten; er beschäftigte sich mit dem Heere, den Finanzen, der Provincialverwaltung, und führte in kurzer Zeit viele Veränderungen ins Daseyn.

Einrichtung des Heers.

195. Unter den Fahnen Rumänzows, Suworows und anderer Anführer hatte das russische Heer fortwährend über die Feinde des Vaterlandes gesiegt, aber in Folge verschiedener Nebenumstände entsprach es nicht in allen Beziehungen jenen strengen Grundsätzen der Kriegsordnung, welche Peter der Große im Auge gehabt hatte: in den Beförderungen, in der Vollziehung der Dienstobliegenheiten, in dem Unterhalt und der Verköstigung der Soldaten hatten sich einige Abweichungen von den Verordnungen Peters eingeschlichen.

Kaiser Paul erließ unmittelbar nach seiner Thronbesteigung eine von ihm längst vorbereitete Verordnung über das Kriegswesen, worin sowohl die Verpflichtungen der Officiere, als auch alle sonstigen Verhältnisse des Kriegsdienstes genau bestimmt waren; er selbst wachte über die pünktliche Vollziehung der von ihm vorgeschriebenen Regeln, untersuchte die kleinsten Details, forderte unbeugsamen, eifrigen Dienst, belohnte Eifer und Pünktlichkeit freigebig und bestrafte die kleinste Abweichung von der durch ihn eingeführten Ordnung mit Strenge und ohne Ansehen der Person. Durch seine unermüdlichen Anstrengungen wurde die russische Armee auf den Grad von Disciplin gebracht, wodurch sie seit seiner Zeit Europa in Erstaunen setzte.

196. Die Finanzen des Staats befanden sich in den letzten Jahren der Regierung Katharina's in keinem blühenden Zustande: die lästigen Kriege mit der Türkei, Schweden, Polen und Persien hatten den Schatz erschöpft, die Einkünfte deckten die Ausgaben nicht, eine äußere Schuld, vor dem Anfang des zweiten türkischen Kriegs unbedeutend, stieg durch neue Anlehen auf 46 Millionen R. S.; die innere Schuld, die in der Ausgabe von Assignaten bestand, betrug 157 Millionen, der äußere Verkehr war uns nicht günstig, der Curs des Geldes sank mit jedem Jahre rasch, der Assignatenrubel fiel seit dem Anfang des türkischen Kriegs allmählich und stand im J. 1796 nur auf 68 Kopeken Silber, die allgemeine Erschütterung des europäischen Handels durch die französische Revolution störte auch unsere Handelsverhältnisse, die Bankerotte mehrten sich, und der allgemeine Credit schwankte. Finanzen.

Um die Finanzen des Staats auf einen bessern Fuß zu setzen, und den Credit wieder herzustellen, beschränkte Kaiser Paul viele Ausgaben, bestimmte eine nicht unbedeutende Summe zum Aufkauf von Assignaten, befahl klingende Münze zu besserem Gehalt zu schlagen, Goldmünzen zu 94 statt zu 88, Silbermünzen zu 83 statt zu 72, verlängerte die auswärtigen Schulden unter vortheilhaften Bedingungen auf 12 Jahre hinaus durch Uebertragung der ganzen Summe auf Ein holländisches Haus Hope u. Comp. mit der Verbindlichkeit, das Capital nach Maaßgabe der Mittel des Staatsschatzes zu bezahlen, erließ ein strenges 1797.

Bankerottgesetz, erhöhte die Kopfsteuer, die Gildenabgaben, den Preis des Stempelpapiers und andere Steuern.

Verwaltung. 197. In der Ordnung der innern Verwaltung, wie sie Katharina II durch ihre Verordnung über die Gouvernements eingeführt hatte, wurden viele Veränderungen vorgenommen: in den Ostseeprovinzen, in den von Polen wieder gewonnenen Ländern, in Kleinrußland, im Lande der donischen Kosaken und in Finnland wurden die alten Behörden mit den frühern Gerichtsformen wieder hergestellt, die Zahl der großrussischen Gouvernements durch die Vereinigung von zweien und dreien in eines vermindert, hohe und niedere Kronbauergerichte aufgehoben, Handels-, Manufactur- und Bergwerksangelegenheiten der Jurisdiction der Finanzkammer entzogen, und denselben Collegien, wie früher, zugewiesen. Viele Artikel des dem Adel verwilligten Freibriefs und der Städteordnung wurden gleichfalls verändert.

Eine der Hauptsorgen Kaiser Pauls war, sein Volk vor physischen sowohl als vor geistigen Uebeln zu schützen: in ersterer Hinsicht ließ er allenthalben in Dörfern und Flecken Getreidemagazine

1797. für den Foll einer Mißernte errichten, erließ eine umständliche Quarantäneverordnung mit genauer Bestimmung der Quarantäneverpflichtungen, setzte in den Gouvernementsstädten medicinische Collegien ein, zur Aufsicht über Aerzte, Apotheker und überhaupt über alles, was zur Gesundheit des Volks

1799. beitragen konnte, und begründete zwei medicinisch-chirurgische Akademien, eine in Moskau, die andere in Petersburg; in zweiter Hinsicht wurden strenge Maaßregeln ergriffen, um die nachtheiligen, von Frankreich her verbreiteten Begriffe von dem russischen Volke fern zu halten, und eine Censur für alle aus fremden Ländern eingeführten Bücher errichtet.

Lehranstalten. 198. Ein Zeugniß für die Sorgfalt Kaiser Pauls um die Aufklärung seiner Unterthanen liefert auch die Gründung der Universität Dorpat, einer geistlichen Akademie in Petersburg, einer Unterrichtsanstalt des Ordens der heiligen Ka-

1798. tharina, des marianischen Instituts und des Militärwaisenhauses (jetzt Paulowischen Cadettencorps) mit Abtheilungen bei den Regimentern, zur Erziehung unbemittelter Officiers- und Soldatenkinder und ihrer Vorbereitung zum Dienst. Hier fanden viele Tausende von Waisen, die bisher oft weder Obdach

noch Brod gehabt hatten, unter dem Schild einer wohlthät'gen Regierung alle Mittel, dem Vaterlande und dem Throne nützlich zu werden. Den thätigsten Beistand in dem Werke der Volksbildung fand der Kaiser in seiner Gemahlin, der Kaiserin Maria: sie nahm die Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht unter ihre vorsorgliche Obhut, und brachte sie bald zu einer solchen Vervollkommnung, daß Rußland sich deren vor ganz Europa rühmen kann.

Thronfolge.

199. Aber die wichtigste Staatshandlung Kaiser Pauls für das Wohl seiner Unterthanen war eine Acte, die er am Tage seiner Krönung den 7ten April 1797 bekannt machte, jedoch schon im J. 1788 mit Zustimmung und unter Beirath der Kaiserin Maria entworfen hatte, nämlich über die Feststellung des Staatsgrundgesetzes über die Thronfolgeordnung in directer absteigender Linie in der kaiserlichen Familie, nach dem Rechte der Erstgeburt.

Zustand Europa's.

200. Obwohl indeß der Kaiser nicht gleich im Anfang seiner Regierung sich in die Angelegenheiten des westlichen Europa's einmischen wollte, so zwangen ihn doch endlich die Umstände dazu, einen thätigen Antheil daran zu nehmen. Die revolutionäre Regierung Frankreichs, welche im J. 1792 den Kampf mit fast ganz Europa begonnen hatte, erhielt das Uebergewicht über die vereinten Anstrengungen der westlichen Mächte, bemächtigte sich der österreichischen Niederlande und Hollands, nöthigte die Könige von Preußen, Spanien und Sardinien zu Abschließung eines für sie unvortheilhaften Friedens, eroberte das nördliche Italien, befestigte seinen Einfluß im südlichen, und siegte endlich auch über den deutschen Kaiser Franz II. Ein General der Republik, der noch junge, aber schon berühmte Bonaparte, zerstreute nach vielen Siegen über die österreichischen Truppen im obern Italien durch zwei entscheidende Schlachten bei Arcole und Rivoli seine sämmtlichen Streitkräfte, eroberte in Folge dessen das feste Mantua, auf welches Franz II seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, und setzte durch rasches Eindringen in Tyrol Wien selbst in Schrecken. Der deutsche Kaiser legte die Waffen nieder und mußte in sehr lästige Friedensbedingungen willigen: durch den Vertrag von Campo Formio entsagte er Belgien und der Lombardei, und obgleich er im Austausch die Hälfte der

venetianiſchen Republik erhielt, ſo mußte er doch in die Vereinigung der andern Hälfte mit Frankreich willigen, und gab ſein Wort, den Reichstag zu der Abtretung des linken Rheinufers an die franzöſiſche Republik zu vermögen. Zu dieſem letzten Zwecke ward ein Congreß nach Raſtatt berufen.

Das Directorium, nicht zufrieden mit den vortheilhaften Bedingungen des Vertrags von Campo Formio, erhob im Congreſſe neue, ganz unerwartete Anſprüche, forderte die Abtretung ſämmtlicher Rheininſeln, die Schleifung der Feſtungen auf dem rechten Ufer, weigerte ſich die deutſchen Fürſten zu entſchädigen, welche ihre Länder auf dem linken Ufer verloren hatten, während es die Schweiz revolutionirte und trotz der Verträge ſeine Truppen aus Oberitalien nicht zurückzog, bedrängte den König von Sardinien ſo wie Genua, und herrſchte willkürlich in Rom und Neapel.

Paul I konnte um ſo weniger ein ruhiger Zuſchauer des frechen Verfahrens des Directoriums bleiben, als auf der einen Seite die Garantie unſeres Hofs für die genaue Erfüllung des Teſchener Friedens ihm die Verbindlichkeit auferlegte, die Rechte der deutſchen Fürſten zu ſchützen; auf der andern Seite forderte ihn ſeine natürliche Großmuth auf, ſo vielen, durch die zügelloſen Revolutionäre bedrängten Fürſten hülfreiche Hand zu leiſten. Außerdem ſah er mit dem lebhafteſten Unwillen die raſche Ausbreitung der revolutionären Grundſätze im weſtlichen Europa, die zum Umſturz aller Grundſätze der Sittlichkeit und Ordnung führen mußten. Ein beſonderer Umſtand erbitterte ihn noch mehr gegen Frankreich.

Der Malteſer-Orden.

201. Im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtiftete der letzte Nachkomme der Fürſten Oſtroſhſki aus ſeinen weitläufigen Beſitzungen in Wolhynien ein Majorat, vermachte dieſes an das Haus der Fürſten Saſlawſki mit dem Beding, daß beim Erlöſchen dieſes Hauſes aus dem Majorat eine Priorei des Malteſer-Ordens des heil. Johannes von Jeruſalem in Polen geſtiftet werde. Das Geſchlecht der Fürſten Saſlawſki erloſch ſchon im J. 1673, aber in Folge verſchiedener Anſprüche polniſcher Großen auf das Vermögen der Fürſten Oſtroſhſki wurde die Priorei nicht geſtiftet, und der Malteſer-Orden kam in den Beſitz der ihm zugeſchriebenen Güter erſt im J. 1773, als die verbündeten Mächte, welche an der erſten Theilung Polens Antheil hatten, das Teſtament des Fürſten Oſtroſhſki in Vollzug zu ſetzen be-

schlossen. In Folge dessen wurde in Polen eine Priorei mit sechs Commenthureien gestiftet; Hauptsitz war die Stadt Ostrog, und zur Unterhaltung der Priorei wurden 120,000 fl. aus den Einkünften der genannten Güter ausgeworfen. Sie bestand in Polen bis zur letzten Theilung, und wurde bei der Vereinigung Wolhyniens mit dem russischen Reiche aufgehoben.

Nach der Thronbesteigung Kaiser Pauls kam nach Petersburg ein bevollmächtigter Gesandter des Ordens, der Bailli Graf Litta, um die Wiederherstellung der polnischen Priorei zu betreiben. Der Kaiser, der von Jugend auf eine besondere Hochachtung für die Tapferkeit der Malteser-Ritter gehegt hatte, nahm die Gesandtschaft gnädig auf, und that noch mehr, als die Ritter erwarteten: er errichtete statt der polnischen Priorei eine russische, Den 4 Jan. 1797.
mit zehn Commenthureien, bestimmte Petersburg zu ihrem Sitze, und wies zu ihrem Unterhalt statt 120,000 fl. 300,000 (75,000 R. Silber) aus dem Staatsschatze an. Der Großmeister Rohan übersandte dem russischen Kaiser, zum Danke für seine Großmuth, das Kreuz des berühmten Lavalette mit der Bitte, den Titel eines Beschützers des erlauchten Ordens des heil. Jo- Den 16 Dec. 1798.
hannes von Jerusalem anzunehmen. Der Kaiser willigte ein und benachrichtigte die europäischen Cabinette, daß er jeden von ihrer Seite dem Orden geleisteten Dienst mit besonderer Dankbarkeit aufnehmen werde. Alle Höfe ließen der Großmuth des russischen Monarchen volle Gerechtigkeit widerfahren, und beförderten seine Plane. Nur das Directorium verfuhr anders.

Kaum war der Krieg in Deutschland beendigt, so beschloß das Directorium sich Aegyptens zu bemächtigen, um das Heer und den unternehmenden Heerführer der Republik zu beschäftigen. Auf dem Wege nach Aegypten legte Bonaparte in Malta an und bemächtigte sich desselben durch Betrug mit Beihülfe einiger Verräther ohne einen Schuß zu thun. Das Directorium billigte sein Verfahren, vereinigte Malta mit Frankreich, und setzte dem Großmeister, Baron von Hompesch, eine Pension aus. Die russische Priorei erklärte Hompesch für einen Verräther am Orden, und die Würde eines Großmeisters wurde dem Kaiser Paul angetragen. Der Kaiser willigte in deren Annahme, und bereitete thätig die Maaßregeln vor, um dem frechen Raubsystem der Republik Gränzen zu setzen.

Bündniß gegen Frankreich.

202. Indeß halten einige Geschichtschreiber mit Unrecht die Besetzung Malta's für die Hauptursache des Kriegs mit Frankreich: diese konnte nur den Feldzug beschleunigen; die wahre Veranlassung des Bruchs war der großmüthige Entschluß des Kaisers, Deutschland vor der Raubsucht der Revolutionäre zu retten, und die von ihnen im westlichen Europa umgestürzte Ordnung wieder aufzurichten. Er beschloß die Waffen zu ergreifen in Folge der dringenden Bitte des Wiener Hofs, der die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Rastatter Unterhandlungen aufgegeben hatte, und er schickte noch vor der Besetzung Malta's den Feldmarschall Fürsten Repnin mit dem Auftrage ab, Preußen dem Wiener Hofe näher zu bringen, und das Berliner Cabinet zum Kriege mit Frankreich zu bewegen.

Der junge König von Preußen, Friedrich Wilhelm III, der nicht lange zuvor den Thron bestiegen hatte, setzte keinen Zweifel in die uneigennützige Großmuth des russischen Kaisers, blickte aber mit Mißtrauen auf die Politik des Wiener Hofs, namentlich auf das Benehmen des ersten kaiserlichen Ministers, Baron Thugut, der zum Vortheil des Hauses Oesterreich weder Italien noch Deutschland geschont hatte, und alle Bemühungen Repnins, den Berliner Hof dem Wiener näher zu bringen, waren umsonst; Friedrich Wilhelm beschloß strenge Neutralität zu halten. Um so freudiger nahm den Fürsten Repnin der deutsche Kaiser auf, und zeigte sich um so bereitwilliger, ein enges Bündniß mit Rußland abzuschließen, als in Folge hitziger Streitigkeiten am Rastatter Congreß der Krieg unvermeidlich geworden war. Franz II wartete nur die Ankunft der russischen Truppen ab, um den Bruch zu erklären.

Paul zeigte sich bereit, den Oesterreichern zwei Corps von 40,000 Mann, unter Anführung der Generale Rosenberg und Rimski-Korsakow, zu Hülfe zu schicken: der erste sollte mit den Oesterreichern cooperiren, um die Franzosen aus Italien zu verjagen, der zweite sie aus der Schweiz verdrängen; hierauf schloß der Kaiser ein Bündniß mit England und verpflichtete sich, ihm das Corps des Generals Herrmann zur Befreiung Hollands zu Hülfe zu schicken; zugleich näherte er sich dem türkischen Sultan, der, erbittert über den Einfall der Franzosen in Aegypten, gerne darein willigte, seine Flotte mit der russischen zu vereinigen; die

Escadre des schwarzen Meeres unter Anführung des Admirals Uschakow zog mit Gepränge an Konstantinopel vorüber, und fuhr vereint mit der türkischen ins Mittelmeer, um die Franzosen aus den jonischen Inseln zu vertreiben. Außerdem versprach Paul, in Folge eines besondern Vertrags mit dem König beider Sicilien, einige russische Bataillone ins südliche Italien zum Schutze Neapels abzusenden.

Solchergestalt bildete sich zum zweitenmale gegen Frankreich ein furchtbares Bündniß aus fünf Mächten: Rußland, Oesterreich, England, der Türkei und Neapel. Die Seele des Bündnisses war Paul. Er suchte weder Eroberungen, noch neue Erwerbungen, opferte seine Truppen einzig zur Bezwingung Frankreichs, wollte von der Herrschaft desselben Italien, Deutschland und Holland befreien, und den Thron der Bourbone wieder aufrichten; aber seine Hauptverbündeten hatten ihre besondern Absichten, störten die Operationen des russischen Kaisers, und die Frucht der zweiten allgemeinen Bewaffnung Europa's war nur der Ruhm der russischen Waffen, der die Thäler Italiens wie die Berge der Alpen durchdrang, und den Namen ihres großen Heerführers unsterblich machte.

Suworow.

203. Der Wiener Hof, der bis jetzt im Kampfe mit Frankreich nur Unfälle erfahren hatte, traute der Geschicklichkeit seiner Generale nicht mehr, und trug die Stelle eines Oberbefehlshabers dem jungen Friedrich, Prinzen von Oranien, an, der bereits die Eigenschaften eines großen Heerführers gezeigt hatte; da aber der Prinz noch vor Anfang des Kriegs starb, so wandte sich der deutsche Kaiser an den russischen Herrscher mit der dringenden Bitte, nach Italien als Anführer der verbündeten Heere den Schrecken der Türken und Polen, den berühmten Suworow zu senden, den schon Katharina II zur Bezwingung Frankreichs ausgewählt hatte. Diese Fürsprache des Wiener Hofs unterstützte auch das Londoner Cabinet.

Nach dem Tode Katharina's aus dem Dienste entlassen, lebte Suworow in dem Dorfe Kantschansik, einem kleinen Gute in dem Kreise Borowiz; in der Unthätigkeit langweilte er sich, aber sein Geist blieb ungebeugt, gerne beschäftigte er sich mit den Feldarbeiten, führte den Pflug, fing Fische, arbeitete im Garten und vor Allem betete er für den Zaar und Rußland. Der Kaiser

benachrichtigte ihn durch ein eigenhändiges Schreiben von dem
März 1799. Wunsche des deutschen Kaisers. Suworow nahm den Vorschlag an, und begab sich nach Wien. Indeß hatte der Krieg bereits lange begonnen, und loderte im südlichen Italien in hellen Flammen.

Krieg mit Frankreich.
204. Der König von Neapel, Ferdinand IV, unaufhörlich gekränkt durch das willkürliche Verfahren des Directoriums und voll Ungeduld, sich von seinem lästigen Einfluß
Nov. 1798. zu befreien, wartete die allgemeinen Operationen der Verbündeten nicht ab, sammelte gegen 70,000 Mann, vertraute sein Heer dem österreichischen General Mack an, fiel unvermuthet über die Feinde, welche das päpstliche Gebiet besetzt hatten, her, und verdrängte sie aus Rom. Seine Erfolge waren aber von keiner langen Dauer. Der französische General Championnet sammelte seine zerstreuten Schaaren, schlug Mack aufs Haupt, bemächtigte sich Roms und Neapels, zwang Ferdinand, sich nach Sicilien zu entfernen, und bildete aus seinem Gebiete die parthenopäische Republik unter dem Schutze Frankreichs. Der König von Sardinien, Karl Emanuel, seinerseits durch den General Joubert gedrängt, entfernte sich aus Turin nach Sardinien, und überließ seine italienischen Provinzen dem Feinde: die Franzosen bemächtigten sich Piemonts und besetzten zu gleicher Zeit das Großherzogthum Toscana.

In Folge dessen löste sich der Rastadter Congreß auf, ud das Directorium fiel ins deutsche Reich von drei Seiten her ein: aus Frankreich rückte Jourdan vor, aus der Schweiz Massena, aus dem nördlichen Italien Scherer. Die österreichischen Heerführer, Erzherzog Karl und General Kray, hielten das rasche Vordringen der Feinde auf, und schlugen sogar einzelne Abtheilungen derselben; da sie sich aber auf der Defensive hielten, so ernteten sie von ihren ersten Erfolgen keine Vortheile. Die Franzosen zeigten sich furchtbar, wie früher; festen Fußes standen sie im nördlichen Italien, wo alle Festungen in ihren Händen waren, und sie in Turin, Florenz, Rom und Neapel geboten; sie wichen keinen Fuß breit in der Schweiz, und der Kampf wurde um so zweifelhafter, als die Oberanführerstelle über das italienische Heer Moreau übernahm, der bis jetzt in der Kriegskunst keinen Nebenbuhler gefunden

hatte. In solcher Lage befanden sich die Sachen, als Suworow in Italien ankam. Den 29 März 1799.

205. Die ihm anvertraute Armee bestand aus dem russischen Corps Rosenbergs von 22,000 Mann und 40,000 M. deutscher Truppen. Kaiser Franz, der alle seine Wünsche auf die Deckung Tyrols und die Wiedereroberung der verlorenen Lombardei beschränkte, trug dem russischen Heerführer auf, sich der Veste Mantua's zu bemächtigen und die Franzosen über den Po zu drängen, seine Operationen aber nicht auf das rechte Ufer hinüber zu spielen, weil hier, nach der Meinung des kaiserlichen Kriegsraths, das Uebergewicht sich leicht auf die Seite des Feindes neigen könnte. Suworow gab sein Wort, noch mehr zu thun, ganz Italien von den Franzosen zu säubern, nur unter dem Beding, daß der Hofkriegsrath sich nicht in seine Anordnungen mische, und begann nun seine Operationen. Siege Suworows.

Er überließ Kray die Belagerung Mantua's, und zog selbst mit der Hauptmacht rasch gegen Moreau, der jenseits der Adda stand, brachte ihm einen entscheidenden Schlag bei Cassano bei, jagte ihn nach Piemont, und verdrängte die Franzosen aus allen Städten und Festungen der Lombardei mit Ausnahme Mantua's, das noch in ihren Händen blieb. Kaiser Franz wiederholte auf Eingebung seines Kriegsraths die Anweisung an Suworow, nicht über den Po zu gehen, und sich mit der Belagerung Mantua's zu beschäftigen; aber Suworow wußte, daß der kühne Macdonald mit einem Corps von 25,000 Mann aus dem südlichen Italien dem geschlagenen Moreau zu Hülfe eile, erkannte die Unmöglichkeit, auf andere Weise die Vereinigung der französischen Heere zu hindern, ging über den Po, belagerte Alessandria und Turin, drängte Moreau in die Apenninen, und wandte sich dann rasch gegen Macdonald, der schon das toscanische Gebiet betreten hatte. Niederlage Moreau's. Den 16 Apr. 1799.

Die beiden Gegner trafen sich an den Ufern der Tidona. Ihre Truppen waren gleich an Zahl und Tapferkeit. Suworow griff die Feinde muthig an, schlug sich zwei Tage lang, warf Macdonald über die Trebbia zurück, und da wo Hannibal einst die Römer vernichtet, brachte der russische Heerführer den Franzosen eine nicht minder furchtbare Niederlage bei. Macdonald wurde aufs Haupt geschlagen, verlor die Hälfte Niederlage Macdonalds.

Den 7 Jun. 1799. seines Heers, seine ganze Artillerie, und floh mit den Trümmern seiner geschlagenen Armee in die Schluchten der Apenninen. Suworow wollte ihn gänzlich vernichten, aber bald mußte er nach Alessandria zurückkehren, da er erfuhr, daß Moreau ihm in den Rücken komme, und daß der österreichische General Kray, welchem befohlen war, gegen den Feind zu operiren, in Folge einer besondern Vorschrift des Wiener Hofs unbeweglich bei Mantua stehe.

Die wiederholte Einmischung des Hofkriegsraths in die militärischen Operationen erbitterte endlich Suworow so sehr, daß er den Kaiser um seine Entlassung bat. Kaiser Paul war auch seinerseits unzufrieden mit dem Benehmen des österreichischen Ministeriums gegen den König von Sardinien, welcher vergebens die Rückgabe Piemonts forderte, das schon größtentheils von den Franzosen gesäubert war; der Wiener Hof gestattete Karl Emanuel nicht einmal nach Turin zu gehen, und ernannte einen eigenen Gouverneur für die Verwaltung Piemonts, in der augenscheinlichen Absicht, das Land mit seinen übrigen Besitzungen zu vereinigen. Da Kaiser Paul indeß noch nicht die Hoffnung verloren hatte, die Sache der Billigkeit gemäß beizulegen, so willigte er nicht in die Abberufung seines Feldmarschalls aus Italien, wo inzwischen seine Anwesenheit nothwendiger als je war.

Sieg bei Novi. Nach der Niederlage an der Trebbia brach die Herrschaft der Franzosen in Italien zusammen. Mit Mühe hielten sie sich noch in Nizza und Tortona; der König von Den 17 Jul. 1799. Neapel kehrte in seine Staaten zurück, Rom wurde befreit, das uneinnehmbare Mantua fiel, und die Citadellen von Turin und Alessandria ergaben sich dem Sieger. Frankreich vernahm mit Staunen und Murren den Verlust Italiens, das Directorium entschloß sich zu den größten Anstrengungen, um es zum zweitenmal zu erobern, sammelte eine zahlreiche Armee, ernannte einen geschickten und tapfern, obwohl noch jungen Heerführer, den General Joubert, zum Oberbefehlshaber, und befahl ihm, durch einen tüchtigen Schlag die verbündeten Heere aus Piemont zu verdrängen. Joubert zog mit 45,000 tapfern Soldaten, welche von Vertrauen auf die Talente ihres geliebten Heerführers beseelt waren, von dem Kamm der Apenninen herab, und nahm eine vortheilhafte Stellung in der weiten Ebene von

Novi, im Angesicht der verbündeten Heere, die an den Ufern der Scrivia standen. Trotz der überlegenen Zahl des Feindes und seiner festen Stellung führte Suworow dennoch seine Truppen zum Kampf. Der tapferste seiner Gefährten, Fürst Bagration, rückte gerade gegen die Höhen im Centrum des Feindes an; in der Avantgarde befand sich der Großfürst Constantin Paulowitsch, der in der Schlacht an der Trebbia einen seltenen Muth gezeigt hatte, und die österreichischen Generale Kray und Melas, welche auf den Flanken commandirten, unterstützten tapfer und voll Eifer den Angriff des russischen Corps. Der Kampf wurde fürchterlich; die Franzosen wichen keinen Schritt, und lange schwankte der Sieg; nie noch hatte Suworow einen so hartnäckigen Widerstand gefunden, und schon wollte er selbst seine Grenadiere ins Feuer führen, als Bagration endlich die Höhen erstieg, während Melas auf Anordnung des Feldmarschalls dem Feind in den Rücken kam. Die Franzosen geriethen in Schrecken, Den 5 Aug. 1799. und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten, wobei sie auf dem Schlachtfelde 7000 Leichen, die ganze Artillerie, ihr Gepäck und eine Menge Gefangener zurückließen; unter den letzten befanden sich zwei Generale. Joubert selbst fiel. Sein Gefährte Moreau konnte nur mit Mühe die zerstreuten Schaaren der französischen Armee sammeln, und suchte Schutz hinter dem Kamm der Apenninen.

In vier Monaten hatte Suworow drei zahlreiche Armeen vernichtet, die besten Heerführer Frankreichs geschlagen, und ihre durch fünfjährige Siege befestigte Herrschaft über Italien gestürzt. Zur Belohnung für seine glänzenden Thaten erhob ihn Kaiser Paul in den Fürstenstand mit dem Titel „Italiiski," und verlieh ihm sein Bildniß, „zum Zeichen der Erkenntlichkeit des Kaisers," wie es im Rescript heißt, „für die großen Thaten unseres Unterthanen, wodurch unsere Regierung verherrlicht wird." In Folge dessen verordnete ein Tagsbefehl: „Dem Feldmarschall selbst in Gegenwart des Kaisers alle militärischen Ehren zu bezeugen, welche für die Person S. Majestät vorgeschrieben sind."

206. Die Siege Suworows setzten Frankreich in Bestürzung, und sein Name brachte in Paris denselben Eindruck hervor, wie einst in Warschau. In der That erwartete er nur die Verjagung Massena's aus der Schweiz durch den Erz- Neuer Feldzugsplan.

herzog Karl, um ins südliche Frankreich einzubrechen: er wollte sich Lyons bemächtigen, und gerade gegen Paris marschiren. Die verbündeten Höfe von London und Wien hatten es anders beschlossen, und ein neuer Feldzugsplan ward entworfen, demzufolge Suworow mit den russischen Truppen in die Schweiz einrücken, dort mit dem Corps Rimski-Korsakows sich vereinigen, den Feind daraus verdrängen und in die Franche-Comté einfallen sollte; Erzherzog Karl sollte am Rhein, Melas in Italien operiren, und der Herzog von York mit englischen Truppen und dem russischen Hülfscorps unter Herrmann Holland von den Franzosen säubern.

Niederlage Korsakows.

207. Suworow erwartete durchaus keine solche Anordnung. Erzherzog Karl hatte durch seine lange Unthätigkeit bei Zürich dem Directorium Zeit gegeben, 70,000 Mann nach der Schweiz zu führen, während bei den beiden russischen Corps nicht über 45,000 Mann unter den Waffen seyn konnten. Aber gewohnt, seine Feinde nicht zu zählen, willigte Suworow ein, den ihn angewiesenen Schauplatz zu betreten, und bat nur den Wiener Hof, den Erzherzog nicht vor der Vereinigung der russischen Corps aus der Schweiz abzuberufen, indem er voraus sagte, daß im entgegengesetzten Falle Rimski-Korsakow gegen Massena nicht Stand werde halten können, und unvermeidlich unterliegen müsse. Thugut gab sein Wort, diesen Wunsch zu erfüllen, aber die Besorgnisse Suworows gingen in Erfüllung.

Ehe er noch Piemont verlassen konnte, zog sich der Erzherzog, als er die Bewegung eines unbedeutenden französischen Corps gegen Philippsburg erfuhr, mit seiner ganzen Armee nach Schwaben, und ließ Korsokow allein an den Ufern der Linmat im Angesichte eines zahlreichen Feindes. Massena eilte, vor der Ankunft Suworows die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte zu benützen,

Den 15 Sept. 1799.

überfiel Korsakow bei Zürich, schlug ihn aufs Haupt, und warf ihn mit einem Verlust von 10,000 Mann und seiner ganzen Artillerie nach Norden über den Rhein, gegen Schaffhausen zu, zu derselben Zeit, wo der italische Held mit einem schwachen Heere von Süden her durch die Alpen sich Bahn machte, und den Feind und die Natur zugleich besiegte.

Suworow in der Schweiz.

208. Aufgehalten durch die nothwendigen Anordnungen zur Einnahme von Tortona, verließ Su-

worow Piemont mit 18,000 Mann, zehn Tage nach dem Abmarsch des Erzherzogs aus der Schweiz. Der von ihm zur Vereinigung mit Korsakow gewählte Weg führte von Bellinzona über den Gotthard in gerader Richtung gegen Schwyz und von da nach Zürich. Die Truppen mußten auf schmalen Pfaden Höhen erklimmen, die sich in die Wolken verloren, in Abgründe hinabsteigen, und dann wieder steile Wände erklettern, wo jeder unsichere Schritt das Leben kostete. Die Artillerie konnte der Armee nicht folgen, und man mußte sich auf Berggeschütz beschränken. Die schon von Natur unersteiglichen Höhen des Gotthard waren von der Division des französischen Generals Lecourbe besetzt, welche aller Schluchten und kaum gangbaren Pfade sich bemächtigt, und alle Vortheile des Kampfes auf ihrer Seite hatte. Den 31 Aug. 1799.

Suworow theilte seine Armee in zwei Colonnen; die erste unter seiner persönlichen Anführung sollte Lecourbe in der Fronte angreifen, die zweite unter Anführung Rosenbergs ihm in den Rücken fallen. Am Fuße des Gotthard, im Angesicht der furchtbaren Felsen und Abstürze, die sich gen Himmel erhoben, und mit Franzosen wie besät waren, wurden die russischen Soldaten unschlüssig, und zum erstenmal erhob sich Murren in ihren Reihen. Suworow erschien vor den Unzufriedenen und sagte: „Ihr seyd nicht mehr meine Kinder, ich nicht mehr euer Vater!“ befahl ein Grab aufzuwerfen, legte sich hinein, und verlangte, daß sie ihn lebendig mit Erde bedecken sollten. „Führe uns ans Ende der Welt!“ rief das ganze Heer, und rasch ging es nun die Höhen hinan. Vor ihnen her zog Bagration mit dem Großfürsten Constantin Paulowitsch; die Russen machten sich Bahn mit ihren Bajonnetten, stiegen rasch die unersteiglichen Höhen hinan, in die Abgründe hinab, schlugen die Franzosen aus Schluchten, aus dunkeln Höhlen heraus, und überstiegen endlich in unaufhörlichem Kampf mit der Natur und dem Feind das Gebirg. Hier vereinigten sich beide Colonnen, vollzogen den schwierigen Uebergang über die Reuß auf der Teufelsbrücke, und stiegen nun in das blühende Muttenthal hinab, in der vollen Hoffnung, daß das Ende ihrer Mühseligkeiten nahe sey. Aber hier erwarteten sie neue bedeutendere Gefahren. Den 14 Sept. 1799.

Im Muttenthal erhielt Suworow die Unglücksnachricht von der Niederlage Korsakows; zu glei- Den 18 Sept.

cher Zeit erfuhr er, daß alle Straßen, auf denen er vorrücken konnte, von einem mehrfach stärkeren Feinde besetzt seyen, daß Massena selbst in der Nähe von Schwyz stehe, bereit, den Russen mit der ganzen Masse seiner Streitkräfte einen Schlag beizubringen. Die Vernichtung der Armee Suworows schien unvermeidlich: im Muttenthal eingeschlossen, von dem Corps Korsakows abgeschnitten, stand sie dem Feinde an Truppenzahl bedeutend nach, und um die Gefahr voll zu machen, fühlte sie auch bereits Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Nur Ein Mittel konnte, wie es schien, sie von gewisser Gefangenschaft oder unvermeidlichem Untergang retten, — ein Zurückweichen nach Piemont. Aber Suworow ließ keinen Gedanken an Rückzug aufkommen, und rettete sich, seinen Ruhm und seine tapfere Armee durch neue Siege.

Er gab die frühere gerade Bewegung gegen Zürich auf, da sie bereits nutzlos geworden war, und schlug aus dem Muttenthale den Weg nach Glarus gegen Graubünden ein, um aus der Schweiz heraus zu kommen, sich mit dem Corps Korsakows zu vereinigen, und einen neuen Plan für die militärischen Operationen zu entwerfen. Massena vereinigte alle seine Streitkräfte in den Umgebungen des Muttenthals, und griff die Russen von allen Seiten an: er selbst im Rücken, Molitor in der Fronte, und Lecourbe auf den Flanken. Suworow zog fort gleich einem Löwen, welcher der Furcht unzugänglich ist, er hielt an, um Massena abzuschlagen, und ihn nach Schwyz zu werfen; dann schlug er Lecourbe, und nahm ihn gefangen, endlich vernichtete er Molitor und zog unter Siegesgepränge in Glarus ein. Jenseits Glarus, auf der Straße nach Graubünden, versuchten die Franzosen noch einmal die russische Armee anzufallen, aber auch hier mit Verlust zurückgeschlagen, hörten sie endlich auf, sie zu beunruhigen. Jetzt hatte sie nur noch die natürlichen Hindernisse zu überwinden: man mußte in einem regnichten Herbst drei hohe, schneebedeckte Gebirgsrücken übersteigen, wo auch nicht eine Menschenspur anzutreffen war. Die Russen fanden dieselben steilen Höhen, dieselben Abgründe, Felsen und Bergströme wie auf dem Gotthard, bezwangen alle Hindernisse und erreichten Graubünden, wo sie ausruhten, und ihre durch einen sechzehntägigen, in der Geschichte beispiellosen Marsch er-

Den 20 Sept.

Im Oct. 1799.

schöpften Kräfte wieder herstellten. Der dankbare Kaiser belohnte Suworow für seine Thaten in der Schweiz mit der Würde eines Generalissimus.

Suworow schlug dem Erzherzog Karl vor, von Graubünden aus abermals oberhalb und unterhalb des Constanzer Sees in die Schweiz einzubrechen, und mit vereinten Kräften über die Franzosen herzufallen; da aber der österreichische Heerführer in seine Operationsplane nicht einwilligte, so führte er seine Truppen nach Bayern und vertheilte sie zwischen Iller und Lech in die Winterquartiere.

209. Kaiser Paul, bereits unzufrieden mit dem Wiener Hofe über die Angelegenheiten in Piemont, wurde noch aufgebrachter gegen ihn über die unzeitige Entfernung des Erzherzogs Karl aus der Schweiz, welche die Niederlage Korsakows zur Folge hatte; er erklärte Franz II, daß er alle Gemeinschaft mit ihm abbreche, und befahl Suworow nach Rußland zurückzukehren, wo der alte, durch die Jahre, wie durch körperliche und geistige Leiden gebeugte Held bald darauf sein ruhmvolles Leben endete. Die letzten Minuten wurden ihm vergiftet durch die Nachricht von neuen Siegen der Franzosen in Italien.

Bruch mit Oesterreich.

Den 6 Mai 1800.

Nach der Entfernung der Russen zog der aus Aegypten zurückgekehrte Bonaparte nach Italien, vernichtete mit Einem Schlage bei Marengo sämmtliche Streitkräfte Oesterreichs, setzte neuerdings Wien in Schrecken, und schrieb in Luneville dem deutschen Kaiser noch lästigere Bedingungen vor als bei Campo formio; alle Forderungen, welche Frankreich auf dem Rastadter Congresse gemacht hatte, mußten erfüllt werden.

Den 5 Jun. 1800.

Paul gab, auch nach dem Freundschaftsbruch mit Oesterreich, die Hoffnung noch nicht auf, die französische Republik zu demüthigen, und die von ihr umgestürzte Ordnung im westlichen Europa unter Mitwirkung der andern verbündeten Macht, Englands, wieder herzustellen. Bald aber überzeugte er sich, daß die großbritannische Regierung nur ihre eigenen Vortheile im Auge habe, und nicht an die Rechte der andern Staaten denke, deren Behauptung einen Hauptzweck der auswärtigen Politik des russischen Kaisers gebildet hatte.

Die holländische Expedition.

210. Nach dem mit England am Ende des Jahres 1798 geschlossenen Vertrage wurde eine Expedition aus englischen und russischen Truppen ausgerüstet, um die Franzosen aus Holland zu verjagen, und dort die Rechte des Statthalters im Hause Oranien wiederherzustellen. Oberanführer der Expedition war der Herzog von York, und unter seiner Anführung standen 40,000 Mann, darunter das 17,000 Mann starke Corps Herrmanns. Der französische General Brune, der Holland besetzt hielt, hatte nicht mehr als 25,000 Mann. Alles verkündigte der Expedition einen unzweifelhaften Erfolg. Die verbündeten Truppen, fast doppelt so stark als die feindliche Armee, hatten Hoffnung auf die Mitwirkung der zahlreichen geheimen Anhänger des Hauses Oranien; der Herzog von York zeichnete sich durch persönlichen Muth und der ihm beigegebene General Abercrombie durch militärische Gewandtheit aus; Herrmann hatte schon früher seine Tapferkeit im Krieg mit den Türken gezeigt, und sein Corps bestand aus den besten russischen Regimentern.

Im August 1799.

Kaum erfuhr man in Holland, daß die verbündeten Truppen dem Ufer sich näherten, so pflanzte die aus 14 Linienschiffen bestehende batavische Flotte die oranische Flagge auf, vereinigte sich mit der englischen, und wurde nebst der ganzen Equipage nach Portsmouth geführt. In Folge dessen landeten die verbündeten Truppen fast ohne Widerstand in Nordholland,

Den 8 Sept. 1799.

und griffen Brune bei Bergen an. Der Herzog von York theilte seine Armee in drei Colonnen, um den Feind auf beiden Flanken zu fassen, und im Rücken angreifen zu können. Das russische Corps, das die rechte Colonne bildete, sollte die Franzosen auf dem festesten Punkte ihrer Stellung, bei Bergen, angreifen, und vollzog seinen Auftrag aufs beste: mit gewohntem Muthe griff er die Feinde an, schlug sie mit dem Bajonnett aus drei Verschanzungen hinaus, nahm 14 Geschütze, und jagte Brune fünfzehn volle Werst weit ohne auszuruhen. Während dieser Zeit verwickelte sich der Herzog von York, der den Angriff Herrmanns unterstützen sollte, in die Sümpfe der Zuyderzee, wohin er sich ohne allen Grund gewendet hatte.

Brune bemerkte bald, daß ihm nur Ein Corps folge, verstärkte sich mit frischen Truppen, brachte seine zerstreute Armee in Ordnung, und griff nun Herrmann mit seiner ganzen Macht an. Die

Russen schlugen sich, bis sie aufs Aeußerste erschöpft waren, ohne die Hoffnung auf den Beistand der Engländer zu verlieren; da aber der Herzog um keinen Schritt vorwärts rückte, so entschloß sich Herrmann zu weichen, um sich mit ihm zu vereinigen. Eine so unerwartete Wendung der Sache brachte das Corps in Unordnung, es löste sich in zwei Theile auf, wovon der eine, auf allen Seiten von Franzosen umrungen, mit Herrmann selbst gefangen genommen wurde, der andere schlug sich mit dem Bajonnett durch, und erreichte die Stellung der Engländer, verlor aber seine eigenen Kanonen sowohl, als die früher eroberten feindlichen.

Bald darauf ward auch der Oberbefehlshaber selbst bei Alkmaar geworfen, wich in den nördlichsten Theil Nordhollands zurück, und wurde hier auf einem engen Landstrich zwischen dem Meere und der Zuyderzee mitten in Sümpfen von den Franzosen eingeschlossen. Sein durch Krankheiten geschwächtes Heer verlor den Muth. Um sich aus gewisser Gefangenschaft zu retten, schloß er Den 7 Oct. 1799. mit Brune eine schimpfliche Capitulation ab, schiffte sein Heer ein, und kehrte nach England zurück, wo das Volk ihn mit Unwillen empfing. Die Ueberreste des russischen Corps wurden nach der Insel Jersey gebracht.

Die großbritannische Regierung ließ, als sie die ganze batavische Flotte in ihren Händen hatte, die Franzosen im ruhigen Besitze Hollands, und zeigte keinen Eifer für die Wiederherstellung des Hauses Oranien. Eine solche Politik mußte den Kaiser Paul erbittern, der seine Truppen keineswegs zu dem Zwecke aufgeopfert hatte, die Seemacht Englands zu vergrößern. Uebrigens verbarg er seinen Unwillen, blieb dem Vertrage treu, und bemühte sich eifrig, einen allgemeinen nordischen Bund gegen Frankreich zu Stande zu bringen, bis endlich neue Ereignisse die eigennützigen Absichten des englischen Ministeriums völlig enthüllten.

211. Mitten unter der allgemeinen Verwirrung der europäischen Angelegenheiten durch die französische Revolution riß England die Grundlagen der bewaffneten Neutralität nieder. Unter dem scheinbaren Vorwand, allen Handelsverkehr mit der anarchischen Regierung Frankreichs abzubrechen, schrieb das englische Ministerium im Jahre 1793 seinen Admiralen vor, auf allen Meeren die Kaufmannsschiffe anzuhalten, um zu untersuchen, ob ihre Ladung nicht für irgend einen französischen Hafen

Bruch mit England.

bestimmt sey, und befahl in diesem Falle sie wegzunehmen und nach englischen Häfen zu führen. Die Kaiserin Katharina erkannte ihrerseits die Unerläßlichkeit dieser temporären Maaßregel an, aber unter der Bedingung, daß das Kriegsconvoi einer befreundeten Macht das neutrale Fahrzeug von jeder Untersuchung befreie.

Im Jahre 1800 wurden sechs dänische Kauffahrer unter dem Convoi einer Fregatte im Canal von einer englischen Escadre angehalten; der Capitän der Fregatte wollte keine Untersuchung zulassen, ein Kampf entspann sich, die Schiffe wurden genommen und nach England geführt. Die dänische Regierung beklagte sich laut über die Kränkung der Ehre ihrer Flagge, die englische dagegen erklärte sich ihrerseits beleidigt, und schickte eine starke Escadre nach Kopenhagen, um Genugthuung zu begehren. Eine so offenkundige Ungerechtigkeit nöthigte Dänemark, bei Rußland Schutz zu suchen, welches an der Spitze der bewaffneten Neutralität stand. Der Kaiser Paul vernahm den Bruch des Völkerrechts mit dem größten Unwillen, und befahl sogleich Embargo auf alle englischen in russischen Häfen befindlichen Schiffe zu legen, bis Dänemark Genugthuung erhalten habe. Das Londoner Cabinet gab nach, aber hegte in Folge dessen Groll gegen den Kaiser selbst.

Durch die Convention des Jahres 1828 hatten die Höfe von Petersburg und London festgesetzt, Malta nach der Vertreibung der Franzosen dem Orden des h. Johannes von Jerusalem zurückzugeben. Im Jahre 1800 ergab sich Malta an die Engländer; Paul, als Großmeister des Ordens, ernannte einen Gouverneur der Insel und forderte die Erfüllung des Vertrags. Das Londoner Cabinet, darauf fußend, daß im Tractat die Rückgabe Malta's an den Orden nicht deutlich ausgesprochen sey, zog seine Truppen nicht zurück, und verbarg die Absicht nicht, die Insel als eigene Eroberung in seinen Händen zu behalten. Erbittert über eine so treulose Politik brach Paul mit England, befahl zum zweitenmal Embargo auf die Schiffe englischer Unterthanen zu legen, schloß ein Schutzbündniß mit Dänemark, Schweden und Preußen, und beschloß, sich mit Frankreich, als dem Hauptgegner Englands, auszusöhnen. Der erste Consul der französischen Republik, Bonaparte, eilte diese günstige Stimmung des russischen Kaisers zu benützen, und schickte an ihn als Gesandten seinen Liebling Duroc mit dem Plan einer Er-

pedition gegen Ostindien. Im Anfang des Jahres 1801 entbrannte ein allgemeiner Krieg im Norden: die preußischen Truppen besetzten Hannover, die dänischen Lübeck und Hamburg, um dort den englischen Handel zu vernichten, Schweden bewaffnete sich, und Rußland bereitete sich thätig zum Kampfe auf dem festen Lande und zur See vor. England seinerseits schickte eine starke Flotte unter Anführung Nelsons gegen Kopenhagen mit dem Auftrag, vor Allem den König von Dänemark zum Rücktritt vom Bündniß zu nöthigen, und dann sich an die Küsten Rußlands zu begeben. Alles verkündigte einen furchtbaren, blutigen Krieg, aber der Tod Den 11 März 1801.
Kaiser Pauls machte ihm gleich im Beginn ein Ende.

212. Da Paul sich den Schutz der Rechte der europäischen Staaten gegen die Herrschsucht Frankreichs und Englands zum Hauptziel seiner auswärtigen Politik gemacht hatte, so suchte er keine Eroberungen und kümmerte sich nicht um die Erweiterung der Gränzen seines eigenen Reichs. Dennoch erwarb Rußland unter seiner Regierung eine große, an Naturproducten reiche, so wie durch historische Begebenheiten ausgezeichnete Provinz, die aber für unser Vaterland wegen ihrer Lage in politischer Beziehung noch vortheilhafter war, nämlich Grusien. Vereinigung Grusiens.

Da das Land im J. 1783 unter König Heraclius II Rußlands Schutz über sich anerkannt hatte, bewahrte es unter dem starken Schirm Katharina's seine eigene Regierung, und genoß einer in seiner Geschichte seltenen Ruhe bis zum Tode des Königs Heraclius. Nach der Thronbesteigung seines Sohnes Georg drang Aga Mohammed, der Räuber des persischen Throns, über die Gränzen, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Die Gebirgsstämme hielten sich zu ihm und vollendeten die Verwüstung. Katharina rettete das glaubensverwandte Volk vor dem furchtbaren Räuber. Graf Subow jagte ihn über den Araxes, stellte den Thron Georgs wieder her, und erfüllte ganz Transkaukasien mit dem Ruhm seines Namens und dem Schrecken der russischen Waffen. Die Grusier nahmen den jungen Heldenführer mit Entzücken als ihren Befreier auf, und die umwohnenden Völker sprachen seinen Namen mit Zittern aus.

Die plötzliche Entfernung Subows mit allen seinen Truppen auf Befehl Pauls ermunterte die Bergstämme: der Chan von Awarien, Omar, erschütterte von neuem den Thron Georgs und erinnerte Grusien an Aga Mohammed Chans Verheerungen. Georg

cause that of Mr Bentley, by which Mr Bentley was also cast. Upon which Mr Bentley, by his Counsel, moved for a new trial, and the Court granted it, and the Defendant Mr Bentley was to pay the Plaintiff Mr Bentley's costs, and the Plaintiff Mr Bentley was to pay the Defendant

Fünftes Hauptstück.

Alexander II.

213. Am Tage seiner Thronbesteigung, am 12 März 1801, erklärte Alexander durch ein Manifest, „daß er das ihm von Gott anvertraute Volk nach den Gesetzen und nach der Gesinnung seiner weisen Großmutter Katharina der Großen regieren werde, um Rußland auf den Gipfel des Ruhms zu erheben, und die Wohlfahrt aller getreuen Unterthanen unerschütterlich zu befestigen.“ Indem er diese für das Volk tröstlichen Worte aussprach, setzte er sich zwei Zwecke vor: einerseits nach außen in Europa die Herrschaft des Friedens und der Ordnung zu begründen, da er den Ruhm des Friedenstifters für höher als den des Eroberers ansah, andererseits im Innern die Herrschaft des Gesetzes unerschütterlich zu gründen, die Rechte der Personen und der Stände zu sichern, und der Industrie und Bildung ein neues Leben zu verleihen. Verdienste Alexanders I.

In seinem Streben nach dem ersten Ziele stieß Alexander auf einen gefährlichen Gegner, der nicht bloß Europa unterjochen, sondern auch Rußland vernichten wollte. Dieser Gegner war Napoleon. Unbesiegt in den Schlachten, unerschöpflich in den Ränken der Politik, beunruhigte er lange unser Vaterland, theils durch seine furchtbare Feindschaft, theils durch seine hinterlistige Freundschaft. Auf den Schlachtfeldern brachte er uns harte Schläge bei, und wenn Friede geschlossen wurde, lockte er uns in Streitigkeiten mit andern Mächten. Deßhalb lag in den ersten eilf Jahren der Regierung Alexanders eine schwere Last auf Rußland; um sich und Europa zu retten, führte es eine ununter-

brochene Kette blutiger Kriege, sah den Untergang vieler seiner Söhne, litt durch die Zerrüttung der Finanzen und die Unordnung seines innern und äußern Handels, aber mitten unter allen Unfällen vertraute es dem Worte des Zaars, daß es durch ihn auf den Gipfel des Ruhms werde erhoben werden, und es täuschte sich nicht: nie hatte ein Reich ein so beneidenswerthes Loos, nie ertrug eines einen so schweren Kampf, vollbrachte so große Thaten, wie unser Vaterland in den ersten zwölf Jahren der Regierung Alexanders. Gestärkt durch die großherzige Festigkeit seines Herrschers, schlug Rußland den Angriff der ganzen Macht Europa's zurück, zerschmetterte den unbesiegten Eroberer, der durch seinen Geist und seine Macht alle frühern Machthaber der Erde verdunkelte, rettete die civilisirte Welt vor seiner unersättlichen Herrschsucht, und erreichte eine Stufe von Größe, wie sie bis jetzt noch kein Volk erreicht hat.

Alexander erfüllte auch sein zweites Versprechen, die Wohlfahrt seiner Unterthanen unerschütterlich zu begründen durch die Bewahrung der Sitten und Gesetze und durch den Schutz der Industrie und der Bildung. Dieses große Werk bot nicht wenig Schwierigkeiten dar: mitten unter unaufhörlichen politischen Sorgen, unter dem Donner unaufhörlicher Kämpfe mußte er in alle Theile der Verwaltung bis in die geringsten Einzelnheiten eindringen, Vieles verändern, Vieles verbessern, Vieles neu erschaffen, um die Verordnungen und sein Thun mit den Wünschen seiner Seele und seiner vollen Liebe für die Menschheit, für Recht und Bildung in Einklang zu bringen. Er arbeitete unermüdlich, und seine 25jährige Regierung stellt eine ununterbrochene Kette weiser Einrichtungen dar, welche zu der innern Ordnung, zu den Fortschritten der Industrie und namentlich zur Aufklärung des Volks nicht wenig beitrugen.

Perioden seiner Regierung.

214. Die Geschichte der Thaten Alexanders kann man nach dem eben dargelegten Gang der Ereignisse in drei Perioden eintheilen: in den ersten eilf Jahren (1801 — 1811) arbeitete er eifrig an der innern Einrichtung des Staats, während er zugleich durch Politik und Waffen der schrankenlosen Herrschsucht Napoleons, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, Gränzen zu setzen suchte; in den folgenden vier Jahren (1812 — 1815) erreichte er dieß Ziel, befreite Europa von der Willkür

des französischen Kaisers, und gab den Königen und Völkern ihre Rechte zurück; in den letzten zehn Jahren (1816 — 1825) war seine ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigung der von ihm geschaffenen Ordnung außerhalb und innerhalb des Reichs gerichtet. Da übrigens seine Regierung, gleich der Peters des Großen und Katharina's II, zwei gleich glänzende Seiten, eine äußere und eine innere darbietet, so werden wir der größern Deutlichkeit wegen beide besonders behandeln.

I. Auswärtige Angelegenheiten.

1801 — 1805.

215. Am Ausgange des 18ten Jahrhunderts waren die politischen Angelegenheiten Europa's so sehr verwirrt, und die Feindseligkeit der Cabinette so mannichfach, daß die Völker, obgleich durch die unaufhörlichen Kriege ermüdet, kein Ende ihrer Leiden absahen, und mit trübem Muthe das 19te Jahrhundert antraten. Gegen alle Erwartung ging im Osten der Stern des Friedens auf: in Rußland bestieg den Thron der geliebte Enkel Katharina's, Kaiser Alexander, mit dem aufrichtigen Wunsche, dem durch blutige Kämpfe schon so lange erschütterten Europa den Frieden zu schenken, und erklärte auch alsbald nach seiner Thronbesteigung seinen Entschluß, die Streitigkeiten Rußlands mit England, Frankreich, Spanien und Oesterreich zu Ende zu bringen, indem er in mehreren streitigen Punkten nachzugeben einwilligte, in der Hoffnung, daß auch die andern Fürsten seinem Beispiel folgen würden. Allgemeiner Friede.

Der Friede mit England wurde in Petersburg geschlossen; Alexander entsagte Malta, nahm die Würde eines Großmeisters des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem nicht an, sondern ließ die Ritter nach Gefallen wählen, und entschied die Hauptstreitfrage über den neutralen Handel dahin, daß die neutrale Flagge die feindliche Ladung nicht decke, und daß die kriegführenden Mächte selbst die unter Convoi fahrenden neutralen Schiffe zur Durchsuchung anhalten könnten, jedoch im Falle eines ungegründeten Verdachts für die erlittenen Verluste Entschädigung leisten müßten. Diese zwei Punkte wur- Den 5 Jun. 1801.

den auch von Preußen, Dänemark und Schweden angenommen; im Norden befestigte sich die Ruhe.

Den 26 Sept. 1801. Hierauf schloß der russische Gesandte Graf Morkow in Paris den Friedensvertrag mit Spanien und Frankreich ab, und die frühern freundschaftlichen und commerciellen Verhältnisse wurden wieder hergestellt. Frankreich machte sich verbindlich, seine Truppen aus Aegypten zurückzuziehen, mit der Pforte Frieden zu schließen, den König von Sardinien für Piemont zu entschädigen, in Uebereinstimmung mit Rußland die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens zu ordnen, und zur Erhaltung der Freiheit des neutralen Handels Maaßregeln zu ergreifen. Das gute Vernehmen mit Oesterreich ward ohne Mühe wieder hergestellt.

Um den allgemeinen Frieden zu begründen, fehlte nur noch die Aussöhnung der Hauptgegner, England und Frankreich. Alexander wies jede Theilnahme an ihrem Streit zurück, aber seine milde Politik äußerte doch auf beiden Seiten ihren wohlthätigen Einfluß. Die Engländer forderten laut den Frieden, die Franzosen gleichfalls, und nur der einsichtsvolle Pitt, das Haupt des großbritannischen Ministeriums, der unermüdliche Feind Frankreichs, widersetzte sich demselben; er mußte von den Geschäften abtreten, und sein Nachfolger beeilte sich den Frieden von Amiens zu schließen. Frankreich entsagte allen Absichten auf Aegypten, Neapel und Rom; England den von ihm besetzten französischen, spanischen und holländischen Colonien mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, und versprach im Laufe von drei Monaten die Insel Malta dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zurückzugeben. Der allgemeine Friede war zu Lande und zur See hergestellt, aber Europa genoß der Ruhe nicht lange.

Erneuerung der Streitigkeiten.

216. Der Frieden zu Amiens, der die Continentalmächte so sehr erfreute, erweckte in England die lebhafteste Unzufriedenheit. Bisher war die Hauptabsicht aller Anstrengungen dahin gegangen, Frankreich in die Gränzen einzuschließen, welche es vor der Revolution gehabt hatte, und die Unabhängigkeit der Mächte, die unter seinen Einfluß gefallen waren, wieder herzustellen. Da die Engländer in dem Vertrage gar keine Anordnung über Holland, Belgien, die Schweiz und das nördliche Italien fanden, fragten sie ihr

Miniſterium voll Erſtaunen, ob man vielleicht während des Kriegs zu bloßen Subſidien der Continentalmächte über zwölf Millionen Pfund Sterling ausgegeben habe, um die Frage über Ceylon und Trinidad zu entſcheiden? Das Miniſterium gab dem allgemeinen Unwillen des Volkes nach, beſchloß Malta von den großbritanniſchen Truppen nicht räumen zu laſſen, und brach ſomit gleich anfangs den Frieden von Amiens. Die Folge davon war die Erneuerung der feindſeligen Geſinnung, welche ſich anfangs bloß durch den Streit der Journaliſten, dann durch die Vorwürfe der Cabinette kund gab. Vergebens bemühte ſich Alexander, durch ſeine Vermittlung einen Bruch zu verhindern, der Krieg zwiſchen England und Frankreich brach ſchon ein Jahr nach dem Abſchluß des Friedens zu Amiens wieder aus. Wenn England anfangs, indem es zuerſt Veranlaſſung zum Kriege gab, den Unwillen der Continentalmächte gegen ſich rege machte, ſo rechtfertigte doch das Benehmen Bonaparte's bald die Politik des Londoner Cabinets.

Napoleon.

217. Bisher hatte Bonaparte nur die Bewunderung und die Dankbarkeit der Zeitgenoſſen verdient. Während er Freunde und Feinde durch den Glanz ſeiner Siege in Erſtaunen ſetzte, führte er mit kraftvoller Hand die Zügel der Regierung in dem unruhigen Frankreich, brachte die unſinnigen Revolutionäre zum Schweigen, machte den meuteriſchen Planen der Anarchiſten ein Ende, erdrückte den Atheismus, ſtellte die heiligen Altäre wieder her, beruhigte, vergrößerte Frankreich, und verſöhnte es mit den europäiſchen Monarchen. Im Glanze eines reinen, durch nichts befleckten Ruhmes, als großer Heerführer und kluger Regent, konnte er ſelbſt vor den ſtrengſten Zeitgenoſſen zu Recht ſtehen. Aber indem er von Europa die Schrecken der Revolution abwehrte, bereitete er ihm die Ketten der Knechtſchaft.

Es war eine Zeit, wo Napoleon als ein noch unbemerkter Artillerielieutenant ſeinen ganzen Ehrgeiz auf die Generalsepauletten beſchränkte. Fünf Jahre ſpäter genügte ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers nicht mehr, er wollte der Beherrſcher Frankreichs ſeyn, und er war es. Noch fünf Jahre ſpäter, und er, mit dem kaiſerlichen Purpur angethan, dachte nur noch daran, Europa, das bald die Schwere ſeines eiſernen Scepters fühlte,

Geſetze vorzuſchreiben. Er achtete weder das Völkerrecht, noch die heiligſten Verpflichtungen oder die Würde der Monarchen, vernichtete mit einem Federzug die Selbſtſtändigkeit europäiſcher Staaten, verleibte ſie Frankreich ein, breitete mit jedem Jahre die Gränzen ſeiner Herrſchaft aus, und bedrohte die ganze gebildete Welt mit Unterjochung.

III. Oeſterreichiſcher Krieg.

1805.

Bruch mit Frankreich.

218. Trotz der gegen Rußland übernommenen Verpflichtung hatte Bonaparte nicht nur den König von Sardinien nicht für Piemont entſchädigt, ſondern auch die letzten Beſitzungen desſelben im nördlichen Italien mit Frankreich vereinigt; außerdem beſetzte er Rom, Neapel und Hannover mit franzöſiſchen Truppen, befeſtigte ſeine Herrſchaft in der Schweiz, ließ endlich, gegen alles Völkerrecht, auf einen bloßen, ungegründeten Verdacht hin, einen Prinzen von Geblüt, den Herzog von Enghien, welcher ruhig im badiſchen Gebiete lebte, gefangen nehmen und wie einen Verbrecher erſchießen, und erklärte ſich zum franzöſiſchen Kaiſer unter dem Namen Napoleon, bald darauf auch zum König von Italien.

Europa ſah mit Erſtaunen die ſteigende Herrſchſucht des Beherrſchers von Frankreich, und erwartete umſonſt Schutz von ſeinen Hauptvertheidigern, Oeſterreich und Preußen: weder die eine noch die andere Macht konnte ſich entſchließen, mit ihm zu brechen, beide eilten, ihn in ſeiner Würde als Kaiſer anzuerkennen, und ſchwiegen zu der Angelegenheit des Herzogs von Enghien. Selbſt Papſt Pius VII kam nach Frankreich, um Napoleon zu krönen.

Mitten unter der allgemeinen Erſtarrung verbarg nur Alexander ſeinen Unwillen nicht, und ſobald er das unglückliche Schickſal des Herzogs von Enghien erfuhr, forderte er alsbald von Napoleon Erklärung darüber, was ihn veranlaßt habe, das Völkerrecht durch einen Einbruch in das badiſche Gebiet zu verletzen, und aus welchem Grunde der letzte Nachkomme des großen Condé ermordet worden ſey? Die Antwort war ſo roh und beleidigend für die Ehre und die Würde des ruſſiſchen Kaiſers, daß er die Nothwendigkeit erkannte, alle Verbindung mit Frank-

reich abzubrechen, und Maaßregeln zu ergreifen, um den Beherrscher desselben in Schranken zu halten.

219. Zu diesem Endzweck richtete Alexander an England, Oesterreich und Preußen die Aufforderung, mit gemeinsamer Kraft sich zu rüsten, um Europa von dem unersättlichen Ehrgeizigen zu befreien. Das Haupt des englischen Ministeriums war damals William Pitt, der nach dem Bruche des Friedens von Amiens abermals ins Cabinet getreten war: er erkannte vollkommen die gefährlichen Plane des franzöſischen Kaisers, und da er zugleich hoffte, die Kräfte desselben von dem mit einer Landung bedrohten England abzuwenden, nahm er den Vorschlag unseres Cabinets mit Freuden an, und entwarf sogleich den Plan zu einem allgemeinen Bündniß, welcher die Billigung Alexanders erhielt. In dem zu St. Petersburg zwischen Rußland und England abgeschlossenen Vertrage wurde verabredet, unter Mitwirkung Preußens, Oesterreichs und der Schweiz gegen Frankreich 500,000 Mann auszurüsten, dasselbe von allen Seiten zu See und zu Lande anzufallen, es in die Gränzen zurückzudrängen, die es vor der Revolution gehabt hatte, und für die Zukunft die Ruhe Europa's zu sichern. Tripelallianz. Den 31 März 1805.

Oesterreich trat um so bereitwilliger dem Bündniß bei, als die Bildung des Königreichs Italien ihm die lebhafteste Besorgniß einflößte. Zugleich leuchtete ihm dadurch aufs neue die Hoffnung, die verlorene Lombardei wieder zu gewinnen. Der König von Schweden, Gustav Adolph IV, von Napoleon persönlich beleidigt, haßte ihn so sehr, daß er auf dem Punkt stand, bloß mit den Streitkräften seines Königreichs den Kampf mit ihm zu beginnen. Aber Preußen beschloß neutral zu bleiben; die Seele des Berliner Cabinets war Graf Haugwitz, ein kleinmüthiger und kurzsichtiger Minister; gegen den allgemeinen Wunsch des Hofs und des Volks überredete er seinen Herrn, sich nicht in den Krieg mit Frankreich zu mischen, so sehr auch Alexander sich bemühte, ihn zur Theilnahme an der allgemeinen Sache zu bewegen. Friedrich Wilhelm III gedachte der Unfälle der beiden ersten ähnlichen Bündnisse, mißtraute der Politik des Wiener Hofs, hielt das System einer strengen Neutralität für das einzige Mittel, Preußen vor den Unfällen des Kriegs zu schützen,

und sammelte eine mächtige Armee, bloß um die Unantastbarkeit der Gränzen seines Reichs zu behaupten.

Kriegsplan.

220. Die Neutralität Preußens schadete der allgemeinen Sache sehr, da sie die Verbündeten der Möglichkeit beraubte, die Streitmacht Napoleons durch einen Angriff von Norden her abzulenken, und letzterem gestattete, alle seine Truppen auf Einem Punkte zu vereinigen; der unglückliche, in Wien entworfene Feldzugsplan gab ihm vollends die Mittel an die Hand, den Verbündeten einen entscheidenden Schlag gleich im Beginne des Kriegs beizubringen. Die österreichischen Generale, Fürst Schwarzenberg und Baron Mack, glaubten, der Kriegsschauplatz werde wie früher Italien seyn, und verabredeten im Kriegsrathe mit dem russischen General, Baron Winzingerode, die österreichischen Truppen in drei Armeen zu theilen; die eine davon, die Hauptarmee unter der Anführung des Erzherzogs Karl, sollte das Königreich Italien angreifen, die zweite aus Tyrol in die Schweiz eindringen, die dritte, 80,000 Mann stark, unter der Leitung Macks, in einer defensiven Stellung in Bayern an den Ufern des Lechs bleiben, bis die russischen Truppen, 90,000 Mann stark, ankämen; dann sollten sie in Vereinigung mit diesen in Schwaben einrücken, um von da in die Franche Comté einzubrechen, sobald der Erzherzog Karl in Italien mit Napoleon fertig wäre.

Niederlage Macks.

221. Napoleon vernichtete alle Plane und Hoffnungen des Wiener Hofs mit Einem Schlage. Auf die erste Nachricht von der Kriegserklärung führte er mit unglaublicher Geschwindigkeit seine Truppen aus Frankreich, Holland und Hannover, gerade nach dem Herzen Oesterreichs, in den Rücken seiner bedeutendsten Armeen, ging ohne Widerstand über den Rhein, zog Würtemberg, Baden und Bayern auf seine Seite, marschirte, ohne auf die Neutralität des Berliner Cabinets zu achten, durchs preußische Gebiet, und vereinigte alle seine Truppen an den Ufern der Donau, in der Umgegend von Ulm und im Angesichte Macks, dessen Vereinigung mit der ersten russischen Armee, welche Kutusow ihm zu Hülfe führte, er durch seine Schnelligkeit verhinderte. Bei der augenscheinlichen Ungleichheit der Streitkräfte blieb Mack nur Eines übrig, sich zu guter Zeit an die Ufer des Inns, wo schon die russischen Colonnen erschienen,

zurückzuziehen, und mit Hülfe Kutuſows den Anmarſch des Feindes aufzuhalten. Mack blieb unbeweglich an den Ufern der Iller ſtehen, ohne irgend Maaßregeln zum Abmarſch oder zur Vertheidigung zu ergreifen. Napoleon kam ihm in den Rücken, umringte ihn von allen Seiten, und begann die in kleinen Abtheilungen zerſtreute öſterreichiſche Armee theilweiſe zu vernichten; die eine Hälfte fiel unter den Streichen von Ney, Soult und Davouſt, mit der andern warf ſich Mack nach Ulm, und gab ſich nach Den 5 Oct. ſchwachem Widerſtande mit dem Ueberreſte ſeines 1805. Heeres gefangen.

222. Nachdem Napoleon ſolchergeſtalt eine ganze Rückzug Kutuſows. Armee vernichtet hatte, zog er mit allen ſeinen Streitkräften gegen das an den Ufern des Inn ſtehende, 27,000 Mann ſtarke ruſſiſche Corps, um auch dieſes zu vernichten und ſich Wiens zu bemächtigen. Kutuſow konnte nicht widerſtehen, dachte auch gar nicht an die Möglichkeit, den Angriff eines fünfmal ſtärkern Feindes abzuwehren, noch weniger daran, Wien zu retten, das zur Vertheidigung gar nicht gerüſtet war, und beſchloß, nach Mähren zurückzugehen, um ſich dort mit der zweiten ruſſiſchen Armee, welche unter Anführung Buxhövdens von den Ufern der Weichſel heranzog, zu vereinigen. Kutuſow hatte eine ſchwierige Aufgabe. Er ſollte 350 Werſte weit, in naſſem Herbſtwetter, in ununterbrochenem Kampfe mit einem ſtarken und geſchickten Feinde zurücklegen: Napoleon verfolgte ihn eifrig, die franzöſiſchen Marſchälle erreichten ihn mehr als einmal, er hielt an, begann den Kampf, ſchlug die Feinde zurück, und ſetzte endlich bei Krems auf das linke Ufer der Donau über. Hier traf er auf Marſchall Mortier, der ihm mit einem zahlreichen Corps den Den 31 Oct. Weg nach Mähren abſchneiden wollte: Kutuſow fiel 1805. über ihn her, und brachte ihm eine ſo furchtbare Niederlage bei, daß der Marſchall beinahe ſelbſt in Gefangenſchaft gerieth, und den größten Theil ſeines Corps verlor.

Indeſſen bemächtigte ſich Napoleon des ſchutzloſen Wiens, benützte die Unfähigkeit des Commandanten, der nicht einmal, wie ihm befohlen worden war, die Brücke über die Donau zerſtört hatte, und führte die drei Corps von Murat, Soult und Lannes auf das linke Ufer hinüber, mit dem Befehl, die Ruſſen bei Schönngraben, welches auf dem Wege nach Mähren liegt,

aufzuhalten und sie zurückzuwerfen. Kutusow schickte Bagration voraus, um Schöngraben noch vor dem Feinde zu besetzen, und befahl ihm, sich dort aufs äußerste zu halten, damit er inzwischen mit der Armee einige Märsche gewinnen, und sicher nach Brünn kommen könne.

Ruhmvolle That Bagrations. Bagration mußte mit einem Corps von 6000 Mann den Angriff von beinahe der halben französischen Armee, gegen 40,000 Mann, unter Anführung der berühmtesten Marschälle Napoleons aushalten; er empfing sie mit dem Muthe eines Leonidas, nöthigte sie anzuhalten und gab Kutusow Zeit, so weit vorwärts zu kommen, daß man ihn nicht mehr erreichen konnte; er selbst, auf allen Seiten umringt, bestand einen furchtbaren Kampf, bahnte sich durch die feindlichen Colonnen mit dem Bajonnett einen Weg, schlug die erstaunten Feinde, welche sein Verderben für unvermeidlich hielten, zurück, und rettete die Armee und den größten Theil seines eigenen Corps.

Den 4 Nov.

Schlacht bei Austerlitz. 223. In Mähren vereinigte sich Kutusow mit Burhövden, und übernahm auf Befehl des Kaisers den Oberbefehl über die verbündete Armee, welche gegen 80,000 Mann betrug, worunter sich 20,000 Oesterreicher befanden. Sie war bei Olmütz aufgestellt, wo sich auch das Hauptquartier der beiden Kaiser befand. Napoleon vereinigte inzwischen alle seine Streitkräfte in der Umgegend von Brünn, voll Ungeduld nach einer entscheidenden Schlacht. Trotz aller Erfolge war seine Lage gefährlich: auf der einen Seite hatte Friedrich Wilhelm, verletzt durch den Bruch der preußischen Neutralität, bei der persönlichen Zusammenkunft mit Kaiser Alexander in Berlin seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, dem Bündniß beizutreten, und sammelte bereits sein Heer, um den Franzosen in den Rücken zu fallen; auf der andern Seite hatte Erzherzog Karl Massena im nördlichen Italien geschlagen, und näherte sich mit einer zahlreichen Armee den Gränzen Ungarns, wo das allgemeine Aufgebot sich rüstete; von den Ufern der Weichsel zog eine dritte russische Armee herbei, endlich hatte Nelson kurz zuvor die ganze französische Flotte bei Trafalgar zerstört, und die Engländer konnten leicht Frankreich selbst durch eine Landung im Westen beunruhigen.

So sehr unter diesen Umständen Napoleon eine entscheidende

Schlacht wünschte, um mit einem glücklichen Schlage seine Angelegenheiten zu verbessern, so sehr forderte der Vortheil der Verbündeten eine solche zu vermeiden, um dem König von Preußen und dem Erzherzog Karl Zeit zu lassen, übereinstimmende Operationen zu beginnen; namentlich mußte man die Ankunft der dritten russischen Armee abwarten. So dachte auch Kutusow. Aber er war nur dem Namen nach Oberbefehlshaber. Die Seele des Kriegsraths und aller Plane war der österreichische General Weyrotter, der die Stelle eines Generalquartiermeisters bekleidete.

Ohne genaue Kenntniß von der Stellung der französischen Truppen zu haben, überredete er die beiden Kaiser, daß Napoleon mit schwacher Macht bei Brünn stehe, daß die Corps von Bernadotte und Davoust sich nicht hätten mit ihm vereinigen können, und daß am Siege nicht zu zweifeln sey, so lange derselbe seine Streitkräfte nicht concentrirt habe. In Folge dessen wurde beschlossen, den Feind in der von ihm genommenen Stellung anzugreifen, in der Voraussetzung, daß sein Heer viel schwächer sey als das der Verbündeten, obwohl sich in der Wirklichkeit zeigte, daß Napoleon die Corps von Davoust und Bernadotte bei der Hand hatte, und die französische Armee der verbündeten weder an Zahl noch an Tapferkeit nachstehe. Somit hing jetzt Alles von der Geschicklichkeit des Heerführers ab, Napoleon hatte aber schon bei Rivoli gezeigt, wie sehr er Weyrotter überlegen sey.

Kutusow rückte vor, und stellte bei Austerlitz im Angesichte des Feindes seine Armee, nach der Disposition Weyrotters, in Schlachtordnung. Die russischen Regimenter standen auf den Flanken unter dem Befehle Bagrations und Burhövdens, das Centrum hatten die Oesterreicher mit einer kleinen Abtheilung Russen inne, unter dem Commando Kollowrats. Bei seinem Corps befanden sich beide Kaiser, zugleich mit dem Oberbefehlshaber. Nach Weyrotters Plane sollte Burhövden den Feind auf der linken Flanke umgehen, und dadurch die Schlacht entscheiden. Aber in Folge dieser Anordnung dehnte sich das Heer auf einer sehr bedeutenden Strecke aus, die Flanken verloren den gegenseitigen Zusammenhang, und das Centrum wurde schwach. Napoleon griff dasselbe mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte, unter Anführung des Marschalls Soult an, brachte Kollowrat in Verwirrung, bemächtigte sich aller vortheilhaften Punkte der Stellung,

trennte die verbündete Armee in zwei Theile, griff nun heftig beide Flanken an, die linke mit dem Corps von Davouſt, die rechte mit dem von Bernadotte, und unterſtützte beide mit den ſiegreichen Colonnen Soults.

Die Ruſſen ſtanden feſt, und wichen lange Zeit dem Feinde keinen Schritt, aber ihres Centrums beraubt, und in zwei Armeen geſpalten, die ſich gegenſeitig nicht unterſtützen konnten, verknochten ſie endlich nicht mehr, den gemeinſamen heftigen Anfall ſämmtlicher Streitkräfte Napoleons auszuhalten, und wankten. Vergebens bemühte ſich der Ceſarewitſch Conſtantin den gewaltigen Angriff des Feindes mit der kaiſerlichen Garde aufzuhalten, vergebens führte der Kaiſer ſelbſt die Regimenter in die Schlacht, und ſetzte ſein koſtbares Leben der Gefahr aus, um das Gefecht wieder herzuſtellen: die verbündete Armee löste ſich auf, und zog in Unordnung und mit bedeutendem Verluſte gegen die Gränzen Ungarns zurück: gegen 10,000 Mann lagen auf dem Schlachtfeld, eben ſo viele geriethen in Gefangenſchaft, und überdieß ertranken viele in dem See von Satſchan, wo das Eis unter der Laſt der Geſchütze einbrach. Faſt die ganze Artillerie blieb in den Händen des Siegers.

Den 20 Nov. 1805. (Den 2 Dec. n. St.)

Preßburger Friede.

224. Trotz des furchtbaren Verluſtes verlor doch Alexander den Muth nicht, und eilte, ſeine Armee nach Ungarn zu führen, um ſich dort mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen und den Kampf zu erneuern, aber ſein Bundesgenoſſe Franz II hielt es für beſſer, mit Napoleon Frieden zu ſchließen, und bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit demſelben, am dritten Tage nach der Schlacht bei Auſterlitz, ſchloß er einen Waffenſtillſtand. Ein Hauptartikel desſelben war der alsbaldige Abzug der ruſſiſchen Armee nach den Gränzen des Reichs. Alexander konnte mit ſeinen Truppen nicht länger in dem öſterreichiſchen Gebiete bleiben, und gab Befehl zur Rückkehr nach Rußland, weigerte ſich aber entſchieden, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen, da er wohl wußte, daß Napoleon, durch ſeine Erfolge aufgeblaſen, nicht ermangeln werde, die läſtigſten Bedingungen vorzuſchreiben. Auch täuſchte er ſich nicht: durch den Preßburger Frieden verlor Kaiſer Franz die Provinzen Venedig, Tyrol, Vorarlberg und viele andere Landſtriche, deren

Bevölkerung man auf drei Millionen schätzte, bezahlte 100 Millionen Contribution, und erkannte die Verbündeten Frankreichs, die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg, als Könige, den Markgrafen von Baden als Großherzog.

III. Preußischer Krieg.

1806 bis 1807.

Unterhandlungen mit Frankreich.

225. Alexander kehrte von Austerlitz mit dem festen Entschlusse zurück, unter Mitwirkung Englands, Preußens und Schwedens, Europa von dem furchtbaren Ehrgeizigen zu befreien, aber der Rücktritt Oesterreichs vom Kriegsschauplatz erschütterte auch die Standhaftigkeit der übrigen Verbündeten des russischen Kaisers. Der preußische Minister, Graf Haugwitz, den der König nicht lange vor der Schlacht bei Austerlitz an Napoleon geschickt hatte, um Genugthuung wegen der verletzten Neutralität zu begehren, und im Falle der Weigerung den Krieg zu erklären, eilte statt dessen, erschreckt durch den Sieg bei Austerlitz, mit dem französischen Minister einen eben so seltsamen als unerwarteten Vertrag zu schließen: Preußen willigte ein, die ihm angethane Beleidigung zu vergessen, erneuerte das ehemalige gute Vernehmen mit Frankreich, und trat ihm die Provinz Ansbach ab, wogegen es das Kurfürstenthum Hannover erhielt, das von den französischen Truppen besetzt war, aber dem König von England gehörte. Nach einem solchen Vertrage konnte Alexander um so weniger auf die Mitwirkung Preußens hoffen, als es durch Haugwitz in feindliche Verhältnisse zu England und Schweden gebracht war.

Hierauf erklärte auch das Londoner Cabinet seine Neigung zum Frieden. Der unermüdliche Feind Napoleons, William Pitt, starb, niedergeschmettert, wie man glaubt, durch die Unglücksnachricht vom Verluste der Schlacht bei Austerlitz. Haupt des Ministeriums wurde sein berühmter Gegner Fox. Die Politik Englands veränderte sich: Pitt hatte in keinen Frieden mit Frankreich willigen wollen, als unter der Bedingung, daß dieses in seine alten Gränzen, wie sie vor der Revolution gewesen, zurücktrete; Fox hielt es für möglich, mit Frankreich einen Frieden auf die Grundlage des jeweiligen Besitzes zu schließen, und in Folge einer

Aufforderung des französischen Ministers Talleyrand beauftragte er Lord Yarmouth, mit ihm in Unterhandlungen zu treten, erklärte jedoch, daß England in keinen Frieden willigen werde, wenn nicht auch Rußland daran Theil nehme.

Obwohl die von Fox als Grundlage eines Vertrags aufgestellte Regel des uti possidetis den Absichten Alexanders nicht entsprach, so mußte er, bereits von zwei Verbündeten verlassen, fürchten, daß England um seines eigenen Vortheils willen den Abschluß eines Separatfriedens mit Frankreich nicht zurückweisen werde, und daß in einem solchen Falle der Krieg wie der Friede mit Napoleon gleich schwierig seyn würde. In Folge dessen schickte der Kaiser den Staatsrath Oubril nach Paris, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Inzwischen entriß Napoleon dem König von Neapel seinen Thron, setzte seinen ältern Bruder Joseph auf denselben, und erhob Anspruch auf Sicilien, um auch dieses seinem Bruder Joseph zu geben. Seinen zweiten Bruder Ludwig machte er zum König von Holland, er selbst nahm den Titel eines Protectors des Rheinbundes an, das heißt, er stellte Bayern, Würtemberg, Baden und alle die kleinen Staaten des südwestlichen Deutschlands unter seinen Einfluß. Nach einem so willkürlichen Verfahren war eine Aussöhnung unmöglich; es blieb nichts übrig, als den Streit mit den Waffen zu entscheiden, und bald entbrannte ein blutiger Kampf. Preußen trat jetzt auf den Kriegsschauplatz.

Rüstung Preußens.

226. Friedrich Wilhelm, welchen Haugwitz in die Nothwendigkeit versetzt hatte, den von ihm am Ende des Jahres 1805 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag zu bestätigen, hatte Ansbach entsagt und Hannover besetzt, in der Voraussetzung, daß er in dem Kaiser der Franzosen einen aufrichtigen und eifrigen Verbündeten finden werde. Diese Hoffnung war eitel: während der Unterhandlungen mit Fox erklärte Napoleon seine Bereitwilligkeit, Hannover an England zurückzugeben, ohne sich dabei im mindesten um die Entschädigung Preußens zu kümmern; zu gleicher Zeit errichtete er den Rheinbund, erklärte offen seinen Entschluß, alle kleinen deutschen Fürsten seiner Herrschaft zu unterwerfen, und nöthigte Franz II, seinem Titel als deutscher Kaiser zu entsagen. Seine eben so hinterlistige als feindselige Politik erweckte die lebhafteste Unzufriedenheit in

dem preußiſchen Volke, das ſich ſeit den Zeiten Friedrich des Großen für die Stütze der Unabhängigkeit Deutſchlands hielt, und die Unterjochung derſelben durch den unerſättlichen Ehrgeizigen nicht mit Gleichgültigkeit anſehen konnte. Laut forderten alle Stände Krieg mit Frankreich, und das Haupt der Unzufriedenen war die Königin ſelbſt.

Friedrich Wilhelm gab endlich dem allgemeinen Wunſche nach, ſammelte alle ſeine Streitkräfte an den weſtlichen Gränzen, und forderte entſchieden von Napoleon das Zurückziehen der franzöſiſchen Truppen über den Rhein, aus den Gränzen des deutſchen Landes. Inzwiſchen wandte er ſich, da er die Unvermeidlichkeit des Krieges vorausſah, an den ruſſiſchen Kaiſer mit der Bitte um ſeine Mitwirkung. Alexander willigte gerne ein, ihm die beiden Corps von Bennigſen und Burhövden, gegen 90,000 Mann, zu Hülfe zu ſenden, und am 10 October 1806 wurde der Vertrag geſchloſſen; zwei Wochen ſpäter überſchritt Bennigſen die Gränze, und nahm ſeinen Weg nach Schleſien, um ſich dort mit der preußiſchen Armee zu vereinigen. Ihm folgte ſpäter auch Burhövden. Ehe aber die ruſſiſchen Generale die Ufer der Weichſel erreichen konnten, beſtand das zahlreiche und glänzende Heer Friedrich Wilhelms bereits nicht mehr.

227. Als Preußen mit Napoleon den Kampf begann, wiederholte es den Fehler Oeſterreichs: es forderte ihn zum Kampfe heraus, und begann die Kriegsoperationen, ohne Rußland Zeit zu laſſen, ihm Hülfe zu ſchicken. Die Folgen waren dieſelben. Die preußiſche Armee, 100,000 Mann ſtark, unter dem Oberbefehl Ferdinands, des Herzogs von Braunſchweig, wurde bei Jena und Auerſtädt vernichtet: die eine Hälfte davon lag auf den Schlachtfeldern oder war in Gefangenſchaft gerathen, die andere wandte ſich zur Flucht, und ſtreckte, von dem Feind an verſchiedenen Orten eingeholt, die Waffen. An einem Tage verlor Friedrich Wilhelm ſein ganzes Heer, und in Folge deſſen auch ſein ganzes Königreich. Die Niederlage bei Jena war für Preußen ein Donnerſchlag: es erſtarrte vor Schrecken; die bedeutendſten Feſtungen, berühmt durch die Feſtigkeit ihrer Werke, und mit allen Mitteln einer langen Vertheidigung ausgerüſtet, Erfurt, Stettin, Küſtrin, ſelbſt das unerſteigliche Magdeburg, ergaben ſich beim

Eroberung Preußens.

Den 9 Oct. 1806.

ersten Erscheinen französischer Abtheilungen, die nicht selten aus leichter Reiterei bestanden, auf Capitulation, fast ohne einen Schuß zu thun. Berlin empfing den triumphirenden Sieger mit Unterwürfigkeit; nur Danzig, wo der General Lestocq mit dem Rest des preußischen Heeres, nicht über 20,000 Mann, sich einschloß, und Königsberg, wohin der König selbst ging, ergaben sich nicht. Hunderttausend Gefangene, 4000 Geschütze und eine Menge Fahnen waren die Trophäen des Siegs bei Jena.

Krieg mit Rußland.

228. Nach der Eroberung Preußens vereinigten sich die feindlichen Heere auf dem linken Weichselufer zum Kampfe mit Rußland. Napoleon wollte unser Vaterland vernichten, um die letzte Schranke niederzuwerfen, welche seinen ehrgeizigen Planen entgegenstand, und um den Erfolg zu sichern, wiegelte er einerseits Polen auf, und bewaffnete auf der andern Seite die Türkei gegen uns. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Frucht: die Polen, durch die Idee ihrer frühern Freiheit verlockt, nahmen ihn in Warschau mit Entzücken auf, und bildeten einige Regimenter, welche unter Anführung Dombrowski's und Zajonczeks sich mit der feindlichen Armee vereinigten. Die Türkei begann, von Frankreich aufgereizt, feindliche Bewegungen, und nöthigte unsern Hof, ein bedeutendes Heer nach der Moldau zu schicken. Rußland befand sich in schwieriger Lage. Gegen seine westliche Gränze zog rasch ein Heer von 200,000 Mann, beseelt von Ruhm und Sieg, und voll Vertrauen auf die Kunst und das Glück seines Anführers; die russische Armee, die an den Ufern des Bug und Narew stand, war zwar gleichfalls voll Muth, aber nur halb so stark als die feindliche; zudem blieb sie bis zum wirklichen Zusammenstoß mit dem Feinde an den Ufern der Weichsel ohne Heerführer: nur zur Cooperation mit den Preußen bestimmt, sollte sie unter den Oberbefehl Ferdinands von Braunschweig treten, und stand unter der Leitung der beiden Corpscommandanten, Bennigsen und Burhövden, von denen keiner dem andern untergeordnet war. Um die Gefahr voll zu machen, mußte ein bedeutender Theil unserer Streitkräfte in die Moldau gegen die Pforte marschiren, zu derselben Zeit, wo es unerläßlich war, sie an der westlichen Gränze zum Kampf mit Napoleon zu concentriren.

Alexander verkündete seinem Volke durch ein Ma- Den 16 Nov.
nifest, daß der gemeinsame Feind Europa's das Va- 1806.
terland bedrohe, und daß das von der Ehre zum Schutz der Verbündeten gezogene Schwert sich jetzt zur Vertheidigung Rußlands selbst wenden müsse; zugleich ergriff er alle möglichen Maaßregeln, um den Feind von den Gränzen seines Reichs abzuwehren. Zum Oberbefehlshaber der activen Armee wurde ein General ernannt, der längst durch seine Geschicklichkeit und persönliche Tapferkeit bekannt war, ein Gefährte Rumänzows und Potemkins, der Feldmarschall Graf Michael Fedorowitsch Kamenski; hierauf wurde befohlen, in den Gouvernements an der Gränze und im Innern eine Miliz oder Landwehr von 612,000 Mann binnen eines Monats zu bilden, um die active Armee zu unterstützen, und das Reich zu schirmen, falls der Feind gegen alles Erwarten in die Gränzen desselben einbrechen sollte. Jedes Gouvernement mußte in einer bestimmten Frist eine gewisse Anzahl Soldaten aus den Bürgern, Bauern und Einhöflern sammeln, bewaffnen und mit Vorräthen versorgen. Dem Adel wurde es überlassen, aus seiner Mitte Tausender, Fünfhunderter und andere Anführer der Landwehr einzusetzen; die Kaufmannschaft wurde zu freiwilligen Gaben an Geld, Getreide und andern Gegenständen aufgefordert, und der Geistlichkeit von dem allerheiligsten Synodus vorgeschrieben, die dem Vaterlande drohende Gefahr und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Bewaffnung in den Kirchen zu verkündigen.

Der Aufruf des Kaisers zu einer allgemeinen Bewaffnung wurde mit Entzücken aufgenommen: der Adel führte mit dem ihm eigenthümlichen Eifer ganze Regimenter zu dem Dienst des Zaars herbei, und bewaffnete sie selbst. Die Gaben der Kaufmannschaft waren reichlich. Die Geistlichkeit predigte mit Feuereifer gegen den gemeinsamen Feind. Das Volk hielt ihn für den Antichrist und war deßhalb um so bereitwilliger, für den Glauben und das Vaterland Leib und Leben einzusetzen. Uebrigens rettete das Schicksal für diesesmal den Kaiser Napoleon vor der furchtbaren Rache des russischen Volks: der Krieg berührte die Gränzen Rußlands nicht, und die Landwehr nahm keinen Theil daran. Der Streit wurde zwischen der Weichsel, dem Niemen und dem westlichen Bug entschieden.

Hier in den Ebenen des alten Masoviens und Ostpreußens machte das tapfere russische Heer, trotz aller nachtheiligen Umstände, trotz der Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte, trotz der Fehler seiner Anführer und des Mangels an Lebensmitteln, sechs ganze Monate lang den Sieg einem geschickten Heerführer streitig, der gewohnt war, mit Einem Schlage ganze Reiche zu zertrümmern. Allerdings triumphirte er endlich, aber er erreichte bei weitem den Zweck nicht, den er sich bei seinem Angriff gegen Rußland vorgesetzt hatte, und mußte bekennen, daß es noch ein Volk gebe, das fähig sey, seine Unabhängigkeit vor seiner gierigen Herrschsucht zu retten.

Schlacht bei Pultusk.

229. Der blutige Kampf begann spät im nassen Herbst, mitten unter den kaum gangbaren Sümpfen Masoviens, an den Ufern der Wkra und des Narew. Napoleon ging mit allen seinen Truppen über die Weichsel, um in Einer Schlacht die russische Armee zu vernichten. In der That war sie auch einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt: die Corpsgenerale, welche immer noch den Oberbefehlshaber erwarteten, wußten nicht, ob sie angriffs- oder vertheidigungsweise zu Werke gehen sollten; die Divisionen waren noch zerstreut, ohne gehörige Verbindung, und alles weissagte der russischen Armee dasselbe Schicksal, welches die Oesterreicher bei Ulm betroffen hatte. Der Obergeneral kam endlich an, aber rechtfertigte weder das Vertrauen des Kaisers, noch die allgemeinen Erwartungen. Von Alter und Gebrechen gebeugt befahl er alsbald innerhalb der Gränzen des Reiches sich zurückzuziehen; er selbst legte inzwischen den Oberbefehl nieder, nachdem er nur vier Tage denselben geführt hatte, und ging nach Rußland, gerade im gefahrvollsten Augenblicke, wo die geordneten Colonnen des Feindes, von Napoleon geschickt geleitet, rasch vorrückten, um die russische Armee zu trennen und zu vernichten. Verlassen von ihrem Anführer, ohne alle Verbindung in ihren Operationen, und auf einer weiten Strecke zerstreut, schien ihr Untergang unvermeidlich.

Den 15 Dec.

Die Kühnheit Bennigsens und der Muth des Fürsten Golizyn retteten sie: der erste beschloß, gegen den Befehl des Feldmarschalls, bei Pultusk festen Fußes stehen zu bleiben, und schlug den Marschall Lannes aufs Haupt, welcher ihn aus

Den 14 Dec.

der von ihm eingenommenen Stellung vertreiben wollte; noch ruhmvoller war die That des zweiten: gerade beim Abmarsch von der Hauptmacht Napoleons unter dessen persönlicher Anführung erreicht, hielt Golizyn mit seiner Division bei dem Städtchen Golymin Stand, begann einen hartnäckigen Kampf, schlug sich den ganzen Tag, mitten unter Schnee- Den 14 Dec. sturm und Regen, warf einen viermal stärkeren Feind auf allen Punkten zurück, und störte den ganzen Plan Napoleons, indem er ihn verhinderte, die Rückzugslinie der russischen Armee abzuschneiden. Die Gefechte bei Pultusk und Golymin erschöpften die französischen Truppen so sehr, daß man sie nothwendigerweise in die Winterquartiere führen mußte, und Napoleon kehrte voll Aerger nach Warschau zurück. Die russische Armee zog in guter Ordnung nach Ostrolenka zurück, und erwartete hier die Ernennung eines neuen Heerführers. Der Kaiser wählte Bennigsen.

230. Der Oberbefehlshaber eilte, das Vertrauen Schlacht bei Preußisch-Eylau. des Kaisers durch eine kühne That zu rechtfertigen. Da er bemerkte, daß der linke Flügel des Feindes, der unter Bernadotte's Anführung in der Umgegend von Elbing vertheilt war, seine Verbindung mit der Hauptarmee verloren habe, beschloß Bennigsen ihn zu vernichten, und zog mit dem größten Theile seiner Truppen gegen Bernadotte. Beunruhigt durch eine so kühne Unternehmung, war Napoleon genöthigt, wider seinen Willen in der heftigen Kälte aus dem Winterquartier aufzubrechen, marschirte mit allen seinen Streitkräften der russischen Armee in den Rücken, und drohte, sie von der Gränze Rußlands abzuschneiden. Zum Glück erfuhr Bennigsen zufälliger Weise den Plan des Feindes, ließ Bernadotte in Ruhe und zog sich zurück nach Preußisch-Eylau.

Hier griff ihn Napoleon an mit dem ganzen Den 26 Jan. Uebergewicht der Zahl und der Geschicklichkeit. Die 1807. Russen empfingen den Feind mit unerschütterlichem Muthe, schlugen den ersten Anfall zurück, und griffen nun ihrerseits mit solcher Hitze an, daß die Franzosen bange wurden, und selbst Napoleon für den Ausgang der Schlacht fürchtete. In dem hitzigen Kampf vernichtete der tapfere Dochturow das ganze Corps des Marschalls Augereau, und durchbrach das Centrum der feindlichen

Armee, aber Bennigsen ließ den günstigen Augenblick zu einem letzten Schlage verstreichen, und der blutige Kampf, der zwei Tage lang fast ununterbrochen fortgewüthet hatte, blieb unentschieden. Der Verlust auf beiden Seiten war schrecklich: 12,000 Russen und doppelt so viele Franzosen lagen auf den Schneefeldern von Eylau; die Truppen waren so erschöpft, daß es unmöglich war, die Schlacht am dritten Tage zu erneuern; die Gegner zogen nach verschiedenen Seiten ab: Bennigsen ging nach Norden zurück, versah in Königsberg seine Armee mit Lebensmitteln, und nahm eine feste Stellung bei Heilsberg; Napoleon zog gegen Süden in seine frühern Winterquartiere. Die Unthätigkeit dauerte etwa vier Monate.

Unthätigkeit Englands.

231. Napoleon, der sich in seiner Hoffnung, den Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, zweimal getäuscht sah, und die ungewöhnliche Tapferkeit der Russen kennen gelernt hatte, verfuhr mit der größten Vorsicht, und vermehrte unaufhörlich seine ohnehin schon zahlreiche Armee, so daß sie bald auf 250,000 Mann stieg. Alexander verstärkte seinerseits Bennigsen mit dem größten Theil der Garde und mit den Reservetruppen; da aber bei allem dem das Uebergewicht der Zahl, wie früher, auf der Seite des Feindes blieb, der dem russischen Heer wenigstens um 80,000 Mann überlegen war, so verlangte der Kaiser Hülfe von Oesterreich und England, indem er wohl wußte, daß für beide Mächte der Triumph Napoleons verderblich seyn würde, und daß beide alle Mittel hätten, die Gefahr durch eine thätige Mitwirkung bei der gemeinsamen Sache abzuwenden. Seine Hoffnungen gingen indeß nicht in Erfüllung.

Als der Wiener Hof die Aufforderung des Petersburger Cabinets erhielt, unter vortheilhaften Bedingungen Antheil an dem Kriege zu nehmen, gab er auf Einreden des Erzherzogs Karl zur Antwort, daß Oesterreich, durch die vorhergegangenen Anstrengungen erschöpft, erst nach drei Jahren wieder eine hinreichende Armee sammeln könne, und beschränkte sich darauf, den Baron Vinzent mit Vermittlungsvorschlägen nach Warschau zu senden. Napoleon, der voll Besorgniß statt des Baron Vinzent die Erscheinung von 150,000 Oesterreichern im Rücken seiner Armee erwartet hatte, überzeugte sich bald, daß seine Besorgnisse eitel gewesen seyen, schmeichelte dem österreichischen Ge-

ſandten, nährte die Unentſchloſſenheit des Wiener Hofs, und kümmerte ſich im geringſten nicht um ſeine Vermittlung.

Noch gleichgültiger für das allgemeine Wohl Europa's war England. Vergebens ſuchte Alexander das großbritanniſche Miniſterium zu bereden, eine Landung in Holland oder an den weſtlichen Ufern von Frankreich zu machen: ſechs ganze Monate lang hinterging es uns mit Verſprechungen, ſammelte endlich eine Armee, ſchickte aber einen Theil davon nach Buenos-Ayres, einen andern nach Aegypten, und gegen Napoleon nur ganz am Ende des Kriegs ein Corps von 20,000 Mann nach Pommern. Da der Kaiſer durchaus keine Hülfe an Truppen erhielt, wünſchte er, daß das Londoner Cabinet zum mindeſten ſeine Mitwirkung in einem Anlehen von 6 Millionen Pfd. Sterling bei engliſchen Capitaliſten zur Deckung der Kriegskoſten zeigen möge, und verpflichtete ſich, die ganze Summe in einer beſtimmten Friſt zurückzuzahlen; aber auch hierauf erhielt er eine abſchlägige Antwort mit ſo ſonderbaren Erläuterungen und ſo unpaſſenden Forderungen, daß der ruſſiſche Kaiſer ſich dadurch gekränkt fühlen mußte: das großbritanniſche Miniſterium traute unſerm Hofe nicht hinſichtlich der Zurückzahlung der geforderten Summe, und wollte in die Garantie des Anlehens nur unter der Bedingung einwilligen, daß die ruſſiſche Regierung dem Zoll auf engliſche, nach Rußland geführte Waaren entſage, und ihn durch Londoner Bankiers erheben laſſe!

Alexander, der die Waffen allein zur Befreiung Europa's von der Herrſchſucht Napoleons ergriffen hatte, und nun gerade zu der Zeit, wo die ganze Laſt des Kampfs auf Rußland allein fiel, ſich im Stich gelaſſen ſah, hatte volles Recht, dem Krieg unter vortheilhaften Bedingungen ein Ende zu machen, denn Napoleon wünſchte nach der Schlacht bei Eylau viel eher den Frieden als den Krieg mit Rußland. Aber von Ehre und Großmuth geleitet, beſchloß der Kaiſer noch einmal das Glück der Waffen zu verſuchen, und befahl Bennigſen, die Kriegsoperationen zu beginnen; inzwiſchen kam er ſelbſt nach Memel, wo der König von Preußen ſich befand.

232. Bennigſen, der ungefähr vier Monate lang unbeweglich in dem befeſtigten Lager bei Heilsberg

Schlacht bei Friedland.

Den 24 Mai 1807. gestanden hatte, rückte am Ende Mai's gegen den linken Flügel der französischen Armee an, der unter der Anführung Ney's bei Gutstadt aufgestellt war; er operirte aber so langsam und unzusammenhängend, daß Napoleon zeitig genug seinen Marschall verstärken konnte, seine Truppen concentrirte, die russische Armee zum Rückzug zwang, und sie mit allen seinen Streitkräften bei Heilsberg angriff. Bennigsen

Den 29 Mai. schlug den heftigen Angriff mit vollem Erfolge zurück, und besäete die Felder von Heilsberg mit feindlichen Leichen; da er jedoch wußte, daß die französischen Colonnen ihm von Königsberg her in die Flanken marschirten, hielt er es für nothwendig, nach Friedland zurückzugehen, und nahm hier auf dem lin-

Den 2 Jun. ken Ufer der Alle den entscheidenden Kampf an.

Die russische Armee war höchst ungünstig aufgestellt, in einer von den Gewässern der Alle gebildeten Ecke: im Rücken an den Fluß gelehnt, auf den Flanken eingeengt, in der Mitte durch einen See und eine tiefe Schlucht in mehrere Theile zertheilt, konnte sie weder ihre Kräfte entwickeln, noch vorwärts gehen, noch in Ordnung sich zurückziehen. Der furchtbare Kampf begann gleich mit Sonnenaufgang. Bis zum Mittag, wo die Streitkräfte auf beiden Seiten sich das Gleichgewicht hielten, schlugen die Russen den Feind auf allen Punkten zurück, und hätten sogar den Sieg erringen können, wenn ihr Oberanführer geschickter und entschlossener gewesen wäre; Bennigsen benützte aber den günstigen Augenblick nicht, ließ Napoleon Zeit, alle seine Corps ins Gefecht zu führen, und wurde von der ungeheuren Masse der Streitkräfte erdrückt. Noch vor Abend griff die ganze feindliche Armee in geordneten Colonnen rasch und heftig an. Erschöpft durch den unaufhörlichen Kampf des Tages, empfingen die Russen den Feind mit dem Muth der Verzweiflung: einige Regimenter gingen in dem ungleichen Kampfe zu Grunde, andere behaupteten ihre Stelle, und wurden endlich gleichfalls vernichtet. Nicht Ein Bataillon befleckte den russischen Namen; fast alle Generale waren verwundet. Der Cesarewitsch Constantin, Fürst Bagration, Dochturow, Uwarow, Rajewski, Golizyn und Platow thaten Wunder der Tapferkeit, aber Alles umsonst. Bennigsen führte, nachdem er 16,000 tapfere Krieger verloren, sein Heer aus der Falle, worein er es so unvorsichtig gestellt hatte, ging mit der größten Mühe

auf das rechte Ufer der Alle über, zog sich von da, rasch von dem Feinde verfolgt, über die Pregel zurück, erreichte endlich den Niemen, und faßte auf dem rechten Ufer desselben festen Fuß, indem er sich mit den Reservetruppen vereinigte, welche ihm Fürst Lobanow Rostowski zu Hülfe führte. Napoleon folgte der russischen Armee auf dem Fuße bis nach Tilsit, und erreichte mehrmals die Arrièregarde, aber jedesmal hielt Platow mit den donischen Kosaken den raschen Angriff des Feindes auf, und verschaffte Bennigsen Zeit, unbelästigt fortzukommen. Den 7 Jun.

233. Der Verlust der Schlacht bei Friedland nahm Alexander nicht die Mittel, den Krieg fortzusetzen, denn seine durch die Reserven verstärkte Armee stand wiederum bereit, den Feind auf dem rechten Ufer des Niemen zu empfangen, und ihn von den Gränzen des Reichs zurückzuweisen, aber erbittert durch die Gleichgültigkeit Englands und Oesterreichs in einer Sache, welche nicht bloß Rußland, sondern ihren eigenen Vortheil betraf, wollte er nicht sein Vaterland durch neue Anstrengungen noch mehr erschöpfen, und beschloß, mit dem Kaiser der Franzosen Frieden zu schließen, ja sich ihm zu nähern. Napoleon vernahm mit Freude das Wort des Friedens, und willigte gerne in eine Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser, um alle Streitpunkte desto rascher zu beendigen. Sie sahen sich auf dem Niemen, in einem auf den Fluthen desselben erbauten Pavillon, und kamen hier über die Hauptpunkte des Friedensvertrags überein, der bald darauf in Tilsit, zuerst zwischen Rußland und Frankreich, dann zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen wurde. Friede zu Tilsit. Den 25 Jun. 1807.

Alexander behauptete die Integrität seines Reichs, und verhinderte die Vernichtung des Königreichs Preußen, indem er Napoleon zur Rückgabe vieler Provinzen an den legitimen Herrscher bewog; trotz allem dem verlor Friedrich Wilhelm fast die Hälfte seines Reichs, mußte allen seinen Besitzungen zwischen Rhein und Elbe, so wie den seit 1772 von Polen abgerissenen Provinzen entsagen: die ersteren wurden theils zum Königreich Westphalen, theils zum Königreich Sachsen geschlagen, aus den letztern wurde mit Ausnahme der Provinz Bialystok, wogegen Rußland das Land Jever abtrat, das Herzogthum Warschau

gebildet, das dem König von Sachsen zugetheilt wurde. Außerdem verpflichtete sich der König von Preußen, eine ungeheuere Contribution an Napoleon zu zahlen, und bis zum Abschluß der Rechnung mit ihm viele seiner Festungen in den Händen der Franzosen zu lassen.

Die Herrschaft Napoleons über den größten Theil Europa's wurde befestigt: Alexander und Friedrich Wilhelm erkannten ihn als Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes an, und seine Brüder wurden gleichfalls als Könige anerkannt, Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland, Hieronymus als König von Westphalen. Um Europa völlige Ruhe zu schenken, willigte Alexander ein, seine Truppen aus der Moldau und Wallachei zurückzuziehen, und unter Mitwirkung Napoleons mit der Türkei Friede zu schließen; zugleich übernahm er die Vermittelung, um Frankreich mit England zu versöhnen, mit dem Beding, daß wenn die Regierung Großbritanniens im Laufe von fünf Monaten nicht in einen Frieden willige, dessen Grundlage die Freiheit der Schifffahrt wäre, Rußland nach dem Beispiele der übrigen mit Frankreich verbündeten Mächte dem Continentalsystem Napoleons beitrete, das zum Zweck hatte, England der Mittel zur Fortsetzung des Kriegs zu berauben, und seine politische Macht in ihren Grundlagen zu erschüttern durch die Abschneidung aller Absatzwege für seine Erzeugnisse und die Colonialwaaren auf dem festen Lande Europa's.

IV. Schwedischer Krieg.

1808 — 1809.

234. Um den Friedensvertrag von Tilsit in Aus- Bruch mit England.
führung zu bringen, benachrichtigte Alexander die Regierung von Großbritannien, daß es Zeit sey, Europa die gewünschte Ruhe zu schenken durch eine Beendigung des furchtbaren Kampfs zwischen England und Frankreich, daß er eingewilligt habe, der Vermittler zu seyn, und es über sich nehme, England einen mit seiner Ehre und seiner Würde übereinstimmenden Frieden zu verschaffen. Das Londoner Cabinet antwortete trocken, wies mißtrauisch auf das Bündniß Rußlands mit Frankreich hin, und verlangte als Pfand der friedlichen Gesinnung des russischen Kaisers vor Allem die Erneuerung des für England vortheilhaften Handelstractats. Inzwischen schickte es eine starke Escadre nach dem baltischen Meere, und ließ die dänische Flotte wegnehmen und nach Großbritannien führen, unter dem Vorwand, sie vor Napoleon zu schützen, der, wie das Gerücht ging, sich ihrer bemächtigen wollte.

Der englische Admiral erschien plötzlich vor Kopenhagen zu einer Zeit, wo alle Truppen Christians VII sich in Holstein befanden, und verkündigte den Willen seines Hofs. Der König, mit Recht erbittert über ein so unerhörtes Verfahren, antwortete mit edler Festigkeit, daß er lieber untergehen, als in eine für seine Ehre so erniedrigende Forderung willigen werde. Die Engländer setzten Truppen ans Land, errichteten Batterien, und verwandelten in einigen Stunden das schutzlose Kopenhagen in Asche und Trümmer; die dänische Flotte wurde weggeführt, die Schiffswerften zerstört, und die Arsenale geplündert.

Europa vernahm dieß Ereigniß mit dem lebhaftesten Unwillen, und murrte um so lauter gegen die Schuldigen, als Christian die allgemeine Achtung der Cabinette genoß, die er durch seine weise Politik verdiente. Das großbritannische Ministerium eilte, sein Verfahren durch verschiedene ungegründete Behauptungen zu rechtfertigen, stellte die ganze Sache dem Spruch des russischen Kaisers anheim, und willigte ein, unter Den 24 Oct. 1807.
seiner Vermittelung mit Dänemark Frieden zu schließen.

Die Antwort Alexanders war eine Kriegserklärung gegen den König von England. Der Kaiser war durch das harte Verfahren gegen Dänemark, den fortdauernden Bundesgenossen Rußlands, um so mehr erbittert, als das Londoner Cabinet, indem es ihm die Vermittelung antrug, ihn so zu sagen selbst in sein Verfahren hineinmischte: alle Verbindungen mit England wurden abgebrochen, der russische Gesandte abgerufen, die Convention vom Jahre 1801 aufgehoben, die bewaffnete Neutralität nach denselben Grundsätzen, welche Katharina II schon proclamirt hatte, erneuert, und das baltische Meer für die englischen Schiffe, Kriegsschiffe sowohl als Kauffahrer, geschlossen erklärt.

Der Bruch mit Großbritannien hatte nicht die Folgen, welche man erwarten mußte: sie beschränkten sich auf das Abbrechen der Handelsverbindungen und den Verlust einer russischen Escadre, welche die Engländer auf ihrem Rückweg aus dem Archipel in Lissabon wegnahmen; die Gränzen des Reichs wurden nicht beunruhigt, dagegen entbrannte ein hitziger Krieg zwischen Rußland und Schweden.

Bruch mit Schweden.

235. Als der russische Hof die Erneuerung der bewaffneten Neutralität im Norden und die Sperrung des baltischen Meers gegen die englischen Schiffe ausgesprochen hatte, forderte er die Mitwirkung von Dänemark und Schweden auf den Grund der Tractate von 1780 und 1800. Der König von Dänemark willigte mit Vergnügen ein, die Forderung des russischen Kaisers zu erfüllen, und schloß mit ihm ein Bündniß; der König von Schweden, Gustav Adolph IV, handelte anders: unter verschiedenen Vorwänden suchte er sich der Verpflichtung zu entziehen, in diesem Falle mit Rußland gemeinschaftlich zu handeln, wollte neutral bleiben, knüpfte zugleich Unterhandlungen mit dem Londoner Cabinet über Abschluß eines engen Bündnisses an, und bestand auf der Entfernung der französischen Truppen aus dem nördlichen Deutschland. Vergebens bewies ihm unser Hof das Widersprechende einer solchen Politik, und suchte ihn von der unter den damaligen Umständen unausweichlichen Nothwendigkeit eines Beitritts zur bewaffneten Neutralität zu überzeugen: er antwortete mit Vorwürfen, sogar mit Drohungen, trat entschieden auf die Seite Englands, sammelte ein

Heer, um in Seeland einzubrechen, und nöthigte den Den 10 Febr.
ruſſiſchen Kaiſer zu den Waffen zu greifen, indem 1808.
er ohne alle gegründete Veranlaſſung, dem Völkerrechte zuwider, ſeinen Geſandten in Stockholm verhaften ließ.

236. Der Krieg Rußlands mit Schweden be- Eroberung
gann im Anfang des Jahres 1808. Noch im Win- Finnlands.
ter, nämlich im Monat Februar, überſchritt die ruſſiſche Armee, 16,000 Mann ſtark, unter dem Oberbefehl des Grafen Burhöven den Kiemen, betrat das ſchwediſche Finnland, und bemächtigte ſich desſelben in Einem Monat, faſt ohne Kampf. Die ſchwediſchen Truppen ſtanden den ruſſiſchen weder an Zahl, noch an Tapferkeit nach, und hätten ſie beim erſten Schritt in einem zur Vertheidigung ſo geſchickten Lande aufhalten können, wenn Guſtav zu rechter Zeit Maaßregeln zur Vertheidigung ergriffen hätte; ſtatt deſſen ſchien er gar keinen Feind zu erwarten, wie wenn er nicht ſelbſt ſeinen mächtigen Nachbar zum Kampf herausgefordert hätte; ſeine in kleinen Abtheilungen auf dem weiten Gebiete Finnlands zerſtreuten Truppen ſtanden ruhig in den Winterquartieren, und begannen erſt dann ſich zu ſammeln, als die Ruſſen bereits die Gränze überſchritten.

Der König ernannte zum Oberbefehlshaber der finnländiſchen Armee den Grafen Klingſpor, und gab ihm den Befehl, die zerſtreuten Abtheilungen zu concentriren, aber einer entſcheidenden Schlacht auszuweichen. Burhöven benützte die günſtigen Umſtände mit Geſchicklichkeit: er theilte ſeine Armee in drei Colonnen, und rückte raſch vor, um die bedeutendſten ſtrategiſchen Punkte Helſingfors, Abo, Tawaſtehus, Kuopia und Waſa zu beſetzen; ſeine klugen Maaßregeln waren von dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt: die ruſſiſchen Colonnen, von tapfern Generalen geführt, drangen raſch vor trotz der heftigen Kälte, des tiefen Schnees, der Engpäſſe und der ſteilen Felſen, ſchlugen allenthalben die Schweden, nahmen die Städte ein, und unterwarfen das Volk der Herrſchaft des ruſſiſchen Kaiſers. Klingſpor wich Im März
gerade gegen Norden zurück nach Uleaborg. Ganz 1808.
Finnland, nebſt den aländiſchen Inſeln, wurde von den Ruſſen beſetzt.

237. Aber dieſe Eroberung war noch nicht ſicher, Bezwingung
ſo lange Sweaborg in den Händen der Schweden blieb: Sweaborgs.

durch die Natur und fünfzigjährige Arbeiten geschickter Ingenieure befestigt, durch eine Besatzung von 7000 Mann vertheidigt, angefüllt mit einer ungeheuern Menge von Geschütz und Lebensmitteln, und von keiner Seite her zugänglich, war es der wahre Schlüssel Finnlands, und rechtfertigte vollkommen die auf seinen Mauern ausgehauene Inschrift, „daß es dem Klugen die Herrschaft über das Meer und das Land gebe.“ Es durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen, war unmöglich, und ein Sturm versprach gleichfalls keinen Erfolg.

General Suchtelen, der die Belagerungsarbeiten unter dem Oberbefehl des Grafen Kamenski II leitete, fand endlich ein Mittel, sich dieses wichtigen Punktes ohne Kampf zu bemächtigen. Commandant von Sweaborg war der Admiral Cronstedt, ein alter Krieger, tapfer zur See, aber verzagt und unentschlossen zu Lande. Suchtelen führte die Unterhandlung mit ihm, und bewog ihn gegen alle Erwartung, die Veste auf Capitulation zu übergeben. Die Russen fanden darin nur an Kanonen über 2000 Stücke, nebst unermeßlichen Vorräthen von kleinen Gewehren und Kriegsbedürfnissen, im Hafen aber gegen 150 Kriegsschiffe, welche gleichfalls an Kamenski übergeben wurden. Mit der Eroberung von Sweaborg hatten die Russen auf einmal festen Fuß in Finnland. Alexander erklärte dieß für immer mit dem Reiche vereinigt, und um eine so kostbare Erwerbung zu behaupten, verstärkte er die Armee Burhövdens auf 50,000 Mann.

Den 21 April 1808.

Der finnländische Krieg.

238. Die gänzliche Unterwerfung Finnlands kostete uns viel Mühe und nicht wenig Blut. Gustav Adolph beschloß, es koste was es wolle, dasselbe wieder zu erobern, und in Folge dieses Entschlusses entbrannte ein heftiger Krieg, der durch gleiche Tapferkeit auf beiden Seiten ausgezeichnet, und für uns um so denkwürdiger ist, als er für viele unserer Generale, die bald auf einem größern Schauplatz auftreten sollten, eine vortreffliche Schule war. Außer Kamenski nahmen Bagration, Barclay de Tolly, die Brüder Tutschkow, Wittgenstein, Konownizyn, Rajewski, Golizyn, Woronzow, Kulnew und viele andere daran Theil. Wegen der örtlichen Beschaffenheit des Landes, welche nicht gestattete, in concentrirten Massen zu agiren, mußte Burhövden seine Armee in mehrere abgesonderte Corps

theilen, sie auf der ganzen Ausdehnung von Finnland zerstreuen, und jedem General, der eine solche Abtheiluug commandirte, Freiheit und Gewalt lassen, je nach den Umständen zu verfahren. Viele von ihnen leisteten alle Dienste eines Oberbefehlshabers, und hatten hinreichend Gelegenheit, ihre kriegerischen Talente im Kampfe mit einem gleichgeschickten und tapfern Feinde auszubilden.

Der allgemeine Krieg entbrannte im Herbst des Jahres 1808. Klingspor, bedeutend verstärkt, erhielt Befehl, die russischen Abtheilungen aus dem nördlichen und mittleren Finnland zu verdrängen, der König mit der Garde nahm es über sich, den südlichen Theil von ihnen zu säubern. Die englische Flotte sollte ihn im finnischen Meerbusen unterstützen. Im Anfang des Feldzugs war das Uebergewicht auf der Seite der Schweden. Klingspor griff Rajewski heftig an, drängte ihn bis nach Tawastehus und befestigte sich im mittleren Finnland; der König beunruhigte Burhövden durch häufige Landungen in der Umgegend von Abo, und bemächtigte sich der aländischen Inseln. Die russische Flotte, unter Anführung des Admirals Chanykow, welche bisher die südlichen Ufer Finnlands geschützt hatte, entfernte sich nach Reval, um dem ungleichen Kampfe mit der englischen Flotte auszuweichen, und verlor sogar eine Fregatte.

Bald nahmen die Angelegenheiten eine andere Wendung. In der blutigen Schlacht bei Orawais schlug Kamenski Klingsporn und warf die feindliche Hauptarmee über Uleaborg zurück, worauf Bagration und Barclay de Tolly den Schrecken bis ins eigentliche Schweden verbreiteten. Bagration ging mit einem starken Corps nach dem aländischen Archipel hinüber, verdrängte die Schweden aus allen Inseln, und setzte sich daselbst fest; einen noch denkwürdigeren und kühneren Zug vollbrachte Barclay de Tolly über den bothnischen Meerbusen von Wasa nach Umeå: er zog drei Tage lang über Eisschollen, welche gleich mächtigen Felsen den Meerbusen Quarken bedeckten, ohne Führer, bloß nach dem Compaß hinüber, überstieg Eisfelsen, setzte über Spalten wie über breite Flüsse, brachte die Nächte im Bivouac auf dem Meere zu, das bei dem ersten Stoß eines Südwindes in Bewegung gerathen, und die ganze Abtheilung verschlingen konnte.

Den 9 Sept. 1808.

Im Februar 1809.

Im März 1809.

Die Vorsehung schützte Barclay: er erreichte das feste Land, bemächtigte sich Umeä's, und besetzte Westerbothnien.

Friede zu Frederickham. Den 1 März 1809.

239. Die Schweden, welche den unglücklichen Krieg der Hartnäckigkeit des Königs zuschrieben, begannen laut zu murren. Gustav Adolph wurde genöthigt, dem Thron zu entsagen. Zum Regenten des Reichs wurde sein Oheim, der Herzog von Südermannland, ausgerufen, der bald darauf unter dem Namen Karls XIII den Thron bestieg. Die neue Regierung Schwedens sprach ihren Wunsch aus, mit Rußland Frieden zu schließen, und trat ihm ganz Finnland ab: aber den aländischen Inseln wollte sie nicht entsagen, somit entbrannte der Krieg aufs neue, und seine Flamme näherte sich nun den Gränzen Schwedens: Kamenski umging den bothnischen Meerbusen, und drang in Westerbothnien ein. Karl XIII erkannte die Nothwendigkeit, alle Forderungen unseres Hofs zu erfüllen. Im Frieden zu Fredericksham trat Schweden an Rußland ganz Finnland bis zum Flusse Torneä, nebst den aländischen Inseln ab und verpflichtete sich, Theil an dem Continentalsystem zu nehmen, d. h. seine Häfen den englischen Schiffen zu schließen.

Den 5 Sept. 1809.

V. Türkischer Krieg.

1806 — 1812.

Bruch mit der Türkei.

240. Nach dem Abschluß des Friedens mit Schweden zogen die russischen Truppen von dem Ufer des Torneä und des bothnischen Meerbusens nach den Ufern der Donau, wo nicht lange zuvor ein blutiger Kampf entbrannt war, den gleichfalls Napoleon schon im Jahre 1806 entzündet hatte.

Bald nach dem Feldzug von Austerlitz schloß Napoleon einen engen Freundschaftsbund mit dem türkischen Sultan Selim III, und gab gleich im Beginne des preußischen Kriegs seinem Gesandten in Konstantinopel, dem General Sebastiani, den Auftrag, die Pforte gegen Rußland in die Waffen zu bringen, um unsere Streitkräfte von der Unterstützung Friedrich Wilhelms abzuhalten. Der schlaue Sebastiani überredete den Sultan, Rußland stehe im Begriff, die Türkei zu erobern. Der Sultan nahm

allmählich eine feindselige Haltung gegen uns an, wechselte den Tractaten zuwider, ohne Zustimmung unseres Hofes, die uns ergebenen Hospodare der Moldau und Wallachei, und versperrte die Dardanellen den russischen Kriegsschiffen. Der Krieg wurde unvermeidlich. Alexander wollte den Türken zuvorkommen, und befahl dem General Michelson, mit einer Armee von 80,000 Mann die Moldau und Wallachei zu besetzen, erklärte jedoch dem Sultan, daß Rußland keine Kriegsoperationen beginnen werde, wenn die Pforte den Vertrag erfülle, die Dardanellen öffne, und die ohne alle gültige Veranlassung abgesetzten Hospodare wieder herstelle. Im November 1806.

Der großbritannische Gesandte am Hofe zu Konstantinopel, Sir Arbuthnot, unterstützte eifrigst die billigen Forderungen unseres Hofs, und rief die bei Tenedos stehende englische Escadre zu Hülfe: der Admiral Duckworth fuhr mit zwölf Linienschiffen und vielen Brandern in die Meerenge der Dardanellen ein, kam ohne Schaden an den für unbezwingbar gehaltenen Uferbefestigungen vorüber, und erschien plötzlich unter den Mauern von Stambul mit der Drohung, es zu zerstören, wenn die Pforte nicht mit Rußland Frieden schließe. Der erschreckte Divan stand auf dem Punkte nachzugeben, aber der thätige Sebastiani ermuthigte ihn, rieth, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, bewaffnete inzwischen das Volk, befestigte die Hauptstadt, und warf in einer Woche so viele Batterien am Ufer auf, daß Duckworth es fürs beste hielt, sich nach dem Archipel zu begeben, um seine Escadre zu retten, welche die Türken bereits in der Meerenge der Dardanellen zu vernichten sich anschickten. Die Pforte erklärte an Rußland den Krieg.

241. Die Kriegsoperationen begannen im Frühjahr zu gleicher Zeit an der Donau, jenseits des Kaukasus, im schwarzen Meere und im Archipel. Michelson setzte sich in der Moldau und Wallachei fest, und nahm Bucharest ein; Gudowitsch schlug an den Ufern des Arpatschai den Seraskier von Erzerum aufs Haupt, der Admiral Pustoschkin nahm und zerstörte Anapa, Admiral Seniäwin erhielt einen glänzenden Sieg über die türkische Flotte in den Gewässern von Lemnos, erinnerte die Türken an die Zeiten von Tschesme, und setzte sich schon in Bereitschaft, mit der englischen Erste Erfolge. Den 19 Jun. 1807.

Escadre durch die Meerenge der Dardanellen zu dringen, um Konstantinopel selbst in Schrecken zu setzen, als er den Befehl erhielt, die Kriegsoperationen gegen die Türkei zur See und zu Lande einzustellen, um unter Vermittelung Frankreichs auf die Grundlage des Tilsiter Friedens mit der Pforte Frieden zu schließen.

Waffenstillstand den 11 Aug.

242. Michelson trat mit dem türkischen Bevollmächtigten in Unterhandlungen, und willigte zu Slobodse in einen achtmonatlichen Waffenstillstand, um in der Zwischenzeit einen dauerhaften Frieden zu schließen; inzwischen sollten die russischen und türkischen Truppen die Moldau und Wallachei räumen. Das Petersburg'sche Cabinet bestätigte den letzten Artikel der Convention von Slobodse nicht, da es voraussah, daß die Türken die Moldau nicht in Ruhe lassen würden, und es täuschte sich auch hierin keineswegs: kaum hatte sich die russische Armee vom Ufer der Donau zurückgezogen, so eilte der Feind, dasselbe zu besetzen. In Folge dessen erhielt Feldmarschall Fürst Prosorowski, der nach dem Tode Michelsons zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, den Befehl, die Moldau nicht zu verlassen, sich jedoch offenbarer Feindseligkeiten zu enthalten.

Die Unthätigkeit von beiden Seiten dauerte über ein halbes Jahr. Die Türkei, durch innere Unordnungen, durch den Aufstand der Serben, durch den Ungehorsam der Paschas und die Meuterei der Janitscharen beschäftigt, vermied gerne den Kampf mit Rußland. Alexander, durch den Krieg mit Schweden in Anspruch genommen, wünschte vor Allem seine Streitigkeiten im Norden zu beendigen, um desto entscheidender im Süden auftreten zu können; zudem auch, weil er sich nothwendig auf den Grund des Tilsiter Vertrags mit Napoleon über die Bedingungen des Friedens mit der Türkei verständigen mußte, und nicht früher, als bei ihrer persönlichen Zusammenkunft zu Erfurt diese Frage dahin entschieden wurde, daß Napoleon einwilligte, sich der Ausdehnung der russischen Gränze nach dem Ufer der Donau nicht zu widersetzen, und es Alexandern selbst überließ, die Pforte dazu zu vermögen, indem er aller Vermittelung entsagte.

Erneuerung des Kriegs.

243. Nach der Rückkehr aus Erfurt trug der Kaiser dem Fürsten Prosorowski auf, die türkischen Bevollmächtigten in Jassy zur Feststellung der Friedensbedingungen

aufzufordern. Der Congreß wurde im Anfang des Jahres 1809 eröffnet. Das Petersburger Cabinet forderte von der Türkei zwei Dinge: Abtretung der Moldau und Wallachei, und eine Kriegserklärung gegen England. Die Pforte wies das eine wie das andere zurück, die Kriegsoperationen begannen demnach von neuem, wurden aber bis zum Jahre 1810 nur schwach betrieben, und blieben ohne Erfolg.

Fürst Prosorowski, ein alter, von Gebrechen niedergebeugter General, beschäftigte sich das ganze Jahr hindurch mit der Belagerung von Giurgewo und Braila, konnte aber weder die eine noch die andere Festung einnehmen, und ließ die Türken auf dem linken Donauufer sich befestigen. Nach seinem Tode übernahm Fürst Bagration das Obercommando über die Armee. In Gemäßheit der Befehle des Hofs ging er über die Donau, und belagerte Silistria. Die Belagerung war ohne Erfolg. Der Wesir schickte der Festung eine Armee von 30,000 Mann zu Hülfe, welche einige Werste von dem russischen Lager eine verschanzte Stellung einnahm. Bagration griff sie an, und wurde zurückgeschlagen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, nach der Moldau zurückzukehren. 1809.

244. An die Stelle Bagrations wurde zum Oberbefehlshaber der Moldau-Armee ein junger General ernannt, der sich indeß schon in Preußen und Schweden durch glänzende Thaten einen Namen gemacht hatte, nämlich Graf Nikolai Michailowitsch Kamenski. Mit seinem Auftreten an den Ufern der Donau nahm Alles eine andere Gestalt an: die Türken, welche bisher sogar die Moldau beunruhigt hatten, wagten nicht mehr im Felde zu erscheinen, und verkrochen sich in die Festungen. Die Thaten Kamenski's. Im März 1810.

Kamenski wollte in Einem Sommer durch einen entscheidenden Schlag einen Krieg beendigen, der für Rußland um so lästiger war, als die politischen Angelegenheiten im Westen neuerdings eine drohende Gestalt annahmen. Er führte seine gesammte Streitmacht, gegen 80,000 Mann, über die Donau nach Bulgarien, belagerte zu gleicher Zeit durch abgesonderte Corps Ruschtschuk, Silistria und Basardschik, und rückte selbst mit dem Hauptcorps gegen den Balkan, um den Schlüssel der Türkei, das unersteigliche Schumla, einzunehmen, wo der Wesir mit dem

größten Theil seiner Truppen sich eingeschlossen hatte. Der Feldzug war glänzend, Silistria ergab sich nach einer kurzen Belagerung, Basardschik wurde mit Sturm genommen, und das ganze Land von der Donau bis zum Balkan von dem Feinde gesäubert, der sich nur noch in Schumla, Ruschtschuk und Varna hielt. Der Wesir erklärte seinen Wunsch, einen Waffenstillstand abzuschließen, Kamenski aber forderte einen völligen Friedensschluß unter der Bedingung, daß die Donau die Gränze beider Reiche sey, und da er keine zusagende Antwort erhielt, griff er Schumla an.

Im Junius 1810. Zwölf russische Bataillone erstiegen nach unglaublichen Anstrengungen die Höhen, welche die Festung im Norden umgeben, und setzten sich hier nach zweitägigem Kampfe fest. Es blieb nur noch übrig, sie zu verstärken, und Geschütze auf die Höhen zu schaffen, um die Stadt beschießen zu können. Da es dem Oberbefehlshaber an Belagerungsgeschütz fehlte, hielt er es für das beste, die Festung einzuschließen, und ihr die Lebensmittel abzuschneiden, in der Hoffnung, den Wesir durch Hunger zur Uebergabe zu bewegen. Diese Maaßregel hatte indeß nicht den gewünschten Erfolg. Die russische Armee fühlte den Mangel an Lebensmitteln früher, als die türkische, und zog sich nach Ruschtschuk zurück, wo die Sachen gleichfalls schlecht gingen. Die Belagerungsarbeiten waren ungeschickt geführt, und die Besatzung dachte nicht an Uebergabe.

Kamenski beschloß, Ruschtschuk mit Sturm zu nehmen; die Truppen, von den Worten des geliebten Anführers befeuert,

Den 22 Jul. 1810. schritten muthig zum Angriff, waren aber nicht im Stande, die hohen, durch die verzweifelte Tapferkeit der zahlreichen Besatzung vertheidigten Mauern zu ersteigen. Die Türken machten einen glücklichen Ausfall, und brachten unsere Colonnen in Unordnung; die Truppen wichen zurück: vergebens schickte der Oberbefehlshaber ein Regiment ums andere in das blutige Gemetzel, und ließ verkündigen, daß er selbst den Sturm leiten werde; die Russen wurden auf allen Punkten zurückgeschlagen, und verloren 8000 Mann.

Der Wesir gewann wieder Muth, und gedachte Kamenski in dieselbe Lage zu versetzen, in welche er ein Jahr zuvor Bagration versetzt hatte. Gegen 40,000 Türken standen nicht weit von Ruschtschuk bei Batyn in vier befestigten Lagern, unter der Anfüh-

rung des Seraskiers. Aber Kamenski wartete nur, daß der Feind sich im offenen Felde zeige, griff rasch den Seraskier an, und schlug ihn aufs Haupt. Die Folgen des Siegs bei Batyn waren sehr bedeutend: Ruschtschuk, Giurgewo und Nikopol ergaben sich auf Capitulation, und die Russen hatten nun festen Fuß auf dem rechten Donauufer. Den 26 Aug. 1810.

Der Sultan zeigte aber doch keine Neigung zum Frieden: heimlich von den französischen Agenten aufgereizt, beschloß er, den Krieg fortzusetzen, und bereitete sich um so eifriger darauf vor, als die russische Armee an der Donau, seit dem Anfang des Jahres 1811 sich um mehr als die Hälfte vermindert hatte durch den Abmarsch von fünf Divisionen nach den Ufern des Dniestrs, ein Abmarsch, der durch die damals beginnende Uneinigkeit mit Frankreich veranlaßt war. Zugleich war der Schrecken der Türkei nicht mehr am Leben: Kamenski war bald darauf in eine schwere Krankheit verfallen, und endete in kurzer Zeit sein ruhmvolles Leben. Im Februar 1811.

245. Sein Nachfolger, General Kutusow, genöthigt vertheidungsweise zu verfahren, zeigte weder die Kühnheit, noch die Entschlossenheit seines Vorgängers. Die Türken gewannen wieder Muth. Der Wesir verließ Schumla und rückte mit seinen ungeheuren Streitkräften gegen die Donau, um die Russen aus den von ihnen besetzten Festungen zu verdrängen. In der That räumte auch Kutusow Ruschtschuk, Silistria und Nikopol, ging auf das linke Ufer zurück, und stellte sich bei dem Städtchen Slobodse auf. Die Thaten Kutusows

Beide Armeen standen etwa einen Monat lang einander unthätig gegenüber, nur durch den Fluß getrennt. Der Wesir beschloß endlich, fünf Werste oberhalb des russischen Lagers mit seiner Hauptmacht gleichfalls über die Donau zu setzen, stieß beinahe auf keinen Widerstand, und setzte sich auf dem linken Ufer fest, mußte aber in kurzem diesen Erfolg theuer bezahlen. Kutusow ließ sogleich im Halbkreis um das türkische Lager herum Redouten aufführen, so daß der Feind keinen Schritt vorwärts thun konnte; inzwischen befahl er dem General Markow, mit einem abgesonderten Corps unvermerkt auf das rechte Ufer überzusetzen, und die Verbindung des Wesirs mit Ruschtschuk abzuschneiden. Markow vollzog seinen Auftrag mit Den 28 Jul. 1811.

Den 2 Oct. glänzendem Erfolg, griff die bei Ruschtschuk stehenden Türken unvermuthet an, schlug sie aufs Haupt, bemächtigte sich ohne Mühe der Festung, stellte sich gerade dem türkischen Lager gegenüber auf, richtete die türkischen Kanonen gegen dasselbe, und begann eine furchtbare Kanonade. Der Wesir erkannte die ganze Gefahr seiner Lage, und rettete sich durch heimliche Flucht nach Bulgarien vor der Gefangenschaft. Seine aus Janitscharen und den erlesensten Truppen der Türkei bestehende Armee kam größtentheils durch Hunger und Krankheiten um, der Ueberrest, etwa 6000 an der Zahl, ergab sich Kutusow mit der ganzen Artillerie.

Den 26 Nov.

Friede zu Bucharest.

246. Ein so furchtbarer Schlag, der den Sultan der Mittel zur Fortsetzung des Kriegs beraubte, stimmte ihn für den Frieden. Im Vertrag von Bucharest willigte die Pforte ein, Rußland den zwischen dem Dniestr und Pruth gelegenen Theil ihrer Besitzungen, der unter dem Namen Bessarabien bekannt ist, mit den Festungen Chocsim, Bender, Akjerman, Kilia und Ismail abzutreten. Die Grafen- und bald darauf die Fürstenwürde war die Belohnung Kutusows für seine glänzende, von einem so erwünschten Frieden gekrönte That: selten war ein Friedensvertrag in Anbetracht der Zeitverhältnisse so vortheilhaft für Rußland, wie der von Bucharest: dadurch wurde ein lästiger Krieg gerade zu einer Zeit beendigt, wo das Vaterland nothwendig alle seine Streitkräfte an der westlichen Gränze zum Kampf mit ganz Europa vereinigen mußte: die Türkei schloß Frieden mit uns, einen Monat vor dem Einbruch Napoleons in Rußland, und Alexander bestätigte den Tractat zu Wilna, bereits im Feldzug gegen den furchtbaren Feind.

Den 16 Mai 1812.

VII. Der persische Krieg.

1804 — 1813.

247. Mitten unter den unaufhörlichen Kämpfen in Westen, mit Frankreich, der Türkei und Schweden, führte Alexander zugleich einen ununterbrochenen Kampf im Osten mit Persien, einen Kampf, der von den mit den welthistorischen Ereignissen beschäftigten Zeitgenossen kaum bemerkt wurde, aber darum für die Nachkommenschaft nicht minder denkwürdig ist, sowohl wegen des Glanzes der russischen Waffen, als wegen der Wichtigkeit der Folgen: dieser Krieg, der durch die Thaten von Zizianow, Gudowitsch, Tormasow und Kotlärewski verherrlicht ist, befestigte die Herrschaft Rußlands jenseits des Kaukasus. Transkaukasische Angelegenheiten.

Die freiwillige Unterwerfung von Kartalinien, Kachetien und Somchetien, unter dem gemeinsamen Namen Grusien, zur Zeit Kaiser Pauls I, mußte die Vereinigung auch der übrigen kleinen Fürstenthümer Transkaukasiens mit Rußland, welche durch die vorhergehenden Ereignisse schon eingeleitet war, zur unvermeidlichen Folge haben: die glaubensverwandten Könige von Imeretien und die Fürsten von Mingrelien suchten den Schutz unseres Hofs schon unter Zaar Alexei Michailowitsch nach; der Schamchal von Tarku, die Chane von Derbent und Baku sprachen ihren Eifer für den russischen Thron seit den Zeiten Peters des Großen aus, und die Regenten von Schirwan, Scheki, Ganscha und Karabag ergaben sich, geschreckt durch die Siege des Grafen Subow, in den Schutz Katharina's II. Man mußte aber ihre Unterwerfung vollenden, und noch viele andere unabhängige Chane, Beks, Usmeis und Sultane demüthigen, welche zwischen dem Kaukasus und Araxes herrschten, und ohne deren Bezwingung Grusien nie sicher und nutzbringend für Rußland seyn konnte. Die Ausführung dieser wichtigen Angelegenheit übertrug Alexander dem General Fürsten Zizianow, einem Grusier von Geburt, einem Russen von Gemüth, da er Rußland feurig liebte, ein eben so tapferer Heerführer als geschickter Administrator war, und Transkaukasien, wo seine Familie zu den angesehensten des Landes gehörte,

genau kannte, und mit dem letzten König von Grusien, Georg XIII, der eine Fürstin Zizianow geheirathet hatte, verwandt war.

Zizianow. 248. Im Jahre 1802 zum Oberbefehlshaber in Grusien an der Stelle des Generals Knorring ernannt, beschäftigte sich Zizianow unermüdlich sowohl mit der innern Einrichtung, als mit der äußern Sicherheit des ihm anvertrauten Landes. In erster Beziehung bemühte er sich, die Volksindustrie zu wecken, mehr Ordnung in die Verwaltung zu bringen, und die Gerechtigkeitspflege zu sichern; in zweiter Beziehung eilte er, die feindseligen Chane, welche Grusien von Osten her beunruhigten, durch den Schrecken seiner Waffen zur Unterwerfung zu bringen. Der gefährlichste von allen war der mächtige Beherrscher von Ganscha Dschewat Chan, ein treuloser und blutdürstiger Despot: er hatte im Jahre 1796 sich der Kaiserin Katharina unterworfen, in der Folge aber Rußland verrathen, war auf die Seite Persiens getreten, und plünderte die Kaufleute von Tiflis. Zizia-

Den 5 Jan. 1801. now drang in seine Provinz ein, belagerte Ganscha und nahm es mit Sturm. Der Chan wurde während des Sturms erschlagen, seine Kinder kamen im Gemetzel um oder flohen. Das Volk schwur der russischen Kaiserin ewige Treue, Ganscha erhielt den Namen Jelisabethpol, und wurde nebst dem ganzen Chanat mit Grusien vereinigt.

Von Ganscha aus schickte Zizianow den General Gulákow mit einer Truppenabtheilung ab, um die unruhigen Lesghier, welche Kachetien heimsuchten, zu unterwerfen. Der tapfere Gulákow jagte sie in ihre Berge, drang selbst in die unersteiglichsten Schluchten ein, und obwohl er seine Kühnheit mit dem Leben bezahlte, so flößte er den räuberischen Bewohnern Lesghistans doch einen solchen Schrecken ein, daß sie Deputirte nach Tiflis schickten, und um Gnade baten. Ihrem Beispiel folgte der Chan von Awarien, und der Sultan von Elissui. Bald darauf unterwarfen sich auch die Fürsten von Mingrelien und Ab-

Den 24 April. chasien dem russischen Kaiser, und der König von Imeretien, Salomo, erkannte sich gleichfalls als Unterthan Rußlands an.

Krieg mit Persien. 249. Persien sah mit Neid und Furcht die raschen Erfolge der russischen Waffen jenseits des Kaukasus. Beunruhigt durch den Fall von Ganscha, schickte Feth Ali Schah

den gruſiniſchen Prinzen Alexander ab, um die Rußland unterworfenen Chane aufzuwiegeln; zugleich befahl er ſeinem Sohne, Abbas Mirza, mit einer zahlreichen Armee den Araxes zu überſchreiten, theils um ſeinen unruhigen Vaſallen, den Sardar von Eriwan, zu unterwerfen, theils um den Prinzen Alexander zu unterſtützen. Zizianow, der die feindſeligen Geſinnungen Perſiens kannte, und voraus ſah, daß der Krieg mit demſelben unvermeidlich ſey, beſchloß ſich Eriwans zu bemächtigen, das durch ſeine im Orient berühmten Feſtungswerke ihm als ſicherer Stützpunkt für ſeine Kriegsoperationen dienen konnte. An den Ufern der Sanga, bei dem Kloſter Etſchmiazin, ſtieß er auf Abbas Mirza, deſſen Heer viermal ſtärker als das ruſſiſche Corps war, und ſchlug ihn aufs Haupt; ſpäter ſchlug er die Perſer unter den Mauern von Eriwan zum zweitenmale, und vertrieb endlich auch den Schah ſelbſt, der zur Unterſtützung ſeines Sohnes heranzog, konnte aber die Feſtung nicht nehmen, und nach einer langwierigen Belagerung mußte er aus Mangel an Lebensmitteln und wegen anſteckender Krankheiten nach Gruſien zurückkehren. Dieß Mißgeſchick hatte unangenehme Folgen.

Den 30 Jun. 1804.

Den 14 Jul.

Den 3 Sept.

Der Schah wiegelte unter Mitwirkung des Prinzen Alexander ganz Lesghiſtan, Oſſetien, die Kabarda, die Chane von Derbent, Baku und Kuba auf. Die über den Kaukaſus angelegte Kriegsſtraße wurde von den Bergbewohnern abgeſchnitten, und Gruſien von den Einfällen der aufgewiegelten Lesghier und Oſſeten heimgeſucht. Zizianow eilte, dieſen furchtbaren Brand zu löſchen: glückliche Expeditionen ins Gebirge verbreiteten dort unter den räuberiſchen Bewohnern Schrecken, und ſtellten die von ihnen unterbrochene Verbindung der kaukaſiſchen Linie mit Gruſien wieder her; die Oſſeten wurden gleichfalls zum Gehorſam gebracht. Jetzt war nur noch übrig, die aufrühriſchen Chane von Dageſtan zur Ruhe zu bringen, deren Haupt der Beherrſcher von Baku, der hinterliſtige Huſſein Kuli Chan, war. Zizianow drang in ſein Gebiet ein, belagerte Baku, und forderte unbedingte Unterwerfung. Der Chan ſtellte ſich, als wolle er ſich unterwerfen, und ſchlug dem Oberbefehlshaber vor, die Schlüſſel der Stadt in Empfang zu nehmen. Der Fürſt begab ſich mit einem kleinen Ge-

Den 8 Febr. 1806. folge nach der Veſte, hatte ſich aber kaum derſelben genähert, als er von zwei Kugeln getroffen wurde, die auf geheimen Befehl Huſſeins abgefeuert worden waren.

Gudowitſch. 250. Die Nachricht von dem Tode des im Gefechte ſo unerſchrockenen Heerführers, der allein durch den Schrecken ſeines Namens die unruhigen Stämme in Unterwürfigkeit erhalten hatte, brachte abermals das ganze transkaukaſiſche Land in Aufſtand. Von allen uns unterworfenen Chanen erhob nur der Schamchal von Tarku nicht die Fahne des Aufruhrs und blieb ſeinem Eide treu; ſelbſt der König von Imeretien, Salomo, trat mit den Feinden Rußlands in Verbindung. Die Perſer erhielten wieder Muth, und ſetzten nochmals über den Araxes, die Türkei ihrerſeits aber drohte in Folge des Bruchs zwiſchen Rußland und der Pforte mit einem Einfall in Gruſien.

1806. Der würdige Nachfolger Zizianows, Graf Gudowitſch, hielt durch wiederholte Expeditionen in die Gebirge von beiden Seiten des Kaukaſus her die Lesghier, Tſche-

Den 18 Jun. 1807. tſchenzen und ihre Verbündeten im Zaume; er unterwarf Baku, Scheki, Schuſcha, Derbent und Karabag, ſchlug die Türken am Fluſſe Arpatſchai aufs Haupt, und jagte die Perſer über den Araxes, während Admiral Puſtoſchkin Anapa einnahm und zerſtörte.

Tormaſow. 251. Mit gleichem Erfolge ſetzte der Nachfolger Gudowitſchs, General Tormaſow, die Unterwerfung

1809. des transkaukaſiſchen Landes fort. Durch die Einnahme von Poti und die wiederholte Zerſtörung von Anapa nahm er den Türken die Möglichkeit, den Aufſtand in Imeretien und Abchaſien zu unterſtützen; der König von Imeretien entſagte dem Throne, ſein Land trat in den Verband der ruſſiſchen Beſitzungen, die Ruhe in Abchaſien wurde hergeſtellt, und wiederholte Siege über die vereinten türkiſchen und perſiſchen Truppen ſchützten Georgien gegen den Einbruch ſeiner Hauptfeinde.

Ritſchtſchew. 252. Nach der Zurückberufung Tormaſows nach Rußland, wo ſeinen Talenten ein größeres Feld im Kampfe mit Napoleon angewieſen wurde, war der Oberbefehl

über das transkaukasische Land nach der kurzen Verwaltung des Marquis Paulucci dem General Rtischtschew anvertraut worden. Die Türkei stellte in Folge des Vertrags von Bucharest die feindlichen Operationen ein. Persien, durch die ununterbrochene Reihe von Unfällen erschreckt, erklärte gleichfalls seine Bereitwilligkeit zum Frieden, und Abbas Mirza trat, unter Vermittelung des englischen Gesandten, an den Ufern des Araxes mit dem Oberbefehlshaber in Unterhandlung. Diese blieb aber ohne Erfolg, und wurde bald abgebrochen. Rtischtschew kehrte nach Tiflis zurück, und ließ auf dem linken Ufer des Araxes den General Kotlárewski mit 2000 Mann und sechs Geschützen zurück, um die Bewegungen der Perser zu beobachten. Abbas Mirza concentrirte auf dem rechten Ufer seine Hauptstreitkräfte gegen die Russen, und schickte einige tausend Mann ab, um die Provinzen Scheki und Schirwan mit Feuer und Schwert zu verheeren, während er sich zum Uebergang über den Fluß rüstete, um unsere schwache Abtheilung auf dem linken Ufer des Araxes zu vernichten.

Kotlárewski.

253. Kotlárewski vernichtete durch eine kühne und glänzende That die Plane des Feindes: er ging selbst über den Araxes, griff Abbas Mirza hitzig an, schlug ihn aus seinem befestigten Lager heraus, warf seine ganze Armee nach dem Städtchen Oslandus, und vernichtete sie hier völlig. Die Folge dieses von einer schwachen Abtheilung über einen zehnmal stärkern Feind errungenen Sieges war die Räumung des ganzen linken Araxesufers durch die Perser. Der Schah beharrte nichtsdestoweniger auf Fortsetzung des Kriegs, bis eine neue That Kotlárewski's, noch ruhmvoller als die erstere, der Sturm auf Lenkoran, ihn zum Frieden bewog.

Den 20 Oct. 1812.

Den 1 Jan. 1813.

Friede mit Persien.

Erschreckt durch eine drohende Bewegung der Russen gegen die Gränzen Persiens willigte der Schah in alle Forderungen unseres Hofs. Der Vertrag wurde in dem Districte Gulistan, in der Provinz Karabag, unterzeichnet: Persien erkannte die Herrschaft Rußlands über die Chanate von Karabag, Ganscha, Scheki, Schirwan, Derbent, Kuba, Baku und Talysch an, und entsagte allen Ansprüchen auf

Den 12 Oct. 1813.

Dageſtan, Gruſien, Imeretien, Mingrelien und Abchaſien. Der Kaiſer von Rußland verſprach ſeinerſeits demjenigen der Söhne des Schahs, der von ihm zum Erben des perſiſchen Throns ernannt werden würde, Hülfe und Beiſtand.

Sechstes Hauptstück

Alexander I.

I. Der Krieg des Jahres 1812.

254. Das zu Tilsit abgeschlossene enge Bündniß Alexanders mit Napoleon wurde bei ihrer zweiten Zusammenkunft in Erfurt befestigt; hier verfügten sie über das Schicksal der Staaten und Völker des europäischen Continents, und erklärten sich gegenseitig bereitwillig, zu allem mitzuwirken, was jeder von ihnen zu erreichen wünschte. Alexander bestritt nicht mehr die Erhebung Joseph Bonaparte's auf den spanischen Thron, er versprach Frankreich seinen Beistand im Fall eines Bruchs mit Oesterreich, und Verstärkung der Maaßregeln gegen Großbritannien, das in der Feindschaft gegen seinen Verbündeten beharrte. Napoleon dagegen erhob keinen Widerspruch gegen die Vereinigung Finnlands, der Moldau und Walachei mit Rußland, willigte ein, seine Truppen aus dem Königreich Preußen zurückzuziehen und diesem einige Millionen an der Contribution zu erlassen. Zwei Jahre lang störte nichts die Harmonie der mächtigen Gebieter Europa's: sie correspondirten wie aufrichtige Freunde, theilten einander ihre Plane und Entschlüsse mit, und bewiesen Europa ihre gegenseitige Freundschaft durch die That selbst, — namentlich Alexander; er vollzog gewissenhaft den Vertrag von Tilsit. Ursachen des Kriegs. Sept. 1808.

Bei dieser Lage der Dinge gewöhnte sich Europa, das in dem russischen Kaiser den einzigen Beschützer seiner Unabhängigkeit und Freiheit verloren hatte, allmählich an die Herrschaft des Hauses Bonaparte, hielt diese für unvermeidlich, unabwerfbar, und ertrug geduldig sein Loos. Neue Proben der Willkür des französischen

Kaisers, die Einverleibung Hollands, des nördlichen Deutschlands, der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, der Fall des Papstes selbst, der von seinem Thron herabgestürzt wurde, nichts setzte mehr die europäischen Völker in Erstaunen; alles das schien in der Ordnung, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte die Herrschaft des furchtbaren Eroberers nicht so bald ein Ende genommen, wenn er nicht, trunken von der Idee einer Weltherrschaft, den Gedanken gefaßt hätte, auch Rußland zu unterjochen.

Alexander hatte sich zu Tilsit und Erfurt zu bedeutenden Abtretungen verstanden, und als Grundlage seiner Politik zwei unwandelbare Regeln angenommen: auf der einen Seite gab er sich das Wort, die ihm auferlegten Verpflichtungen gewissenhaft zu vollziehen, in der Hoffnung, daß Napoleon, der die höchste Stufe der Größe erstiegen, endlich mit seinen ehrgeizigen Gedanken zur Ruhe kommen und Europa den Frieden schenken werde; auf der andern Seite hatte er den festen Entschluß gefaßt, in nichts nachzugeben, was mit der Ehre und Würde eines russischen Kaisers sich nicht vertrüge.

Napoleon aber, der inzwischen Oesterreich im Kriege des Jahres 1809 zum zweitenmal aufs Haupt geschlagen, und dann mit der Tochter Kaiser Franz I, der Erzherzogin Marie Louise, sich vermählt hatte, dachte mehr als je an eine Weltherrschaft, wollte sich über alle Verträge, Gesetze und Rechte hinwegsetzen, und obwohl er von Madrid bis an den Niemen herrschte, peinigte ihn immer noch der Durst nach Krieg, Ruhm und Eroberungen; er erwog, daß hinter dem Niemen eine Macht sey, die ihm nicht gehorche, und beschloß sie zu unterjochen. Zu diesem Endzweck begann er gegen Rußland gerade ebenso zu verfahren, wie früher gegen Oesterreich und Preußen, achtete nicht die Freundschaft des russischen Kaisers, noch die Heiligkeit der von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten, forderte ihn zum Kampfe und rüstete sich zu einem zerschmetternden Schlag. Alexander, unerschütterlich fest in den Grundsätzen der von ihm eingeschlagenen Politik, trat eifrig auf zur Vertheidigung seiner Ehre, der Würde seines Ranges und der Unabhängigkeit seines Reichs. In Folge dessen erhoben sich schon im Anfange des Jahres 1810 gegenseitige Streitigkeiten unter den beiden Kaisern, welche nach zwei Jahren mit einem Kriege sich endeten.

Die erste Veranlassung zur Uneinigkeit gab Polen. Napoleon hatte im Jahre 1807 das Herzogthum Warschau gebildet, und gab sein Wort, die Gränzen desselben nicht zu erweitern, und noch weniger zur Wiederherstellung eines Königreichs Polen mitzuwirken; gegen dieß Versprechen vergrößerte er im Jahre 1809 dieß Herzogthum durch die Oesterreich entrissenen Woiwodschaften Podlachien, Lublin und Sandomir, und flößte den Polen allerlei chimärische Hoffnungen ein; sie träumten von der Möglichkeit, das ganze ehemalige Großfürstenthum Litthauen mit dem Herzogthum zu vereinigen. Unser Hof, durch das Verfahren Napoleons und die Bestrebungen der Polen beunruhigt, schlug dem Cabinet der Tuilerien vor, einen mit dem früher gegebenen Versprechen übereinstimmenden Vertrag abzuschließen. Napoleon bevollmächtigte seinen Gesandten in Petersburg, Caulaincourt, über diesen Gegenstand in Unterhandlungen zu treten, und erklärte, daß er nicht nur an keine Wiederherstellung Polens denke, sondern sogar einwillige, selbst den Namen desselben in den Acten und in der Geschichte auszutilgen; inzwischen bestätigte er den von seinem Gesandten abgeschlossenen Vertrag nicht und gab auf solche Weise seine feindseligen Plane gegen Rußland kund.

Polnische Angelegenheiten. Decbr. 1809.

Die zweite Veranlassung zur Uneinigkeit war sein willkürliches Benehmen in Betreff des Herzogthums Oldenburg, welches sein politisches Daseyn Rußland verdankte. Nach dem Vertrage von 1766, der im J. 1773 bestätigt wurde, trat das russische Kaiserhaus seine Familienbesitzungen im Herzogthum Holstein an den König von Dänemark ab, und erhielt dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche bald nachher in ein Herzogthum Holstein-Oldenburg umgewandelt wurden zu Gunsten der jüngern Linie des Gottorpischen Hauses, dessen Haupt der russische Kaiser als Repräsentant der ältern Linie war. Solchergestalt war das Herzogthum Oldenburg aus Besitzungen entstanden, die das Familieneigenthum des russischen Kaiserhauses bildeten, stand unter dem Schutze Rußlands und sollte bei dem Aussterben des daselbst regierenden Hauses unter russische Herrschaft kommen. Seine Selbständigkeit war auch durch den Tilsiter Frieden sicher gestellt. Außerdem erhielt der Neffe des Herzogs, Prinz Georg von Oldenburg, die Hand der Schwester Alexanders, der Großfürstin Katharina Paulowna. Somit wäre jede

Oldenburgische Angelegenheiten.

Verfügung über das Herzogthum ohne Zustimmung des russischen Kaisers eine offene Beleidigung seiner Würde gewesen. Napoleon verfuhr aber auf solche Weise. Im Jahre 1810 zeigte der Herzog dem Kaiser an, daß französische Truppen sein Gebiet besetzt, und ein Staatsdecret ihn seines erblichen Besitzthums beraubt habe. Erstaunt über einen so unerwarteten Vorfall, verlangte Alexander Aufklärung von dem Cabinet der Tuilerien, und erhielt zur Antwort, daß Oldenburg wirklich mit Frankreich vereinigt sey, um den Engländern alle Wege nach dem festen Lande von Europa abzuschneiden, daß aber der Kaiser der Franzosen bereit sey, den Herzog durch die Stadt Erfurt zu entschädigen. Alexander verwarf den Vorschlag mit Unwillen, denn er wollte Napoleon eine so nackte Willkür nicht gestatten, befahl seinem Gesandten in Paris, dem Fürsten Kurakin, formellen Protest einzulegen, und benachrichtigte zugleich auch die übrigen Höfe Europa's von seiner Unzufriedenheit mit Napoleons Verfahren. Napoleon beklagte sich laut über den Protest, und hielt sich für beleidigt, obgleich er selbst lange schon alle Gesetze des Anstandes vergessen hatte. Später entzweite ein neuer wichtiger Umstand beide Kaiser noch mehr.

Der Tarif des Jahres 1810.

Das Continentalsystem wurde für Rußland von Jahr zu Jahr lästiger und störte die Volksindustrie, wie die Finanzen des Reichs. Die ungeheuren Massen unserer Producte, welche dem Staat und den Privatpersonen ein bedeutendes Einkommen gewährt hatten, lagen unbeweglich in den Seestädten, da keine Möglichkeit vorhanden war, sie über die Gränze zu senden. Der innere Verkehr stockte, der Wechselcurs sank, und die Assignaten fielen rasch im Werthe. Die Theurung, namentlich der Colonialwaaren, war außerordentlich. Dieß System war mit der Entwicklung der europäischen Industrie und mit der Wohlfahrt der Völker so unverträglich, daß Napoleon selbst ausnahmsweise zum Vortheil Frankreichs die Einführung von Colonialerzeugnissen und selbst englischer Waaren gestattete, während er von den andern Mächten unaufhörlich eine strenge Beobachtung der von ihm vorgeschriebenen Grundsätze forderte. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, das Continentalsystem in seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten, und bei der offenkundigen Nachsicht Napoleons in Betreff Frankreichs, gestattete

19 December.

Alexander durch den Tarif des Jahrs 1810 die Zufuhr von Colonialwaaren unter amerikanischer Flagge, und verbot

viele Luxusgegenstände, die meist auf dem Landwege aus Frankreich kamen. Napoleon nahm diesen Tarif als eine Erklärung des Bruchs auf, und wenn er damals nicht gleich den Krieg begann, so geschah es nur darum, weil er mit den spanischen Angelegenheiten beschäftigt war, und es für unerläßlich hielt, seine Streitkräfte zu vermehren.

Napoleons Streitkräfte.

255. Das Jahr 1811 verlief in fruchtlosen Unterhandlungen, in Vorwürfen, zum Theil in Freundschaftsversicherungen, während man sich auf beiden Seiten zum Entscheidungskampf auf Leben und Tod vorbereitete. Die Rüstungen Napoleons waren unermeßlich. Frankreich mit allen in seinen Verband getretenen Ländern rüstete sich mit aller Kraft: Oesterreich, Preußen, Sachsen, Bayern und alle Staaten des Rheinbundes mußten Hülfstruppen stellen, und durch solche Maaßregeln hatte Napoleon im Anfang des Jahres 1812 über 1,200,000 Mann unter den Waffen, wovon die eine Hälfte theils zur Unterwerfung Spaniens bestimmt war, wo ein blutiger Kampf tobte, theils zum Schutze des französischen Reichs und als Reserveheer; die andere Hälfte unter dem Namen der großen Armee zog 700,000 Mann stark mit 1300 Geschützen durch Sachsen, Preußen und Polen nach den Ufern der Weichsel, um auf den ersten Wink ihres Führers in Rußland einzubrechen. Unter den Fahnen Napoleons standen die besten Truppen von zwölf Völkern Europa's, nur Dänen, Schweden und Türken nahmen an diesem Feldzug gegen unser Vaterland nicht Theil.

Noch nicht zufrieden mit so ungeheuren Mitteln, wie sie bis jetzt noch kein Eroberer besaß, bemühte er sich auch noch die Kräfte Rußlands zu theilen, indem er im Norden und Süden den Krieg entflammte: er zog den König von Schweden auf seine Seite durch das Versprechen, ihm Finnland zurückzugeben, und regte die Türken zum hartnäckigen Kampf an der Donau auf, der ihnen alle seit dem Frieden von Kainardschi verlorenen Länder zurückgeben sollte. Gegen alles Erwarten blieben seine hinterlistigen Einflüsterungen fruchtlos. Die Angelegenheiten Schwedens leitete seit der Krankheit des Königs der Kronprinz, ein Franzose von Geburt, ehemaliger Gefährte Napoleons, der Marschall Bernadotte; er begriff aber besser als irgend ein anderer den Charakter des unersättlichen Eroberers, und überzeugt von der unumstößlichen Wahrheit, daß nach dem Falle Rußlands auch Schweden sich nicht behaupten könne, schlug er dem

russischen Kaiser vor, mit gemeinsamen Kräften gegen den gemeinsamen Feind zu operiren. Ein enges aufrichtiges Bündniß wurde zwischen
24 März 1812. Schweden und Rußland abgeschlossen. Das edle Verfahren des schwedischen Kronprinzen sicherte unsere Gränzen gegen Norden, die Klugheit Kutusows machte dem schweren Kampf im Süden ein Ende: auf dem Congreß von Bucharest gelang es ihm, dem Wesir dieselben Ideen und Befürchtungen einzuflößen, wie sie den Kronprinzen von Schweden befal-
16 Mai. len. Der Sultan willigte in den Frieden. Bei allem dem war die Lage Rußlands gefährlich.

256. Schon seit dem Beginn des Jahrs 1811 hatte die russische Regierung thätig die Maaßregeln zur Vertheidigung des Reichs vorbereitet; sie verstärkte und vermehrte die an die Westgränze des Reichs vorgeschobenen Corps, führte Befestigungen in Kiew, Dünaburg, Bobruisk und Drissa auf; errichtete ein Reservedepot im Innern des Reichs, um die activen Armeen zu verstärken; nahm viele nützliche Aenderungen in der Bildung und Einrichtung des Heeres vor, die man hauptsächlich dem damaligen Kriegsminister Barclay de Tolly verdankt. Aber trotz der Thätigkeit der Regierung war das russische, zur Vertheidigung des Reichs bestimmte Heer nur halb so stark als das feindliche. Es bestand 1) aus drei activen Armeen, 218 000 Mann regulärer Truppen stark, die bereit waren den Feind an der Westgränze zu empfangen; 2) aus Reservetruppen, Recruten und neugebildeten Regimentern, die, 130,000 Mann stark, im Innern des Reichs vertheilt waren. Die numerische Schwäche unserer Streitkräfte im Vergleich mit denen des Feindes war um so empfindlicher, als man nicht wußte, woher der Hauptschlag erfolgen würde, so daß man unmöglich die Truppen an Einem Punkt vereinigen konnte, und die activen Armeen, in bedeutenden Entfernungen von einander aufgestellt, hielten eine ungeheure Strecke an der westlichen Gränze, von der Düna bis zu den Quellen des Styr besetzt, eine Ausdehnung von 400 Werften. Der Oberbefehlshaber der ersten russischen Armee, Barclay de Tolly, stand im Gouvernement Wilna, Fürst Bagration mit der zweiten Armee im Gouvernement Grodno, Tormasow mit der Observationsarmee in Wolhynien. Die Donau-Armee stark an Zahl (über 50,000 Mann) und in Schlachten erprobt, blieb unter der Anführung des Generals Tschitschagow unthätig in der Walachei stehen bis zur Bestätigung des Bucha-

reſter Friedens durch den Sultan, welche man erſt nach dem Einbruch Napoleons erfuhr; — ſie konnte ſomit nicht ſo ſchnell zur Vertheidigung des Vaterlands herbeieilen. 9 Juli.

Im Innern des Reichs war alles im Schwanken: alle Stände waren bereit für den Zaar und das Reich ſich zu erheben, aber Napoleons Name erſchreckte viele; der öſterreichiſche und preußiſche Feldzug waren in friſchem Andenken, viele waren überzeugt, daß Rußland unterliegen werde, und ſahen in dem Himmelszeichen, einem ungeheuren Kometen, die Beſtätigung ihrer Vermuthungen. Uebrigens war die allgemeine Anſicht, daß es beſſer ſey, unterzugehen als ſich dem verhaßten Feind zu unterwerfen; man fürchtete nur, der Kaiſer möchte, bei der ihm eigenen Großherzigkeit, nachgeben, und man kann ſich kaum eine Vorſtellung von der Aufregung des ruſſiſchen Volkes machen, als mit der Nachricht von dem Einbruch des Feindes in die Gränzen des Reichs an allen Enden Rußlands in den heiligen Kirchen die Worte Alexanders erklangen: „ich werde die Waffen nicht niederlegen, ſo lange noch Ein feindlicher Krieger in meinem Reiche bleibt.“

So entbrannte der durch die Macht der Gegner und die Wichtigkeit der Reſultate in der Geſchichte beiſpielloſe Kampf, der über das Schickſal der ganzen gebildeten Welt entſcheiden ſollte. Es handelte ſich nicht bloß um Rußland: klar war es, daß mit dem Fall unſers Vaterlandes, des einzigen Damms gegen die gränzenloſe Herrſchſucht Napoleons, der letzte Schatten von Selbſtändigkeit für die europäiſchen Staaten verſchwinden würde. Rußland rettete Europa, wenn es ſich ſelbſt rettete.

257. Der Krieg begann am 12 Junius durch den Uebergang der franzöſiſchen Armee über den Niemen zwiſchen Kowno und Grodno. Napoleon rückte mit dem größten Theil ſeiner Streitkräfte auf Wilna gegen Barclay de Tolly, und ſandte ſogleich ſeinen Bruder Hieronymus, König von Weſtphalen, gegen Bagration: er wollte durch eine ſchnelle Bewegung unſere Armeen trennen, um ſie abgeſondert eine nach der andern zu vernichten, und beinahe wäre es ihm gelungen. Nach dem urſprünglichen, von dem preußiſchen General Pfuhl entworfenen Plane war der Hauptzweck unſerer Operationen, dem Feind an den Gränzen des Reichs Widerſtand zu leiſten, und ihn bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu ſchlagen. Barclay de Tolly ſollte feſten Fußes in Einbruch Napoleons.

dem befeſtigten Lager an der Düna bei Driſſa ſtehen und dort die Hauptmacht des Feindes aufhalten, während Bagration mit Tſchitſchagow und Tormaſow ihm in die Flanke operiren würde. In Folge deſſen zog Barclay de Tolly ſeine Corps in den Umgebungen von Wilna zuſammen, und rückte gerade gegen Norden, um das befeſtigte Lager an der Driſſa zu beſetzen; Bagration ſtellte ſich bei Slonim auf. Solchergeſtalt erfüllten ſich die Wünſche Napoleons; unſere Hauptarmeen verloren den wechſelſeitigen Zuſammenhang und waren von einander durch einen Zwiſchenraum von mindeſtens 300 Werſt geſchieden. Zwiſchen ihnen ſtand Marſchall Davouſt, der Minſk mit einem zahlreichen Corps beſetzt hatte.

Zum Glück flößte die unmäßige Ueberzahl der feindlichen Streitkräfte Beſürchtungen in Betreff der Möglichkeit ein, den Feind an der Düna aufzuhalten, um ſo mehr als die Befeſtigungen an der Driſſa ſich nicht völlig zuverläſſig zeigten. Der Operationsplan wurde verändert, man beſchloß, es koſte was es wolle, beide weſtliche Armeen zu vereinigen, und erſt dann ſich in einen Kampf einzulaſſen. Barclay de Tolly zog ſich an der Düna hinauf gegen Witebſk, wohin er auch Bagration beorderte. An der Düna wurde zur Deckung von Pſkow und Nowgorod nur das Corps des Grafen Wittgenſtein zurückgelaſſen, welcher feſten Fußes bei Polozk ſtehen blieb, den ihm gewordenen Auftrag mit glänzendem Erfolge vollzog, und zuerſt Rußland durch Siege über die Feinde erfreute.

Allgemeine Rüſtung Rußlands.

258. Alexander zweifelte nicht an der Tapferkeit ſeiner Truppen, hielt es aber doch für nöthig, zu rechter Zeit ſeine Zuflucht zu außerordentlichen Vertheidungsmaaßregeln zu nehmen, im Fall der Krieg eine ungünſtige Wendung nähme: auf dem Marſche nach Polozk, am 6. Juli, unterzeichnete er einen Aufruf an Moſkau und ein Manifeſt an die ganze Nation in Betreff einer allgemeinen Bewaffnung; in Folge deſſen begab er ſich in die erſte Reſidenzſtadt, berief hier den Adel und die Kaufmannſchaft, und erklärte, es ſey unerläßlich, daß das geſammte Volk ſich erhebe, um die activen Armeen zu verſtärken und das Reich zu vertheidigen. Moſkau antwortete mit einer allgemeinen Bereitwilligkeit, alles für den Zaar und das Vaterland zu opfern. Der Adel verpflichtete ſich ganze Regimenter zu errichten, die Kaufmannſchaft ſparte ihre Schätze nicht, und das Volk forderte Waffen, um gegen die Feinde zu ziehen. Dem

12 Juli.

Beiſpiele Moſkau's folgten die andern Städte mit gleichem Feuereifer, ſo daß der Kaiſer es für hinreichend hielt, das allgemeine Aufgebot auf die 17, dem Kriegsſchauplatz zunächſt liegenden Gouvernements zu beſchränken. In einem Monat wurden auf Rechnung des Adels und der Kaufmannſchaft über 200,000 Mann bewaffnet, die bereit waren für die Freiheit des Vaterlands und die Ehre ihres Kaiſers zu ſterben.

259. Inzwiſchen nahmen die Kriegsoperationen eine unerwartete Wendung. Barclay de Tolly, der nach Witebſk gezogen war, blieb hier feſten Fußes ſtehen, in der entſchiedenen Abſicht, eine allgemeine Schlacht zu liefern, ſobald Bagration ankomme, den er von Stunde zu Stunde erwartete; um Zeit zu gewinnen, befahl er dem Grafen Oſtermann, den Feind bei dem Städtchen Oſtrowno aufzuhalten. Den ganzen Tag ſchlug ſich der unerſchrockene Oſtermann mit Murat. Der Feind wogte, wie ein Wildbach, in ungeheuren Maſſen heran; die ruſſiſchen Geſchütze wurden zerſchmettert, ganze Regimenter vernichtet; Oſtermann blieb unerſchüttert unter dem feindlichen Feuer, und auf die Frage, was man thun ſolle, wenn die Feinde immer mehr ſich verſtärkten, antwortete er kaltblütig: „ſtehen bleiben und ſterben.“ Er wich keinen Schritt, und am andern Tag löste ihn Konownizyn ab. Abermals begann ein hitziger Kampf; Napoleon führte faſt die Hälfte ſeiner Armee ins Feuer, leitete ſelbſt die Schlacht, und warf gegen Abend Konownizyn zurück, aber am dritten Tage kam die Reihe an Graf Pahlen, der mit gleichem Erfolge 24 Stunden lang die Feinde aufhielt, und dieſe ſelbſt durch die Geſchicklichkeit ſeiner Bewegungen und ſeine außerordentliche Tapferkeit in Erſtaunen ſetzte.

Rückzug der erſten Armee.

13 Juli.

15 Juli.

Nach dreitägigem Kampf mit einzelnen Corps gelang es endlich dem Feinde, zu der ruſſiſchen Hauptarmee durchzudringen, welche auf dem linken Ufer der Düna bei Witebſk ſtand; am Abend des 15 Juli entfalteten ſich ſämmtliche Streitkräfte des Feindes vor ihren Augen. Napoleon erwartete mit Ungeduld die Morgenröthe, den Vorboten der Schlacht und des Siegs. Unſere Truppen, der langen Unthätigkeit müde, verlangten nach Kampf, wie nach einem Feſt, und bereiteten ſich eben ſo ungeduldig zur entſcheidenden Arbeit vor. Gegen alle Erwartung gab der Oberbefehlshaber die Ordre — zum Rückzug. Die Armee brach ſtill aus dem Lager

16 Juli.

auf, und entfernt sich in der Nacht in seine Heimath, und Niemand weiß, wohin er geht, und wo er bleibt. Er ist ein Fremdling auf Erden, und kennt die Wege seiner Brüder nicht. Er ist ein Pilger, der nicht rastet noch ruhet, sondern wandert, eilet, ringet nach Atem; die Hungrigen speiset er nicht, und die Durstigen tränket er nicht. Die Nackten sieht er nicht, und bekleidet sie nicht. Die Kranken und Gefangenen besuchet er nicht, und tröstet sie nicht.

Ein Pilger ist ein unbarmherziger Mensch. Er ist ein Mensch, der nicht Mensch ist, und nicht Mensch sein will. Er ist ein Mensch gewordener Stein, der nicht Blutwärme empfindet, und auch Niemand gibt. Begreifen kann ihn Niemand, und wenn Einer ihn begreifen könnte, so würde er ihn nicht begreifen wollen. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht begreift, und sich selbst nicht begreifen will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht kennt, und sich selbst nicht kennen will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, und sich selbst nicht lieben will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, und sich selbst nicht achten will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, und sich selbst nicht lieben will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, und sich selbst nicht achten will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

Ein Pilger ist ein Mensch, der sich selbst nicht kennt, und sich selbst nicht kennen will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, und sich selbst nicht lieben will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, und sich selbst nicht achten will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

Ein Pilger ist ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, und sich selbst nicht lieben will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, und sich selbst nicht achten will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

Ein Pilger ist ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, und sich selbst nicht achten will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

Ein Pilger ist ein Mensch, der sich selbst nicht ehret, und sich selbst nicht ehren will. Er ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

Ein Pilger ist ein Mensch, der sich selbst nicht schätzet, und sich selbst nicht schätzen will.

261. Nach der Vereinigung der ersten Armee mit der zweiten standen bei Smolensk gegen 120,000 Mann unter den Waffen. Der Oberbefehlshaber erklärte zur allgemeinen Freude des Heeres seinen Entschuß, jetzt angriffsweise zu verfahren. Die Armee rückte vorwärts in gerader Richtung gegen Witebsk, hatte aber kaum einige Märsche gemacht, als die Nachricht einlief, daß die feindlichen Truppen in das Land zwischen Düna und Dniepr eindrängen; Barclay wandte sich rechts gegen Norden von Smolensk. Die Nachricht war indeß falsch: Napoleon zog nach der entgegengesetzten Seite gegen Krasnoi, führte ohne Mühe gegen 200.000 Mann über den Dniepr, und zog von Süden her gegen Smolensk, in der sichern Hoffnung, sich desselben durch raschen Ueberfall zu bemächtigen, dann die russische Armee im Rücken anzugreifen, und sie sowohl von Moskau, als auch von den südlichen Gouvernements abzuschneiden.

Operationen bei Smolensk.

26 Juli.

2 August.

Seine geschickte Bewegung wäre beinahe mit vollständigem Erfolge gekrönt worden: in Smolensk befand sich ein einziges Regiment, der Oberbefehlshaber stand 40 Werste entfernt, ohne die ihm drohende Gefahr auch nur zu ahnen, und der Feind war bereits in Krasnoi, von wo aus er früher als die russische Armee Smolensk erreichen konnte. Der Weg war offen: bei Krasnoi befand sich nur ein Corps von 7000 Mann, das größtentheils aus Recruten bestand, die noch nie einen Feind gesehen hatten. Napoleon kümmerte sich auch gar nicht darum. Aber dieses Corps commandirte Newierowski. Mit seiner Handvoll Leute beschloß er den Feind, wenn auch nur einige Stunden, aufzuhalten, und ließ sich in einen furchtbaren Kampf mit der ganzen Avantgarde der französischen Armee ein. Die zahlreiche Reiterei des Feinds, von Murat selbst angeführt, griff in ungeheuren Massen ihn hitzig in der Fronte, auf den Flanken und im Rücken an. Gleich im Anfang des Kampfes verlor Newierowski alle seine Kanonen aber nicht den Muth: er formirte seine Bataillone in Quarrés, empfing die Feinde mit Heldenmuth, warf sie zurück, und begann langsam, in guter Ordnung zurückzuweichen, wobei er dem Feind Schritt für Schritt den Boden streitig machte, und ihn mit Gewehrfeuer und dem Bajonett zurückwarf; er wich, nach dem eigenen Ausdruck der Franzosen, wie ein Löwe. Murat ließ seine

Reiterei 40 mal angreifen, machte die größten Anstrengungen, und alles umsonst. Newierowski vertheidigte sich und verschaffte dem Corps Rajewski's Zeit, Smolensk zu besetzen.

3. August. Heldenmuth Rajewski's.

Aber die Gefahr war noch nicht vorüber: da der Oberbefehlshaber keine sichere Nachricht über das hatte, was auf dem linken Dnieprufer vorging, blieb er in seiner frühern Position stehen, während alle Streitkräfte Napoleons in drohender Wolke von drei Seiten sich gegen Smolensk zusammenzogen, um am folgenden Tage es zu besetzen, sich der Straße nach Moskau zu bemächtigen und unserer Hauptarmee in den Rücken zu fallen. Rajewski setzte Barclay de Tolly von dem wirklichen Stand der Angelegenheiten in Kenntniß, und beschloß mit seinem Corps von 16,000 Mann bis zur Ankunft der Armee eine weitläufige, mit alten, schon am Ende des 16. Jahrhunderts errichteten Festungswerken umgebene Stadt gegen 200,000 Mann zu vertheidigen. Am 4 August mit Tagesanbruch schritten die Franzosen an vielen Punkten zugleich zum Angriff; das Hauptziel war die Königsbastion, wo Paskewitsch stand. Rajewski wollte lieber sich unter den Trümmern von Smolensk begraben, als es den Feinden übergeben, focht den ganzen Tag, und schlug gegen Abend den Feind zurück, schon im Angesicht der Hauptarmee, die nach dem Schlachtfeld nicht marschirte, sondern im Laufe daherzog und sich auf dem gegenüberliegenden Dnieprufer concentrirte.

Heldenthat Dochturows.

Napoleon erwartete, daß Barclay de Tolly, um Smolensk zu retten, sich zur Schlacht entschließen werde, und rüstete sich, im offnen Feld ihm zu begegnen, um desto früher seinen Sieg zu feiern. Der Oberbefehlshaber dachte anders: weniger als je hielt er es für möglich, sich mit dem fast doppelt so starken Feind in einen Kampf einzulassen; seine Hauptsorge war, sich abermals der noch nicht vom Feinde besetzten Straße nach Moskau zu bemeistern, und sich dem Aufgebot zu nähern, das aus Moskau und Kaluga herbeizog, um doch einigermaßen seine Streitkräfte mit denen Napoleons ins Gleichgewicht zu setzen. In Folge dessen wurde beschlossen: die Armee in der Richtung von Dorogobusch abmarschiren zu lassen; um nun diesen Abmarsch zu decken, sollte das Corps Dochturows, das die erschöpften Truppen Rajewski's ablöste, Smolensk aufs äußerste vertheidigen.

Napoleon erneuerte mit Tagesanbruch die Angriffe, jedoch ſchwach, in der Hoffnung, Barclay aufs offene Feld herauszulocken; als er endlich erfuhr, daß die Armee auf dem rechten Dnieprufer nach Dorogobuſh ziehe, eilte er, ſich Smolenſks zu bemächtigen, um dieſelbe einzuholen zu können, und befahl einen allgemeinen Angriff. Die Hälfte der franzöſiſchen Armee kam ins Gefecht, aber der Angriff glückte nicht, Dochturow ſchlug die Feinde auf allen Punkten zurück. Der Tag neigte ſich, und Napoleon außer ſich vor Zorn, gab den Befehl zum Sturm und am Abend vor dem Feſt der Verklärung Chriſti entſchied ſich das Schickſal Smolenſks. Eine furchtbare Kanonade ertönte, die Stadt ſtand an vielen Punkten in Flammen, der Brand verbreitete ſich längs dem Fluſſe, die Bomben fielen wie Hagel auf Häuſer und Kirchen, in denen die unglücklichen Einwohner mit Weibern und Kindern unter verzweiflungsvollem Geſchrei ſich ſammelten. Die Gebäude ſtürzten ein, die Thürme wankten, aber die ruſſiſchen Krieger ſtanden unerſchüttert auf den Mauern, und warfen mit kaltem Muth die in die Stadt eingedrungenen Feinde zurück. Dochturow und Konownizyn ſchlugen die Angriffe der Franzoſen, Newierowſki die der Polen ab. Bei Eintritt der Nacht entfernte ſich der Feind mit einem Verluſt von 12,000 Mann.

5 Auguſt.

Fall von Smolenſk.

Als der Oberbefehlshaber ſeinen Zweck erreicht hatte, befahl er Dochturow, die Trümmer von Smolenſk zu verlaſſen, und ſich der Armee anzuſchließen, welche in vollem Marſch auf Dorogobuſh war. Napoleon immer noch in der Hoffnung, ſie einzuholen, beſetzte das verödete Smolenſk, und führte ſeine Hauptſtreitkräfte hinüber nach der Moſkauer Straße, in der Abſicht, unſere zerſtreuten Corps zu verfolgen. In der That gelang es auch dem Marſchall Ney und Murat, unſere Arrieregarde abzuſchneiden, aber der tapfere Tutſchkow rettete ſie glücklich, indem er ſeine eigene Abtheilung und ſeine Freiheit aufopferte. Die Armee zog nach Dorogobuſh, von da nach Wjäsma, endlich nach Zarewo-Saimiſchtſche in ſolcher Ordnung, daß Napoleon, der ihr auf dem Fuße folgte, und faſt unaufhörlich Plänkeleien mit unſerer Arrieregarde hatte, ihr auch nicht Ein Geſchütz, nicht Einen Wagen nehmen konnte.

Zurückweichen nach Dorogobuſh.

17 Auguſt.

262. Auf dem Wege von Smolenſk her fand der Feind nur Trümmer von Flecken und Dörfern, die von

Verdienſte Barclay de Tolly's.

den Einwohnern selbst in Brand gesteckt waren, während sie selbst in den Wäldern sich verbargen und alles, was sie nicht mit sich nehmen konnten, den Flammen preisgaben. Er zog ohne Führer fort, und verirrte sich häufig auf den Vicinalstraßen. Der Krieg nahm von selbst ganz dieselbe Form an, wie hundert Jahre zuvor beim Einfall Karls des XII, bloß mit dem Unterschied, daß Peter der Große nach einem vorher entworfenen Plane verfuhr, mit der vollen und klaren Ueberzeugung der Nothwendigkeit, einem entscheidenden Kampfe auszuweichen, bis der Feind, in menschenleere Einöden hineingelockt, allmählich an Kraft verliere. Peter schonte weder Städte noch Dörfer, übergab sie den Flammen, befahl dem Volke streng, sich in die Wälder zurückzuziehen, und Karl fand auf seinem Zuge allenthalben Asche, Trümmer und menschenleere Einöden. Dasselbe begegnete Napoleon, Dank der Selbstaufopferung des russischen Volks, das von seinem eigenen Verstand und seinem Herzen geleitet, dem Feind zu schaden suchte, und weder sein Blut noch seine letzte Habe verschonte. Die Folgen mußten unvermeidlich dieselben seyn, wie sie Karl XII bei Poltawa erfahren hatte, und die leidenschaftslose Nachwelt wird das große Verdienst Barclay de Tolly's nie vergessen, der die russische Armee durch fortwährende Vermeidung eines Kampfes rettete, welcher sie unwiederbringlich zugleich mit Rußland und Europa zu Grunde richten konnte. Die Zeitgenossen urtheilten anders.

Gleich vom Anfang des Krieges an herrschte am Hofe, im Heere und im Volke der allgemeine Wunsch nach einer entscheidenden Schlacht; davon sprach Fürst Bagration zu Barclay unaufhörlich, noch vor der Vereinigung mit ihm bei Smolensk; davon sprach das ganze Heer, darum betete das Volk, und selbst der Kaiser wünschte es. Mehrmal schon hatte Barclay de Tolly im Angesicht des Feinds sich aufgestellt, Anordnungen zum Kampfe getroffen, und wenn alles fertig war, den Befehl zum Abmarsch gegeben zum allgemeinen Leidwesen Rußlands. Niemand konnte begreifen, wohin und zu welchem Zweck er seine Armee führe. Nach dem Verlust von Smolensk hörte die Armee auf, ihn mit ihrem gewöhnlichen Hurrah zu begrüßen, Bagration und Bennigsen waren mit ihm in offenem Streit; die übrigen Generale ärgerten sich über die vermeintliche Unentschlossenheit des Oberbefehlshabers; das Volk verlor das Zutrauen auf ihn und murrte.

263. Alexander durch das raſche Vordringen des Feindes bis ins Herz von Rußland, noch mehr durch die Uneinigkeit Barclay's und Bagrations beunruhigt, legte die ganze Angelegenheit der Beurtheilung eines Comité's vor, das aus ſechs Perſonen beſtand, welche das Vertrauen des Kaiſers in beſonderem Grade genoſſen, dem Feldmarſchall Soltykow, den Generalen Wjasmitinow, Araktſchejew, Balaſchew, dem Fürſten Lopuchin und dem Grafen Kotſchubei. Das Comité erkannte, „daß die Unthätigkeit in den Kriegsoperationen aus dem Mangel an Einheit im Oberbefehl über ſämmtliche Armeen entſprungen und daß zu einem glücklichen Fortgang des Kriegs die Ernennung eines allgemeinen Oberbefehlshabers unerläßlich ſey, und die Wahl eines ſolchen müſſe auf bereits gegebene Proben von Kriegskunſt, auf ausgezeichnete Talente, auf allgemeines Zutrauen und auf die Anciennetät gegründet ſeyn.“ Die Wahl fiel auf den, welcher ſchon lange die Blicke von ganz Rußland auf ſich gezogen hatte, auf einen Heerführer, welcher dem Namen und dem Herzen nach ein Ruſſe war, der in Kämpfen ergraut, durch ruhmvolle Wunden ausgezeichnet, und durch ſeine ſeltene Gewandtheit und Feſtigkeit des Charakters bekannt, auf Fürſt Michael Ilarionowitſch Goleniſchtſchew-Kutuſow, der eben damals mit der Formation des Petersburger Aufgebots beſchäftigt war. Der Kaiſer beſtätigte die Wahl des Comité's, gab Kutoſow Vollmacht, nach ſeiner eigenen Einſicht zu handeln, und verbot nur eines — Anknüpfung von Unterhandlungen mit Napoleon. Ernennung Kutuſows. 8 Auguſt.

Die ruſſiſche Armee, in tiefer Niedergeſchlagenheit, ſtand bereits bei Zarewo-Saimiſchtſche, nur noch 170 Werſte von Moskau, in ungeduldiger, doch mehr noch mißtrauiſcher Erwartung einer abermals von Barclay de Tolly verſprochenen Schlacht, als die freudige Nachricht von der Ankunft eines neuen Oberbefehlshabers eintraf. Der Geiſt des Heeres erwachte und ſein Muth hob ſich. Alles erwartete eine baldige Schlacht und betrog ſich nicht: Kutuſow entſchloß ſich zum Kampf, um Moſkau zu retten, noch mehr, um die allgemeine Erwartung zu befriedigen; er wollte nur noch das Heer durch das Aufgebot verſtärken, und eine vortheilhafte Stellung ſuchen. Bald führte Miloradowitſch über 15,000 Mann von den Reſervetruppen und dem durch ihn formirten tapfern Moſkauer Aufgebot herbei, und eine zur Vertheidigung bequeme Stellung wurde

20 Aug. zwiſchen Gſhat und Moſhaiſk aufgefunden, 108 Werſte von der Hauptſtadt, an den Ufern der Kolotſcha bei dem Dorfe Borodino. Hier hielt Kutoſow an, um mit ruſſiſchem Muthe die erſte Stadt des Reiches gegen den räuberiſchen Eroberer zu vertheidigen.

Schlacht bei Borodino. 264. Die ruſſiſche Armee, 132,000 Mann mit 640 Geſchützen ſtark, ſtellte ſich auf einer Strecke von 7 Werſten zwiſchen dem Fluſſe Kolotſcha und der alten Straße von Smolenſk auf. Im Centrum ſtand Dochturow, auf der rechten Flanke Miloradowitſch, Oſtermann, Baggowut, Uwarow und Platow mit den Koſakenregimentern; auf der linken Flanke Rajewſki, Tutſchkow, Konownizyn, Woronzow und Newierowſki. Vor der Linie auf den Hügeln waren Redouten errichtet; vor dem Corps Rajewſki's auf einem hohen alten Grabhügel war eine Lunette erbaut, die als Schlüſſel der Poſition diente. Im Centrum und auf dem rechten Flügel befehligte Barclay de Tolly, auf dem linken Flügel Bagration; Kutuſow leitete den allgemeinen Gang der Schlacht.

26 Auguſt. Napoleon, der gegen 200,000 Mann in Linie und über 1000 Geſchütze hatte, vereinigte ſeine Streitkräfte auf zwei Punkten, Bagration und Barclay de Tolly gegenüber, um den linken Flügel über den Haufen zu werfen, das Centrum zu durchbrechen, die ruſſiſche Armee über die Kolotſcha zu werfen, ihr in den Rücken zu kommen, und ſich der Straße nach Moſkau zu bemächtigen. Die Schlacht begann am 26 Auguſt beim erſten Strahl der aufgehenden Sonne mit einer furchtbaren Kanonade von beiden Seiten auf der ganzen Linie. Durch Rauch und Flammen ſtürzte ſich Murat, Ney, Davouſt und Junot auf unſere linke Flanke, während Eugen eben ſo heftig das Centrum angriff. Aber hier wie dort ſtanden die Ruſſen unerſchüttert und der erſte Angriff ward abgeſchlagen. Kutuſow erkannte die Abſicht des Feindes, verſtärkte das Centrum und den linken Flügel mit Truppen von der rechten Flanke. Der Feind vermehrte ſein Feuer: 400 Geſchütze waren gegen Bagration gerichtet, um den Erfolg von Murats zweitem Angriff vorzubereiten. Bagration ſeinerſeits ließ über 300 Kanonen vorrücken, und beſtrich von den Hügeln aus mit einem Kreuzfeuer die Ebene, auf der die Franzoſen zum Angriff heranrücken mußten. Sie zogen langſam in furchtbaren Colonnen unter Todesſchweigen heran mit gefälltem Gewehre, ſchloſſen die durch Kugeln und Kartätſchen gebro-

chenen Reihen, und näherten ſich bereits unſern Redouten. Bagration ſtürmte vor, und ließ mit dem Bajonett angreifen. Es entbrannte der Kampf Mann gegen Mann, das Blut floß in Strömen, und ganze Diviſionen verſchwanden in wenigen Minuten. Trotz der Ueberlegenheit ſeiner Streitkräfte gewann der Feind lange Zeit nicht das Uebergewicht, bis eine ſchwere Wunde Bagration nöthigte das Schlachtfeld zu verlaſſen. Da begannen unſere Regimenter zu wanken, und wichen 200 Klafter weit zurück, um die Höhen vor dem Dorfe Semenowſka zu gewinnen; Konownizyn brachte ſie glücklich wieder in Ordnung und hielt den Feind auf, bis der furchtloſe Vertheidiger von Smolenſk, Dochturow, anlangte; von Kutuſow abgeſchickt, um Bagrations Stelle einzunehmen, ließ er die Regimenter Quarrés formiren, ſchlug dreimal die wüthendſten Angriffe der ganzen feindlichen Cavallerie zurück, und wich bis ans Ende der Schlacht nicht um einen Schritt.

Eben ſo vergeblich waren die Anſtrengungen Napoleons, das Centrum unſerer Armee zu durchbrechen. Vorerſt mußte man ſich der furchtbaren, vorwärts dem Corps Rajewſki's auf einem alten Grabhügel erbauten Lunette bemächtigen, und dann den furchtloſen, im Kampfe unerſchütterlichen Barclay über den Haufen werfen. Dieſe ſchwierige Arbeit übertrug Napoleon dem berühmteſten ſeiner Gefährten, dem Prinzen Eugen, und gab ihm dazu die Hälfte ſeiner Armee. Sobald Murat auf dem linken Flügel einbrach, griff der Vicekönig die Lunette an. Hier ſtand Paſkewitſch mit ſeiner tapfern Diviſion, empfing die Feinde mit gewohntem Muthe, verlor faſt ſeine ganze Diviſion, behauptete ſich aber, unterſtützt von Jermolow, Graf Kutaiſow und Waſiltſchikow auf dem Hügel. Die Maſſe der feindlichen Truppen war zurückgeſchlagen.

Napoleon verſtärkte Eugen mit friſchen Truppen, befahl ſich zu einem entſcheidenden Angriff zu rüſten, und eröffnete aus allen ſeinen Batterien das Feuer gegen unſer Centrum. Die Schüſſe von beiden Seiten waren ſo zahlreich, daß gar keine Pauſe blieb, die Salven ſtießen in einen Laut zuſammen, der einem ununterbrochenen Donnergeroll glich. Die Erde bebte, die Sonne war von Rauchwolken verdüſtert, die Stunde des Weltuntergangs ſchien gekommen. Barclay de Tolly, der einen allgemeinen Angriff ahnte, eilte ſeine Schaar mit den letzten Reſerven zu verſtärken, und mit der Furchtloſigkeit eines wahren Helden hielt er mitten unter dem

Regen von Kugeln und Bomben vor den Regimentern. Die Truppen begrüßten ihn, zum erstenmal nach dem Falle von Smolensk, mit einem einstimmigen Hurrah, und schlugen mit Heldenmuth den letzten entscheidenden Angriff Napoleons zurück. Seine unglaublichen Anstrengungen, das Centrum unserer Position zu durchbrechen, endigten damit, daß es ihm nach zehn Stunden des furchtbarsten Kampfes gelang, die Lunette zu nehmen, aber die russische Armee zurückzuwerfen vermochte er nicht. Gegen Abend hörten die feindlichen Angriffe auf, und die übrige Zeit des Tages verfloß in einer ununterbrochenen Kanonade, bis die Nacht einem Kampf, der an Heftigkeit und Menschenverlust alle bekannten Schlachten überbot, ein Ende machte. Von beiden Seiten zusammen waren über 100,000 Mann kampfunfähig; wir verloren 50,000 Mann; unter den Gefallenen befanden sich Graf Kutaisow und die Brüder Tutschkow, auch die von Bagration erhaltene Wunde machte in der Folge seinem ruhmvollen Leben ein Ende.

Rückzug nach Moskau.

265. In der Nacht ging Napoleon in dieselbe Stellung zurück, welche er vor der Schlacht eingenommen hatte; Kutusow blieb auf dem Schlachtfeld stehen, und zur allgemeinen Freude des Heers gab er Befehl, am andern Tage den Feind anzugreifen. Aber die in der Nacht eingezogenen Nachrichten über den großen Menschenverlust, namentlich auf der linken Flanke, überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, jenseits Moshaisk zurückzuweichen, um seine Armee wieder in Ordnung zu bringen und sich den Reserven zu nähern, durch welche sie verstärkt werden sollte. Am 27 August mit Tagesanbruch verließ er die Felder von Borodino, und marschirte auf der Straße nach Moskau fort; ihm nach zog Napoleon. Fünf Tage lang marschirte Kutusow fort, und wartete vergeblich auf die Ankunft frischer Truppen: sie waren noch weit entfernt.

Kriegsrath.

Im Angesicht von Moskau, zwischen dem Dorf Phili und den Bergen von Worobiew hielt die Armee an, mit dem Gedanken, hier zu siegen oder unter den Mauern der Hauptstadt zu fallen. Der Feldmarschall übersah die

1 September.

vorläufig von Bennigsen ausgewählte Position, fand sie unpassend zur Schlacht, berief einen Kriegsrath und legte diesem die Frage vor, ob man den Angriff des Feindes an ungünstiger Stelle abwarten, oder zur Rettung der Armee Moskau ohne Kampf

aufgeben und weiter zurückweichen solle? Die Meinungen waren getheilt. Bennigsen sagte: es sey schimpflich Moskau ohne einen Schuß zu thun zu verlassen, die Besetzung der Hauptstadt durch die Franzosen werde einen ungünstigen Eindruck in Rußland und in Europa hervorbringen, man dürfe noch nicht am Siege verzweifeln, und um einen günstigen Erfolg herbeizuführen, schlug er vor, die Hauptmacht auf der linken Flanke zu concentriren, in der Nacht vorzurücken, und das Centrum des Feindes anzugreifen, der durch die Absendung mehrerer Corps zur Umgehung der russischen Armee bereits geschwächt sey. Barclay de Tolly betrachtete eine solche Maaßnahme als allzu gewagt, glaubte die Armee sey nicht im Stande, den Feind in der von ihm eingenommenen Stellung zu erwarten, noch weniger ihm entgegen zu gehen, und rieth Moskau ohne Kampf aufzugeben, und sich auf der Straße nach Wladimir zurückzuziehen. Nach hitzigem Streite theilte sich der Kriegsrath in zwei Hälften: mit Bennigsen stimmten Dochtnrow, Uwarow, Konownizyn und Jermolow, mit Barclay de Tolly Graf Ostermann und Toll, der letztere nur mit der wichtigen Veränderung, daß er es für besser halte, nicht auf der Straße nach Wladimir, sondern auf der von Kaluga abzumarschiren. Auch Rajewski trat auf die Seite Barclay's, überließ jedoch dem Feldmarschall selbst die Beurtheilung, welchen Eindruck die Nachricht von der Einnahme Moskau's in politischer Beziehung hervorbringen werde. „Mit dem Verluste Moskau's, entgegnete Kutusow, ist Rußland nicht verloren, so lange die Armee noch erhalten ist. Wenn wir dem Feind die Hauptstadt überlassen, bereiten wir seinen Untergang vor. Ich bin entschlossen auf dem Wege nach Rjäsan abzumarschiren; ich weiß, daß die ganze Verantwortlichkeit auf mich fällt, aber ich opfere mich für das Wohl des Vaterlandes.“ Das gebietende Wort des Feldmarschalls: „ich gebe Befehl zum Abmarsch“ machte allem Streit ein Ende.

266. Am folgenden Tage früh Morgens brach die russische Armee aus dem Lager auf; die Soldaten glaubten, der Marsch gehe zum Entscheidungskampf, bald aber klärte sich die Sache auf. In finsterem Schweigen, mit einem unaussprechlichen Kummer in der Seele, aber ohne Murren und Niedergeschlagenheit marschirte Regiment auf Regiment die Dorogomilowische Barrière herein, und mitten durch das erstaunte Volk auf den krummen Straßen der Hauptstadt mit nicht geringer Mühe auf

Abmarsch von Moskau, 2 Sept.

der Rjäſaner Straße hinaus, während Miloradowitſch, der die Arrièregarde befehligte, die hitzigen Angriffe des Feindes aufhielt.

In Moſkau hatte Niemand ſich einfallen laſſen, daß Kutuſow ſich entſchließen werde, die Hauptſtadt Rußlands ohne Kampf dem Feinde preiszugeben. Allerdings waren einige Tage zuvor auf Befehl des Gouverneurs von Moſkau, Grafen Roſtoptſchin, die Reichskleinodien, die wichtigſten Archive und der Staatsſchatz nach Wladimir, Niſhnei Nowgorod und Kaſan abgeführt worden, und der Adel hatte ſich zeitig auf ſeine Güter entfernt, aber der Gedanke, daß das Heer noch nicht zertrümmert ſey, daß es lieber unter den Mauern der Hauptſtadt untergehen, als dieſe ohne Kampf aufgeben werde, hielt den größten Theil der Bevölkerung innerhalb der Mauern zurück. Auf die unvermeidliche Schlacht und auf einen Sieg vertröſtete Roſtoptſchin die Bewohner Moſkau's bis auf den letzten Augenblick, und ermahnte das Volk zur einträchtigen Unterſtützung der Armee. Alles griff zu Wehr und Waffen, Tauſende ſammelten ſich vor dem Arſenal, wo man Waffen austheilte, und rüſtete ſich muthig, dem Feinde entgegenzugehen.

Selbſtaufopferung des Volks.

Die unerwartete Bewegung der Armee auf der Straße nach Rjäſan verſetzte das Volk in die äußerſte Beſtürzung, die um ſo mehr zunahm, als weder Kutuſow noch Roſtoptſchin Befehl gaben, wie man den Feind empfangen ſolle. Das von dem Heere, dem Stadtcommandanten, dem Senat, allen geiſtlichen und weltlichen Behörden aufgegebene Moſkau mußte dem Anſcheine nach den triumphirenden Sieger mit derſelben Unterwürfigkeit empfangen, wie man ihn in Mailand, Wien, Berlin und Madrid empfing, um durch einen demüthigen Empfang ihre Häuſer vor Plünderung und Raub zu ſchützen. Aber nicht alſo das ruſſiſche Volk! Der Armee nach zog die ganze Bevölkerung der Hauptſtadt, gab ihre Wohnungen, ihr Vermögen preis, zerſtreute ſich nach verſchiedenen Seiten, und zog gewiſſe Armuth, ja den Untergang der verhaßten Herrſchaft des Fremdlings vor; die welche nicht fortkommen konnten, verbargen ſich in Kellern und Souterrains. An Einem Tage war Moſkau verödet; auf ſeinen ſonſt ſo lärmenden Gaſſen herrſchte Todtenſtille. Napoleon, welcher der ruſſiſchen Armee auf dem Fuße folgte, ſtieß bis zum Kreml auch nicht auf einen einzigen Ruſſen. Moſkau empfing ihn wie ein ſtummes Grab.

Der Brand von Moskau.

267. Dieß war noch nicht alles: kaum war er in die Wohnung unſerer Zaare eingezogen, und kaum hatten ſeine Soldaten, von Hunger und Habſucht getrieben, ſich in die verlaſſenen Häuſer geſtürzt, um ſie zu plündern, ſo ſchlug in verſchiedenen Theilen der Stadt die Flamme aus, und am andern Tage brannte Moſkau bereits auf allen Seiten. Die Ruſſen hatten es angezündet. Vom Anfang des Krieges an war das Volk nur von Einem Gedanken belebt: „Beſſer alles verbrannt, als dem Feinde irgend etwas übergelaſſen.“ Vergebens befahl Napoleon, der die Ausbreitung des Feuers mit Beklemmung und Furcht überſchaute, dasſelbe zu löſchen: es waren keine Feuerſpritzen vorhanden; Roſtoptſchin hatte ſie wenige Stunden vor dem Einmarſch des Feindes in die Hauptſtadt hinwegführen laſſen. Das Feuer verbreitete ſich wie ein Strom, die Luft verlor das Gleichgewicht, und ein Flammenmeer verſchlang Moſkau. Napoleon konnte ſich mit genauer Noth aus dem Kreml in den Peterspalaſt retten, ſein Heer mußte auf freiem Felde ſich lagern. Fünf Tage lang wüthete der Brand, am ſechsten erſt fing er an zu erlöſchen, da er keine weitere Nahrung fand: das goldhäuptige Moſkau war nur noch ein Aſchen- und Trümmerhaufen. Nur die Kirchen nebſt einigen Gebäuden im Kreml und in Kitaigorod waren erhalten, neun Zehntheile aber ein Opfer des Feuers geworden. Die Feinde vollendeten die Verheerung Moſkau's und plünderten es, ohne auch nur die heiligen Tempel und die Denkmäler der Kunſt und Geſchichte zu ſchonen.

Folgen des Brandes von Moskau.

268. Aber der Untergang Moſkau's rettete Rußland und Europa. Kaiſer Alexander hatte im Anfang des Kriegs verkündigt, daß er die Waffen nicht niederlegen werde, ſo lange noch ein einziger Feind auf ruſſiſchem Boden ſtehe. Jetzt, als er die Zerſtörung ſeiner alten Hauptſtadt erfuhr, erklärte er, daß nach einem ſolchen Verluſte jeder andere unbedeutend ſey, und faßte den feſten Entſchluß, die Waffen nicht abzulegen, ſo lange nicht das beleidigte Vaterland gerächt ſey durch den Sturz Napoleons „Ich oder Er,“ ſagte Alexander, „Er oder Ich, aber zugleich mit einander können wir nicht mehr regieren.“

Mit gleich großherziger Feſtigkeit, mit einer Selbſtaufopferung, würdig der beſten Zeiten Roms, vernahm das ruſſiſche Volk

den Fall Moskau's. Anfangs wurde Rußland bei der Nachricht von der Besetzung der Hauptstadt durch den Feind erschüttert, und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich desselben, weil man diese Besetzung als die Vorläuferin eines schimpflichen Friedens ansah,

8 Sept. aber bald erschien jenes denkwürdige Manifest, das den unerschütterlichen Entschluß des Kaisers verkündigte, sich mit Napoleon durchaus in keine Unterhandlungen einzulassen. „Er ist," sprach Alexander, „nicht in ein Land gekommen, wo ein einziger kühner Schritt alles mit Schrecken erfüllt, und Heer und Volk demüthig zu seinen Füßen führt. Rußland ist nicht gewohnt, sich zu unterwerfen; es wird keine Knechtschaft dulden, es wird seine Gesetze, seine Freiheit und seinen Glauben nicht aufgeben, sondern sich selbst und damit auch die Unabhängigkeit der Fürsten und Staaten retten." Mit Ehrfurcht vernahm das Volk die Worte Alexanders, und rüstete sich zum heiligen Streit. Der Gedanke, das gekränkte Vaterland zu rächen, beseelte alle Stände. Der Volkskrieg entbrannte. Von Smolensk bis Moskau auf beiden Seiten des Wegs, den der Feind ziehen mußte, rüsteten sich alle Kreise: die Bewohner der Städte und Dörfer bildeten zahlreiche Schaaren, vereinigten sich mit den fliegenden Corps der Partisane, und fügten dem Feinde auf alle mögliche Weise Schaden zu: sie zerstörten die Fuhrwerke und die vorräthigen Lebensmittel, hieben ganze Abtheilungen nieder, griffen die Artillerieparks an und wütheten gegen die Fremdlinge ohne Gnade mit Feuer und Schwert. Die Weiber zogen mit ihren Männern auf Streifereien aus.

Aber der Untergang Moskau's, der solchergestalt das Volk zur unerbittlichen Rache aufrief, versetzte den Feind auch noch in anderer Beziehung in eine schwierige Lage: Napoleon war kühn bis ins Herz von Rußland eingedrungen, in der sichern Hoffnung, nicht nur Alexander zu einem erniedrigenden Frieden zu bewegen, sondern auch in Moskau, wie in Wien und Berlin, die Mittel zu finden, um die Kräfte seiner, durch den weiten Marsch und die unaufhörlichen Gefechte erschöpften und in Unordnung gerathenen Armee wieder herzustellen. Seine Truppen hatten eben so sehnlich gewünscht, Moskau zu erreichen, in der Ansicht, daß hier das Ende ihrer Mühseligkeiten sey, daß hier ein ruhmvoller Friede sie erwarte, mit allen den Vortheilen der Sieger, mit reichlichen Lebensmitteln und guter Beute. Sie stellten sich Moskau als ein irdisches Para-

dies vor, aber es verwandelte sich ihnen zur Hölle. Alles was ihnen nach einem so mühseligen Marsche unentbehrlich war, hatte der Brand größtentheils vernichtet. Das Heer verlor den Muth, überließ sich der Plünderung und gerieth noch mehr in Unordnung wie zuvor. Ueber den Trümmern von Moskau erbleichte der Glücksstern Napoleons. Kutusow vollendete den Schlag.

Lager bei Tarutino.

269. Durch die Bewegung gegen Rjäsan wollte der große Heerführer des russischen Volks nur die Aufmerksamkeit des Feindes von sich ablenken, um desto bequemer die alte Kalugaer Straße einzuschlagen, wozu er noch vor der Berathung bei Moskau sich entschlossen hatte, und erreichte auch seinen Zweck ganz wie er gewünscht hatte. Während Napoleon, durch den Brand beschäftigt, die russische Armee aus dem Gesichte verlor, und in der Meinung, daß dieselbe auf der Straße nach Rjäsan fortziehe, über diese Bewegung sich freute, wandte Kutusow an der Fähre bei Borowsk sich mit einemmal rechts, ging nach der alten Kalugaerstraße und bezog ein befestigtes Lager bei dem Dorfe Tarutino an den Ufern der Nara, achtzig Werste von der Hauptstadt. „Jetzt nicht einen Schritt mehr rückwärts," sagte der Feldmarschall, und hielt sein Wort. Von dem Augenblick an, wo er das Lager bei Tarutino bezog, neigte sich das Uebergewicht des Kampfes sichtlich auf die russische Seite: Kutusow deckte die südlichen fruchtbaren Gouvernements, und stand in der Flanke der feindlichen Armee, so daß er mit Erfolg auf die ausgedehnten Communicationsstraßen derselben operiren, ja ihr auf einem kürzeren Wege zuvorkommen konnte, im Fall sie den Rückzug nach Smolensk antrat. Um den Schlag desto sicherer zu führen, blieb nur noch übrig den Feind einzuschläfern, und die unerläßliche Zeit zu gewinnen, um die Kräfte der russischen Armee wieder herzustellen und die des Feindes zu erschöpfen. Gegen alle Erwartung fiel Napoleon in die ihm gelegten Schlingen, und blieb fünf ganze Wochen lang in Moskau.

20 September.

Napoleon schlägt den Frieden vor.

So feierlich auch Alexanders Worte waren, mit dem Bedränger der Fürsten und Staaten durchaus in keine Unterhandlungen treten zu wollen, so glaubte doch Napoleon nicht daran, und erwartete drei Wochen lang in Moskau Gesandte des russischen Kaisers mit einem Friedensvorschlag ankommen zu sehen; diese aber erschienen nicht. Seine Armee erschöpfte inzwi-

schen die in Moskau aufgefundenen vorräthigen Lebensmittel und verschaffte sich solche nur mit der größten Mühe aus der Umgegend, wo der Volkskrieg gährte. Um Heu und Stroh zu holen zogen ganze Regimenter mit Geschützen aus, und kehrten nicht immer mit der gewünschten Beute heim. Napoleon, der die ganze Gefahr seiner Lage erkannte, entschloß sich, selbst einen Frieden anzubieten, und schickte zu diesem Ende den General Lauriston in

23 Sept. das Lager von Tarutino. Kutusow erwiederte, er sey beauftragt, Krieg und keine Unterhandlungen zu führen; ihm sey sogar verboten, das Wort „Friede" auszusprechen, er wolle aber den Wunsch des Kaisers der Franzosen zur Kenntniß Alexanders bringen. Es verflossen noch zwei Wochen, und keine Antwort erfolgte; der Hunger in Moskau stieg, die Soldaten nährten sich vom Pferdefleisch, und die Cavallerie konnte kaum sich von der Stelle bewegen.

Angriffsoperationen Kutusows.

270. Die fünfwöchentliche Unthätigkeit Napoleons in Moskau war für Rußland ein Geschenk des Himmels: die feindliche Armee ward erschöpft und in Unordnung gebracht, die russische nicht nur gestärkt und fast aufs Doppelte vermehrt, sondern auch Zeit gewonnen, den Volkskrieg zu entflammen. Kutusow führte ins Lager von Tarutino 75,000 durch schwierige Märsche und durch eine ununterbrochene Reihe von Gefechten erschöpfte Krieger. Drei Wochen Ruhe stellten ihre Kräfte wieder her; die neuformirten Truppen, 30,000 an der Zahl, stießen zur Armee, Vorräthe aller Art wurden herbeigeführt, und 26 Kosakenregimenter kamen an von den Ufern des Dons, wo in Folge des Aufrufs von Ataman Platow Alt und Jung zur Vertheidigung des Glaubens und des Zaars sich bewaffnet hatte. Die Armee war voll Muth und dürstete nach Rache für die Rußland angethane Beleidigung. Die Zeit war endlich gekommen, die Friedensträume Napoleons zu zerstreuen, und ihn aus den Gränzen des Vaterlands zu verjagen. Am 6 October begann Kutusow angriffsweise zu verfahren.

Niederlage Murats.

Der erste Schlag war gegen die feindliche Avantgarde gerichtet, welche 10 Werste von dem Lager bei Tarutino unter Murats Befehl stand. Der Feldmarschall gab dem General Bennigsen den Auftrag, ihn mit der Hälfte der russischen Armee zu überfallen. Verabredet war, daß Graf Orlow-Denisow mit den Kosakenregimentern ihm in den Rücken marschiren solle, um

ihm den Rückzug abzuschneiden, während Baggowut, Ostermann und Strogonow zu gleicher Zeit das französische Lager angriffen. Die Kosaken brachten durch ihren unerwarteten Anfall Murats Truppen in solche Verwirrung, daß wenn die übrigen Corps zur rechten Zeit den Kampf begonnen hätten, die ganze aus 25,000 Mann bestehende Avantgarde zernichtet oder gefangen genommen worden wäre. Der Tod Baggowuts, der durch die erste feindliche Kugel gleich im Anfange der Schlacht getödtet wurde, und einige andere Umstände störten den Angriffsplan und Murat rettete sein Corps durch einen raschen Rückzug nach Moskau. Dennoch gelang es dem Grafen Orlow-Denisow, 38 Geschütze zu erbeuten und eine bedeutende Anzahl Gefangene zu machen. Das ganze feindliche Lager blieb in den Händen der Russen. 6 Oktober.

271. Schon vor der Niederlage Murats hatte Napoleon, der die Erschöpfung seiner Armee kannte, und an dem Erfolg der Friedensunterhandlungen zu zweifeln anfing, sich zum Rückzug aus Moskau zu rüsten begonnen, um sich den unermeßlichen, in Witebsk, Minsk und Wilna errichteten Magazinen, so wie den abgesonderten Corps zu nähern, welche in der Umgegend von Smolensk, Polozk, Riga und Brzesc standen. Die Angriffsbewegung Kutusows zernichtete in ihm die letzte Hoffnung auf Frieden, und beschleunigte den Abmarsch. Der von ihm gewählte Weg führte über Borowsk, Malojaroslawez, Kaluga, Elnja und Smolensk nach Witebsk. Den kürzern Weg gerade nach Smolensk wollte er nicht ziehen, weil man hier in dem auf eine weite Strecke von beiden Seiten des Wegs verheerten Lande die Mittel zum Unterhalte einer Armee unmöglich finden konnte. Bewegung Napoleons gegen Kaluga.

Der Feind verließ Moskau am 7 Oktober und hatte noch über 100,000 Mann unter den Waffen; hinter der Armee folgten zahllose Schaaren von Personen verschiedenen Standes, und ein unendlicher Troß in 4 Reihen von Fuhrwerken aller Art schleppte sich auf einer Strecke von 30 Werften hintendrein, mit einem schwachen Vorrath von Lebensmitteln, mit einer ungeheuren Menge Kriegsmaterial und einem unermeßlichen Schatze von Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, die in Moskau geraubt worden waren. Aber nicht zufrieden mit der schonungslosen Plünderung unsrer alten Hauptstadt, gab Napoleon in unmächtigem Grimme über Alexander und Rußland dem Marschall Mortier Be- Sprengung des Kremls.

fehl, den Kreml mit allen seinen Kirchen und Gotteshäusern zu sprengen, den Zaarenpalast zu verbrennen, und alle anderen vom Brande verschonten Gebäude mit Ausnahme des Waisenhauses zu zerstören. Der barbarische Entschluß, würdig der Zeiten Attila's, wurde vollzogen: Mortier verbrannte den Palast, legte Minen unter dem Kreml und unter den heiligen Tempeln an, und verließ, nachdem er brennende Lunten zurückgelassen, mit dem Ueberreste des Heeres die Stadt. Um Mitternacht am 11 October flogen die Mauern des Kremls an fünf Orten in die Luft, der Palast brannte nieder, aber die Kirchen wurden erhalten. Alsbald nach dem Abmarsche der Franzosen aus Moskau nahmen die Kosaken Ilowaiski's von dem Trümmerhaufen Besitz.

Kampf bei Malojaroslawez.

272. Um diese Zeit befand sich Napoleon bereits in der Umgegend von Borowsk; seine Hauptsorge war, vor Kutusow die Richtung seines Rückmarsches zu verbergen, die furchtbaren Befestigungen von Tarutino zu umgehen und vor der russischen Armee Kaluga zu erreichen, von wo es ihm leicht gewesen wäre, der Rache der Russen durch eine Bewegung auf Smolensk durch Gegenden, die vom Krieg verschont geblieben waren, zu entkommen. Bei der ersten Nachricht von dem Erscheinen des Feindes bei Borowsk erkannte der weitschauende Kutusow den Plan des

11 October.

schlauen Feindes und ergriff seine Maaßregeln: die ganze russische Armee brach unverzüglich von den Ufern der Nara auf und zog rasch gegen Malojaroslawez, um Kaluga zu decken, den Franzosen den Weg in unverwüstetes Land zu verlegen und sie zu nöthigen Rußland auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, nämlich auf der großen Straße von Smolensk, wieder zu verlassen. Zu gleicher Zeit zogen die beiderseitigen Heere gegen Malojaroslawez, das französische von Borowsk, das russische von Tarutino her, und in dem Maaße, als die verschiedenen Corps her-

12 October.

anzogen, entbrannte die Schlacht, welche das Schicksal des Krieges entscheiden sollte. Zuerst entspann sich der Kampf zwischen Dochturow und dem Vicekönig Eugen, bald kamen auch Rajewski und Davoust ins Treffen, endlich die übrigen Corps. Sechsmal wurde Malojaroslawez genommen und wiedergenommen, in seinen Mauern entbrannte ein blutiger Kampf, der sich durch gleiche Erbitterung von beiden Seiten auszeichnete. Als die finstere Nacht dem Gefechte ein Ende machte, zog sich

Kutuſow einige Werſte weit von Malojaroſlawez zurück, um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen, aber mit dem feſten Entſchluß Kaluga zu vertheidigen; der Feind jedoch wagte nicht den Kampf zu erneuern, ſondern wich nach Borowſk zurück, um von da über Wereja und Boriſow bei Moſhaiſk die Straße nach Smolenſk zu gewinnen.

Rückzug Napoleons.

273. Um aus dem weiten Rußland zu entkommen, blieb nun Napoleon kein anderer Weg übrig, als die Straße die er ſelbſt verheert und mit Leichen beſäet hatte. Jetzt begann die zweite Periode des Kriegs, die Verfolgung und Vernichtung des Feinds. „Wir wollen mit Feindesblut den Brand von Moſkau löſchen," ſagte Kutuſow, die Worte Alexanders wiederholend, und verfolgte Napoleon. Er ſelbſt mit der Hauptarmee ſchlug eine mit der Straße nach Smolenſk parallele Richtung ein, und beauftragte Miloradowitſch mit ſeinem beſondern Corps die Feinde nicht aus dem Auge zu laſſen und ſie unaufhörlich anzugreifen; Platow und Paſkewitſch ſollten dem Feinde auf dem Fuße folgen und mit Koſaken und Parteigängern beide Flanken beunruhigen.

Niederlage der Feinde.

Miloradowitſch erreichte die in langer Linie dahinziehende feindliche Armee in der Nähe von Wjäsma, ſchnitt das, die Arrièregarde bildende Corps des Marſchalls Davouſt ab, und brachte ihm eine tüchtige Niederlage bei, welche die Franzoſen überzeugte, daß ihnen nicht bloß, wie Napoleon behauptete, Koſakenabtheilungen, ſondern eine ganze ruſſiſche Armee folge. Sie zitterten und beſchleunigten ihre Schritte. Jenſeits der Wjäsma ereilte ſie eine neue doppelte Noth, Hunger und Kälte. Die wenigen Vorräthe, die man aus Moſkau mitgenommen hatte, waren verzehrt, auf dem Wege war alles verwüſtet, auf beiden Seiten desſelben zogen in gleicher Reihe mit der Armee, Parteigänger, Koſaken, bewaffnete Bauern, und hieben die Abtheilungen nieder, welche ſich, um Lebensmitteln zu ſammeln, entfernten. Zu gleicher Zeit fiel der erſte Schnee, der Schneeſturm begann zu ſauſen, die ruſſiſche Kälte trat ein, allerdings noch nicht ſtark, doch ſchon unerträglich für Bewohner des ſüdlichen Europa, namentlich bei den Nachtlagern auf dem Schnee unter freiem Himmel. Die Pferde fielen, Geſchütze und Wagen blieben hinter der forteilenden Armee ſtehen, und

Bei Wjäsma.

22 October.

Bei Duchowschtschina. wurden von den Kosaken aufgebracht. Um so eifriger wurde die Verfolgung der Russen. Jenseits Dorogobusch rechts von der Straße nach Smolensk erreichte Ataman Platow den Vicekönig Eugen, und vernichtete sein ganzes Corps 28 October. an den Ufern der Wopi bei Duchowschtschina. Bei Krasnoje holte Kutusow Napoleon selbst ein, und brachte ihm eine Bei Krasnoje 5 November. starke Niederlage bei, während Miloradowitsch das ganze Corps Ney's vernichtete. Von nun an verwandelte sich der Rückzug der französischen Armee in Flucht. Nur die Garde behielt noch ein militärisches Ansehen, die übrigen Truppen, von Hunger und Kälte erschöpft, flohen in unordentlichen Schaaren vor den furchtbaren Kosaken, kamen in den Schneewüsten vor Entkräftung um, oder fielen unter den Streichen des erbitterten Volks, das mit unerbittlicher Rache aus seinen Wäldern hervorkam. Der Titel „Fürst von Smolensk" war die würdige Belohnung Kutusows für die Vernichtung des größten Theils der Streitkräfte Napoleons in den Umgebungen dieser Stadt. Aber der Hauptschlag bereitete sich, nach dem von Alexander selbst entworfenen Plane, weiter vorwärts an den Ufern der Beresina. Hier sollte die französische Armee bis auf den letzten Mann vernichtet werden. Dieser Plan war alsbald nach der Schlacht bei Borodino, noch vor der Besetzung Moskau's durch den Feind, entworfen worden, und Kutusow erhielt denselben, als er von der Straße nach Rjäsan ab nach der alten Kalugaerstraße marschirte.

Kriegsplan Alexanders. 274. Der Kaiser, welcher an dem unvermeidlichen Rückzug der Feinde aus Rußland nicht zweifelte, wollte ihm an der Beresina in der Umgegend von Borisow den Weg verlegen; zu diesem Zweck sollten von Norden her zwei Armeen, die moldauische unter Admiral Tschitschagow und das Observationscorps unter General Tormasow, die in Wolhynien in eins verschmolzen waren, von Norden her aber das Corps des Grafen Wittgenstein, das den Raum zwischen Pskow und Polozk bewacht hatte, zusammenwirken. Der Kaiser befahl Tschitschagow, die ihm gegenüberstehenden österreichischen und sächsischen Truppen unter Anführung des Fürsten Schwarzenberg nach dem Gebiet von Galizien zurückzuwerfen, dem Grafen Wittgenstein aber, die Franzosen aus dem von ihnen besetzten Polozk zu verdrängen, sie nach Litthauen zu treiben und an den Ufern der Beresina sich mit Tschitschagow zu

vereinigen, um Napoleon den Ausweg aus Rußland zu verlegen, während die Hauptarmee ihn von hinten dränge. Nach der Schlacht bei Malojaroſlawez wiederholte Kutuſow den beiden Generalen den Plan des Kaiſers, und benachrichtigte ſie, daß der Feind aus den Gränzen des Vaterlandes fliehe. Alles ging aufs beſte. Tſchitſchagow beſchäftigte Schwarzenberg mit dem Corps des Generals Sacken, gelangte ohne große Mühe an die Bereſina, und beſetzte Boriſow mit der ſtarken, in Schlachten erprobten Moldau-Armee, die vor Rache glühte und noch durch keine Gefechte geſchwächt war. Graf Wittgenſtein ſeinerſeits ſchlug ſchon im Anfang Auguſts den Marſchall Oudinot bei Kläſtiz, vertrieb dann den Marſchall Saint-Cyr aus Polozk, nöthigte den dritten Marſchall Victor zur Unthätigkeit, faßte an den Ufern der Ula feſten Fuß und trat mit Tſchitſchagow in Verbindung. 6 Auguſt.

Als Napoleon ſich mit ſeiner hungrigen, zerrütteten, auf die Hälfte verminderten und faſt von Reiterei entblößten Armee der Bereſina näherte, ging er ſeinem offenbaren Untergang entgegen. Vor ihm in Boriſow und jenſeits der Bereſina ſtand die ſtreitfertige Moldau-Armee; von hinten folgten ihm unermüdlich Platow, Miloradowitſch und Jermolow; von der Linken drängte und trieb ihn Kutuſow ſelbſt; rechts ſtand Wittgenſtein, der ſich ſchon durch den Sieg über drei Marſchälle ausgezeichnet hatte. Um die Verzweiflung des Feindes voll zu machen, trat nach heftiger Kälte mit einemmal Thauwetter ein; das Eis kam auf der Bereſina in Bewegung und der Uebergang wurde unmöglich. Der Höchſte ſtrafte ſichtlich die Feinde Rußlands für das von ihnen vergoſſene Blut, für die wilde Plünderung, für die Entweihung der heiligen Tempel. Niederlage an der Bereſina.

Die umfaſſenden Maaßregeln Alexanders und die klugen Anordnungen Kutuſows wurden indeß nicht mit vollſtändigem Erfolg gekrönt. Den Ueberreſten der großen franzöſiſchen Armee, welche ſich mit den Corps von Victor und Oudinot vereinigt hatten, gelang es gegen alle Erwartung, wenn auch mit bedeutendem Verluſt, über die Bereſina zu ſetzen, und ſich auf dem Weg nach Wilna durchzuſchlagen. Die Schuld davon trug Tſchitſchagow. Er ließ ſich aus Boriſow verdrängen, zog ſich längs der Bereſina hinab, und ließ die Furten, welche auf der entgegengeſetzten Seite bei dem Dorfe Studianka ſich befinden, 15 November.

unbeachtet. Napoleon ſchlug hier unvermerkt Brücken, und führte einen bedeutenden Theil der ihm noch übrigen Truppen hinüber mit dem Verluſt von 20,000 Gefangenen, vielen Tauſend Todten, faſt der ganzen Artillerie und des Gepäcks. Die in Moſkau geraubten Schätze blieben in den Händen der Ruſſen. Mit Kummer vernahm Kutuſow das Entkommen des Feindes aus den ihm mit ſo vieler Kunſt geſtellten Netzen; aber die Vorſehung ſelbſt vollendete ſein Werk.

Noth der Feinde.

Am zweiten Tag nach dem Uebergang über die Bereſina folgte dem Thauwetter eine furchtbare Kälte, die mit jedem Tage zunahm und ſo hoch ſtieg, daß ſie ſelbſt für die ruſſiſchen Soldaten unerträglich wurde. Die Kälte war fortdauernd zwiſchen 25° und 30° R. Die Feinde erſtarrten vor Froſt, kamen zu Tauſenden um, und deckten mit ihren Leichen das Land von der Bereſina nach Wilna. Vergebens wollte Napoleon hier Halt machen und ſeine zerſtreuten Truppen in Ordnung bringen, ſeine Armee beſtand nicht mehr. Ohne nach Wilna zu gehen, in dem Städtchen Smorgoni verließ er ſeine unglücklichen Soldaten, und eilte, nur von zwei Vertrauten, Caulaincourt und Duroc begleitet, nach Paris, — um ein neues Heer zu ſammeln.

Verluſte Napoleons.

275. Von den 700,000 Menſchen, Soldaten und Troß zuſammengerechnet, welche er nach Rußland geführt hatte, kehrte nicht der zehnte Theil über den Niemen zurück. Nur die abgeſonderten öſterreichiſchen und preußiſchen Corps, die in Wolhynien und Kurland agirt hatten, waren noch erhalten; von der Haupt- oder ſogenannten großen Armee blieben nicht 20,000 Mann übrig, und dieſe flohen als ein ungeordneter Haufe über den Niemen bei Kowno. Napoleon verlor in Rußland 200,000 Gefangene, über 400,000 kamen auf dem Schlachtfeld um, oder durch Wunden, Erſchöpfung, Hunger und Kälte, mehr als 1000 Geſchütze, gegen 100 Fahnen und Standarten, und eine unermeßliche Menge Vorräthe und Waffen aller Art gingen verloren. Am Chriſttage feierte das ruſſiſche Volk ſeine Befreiung von dem Einfall der Gallier und der mit ihnen verbundenen zwanzig Völker; nicht Ein feindlicher Krieger befand ſich mehr in dem Reiche Alexanders.

Opfer Rußlands.

276. Rußland erkaufte ſeine Unabhängigkeit, ſeine Ehre und ſeinen hohen Ruhm durch ein theures

Opfer: beim Einfall des Feindes betrug die Anzahl der Truppen, die an den westlichen Gränzen von Finnland bis nach der Donau standen, gegen 400,000 Mann; zur Zeit des Kriegs wurden starke Reserven aus neuausgehobenen Recruten gebildet, es formirte sich ein zahlreiches Aufgebot, und die donischen Kosaken bewaffneten sich. Alle diese Truppen nahmen nach und nach Theil an dem vaterländischen Kriege, und gegen Ende desselben verschmolzen sie in Eine Masse unter den Fahnen Kutusows; aber Kutusow führte nicht über 100,000 Mann an die Ufer des Niemen. Seine Hauptarmee, die aus den Truppen Barclay de Tolly's und Bagrations bestand, und in der Folge durch Reserven, Aufgebote und Kosaken verstärkt wurde, zählte nicht 40,000 Mann. Viele Söhne Rußlands fielen auf den Schlachtfeldern; eine große Anzahl kam unbewaffnet um in den durch den Feind zerstörten Städten und Dörfern, in den Flammen der Wohnungen, durch das Schwert des Feindes, durch Hunger, Kälte und ansteckende Krankheiten. Im Gouvernement Smolensk ergab sich bloß in der steuerzahlenden Classe noch im Jahre 1816 ein Ausfall von etwa 60,000 Seelen gegen die Zählung des Jahres 1811. Unermeßlich waren auch die Verluste an beweglichem und unbeweglichem Vermögen. Alle Städte und Dörfer auf der weiten Strecke von Wilna bis Moskau waren mit Feuer und Schwert verwüstet, wie von einem alles verzehrenden Lavastrom: die berechneten Verluste bloß der Privatpersonen im Gouvernement Moskau beliefen sich auf 280 Millionen Rubel. Und wer kann den Verlust an Denkmälern des vaterländischen Alterthums und seiner Geschichte schätzen!

III. Befreiung Deutschlands von Napoleons Herrschaft.

1813.

277. Nachdem Alexander Rußland aus den Ketten errettet hatte, welche ihm Napoleon bereitete, entschloß er sich, auch Europa von dessen Willkürherrschaft zu befreien. Ihm stand eine zweite, große Unternehmung bevor, kaum minder schwierig und ruhmvoll als die erste. Um sein eigenes Reich von dem räuberischen Eroberer zu erretten, fand er ungeheure Hülfsmittel in der muthigen Selbstaufopferung des russischen

Befreiung Europa's.

Volks, das bereit war, für den Zaar und das Reich zu sterben, in dem unermüdlichen Vertrauen aller Stände auf die Macht Rußlands, in der Tapferkeit eines in Schlachten erprobten Heeres, in der Geschicklichkeit eines durch Geist und Herz ausgezeichneten Heerführers, endlich in der Ausdehnung des Reichs selbst, in dem strengen Klima desselben, in den unerschöpflichen Hülfsmitteln zur Verstärkung der Armee.

Jenseits der Gränzen Rußlands konnte Alexander keine solche Hülfsmittel finden: ihm trat Europa entgegen, das sich knechtisch für Napoleon bewaffnet hatte. Frankreich, seinem Beherrscher noch unbedingt unterworfen, sammelte auf seinen ersten Aufruf seine letzten Kräfte, und bewaffnete sich, so wie Italien und Holland, welche Provinzen des französischen Reiches blieben; Deutschland vernahm mit geheimer Freude die Vernichtung der großen Armee in den Gränzen Rußlands, aber noch betäubt von den frühern Schlägen Napoleons wagte es nicht, auch nur die Möglichkeit einer Befreiung von seiner Herrschaft zu denken, glaubte blind an seine furchtbare Macht, an sein unwandelbares Glück, und trug sein hartes Schicksal um so unterwürfiger, als die deutschen Fürsten, welche dem französischen Kaiser größtentheils ihre Königskronen verdankten, seine Vasallen waren; er verfügte über die Streitkräfte der Regenten von Bayern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Hessen und der andern Mitglieder des Rheinbundes. Der König von Dänemark betrachtete ihn als seinen Beschützer; auf den Thronen von Spanien und Westphalen saßen seine leiblichen Brüder, und das Königreich Neapel gehörte seinem Schwager.

Nur Oesterreich und Preußen, welche einen Schatten politischer Selbständigkeit erhalten hatten, gaben Alexandern eine schwache Hoffnung auf Mitwirkung bei seinen großherzigen Bemühungen zur Befreiung Europa's; aber der Wiener Hof wartete, welche Wendung die Angelegenheiten nehmen würden, schwankte zwischen Rußland und Frankreich, neigte sich jedoch mehr auf des letztern Seite, theils weil der Kaiser von Oesterreich Napoleons Schwiegervater war, theils weil die Unfälle der frühern Kriege noch im frischen Andenken der Oesterreicher standen. Gegen Abtretung Illyriens und des nördlichen Italiens erklärte Franz I sich bereit, alle seine Kräfte zum Beistand seines

Schwiegersohns aufzubieten. Preußen brütete Rache gegen seinen unerbittlichen Bedränger, aber alle Hauptfestungen, selbst Berlin, befanden sich in den Händen der Franzosen, und der König bei allem guten Willen für den Sieg Alexanders wußte, ehe die russischen Fahnen an den Ufern der Oder erschienen, nicht wozu er sich entschließen sollte.

Mit Einem Worte Europa stand mit oder wider Willen für Napoleon unter Waffen, und der Kampf mit ihm erschien um so schwieriger, als nicht mehr viele alte Soldaten in den Reihen der russischen Armee standen; um diese auszufüllen, erforderte es ungeheure Anstrengungen, welche augenscheinlich Rußland aufs ärgste erschöpfen mußten.

Aber Alexander war unerschütterlich in seinem großherzigen Entschlusse Europa zu retten, und er rettete es durch Ueberwindung von Schwierigkeiten, die für jeden Andern unüberwindlich gewesen wären. Nur Er, ein ebenso kluger Staatsmann als geschickter Heerführer, eben so fest als großmüthig, konnte Europa den Wahn der Unbesiegbarkeit Napoleons benehmen, seine gekrönten Häupter in einem unauflöslichen, in der Geschichte beispiellosen Bündniß vereinigen, und sie mitten unter zahllosen Hindernissen unter den Fahnen des Siegs von den Ufern der Elbe bis Paris führen; nur seine Heere, von ihm persönlich angeführt und von dem Ruhm früherer Thaten begeistert, konnten gegen die neuen, von einem furchtbaren Feinde mit Verzweiflung geführten Schlägen ausdauern und sie mit Heldenmuth zurückschlagen.

278. Freiwillig übernahm Alexander diese große und schwierige Unternehmung und eilte seine siegreichen Waffen bis in die deutschen Länder zu tragen, in der Hoffnung, daß die deutschen Völker, sobald sie die russischen Fahnen erblickten, für ihre Unabhängigkeit sich erheben, und ein allgemeiner Anstoß die Cabinette mit fortreißen würde. Kutusow schlug, als er Wilna erreicht hatte, vor, hier einige Wochen zu bleiben, um die Kräfte der durch die rasche Verfolgung des Feindes erschöpften Armee wieder herzustellen, „damit man doch, wie er sagte, sich mit etwas jenseits der Gränze zeigen könne.“ Der Kaiser befahl ihm vorzurücken, ohne auch nur einen Tag zu verlieren, und theils um die Kriegsoperationen zu beschleunigen, theils und noch mehr um die bevorstehenden politischen Fragen unverzüglich zu

Uebergang der Armee über die Gränze.

30 November.

11 December.

lösen, begab er sich selbst ins Hauptquatier des Feldmarschalls. Von jener Zeit bis zur Beendigung des Kriegs befand er sich unzertrennlich bei dem Heere. Am 1 Januar 1813 überschritt Kutusow die Gränze des Reichs, den Niemen, bei Meretsch, und verkündete in einem nachdrücklichen Tagesbefehl seinen Soldaten, daß sie unter den Fahnen Alexanders auszögen, um Europa zu befreien. Das Herzogthum Warschau wurde mit Ausnahme der Hauptfestungen ohne Mühe von den Feinden gesäubert; Miloradowitsch drängte die Oesterreicher und Sachsen nach Galizien und besetzte Warschau. Wittgenstein operirte eben so glücklich gegen die Preußen und Franzosen in Kurland und in Ostpreußen. Im Anfange des Februars wehten die russischen Fahnen bereits an den Ufern der Oder.

Bildung der Reserven.

279. Inzwischen befahl der Kaiser, der einen hartnäckigen Kampf voraussah, zur Verstärkung seiner Streitkräfte eine Reservearmee aus den noch übrigen Truppen, aus allen, von Wunden und Krankheiten wiederhergestellten Soldaten und aus den nach dem Manifest vom 30 Nov. 1812 zu je 8 Mann von 500 Seelen neuausgehobenen Recruten zu bilden. Die Bildung der Reservearmee wurde dem Fürsten Lobanow-Rostowski übertragen, der auch das Vertrauen des Kaisers vollständig rechtfertigte: in kürzester Zeit führte er aus den entlegenen Gouvernements ganze Regimenter Recruten nach den Ufern des Niemen und der Weichsel, unterrichtete sie im Kriegshandwerk, richtete eine zahlreiche Artillerie ein, sammelte Proviant, und bildete sechs Corps. Bald entbrannte der blutige Krieg, die russischen Regimenter verschwanden auf den Schlachtfeldern von Schlesien und Sachsen, aber verstärkt durch die Reserven befand sich unsere active Armee zum Erstaunen der Fremden stets in vollem Stande, und die wüthendsten Kämpfe schwächten sie nicht.

Bündniß mit Preußen.

280. Die rechtzeitige und vortreffliche Einrichtuug der Reserven zeigte sich um so nützlicher, als die Hoffnung Alexanders zu einer allgemeinen einhelligen Mitwirkung der Deutschen zu ihrer eigenen Befreiung nicht so schnell, sondern dann erst sich erfüllte, als sie auf den starken Schutz des mächtigen Rußlands Vertrauen faßten, und die russische Armee mußte mit ihrer Brust die ersten gewaltigen Schläge Napoleons auffangen. Die deutschen Völker nahmen die Russen freudig auf als ihre Befreier, und waren bereit sich mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind

zu vereinigen, aber die Cabinette zögerten noch, da sie an der Möglichkeit, sich von der Gewalt Napoleons zu befreien, noch zweifelten. Nur der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III, warf sich mit vollem Vertrauen in die Arme Alexanders, schloß mit ihm die aufrichtigste Freundschaft, und verpflichtete sich im Vertrage zu Kalisch ihm mit allen Kräften beizustehen. Die Preußen lasen mit Entzücken den Aufruf ihres Königs zu einer allgemeinen Bewaffnung, rüsteten sich einmüthig und stellten sich unter die Fahnen Kutusows. 16 Februar.

Aber Friedrich Wilhelm war lange Zeit der einzige Bundesgenosse Alexanders, und konnte anfänglich ihn nur mit einer unbedeutenden Armee unterstützen, da er mehrere Corps zur Belagerung der eigenen, von dem Feinde besetzten Festungen absenden mußte. Vergebens forderte Kutusow durch eine Proclamation aus Kalisch die Mitglieder des rheinischen Bundes auf, dem Beispiel des Königs von Preußen zu folgen, und sich für ihre Unabhängigkeit zu bewaffnen: sie sammelten ihre letzten Streitkräfte für Napoleon. Die Reihen seiner Armee füllten sich schnell wieder mit sächsischen, bayerischen, würtembergischen, badischen, hessischen und westphälischen Regimentern. Oesterreich beschloß sich für einige Zeit noch der Theilnahme am Kriege zu enthalten, und schlug seine Vermittlung zur Erreichung eines allgemeinen Waffenstillstandes vor, da es erst seine Truppen sammeln, und dann, je nach den Umständen, die eine oder die andere Partei ergreifen wollte. Deutschland bleibt auf Seite Napoleons.

281. Solchergestalt betrat Alexander das Schlachtfeld des heiligen Kampfes zur Befreiung Europa's mit einem einzigen Bundesgenossen. Seine Lage war um so schwieriger, als Napoleon, der über die Kräfte Frankreichs, Hollands, Italiens und aller Staaten des rheinischen Bundes gebot, in zwei Monaten mit unglaublicher Schnelle über 300,000 M. unter die Waffen brachte. Seine Regimenter strömten von allen Seiten nach den Ufern der Saale zusammen, und schon im April vereinigte er in der Umgegend von Leipzig über 130,000 Soldaten, allerdings noch junge Leute, aber tapfer und bereit für ihren Heldenführer zu sterben. Sein unerwartetes Erscheinen mit so bedeutenden Streitkräften erregte Schrecken in Deutschland und erstickte daselbst die kaum aufglimmende Hoffnung auf Freiheit. Um die allgemeine Niedergeschlagenheit vollkommen zu machen, verbreitete sich die Nachricht, daß der- Rüstung Napoleons.

jenige, auf welchen die Deutschen das meiste Vertrauen gesetzt, der zuerst das Geheimniß, den Unbesiegbaren zu besiegen, errathen hatte,

Er starb am 17 April.

der erhabene Greis, Fürst Kutusow, zu Bunzlau im Grabe liege.

Operationen in Sachsen.

282. Die Verbündeten hatten gleichfalls nicht weniger als 300,000 Mann unter den Waffen, aber viele ihrer Regimenter konnten noch nicht von den Ufern der Weichsel und des Niemen herankommen, andere waren mit der Belagerung der Festungen in Preußen und Polen beschäftigt, so daß die verbündete Hauptarmee höchstens 70,000 Mann zählte. Dennoch wollte Alexander nicht länger zögern, um nicht den letzten Eifer der deutschen Völker erkalten zu lassen; wegen der Krankheit Kutusows ernannte er den Grafen Wittgenstein zum Oberbefehlshaber, und befahl ihm vorzurücken, um die Feinde aus den Gränzen des deutschen Landes zu verjagen. Beide Fürsten befanden sich bei dem Heere und theilten mit demselben alle Beschwerden des Feldzugs. In Sachsen wurden sie mit eben demselben Entzücken aufgenommen, wie in Schlesien, obgleich der König von Sachsen auf der Seite des Feindes stand.

Die Schlacht bei Lützen.

283. In der Nähe von Lützen, da wo einst Gustav Adolph im Kampf um Religionsfreiheit mit Ferdinand II. fiel, schlug auch Alexander die erste Schlacht mit Napoleon um die Freiheit Europa's. Wittgenstein hatte mit großer Kunst seine Bewegungen geleitet, und überfiel unvermuthet die französische

20 April. (2 Mai.)

Armee auf der rechten Flanke zu einer Zeit, wo sie, keines Angriffs von dieser Seite gewärtig, von Lützen nach Leipzig zog. Der kluge Plan Wittgensteins wurde nicht mit Erfolg gekrönt, theils weil die preußischen Truppen nicht zu rechter Zeit zum Angriff kamen, theils wegen der Ungeschicklichkeit des Generals Winzingerode, der es nicht verstand die russische Reiterei, die, der feindlichen weit überlegen, das Schicksal der Schlacht entscheiden sollte, mit Vortheil anzuwenden. Es gelang Napoleon die nach Leipzig abmarschirten Corps zurückzubringen, er concentrirte alle seine Truppen in der Umgegend um Lützen, und erhielt auf diese Weise das Uebergewicht der Truppenzahl. Dennoch behaupteten nach einem hitzigen Kampfe, der vom frühen Morgen bis in die späte Nacht dauerte, die Verbündeten das Schlachtfeld, und wollten am folgenden Tage die Schlacht erneuern, ein unerwartetes

Hinderniß aber, der Mangel an Munition nöthigte sie nach Dresden und von da nach Bautzen zurückzugehen.

Schlacht bei Bautzen.

Hier verstärkten sie sich mit frischen, von Barclay de Tolly herbeigeführten Truppen und nahmen jenseits Bautzen auf den von den Gewässern der Spree bespülten Höhen mit etwa 100,000 Mann eine feste Stellung. Der Feind griff sie mit 150,000 Mann an. Der Kampf wüthete zwei Tage lang auf einer Strecke von 10 Werften. Napoleon erschöpfte alle seine Kunst, um die Oberhand zu behaupten, um dadurch Oestrreich, das ihm bereits Besorgnisse einflößte, auf seine Seite zu ziehen. Endlich siegte er: die Verbündeten verließen das Schlachtfeld, auf dem von beiden Seiten 40,000 Mann lagen, und wichen nach Schlesien, um sich ihren Reserven zu nähern. Napoleon verfolgte sie bis an die Oder, aber seine Hoffnung, Oesterreich auf seine Seite zu ziehen, ging nicht in Erfüllung.

9 (21) Mai.

Politik Oesterreichs.

284. Noch vor der Schlacht bei Bautzen gelang es Alexandern, den Kaiser Franz I auf seine Seite zu ziehen, indem er ihm feierlich versprach, Oesterreich Illyrien und sein früheres Gewicht in den Angelegenheiten Europa's, was der Wiener Hof vergebens von Napoleon zu erlangen suchte, zurückzugeben. Franz I willigte um so gerner ein mit dem russischen Kaiser gemeinsame Sache zu machen, als damals Metternich, ein Mann von hohem und weitschauendem Geiste, der Napoleon völlig durchschaut hatte, die Seele des Wiener Hofs war. Er hatte sich unter den damaligen günstigen Umständen zum Hauptzweck gesetzt, sein erniedrigtes Vaterland auf die frühere Stufe von politischer Macht in Europa zu erheben, und sah vollkommen klar ein, daß Napoleon ihm die Ausführung dieses Planes nicht gestatten würde: darum mußte Frankreich in seine früheren Gränzen eingeschränkt, Italien, Holland und Spanien seiner Herrschaft entrissen, Deutschland die Freiheit zurückgegeben und Preußen verstärkt werden. Denselben Zweck hatte auch Alexander. Franz I, von dessen uneigennütziger Großmuth überzeugt, entschloß sich auf Zureden Metternichs bald nach der Lützener Schlacht die Waffen gegen seinen Schwiegersohn zu ergreifen, und dem allgemeinen Wohle Europa's, so wie den Vortheilen seines Staats, die zärtliche Zuneigung zu seiner geliebten Tochter zu opfern.

Waffenstillstand. Da aber Oesterreich damals noch nicht gerüstet war, auf dem Schlachtfeld aufzutreten, so schlug der Wiener Hof kurz nach der Schlacht bei Bautzen beiden Theilen vor, einen Waffenstillstand zur Herstellung des allgemeinen Friedens unter der Vermittlung Oesterreichs abzuschließen. Der Vorschlag des Wiener Hofes wurde nach der Schlacht bei Bautzen angenommen. Napoleon hatte seine Erfolge so theuer erkauft, daß er durchaus neue Streitkräfte sammeln mußte; überdieß schmeichelte er sich mit der Hoffnung, während der Friedensunterhandlungen sich Alexandern zu nähern, und dessen Einigkeit mit Franz I zu stören, um sich an Oesterreich wegen seiner Einmischung zu rächen. Eben so sehr wünschten die verbündeten Monarchen auf eine Zeitlang die Kriegsoporationen einzustellen: ihre Truppen waren in

20 Mai. bedeutende Unordnung gerathen, und nur Ruhe konnte ihre Kräfte wieder herstellen. Der Waffenstillstand wurde auf 6 Wochen in Poischwitz geschlossen; zur Besprechung über den Frieden trat ein Congreß aus Bevollmächtigten der Höfe von Rußland, Oesterreich, Preußen und Frankreich zusammen.

Congreß in Prag. Der Congreß ward in Prag eröffnet, bereits gegen das Ende des Waffenstillstandes; die noch übrige Zeit verfloß in nutzlosen Streitigkeiten über die Art, wie man die Unterhandlungen führen solle, schriftlich oder mündlich. Augenscheinlich hoffte keiner, daß der Friede zu Stande komme, und jeder wollte nur neue Kräfte sammeln. Endlich zwei Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes wurden Napoleon von dem Wiener Hofe die Friedensbedingungen mitgetheilt. Die Verbündeten forderten Aufhebung des rheinischen Bundes und des Herzogthums Warschau, Wiederherstellung Preußens in seinen frühern Gränzen, die Unabhängigkeit Spaniens und Hollands, Abtretung Illyriens an den Kaiser von Oesterreich, und Gewährleistung der allgemeinen Ruhe und des politischen Gleichgewichts. Napoleon willigte zum Schein in die ihm vorgeschlagenen Bedingungen, verlangte nur Abänderung einzelner Artikel, und wollte die Unterhandlungen in die Länge ziehen, um Zeit zu gewinnen, und mehr noch in der Hoffnung, durch seine schlaue Politik die Einigkeit der Verbündeten zu erschüttern. Aber am 29 Juli war der Termin des Waffenstillstandes kaum abgelaufen, als auch der Congreß geschlossen wurde, und der Krieg von neuem entbrannte.

285. Alexander ſetzte inzwiſchen ſeine mächtigen Hülfsmittel zur Vernichtung Napoleons in Bewegung. Bündniß der fünf Mächte. Die ruſſiſche Armee, durch die furchtbaren Kämpfe in Sachſen und Schleſien geſchwächt, kam wieder in einen glänzenden Zuſtand durch den Verſtand und die Thätigkeit Barclay de Tolly's, der nach der Schlacht bei Bautzen das Obercommando über dieſelbe übernommen hatte. Ihre Anzahl ſtieg bis auf 250,000 Mann. Dem König von Preußen gelang es ſeinerſeits gleichfalls über 200,000 Mann auszurüſten. Damit noch nicht genug, nahm auch zu derſelben Zeit, wo die Unterhandlungen in Prag eröffnet wurden, Oeſterreich entſchieden Partei für die Verbündeten, und verpflichtete ſich in dem Vertrag zu Reichenbach in dem Hauptquartier Alexanders, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen, wenn er die in Prag vorgeſchlagenen Bedingungen nicht annehme. 14 Juni. Nach dem Schluſſe des Congreſſes erklärte Franz I den Bruch, und trat mit 260,000 Oeſterreichern in die Reihen der Verbündeten ein. Außerdem wurde in Reichenbach auch ein Vertrag mit England abgeſchloſſen, das ſich verbindlich machte, die Verbündeten mit einer bedeutenden Menge Geld, Kriegsmaterial u. ſ. w. zu unterſtützen; der Kronprinz von Schweden kam mit einem Heere ins nördliche Deutſchland, und trat der allgemeinen Sache bei. So bildete ſich durch die Bemühungen Alexanders ein feſtes unauflösliches Bündniß unter fünf Mächten gegen Napoleon, und in zwei Monaten wurden über 800,000 Mann nebſt 2000 Geſchützen ausgerüſtet, Napoleon ſeinerſeits zog in Deutſchland über 200,000 Mann mit 1200 Geſchützen zuſammen.

286. Alexander, welcher der eigentliche Veranlaſſer dieſer furchtbaren Waffenrüſtung Europa's und der eifrigſte Beſchützer war, hatte auch durch ſeine Talente ein unbeſtreitbares Recht auf den Oberbefehl der verbündeten Heere, und ſowohl der Kaiſer von Oeſterreich, als der König von Preußen trugen ihm mehrmal an, Europa's Heerführer zu ſeyn. Alexander der Heerführer Europa's. Der Kaiſer, ſtets durch eine ſeltene Beſcheidenheit geleitet, lehnte die Stellung eines Oberbefehlshabers von ſich ab, und überließ es den Verbündeten, den fähigſten unter den Generalen auszuwählen, mit dem Beding, daß er die bedeutendſten Maaßnahmen der Beurtheilung eines oberſten Raths vorlege, der aus den drei Monarchen und einigen durch ihre Erfahrung bekannten Perſonen

bestand. Die Wahl fiel auf den österreichischen Feldmarschall, Fürsten Schwarzenberg, einen tapfern, thätigen, verständigen General ohne glänzende Eigenschaften, der dem Erzherzog Karl, Barclay de Tolly, Wittgenstein und viel mehr noch Napoleon weit nachstand. Später, da wegen Uneinigkeit des obersten Rathes und der Fehler Schwarzenbergs der Krieg eine unangenehme Wendung nahm, leitete der Kaiser selbst die Kriegsoperationen, nicht selten im Widerspruch mit den Planen des Oberbefehlshabers, ertheilte selbst den einzelnen Armeen Befehle, ging in alle Einzelnheiten ein, kurz er war die Seele der militärischen und politischen Maaßregeln, der wahre Feldherr der vereinigten Streitkräfte Europa's, der Agamemnon seiner Fürsten.

Bestand der verbündeten Streitkräfte.

287. Nach dem von den Verbündeten in Trachenberg festgesetzten Plane sollten ihre Operationsarmeen, mit Ausschluß des Belagerungscorps 488,000 Mann an der Zahl, in drei Armeen getheilt werden, in die böhmische oder Hauptarmee, in die schlesische und die Nordarmee. Die erste stand unter dem Fürsten Schwarzenberg, die zweite unter dem preußischen General Blücher, die dritte unter dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte). Die russischen Truppen waren vertheilt unter den drei Armeen, und die russischen Heerführer nahmen in denselben den zweiten Rang unter dem Oberbefehl der fremden Generale ein.*) Die Hauptarmee sollte angriffsweise verfahren, die übrigen die Streitkräfte des Feindes an sich ziehen, und zugleich Schlesien, Polen und Preußen decken. Der Anfang des Feldzugs war durch einen furchtbaren Unfall bezeichnet, der nur Alexander und sein Heer nicht erschütterte.

Schlacht bei Dresden.

288. Die Verbündeten hatten erfahren, daß Napoleon nach der Schließung des Congresses in Prag sich mit dem größten Theil seiner Streitkräfte nach den Gränzen von Schlesien gegen Blücher wenden wolle, und kamen überein, gegen seine Communicationslinien zu operiren. Die Hauptarmee, 200,000 Mann stark, rückte aus den böhmischen Gebirgen herab, und zog gegen Dresden, welches den Schlüssel der militärischen Operationen Napoleons bildete. Hier stand nur das Corps von

*) Barclay de Tolly stand mit den Corps von Wittgenstein und Miloradowitsch unter dem Fürsten Schwarzenberg, Sacken und Langeron unter Blücher, Woronzow und Winzengerode unter Bernadotte.

St. Cyr. Alexander wollte augenblicklich dieſen ſo äußerſt günſtigen Umſtand benützen, die Truppen zum Gefecht führen und ſich Dresdens bemächtigen; für den Erfolg lag eine Bürgſchaft in dem Muth der Truppen und der augenſcheinlichen Ueberlegenheit der verbündeten Streitkräfte, aber Schwarzenberg wollte noch ein öſterreichiſches Corps abwarten, das in den böhmiſchen Bergen zurückgeblieben war, wartete gegen 24 Stunden, und gab Napoleon Zeit, mit einer Armee von 100,000 Mann zu Hülfe zu eilen.

Jetzt hielt es Alexander, nach dem Rath des Generals Jomini, für beſſer zurückzuweichen, um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen, und mit dieſer Anſicht waren auch die verbündeten Monarchen einverſtanden. Bereits war auch im Hauptquartier der Befehl zum Rückmarſch ertheilt, ſtatt deſſen aber rückte gegen alles Erwarten Schwarzenberg mit ſeiner ganzen Armee in fünf Colonnen zum Angriff gegen Dresden heran. Alexander erkannte die Unvermeidlichkeit, auch wider Willen den Kampf anzunehmen, welcher bald auf einer Strecke von 8 Werſten rings um die Befeſtigungen von Dresden entbrannte. Der Kaiſer ſtand im Bereich 15 Auguſt.
des Feuers und zwei Schritte von ihm wurde der berühmte Moreau, der kurz zuvor erſt aus Amerika im Hauptquartier der Verbündeten angelangt war, von einer Kanonenkugel getödtet. Der Kaiſer von Oeſterreich und der König von Preußen befanden ſich gleichfalls auf dem Schlachtfeld. Angefeuert durch die Anweſenheit der Monarchen wetteiferten die verſchiedenen Heere mit einander an Tapferkeit, aber Napoleon, dem Fürſten von Schwarzenberg an Kriegskunſt weit überlegen, benützte deſſen Fehler, ſchnitt eine ganze öſterreichiſche Diviſion, die auf dem linken Flügel ſtand, ab, nöthigte ſie die Waffen zu ſtrecken, und triumphirte auf allen Punkten; die verbündete Armee war zurückgeſchlagen. Schwarzenberg führte ſie nach Böhmen zurück. Die Truppen marſchirten in tiefer Niedergeſchlagenheit auf kaum gangbaren Strecken an den Abhängen des Erzgebirges unter einem ſtrömenden Regen, welcher die Erde dermaßen aufgeweicht hatte, daß nicht bloß Fuhrwerke und Geſchütze, ſondern ſelbſt die Menſchen kaum vorwärts kommen konnten. Die Verwirrung war unbeſchreiblich. Um die Sache voll zu machen, verbreitete ſich das Gerücht, Böhmen ſey bereits vom Feinde beſetzt und der Weg zum Rückzug abgeſchnitten.

Schlacht bei Kulm.

289. In der That hatte, gleich im Anfange des Treffens bei Dresden, Napoleon, der am Siege gar nicht zweifelte, dem General Vandamme Befehl gegeben, der verbündeten Armee mit einem Corps von 35,000 Mann in den Rücken zu marschiren, die böhmische Stadt Töplitz zu besetzen, und sich auf ihrer Rückzugslinie aufzustellen. Die Besetzung von Töplitz schien Napoleon so wichtig, daß er Vandamme im Falle des Gelingens den Marschallsstab versprach. Die unvermeidliche Folge wäre die gänzliche Auflösung der verbündeten Armee gewesen, welche in den Gebirgen ihren Train und ihre Geschütze verlieren konnte. Die russische, von Graf Ostermann angeführte Garde rettete sie.

Während der allgemeinen Bewegung von Dresden erfuhr Graf Ostermann, der mit einer einzigen Gardedivision und einem Theil eines Infanteriecorps zurückmarschirte, daß Vandamme bereits in den Defileen des Erzgebirges, auf dem Wege nach Töplitz stehe, und entschloß sich, es koste was es wolle, ihn nicht bis zu diesem wichtigen Punkte vordringen zu lassen; mit einer Schaar von 18,000 Mann schlug er sich mit dem Bajonett durch das französische Corps, stieg nach Böhmen hinab, und faßte drei Meilen von Töplitz bei Kulm festen Fuß. Hier griff ihn Vandamme mit seinem

17 August.

ganzen Corps an. Die Russen standen unerschüttert, und schlugen den ganzen Tag heldenmüthig alle Anstrengungen des doppelt so starken Feindes zurück. Der tapfere Anführer selbst verlor die Hand, die ihm von einer Kugel weggerissen wurde, seine Stelle nahm Jermolow ein und wich nicht einen Schritt.

Inzwischen eilte Alexander, der die schwierige Lage seiner Garde erfahren, ihr Barclay de Tolly und den preußischen General Kleist zu Hülfe zu senden. Durch die rechtzeitigen Maaß-

18 August.

regeln des Kaisers wurde Vandamme von allen Seiten umringt und mit dem größten Theil seines Corps gefangen genommen. Der Sieg bei Kulm hatte außerordentlich wichtige Folgen: er störte den ganzen Plan Napoleons, nöthigte ihn in Dresden zu bleiben, rettete die Hauptarmee der Verbündeten und richtete ihren Muth wieder auf.

Die Schlachten an der Katzbach u. bei Dennewitz.

Zu derselben Zeit erlangten die abgesonderte schlesische so wie die Nordarmee bedeutende Erfolge, welche gleichfalls nicht wenig zu einer günstigen Wendung der

Angelegenheiten mitwirkten. Blücher brachte Macdonald an den Ufern der Katzbach eine furchtbare Niederlage bei. Der Kronprinz von Schweden schlug den Marschall Oudinot in der Nähe von Berlin bei Großbeeren aufs Haupt, und siegte in der Folge auch über den Marschall Ney bei Dennewitz. An allen diesen Schlachten nahmen die Russen den thätigsten Antheil. Sacken war die rechte Hand Blüchers und wirkte wesentlich zu seinen Erfolgen mit.

Allgemeine Bewegung gegen Napoleon.

290. Die Siege bei Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren und Dennewitz nöthigten Napoleon alle seine Streitkräfte in den Umgebungen von Leipzig zu concentriren, und flößten Alexander den glücklichen Gedanken ein, den früheren Kriegsplan aufzugeben und einen neuen anzunehmen, demzufolge die verbündeten Armeen nicht mehr abgesondert operiren sollten, sondern gemeinsam und gleichzeitig nach Einem Punkt, um den Feind auf allen Seiten zu bedrängen und ihn mit einem tüchtigen Schlage gänzlich zu vernichten. Die Ausführung dieses schwierigen und verwickelten Planes übernahm der Kaiser selbst; er leitete die Bewegungen Schwarzenbergs, und gab zugleich den abgesonderten Armeen größtentheils mit eigener Hand die genauesten und bestimmtesten Anweisungen, auf welche Weise sie unter einander und mit der Hauptarmee in Verbindung treten sollten; er sah alle Fälle voraus und theilte über jeden derselben seine Entscheidung mit. Seine klugen Plane, die Früchte einer tiefen Kenntniß der Geschichte und der militärischen Erfahrung, wurden mit dem glänzendsten Erfolg gekrönt. Die verbündeten Armeen zogen in guter Ordnung zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten gegen Leipzig heran: Blücher und Bernadotte nördlich von Wittenberg her, Schwarzenberg von Süden aus Töplitz, Bennigsen mit der in Polen gebildeten Reservearmee von Dresden her. Die allgemeine Bewegung begann am Ende Septembers: über eine halbe Million Krieger von verschiedenen Völkerschaften strömte auf das Gebot Alexanders an den Ufern der Elster zusammen.

Schlacht bei Leipzig.

291. Napoleon sah das Ungewitter und ergriff seine Maaßregeln. Sein Hauptaugenmerk war, die concentrirte Bewegung der Verbündeten zu stören; zu diesem Endzweck wollte er ihre Armeen theilweise schlagen, nach Maaßgabe, als sie sich Leipzig näherten, und rückte gegen Blücher vor. Der preußische Heerführer, welcher genau die Befehle des russischen

Kaiſers vollſtreckte, wandte glücklich den ihm zugedachten Schlag ab, während Alexander den Marſch der Hauptarmee beſchleunigte, raſch gegen Leipzig heranzog, Napoleon von Blücher weglockte, und ihn zu einem Kampf nöthigte, der die wichtigſten Folgen haben mußte. Siegte Napoleon über die Hauptarmee der Verbündeten, ſo konnte er ohne Mühe mit Blücher und dann auch mit Bernadotte fertig werden und dem ganzen Gang der Sachen eine andere Wendung geben; glückte der Schlag aber nicht, ſo ſtand ihm die Gefahr bevor, von der ungeheuren Maſſe der verbündeten Streitkräfte umrungen und erdrückt zu werden. Er nahm alle Gewandtheit ſeines Geiſtes zu Hülfe, und ſiegte nur darum nicht, weil ihm Alexander mit einem ruſſiſchen Heere gegenüber ſtand. Man ſchlug ſich am 4 October.

Erſter Schlachttag. 4/16 Oct.

Im wüthendſten Kampf vor Leipzig ließ Napoleon, als der entſcheidende Augenblick heranrückte, ſeine ganze Cavallerie mit einer ungeheuren Maſſe Infanterie gegen das Centrum der verbündeten Armee einrücken, und durchbrach es durch die Gewalt des Stoßes. Die Truppen geriethen in Verwirrung, und wichen in Unordnung zurück. Die Batterien ſchwiegen. Nur das in Quarrés formirte und auf allen Seiten durch die feindliche Reiterei umringte Grenadiercorps Rajewſki's war noch zu durchbrechen. Aber Rajewſki ſtand unerſchüttert wie ein feſter Fels im ſtürmiſchen Meere. Unerſchüttert blieb auch Alexander: mitten unter dem Kugelregen ertheilte er kaltblütig Befehle, daß die Reſervetruppen zur Unterſtützung Rajewſki's heranrücken ſollten, und entfernte ſich nicht eher aus dem Bereich des Geſchützes, als bis die Schlacht wiederhergeſtellt war, indem Orlow-Deniſow mit den Leibkoſaken des Kaiſers die Hauptmaſſe des Feindes aufhielt und Barclay de Tolly Zeit verſchaffte, die ſchwere Reiterei ins Gefecht zu führen, während Suchoſanet die Reſerveartillerie heranführte und durch ein furchtbares Feuer aus 112 Geſchützen die Franzoſen in Schrecken ſetzte und zum Rückzug nöthigte.

Nicht ſo glücklich waren die Oeſterreicher auf der linken Flanke zwiſchen der Pleiße und Elſter, wo Schwarzenberg gegen die Anſicht des Kaiſers Alexander ſeine Truppen aufgeſtellt hatte; eingeſchloſſen zwiſchen zwei Flüſſen bewegten ſie ſich nur mit Mühe und einige Bataillone mit dem General Meerfeldt ſtreckten die Waffen.

Dennoch konnte Napoleon, im Centrum zurückgeschlagen, die Truppen Alexanders, welche das Schlachtfeld behaupteten, nicht durchbrechen und nach beendigter Schlacht schickte er den gefangenen General Meerfeldt mit dem Vorschlag zu einem Waffenstillstand an die verbündeten Monarchen, indem er sich verpflichtete, mit allen seinen Truppen über den Rhein zurückzugehen. Alexander ließ dieß Ansinnen ohne Antwort, und wartete nur die Vereinigung der abgesonderten Armeen mit der Hauptarmee ab, um den letzten Schlag zu führen. Bald kamen sie heran, und nahmen nach den Anweisungen Alexanders ihre Stellungen ein, indem sie um Leipzig zwischen der Pleiße und Parde einen Halbkreis bildeten. Auf der rechten Flanke stand Bernadotte mit Blücher, auf der linken Schwarzenberg, im Centrum Bennigsen, der russische und preußische Truppen unter seinem Oberbefehl hatte. Die Zahl der verbündeten Streitkräfte betrug über 300,000 Mann; der Feind hatte höchstens 170,000.

Napoleon bittet um Frieden.

Am 6 October erfolgte endlich jene allgemeine entscheidende Schlacht, welche Deutschland von Napoleon befreite. Auf der Ausdehnung einer Quadratmeile fochten gegen 500,000 Mann mit 2000 Geschützen. Der Feind behauptete sich hartnäckig den Tag hindurch an den zur Vertheidigung geeigneten Stellen. Der hartnäckigste Kampf fand im Centrum statt, wo die russischen Truppen unter den Augen ihres Kaisers mit gewohntem Muthe die Hauptmacht des Feinds angriffen und sie gegen Leipzig drängten. Bernadotte, Blücher und Schwarzenberg unterstützten die Anstrengungen der russischen Truppen mit Erfolg. Von allen Seiten gedrängt, geschlagen und in Unordnung gebracht, verließ der Feind mit Einbruch der Nacht das Schlachtfeld und schloß sich in Leipzig ein, um von da mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Erfurt aufzubrechen und über den Rhein zurückzugehen. Alexander, welcher seine Absicht errieth, gab mit den ersten Strahlen der Sonne seinen Truppen den Befehl zum Angriff, und nahm Leipzig nach einem blutigen Kampf.

Zweiter Schlachttag. am 6/18 Oct.

7/19 October.

Napoleon, der fast die Hälfte seiner Truppen und den größten Theil seines Geschützes und seines Trains verloren hatte, machte sich verfolgt von den leichten Truppen, namentlich Kosaken, auf die Flucht und erneuerte im Andenken

Flucht Napoleons aus Deutschland.

seiner Waffengefährten den unglücklichen Rückzug von Malojaroslawez nach Wilna, nur mit dem Unterschied, daß hier die russische Kälte fehlte, aber die Armee war eben so aufgelöst und derselbe Schrecken verfolgte sie in Deutschland, wie in Rußland. Am Main hatte man sich zu ihrer gänzlichen Vernichtung gerüstet. Der König von Bayern hatte auf Zureden des Wiener Hofs nicht lange vor der Leipziger Schlacht sich mit den Verbündeten vereinigt, und sein Feldmarschall Wrede stellte sich, unterstützt von den Oesterreichern mit 50,000 Mann bei Hanau auf der Rückzugslinie der Franzosen auf. Napoleon warf die austro-bayerische Armee über den Haufen und ging über den Rhein zurück.

Befreiung Deutschlands.

Aber Deutschland war gerettet: die zahlreichen von den französischen Truppen besetzten Festungen pflanzten bei der ersten Nachricht von der Leipziger Schlacht die Freiheitsfahnen auf. Die Fürsten des rheinischen Bundes erklärten sich unabhängig von dem Kaiser der Franzosen, das ganze deutsche Land feierte, wie ein Jahr zuvor Rußland, seine Befreiung und erkannte einstimmig den Kaiser Alexander als seinen Retter an.

IIII. Sturz Napoleons.

1814

Uebergang über den Rhein.

292. Durch die Vertreibung des Feindes aus den Gränzen von Deutschland schien der Zweck des in Töplitz geschlossenen Bündnisses erreicht, und sowohl der österreichische Kaiser, als der König von Preußen erklärten ihren Wunsch mit Napoleon Frieden zu schließen, in der vollen Ueberzeugung, daß er, geschlagen und in seiner Kraft gebrochen, es nicht mehr wagen würde, die Ruhe Europa's zu stören. Sie willigten um so gerner in den Frieden, als die Bezwingung des mit Festungen umgürteten, und mit einem tapfern, zahlreichen Volke angefüllten Frankreichs eine sehr gewagte Sache schien. In Folge dessen setzte der österreichische Minister Metternich von Frankfurt am Main aus die französische Regierung in Kenntniß, daß die Verbündeten zu einem Friedensschluß geneigt seyen, vorausgesetzt, daß Frankreich sich innerhalb seiner natürlichen Gränzen, dem Rhein, den Alpen und Pyrenäen halte, und daß es sich nicht in die Angelegenheiten Deutschlands, Hollands, Italiens, der Schweiz und Frankreichs menge.

Anders dachte Alexander: besser als seine Verbündeten hatte er den Charakter seines Gegners durchschaut, und wußte, daß Napoleon nur schwer seiner frühern Größe werde entsagen können, daß der Friede nur ein kurzer Waffenstillstand seyn, daß sein unerschöpflicher und ruheloser Geist die Mittel finden werde, Europa aufs neue zu erschüttern, und daß dieses keine Ruhe genießen könne, so lange seine Macht nicht ganz gebrochen sey. Außerdem glühte der Gedanke, sein beleidigtes Vaterland zu rächen, tief in der Seele Alexanders. Der Kaiser sagte sich deßhalb nicht von der Theilnahme an den Friedesunterhandlungen los, aber bestand auf der Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, und überzeugte seine Verbündeten, daß man, um dem Feinde den letzten Schlag beizubringen, den Kampf in die Gränzen Frankreichs versetzen müsse, ehe er neue Kräfte sammle.

In der That erklärte Napoleon zum Schein seine Einwilligung in die ihm vorgelegten Bedingungen, forderte Aufklärung über einzelne Punkte, während er sich keineswegs beeilte Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen, die in Mannheim eröffnet werden sollten, zu schicken, und Frankreich zu allgemeiner Rüstung aufbot. Die Verbündeten überzeugten sich, daß er nur Zeit gewinnen wolle, beschlossen über den Rhein zu gehen und dem französischen Volke durch eine Proclamation kund zu thun, daß man nicht mit ihm, sondern mit Napoleon Krieg führe. Alexander zögerte nicht den Feldzugsplan zu entwerfen und am 1 Januar 1814 führte er bei Basel seine Garde über den Rhein. Auf sein Geheiß überschritten die verbündeten Heere der europäischen Mächte den berühmten Strom.

Sie betraten die Gränzen Frankreichs 400,000 Mann stark in zwei Armeen. Die Hauptarmee unter Anführung Schwarzenbergs, bestehend aus österreichischen, russischen, preußischen, bayerischen, würtembergischen und badischen Truppen, ging am Ende des Jahres 1813 über den Rhein nach der Schweiz, und nahm ihre Richtung nach dem Quellland der Seine, wo sich mit ihr die schlesische Armee, bestehend aus russischen und preußischen Truppen, und geführt von dem berühmten Blücher, vereinigen sollte. Sie ging im Januar 1814 zwischen Mainz und Coblenz über den Rhein, ließ einige Abtheilungen zur Blokade der Festungen zurück, und rückte schnell in das Quellgebiet der Marne vor. Die Zahl

der russischen Truppen, welche in Frankreich einrückten, betrug über 100,000 Mann. Sie hatten ihre eigenen Anführer, waren aber, wie früher unter den deutschen Truppen vertheilt, und standen unter dem Oberbefehl fremder Heerführer. Barclay de Tolly und Wittgenstein mit ihren Corps befanden sich bei der Hauptarmee, Sacken und Langeron bei der schlesischen, wo die russischen Truppen fast doppelt so stark waren, wie die preußischen. Zu dieser Armee stieß später noch das 35,000 Mann starke Corps von Winzingerode, das in Holland die Nordarmee verlassen hatte.

Congreß in Chatillon.

293. Als die Verbündeten die Gränzen von Frankreich betreten hatten, überschritten sie fast ohne einen Schuß zu thun die Vogesen, so wie die Zweige des Juragebirgs, und stiegen in die von den Gewässern der Seine und Marne bespülten Thäler hinab. Ihr unerwarteter und kecker Marsch setzte Napoleon in eine schwierige Lage. Er war nach seiner Flucht aus Deutschland von dem allgemeinen Murren seiner Unterthanen, von den bittern Thränen der Wittwen und Waisen, so wie von den kecken Vorwürfen des gesetzgebenden Körpers empfangen worden, und rief vergebens das Volk zum allgemeinen Aufstand, um die Fremden zu verjagen: widerwillig rüsteten sich die Franzosen, und kaum 100,000 Mann konnte er unter seine Fahnen versammeln, zum Kampfe mit einem furchtbaren, viermal stärkern, durch Ruhm und Siege angefeuerten Feind. Bei allem dem verlor er den Muth und das Vertrauen auf die Macht seines Genie's nicht; er durfte nur den Anmarsch der Verbündeten, wenn auch bloß einen Monat lang aufhalten, um das Volk zu entflammen, sein neugesammeltes Heer zu verstärken und einzuüben, und die kriegerischen Legionen aus Spanien abzuwarten, denen er in größter Eile nach Frankreich zu kommen geboten hatte.

In der Hoffnung Zeit zu gewinnen, schickte er in das Lager der Verbündeten seinen Minister Caulaincourt, mit Versicherungen seines aufrichtigen Wunsches, den Frieden auf die ihm von Frankfurt aus vorgelegten Bedingungen abzuschließen, und mit dem Vorschlag, die militärischen Operationen einzustellen, um die Unterhandlungen beginnen zu können. Seine verstellte Sanftmuth erreichte ihren Zweck nicht. Im Lager der Verbündeten sprach man von der Möglichkeit, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und in Unterhandlungen zu treten. Nur Alexander durchschaute

den Plan des schlauen Feindes, und bestand auf der Unerläßlichkeit den Krieg fortzusetzen und Frankreich andere, den Waffenerfolgen und Opfern der Verbündeten entsprechende Bedingungen vorzuschreiben. Seine Meinung behielt das Uebergewicht, der Waffenstillstand wurde verworfen und hinsichtlich der Friedensunterhandlungen wurde beschlossen, einen Congreß in Chatillon zusammentreten zu lassen aus den bevollmächtigten Ministern von Rußland, Oesterreich, England und Preußen; dieser sollte im Namen von ganz Europa mit Frankreich unterhandeln, die Rückkehr desselben innerhalb der Gränzen von 1792, so wie die Unabhängigkeit von Deutschland, Holland, Italien, der Schweiz und Spanien fordern. Dem Bevollmächtigten von russischer Seite, dem Grafen Rasumowsky befahl der Kaiser, den Gang der Unterhandlungen nicht zu beschleunigen, und keine Verbindlichkeit zu unterzeichnen, ohne zuvor die allerhöchste Entscheidung sich erbeten zu haben.

Die neuen Friedensbedingungen mußten Frankreich diejenigen Gränzen geben, welche es vor der Revolution unter seinen alten Königen gehabt hatte. Napoleon erklärte, daß er lieber untergehen, als in eine so schimpfliche Forderung willigen werde, sammelte rasch eine Armee von 70,000 Mann und rückte gegen die Verbündeten an. Zu einer und derselben Zeit wurde der Congreß in Chatillon eröffnet, und ein hitziger Kampf entbrannte an den Ufern der Seine und Marne, ein Kampf eben so glänzend für Napoleon, als für Alexander; der erstere zeigte darin seine ganze Kunst, die ganze Unerschöpflichkeit seines Genie's, der andere, welcher seinem Gegner an persönlichem Muthe und Kriegskunst nicht nachstand, siegte über ihn durch seine außerdentliche Seelenstärke.

294. Die Hauptarmee der Verbündeten, 230,000 Mann stark, und von dem Fürsten Schwarzenberg geführt, zertheilte sich, sobald sie aus dem Juragebirge sich herausgemacht, in neun Colonnen, welche auf verschiedenen Wegen, langsam und ohne Verbindung nach den Ufern der Seine hinabstiegen. Blücher theilte sein 130,000 Mann starkes Heer gleichfalls in mehrere Abtheilungen, ließ zwei davon zur Belagerung von Mainz und Kassel zurück, und zog mit den übrigen weiter, um sich mit Schwarzenberg zu vereinigen. Er hatte kaum die Ufer der Marne

Schlacht bei Brienne.

erreicht, als Napoleon seine Kriegsoperationen anfing und den Plan entwickelte, die Zertheilung der verbündeten Streitkräfte zu benützen, sich zwischen beide Armeen zu stellen und eine nach der andern zu schlagen. Er zog rasch gegen Blücher, der, die Nähe des Feindes nicht vermuthend, unvermuthet überfallen wurde, und ohne seine Corps zu vereinigen, zurückzuweichen anfing. Aber der Muth der russischen, von Sacken geführten Truppen hielt den Angriff des Feindes auf und verschaffte dem Kaiser Alexander Zeit, der zerstreuten schlesischen Armee mit den Truppen der Hauptarmee zu Hülfe zu kommen. Der Thätigkeit des Kaisers gelang es die verbündeten Truppen bei Brienne zu concentriren. Hier griff sie Napoleon an, aber auf allen Punkten zurückgeworfen, wich er mit bedeutendem Verlust nach der Stadt Troyes zurück, und ließ 73 Geschütze in den Händen der Sieger. Die Schlacht leitete Blücher, aber das Meiste zu dem Erfolge trug Sacken bei, der mit der russischen Infanterie das Centrum des Feindes durchbrach.

Die Verbündeten eilten, die Früchte des ersten auf dem Boden von Frankreich errungenen Siegs zu benützen, und beschlossen, daß Blücher aufs neue sich von Schwarzenberg trennen, und an den Ufern der Marne über Chalons gerade nach Paris gehen solle, während die Hauptarmee Napoleon thätig verfolge, und sich einen Weg nach der französischen Hauptstadt an den Ufern der Seine eröffne. Bald erfuhr man, daß der Feind nicht gesonnen sich in Troyes zu halten, und weiter zurückgegangen sey; eine Eroberung von Paris schien leicht und unzweifelhaft, und schon wurde der Plan entworfen dasselbe zu besetzen. Es kam anders. Gegen alle Erwarenng gelang es Napoleon im Lager der Verbündeten Uneinigkeit zu stiften, und diese hatte sehr verderbliche Folgen.

Uneinigkeit der Verbündeten

Bei Brienne geschlagen gab Napoleon Caulaincourt den Befehl, in alle Forderungen der verbündeten Monarchen zu willigen, und den Vertrag zu unterschreiben, wenn man ohne Zögern die Kriegsoperationen einstelle. Der französische Minister erklärte dieß dem Congreß, die Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen und England vernahmen mit Freude die erwünschte Nachricht, und wollten unverzüglich zum Abschluß des Tractats schreiten, da aber Rasumowsky sich nicht entschließen konnte, ohne den Willen seines Kaisers zu unterzeichnen, so stellten

die Minister der drei verbündeten Mächte, Metternich, Hardenberg und Lord Castlereagh dem russischen Kaiser im Namen ihrer Höfe als ihre einstimmige, entschiedene Ansicht vor, daß der Zweck des Kriegs erreicht und die Zeit, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, gekommen sey, und baten um Befehl an Rasumowsky den Vertrag zu unterzeichnen. Vergebens bewies ihnen Alexander, daß der Feind weit entfernt sey von dem Entschluß, den Frieden auf die ihm vorgeschlagenen Bedingungen zu unterzeichnen, und daß sein einziger Zweck sey, Zeit zu gewinnen, um die Verbündeten zu schlagen (worin der Kaiser auch sich nicht irrte, wie sich in der Folge aus den aufgefangenen Papieren Napoleons ergab); die Minister waren unbeugsam und es blieb nichts übrig als einzuwilligen. Zum Glücke erhielt man in diesem kritischen Augenblick eine Nachricht von der Armee Blüchers, welche die Befürchtungen des russischen Kaisers rechfertigte.

Niederlage Blüchers.

295. Mit den Streitigkeiten über einen Frieden verfloß über eine Woche; die Hauptarmee der Verbündeten verfolgte den Feind nicht, obgleich für sie jede Stunde theuer war. Schwarzenberg rührte sich in Folge eines geheimen Befehls seines Cabinets unter verschiedenen Vorwänden nicht von der Stelle, und blieb ruhig in der Umgegend von Troyes stehen, während Blücher in der vollen Ueberzeugung, daß seine linke Flanke durch die Hauptarmee gedeckt sey, ohne Besorgniß an den Ufern der Marne vorwärts rückte und, während er den ihm auf dem Wege entgegengekommenen Marschall Macdonold verfolgte, seine Truppen unvorsichtig auf einer weiten Strecke zwischen Chalons und Meaux ausdehnte.

Napoleon, ohne eine Antwort von Caulaincourt abzuwarten, eilte die Unthätigkeit Schwarzenbergs und die isolirte Lage der schlesischen Armee zu benützen, marschirte Blüchern in die Flanke und begann seine zerstreuten Corps theilweise zu schlagen. Den ersten harten Schlag brachte er dem russischen Corps unter Olsufiew bei Champaubert bei, vernichtete einen Theil desselben, nahm den andern gefangen, und zerschnitt die schlesische Armee in zwei Theile; hierauf fiel er über das zweite russische Corps unter Sacken her, das gleichfalls abgesondert bei Montmirail stand, und warf es nach zweitägigem blutigem Kampf mit bedeutendem Verlust nach Norden zurück; endlich wandte er sich gegen Blücher selbst, schlug ihn bei

Vauchamp aufs Haupt, wo der preußische Heerführer auf allen Seiten umrungen und beinahe gefangen genommen wurde. Die schlesische Armee war zerstreut. Die Franzosen, durch die Siege ihres Kaisers aufgemuntert, fingen thätig an sich zu rüsten; der Volkskrieg, bis jetzt kaum bemerkbar, entbrannte, bewaffnete Bauern zeigten sich auf den Straßen, und fielen die zerstreuten Trümmer der schlesischen Armee an. Caulaincourt begann nun auf dem Congreß aus einem andern Ton zu reden.

Herstellung des Einverständnisses unter den Verbündeten.

296. Die Niederlage Blüchers und der veränderte Ton Caulaincourts bewiesen deutlicher als alles die vorschauende Klugheit Alexanders. Die Verbündeten überzeugten sich von der Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, bis die Macht Napoleons vernichtet sey. Aber die Frage, wie unter so schwierigen Umständen zu verfahren sey, erzeugte hitzige Streitigkeiten, entzweite beide Oberbefehlshaber, erregte Murren unter den Truppen, und hätte beinahe die wiederhergestellte Einigkeit unter den Cabinetten von neuem gestört.

Anfangs hatte man beschlossen, beide Armeen in der Umgegend von Troyes zu vereinigen, und hier dem Kaiser Napoleon eine entscheidende Schlacht zu liefern. Blücher sammelte mit unbegreiflicher Schnelligkeit seine zersprengten Corps, brachte sie in Ordnung, und vereinigte sich noch vor dem bestimmten Tage mit der Hauptarmee, in der ungeduldigen Hoffnung auf einen Kampf, den er und das ganze Heer herbeiwünschte, das bereits über die Unthätigkeit Schwarzenbergs murrte. Statt dessen hielt der österreichische Heerführer, der trotz der Ueberlegenheit seiner Streitkräfte dem Ausgang einer Schlacht mit Besorgniß entgegen sah, den Rückzug für das beste, und zog sich zum allgemeinen Mißvergnügen nach der obern Marne zurück. Blücher weigerte sich entschieden ihm zu folgen, wollte allein mit Napoleon schlagen, und da er wußte, daß der Rückzug ganz gegen die Absicht Alexanders geschehe, so bat er diesen dringend, ihm zu gestatten mit den russischen und preußischen Truppen abgesondert von Schwarzenberg zu operiren.

Der Kaiser beschloß allen Mißverständnißen ein Ende zu machen, und berief einen Kriegsrath, in welchen er seine beiden Verbündeten mit ihren Ministern und Generalen einlud. Schwarzenberg bestand auf der Nothwendigkeit eines allgemeinen Rückzuges an den Rhein, und die Mehrheit der

17/21 Februar.

Stimmen neigte ſich auf ſeine Seite, hauptſächlich darum, weil das Gerücht ging, Marſchall Augereau marſchire von Lyon aus mit einer Armee von 50,000 Mann den Verbündeten in den Rücken. Vergebens bewies Alexander, daß ein Rückzug an den Rhein ganz Frankreich unter die Waffen rufe, unter den verbündeten Armeen Niedergeſchlagenheit erzeuge, und daß dann des Kriegs kein Ende ſey. Die Partei Schwarzenbergs beſtand hartnäckig auf ihrer Anſicht, bis endlich der Kaiſer entſchieden erklärte, daß er in einem ſolchen Fall die ruſſiſchen Truppen von den Verbündeten trennen, und mit ſeinen Grenadieren auf Paris losmarſchiren werde. Der König von Preußen neigte ſich auf ſeine Seite, und der Kaiſer von Oeſterreich erklärte gleichfalls, daß er ſeine Verbündeten nicht verlaſſen werde. Die Streitigkeiten ſchwiegen jetzt, und mit allgemeiner Uebereinſtimmung wurde beſchloſſen, daß die Hauptarmee, im Fall ſie heftig von dem Feinde angegriffen würde, nach Langres ſich zurückziehen und, hier mit den öſterreichiſchen Reſerven vereinigt, die Schlacht annehmen ſolle; die ſchleſiſche Armee dagegen ſolle nach der Marne zurückkehren, wo die Corps von Winzingerode, Bülow und Woronzow zu ihr ſtoßen würden, dann ſolle auf Paris marſchirt, im Süden aber eine beſondere Armee aufgeſtellt werden, welche gegen Marſchall Augereau operire, um die Verbindungen mit dem Rhein zu ſichern.

297. Die wiederhergeſtellte Einigkeit der verbündeten Monarchen wurde durch den denkwürdigen Vertrag von Chaumont vollkommen beſiegelt. Rußland Oeſterreich, Preußen und England verpflichteten ſich, keinen beſondern Vertrag abzuſchließen, und die Waffen nicht niederzulegen, ſo lange nicht ein Frieden erreicht ſey, welcher die Unverbrüchlichkeit der Rechte und die Unabhängigkeit der europäiſchen Staaten verbürge; zu dieſem Ende willigte jede der erſten Mächte ein, 150,000 Mann zu ſtellen, und England übernahm die Kriegskoſten. Um das politiſche Gleichgewicht in Europa zu befeſtigen, wurde beſchloſſen, die Kraft und Wirkſamkeit des Vertrags auf zwanzig Jahre zu verlängern. In Folge deſſen wurde Caulaincourt erklärt, daß wenn im Laufe von zehn Tagen die Friedensbedingungen nicht angenommen würden, alle Unterhandlungen abgebrochen ſeyen. Die Friſt verſtrich ohne genügende Antwort, und der Congreß wurde aufgelöst.

Vertrag von Chaumont. 17 Februar. (1 März.)

Schlacht bei Laon.

298. Während in Folge des im Kriegsrath gefaßten Entschlusses die Hauptarmee dem Kampfe auswich, und sich nach Langres zurückzog, rückte die schlesische Armee gegen Paris an. Napoleon, welcher den Marschall Oudinot beauftragt hatte, Schwarzenberg zu verfolgen, eilte selbst mit der Hauptarmee, etwa 40,000 Mann, Blüchern nach. Der preußische Heerführer vernahm diese Verfolgung mit Freude, wandte sich von der Pariser Straße rechts, um sich durch die Truppen von Winzingerode und Bülow zu verstärken und faßte, als dieß geschehen war, in den Umgebungen von Laon, wo er über 100,000 Mann unter dem Gewehr hatte, festen Fuß. Napoleon griff ihn mit einer an Zahl dreimal schwächern, aber in eine Masse concentrirten Armee an, während Blücher seine Truppen zerstreute, und so mußte Graf Woronzow mit seinem einzigen Corps den hitzigen Angriff sämmtlicher Streitkräfte Napoleons bei Craon sechs ganze Stunden aushalten. Der russische General vertheidigte sich, ohne auch nur einen einzigen Gefangenen, ein einziges Geschütz in den Händen des Feindes zu lassen, und verschaffte dem Oberbefehlshaber Zeit, seine Truppen unter den Mauern von Laon zu concentriren; hier erfolgte eine allgemeine zweitägige Schlacht, welche durch neue Thaten der russischen, von Sacken und Woronzow angeführten Truppen

26 Februar.

ausgezeichnet ist. Der Feind wurde auf allen Punkten zurückgeschlagen, und wich mit dem Verluste von 12,000 Mann und 46 Geschützen nach Soissons zurück.

Schlacht bei Arcis-sur-Aube.

299. Als es mißlungen war, Blüchern zu schlagen und vom Kriegsschauplatz zu verdrängen, wandte er sich gegen die Hauptarmee, welche inzwischen Oudinot geworfen und auf Andringen Alexanders aus der Defensive in die Offensive übergegangen war. Der Sieg bei Laon ermuthigte den Fürsten Schwarzenberg, aber später erfuhr er, daß das Corps des Grafen St. Priest bei Rheims aufs Haupt geschlagen sey. Diese Nachricht setzte den Feldmarschall in eine unbeschreibliche Unentschlossenheit: er ließ seine Corps bald vor- bald rückwärts, bald rechts, bald links rücken und dehnte seine Armee auf einer Strecke von 100 Werst en aus. Napoleon hatte eine bequeme Gelegenheit, sie einzeln zu vernichten, und dem ganzen Gange des Kriegs abermals eine andere Wendung zu geben.

Allerdings eilte er auch mit der Schnelligkeit des Blitzes auf die zerſtreuten Corps Schwarzenbergs los, in der Hoffnung, ſie unvermuthet zu überfallen, aber er täuſchte ſich. Dem Kaiſer Alexander gelang es, bei Arcis-ſur-Aube gegen 90,000 Mann zu verſammeln, und den Angriff des Feinds aufzuhalten, worauf er ſelbſt zum Angriff überging. Der Kampf war furchtbar, aber ohne Entſcheidung. Die Truppen beider Theile brachten die Nacht auf dem Schlachtfeld einander gegenüber zu. Am folgenden Tag ſollte der Kampf erneuert werden, gegen alle Erwartung aber zog Napoleon nach den Ufern der Marne zurück, in der Richtung von St. Dizier, in der Hoffnung, die Verbündeten gegen den Rhein zu locken, und ſo ſeine Hauptſtadt zu retten, die er ſchon nicht mehr im offenen Kampfe vertheidigen konnte. Er glaubte Schwarzenberg werde erſchrecken, wenn er den Feind in ſeinem Rücken ſehe, ihm folgen und Gelegenheit geben, der großen Armee eine Niederlage beizubringen, oder zum mindeſten von Paris zu entfernen. 8 März.

300. Seine Hoffnung wäre beinahe in Erfüllung gegangen. Schwarzenberg wollte in der That dem Feinde folgen, hatte bereits ſeinen Truppen Befehl gegeben, nach St. Dizier zu rücken, und auch Blüchern, welcher nach längerer Unthätigkeit in Laon an den Ufern der Marne erſchienen war, aufgefordert ihm zu folgen. Alexander gab der Sache eine andere Wendung: da er aus einem aufgefangenen Briefe an Marie Louiſe die geheime Abſicht Napoleons kannte, die verbündeten Heere hinter ſich drein nach dem Rhein zu locken, ſo bewog der Kaiſer ſeine Verbündeten ſich auf die entgegengeſetzte Seite gegen die offene und unvertheidigte Hauptſtadt Frankreichs zu wenden, weil er wußte, daß die Unterwerfung derſelben den Feind der Mittel berauben würde, den Krieg fortzuſetzen. Nach dem Plane und dem Willen Alexanders rückten beide Armeen auf Paris los, und hinter Napoleon wurde nur ein einziges Corps, das des Baron Winzingerode nachgeſchickt, um ihm die Richtung der Hauptmacht zu verbergen. Bewegung auf Paris.

301. Auf dem Wege nach Paris, bei Fère-Champenoiſe trafen die Verbündeten auf die beiden Marſchälle Marmont und Mortier, die mit bedeutenden Streitkräften daher zogen, um ſich mit ihrem Kaiſer zu vereinigen. Graf Pahlen, der die Avantgarde der Hauptarmee befehligte, griff Kampf bei Fère-Champenoiſe. 13 März.

sie heftig an, schlug sie aufs Haupt und trieb sie in die Flucht. Der Kaiser, der dem Grafen Pahlen folgte, stieß unerwartet auf zwei andere feindliche Corps, welche Blücher gegen die Hauptarmee hingedrängt hatte, griff sie bloß mit seiner Reiterei an, und zwang sie bald, die Waffen zu strecken. Zehntausend Gefangene, worunter neun Generale, achtzig Geschütze und ein ungeheurer Train waren die Trophäen der Schlacht bei Fère-Champenoise, in der Alexander durch persönliche Tapferkeit sich auszeichnete. Der Weg nach Paris war nun offen.

Die verbündeten Heere zogen keck vorwärts zwischen Marne und Seine. Der Gedanke, auf Paris zu marschiren, belebte alles, Officiere und Soldaten. Der Kaiser durchritt unaufhörlich die Reihen seiner tapfern Kampfgefährten, und sagte ihnen, daß Paris nicht mehr ferne sey. Sie begrüßten ihren Helden-Zaar mit donnerndem Hurrah, verdoppelten ihre Schritte, und trieben eifrig die geschlagenen Corps von Mortier und Marmont vor sich her; eifrig stellte man die zerstörte Brücke her, schlug den Feind an den Uebergangspunkten, und am fünften Tage erblickten sie endlich voll Freude die Höhen des Montmartre, beleuchtet von den rothen Strahlen der untergehenden Sonne. „Willkommen Paris! du sollst uns zahlen für Moskau!" riefen die russischen Soldaten.

Kampf bei Paris.

302. Die Hauptstadt von Frankreich hatte durchaus keine künstlichen Befestigungen; dagegen dienen die Höhen von Belleville und Montmartre, welche im Osten und Norden sie einschließen, ihr als starke Vertheidigungspunkte. Sie waren mit Geschützen besetzt, und mit den Truppen bedeckt, welche Mortier und Marmont, die den Verbündeten glücklich entkommen waren, noch hatten zusammenraffen können. Die geschlagenen Corps verstärkte die Nationalgarde. Uebrigens bewaffneten sich alle Veteranen, so wie die Zöglinge der polytechnischen Schule, welche freiwillig sich erboten die Geschütze zu bedienen. Im Vertrauen auf die günstige Localität beschlossen die Marschälle sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, um ihrem Kaiser Zeit zu lassen, den Verbündeten in den Rücken zu kommen, und ihre Plane zu vernichten.

Die Bewegung der Verbündeten gegen Paris blieb für Napoleon nicht lange ein Geheimniß. Kaum waren sie bei la Fère-Champenoise mit Mortier und Marmont fertig geworden, so wandte sich Napoleon plötzlich gegen das ihm folgende Corps des Baron Win-

zingerode, das er für die Avantgarde der Armee Schwarzenbergs hielt, griff es mit allen seinen Streitkräften bei St. Dizier an, brachte ihm eine furchtbare Niederlage bei, und erfuhr nun von den Gefangenen, daß Alexander schon auf dem Wege nach Paris sey. Diese Unglücksnachricht traf ihn wie ein Donnerschlag. Mit Verzweiflung in der Seele folgte er den Verbündeten nach; seine 50,000 Mann starke Armee marschirte nicht, sie lief dem Ufer der Seine entlang zur Rettung der Hauptstadt herbei, und in dem Augenblick, wo Alexander diese angriff, befand sich Napoleon, der seinen Truppen vorausgeeilt war, schon in Fontainebleau, fünfzig Werste von Paris, mit Ungeduld die Ankunft seiner zurückgebliebenen Armee erwartend, um den Feinden in den Rücken zu fallen.

Das gewagte Unternehmen der Verbündeten konnte bei der kleinsten Verzögerung verderbliche Folgen haben. Aber die Seele aller ihrer Operationen war Alexander, stets unermüdlich thätig, unerschütterlich fest und vorsorglich. Als er am Abend des 17 März vor Paris angekommen war, ließ er sogleich den Bewohnern desselben durch eine Proclamation im Namen Schwarzenbergs den unerschütterlichen Entschluß der verbündeten Monarchen kund thun, in Frankreich eine Regierung zu begründen, welche das Land mit Europa versöhnen und ihm Ruhe und Wohlfahrt schenken könne. Die Pariser wurden aufgefordert, zu diesem Zwecke mitzuwirken. Da aber die Marschälle dem Volke glauben zu machen wußten, daß vor ihren Augen nicht die ganze verbündete Armee stehe, sondern nur die Trümmer der von Napoleon geschlagenen und zerstreuten Corps, und die Proclamation somit ohne Wirkung blieb, so wollte der Kaiser, der den Werth jeder Stunde kannte, die Zeit nicht in nutzlosen Unterhandlungen verlieren, und gab den Truppen Befehl sich zum Sturme bereit zu halten. Er brachte die ganze Nacht mit Arbeiten zu, und erwartete mit Ungeduld die Morgenröthe, um mit den Waffen über das Schicksal Frankreichs zu entscheiden.

Barclay de Tolly sollte die Höhen von Belleville mit den Truppen der Hauptarmee einnehmen. Blücher erhielt den Auftrag, den Montmartre zu stürmen. Beide sollten zu gleicher Zeit, nämlich um fünf Uhr Morgens sich in Bewegung setzen. In der Schlachtlinie der verbündeten Truppen standen gegen 100,000 Mann, der Feind hatte um das Doppelte weniger, aber Blücher erhielt den Befehl, mit der Hauptarmee zusammen

18/30 März.

zu operiren, erst spät, so daß anfangs die ganze Last des Kampfes allein auf die russischen Truppen unter Barclay de Tolly fiel; die Franzosen empfingen sie mit Festigkeit, da sie alle Vortheile des Terrains für sich hatten. Die Russen führte derjenige zum Kampf, der sie stets zum Siege geführt hatte, der unerschrockene Rajewski. Unterstützt von den Grenadieren Miloradowitschs, durch die preußische und badische Garde schlug er den Feind auf allen Punkten, nahm ihm seine ganz Artillerie, setzte sich auf den Höhen von Belleville fest, und richtete die russischen Kanonen gegen Paris. Marmont wandte sich an Alexander, mit der Bitte, die Hauptstadt Frankreichs zu schonen. Der Kaiser that dem drohenden Anmarsch seiner entflammten Truppen Einhalt, und schickte seinen Flügeladjutanten Orlow an den Marschall mit der Forderung, unverzüglich die Waffen zu strecken. „Gerne oder ungerne, sagte Alexander, auf den Bajonetten oder im Triumph, auf den Trümmern oder in Palästen, aber heute muß Europa in Paris übernachten."

Während der Kampf auf Belleville verstummte, und Orlow mit Marmont in Unterhandlungen trat, ertönte der Donner der Geschütze auf den Höhen von Montmartre; Langeron und Rudsewitsch hatten sie erstürmt. Hier waren ausschließlich russische Regimenter thätig: mit gewohntem Muthe erstiegen sie in einigen Minuten die Höhen, die unersteiglich geschienen hatten, pflanzten auf denselben die russischen Fahnen auf, und begrüßten den Montmartre mit russischen Liedern. Die Oesterreicher nahmen keinen Theil daran, weder an dem einen, noch an dem andern Gefecht; die übrigen deutschen Truppen kamen erst am Ende der Schlacht an die Arbeit, als der Sieg schon nicht mehr zweifelhaft war. Er wurde mit russischem Blute erkauft: unter den 9000 Kriegern, die unter den Mauern von Paris ihr Leben ließen, waren 7000 Russen.

Unterwerfung von Paris.

303. Als die schutzlose Hauptstadt von Frankreich ihre Truppen zerstreut und die Verbündeten auf den Höhen von Belleville und Montmartre sah, gerieth sie in einen unbeschreiblichen Schrecken. Der Gedanke, daß Alexander sie seinen erbitterten Soldaten zur Plünderung preisgeben werde, herrschte in den Mauern von Paris, wie im Lager der verbündeten Krieger. Den Franzosen schien es unmöglich, das von ihnen so mitleidlos zerstörte und geplünderte Moskau ohne Rache zu lassen. Die Russen ihrerseits gedachten der tiefen Wunden, welche der Feind ihrem

Vaterland geſchlagen hatte; noch erbitterter waren die Preußen; hunderttauſend Bajonette dürſteten nach Blut; ein Wort Alexanders, — und Napoleons Hauptſtadt war ein Aſche- und Trümmerhaufen. Seine große Seele kannte keine Rache. Sobald Paris ſich unterworfen und Marſchall Marmont die Capitulation einer unbedingten Uebergabe desſelben an die Verbündeten unterſchrieben hatte, erklärte der Kaiſer den Deputirten der Stadt, die mit der Bitte um Gnade zu ihm kamen, daß der Krieg mit Frankreich beendet, und er gekommen ſey ihnen Frieden und Wohlfahrt zu ſchenken.

Am 19 März, dieſem für Rußland ſtets denkwürdigen Tage, zog Alexander zugleich mit ſeinem treuen Kampfgefährten, dem König von Preußen, triumphirend in der Hauptſtadt Frankreichs ein. Die Pariſer begrüßten ihn mit freudigem Zuruf, und verbargen nicht ihren Haß gegen Napoleon.

304. Der Kaiſer benützte den günſtigen Augenblick und erließ noch an demſelben Tage eine Proclamation, worin er erklärte, daß ſowohl er als ſeine Verbündeten entſchloſſen ſeyen, ſich in keine Unterhandlungen mit Bonaparte oder mit irgend einem Mitglied ſeiner Familie einzulaſſen, und daß er es den Franzoſen ſelbſt anheimſtelle, eine ihren Wünſchen und Bedürfniſſen entſprechende Regierung bei ſich einzurichten. Geſtützt auf dieſe Proclamation erklärte der franzöſiſche Senat Napoleon des Thrones verluſtig. Nun begannen von allen Seiten die Häupter der verſchiedenen Parteien ſich an den ruſſiſchen Kaiſer mit unabläſſigen Bitten zu wenden, in Frankreich eine den Abſichten einer jeden von ihnen entſprechende Regierung zu begründen. An ſeinem Hofe ſammelten ſich Royaliſten, Republicaner und Bonapartiſten. Die einen baten um Wiederherſtellung des Thrones der Bourbone, die andern vertheidigten eine Volksregierung, die dritten verwandten ſich für den Sohn Napoleons. Alexander neigte ſich auf die Seite der erſten Partei als der zahlreichſten, und Ludwig XVIII wurde als König von Frankreich ausgerufen. Die Franzoſen ſchworen ihm ohne Widerſpruch, da ſie wußten, daß Kaiſer Alexander es ſo wolle. Napoleon entſagte für ſich und ſeinen Sohn dem Throne, und entfernte ſich nach der Inſel Elba, unter Bedeckung einer Abtheilung verbündeter Truppen, da es im ſüdlichen Frankreich nicht wenig Mühe koſtete, ihn vor der Wuth des erbitterten Pöbels zu ſchützen.

Abdankung Napoleons.

Der Pariser Friede.

305. Die Hauptsache war beendigt: derjenige, vor welchem so lange Könige und Völker gezittert hatten, der durch seinen Namen allein ganz Europa in Schrecken setzte, und auf der höchsten, bisher noch von keinem Sterblichen erreichten Stufe der Größe stand, Napoleon war durch die Einsicht und die Willenskraft Alexanders gestürzt. Es blieb jetzt nur noch übrig, die Stellung Frankreichs in dem politischen System der europäischen Mächte festzustellen. Viele glaubten, es sey für die allgemeine Ruhe unerläßlich, es in die Zahl der Mächte zweiten Ranges zu versetzen, ja es in mehrere Theile zu theilen. Die Großmuth Alexanders rettete es vor Theilung und Erniedrigung. Als Grundlage des Friedens zwischen Europa und Frankreich nahm er denselben Grundsatz an, welchen er beim ersten Kampf mit Napoleon im Jahre 1805 im Auge gehabt, und den er beim Uebergang über den Rhein nochmals wiederholt hatte: Frankreich muß zu seiner eigenen Ruhe ungetheilt bleiben und eine ehrenvolle Stelle in einer Reihe mit den ersten europäischen Mächten in ihrem politischen System einnehmen, zur Ruhe seiner Nachbarn und ganz Europa's aber muß es jedem auf Gewalt gegründeten Einfluß außerhalb seiner natürlichen Gränzen entsagen. In Folge dessen schlug der Kaiser vor, es auf diejenige Ausdehnung zu beschränken, welche es unter seinen rechtmäßigen Königen vor der Revolution gehabt hatte, und die es nicht hinderte stark und glücklich zu seyn. Die Verbündeten stimmten der Meinung des russischen Kaisers bei. Ludwig XVIII mußte die Billigkeit der ihm vorgelegten Grundlagen des Friedens um so mehr anerkennen, als er allen den Umwälzungen, welche Europa nach dem Tode seines Bruders Ludwigs XVI erschüttert hatten, fremd war, und entsagte durch einen Vertrag mit den verbündeten Mächten zu Paris am 18 Mai 1814 allen Provinzen, welche die französische Regierung seit der Zeit der Revolution sich angeeignet hatte.

Großmuth Alexanders.

Die allgemeine Stimme forderte, daß Frankreich wenigstens die verschiedenen Staaten für die ungeheuren Verluste entschädige, welche ihnen die Willkür Napoleons zugefügt hatte. Die mächtige Fürsprache Alexanders rettete es von einer Contribution: er überredete seine Verbündeten, alle Schuldansprüche an die französische Regierung aufzugeben. Das war noch nicht alles: die von Napoleon aus verschiedenen Ländern Europa's

in Form von Tributen gesammelten Kunstdenkmäler blieben unangetastet, ebenso die zur Erinnerung der Siege bei Austerlitz, Jena und Wagram errichteten Monumente. Die Großmuth des Kaisers beschränkte sich hierauf nicht: er schenkte 200,000 Franzosen, welche sich in Rußland in Gefangenschaft befanden, die Freiheit und die Mittel, in ihre Heimath zurückzukehren. Frankreich hob die Wohlthaten Alexanders bis in den Himmel, und erkannte ihn einstimmig als seinen Retter an. Mit dem gleichen Entzücken nahm ihn das freie Britannien auf, das er mit dem König von Preußen auf dem Rückwege ins Vaterland besuchte.

Alexander der Gesegnete.

306. Rußland triumphirte. Bei der ersten Nachricht der Einnahme von Paris füllten sich die heiligen Tempel mit zahllosen Schaaren von Volk, das warme Dankgebete zum Allerhöchsten emporsandte. Alle Stände frohlockten, denn jeder hatte einen thätigen Antheil an dem großen Unternehmen des Zaars genommen, wodurch das Vaterland so sehr verherrlicht wurde. Niemals war die Freude so allgemein, nie drückte sich das Gefühl des Volks wieder so stark und beredt aus als in dieser unvergeßlichen Zeit. Das Manifest, welches der Kaiser am Tage des Friedensschlusses in Paris unterzeichnete, und womit er das Ende des wilden Kampfes und die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in Europa verkündigte, krönte alle Hoffnungen, und vollendete die allgemeine Freude. Rußland erwartete seinen Heldenzaar mit Ungeduld, um ihm seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Der allerheiligste Synodus, der Staatsrath und der dirigirende Senat kamen dem einstimmigen Wunsch aller Stände zuvor, und beschlossen in einer allgemeinen außerordentlichen Versammlung 1) dem Kaiser von Seite des triumphirenden Rußlands den allerunterthänigsten Glückwunsch und den lebhaftesten Dank für die großen, zum Ruhme und zur Wohlfahrt des Reichs unternommenen Arbeiten darzubringen; 2) seinem geheiligten Namen den Titel des „Gesegneten" beizulegen, der für die Bescheidenheit und Demuth des Kaisers um so mehr paßte, als seine großen Thaten augenscheinlich durch den Schutz der erhabenen Vorsehung bezeichnet waren; 3) um der Nachkommenschaft den Ruhm Rußlands und die eifrige Dankbarkeit für den Gründer desselben zu verkünden, eine Medaille zu schlagen und ein Denkmal zu errichten mit der Umschrift: „Alexander dem Gesegneten, dem Kai-

ſer aller Reußen, dem großmüthigen Wiederherſteller der Reiche das dankbare Rußland.“ Um zu allem dieſem die Einwilligung des Monarchen auszuwirken, wurden drei angeſehene Beamte als Deputirte abgeſendet mit der von allen Mitgliedern der außerordentlichen Verſammlung unterzeichneten Bitte. Die Deputirten waren Fürſt Kurakin, General Tormaſow und Graf Saltykow. Sie trafen den Kaiſer auf ſeiner Rückkehr nach Rußland im Gebiet von Baden. Er reiste unter dem Namen eines Generals Romanow, und lehnte allen pomphaften Empfang und alle feierlichen Begrüßungen in dem von ihm befreiten Deutſchland ab. Die Dankbarkeit ſeiner Unterthanen rührte ihn in tiefſter Seele, aber in die Annahme des ihm ertheilten Titels und in die Errichtung des Denkmals willigte er nicht, da dieſes mit den Grundſätzen der Beſcheidenheit und Demuth, die ihn bei allem ſeinem Thun geleitet hatten, im Widerſpruch ſtand. Ich will mir, erwiederte der Kaiſer, ein Denkmal erbauen in euren Geſinnungen, möge das Volk mich in ſeinem Herzen ſegnen, wie ich es auch ſegne in meinem Herzen.

IV. Befeſtigung des allgemeinen Friedens und der Ruhe in Europa.

1815—1825

Der Wiener-congreß.

307. Als Alexander Europa von dem furchtbaren Eroberer befreit hatte, nahm er auch thätigen Antheil an der Wiederherſtellung der durch die Revolution und Napoleon geſtürzten oder erſchütterten Staaten. In Paris hatte er ſich bei Unterzeichnung des Friedensvertrages mit ſeinen Verbündeten verabredet, in demſelben Jahr einen allgemeinen Congreß abzuhalten, um über die von Frankreich zurückerhaltenen Länder zu verfügen, und die politiſchen Angelegenheiten Europa's ſchließlich zu ordnen. Zu dieſem Endzweck kamen im September 1814 viele Könige, Herzoge, Prinzen und bevollmächtigte Miniſter von allen europäiſchen Mächten in Wien zuſammen. Nachdem der Kaiſer aus Rußland angelangt, wurde der Congreß eröffnet. Noch nie hatte in Europa eine ſo prächtige und glänzende Zuſammenkunft der vornehmſten gekrönten Häupter und Staatsmänner ſtatt gefunden, nie noch waren die Gegenſtände der Berathung ſo mannigfach und ſo

bedeutend gewesen: man mußte ganz Europa umformen, ohne die alten Rechte und die neuen Ansprüche aus den Augen zu verlieren, zahllose streitende Interessen entwirren, das politische Gleichgewicht der Mächte festsetzen, die Integrität und Ruhe der Völker sicher stellen.

Der Hauptleiter, die Seele des Congresses bei der Lösung dieser schwierigen Aufgaben war Alexander: mitten unter den gekrönten Häuptern war er auf dem Tummelplatz der Politik, gerade wie er es auf den Schlachtfeldern gewesen war, der erste von weitschauendem Verstand und erhabenem Charakter. An ihn wandten sich Könige und Minister; er selbst führte die Unterhandlungen mit den einen, wie mit den andern, ließ sich in hitzige Streitigkeiten ein, und schrieb mit eigener Hand diplomatische Noten mit derselben hinreißenden Beredsamkeit, die auch in seinem Munde so einnehmend war. Die bevollmächtigten Minister Rußlands, welche an dem Congresse Theil nahmen, die Grafen Rasumowsky, Stackelberg und Nesselrode waren nur die Vollstrecker der von ihm vorgezeichneten Plane.

Von allen dem Wiener Congreß vorgelegten Fragen war die verwirrteste und zugleich auch die wichtigste für Rußland die Frage über Polen.

Das Königreich Polen.

308. In Folge des unaufhaltbaren Ganges der Ereignisse war Polen im Laufe von etwa zwei Jahrhunderten allmählich zusammengebrochen und durch seine eigenen Unordnungen an einer tödtlichen innern Krankheit erlegen; es hatte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts seine Selbstständigkeit verloren, und war unter die drei benachbarten Mächte Rußland, Oesterreich und Preußen getheilt worden. Der Schicksalsspruch, den schon anderthalb Jahrhunderte zuvor Jan Kasimir geahnt hatte, war in Erfüllung gegangen. Den Polen blieb nichts übrig, als sich dem unvermeidlichen Geschick zu unterwerfen und geduldig ihr Schicksal zu tragen, oder richtiger gesagt, die Vorsehung zu segnen, die es von den Leiden der Anarchie gerettet, in den Familienverband dreier mächtiger Völker gegeben, und ihm unter dem Schutz der Gesetze, im Schooße wohlgeordneter Staaten Ruhe geschenkt hatte. Sie waren anderer Meinung.

Der Traum der goldenen Freiheit verließ sie nicht, setzte die leichtgläubigen Gemüther in Bewegung, gab ihnen mancherlei

unstatthafte Plane ein, und befestigte sie endlich in dem Gedanken, die alte Republik (Rzecz pospolita) durch die mächtige Hand Napoleons wieder herstellen zu können. Ihn betrachteten die Polen als ihren Retter; mit Freuden strömten sie unter seine Fahnen, und feierten seine Siege über Oesterreich und Preußen als ihre eigenen. Napoleon nährte ihre Träume. Sehr wohl begriff er, daß Polen nicht selbstständig bestehen könne, er wollte nur die Polen an sich ketten und sie als eine Waffe zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane gegen Rußland gebrauchen. Zu diesem Zweck bildete er im Jahre 1807 aus polnischen, zu Preußen gehörigen Provinzen das Herzogthum Warschau, gab ihm eine Constitution mit einer besondern Verwaltung unter der Oberhoheit des Königs von Sachsen, und zwei Jahre später vergrößerte er noch das Herzogthum durch die Ländereien, welche er Oesterreich im Wiener Frieden abgenommen hatte.

Verführt durch die Worte und Handlungen des schlauen Ehrgeizigen baten ihn die Polen, die Wiederherstellung ihres Landes zu vollenden durch die Vereinigung des Großherzogthums Litthauen mit dem Herzogthum, und mit Entzücken vernahmen sie endlich seinen Bruch mit Alexander; sie glaubten durch einen gewaltigen Schlag des Unbesiegbaren werde Rußland zertrümmert werden, und auf seinen Trümmern sich die Rzecz pospolita aufs neue erheben, und dachten gar nicht daran, daß kurz zuvor Napoleon unserem Kaiser vorgeschlagen hatte, aus den Acten und der Geschichte selbst den Namen Polens zu vernichten. Bei seinem Einbruch in Rußland erhob sich das ganze Herzogthum Warschau, und stellte trotz seiner schwachen Mittel 80,000 tapfere Krieger auf, welche unter Anführung Poniatowski's sich mit der großen Armee verbanden, und mit bitterem Hasse die Gränzen unseres Vaterlandes betraten. Die Polen standen unter den Mauern von Smolensk, auf den Feldern von Borodino selbst hinter den Franzosen an Tapferkeit nicht zurück, und übertrafen sie weit in ihrem Hasse gegen alles was russisch hieß: mit Grausamkeit verheerten sie Moskau, schonten weder Alter noch Geschlecht, und achteten selbst nicht die Heiligthümer und die Denkmäler des Alterthums. Inzwischen brachte Warschau durch aufrührerische Proclamationen Litthauen in Aufregung, selbst in Wilna feierte man die Siege Napoleons, viele vornehme Herren verriethen ihren Eid und ihre Pflicht. Die

Polen jubelten, und man kann sich ihren Schrecken leicht vorstellen, als gegen alles Erwarten, allen ihren Berechnungen und Hoffnungen zum Trotz, hinter den fliehenden Schaaren der großen Armee an den Ufern der Weichsel eine furchtbare russische Kriegsmacht erschien, unter Anführung Kutusows. Polen erst erstarrte vor Schrecken, und in schweigender Unterwürfigkeit erwartete es den Ausspruch des russischen Kaisers.

Mit gewaffneter Hand besetzt wagte es nicht einmal auf Nachsicht von dem erbitterten Sieger zu hoffen, und bereitete sich, alle Lasten der Kriegssteuer, alle Schrecken des Kriegsrechts zu befahren; es erwartete die gänzliche Verheerung seiner Städte und Dörfer, Brand, Plünderung, Einkerkerung, Verbannung, kurz alles, was unerbittliche Rache nur verhängen kann. Alexander verfuhr anders. Den Truppen befahl er die strengste Mannszucht zu beobachten, verbot mit dem Volke sich in Streitigkeiten einzulassen und ihm Vorwürfe zu machen; zur Leitung der öffentlichen Geschäfte wurde ein oberster Rath unter dem Vorsitz des Senators Lanskoi aus gebornen Polen ernannt, Personen, Rechte und Gesetze blieben unangetastet; nicht nur dem Herzogthum, auch dem Großfürstenthum Litthauen ward Gnade zu Theil; von Kriegssteuern war keine Rede. Noch nicht genug: für die Ausgaben der Verwaltung, welche die von Napoleon erschöpften polnischen Finanzen nicht zu bestreiten vermochten, ließ der Kaiser mehr als einmal bedeutende Summen aus Rußland kommen.

Unwillkürlich betroffen von seiner unerwarteten Großmuth segneten die Polen den Namen Alexanders, und da sie alle Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Rzecz pospolita verloren hatten, baten sie ihn um die einzige Gnade, das Herzogthum Warschau mit Rußland zu vereinigen. Der Kaiser hätte durch einen Ukas Polen in den Verband seines Reichs einschließen können, als ein durch die russischen Waffen unterworfenes Land. Er bereitete ihnen ein anderes Loos.

Lange schon schlummerte der Gedanke in seiner Seele, daß es möglich sey, die Vortheile Rußlands mit den Ansprüchen der Polen auf eine nationale Selbstständigkeit zu vereinen. Er erwog, daß wenn er die zersplitterten Theile Polens in ein Ganzes vereinige, und ihm unter der Oberherrschaft des russischen Kaisers eine besondere, mit den Volkssitten in Einklang stehende Verwaltung gebe,

der doppelte Zweck zu erreichen möglich seyn werde: auf der einen Seite die Gemüther in Polen zu beruhigen, und seinen innern Unruhen ein Ende zu machen, auf der andern Seite daraus für das Reich einen starken Damm gegen Westen zu bilden. Alexander glaubte, daß die Polen unter dem Schatten seines Thrones das finden würden, was sie so lange und so vergeblich gesucht hatten, und daß sie, für ihr Glück, für die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche nur der Großmuth des russischen Kaisers verpflichtet, sich mit Rußland versöhnen und dasselbe im Fall des Bruchs mit irgend einem seiner westlichen Nachbarn mit ihrer Brust vertheidigen würden. Sonst stets der treue Vollstrecker der Plane seiner weisen Großmutter, wich er doch in diesem einzigen Punkte von ihrer Politik ab. Polen zeigte ihm bald, wie richtig Katharina II gedacht und gehandelt hatte.

Alexander zweifelte nicht an der Bereitwilligkeit der Polen, die Oberherrschaft des russischen Kaisers anzuerkennen, und verschob die Ausführung seines Planes bis zur Beendigung des Kampfes mit Napoleon, um so mehr als das Herzogthum Warschau aus Provinzen entstanden war, welche Oesterreich und Preußen angehört hatten, und die Vereinigung desselben mit Rußland ohne vorhergegangene Einstimmung der einen, wie der andern Macht dem vorgeschlagenen Bündniß unsers Hofs mit den beiden Cabinetten — ein Bündniß, das unter den damaligen Umständen unerläßlich war — hätte schaden können. In Folge dessen kam der Kaiser in Kalisch mit dem König von Preußen und in Töplitz mit dem Kaiser von Oesterreich überein, die Frage über das Herzogthum Warschau bei Herstellung des allgemeinen Friedens in Europa unter allgemeiner Zustimmung der drei Mächte zu entscheiden. Die Polen wünschten so sehr, zu den Unterthanen des russischen Kaisers zu gehören, daß, als nach dem Abschluß des Vertrages von Reichenbach sich das Gerücht verbreitete, die verbündeten Monarchen wollten das Herzogthum aufs neue theilen, Deputirte aus allen Woiwodschaften bei dem Kaiser, der damals gegen Paris zog, erschienen, und ihn baten, sie doch nicht den Deutschen in die Hände zu liefern, und Polen in den Bestand des russischen Reichs aufzunehmen. Er rieth ihnen, günstigere Umstände abzuwarten, versprach für sie etwas zu thun, was sie selbst nicht erwarteten, und erfüllte sein Versprechen.

Sein erstes Wort auf dem Wiener Congreß war Polen. Er erklärte, das Herzogthum Warschau, das durch die russischen Waffen zu einer Zeit, wo Rußland noch allein ohne Bundesgenossen mit Napoleon kämpfte, unterworfen und aus der Gewalt desselben befreit wurde, müsse seine Entschädigung werden für die ungeheuren Opfer und Anstrengungen zur Rettung Europa's, und er habe sich vorgenommen, dem Herzogthum eine mit dem Vortheil des Reichs und den Wünschen des polnischen Volks zusammenstimmende Verfassung zu geben. Da jedoch in den Verband des Herzogthums Provinzen gekommen waren, die von Napoleon Oesterreich und Preußen entrissen wurden, der Congreß als einen Grundsatz aufgestellt hatte, diese beiden Mächte in die Stellung zu bringen, welche sie vor ihrer Zertrümmerung eingenommen, so wurde der Plan entworfen, sie mit Ländereien zu entschädigen, welche durch die Waffen der Verbündeten Napoleon oder seinen Anhängern entrissen wurden, nämlich Oesterreich mit Illyrien, Preußen mit Sachsen, dem König von Sachsen aber sein Erbkönigreich zu nehmen, dafür, daß er bis zu dem letzten Augenblick hartnäckig bei dem allgemeinen Feind ausgehalten.

Das Berliner Cabinet willigte gern in diese Maaßregeln, weil Sachsen Preußen für seine frühern Verluste hinreichend entschädigt hätte. Die Cabinette von London und Berlin erkannten ihrerseits die Entschädigung Preußens auf Kosten Sachsens als billig an, fanden aber die Vereinigung Polens mit Rußland unverträglich mit dem System des politischen Gleichgewichts, und schlugen vor, aus demselben einen unabhängen Staat unter einer besondern Dynastie zu bilden. Noch mehr bestand auf der Selbstständigkeit Polens der französische bevollmächtigte Minister Fürst Talleyrand, welcher überdieß auch sich eifrig für den König von Sachsen verwandte. So sollte also Rußland für alle seine Opfer und Anstrengungen zur Befreiung Europa's von der Herrschaft Napoleons sich bloß mit dem Ruhme einer großmüthigen That begnügen, während die von ihm geretteten Mächte neue Provinzen und Streitkräfte erwarben.

Alexander konnte um so weniger in die Wiederherstellung Polens in seinem frühern Zustand willigen, als seine Selbstständigkeit nur ein Traumbild war, und die uns feindseligen Cabinette nicht verabsäumt hätten, ihm Einfluß daselbst zum Schaden Rußlands

zu begründen. Der österreichische Minister Fürst Metternich stellte einen andern Plan auf, mit welchem auch der englische Bevollmächtigte, Lord Castlereagh, einverstanden war, nämlich das Herzogthum Warschau in drei gleiche Theile zu theilen, zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen, der letzteren Macht aber auch noch das nördliche Sachsen abzutreten, das südliche jedoch dem bisherigen Regentenhaus zu lassen. Der Kaiser erklärte, sie könnten das Herzogthum theilen, wie es ihnen beliebe, vorher aber müßten sie die russischen Truppen daraus verjagen. Erschreckt durch diese Drohung schlossen England und Frankreich ein geheimes Bündniß gegen Rußland, dem auf ihre Einladung auch Bayern und die andern deutschen Staaten beitraten. Deutschland vergaß alles, was der Kaiser von Rußland für dasselbe gethan, und war bereit das Schwert gegen seinen Befreier zu ziehen.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Alexander erschrack nicht vor einem Kampfe mit Europa, aber ihn ängstigte der Gedanke an neues Blutvergießen, an neue Noth der Völker. Franz I konnte sich gleichfalls nicht entschließen, die Waffen gegen seinen Freund zu erheben, dem er so viel dankte, Friedrich Wilhelm seinerseits wollte in Frieden mit Rußland und Oesterreich bleiben. Belebt durch das Gefühl der aufrichtigsten Freundschaft, kamen die verbündeten Monarchen überein, sich gegenseitig Zugeständnisse zu machen, und während die bevollmächtigten Minister alle Hoffnung den Frieden zu erhalten aufgaben, rettete die Freundschaft der gekrönten Häupter Europa vor einem allgemeinen Kampfe, der die verderblichsten Folgen hätte haben können. Es wurde beschlossen, das Herzogthum Warschau unter dem Namen Königreich Polen für immer mit Rußland zu vereinigen, mit Ausnahme der Provinz Posen, welche der König von Preußen erhielt, der Provinz Krakau, die zur Republik erklärt wurde, und der Salzwerke von Wieliczka, welche Oesterreich zugleich mit der Provinz Tarnopol, die seit dem Jahre 1809 Rußland gehörte, zurückgegeben werden sollten. Sachsen wurde in zwei Theile getheilt: der nördliche fiel an Preußen, der südliche blieb dem erblichen Königshause. Die bevollmächtigten Minister von England und Frankreich wagten nicht den Vertrag der drei mächtigen Monarchen anzutasten, und die gewünschte Einigkeit wurde auf dem Congreß wieder hergestellt zu eben der Zeit, wo nur die Uebereinstimmung

der Cabinette Europa vor einer neuen Erschütterung bewahren konnte, die ihm der unermüdliche Ehrgeiz Napoleons bereitete.

309. Napoleon erfuhr die Uneinigkeit der Cabinette auf dem Wiener Congreß und die zu gleicher Zeit in Frankreich entstandenen Unordnungen, wo das Volk über die Regierung Ludwigs XVIII murrte; deßhalb glaubte er, das gegen ihn geschlossene Bündniß sey gebrochen, und es werde ihm unter so günstigen Umständen nicht schwer werden, das leichtsinnige Volk aufzuregen und die Bourbone zu stürzen. Zu diesem Endzweck verließ er heimlich Elba und landete im südlichen Frankreich. Seine Hoffnung auf die Franzosen täuschte ihn nicht; sie strömten in Schaaren ihm entgegen, die Städte nahmen ihn im Triumph auf, die Truppen verriethen den König und gingen zu dem Usurpator über. Er gelangte ohne einen Schuß zu thun nach Paris, und hätte beinahe Ludwig XVIII gefangen genommen. Frankreich rief ihn zu seinem Kaiser aus, aber Europa stimmte nicht bei. Zweite Abdankung Napoleons.

Als Ludwig XVIII nach Belgien entflohen war, ergriff Napoleon die Zügel der Regierung, und zeigte den verbündeten Monarchen an, daß er durch den einstimmigen Wunsch des französischen Volks auf den Thron berufen worden, aber bereit sey, alle Bedingungen des Pariser Friedens zu erfüllen, und mit allen Mächten in Frieden zu leben. Die Antwort war jene denkwürdige Declaration des Congresses, welche ihn feierlich im Angesicht von ganz Europa als den Feind und Störer der allgemeinen Ruhe erklärte, der sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt, und nichts als die Rache der bürgerlichen Gesellschaft verdient habe. Napoleon verlor weder den Muth, noch die Hoffnung die Verbündeten zu entzweien, ordnete in Frankreich ein allgemeines Aufgebot an, und theilte Alexandern den im Cabinet Ludwigs XVIII gefundenen geheimen Vertrag mit, welcher während der Streitigkeiten über Polen von den Höfen von Wien, London und den Tuilerien gegen Rußland abgeschlossen worden war. Der Kaiser ahnte nicht einmal die Existenz eines solchen Vertrages. Trotz seines Erstaunens und seines Zorns über eine so unerwartete Neuigkeit, namentlich über die Theilnahme Ludwigs XVIII an dem Vertrag, schwankte er doch nicht einen Augenblick in seinem Entschluß, den Feind Europa's zu vernichten, ließ alle Vorschläge desselben unbeantwortet, be-

festigte seine Freundschaft mit Oesterreich, England und Preußen, forderte alle europäischen Fürsten zum allgemeinen Bunde auf, und war, wie früher auf den Schlachtfeldern, das Oberhaupt der gekrönten Häupter Europa's, die Seele aller Plane, der wahre Heerführer der vereinigten Streitkräfte Europa's.

Bei der ersten Nachricht von den raschen Fortschritten Napoleons setzte Alexander aus den ersten Generalen, die sich zu Wien befanden, einen Kriegsrath zusammen, der nach den Anweisungen des Kaisers festsetzte: 1) daß unverzüglich gegen Frankreich drei Armeen aufgestellt werden sollten, um mit einem kräftigen Schlag von drei Seiten her den Feind zu vernichten; 2) daß Schwarzenberg mit den österreichischen, bayerischen, würtembergischen und badischen Truppen von den Gränzen der Schweiz aus, Blücher mit den Preußen vom Niederrhein her, Wellington mit den Engländern und Holländern von Belgien her operiren, und 3) daß die russische Armee, welche kurz zuvor das Königreich Polen betreten hatte, unter der Anführung Barclay de Tolly's den Verbündeten an den Rhein zu Hülfe eilen sollte. Europa bewaffnete sich abermals.

Alexandern stand nun die neue Arbeit bevor, zu gleicher Zeit die selbstsüchtigen Ansprüche der Mächte in Wien und die verschiedenartigen Meinungen der Verbündeten über die Kriegsoperationen in Uebereinstimmung zu bringen. Die allgemeine Gefahr half ihm die Angelegenheiten auf dem Congreß in Ordnung zu bringen. Er verließ Wien, begab sich nach dem Kriegsschauplatz, und nahm seinen Aufenthalt in Heidelberg, wo er mit Ungeduld die Ankunft seiner Truppen erwartete, um Blüchern zu verstärken, dem der Feind bei Ligny eine harte Niederlage beigebracht hatte. Die russische Armee, 225,000 Mann stark, marschirte rasch von den Ufern der Weichsel nach denen des Rhein; die Linienregimenter fingen schon an sich in der Nähe von Heidelberg zu zeigen, als die Nachricht eintraf von einer entscheidenden Niederlage Napoleons bei Waterloo durch die vereinigten Streitkräfte Wellingtons und Blüchers. Alexander führte unverzüglich seine Truppen über den Rhein bei Mannheim, und rückte gerade auf Paris los.

Kaum hatte er die Vogesen hinter sich, als die Nachricht eintraf, daß die Hauptstadt Frankreichs bereits von den Truppen Wellingtons und Blüchers besetzt sey, daß daselbst Anarchie und allgemeine Verwirrung herrsche, und daß das Volk, von Parteien

zerriſſen und durch das Benehmen der Engländer und Preußen zur Verzweiflung gebracht, mit Einer Stimme Alexander I herbeirufe, um von dem Unheil eines Bürgerkrieges und der Rache erbitterter Sieger befreit zu werden. Der Kaiſer eilte ſeinem Heere mit einem ſchwachen Gefolge voraus, reiste über 200 Werſte weit durch feindliches Land, wo ein Hundert Wagehälſe ihn hätten gefangen nehmen können, erſchien unerwartet in Paris und wurde von dem Volke als rettender Engel aufgenommen. Der militäriſchen Willkür wurde alsbald ein Ende gemacht, und die rechtmäßige Regierung wieder hergeſtellt. Ludwig XVIII beſtieg aufs neue den Thron. Die politiſche Laufbahn Napoleons war zu Ende, er wurde von den Engländern zu Rochefort ergriffen, und nach der Beſtimmung der verbündeten Monarchen auf St. Helena gefangen gehalten. Seine zahlreichen Anhänger legten die Waffen nieder, ſobald ſie erfuhren, daß ſein Schickſal unwiderruflich entſchieden ſey. Frankreich beugte ſich, und erwartete mit Unterwürfigkeit den Ausſpruch der verbündeten Monarchen über ſein künftiges Schickſal, indem es ſein Vertrauen einzig auf die Großmuth des Kaiſers Alexander ſetzte. In dieſer Hoffnung betrog es ſich nicht.

Zweiter Pariſer Friede.

310. Europa verlangte mit Einer Stimme Entſchädigung für ſeine Verluſte und eine feſte Gewähr künftiger Sicherheit. Um dem allgemeinen Wunſch zu entſprechen, kamen einige Cabinette damals auf die Idee, von Frankreich alles loszutrennen, was es ſeit den Zeiten Ludwigs XIV erobert und was vor Alters zum deutſchen Reich gehört hatte. Dieſer Gedanke fand einen Widerhall auch in Wien: hier hatte man die Abſicht, aus Burgund, Lothringen und Elſaß ein unabhängiges burgundiſches Königreich zu bilden, und ſolches dem Erzherzog Karl zu geben. Das Gerücht hievon verbreitete ſich bald im ganzen Lande, und erfüllte das Volk mit tiefem Kummer. Der König war in Verzweiflung.

Die Großmuth Alexanders rettete Frankreich zum zweitenmal von einer Theilung. Er überredete ſeine Verbündeten, es in den frühern Gränzen zu belaſſen, mit Ausnahme einiger Gränzorte, welche an Holland, Preußen, Oeſterreich, die Schweiz und Sardinien abgetreten wurden. Seine mächtige Vermittlung erleichterte auch die Bedingungen des Vertrags, mit welchen Frankreich den Frieden Europa's erkaufte. Die Verbündeten forderten von ihm

800 Millionen Franken Contribution, volle Entschädigung der Privatpersonen und Districte verschiedener Staaten für ihre Schuldansprüche, und die Abtretung auf 7 Jahre von 18 Festungen in den nordöstlichen Provinzen zur Erhaltung der innern Ruhe Frankreichs, und zur größern Sicherheit der benachbarten Staaten. Alexander verminderte die Contribution um 100 Millionen, verkürzte um zwei Jahre die Zeit der militärischen Besatzung, und gab sein Wort, die verbündeten Truppen auch noch früher aus den Gränzen von Frankreich zu führen, wenn dessen innerer Zustand es gestatte.

Auf diese Grundlagen wurde der zweite Pariser Friede am 15 November 1815 abgeschlossen. So lästig auch für Frankreich die Bedingungen des Vertrages waren, der eine Vormundschaft der europäischen Mächte über dasselbe begründete, und es mit einer ungeheuern Contribution überbürdete, so hätte es doch ohne den großmüthigen Schutz Alexanders ein ganz anderes Schicksal erfahren, worüber alle leidenschaftlosen Geschichtschreiber übereinstimmen.

Versöhnung Frankreichs mit Europa.

311. Die endliche Versöhnung Frankreichs mit Europa war gleichfalls das Werk des russischen Kaisers, der ihm die Möglichkeit gewährte, eine der härtesten Bedingungen des Vertrags, ohne die es sich so bald nicht von den verbündeten Truppen befreit hätte, zu erfüllen. Die französische Regierung, welche sich außer der Bezahlung der Contribution verpflichtet hatte, die in gesetzlicher Weise erwiesenen Schuldansprüche einzelner Personen und Districte verschiedener Staaten zu bezahlen, sah mit Schrecken, daß die Summe der vorgelegten Rechnungen die Contribution selbst um mehr als das Dreifache übersteige. Da sie keine Mittel besaß, den Vertrag buchstäblich zu vollziehen, so wandte sie sich mehr als einmal an die verschiedenen Staaten mit der dringenden Bitte, doch den unmäßigen Forderungen ihrer Unterthanen ein Ziel zu setzen, erhielt aber allenthalben eine abschlägliche Antwort. Besonders hartnäckig waren die kleinen deutschen Fürsten. In Wien und Berlin sprach man gleichfalls von einer Befriedigung der Forderungen. Um das Unglück Frankreichs voll zu machen, kam noch eine Hungersnoth hinzu, das Volk war in Verzweiflung. Ludwig XVIII entschloß sich, seine Zuflucht zu der großmüthigen Vermittlung Alexanders zu nehmen, und fand abermals in ihm den Retter seines Reichs.

Der Kaiser von Rußland bewog seine Verbündeten, dem Herzog von Wellington in Bezug auf die Revision der Schuldforderungen und der schließlichen Abrechnung darüber mit der französischen Regierung Vollmacht zu ertheilen; zugleich erklärte er in einem eigenhändigen Schreiben dem Herzog seine aufrichtige Theilnahme an Frankreich, und bat ihn dringend, dessen unglückliches Loos zu erleichtern. Der Herzog erfüllte den Willen des Kaisers, und machte der ganzen Berechnung zur vollständigen Zufriedenheit Ludwigs XVIII ein Ende. 1818 13 April.

Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg, wandte sich Ludwig an Alexandern mit der neuen Bitte, Frankreich von der militärischen Besetzung zu befreien, welche, abgesehen von den ungeheuern Ausgaben für die Unterhaltung einer Armee von 150,000 Mann, auch den Nationalstolz kränkte. Um diese Frage zu entscheiden, schlug der Kaiser seinen Verbündeten vor, einen Congreß der bevollmächtigten Minister der fünf Mächte, Rußland, Oesterreich, Preußen, England und Frankreich zu berufen. Sein Vorschlag wurde angenommen und der Congreß in Aachen eröffnet, wohin sich Alexander selbst mit dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen begab. Die Berathungen dauerten nicht lange. Alexander, dem der französische Minister, Herzog von Richelieu, versicherte, daß Frankreich ruhig sey und die fremden Mächte nichts zu fürchten hätten, erklärte zuvörderst seine Zustimmung zur Erfüllung der Bitte des Königs von Frankreich. In zwei Sitzungen war alles beendigt; Frankreich wurde von der militärischen Besetzung befreit, und nahm als selbstständige Macht seine Stelle im politischen Systeme Europa's, unter der Zahl der Mächte ersten Ranges ein. Der Congreß zu Aachen. 1818 27 September.

312. Nach der Begründung des ersehnten Friedens in Europa sowohl zu Land als zur See war das Hauptziel der äußern Politik Alexanders in den letzten Jahren seiner Regierung die Bewahrung der allgemeinen Ruhe der Völker und des politischen Gleichgewichts der Mächte vor neuen Erschütterungen. Trotz der Vorhersagungen Napoleons gedachte er nicht in Europa zu herrschen, wie er, suchte keine neuen Erwerbungen für sein Reich, keinen neuen Glanz für seinen eigenen Ruhm. Seine Seele, den Lockungen irdischer Größe fremd, war nur für den einen, von dem heiligen Glauben und der lebendigsten Liebe zur Der heilige Bund.

Menschheit eingeflößten Gedanken zugänglich, Europa zu Einer Familie zu vereinen, brüderliche Eintracht unter den feindlichen Völkern zu befestigen, und die Politik der Cabinette den hohen Wahrheiten des christlichen Glaubens unterzuordnen. Geleitet von dieser erhabenen Ueberzeugung schlug er schon im Jahre 1815, nicht lange vor der Unterzeichnung des zweiten Pariser Friedens, seinen treuen Freunden und Bundesgenossen, dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen vor, ein unauflösliches Bündniß zu schließen, gegründet auf die Gebote des Heilandes Jesu Christi, der den Völkern die Botschaft verkündet hatte, nicht in Feindschaft und Hader, sondern in Frieden und Liebe zu leben. Der Vorschlag wurde unbedingt angenommen, und am 14 September 1815 von den drei Herrschern die von Alexandern entworfene Acte des heiligen Bundes zu Paris unterzeichnet.

Die Monarchen kamen überein, „sowohl in der Regierung ihrer eigenen Unterthanen, als auch in den politischen Beziehungen zu andern Regierungen sich durch die Vorschriften des heil. Evangeliums leiten zu lassen, welche nicht bloß auf das Privatleben Anwendung fänden, sondern auch unmittelbar den Willen der Könige leiten und ihn bestimmen müßten, denn darin läge das einzige Mittel, den menschlichen Einrichtungen Dauer zu geben und für ihre Unvollkommenheit zu entschädigen. Dem gemäß setzten sie fest, sie wollten sich durch die Bande einer unauflöslichen Brüderschaft verbinden, und einander in allen Fällen und zu allen Zeiten gegenseitig beistehen und helfen; ihre Unterthanen aber betrachten als die Mitglieder einer Familie, und sie in demselben Geiste der Brüderschaft regieren, zur Erhaltung des Glaubens, des Rechts und des Friedens.“

Die Acte des heiligen Bundes wurde von Alexandern auf der Rückkehr ins Vaterland bekannt gemacht am Tage der Geburt Christi. Man las sie in den Kirchen vor. Die Fürsten der Christenheit traten einer nach dem andern dem Bunde bei, bloß mit Ausnahme des Königs von England, welcher erklärte, er erkenne die Heiligkeit der von dem russischen Kaiser verkündigten Grundsätze an, aber den Formen der englischen Constitution gemäß könne er keine feierlichen Verpflichtungen eingehen.

1818 27 Septr. Der Zweck des heiligen Bundes wurde mit der größten Genauigkeit durch den AachnerCongreß bestimmt. Die von

Alexanders Hand geschriebene und im Namen der fünf Mächte, Rußland, Oesterreich, England, Frankreich und Preußen bekannt gemachte Declaration verkündigte Europa, daß der heilige Bund keine neuen politischen Plane in sich schließe, und keine Veränderung der durch die bestehenden Verträge festgestellten Verhältnisse beabsichtige; daß der Zweck seiner Thätigkeit nur die Bewahrung der Ruhe und die Befestigung der bestehenden Einrichtungen seyn werde, welche der Ruhe der Völker als Pfand und Grundlage dienen; daß die verbündeten Monarchen als ihre unabänderliche Pflicht ansehen, unwandelbar die Gebote des Völkerrechts zu befolgen, und daß sie sich glücklich schätzen werden, wenn durch ihre Sorgfalt der innere Wohlstand der Staaten sich vermehre, die bürgerlichen Künste des Friedens blühen, und in den Herzen der Völker die heilsamen Gefühle des Glaubens und der Sittlichkeit sich befestigen, deren wohlthätige Wirkung, wie es in der Declaration heißt, in unsern unseligen Zeiten so sichtlich erschlafft ist.

313. Rein in seinem Ursprung und uneigennützig in seinem Ziele, war der heilige Bund, der die freie Entwicklung der intellectuellen und gewerblichen Kräfte der Völker nicht beengte, und nur Unantastbarkeit der bestehenden Einrichtungen des Friedens und der Ruhe forderte, für Europa der Schild gegen neue Erschütterungen, die mehr als je seine Ruhe bedrohten. Zur Zeit des allgemeinen Kampfes der Völker gegen Napoleon entstanden in den westlichen Staaten zahlreiche geheime Gesellschaften unter verschiedenen Benennungen, deren Hauptzweck anfänglich die Abschüttelung des verhaßten Jochs und die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Staaten gewesen war. In der Folge, als das Ziel erreicht war, nahmen diese Gesellschaften einen andern Charakter an: im ganzen westlichen Europa verbreiteten sie ein leidenschaftliches Streben nach politischen Veränderungen, eitle Hoffnungen und Plane. Der Geist der Revolution ergriff gleich einer ansteckenden Pest die Gemüther in Deutschland, Italien und Spanien. Eigennützige und ehrgeizige Menschen beeilten sich, die für sie günstigen Umstände zu benützen, um die kaum erst durch den Wiener Congreß wiederhergestellte Ordnung umzustürzen und auf den Trümmern desselben ihre eigene Herrschaft zu befestigen. Zeitige und entschlossene Maaßregeln, welche von Fürst Metternich vorgeschlagen und auf dem Carlsbader|Congreß von den deutschen

Revolutionäre Plane.

Cabinetten bestätigt wurden, schützten Deutschland vor dem ihm durch die Demagogen bereiteten Unheil. In Spanien konnte die schwache und zu gleicher Zeit ungerechte Regierung Ferdinands VII das Uebel nicht unterdrücken. Die Revolution brach unter den Truppen aus, und das Volk trat auf die Seite der meuterischen Armee. Der König aufs äußerste gebracht, willigte in die Constitution, welche ihn aller Rechte der souveränen Gewalt beraubte und diese den Cortes überwies. Eine ähnliche Bewegung brach bald darauf auch im Königreich Neapel aus. Unbedeutende Leute aus der Gesellschaft der Carbonari wiegelten den Pöbel und das Heer auf, und nöthigten König Ferdinand IV die spanische Constitution anzunehmen. Der Geist des Aufstandes kam auch in Portugal und im nördlichen Italien zum Ausbruch.

Antheil Alexanders an den Angelegenheiten Europa's.

314. Beunruhigt durch die Bewegungen der italienischen Völker sammelte der Wiener Hof zur Sicherung seiner eigenen Provinzen an den Südgränzen eine zahlreiche Armee, wandte sich zugleich an Kaiser Alexander mit der Bitte, zum Schutze Europa's gegen revolutionäre Plane mitzuwirken und schlug vor auf der Grundlage des Aachner Vertrages einen Congreß zu berufen. Der Kaiser erklärte seine Zustimmung und reiste unverzüglich ab, um sich mit dem österreichischen Kaiser in Troppau zu besprechen.

Congreß zu Troppau. Nov. 1820.

Hier versammelte sich während der Anwesenheit der beiden Monarchen ein Congreß der bevollmächtigten Minister von Rußland, Oesterreich, England, Frankreich und Preußen. Gleich im Anfange der Berathungen entstand die Frage: ob die verbündeten Mächte das Recht haben, sich in die Angelegenheiten eines selbstständigen Staats einzumischen? Fürst Metternich bewies die Nothwendigkeit dieses Grundsatzes für die allgemeine Ruhe Europa's, indem es ohne denselben nicht möglich sey, den Zweck des heiligen Bundes zu erreichen. Der preußische Minister, Fürst Hardenberg, unterstützte denselben Grundsatz, die Bevollmächtigten von England und Frankreich waren entgegengesetzter Ansicht. Alexander erklärte sich mit Metternich einverstanden. In Folge dessen wurde beschlossen, die gesetzliche Ordnung im Königreich Neapel mit Waffengewalt durch die verbündeten Truppen wieder herzustellen, den König von Neapel nach Laibach einzuladen, um mit ihm über die Maaßregeln zur Befestigung

ſeines Thrones zu Rathe zu gehen, und inzwiſchen ihm eine öſterreichiſche Armee zur Hülfe zu ſchicken.

Congreß zu Laibach. Januar 1821.

Ein neues wichtiges Ereigniß überzeugte Alexandern noch mehr von der Unverläßlichkeit der von Metternich vorgeſchlagenen Maaßregeln; kaum war er in Laibach angekommen, um ſich mit Ferdinand zu beſprechen, und über die italieniſchen Angelegenheiten einen letzten Entſchluß zu faſſen, ſo brach die Revolution in Piemont aus. Die öſterreichiſchen Truppen erhielten Befehl, in das Land einzurücken. Die neapolitaniſchen Aufrührer zerſtreuten ſich beim erſten Erſcheinen des Generals Frimont, und nicht tapferer waren die Carbonari auch in Piemont. Die einen wie die andern retteten ihr liebes Leben durch eine ſchimpfliche Flucht, und zeigten, daß das einzige Ziel ihres Aufſtandes die Plünderung und Beraubung der friedlichen Bürger geweſen war. Die geſetzlichen Regierungen wurden ohne Mühe, wie im ſüdlichen ſo auch im nördlichen Italien, wieder hergeſtellt. Jetzt blieb nur noch übrig, Spanien zu beruhigen, das, ein Opfer der Anarchie geworden, ein blutiges Schauſpiel von Aufſtänden und allen Arten von Raſereien geworden war.

Congreß von Verona.

Um über das Schickſal desſelben zu entſcheiden, verabredeten ſich die verbündeten Monarchen, binnen kurzer Zeit einen neuen Congreß in einer der italieniſchen Städte zu berufen, und luden zur Theilnahme daran bevollmächtigte Miniſter von England und Frankreich ein, welche die Beſtimmungen des Laibacher Congreſſes von ſich gewieſen hatten. Der 1822 October. Congreß wurde in Verona eröffnet. Hier wurde nach der Idee Kaiſer Alexanders mit allgemeiner Zuſtimmung der fünf Mächte beſchloſſen, den Unruhen Spaniens durch Waffengewalt ein Ende zu machen, und die Vollziehung dieſer Maaßregel wurde Ludwig XVIII übertragen. Das franzöſiſche Heer, von dem Herzog von Angouleme angeführt, überſchritt die Pyrenäen, zerſtreute die Schaaren der Aufrührer, bemächtigte ſich Madrids, jagte die Cortes auseinander, ſtellte die königliche Gewalt wieder her, und befeſtigte Ferdinand VII auf den Thron.

Aufſtand der Griechen.

315. Während das weſtliche Europa unter dem Schirme Alexanders von den innern Bewegungen ſich beruhigte, und der Geiſt der Revolution ſichtlich ſchwächer wurde, da er in dem heiligen Bunde eine ſo furchtbare Gegenwirkung erfuhr,

trat im Orient ein sehr wichtiges Ereigniß ein, das die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Welt auf sich zog, und Alexandern in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise beschäftigte. Dieß war der Aufstand der Griechen gegen die ottomanische Pforte.

Seit etwa vier Jahrhunderten einem grausamen Volke fremden Glaubens unterworfen, mit schweren Abgaben belastet, verfolgt und verachtet, verloren die Griechen doch niemals das Andenken an ihre frühere Freiheit, noch die Hoffnung auf eine Befreiung von dem unerträglichen Joche, und überlieferten den unversöhnlichen Haß gegen ihre Tyrannen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht, wie ein heiliges Vermächtniß. Darum verflossen, seit dem Falle Konstantinopels, selten auch nur 20 Jahre ohne blutigen Kampf; jede Generation kämpfte unter der Fahne des Kreuzes für Glauben und Freiheit; der Aufstand gab sich fast ununterbrochen kund, bald auf den Inseln des Archipels, bald in den Schluchten von Epirus oder des Peloponneses; manchmal kämpften einzelne Schaaren kühner Abenteurer, Klephten und Palikaren; manchmal erhoben sich ganze Provinzen. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts schlugen sich mit den Türken die Sphakioten auf der Insel Kreta, die Mainoten im Peloponnes, die Sulioten in Epirus und der Sultan konnte sie nur mit Mühe bezwingen.

Die europäischen Cabinette bestritten nicht nur nicht den Griechen das Recht der Rache und der Vertheidigung mit gewaffneter Hand, sondern machten auch nicht selten ihnen Hoffnung zur Mitwirkung der christlichen Mächte zu ihrer Befreiung von dem harten Joch. Am meisten vertrauten die Griechen auf das glaubensverwandte Rußland, und sie nahmen thätigen Antheil an allen Kriegen desselben mit der Türkei von den Zeiten der Kaiserin Anna an. Die russische Regierung that ihrerseits alles Mögliche zur Erleichterung ihres unglücklichen Looses. Katharina II legte in dem Vertrage von Kainardschi dem Sultan die Verpflichtung auf, die Griechen in der Freiheit des Gottesdienstes nicht zu beeinträchtigen, sie nicht mit unmäßigen Steuern zu belasten, mit Milde über sie u herrschen und ihnen das Recht der Uebersiedlung in andere Länder zu gestatten. Alle diese Bedingungen wurden im Frieden von Jassy, und dann unter Alexander I in Bucharest bestätigt.

Trotz dieser feierlichen Verpflichtungen bedrückte die Pforte die Griechen und die ihnen glaubensverwandten Serben durch eine eben so ungerechte als grausame Verwaltung. Das Joch wurde um so unerträglicher, als in Griechenland, das bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in tiefer Unwissenheit lag, allmählich das Licht der Wissenschaften, dieser unversöhnliche Feind des Despotismus, einzudringen begann. Besonders schnell breitete es sich von der Zeit an aus, als in Wien im Jahre 1814 eine geheime Gesellschaft unter dem Namen der Hetärie entstand, welche zum Zweck hatte, die Hellenen zu einer allmählichen Wiedergeburt auf die wirksamste Weise, nämlich durch Bildung vorzubereiten. Diese Gesellschaft, von wohlwollenden Leuten zu einem erfreulichen Zweck gegründet, erweckte in ganz Europa den lebhaftesten Antheil an ihren Bemühungen, und sie zählte selbst mehrere gekrönte Häupter zu ihren Mitgliedern. Sie verfügte über sehr bedeutende Summen, ließ junge Griechen auf den besten europäischen Universitäten erziehen, richtete Volksschulen in Griechenland ein und wendete alles an, um daselbst einen Geist der Brüderlichkeit, Einheit der Gesinnung und einen glühenden Wunsch nach Freiheit zu begründen.

In sehr kurzer Zeit waren die Griechen gleichsam wiedergeboren und bereit, auf den ersten Aufruf sich gegen die Ottomanen zu erheben. Es blieb nur noch übrig, zur Theilnahme an ihrer Befreiung die bedeutendsten Cabinette Europa's zu bewegen, denn ohne solche wäre ein einhelliger Aufstand nicht vermögend gewesen, das türkische Joch abzuschütteln. Die Beihülfe der christlichen Mächte schien unzweifelhaft; nahe an dem Throne Kaiser Alexanders, der über die Politik und das Schicksal Europa's verfügte, stand der eifrigste unter den Hetäristen, ein Mann von hohem Verstande und großer Seele, ein geborner Grieche aus der Insel Corfu, Graf Johann Capodistria. Von 1815 an der vorgezogene Staatssecretär des Kaisers, der ihm die wichtigsten politischen Geschäfte anvertraute und seine Talente in hohem Grad schätzte, verwendete er sich unaufhörlich für seine unglücklichen Landsleute bei dem eben so großmüthigen als frommen Kaiser, und schon zweifelte er nicht mehr an dem Erfolg, als ein unerwartetes Ereigniß, die Folge eines zügellosen Unternehmungsgeistes, alle seine Plane vereitelte, alle seine Hoffnungen vernichtete.

Dieß war der Aufstand des Fürsten Alexander Ypsilanti in der Moldau, welche vor der Zeit ganz Griechenland in Bewegung brachte.

Fürst Ypsilanti.

Alexander Ypsilanti, der Sohn eines auf Befehl des Sultans auf verrätherische Weise bald nach dem Frieden von Jassy ermordeten Hospodars der Moldau, fand mit zweien seiner Brüder eine Zuflucht in Rußland, trat in den Kriegsdienst und zeichnete sich noch als Jüngling zur Zeit des Kampfes Kaiser Alexanders mit Napoleon durch Tapferkeit und rühmliche Wunden aus; mit zwanzig Jahren verlor er bei Kulm seine Hand. Der Kaiser ernannte ihn zum Generalmajor und überhäufte seine ganze Familie mit Gnadenbezeugungen. Nach dem Ende des allgemeinen Kriegs näherte sich Ypsilanti dem Grafen Capodistria, wurde mit den vornehmsten Mitgliedern der Hetärie bekannt, erfuhr den wahren Zweck des Bundes und von Rache für seinen Vater so wie von persönlichem Ehrgeiz gespornt, beschloß er ohne Zögerung zu handeln.

Im Jahre 1821 erschien er in der Moldau, sammelte eine kleine Schaar und verkündigte in einem pomphaften zu Jassy erschienenen Manifest den Griechen, daß die Stunde ihrer Freiheit heranrücke, daß Rußland bereit sey, ihnen die Hand zur Hülfe zu reichen, und daß er die Stelle eines obersten Anführers im Kampfe für Glauben und Freiheit übernehme. Es erfolgte, was man erwarten mußte: in Morea und auf den Inseln des Archipels brach die Bewegung aus.

Alexander befand sich damals in Laibach; beschäftigt mit den Aufständen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, vernahm er mit Verdruß den Aufstand der Griechen, welcher eine Folge der revolutionären Bewegungen zu seyn schien, die das westliche Europa erschütterten, und erklärte feierlich seinen Unwillen darüber. Fürst Ypsilanti wurde aus dem russischen Dienst ausgeschlossen, und der Pforte durch den russischen Gesandten, Baron Stroganow, zu erkennen gegeben, daß der Kaiser nicht nur den mit seinen Grundsätzen so wenig übereinstimmenden Aufstand nicht ermuntere, sondern auch seine Mitwirkung zur Herstellung der Ruhe in den ottomanischen Ländern anbiete, in der vollen Ueberzeugung, daß die türkische Regierung die Anstifter des Aufstandes strafen, den

Unschuldigen aber Gnade angedeihen lassen werde. Sultan Mahmud antwortete dem Gesandten mit den unbilligsten und kränkendsten Vorwürfen, schob die Schuld der verbrecherischen Plane des Fürsten Ypsilanti auf Rußland, gab Befehl, keine russischen Schiffe durch den Bosphor ohne strenge Aufsicht durchzulassen, und erklärte in dem versammelten Divan den schrecklichen Entschluß, die ganze christliche Bevölkerung in seinem Reiche auszurotten. Die Türken wurden aufgeboten, insgesammt zur Vertheidigung des Islam aufzustehen.

Den Willen ihres Gebieters wohl ahnend, fielen sie mit unerbitterlicher Wildheit über die waffenlosen Griechen her. In Konstantinopel und andern Städten eröffnete sich ein furchtbares Schauspiel, das auch die entfernteste Nachkommenschaft mit Schauder erfüllen muß: das Blut der Christen floß in Strömen, weder Weiber noch Kinder wurden geschont, weder in Häusern, noch in den heiligen Tempeln fanden die Unglücklichen eine Zuflucht. Der griechische Patriarch wurde auf die unmenschlichste Weise zu Tode gemartert; die Unholde kreuzigten ihn mit zwei Bischöfen in demselben Tempel, wo er am Ostertage die feierliche Messe gehalten hatte.

316. Erschreckt durch die Wuth des fanatisirten Volks zitterten die Vertreter der christlichen Mächte für ihr eigenes Leben und wagten kaum um Gnade für die unglücklichen Griechen sich zu verwenden. Nur der russische Gesandte, Baron Stroganow, trat mit edler Festigkeit für seine Glaubensgenossen auf, und verlangte in starken Ausdrücken vom Sultan, dem unmenschlichen Blutvergießen Einhalt zu thun, die zerstörten Kirchen wieder herzustellen, den Mord der vornehmsten Patriarchen vor Europa zu rechtfertigen und alle Bedingungen der mit Rußland abgeschlossenen Verträge zu erfüllen; im Weigerungsfalle drohte er, binnen acht Tagen sich von Konstantinopel zu entfernen. Das Morden hörte auf, aber die andern Bedingungen wurden nicht erfüllt. Als der festgesetzte Termin verflossen war, ging der Gesandte an Bord eines Schiffes und begab sich nach Odessa, wo die Einwohner ihn wegen seiner großmüthigen Festigkeit mit Jubel empfingen. Der Kaiser billigte alle Schritte des Baron Stroganow, und gab Befehl, an den Südgränzen des Reichs ein Heer zusammenzuziehen. Ein Krieg mit der Türkei schien unvermeidlich. Rußland wartete mit Ungeduld darauf, es kam aber anders.

Die Cabinette von London und Wien, welche den Bruch des politischen Gleichgewichtssystems fürchteten, trugen dem Kaiser von Rußland ihre Vermittlung an, um ihn mit dem Sultan auszusöhnen. Der Kaiser der die allgemeine Ruhe aufrichtig wünschte, willigte ein, die Unterhandlungen mit der Türkei zu erneuern, in der Hoffnung, alle Streitigkeiten auf eine friedliche Weise beizulegen. Die Pforte ihrerseits erklärte sich bereit den Forderungen unsers Hofs Genüge zu leisten, beschloß aber insgeheim, sie nicht zu erfüllen. Die Unterhandlungen wurden mit ihr durch den englischen Gesandten in Konstantinopel, Lord Strangford geführt. Der Sultan willigte in die ihm gemachten Vorschläge, die türkischen Truppen aus der Moldau und Wallachei zurückzuziehen, die russischen Schiffe ohne Durchsuchung aus dem schwarzen Meere ins mittelländische fahren zu lassen, den Handel zu erneuern, den Griechen Verzeihung zu gewähren, und die Kirchen herzustellen; unter verschiedenen Vorwänden aber schob er die Erfüllung dieser Bedingungen hinaus.

Vergebens erklärte Kaiser Alexander und seine Verbündeten, zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnungen gegen die Türkei, auf dem Veroneser Congreß abermals feierlich, daß sie den Aufstand der Griechen nicht billigten, ja sie nahmen eine an sie abgeordnete Gesandtschaft nicht an; der Sultan verfuhr nach wie vor zweideutig, und schickte ein Heer ums andere nach Morea und auf die Inseln des Archipels, um die Christen auszurotten. Seine blutigen Maaßregeln trieben die Griechen zur Verzweiflung, und sie beschlossen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, oder sich vom Joche zu befreien. Vierjährige Unterhandlungen mit der Pforte blieben ohne Erfolg: sie erfüllte nicht Eine der billigen Forderungen unseres Hofs. Die Geduld Alexanders war erschöpft; im October 1825 ließ er dem Sultan eine kraftvolle Protestation überreichen, und da er die Nothwendigkeit voraussah, das Schwert für die beleidigte Würde Rußlands und zum Schutz für die noch übrigen, vom Schwert der Ungläubigen noch nicht gemordeten Griechen zu ziehen, benachrichtigte er davon die europäischen Cabinette. Ein allzufrüher Tod ereilte ihn gleich im Beginn des neuen großen Unternehmens, das für den Ruhm seiner Regierung so nothwendig war.

V. Innere Einrichtungen Kaiser Alexanders II.

1801 — 1825.

317. Während Alexander das Reich nach außen vergrößerte, arbeitete er zugleich auch unermüdlich an der innern Ordnung desselben. Die Zeitgenossen erinnern sich noch, und die Acten bezeugen es, mit welchem unermüdlichen Eifer er für das Wohl seiner Unterthanen arbeitete, wie aufmerksam er in alle ihre Bedürfnisse eindrang, und wie sorgfältig er sich bemühte, alles in Ordnung zu bringen, zu befestigen, zu sichern, zu mildern und zu veredeln. Unter seinem wohlthätigen Scepter wurde Rußland gleichsam wiedergeboren, das gleichzeitige oder von ihm erzogene Geschlecht unterschied sich scharf von dem alten, in Lebensweise, in Wünschen und Hoffnungen; vielseitige Bildung wurde unerläßliche Bedingung, Bedürfniß der Gesellschaft; die moralischen, intellectuellen und industriellen Kräfte des russischen Volks entwickelten sich viel merklicher wie früher, und trugen die gewünschten Früchte. Herstellung der Rechte der Stände.

Die erste Arbeit Alexanders nach seiner Thronbesteigung war die Erfüllung dessen, was er bei seiner Thronbesteigung versprochen hatte, indem er zur unaussprechlichen Freude von ganz Rußland gelobte, das Reich nach den Gesetzen und im Geiste seiner Großmutter Katharina II zu regieren, deren Andenken ihm und dem Volke gleich theuer war. Am 2 April 1801 kam er in den Senat, und ließ in allgemeiner Versammlung die von ihm an demselben Tage unterzeichneten fünf Manifeste vorlesen: durch das erste bestätigte er alle Rechte und Privilegien des adeligen Standes, die in einer dem Adel verwilligten Urkunde zusammengestellt waren; durch das zweite stellte er die Städte-Einrichtung in ihrem ganzen Umfang wieder her; durch das dritte erleichterte er das Loos der Landbauer, indem er verschiedene Besteuerungen, so wie mehrere die ländliche Industrie hemmende Verbote aufhob; durch das vierte ließ er allen denen, die sich in Untersuchung und unter gerichtlicher Behandlung befanden, Gnade angedeihen, mit Ausnahme der Criminalverbrecher; durch das fünfte hob er die geheime Torturkanzlei, die unter dem Namen der geheimen Expedition bestanden hatte, auf, und übergab ihre Acten der ewigen Vergessenheit.

Bald darauf ließ er bei seiner Anwesenheit im Allerheiligsten Synodus das Gesetz Kaiser Pauls I wieder herstellen, das die in Capitalverbrechen verfallenen Geistlichen und Diaconen von öffentlichen Züchtigungen befreite. Den Krönungstag, den 15 Sept. 1801, bezeichnete er durch eine unvergeßliche Handlung, indem er dem Senat auftrug, aus Gefangenschaft und Verbannung eine Menge Leute jeden Standes zu befreien, die mehr wegen Unklugheit und leichtsinnigen Benehmens, als wegen Handlungen, die dem Staate wirklichen Nachtheil zufügten, verurtheilt worden waren. Die gänzliche Abschaffung der Tortur setzte den großherzigen Handlungen Alexanders die Krone auf: in einer beredten, an den Senat gerichteten Ukase befahl der Kaiser im ganzen Reiche seinen unabänderlichen Willen zu erklären, daß die Gerichtshöfe bei der Untersuchung von Verbrechen nie und unter keiner Form die peinliche Frage eintreten lassen, uud daß selbst der Name Folter, welcher der Menschheit Schande und Schmach bringe, aus dem Gedächtniß des Volks für immer ausgelöscht seyn solle.

In der Folge ertheilte Alexander seinen Unterthanen mehrere neue Rechte, deren Hauptzweck war, die industrielle Thätigkeit zu erwecken und den Geist der Stände zu heben. Dem Adel wurde das Recht ertheilt, an dem auswärtigen Großhandel mit den Erzeugnissen seiner Güter Antheil zu nehmen, und sich in die beiden ersten Kaufmannsgilden einschreiben zu lassen. Der Geistlichkeit wurde gestattet, Ländereien zu erwerben mit Befreiung der Wohnhäuser der Kirchendiener von Quartier, Grundsteuer und anderen Leistungen. Der Kaufmannschaft wurden neue Vortheile, Auszeichnungen und Unterstützung zu Ausbreitung der Handelsunternehmungen gewährt: das Recht sich in die Gilden einzuschreiben und deren Rechte zu genießen, wurde nur den eigentlichen Unterthanen gestattet; man schuf die Ehrenstellen der Kaufleute erster Classe und der Manufacturräthe; den Kaufleuten erster Gilde wurde der Weg durch besondere Verdienste Orden zu erwerben geöffnet; die Kaufleute dritter Gilde, wie die der zwei ersten, von der Recrutenaushebung befreit; den Genossenschaften wurde die Gewalt verliehen, Mitglieder, die ehrloser Handlungen überführt waren, aus ihrem Stande auszuschließen. Den Kronbauern wurde gestattet, unbewohnte Ländereien zu erwerben und sich in die Kaufmannschaft einzuschreiben. Den Bauern der

Gutsbesitzer wurde im Fall grausamer Behandlung von Seite der Gutsbesitzer die Hülfe der Regierung zugesagt; der Vermehrung des leibeigenen Standes wurde eine entschiedene Gränze gesetzt, indem man keine bewohnten Ländereien mehr Privatpersonen als Eigenthum schenkte.

318. Während Alexander so über alle Stände Gnadenbezeugungen ergoß, ihre Rechte und Privilegien sicherte, die meisten Einrichtungen Katharina's II, welche nach ihrem Tode theils verändert worden, theils erschlafft waren, wieder herstellte, suchte er auch die Mittel zu einer thätigen und ununterbrochenen Entwicklung aller Zweige des Staatsdienstes und der Volkswohlfahrt auf. Die zu diesem Zweck von Peter dem Großen errichteten, für ihre Zeit wohlthätigen Collegien entsprachen nach allen den Veränderungen, welche im 18ten Jahrhundert im Zustande des russischen Volks vorgegangen waren, den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr. Der Kreis der staatlichen und gesellschaftlichen Thätigkeit hatte sich so erweitert, daß die Collegien nicht mehr alle Zweige derselben zu umfassen vermochten, und bei ihren veralteten Formen nicht im Stande waren, zu den Absichten eines Kaisers mitzuwirken, der sehnlichst wünschte, dem Ganzen neues Leben einzuflößen. Er schuf sie deßhalb in Ministerien um. Einrichtung der Ministerien.

Der Zweck der Einrichtung der Ministerien ist in dem Manifest vom 8 Sept. 1802 erklärt; hier ist gesagt, „daß die Wohlfahrt des Volks nur dann unwandelbar und unverbrüchlich festgegründet werden kann, wenn die Regierung die wirksamen Mittel besitzt, nicht nur alles offenbare, in verderblichen Folgen sich kundgebende Uebel abzustellen, sondern namentlich auch den Ursprung desselben auszurotten, alle Ursachen, die zur Störung der Ruhe des Staats und der Einzelnen Anlaß geben können, hinwegzuräumen, die Bedürfnisse des Volks zu entdecken, ihnen zuvorzukommen, und verständig, eifrig und thätig dahin zu wirken, daß die in Allem unerläßliche Ordnung beobachtet, und der Reichthum an Erzeugnissen der Natur und der Kunst, welche der Macht und Stärke des Reichs zur Grundlage dienen, vermehrt werde.“ Zu diesem Endzweck wurden die Staatsgeschäfte nach ihrem natürlichen Verband unter einander in verschiedene Theile getheilt, und der Aufsicht besonderer, vom Kaiser selbst ausgewählter Mi-

niſter untergeben. *) Ihnen wurde als Pflicht auferlegt, durch unabläſſige Thätigkeit und Aufſicht den Geſetzen und Verordnungen raſche und pünktliche Vollſtreckung zu ſichern, zu welchem Ende ihnen in allen, nicht aus der gewöhnlichen Ordnung hinausgehenden Geſchäften eine weite Gewalt eingeräumt war; zur Entſcheidung derjenigen Gegenſtände aber, welche eine gemeinſame Ueberlegung aller Miniſter oder eine Allerhöchſte Entſcheidung erforderten, wurde ein Miniſtercomité eingeſetzt, und im Falle der Nothwendigkeit eines neuen Geſetzes oder der Veränderung eines alten war es den Miniſtern überlaſſen, die Sache im Staatsrath vorzulegen, der im J. 1801 eingeſetzt und im J. 1810 definitiv aus Perſonen, die das beſondere Vertrauen des Kaiſers genoſſen, gebildet wurde. Dem Staatsrath wurde aufgegeben, alle Theile der Staatsverwaltung in ihren Hauptbeziehungen zur Geſetzgebung zu überſchauen, die Anwendung der Geſetze, Verordnungen und Einrichtungen hinſichtlich der urſprünglichen darin liegenden Abſichten zu beaufſichtigen, und die Berichte der Miniſter zu prüfen. Die Aufſicht über den genauen Vollzug der Geſetze, die Entſcheidung über entſtandene Bedenken, und alles, was das Civil- und Crimi-

*) Urſprünglich wurden acht Miniſterien eingeſetzt: das des Kriegs, der Marine, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Juſtiz, der Finanzen, des Handels und der Volksaufklärung. In der Folge, bei der neuen Eintheilung der Staatsgeſchäfte im Jahre 1810, wurde ein Miniſterium der Polizei errichtet, dagegen das Handelsminiſterium aufgehoben, und ſeine Geſchäfte unter die Miniſterien des Innern und der Finanzen vertheilt. Im Jahre 1816 wurde der Kreis der Thätigkeit des Kriegsminiſters bloß auf die Verwaltungsgegenſtände beſchränkt, die übrigen Geſchäfte aber dem Vorſtand des Oberſtabs zugetheilt (welche Einrichtung bis zur Umformung des Kriegsminiſterium im Jahre 1836 fortdauerte). Im Jahre 1817 wurde mit dem Miniſterium der Volksaufklärung die Aufſicht über die Angelegenheiten ſämmtlicher Religionsſecten vereinigt, in der Folge aber im Jahre 1824 aufs neue getrennt. Im Jahre 1819 wurde das Polizeiminiſterium aufgehoben, und ſeine Geſchäfte mit dem Miniſterium des Innern vereinigt.

Die erſten Miniſter waren: Kriegsminiſter General Wjasmitinow, Seeminiſter Admiral Mordwinow, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Kanzler Graf Woronzow, des Innern Graf Kotſchubei, der Juſtiz der wirkliche Geheimerath Derſhawin, der Finanzen Graf Waſiljew, des Handels Graf Rumänzow, der Volksaufklärung Graf Sawadowski.

nalrecht betrifft, wurde dem dirigirenden Senat als der obersten Gerichtsstelle übertragen.

Als die Ministerien auf diese Weise eingerichtet waren, sah sich der Kaiser mehr in den Stand gesetzt, in alle Theile der allgemeinen Verwaltung einzudringen, und ihnen die Richtung zu geben, die seinen Absichten entsprach. Wenn auch durch den Einfluß verschiedener Umstände nicht alle Zweige des Staatslebens zu der gewünschten Vollkommenheit gebracht waren, so zeigten dagegen viele andere staunenswerthe Fortschritte.

Das Heer.

319. Die militärischen Kräfte des Reichs erhielten unter der Regierung Alexanders eine ungewöhnliche Entwicklung. Nach einer ununterbrochenen, siebenjährigen Reihe schwerer Kämpfe, die durch furchtbare Schlachten in Oesterreich, Preußen, Finnland, an der Donau und jenseits des Kaukasus bezeichnet waren, fand Rußland in seinem eigenen Schooße noch hinreichende Mittel zum Kampfe mit ganz Europa: verlassen von allen Verbündeten, ohne anderweitige Hülfe wehrte es mit der eigenen Brust den Andrang der vereinigten Streitkräfte von zwölf Völkern des Westens ab, und vernichtete durch den Muth seiner Söhne die Macht eines Eroberers, welcher unerschütterlich fest zu stehen schien. Dieß war noch nicht alles: nach Beendigung des allgemeinen Kampfes, der unglaubliche Opfer kostete, war es bereit, aufs neue die Waffen gegen neue Störer der Ruhe zu erheben, und im J. 1815 war die russische Armee sogar stärker als im J. 1812. Diese staunenswerthe Erscheinung war die Folge der weisen Maaßregeln Alexanders, der die Wehrkraft seines unerschöpflichen Reichs zu benützen und ihr eine regelmäßige Richtung zu geben verstand. Ihm gebührt der unbestrittene Ruhm, unsere siegreiche Armee gebildet zu haben. Vom Anfang bis zum Ende seiner Regierung drang er mit unermüdlicher Sorgfalt in alle Theile der Kriegsverwaltung, in die kleinsten Einzelnheiten ein, forschte nach Mitteln das Heer besser zu unterhalten und zu versorgen, führte mögliche Verbesserungen in der Formation der Regimenter, in ihrer Bewaffnung, selbst in ihrer Kleidung ein, hielt strenge Disciplin, und forderte von jedem Rang unbeugsame Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Kenntniß des Kriegswesens. Vollstrecker seiner Ideen und Plane waren namentlich zwei Minister: Araktschejew und Barclay de Tolly.

Der erste brachte die Artillerie und verschiedene einzelne Theile des Kriegswesens auf die höchste Stufe der Vollkommenheit; der zweite brachte strenge Ordnung in den allgemeinen Bestand des Kriegswesens durch zwei wichtige Einrichtungen, durch die Bildung des Kriegsministeriums und die Aufstellung einer großen activen Armee.

Abgesehen hievon erstand auch mit der Thronbesteigung Alexanders in den Reihen unsrer Armeen wiederum der Kriegsgeist der Zeiten Katharina's II. Der Adel trat willig unter die Fahnen des jungen Kaisers, der es verstand dem adeligen Stande den lebendigsten Wetteifer und Ehrgeiz einzuflößen. Die Niederlage bei Austerlitz kränkte den Nationalstolz, und die Schlachten bei Pultusk, Heilsberg, Preußisch-Eylau und bei Friedland selbst waren die Vorboten jener unglaublichen Selbstaufopferung, womit die russischen Truppen bald darauf den entscheidenden Kampf mit allen Streitkräften des westlichen Europa begannen. Siegen oder sterben war ihr einziger Gedanke: das tiefe Gefühl der Nationalehre, die klare Erkenntniß seiner Pflicht beseelte jeden Krieger vom Feldmarschall bis zum Soldaten. Dieß dem russischen Volk angeborne, aber noch nicht vollständig entwickelte Gefühl weckte Alexander durch seine beredten Manifeste, noch mehr durch sein eigenes Beispiel, das der Welt ein hohes Vorbild einer rührenden Selbstaufopferung und einer erhabenen Erkenntniß der eigenen Würde zeigte.

Alexander flößte seinen Truppen noch ein anderes nicht minder edles Gefühl ein, das ihm selbst Katharina II eingeprägt hatte: furchtbar im Kampf, unerbittlich gegen den bewaffneten Feind, schonten sie den unbewaffneten Gegner, zerstörten nicht ohne militärische Nothwendigkeit Städte und Dörfer, wie dieß früher der Fall gewesen war, und so freundlich waren sie gegen besiegte Völker, daß nach der Einnahme von Paris die Franzosen sich freuten, wenn in ihren Häusern russische Soldaten aufgestellt wurden. Den Ruhm großmüthiger Sieger wird uns auch ganz Europa nicht entreißen, und der kriegerische Ruhm bleibt unauslöschlich in den Tafeln der Geschichte, wo stets die Namen Kutusow, Barclay de Tolly, Bagration, Wittgenstein, Dochturow, Rajewski, Konownizin, Miloradowitsch, Ostermann, Tolstoi, Platow, Nawierowski, Paskewitsch, Jermolow, Toll und viele andere An-

führer glänzen werden, welche ihre Talente hauptsächlich unter der Regierung Alexanders ausbildeten, der ihnen ein Vorbild sowohl des persönlichen Muths als der Kriegskunst war.

Industrie.

320. Die industriellen Kräfte des Volkes zeigten in der ersten Hälfte der Regierung Alexanders keine bemerkenswerthe Thätigkeit. So sehr sich auch der Kaiser die Ausbildung und Vervollkommnung aller Zweige der Arbeit angelegen seyn ließ, indem er Steuerfreiheit und sonstige Erleichterungen gewährte, jede mögliche Unternehmung beförderte und beschützte, so blieben unsere Fabriken und Manufacturen doch lange in derselben Lage, in welcher sie unter Katharina II gewesen waren, und befriedigten kaum die wesentlichsten Bedürfnisse des Reichs; im Jahre 1809 konnte die Regierung nur mit Mühe die unentbehrlichsten Dinge für die Armee in Stand setzen, und die Landwirthschaft fiel noch tiefer als früher; der innere wie der äußere Handel waren gleichmäßig in großer Zerrüttung. Schuld an dieser lästigen Lage der Sachen war ein Zusammenfluß vieler ungünstiger Umstände. Eine feste Begründung und thätige Entwicklung der Manufacturindustrie hinderte der unmäßige Import fremder Erzeugnisse, der sie schon im Keime erstickte. Die Landwirthschaft litt sehr durch das Continentalsystem, welches dem Absatze der Rohstoffe, die unsern Hauptreichthum ausmachten, hemmend in den Weg trat, dem Kaufmann und Landbauer einen gleich starken Schlag beibrachte, ohne auch nur den verursachten Schaden durch eine scheinbare Erhebung unsrer Manufacturindustrie auszugleichen: es hinderte nicht das Hereindringen der fremden Industrie-Erzeugnisse, die auf dem Landweg über die westliche Gränze, wie früher, das Reich überschwemmten. Der Möglichkeit beraubt, unsere schwer zu transportirenden Producte zur See, dem einzigen zu ihrem Transport tauglichen Wege, abzusetzen, konnten wir zugleich die für unsere Fabriken so nothwendigen Colonialerzeugnisse nicht erhalten, und verwandten somit unsere Capitalien mehr wie je nur dazu, fremde Thätigkeit und den Luxus zu nähren.

In solcher Lage befand sich unsere Industrie in den ersten zehn Jahren der Regierung Alexanders, als endlich dem einen wie dem andern Uebel ein Ziel gesetzt wurde: durch den Tarif des Jahres 1810 wurde die Zufuhr der Colonialerzeugnisse gestattet, und alle fremden Industrie-Erzeugnisse, die nur den Luxus

nährten, verboten. Dieſer Tarif, der ſo ſehr den Unwillen Napoleons nährte, hatte für Rußland die wohlthätigſten Folgen. Fabriken und Manufacturen begannen ſchnell ſich zu erheben, die Capitalien gingen nicht mehr über die Gränze, und alles im Reiche nahm eine andere Geſtalt an. Nach ſechs Jahren wurde der Tarif durch neue Vorſchriften vervollſtändigt, deren Hauptzweck war, die Laſten der Conſumenten zu mildern und den Wetteifer des induſtriellen Standes zu wecken.

Die Nothwendigkeit, durch ein Verbotsſyſtem die einheimiſche Induſtrie zu fördern, gab ſich im Jahre 1820 kund, als nach dem Erſcheinen eines neuen, auf entgegengeſetzte Grundſätze gebauten Tarifs das raſche Fallen vieler Fabriken und Manufacturen bewies, daß ſie nicht im Stande ſeyen, mit den Fremden zu concurriren, und daß bloß ſchützende Maaßregeln der Regierung ſie aufrecht erhalten könnten. In Folge deſſen war die erſte Handlung des Grafen Cancrin, nach ſeiner Ernennung zum Finanzminiſter, das Syſtem des Jahres 1810 wieder herzuſtellen, allerdings mit bedeutenden Veränderungen und Verbeſſerungen, wozu namentlich auch eine Reform des Douanenweſens gehörte, welche der heimlichen Einfuhr fremder Waaren ein Ziel ſetzte.

Als ſolchergeſtalt ein feſtes, auf ächte Grundſätze und die Bedürfniſſe des Staats gegründetes Syſtem des Schutzes und der Beförderung der einheimiſchen Induſtrie feſtgeſtellt war, trugen auch die mannichfachen, von Alexander ſeit dem Anfang ſeiner Regierung zur Belebung verſchiedener Zweige derſelben ergriffenen Maaßregeln die gewünſchten Früchte. Die von ihm ertheilten Freiheiten, die ſchützende Aufſicht und die Leitung der Regierung belebten den Ackerbau, die Viehzucht und den Weinbau in dem von der Natur geſegneten, aber bisher noch von der Arbeit des Menſchen wenig benützten Lande. Da wo früher nur Steppen waren, erſchienen unter der Regierung Alexanders zahlreiche Heerden feinwolliger Schafe und vortrefflicher Pferde. Die krimiſche Halbinſel verwandelte ſich in einen blühenden Garten. Der Bergbau, durch das Berggeſetz in beſſere Ordnung gebracht, beſchränkte ſich ſchon nicht mehr auf das Schmelzen von Eiſen und Kupfer; das reiche Sibirien eröffnete ſeine Schätze dem Staat und den Privatperſonen, welche von dem freigebigen Kaiſer das Recht erhielten, die koſtbaren Metalle für ſich ſelbſt zu gewinnen und zu

verarbeiten. Besonders groß waren die Erfolge des Bergwesens in den letzten Jahren der Regierung Alexanders, wo die von kundiger Hand geleiteten Untersuchungen das Daseyn unerschöpflicher Quellen des Staats- und Privatreichthums jenseits des Urals nachwiesen. Eine aufgeklärte Leitung, Schutz, Aufmunterung, Freiheiten aller Art weckten die Manufacturthätigkeit; der innere und äußere Handel belebte sich theils überhaupt durch die Entwicklung der industriellen Kräfte des Volks, theils besonders durch die größere Sorgfalt für Straßen-, Land- und Wasserverbindungen, die seit der Zeit, wo das „Corps der Wegverbindungen" errichtet wurde, ein ganz anderes Ansehen gewannen.

Bildung.

Die Krone der Arbeiten Alexanders für das Wohl Rußlands, die ruhmvollste Handlung seiner glänzenden Regierung war die Verbreitung von Bildung in allen Gegenden des Reichs und unter allen Classen des Volks. Von der Zeit an, wo Peter der Große Rußlands Aufklärung zu fördern bedacht war, und es mit mächtiger Hand diesem Ziele näher führte, hielten es alle seine Nachfolger für Pflicht, um ihres Ruhmes willen die von ihm gegebene Richtung beizubehalten, aber keiner derselben, selbst Katharina II nicht ausgenommen, bemühte sich um die Vollführung der Plane Peters mit solchem Eifer, mit so erwünschtem Erfolg, wie Alexander. Er zuerst erkannte in der Bildung des Volkes eine unerläßliche Bedingung eines wohlgeordneten Staates, und betrachtete sie als eben so nothwendig für seine Macht und für die allgemeine und Privatwohlfahrt, als ein mächtiges Heer, blühende Finanzen, eine thätige Industrie, eine unparteiische Rechtspflege, und geleitet von dieser Ansicht errichtete er ein Ministerium der Volksaufklärung.

Dieß beschäftigte sich unverzüglich mit der Vollstreckung der Absichten des Kaisers, und zeichnete einen Plan des allgemeinen Volksunterrichts vor, welcher die Aufklärung Rußlands auf sichere Grundlagen befestigen sollte. Bisher bestanden in den Gouvernements- und Kreisstädten Haupt- und kleine Volksschulen, die unter Katharina, jedoch größtentheils nur dem Namen nach eröffnet worden waren; viele hatten keine besonderen Schulhäuser, keine Mittel zum Unterhalt; die Zahl der Lehrer und der Schüler war gering, der Beruf eines Lehrers versprach keine Vortheile, welche Leute hätten anziehen können, die einem so schwierigen Amte

gewachsen gewesen wären; die glückliche Beendigung eines Cursus gewährte dem Lernenden keine besonderen Vorrechte als Entschädigung; junge Adelige traten lieber in ein Regiment als in eine Schulanstalt, und noch im Anfange des 19ten Jahrhunderts befanden sich in der Armee adelige Unterofficiere, die nicht lesen konnten.

Alexander nannte die Hauptvolksschulen Gymnasien, die kleinen Kreisunterrichtsanstalten, und gewährte den einen wie den andern die nöthigen Unterhaltsmittel, befahl überdieß für den ersten Unterricht Pfarrschulen zu gründen, ordnete eine sorgfältige Aufsicht an, brachte Einheit und Ordnung in die Verwaltung, überhäufte Lehrer und Schüler mit wichtigen Vorrechten, und erklärte, daß nach Verlauf von fünf Jahren Niemand in einem Civildienst, der juridische und andere Kenntnisse erfordere, angestellt werden solle, der nicht seine Unterrichtszeit in einer öffentlichen Anstalt beendigt habe. Inzwischen wurden zur Bildung von Lehrern pädagogische Institute in Moskau und Petersburg errichtet, aus fremden Ländern gelehrte Professoren herbeigerufen, die Universitäten in Moskau, Wilna und Dorpat umgewandelt und in Kasan, Charkow, später in Petersburg neue errichtet. Um dieß zu vervollständigen, verbot im J. 1809 ein Ukas, daß Leute, die keine Universitätsclasse hätten, in die 8te und 5te Rangclasse eintreten dürften. In Folge dieser Maaßregeln füllten sich die jungen Unterrichtsanstalten mit jungen Leuten aller Stände, und das unter der Regierung Alexanders heranwachsende Geschlecht gab sich mit Eifer den Studien hin. Seinem Nachfolger war es vorbehalten, eine Reform aller Zweige des Nationalunterrichts in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen der Zeit und dem Geiste seines Reichs durchzuführen, und den großen, von Peter entworfenen und von Katharina und Alexander weiter entwickelten Plan zu vervollständigen.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Gegenstand der neuern Geschichte 1; Umwandlung Rußlands ibid.; Charakter derselben 2; Eintheilung der neuern Geschichte in Perioden 4; Quellen ibid.: Staatsacten 5; Gleichzeitige Memoiren ibid.

Erstes Hauptstück.

Peter der Große.

Rußland und Peter. 1689 – 1725.

Zustand Rußlands vor der Regierung Peters 9; Gränzen ibid.; Bevölkerung 10; Staatsgewalt und Kirche ibid.; Regierung ibid.; Heer 11; Volkseigenschaften ibid.; Unbekanntschaft mit Europa 12; langsame Fortschritte der Gewerbe und der Wissenschaften 13; Schwäche nach außen 14; Armuth im Innern ibid.; Rohheit der Sitten 15; Lästige Nachbarschaft ibid.; Nachtheilige Verhältnisse zu Schweden ibid., zu Polen ibid., zu Kleinrußland 16, zur Krim ibid. Peter der Große. Allgemeine Meinung von ihm ibid.; Vergleichung mit den von der Geschichte als „groß" bezeichneten Herrschern 17; Verschiedenheit im Erfolg ihrer Thaten und Bestrebungen 18; sein Streben zur Bildung des Volkes 19; Peter, Rußlands Schöpfer 20; Unterscheidender Charakter seiner Thaten ibid.; angebliche Mängel Peters 21; Perioden seiner Regierung 22.

1. Entwicklung der geistigen Eigenschaften Peters. 1689—1699.

Die Jugend Peters 23; Lefort ibid.; Soldatenspiel 24; Anfang eines regelmäßigen Heeres 25; Anfang der Flotte ibid.; Krieg mit der Pforte, Feldzüge gegen Asow 27; Plan Peters, sich im schwarzen Meere festzusetzen 28; Entwürfe zur Bildung seiner selbst und seines Volkes, Reise in Europa 29; Verschwörung Sokownins 30; Peter in Livland und Brandenburg 31, in Holland ibid., in England 32, in Oesterreich ibid.; Letzter Aufstand der Strelzen; Unterdrückung derselben 33.

2. Anfang der Umwandlung des Staats. 1699 — 1709.

Folgen der Reise Peters in Europa 36; Umwandlung des Privatlebens 37; Kleidung ibid.; das weibliche Geschlecht 38; Beschränkung des Luxus 39; öffentliches Leben ibid.; das Heer 40; Vergrößerung der Staatseinkünfte 41; Verwaltung der Klostergüter 42; Constituirung der Kaufmannschaft 43; Maaßregeln für Volksaufklärung 44.

3. Kampf mit Karl XII. 1700 — 1709.

Hauptursachen desselben 45; Bundesgenossen Peters 45; Patkul 47; Nordischer Bund ibid.; Friede mit der Türkei 48; Karl XII ibid.; Feldzug Karls XII gegen Dänemark 49; Schlacht bei Narwa ibid.; Karl in Polen 51; Kampf mit König August, Wahl St. Leszczynski's zum König 52; Erfolge Peters 53; Verheerung Livlands ibid.; Unterwerfung Ingermannlands 54; Eroberung Livlands 55; Unterstützung Augusts durch Peter ibid.; Aufstand in Astrachan 56; Sturz Augusts 57; Karls Macht 58; Masepa 59; Maaßregeln Peters ibid.; Einbruch Karls 60; Niederlage Löwenhaupts 61; Verrath Masepa's 62; Belagerung Poltawa's 63; Schlacht bei Poltawa 64.

4. Erhebung Rußlands. Schwedens Fall. 1709 — 1721.

Folgen des Siegs bei Poltawa 66; Erneuerung des nordischen Bündnisses 67; türkischer Krieg 68; Bündniß mit den Hospodaren der Moldau und Walachei 69; der Feldzug am Pruth ibid.; der Friede 70; Eroberung Pommerns 73; Eroberung Finnlands ibid.; Ausbreitung des nordischen Bündnisses 74; Congreß auf den Alandsinseln 75; Tod Karls XII 76; Friede von Nystadt ibid.

5. Uebergewicht Rußlands im Norden. 1721 — 1725.

Umfassende Plane Peters 78; Persischer Krieg ibid.; Holsteinische Angelegenheiten 81; Polnische Angelegenheiten 82.

6. Innere Einrichtung Rußlands unter Peter dem Großen. 1709 — 1725.

Charakter der Umwandlung 85; Oberste Gewalt 86; Folgen der Ansicht Peters darüber; Gericht über den Zarewitsch Alexei 87; Verfügung Peters über die Thronfolgeordnung 90; die griechische Kirche ibid.; Stände des Volkes 92; Geistlichkeit ibid.; Adel ibid; Mittelstand 94; der niedere Stand 95; die Staatsverwaltung 96; der Senat 97; die Collegien ibid.; Gouvernements 98; Gerichtswesen ibid: Einkünfte ibid.; das Heer 99; Industrie 100; Volksbildung 101; die Sprache 102; Sitten und Gewohnheiten 103; die neue Hauptstadt ibid.

7. Die Mitarbeiter Peters.

Geſchick Peters, die paſſenden Leute auszuwählen 104; Lefort 105; Menſchikow ibid.; Scheremetjew 106; Aprarin 107; Golizyn 108; Diplomaten: Graf Golowkin, Schafirow, Baron Oſtermann 109; Romodanowſki 110; Dolgoruki ibid.; Stephan Jaworſki ibid.

Zweites Hauptſtück.

Die Nachfolger Peters des Großen bis auf Katharina II. 1725 — 1762.

1. Katharina I. 1725 — 1727.

Thronbeſteigung Katharina's 111; Vorzüge Katharina's 113; Holſteiniſche Angelegenheiten 115; Bündniß mit Oeſterreich 116; Polniſche Angelegenheiten 117; Fortſchritte in Perſien 118; innere Angelegenheiten ibid.; Thronfolge 119.

2. Peter II. 1727 — 1730.

Vormundſchaft 120; Menſchikow 121; die Dolgorukis, Menſchikows Sturz 122; Peters Tod 125.

3. Anna Iwanowna. 1730 — 1740.

Theilung des kaiſerlichen Hauſes in zwei Dynaſtien ibid.; Plan der Golyzins und Dolgorukis, die Alleinherrſchaft zu beſchränken 126; Wahl Anna's 127; Geſandtſchaften nach Kurland ibid.; Aufregung der Gemüther ibid; Wiederherſtellung der unumſchränkten Herrſchaft 128; zweierlei Perioden der Regierung Anna's ibid.

Erſter Rathgeber Anna's: Oſtermann, Münnich 129; Entfernung der Dolgorukis 130; Innere Einrichtungen Anna's in der erſten Periode ihrer Regierung 131; Einrichtung des Senats und der Cabinette der Miniſter ibid.; das Heer 132; Friede mit Perſien 133; Friede mit Dänemark 135; Polniſcher Krieg ibid.; Wahl Stanislaus Leszczynski's 136; Gegenwahl Auguſts III. ibid.; Belagerung von Danzig und Flucht Stanislaus Leszczynski's 137.

Biron 139; Verfolgung der Dolgorukis 140; Hinrichtung Wolynſki's 141; furchtbare Gewaltherrſchaft Birons und Noth des Landes 143; Krieg mit der Türkei 144; Einfall der krim'ſchen Tataren ibid.; Verheerung der Krim 145; Antheil Oeſterreichs am türkiſchen Krieg 146; Nochmalige Verheerung der Krim ibid.; Einnahme Otſchakows 147; Unfälle Oeſterreichs ibid.; Sieg bei Stawutſchany 148; Belgrader Frieden 149; Plan Birons ſeine Herrſchaft zu verlängern ibid.; Ernennung Johann Antonowitſchs zum Thronfolger 150; Erklärung Birons zum Regenten ibid.

4. Johann III. 1740 – 1741.

Regentschaft Birons 151; Verschwörung gegen ihn 152; Birons Fall ibid.; Anna Leopoldowna als Regentin 154; ihre Rathgeber und ihr Charakter ibid.; Bündniß mit Oesterreich 155; Fall Münnichs 156; Intriguen des Versailler Hofs ibid.; Krieg mit Schweden ibid.; Thaten Lascy's 157; Lestocq ibid.; Fall Anna's, Schicksal ihrer Familie 158.

5. Elisabetha Petrowna. 1741 — 1761.

Friede mit Schweden 159; Charakter der Regierung Elisabeths 160: die Minister Elisabeths 161; Ihr Charakter 163; Bestimmung eines Nachfolgers 164; Verdienste der Schuwalows ibid.; Neuserbien 168; Politik Bestushews ibid.; Einfluß Rußlands auf das Schicksal Schwedens 169; Mitwirkung zur Beendigung des österreichischen Erbfolgekriegs 170; Antheil Elisabeths am siebenjährigen Krieg 171; Bündniß mit Oesterreich und Frankreich 173; Feldzüge der russischen Truppen in Preußen 174; Schlacht bei Großjägerndorf ibid.; Fall Bestushews ibid.; Schlacht bei Zorndorf 175; Niederlage Friedrichs bei Kunnersdorf 176; Uneinigkeit Soltykows mit dem österreichischen Feldmarschall ibid.; die zwei letzten Feldzüge in Preußen 177; Tod der Kaiserin Elisabeth ibid.

6. Peter III. 1761 — 1762.

Eigenschaften Peters 177; Friede mit Preußen ibid.; Krieg mit Dänemark 178; innere Veränderungen 179.

7. Rußland im Jahre 1762.

Unrichtige Ansicht über den Charakter der Zeit von dem Tode Peters des Großen bis auf Katharina II. 180; Haupterscheinung derselben ibid.; Schwäche der Nachfolger Peters ibid.; Rasche Entwicklung der äußern Macht Rußlands 182; Verbesserung des innern Lebens 183; das Heer ibid.; Industrie und Bildung 184; Literatur u. Sprache ibid.; Sitten ibid.

Drittes Hauptstück.

Katharina II.

Verdienste Katharina's II 185; Perioden ihrer Regierung 186; Gehülfen Katharina's 187; die Orlows ibid.; die Panin 188; Rumänzow ibid.; Potemkin 189; die Subows ibid.

1. Aeußere Angelegenheiten von 1762 — 1768.

Politik Katharina's 190; Bündniß mit Preußen 191; Friede mit Dänemark ibid.; die Nachbarn Rußlands 192: Schweden ibid.; Polen

ibid.; die Türkei 193; Perſien 194; Verhältniſſe Rußlands zu den Nachbarn ibid.; Polniſche Angelegenheiten 195; Biron in Kurland 196; Thronbeſteigung Poniatowski's 197.

2. Wiederherſtellung der Rechte der Diſſidenten. 1768.

Angelegenheiten der Diſſidenten 198; Wiederherſtellung ihrer Rechte 200; die Conföderation von Bar 202.

3. Der erſte türkiſche Krieg. 1768 — 1774.

Urſachen des Kriegs 203; Schlacht am Larga 205; Schlacht am Kagul ibid.; die Thaten Orlows 207; Kampf bei Tſchesme ibid.; Folgen der Siege 209; Vermittlung Oeſterreichs 210; Schwäche Polens 212; erſte Theilung ibid.; die Peſt 215; Unterhandlungen mit der Türkei 216; Rumänzow jenſeits der Donau 217; Friede von Kainardſchi 218; Pugatſchow 219; Michelſon 222; Friedensfeier 223.

4. Das griechiſche Project.

Blick auf die zweite Periode der Regierung Katharina's 225; Potemkin 227; Bündniß mit Oeſterreich 229.

5. Die bewaffnete Neutralität.

Willkürlichkeiten auf den Meeren 232; Grundſatz der Neutralität 234.

6. Einverleibung der Krim. 1783.

Zuſtand der Krim 235; Aufregung in derſelben 236; Einverleibung 237; Unterwerfung Georgiens 238; die Reiſe Katharina's in die ſüdlichen Provinzen 239.

7. Zweiter türkiſcher Krieg. 1787 — 1791.

Urſachen des Kriegs 241; Belagerung von Otſchakow 243; Unfälle Oeſterreichs 245; Siege Suworows 246; Schlacht am Rymnik 247; Krieg mit Schweden 248; Friede mit Schweden 252; Feindſchaft Englands und Preußens 253; Friede mit der Türkei 254.

8. Der Fall Polens. 1794.

Der Vertrag von 1775 255; Feindſeligkeit Polens 257; Conföderation von Targowiz ibid.; Polniſcher Krieg 259; Reichstag zu Grodno ibid.; zweite Theilung Polens 260; Kosciusko ibid.; Rumänzow 261; Suworow 262; Erſtürmung von Praga 263; Unterwerfung Polens 264; der Fall Polens ibid.; Bruch mit Frankreich 265; Krieg mit Perſien 266.

9. Innere Einrichtungen. 1762 — 1796.

Geſetzgebung Katharina's 267; Mitarbeiter 269; Bezki ibid.; Wjäſemski 270; Tſchernyſchew ibid.; Besborodko ibid.; Sawadowſki 271;

die oberste Gewalt ibid.; die Kirche 272; die Kirchengüter 273; Stände des Volks 275; der Adel ibid.; der Mittelstand 278; die Verwaltung 279; Einrichtung des Gouvernements 280; Finanzen 287; das Heer 291; Industrie 294; Bildung und Unterrichtswesen 296; Literatur 298; Akademien 302.

Viertes Hauptstück.

Paul I.

Ende Katharina's II 304; Paul I 205; Hof Pauls I ibid.; Innere Angelegenheiten 306; Einrichtung des Heeres ibid.; Finanzen 307; Verwaltung 308; Lehranstalten ibid.; Thronfolge 309; Zustand Europa's ibid.; der Malteser-Orden 310; Bündniß gegen Frankreich 312; Suworow 313; Krieg mit Frankreich 314; Siege Suworows 315; Niederlage Moreau's ibid.; Niederlage Macdonalds ibid.; Sieg bei Novi 316; neuer Feldzugsplan 317; Niederlage Korsakows 318; Suworow in der Schweiz ibid.; Bruch mit Oesterreich 321; die holländische Expedition 322; Bruch mit England 323; Vereinigung Gruſiens 325.

Fünftes Hauptstück.

Alexander I.

Verdienste Alexanders 327; Perioden seiner Regierung 328.

1. Auswärtige Angelegenheiten. 1801 — 1805.

Allgemeiner Friede 329; Erneuerung der Streitigkeiten 330; Napoleon 331.

2. Oesterreichischer Krieg. 1805.

Bruch mit Frankreich 332; Tripelallianz 333; Kriegsplan 334; Niederlage Macks ibid.; Rückzug Kutusows 335; Ruhmvolle That Bagrations 336; Schlacht bei Austerlitz ibid.; Preßburger Friede 338.

3. Preußischer Krieg. 1806 — 1807.

Unterhandlungen mit Frankreich 339; Rüstung Preußens 340; Eroberung Preußens 341; Krieg mit Rußland 342; Schlacht bei Pultusk 344; Schlacht bei Preußisch-Eylau 345; Unthätigkeit Englands 346; Schlacht bei Friedland 347; Friede zu Tilsit 349.

4. Schwedischer Krieg. 1808 — 1809.

Bruch mit England 351; Bruch mit Schweden 352; Eroberung Finnlands 353; Bezwingung Sweaborgs ibid.; der finnländische Krieg 354; Friede zu Fredericksham 356.

5. Türkiſcher Krieg. 1806 — 1812.

Bruch mit der Türkei 356; erſte Erfolge 357; Waffenſtillſtand 358; Erneuerung der Feindſeligkeiten ibid.; die Thaten Kamenſki's 359; die Thaten Kutuſows 361; Friede zu Bucharest 362.

6. Der perſiſche Krieg. 1804 — 1813.

Transkaukaſiſche Angelegenheiten 363; Zizianow 364; Krieg mit Perſien ibid.; Gudowitſch 366; Tormaſow ibid.; Ritſchtſchew ibid.; Kotlárewſki 367; Friede mit Perſien ibid.

Sechstes Hauptſtück.

Alexander I.

1. Der Krieg des Jahres 1812.

Urſachen des Kriegs 369; Polniſche Angelegenheiten 371; Oldenburgiſche Angelegenheiten ibid.; der Tarif des Jahres 1810 372; Napoleons Streitkräfte 373; Vorbereitungen der ruſſiſchen Regierung 374; Einbruch Napoleons 375; Allgemeine Rüſtung Rußlands 376; Rückzug der erſten Armee 377; Rückzug der zweiten Armee 378; Operationen bei Smolenſk 379; Heldenmuth Rajewſki's 380; Heldenthat Dochturows ibid.; Fall von Smolenſk 381; Zurückweichen nach Dorogobuſh ibid.; Verdienſte Barclay de Tolly's ibid.; Ernennung Kutuſows 383; Schlacht bei Borodino 384; Rückzug nach Moſkau 386; Kriegsrath ibid.; Abmarſch von Moſkau 387; Selbſtaufopferung drs Volkes 388; der Brand von Moſkau 389; Folgen des Brandes ibid.; Lager bei Tarutino 391; Napoleon ſchlägt den Frieden vor ibid.; Angriffsoperationen Kutuſows 392; Niederlage Murats ibid.; Bewegung Napoleons gegen Kaluga 393; Sprengung des Kremls ibid.; Kampf bei Malojaroſlawez 394; Rückzug Napoleons 395; Niederlagen des Feindes ibid.; Kriegsplan Alexanders 396; Niederlage an der Bereſina 397; Noth der Feinde 398; Verluſte Napoleons ibid.; Opfer Rußlands ibid.

2. Befreiung Deutſchlands von Napoleons Herrſchaft. 1813.

Ueber die Befreiung Europa's 399: Uebergang der Armee über die Gränze 401; Bildung der Reſerven 402; Bündniß mit Preußen ibid.; Deutſchland bleibt auf Seite Napoleons 403; Rüſtung des letztern ibid.; Operationen in Sachſen: die Schlacht bei Lützen 404; Schlacht bei Bautzen 405; Politik Oeſterreichs ibid.; Waffenſtillſtand 406; Congreß in Prag ibid.; Bündniß der fünf Mächte 407; Alexander der Heerführer Europa's ibid.; Beſtand der verbündeten Streitkräfte 408; Schlacht bei Dresden ibid.; Schlacht bei Kulm 410; die Schlachten an der Katzbach und bei Dennewitz ibid.; allgemeine Bewegung gegen Napoleon 411; Schlacht bei

Leipzig ibid.: erster Schlachttag 412; Napoleon bittet um Frieden 413; Zweiter Schlachttag ibid.; Flucht Napoleons aus Deutschland ibid.; Befreiung Deutschlands 414.

3. Sturz Napoleons. 1814.

Uebergang über den Rhein 414; Congreß in Chatillon 416; Schlacht bei Brienne 417; Uneinigkeit der Verbündeten 418; Niederlage Blüchers 419; Herstellung des Einverständnisses unter den Verbündeten 420; Vertrag von Chaumont 421; Schlacht bei Laon 422; Schlacht bei Arcis sur Aube ibid.; Bewegung auf Paris 423; Kampf bei Fere Champenoise ibid.; Kampf bei Paris 424; Unterwerfung von Paris 426; Abdankung Napoleons 427; der Pariser Friede 428; Großmuth Alexanders ibid.; Alexander der Gesegnete 429.

4. Befestigung des allgemeinen Friedens und der Ruhe in Europa. 1815—1825.

Der Wiener Congreß 430; das Königreich Polen 431; zweite Abdankung Napoleons 437; zweiter Pariser Friede 439; Versöhnung Frankreichs mit Europa 440; der Congreß zu Aachen 441; der heilige Bund ibid.; Revolutionäre Plane 443; Antheil Alexanders an den Angelegenheiten Europa's 444; Congreß in Troppau ibid.; Congreß zu Laibach 445; Congreß zu Verona ibid.; Aufstand der Griechen 445; Fürst Ypsilanti 448.

5. Innere Einrichtungen. 1801—1825.

Herstellung der Rechte der Stände 451; Einrichtung der Ministerien 453; das Heer 455; Industrie 457; Bildung des Unterrichtswesens 459.

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 13 1905

Digitized by Google